Liliana Górska

15. Abbildung von der großen Pest in Danzig 1709, von Samuel Donnet.

«Theatrum atrocissimorum fatorum» Religiöse Pestbewältigung in Danzig 1709

DER ANDERE VERLAG

Liliana Górska · Religiöse Pestbewältigung in Danzig 1709

Liliana Górska

Theatrum atrocissimorum fatorum

Religiöse Pestbewältigung in Danzig 1709

DER ANDERE VERLAG 2010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem, holzfreiem, chlorfrei (TCF) hergestelltem, unbegrenzt alterungsbeständigem Papier nach ANSI-Z 3948 und DIN/ISO 9706 entsprechend der Forderung des Deutschen Bibliotheksinstituts.

© Copyright 2010 by Liliana Górska

© Copyright 2010 by Der Andere Verlag, Tönning, Lübeck und Marburg

Lektorat: Der Andere Verlag, Bergweg 1, 25832 Tönning
Tel. (04861) 610 514, Fax (04861) 610 859
E-Mail: talkto@der-andere-verlag.de
Internet: http://www.der-andere-verlag.de
ISBN: 978-3-86247-007-5

Liliana Górska

Theatrum atrocissimorum fatorum

Religiöse Pestbewältigung in Danzig 1709

DER ANDERE VERLAG
2010

Inhaltsverzeichnis

Einführung 9

Vorbemerkungen zur Textedition 25

I Das allgemeine Epochenbild 29

1. Im Barockzeitalter 29

1.1. Das barocke Europa 29
1.2. Der Mensch – animal rationale? 32
1.2.1. Im Zeichen der Krise 35
1.2.2. Ars moriendi 38
1.2.3. Die Sündhaftigkeit 42
1.2.4. Das magische Denken 44
1.2.5. Die Kraft der Natur 47
1.2.6. Hexenwahn und Teufelsglaube 50

2. «Ängstliche furcht und schrecken» 54

2.1. «Den Herrn, euren Gott, fürchten». Die Bibelperspektive 56
2.2. Hinweise zur christlichen Deutung der Furcht 59

3. «A fama, a bello, a peste libera nos, Domine» 65

3.1. Die Pest 67
3.1.1. Die Pest in der Heiligen Schrift 70
3.1.2. Die abschewliche Pestilentz 71
3.1.3. Das verseuchte Danzig 75
3.2. Der Krieg 83
3.3. Der Hunger 85

4. Das barocke Danzig 88

II Das frühneuzeitliche Predigeramt 95

1. Im Dienste des Wortes 98

1.1. Das ordentliche Predigeramt in der Frühen Neuzeit 98
1.2. Das Pestilentz-Predigeramt im Lichte der Quellen 106
1.3. Zum Danziger Pestpredigeramt 123
1.4. Die Institution eines «Hauspredigers» 131

2. Erbauungsliteratur – ad aedificationem 134

2.1. Predigt 136
2.2. Postille 141
2.3. Gebet 143
2.4. Kirchenlied 147

III Denckmahl der Pestilentz **151**

1. Vorrede. Worinnen eine kurtze Historie dieser und der vorigen Pesten / welche Dantzig geplaget haben / einhalten ist ... 154

2. Kommentare zu biblischen Perikopen ... 162

2.1. Das dritte Buch Mose 26,25 ... 164
2.2. Das erste Buch der Könige 8,37-39 ... 167
2.3. Exkurs ... 175
2.3.1. Gebete in Danzig ... 175
2.3.2. Danziger Pest-Gebet ... 181
2.4. Das zweite Buch Samuel 24,11-15 ... 183
2.5. Das zweite Buch Samuel 24,16-19 ... 189
2.6. Das Buch Amos 6,8.9.10 ... 197
2.7. Das zweite Buch der Könige 20,5.6 ... 204
2.8. Exkurs: Das Sonntagspredigen zur Heiligen Dreifaltigkeit in Danzig ... 207

3. Zwei Auszüge aus den Predigten ... 210

4. Fazit ... 215

5. Gewissens-Frage ... 217

6. Zugabe ... 220

IV Christliche Erinnerung **225**

1. «Schauplatz der allergrausamsten Verhängnisse» ... 227

1.1. Der Zyklus der neun Predigten zum Gebet Manasses ... 230
1.2. Die Verkündigung an anderen Buß- und Bettagen 1709 ... 240
1.3. Themenpredigten ... 264
1.3.1. Bußpredigt zu Ps 91,1-7 ... 264
1.3.2. Predigt über Lk 17,11-19 ... 269
1.3.3. Christliche Predigt über Lk 7,11-17 ... 274
1.3.4. Predigt über die Epistolische Lektion 1Thess 4,13-18 ... 279
1.4. Fazit ... 283

V Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz **287**

1. Anrede ... 290

2. Vorrede ... 292

3. Erster Theil ... 294

4. Anderer Theil ... 304

5. Fazit ... 343

6. Anhang ... 345

6.1. Buß-Predigt bey überhand nehmender Pestilentz (22. August 1709) 346
6.2. Am andern Fast-Buß- und Beth-Tage (15. Oktober 1709) 352
6.3. Dritte Predigt am gewöhnlichen Predigt-Tage (11. Februarii 1710) 359
6.4. Vierdte und letzte Predigt am verordneten Danck-Fest / wegen abgewendeter Pest (27. April 1710) 364

VI Die frühneuzeitliche Beredsamkeit **371**

1. «di fertigkeit zu einer zirlichen / wolgestellten / anständigen und klugen Red» 373

1.1. Inventio 377
1.2. Elocutio 383
1.3. Pronuntiatio / actio 384
1.3.1. Die Stimme 385
1.3.2. Der Leib 387

2. Fazit 390

Zusammenfassung **393**

Anhang **401**

Literaturverzeichnis **425**

Personenregister **457**

Einführung

Die frühneuzeitliche Gesellschaft war in äußerstem Maße von unterschiedlichen Krisen und sozialen Schwierigkeiten bedrängt, und jede sie zusätzlich heimsuchende Landplage hinterließ nicht nur einen tiefen Riss in ihrer Textur, sondern determinierte das Leben jedes Einzelnen, der im sozialen Organismus krank und gelähmt zu sein schien. Der Barockmensch litt vornehmlich unter einer pessimistischen Weltuntergangsstimmung, die durch eine Reihe von soziologischen und kulturellen Faktoren bedingt war sowie durch die Konsequenzen der gesellschaftlichen Entwicklung und des allmählichen Fortschritts umso mehr gesteigert wurde. Trotz einer überwältigenden Furcht vor den Kräften der Natur, vor Hexen oder Dämonen, trotz der Praxis einer Vorbereitung auf den guten und heilsamen Tod und der Erinnerungen an die Vergänglichkeit und Flüchtigkeit der Existenz setzte sich im Bewusstsein der Zeitgenossen eine feste Überzeugung durch, dass man angesichts solcher Schicksalsschläge den Alltag genießen und sich an ihm sogar ergötzen sollte. Die Welt schien daher in zwei Teile zerfallen zu sein, von denen der eine dem Menschen geneigt war und durchaus positiv blieb (*carpe diem*), der andere dagegen feindlich und zerstörerisch wirkte (*memento mori*, *mors ultima linea rerum*). Gerade solche Vorbedingungen bestimmten die gesamte Kulturerbschaft der Menschheit, die vornehmlich durch die mit einer bestimmten Regelmäßigkeit zurückkehrenden Landplagen, die verwüstenden Kriege, die Hungersnöte und die epidemischen Krankheiten ohnehin traumatisiert wurde.

Die größte und folgenschwerste Gefahr bildete allerdings die Pest, deren genaue Ursachen und Verbreitungswege Jahrhunderte lang unbekannt blieben und die weder durch die gebräuchlichen Arzneimittel und die wenig effektive Therapiebehandlung noch durch die von den Stadträten ergriffenen Gegenmaßnahmen abgewandt werden konnte. Die Anzahl der Pestopfer überstieg bei weitem die Zahlen der Neugeborenen, und der durchschnittliche Zeitgenosse wurde der Epidemie in seinem kurzen Leben mindestens zweimal ausgesetzt. Aufgrund dessen schlug man gewöhnlich erstens die religiösen Schutzmittel gegen die Seuche vor, zweitens die Flucht in eine sichere Gegend und drittens die medizinische Vorsorge, und zwar in dieser Reihenfolge. Diese Praxis bewog die betrübten Menschen, sich zu Gott und zu den von der Kirche angebotenen Heilmitteln vertrauensvoll hinzuwenden. Die ganzen Gemeinden, die durch die unzulängliche soziale Vorsorge sowie die Hilflosigkeit der Ärzte verzweifelt waren, versammelten sich scharenweise in den Gotteshäusern, um an den frommen Andachten teilzunehmen, sich von den Predigern unterrichten zu lassen und dadurch die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden zu erlangen. Aus heutiger Perspektive waren diese Methoden unvollkommen, insofern man die Abwendung der Plage ausschließlich Gott zuschreiben wollte. Die unvollkommenen medizinischen

Praktiken und die fehlende Hygiene verleiteten jedoch dazu, dass die Menschen mit größerer Bereitwilligkeit die religiösen Hilfsmittel wählten und die gewöhnliche medizinische Therapie durch die Sicherheit der Erlösung ersetzten. Die theologische Prophylaxe schien daher wichtiger als die natürliche Medizin zu sein, obwohl man auf diese auch nicht verzichten wollte. Das Bewusstsein, dass der Alltag durchaus sakral ist und jede Tätigkeit im engen Zusammenhang mit Gott steht, führte die Zeitgenossen gerade auf die Wege der theologischen Präservation und Kur. Die unsterbliche Seele des Menschen war immerhin von größerer Bedeutung als der verwesende Körper und musste von der Pest der Sünden gleicherweise befreit werden.

Den Pestbazillus erkannte man erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, aber der wahre Ursprung der Krankheit wurde schon von den Sachkundigen der früheren Jahrhunderte geahnt. Die allerwichtigste Deutung der Pest, die in vielen Stadtordnungen sowie in anderen sachlichen Berichten auftauchte und auf diese Weise viele Jahrzehnte lang im Bewusstsein der Menschen überdauern konnte, war jedoch ausschließlich theologisch geprägt und konzentrierte sich auf das religiöse Verständnis der Welt, die sich zwischen den Polen *sacrum* und *profanum* befand, zwar nach Gott strebte, aber stets ihrer Schwachheit unterworfen war und Sünden beging. Das frühneuzeitliche Abendland war sich darüber einig, dass die Pest auf den gerechten Zorn Gottes zurückzuführen war, der ein Land mit einer solchen Krankheit zur Strafe für seine Sünden heimsuchte. Jegliche Erläuterungen der Plage wurden vornehmlich von den Theologen konzipiert, die in der sozialen, bisweilen sogar behördlichen, Debatte über die Seuche als Katalysatoren der religiösen Stimmungen und Gefühle funktionierten.

Allerdings gehörte ein solches Geschichtsverständnis zum Interessenbereich der zeitgenössischen Gelehrtenwelt, die die Ereignisse mit all ihren Begleiterscheinungen registrierte und archivierte, und für die späteren Generationen bewahrte. Die literarischen Denkmäler der Epidemie hielten die Erinnerung an die Vergangenheit wach, und zwar „nicht aus reiner Antiquitätslust, sondern weil alles Gegenwärtige einen mehr oder weniger tiefreichenden Wurzelgrund im Vergangenen hat[te] und, wie zu jedem einzelnen Menschen, so auch zu Volk und Staat und Kultur die Erinnerung gehört[e]“[1]. Über das Fortbestehen desselben Pestbildes durch die Jahrhunderte entschied im Prinzip die wiederholte Rezeption des geschriebenen Wortes, der utilitären Inhalte, Motive und des allgemeinen Paradigmas. Die vergangenen Epidemien waren für die Nachkommenschaft insofern wichtig, als sie die aktuelle Plage bewältigen halfen, und zwar sowohl medizinisch als auch theologisch und religiös. Aufgrund dessen griff man zu den frühesten Pestschriften und knüpfte an die erarbeiteten Richtlinien an, um sich mit den neuen

1 E.W. Zeeden, *Deutsche Kultur in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt / M. 1968, S. 414.

Umständen zurechtzufinden. Das Medium der Schrift war Ausdruck eines bereits vorhandenen Geschichtsbewusstseins und einer ganz bestimmten Bewusstseinslage, die nicht nur die Geschichte schrieb und erzählte, sondern auf die großen Persönlichkeiten und beispielhaften Repräsentanten, auf das historische Bewusstsein einer Generation zurückging, eine Orientierungshilfe bot und zum Wegweiser wurde[2]. Dieser Funktionalität begegnete man in der öffentlichen Debatte über die Seuche vornehmlich in der religionsgebundenen Gebrauchsliteratur, die das theologische und anthropologische Gedächtnis und den Erinnerungsort für die Zeitgenossen und ihre Erfahrungen bildete.

Neben vielfältigen kulturgeschichtlichen Faktoren, die auf das Bild der Frühen Neuzeit einen wesentlichen Einfluss ausgeübt haben, erwähnen die Quellen das Konzept eines Welttheaters, d.h. einer Schaubühne der schlimmsten Ereignisse[3], auf der das Schicksal mit den menschlichen Akteuren beinahe jonglierte und eine gewisse göttliche Macht die Geschehnisse voraussehend steuerte. Diese Auffassung korrespondierte mit der Vergeblichkeit der menschlichen oder gar intellektuellen Anstrengungen, die Pestseuche als einen rein abstrakten Begriff auf rationalisiertem Niveau zu erläutern und somit zu beherrschen. Da die gedanklichen Vorstellungen eines Abstraktums zunächst mit der Erkenntnis der Welt, mit dem Umfang der kognitiven Fertig- und Fähigkeiten der Menschen zusammenhingen, musste man die Welt durch und mithilfe des Wortschatzes, über den man verfügte, sowie durch die Einbildungskraft, d.i. durch das eigene Denkvermögen erkennen. Ferner wurde auch der ganze Reichtum der in der Kultur dynamisch Jahrhunderte lang geschaffenen, erfundenen, erarbeiteten Archetypen, Topoi und Normen hervorgehoben und auf ihre Prädisposition hingewiesen, die dem Menschen bestimmte Bilder aufzuzwingen suchte. Obwohl die Kontagion in die Rahmen eines theologischen, philosophischen oder soziologischen Systems nicht vollständig eingeschlossen werden konnte, galten die wenigen immer wieder aufgenommenen Schemata der Pestdeutung, die einer langen Zeitprobe ausgesetzt waren, für Jahrhunderte, variierten nur in ihren Formen. Allen intellektuellen Spekulationen über den Ursprung und die Natur der Seuche lag in der Tat die theologische Begriffserklärung zugrunde, die mit der ersten europäischen Pandemie dieser ansteckenden Krankheit von 1348 verbunden war und ausschließlich von der Kanzel ihre praktische Anwendung fand.

Im Zusammenhang mit der Frühen Neuzeit wies Andreas Keller auf die Rezeptionsgeschichte dieses Zeitalters hin, die lange aus Ablehnung bestand, da „unterschiedlichste Personen [...] erstaunlicherweise immer wieder

2 Ibidem.

3 Vgl. J. Kotarska, *Theatrum mundi. Ze studiów nad poezją staropolską*, Gdańsk 1998, S. 4-19.

zu dem gemeinsamen Befund [gelangten]: Zwischen Mittelalter und Moderne gab es in Deutschland keine Literatur, mit der es sich zu beschäftigen lohnte"[4]. Nicht einmal die schwierigsten Erfahrungen, die in dem frühneuzeitlichen Schrifttum indes widergespiegelt wurden, schienen bei den Wissenschaftlern größeres Interesse zu erwecken. Die Pest, die den Zeitgenossen immer zwiespältig vorkam, da sie sowohl zur Bestrafung der Gottlosen als auch zur Erprobung der Frommen gesandt worden war, sollte nach Thilo Esser aus dem Blickwinkel unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen in einem gewissen Grade erforscht sein[5]. Diese Untersuchungen verzichteten allerdings auf die Darstellung einer synthetischen «Theologie der Pest», die gerade dieser literarhistorischen Studie zugrundeliegt. „Die historische Forschung richtete ihr Augenmerk [...] besonders auf die demographischen, wirtschafts- und kulturgeschichtlichen Auswirkungen der Pestseuchen. Die Reaktionen auf die Seuche in der Religiosität und Frömmigkeit stellten hierbei im wesentlichen ein Randphänomen dar. Einzelne Sachgebiete religiöser Pestbewältigung wurden jedoch bereits eingehend untersucht, so etwa Geißlerzüge und Judenpogrome im Gefolge der Pest. Zudem wurde den Auswirkungen der Pest mit lokalgeschichtlichem Blickwinkel nachgegangen"[6].

Heutzutage werden immer mehr Abhandlungen publiziert, die sich mit der Seuche, oft auf lokalgeschichtlicher Ebene, auseinandersetzen, und der Diskurs darüber erlebt *de facto* seine Renaissance. Es genügt hier die Erinnerung an die für das Thema maßgeblichen Untersuchungen aus den letzten zwei Jahrzehnten, die sowohl auf polnischem Boden als auch in Deutschland veröffentlicht wurden. Das sog. «Große Sterben» von 1348-1350, das ganz Europa pandemisch heimgesucht hat und dem fast ein Drittel der Gesamtbevölkerung zum Opfer gefallen ist, kommt in ihnen ziemlich häufig vor. Der Medizinhistoriker und -ethiker Klaus Bergdolt[7] stellte beispielsweise den Siegeszug des «Schwarzen Todes» mit seinen gravierenden sozialen, politischen und mentalitätsgeschichtlichen Folgen ausführlich dar, aber das religiöse und existentielle Erleben, das allerdings mit den Geißlerzügen und der Judenverfolgung verknüpft war, betrachtete er lediglich am Rande. Etwas mehr Informationen über die theologische Prophylaxe zur Zeit dieser Pandemie tauchen bei M. Scholz auf[8], der sich mit diesem Thema allerdings aus lokalgeschichtlichem Blickwinkel befasste, sowie bei T. Esser[9], der der natürlichen «irdischen» Medizin eine «transzendente» Therapie gegenüberstell-

4 A. Keller, *Frühe Neuzeit. Das rhetorische Zeitalter*, Berlin 2008, S. 9.
5 T. Esser, *Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters*, Altenberge 1999, S. 22.
6 Ibidem, S. 22f.
7 K. Bergdolt, *Die Pest. Geschichte des Schwarzen Todes*, München 2006.
8 M. Scholz, *Pest. Vom großen Sterben in der Welt und in Kronach*, Kronach 1998.
9 T. Esser, *Pest, Heilsangst und Frömmigkeit*, op. cit.

te, die theologischen Ansteckungstheorien erläuterte und auf die Folgen der Pest auf dem Niveau der kirchlichen Unterweisung hinwies.

Obwohl die Wissenschaft auf diesen Aspekt der Pesterläuterung vermutlich nie verzichten wollte, stößt man immer wieder auf die ausschließlich medizinischen, politischen, sozial- oder kulturgeschichtlichen Untersuchungen dieses Phänomens, wie etwa die von William Naphy und Andrew Spicer[10], die die größte Pandemie des 14. Jahrhunderts in Betracht ziehen, aber auch die Hilflosigkeit der Bevölkerung und Obrigkeit gegenüber den späteren Plagen schildern. Eine umfassende Erläuterung der Theologie der Seuche kommt darin nicht vor. Vielmehr wird der heutigen Forschung vonseiten der deutschen Übersetzer attestiert, dass es zwar an Spezialuntersuchungen zu einzelnen Regionen oder Ereignissen in Deutschland nicht fehle, aber eine neuere ausführliche Darstellung vergebens zu suchen sei[11]. Die Autoren wiesen dagegen auf die allgemeingültigen Folgen und Begleiterscheinungen der Pest hin, ergründeten dies aber aufgrund der einzelnen Fälle in London oder Marseille. Sämtliche generalisierenden Urteile werden daher immer aus den konkreten Umständen induktiv abgeleitet.

Ebenso nahm die medizingeschichtliche Schwerpunktsetzung der Pest, die jedenfalls als „Chiffre für jedwede Infektionskrankheit mit hoher Todesrate“[12] verstanden wurde, in diesen Abhandlungen viel Raum ein, sie wurde jedoch immer wieder auf die gewöhnlichen Ansteckungstheorien zurückgeführt und in dieser Hinsicht mit dem theologischen Blickwinkel verbunden. Wenn der Herausgeber des Sammelbandes *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*[13], Mischa Meier, zur Analyse des Pestgeschehens übergehen will, deutet er auf die individuellen Ängste sowie die kollektiven Panikreaktionen. Sie standen im engen Zusammenhang mit den altertümlichen (!) und neuzeitlichen Infektionswellen und entsprachen einigermaßen der theologischen Fragestellung, insofern sie als Bestandteil des Alltags zu analysieren waren und sich im Rahmen der sich allmählich herauskristallisierenden festen Formen des erfahrungsgemäßen Umgangs mit ihnen befanden[14].

Dasselbe gilt für den Herausgeber des Bandes *Die leidige Seuche*, Otto Ulbricht[15], dessen Forschungen in diesem Bereich von den Wissenschaftlern, die sich in Deutschland mit demselben Phänomen beschäftigen, als maßgeb-

10 W. Naphy, A. Spicer, *Der Schwarze Tod. Die Pest in Europa*, Essen 2006.

11 Vgl. ibidem, S. 7.

12 U. Rosseaux, *Städte in der Frühen Neuzeit*, Darmstadt 2006, S. 24.

13 *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*, M. Meier (Hrsg.), Stuttgart 2005.

14 M. Meier, *Vorwort*, in: *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*, op. cit., S. 9.

15 *Die leidige Seuche: Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit*, O. Ulbricht (Hrsg.), Köln / Weimar / Wien 2004.

lich anerkannt werden. Allerdings erscheint in diesem Sammelwerk nur ein Artikel, und zwar von Matthias Lang, der sich mit dem theologischen Bild der Pest – und das auch nur pauschal – beschäftigt[16]. Auf jeden Fall setzen sich mit der Seuche vornehmlich die Historiker, Mediziner und Kulturwissenschaftler auseinander, wie z.B. D. Herlihy, K. Schwarz, M. Dinges, O. Riha und S. Tanz[17], die sich auf die Konsequenzen der Epidemie für den Stadtorganismus und auf die demographischen Befunde zur europäischen Staatengeschichte konzentrieren. Die Ansätze eines theologischen Einblicks in die Seuchengeschichte sowie einzelne Hinweise auf die religionsgebundene Pestdeutung und -bewältigung, auf das Krisenbewusstsein und auf die göttliche Züchtigung mittels der Pest findet man dagegen erst bei F. Hatje, H. Wilderotter, H. Dormeier, J. Werfring und S. Winkle[18].

Einen größeren Beitrag zu dem theologischen Befund leistete der Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek *Gotts verhengnis und seine straffe – Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit*[19]. Es sind vor allem die einzelnen Artikel von M. Arnold, die in diesen Diskurs auch die Leichenpredigten als seuchengeschichtliche Quellen einbezieht, O. Ulbricht, der sich auch mit der religionsgebundenen Angstbewältigung beschäftigt,

16 M. Lang, *„Der Vrsprung aber der Pestilentz ist nicht natürlich, sondern übernatürlich... ". Medizinische und theologische Erklärung der Seuche im Spiegel protestantischer Pestschriften 1527-1650*, in: *Die leidige Seuche: Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit*, op. cit., S. 133-180.

17 D. Herlihy, *Der Schwarze Tod und die Verwandlung Europas*, Berlin 1998; K. Schwarz, *Die Pest in Bremen. Epidemien und freier Handel in einer deutschen Hafenstadt 1350-1713*, Bremen 1996; M. Dinges, *Pest und Staat: Von der Institutionengeschichte zur sozialen Konstruktion?*, in: *Neue Wege in der Seuchengeschichte*, M. Dinges, T. Schlich (Hrsg.), Stuttgart 1995, S. 71-103; O. Riha, *Die Ärzte und die Pest*, in: *Seuchen in der Geschichte: 1348-1998. 650 Jahre nach dem Schwarzen Tod. Referate einer interdisziplinären Ringvorlesung im Sommersemester 1998 an der Universität Leipzig*, O. Riha (Hrsg.), Aachen 1999, S. 7-26; S. Tanz, *Pest und spätmittelalterliche Mentalität*, in: *Seuchen in der Geschichte*, op. cit., S. 46-73.

18 F. Hatje, *Leben und Sterben im Zeitalter der Pest. Basel im 15. bis 17. Jahrhundert*, Basel / Frankfurt am Main 1992; H. Wilderotter, *Alle dachten, das Ende der Welt sei gekommen. Vierhundert Jahre Pest in Europa*, in: *Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte*, H. Wilderotter (Hrsg.), M. Dorrmann (Mitarbeit), Dresden 1995, S. 12-53; H. Dormeier, *Ein geystliche ertzeney fur die grausam erschrecklich pestilentz. Schutzpatrone und frommer Abwehrzauber gegen die Pest*, in: *Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte*, op. cit., S. 54-93; J. Werfring, *Der Ursprung der Pestilenz. Zur Ätiologie der Pest im loimographischen Diskurs der frühen Neuzeit*, Wien 1998; S. Winkle, *Geißeln der Menschheit. Kulturgeschichte der Seuchen*, Düsseldorf / Zürich 1997.

19 *Gotts verhengnis und seine straffe – Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit*, Austellungskatalog der Herzog-August-Bibliothek, bearb. von P. Feuerstein-Herz, Wolfenbüttel 2005.

oder P. Feuerstein-Herz, die über die Pestschriften, die Bestände der Bibliothek berichtet[20]. Damit kann jedoch die Debatte nicht als vollständig abgeschlossen betrachtet werden.

Die Epidemien, die man immerhin als Folie und Basis für alle anderen Ereignisse betrachtete, wurden gleichermaßen zum Untersuchungsgegenstand der polnischen Wissenschaftler, obwohl die Arbeiten dieser Art auf dem hiesigen Markt noch spärlich sind. Gemeint sind hier vor allem die Untersuchungen von Andrzej Karpiński[21] und Zdzisław Kropidłowski[22]. Unter den Abhandlungen, die in den letzten zwei Jahrzehnten veröffentlicht wurden, verdienen ausschließlich diese hier eine besondere Aufmerksamkeit. Selbstverständlich wurden auch mehrere Einzelartikel zu diesem Thema erarbeitet, zuletzt auch Magisterarbeiten mit regionalgeschichtlichen Bezugspunkten, aber sie erläutern fast ausnahmslos die Kultur-, Medizin- und Sozialgeschichte der einzelnen Städte und vernachlässigen den theologischen Aspekt dieser Erscheinung. In vielen Arbeiten wird nur pauschal auf die Seuche eingegangen, weil die Forschung selbst einen ganz anderen Akzent hat.

Die Untersuchungen von A. Karpiński beziehen sich auf die Pestwellen sowie auf die Reaktionen der Gesellschaft und der Obrigkeiten und zielen auf eine mehrdimensionale Analyse der Genese, Typologie der Pest sowie der Aufgaben der öffentlichen Institutionen, die sich mit der Bewältigung der Seuche beschäftigten. Den Schwerpunkt bilden bei diesem Autor die ökonomischen, sozial-religiösen und politischen Folgen der Epidemien.

Z. Kropidłowski geht dem lokalgeschichtlichen Pestgeschehen nur in einem Kapitel nach, weist trotzdem auf eine Reihe von unterschiedlichen Faktoren hin, die das Bild der Danziger Pest von 1709 (!) prägten. Neben der medizinischen Versorgung war auch die geistliche Fürsorge über die Kranken und Sterbenden vorhanden, die die hervorragende Rolle der Kirche und

---

20 P. Feuerstein-Herz, *Im Druck der Seuchen – Seuchen und Buchdruck in der Frühen Neuzeit am Beispiel der Bestände der Herzog August Bibliothek*, in: *Gotts verhengnis und seine straffe*, op. cit., S. 27-36; M. Arnold, *Das Pestjahr 1626 in Norddeutschland: Leichenpredigten als seuchengeschichtliche Quellen*, in: *Gotts verhengnis und seine straffe*, op. cit., S. 37-48; O. Ulbricht, *Angst und Angstbewältigung in den Zeiten der Pest, 1500-1720*, in: *Gotts verhengnis und seine straffe*, op. cit., S. 101-112.

21 A. Karpiński, *W walce z niewidzialnym wrogiem. Epidemie chorób zakaźnych w Rzeczypospolitej w XVI-XVIII wieku i ich następstwa demograficzne, społeczno-ekonomiczne i polityczne*, Warszawa 2000; A. Karpiński, *Opieka nad chorymi i ubogimi w miastach polskich w czasie epidemii w XVII-XVIII w.*, in: *Charitas. Miłosierdzie i opieka społeczna w ideologii, normach postępowania i praktyce społeczności wyznaniowych w Rzeczypospolitej XVI-XVIII wieku*, U. Augustyniak, A. Karpiński (Hrsg.), Warszawa 1999, S. 221-243.

22 Z. Kropidłowski, *Formy opieki nad ubogimi w Gdańsku od XVI do XVIII wieku*, Gdańsk 1992.

ihre Kooperation mit dem Stadtrat von Danzig hervorhob. Dem Bedürfnis der Menschen nach religiösem Trost traten die Geistlichen mit ihren Pestliedern, Gebeten und der kirchlichen Verkündigung entgegen und leisteten einen wesentlichen Beitrag zu der Pestbewältigung in Danzig. Eine Seite, die der Autor diesen Fragen widmet, spiegelt im Großen und Ganzen die faktische Situation in der Stadt wider, erfordert jedoch eine komplementäre Ergänzung[23].

Neben diesen Abhandlungen erschienen auch die vierbändige Bearbeitung der Geschichte Danzigs (hrsg. von E. Cieślak) sowie die Arbeiten von E. Kizik oder J. Baszanowski[24], in denen die Seuche im Kontext der Demographie und Soziologie oder der Funeralkultur geschildert wurde.

Obwohl die Theologie der Pest in der Sekundärliteratur immer präsent war, blieb ihre wissenschaftliche Analyse zumeist nicht komplex, sondern konzentrierte sich auf einige ausschlaggebende Punkte dieser Debatte. Das ganze Bild der kirchlichen Verkündigung konnte dadurch nicht getreu wiedergegeben werden. Der Literaturwissenschaft in Polen mangelt es auf jeden Fall an einer übersichtlichen Bearbeitung der Pestschriften. Selbst die frühneuzeitliche Literatur, die sich an der Erbauung der vom Alltag bedrängten und verzweifelten Menschen orientierte, steht noch nicht im Interessenbereich der Literaturhistoriker, und zwar vornehmlich derjenigen, die auf die Lokalgeschichte einen besonderen Nachdruck legen.

Im Jahre 1687 stellte Reinhold Curicke folgendermaßen fest: *So wie die Stadt Dantzig allerhand Ungelegenheit und Unfried erlitten / also ist sie auch von Gott mit anderen vielfältigen Straffen / als mit der Pest / Hunger / Fewersbrunst / Wassersnoth / etc. heimgesuchet worden*[25], und leitete damit das eigene Kapitel über unterschiedliche *Sterbens-Läufften / und Kranckheiten* ein. Circa zwanzig Jahre später ereignete sich in Danzig die Pest, von der der Autor noch nicht wissen konnte, die aber beinahe die Hälfte der Danziger zum Tode verurteilte. Diese Zeit, von der man heute nur in den Kategorien der Angst und Krise sprechen kann, wurde damals von den Zeitgenossen literarisch und religiös bearbeitet. Gerade angesichts der fehlenden Untersuchungsbefunde auf dem theologischen und religionsbezogenen Feld entstand diese literarhistorische Studie über die Pest in Danzig im Jahr 1709. Im Zent-

23 Vgl. ibidem, S. 156.

24 *Historia Gdańska*, E. Cieślak (Hrsg.), Bd. I: *Do roku 1454*, Gdańsk 1978, Bd. II: *1454-1655*, Gdańsk 1982, Bd. III/1: *1655-1793*, Gdańsk 1993, Bd. III/2: *1793-1815*, Gdańsk 1993, Bd. IV/1: *1815-1920*, Sopot 1998, Bd. IV/2: *1920-1945*, Sopot 1998; E. Kizik, *Śmierć w mieście hanzeatyckim w XVI-XVIII wieku. Studium z nowożytnej kultury funeralnej*, Gdańsk 1998; J. Baszanowski, *Przemiany demograficzne w Gdańsku w latach 1601-1846*, Gdańsk 1995.

25 R. Curicke, *Der Stadt Danzig Historische Beschreibung*, Amsterdam-Danzig 1687, S. 270.

rum steht eine «gewöhnliche» theologische Interpretation dieser epidemischen Krankheit, jedoch lokalgeschichtlich verortet – in Danzig, in einem besonderen Milieu des frühen 18. Jahrhunderts, das nach dem Verständnis der Zeitgenossen ohnehin als kosmopolitisch angesehen wurde[26]. Im Rahmen dieser Pestdeutung, die trotz der räumlichen Einschränkung als universal legitimiert werden kann, werden die Motive und Leitgedanken der gewöhnlichen kirchlichen Verkündigung der Prediger zur Zeit der Epidemie analysiert. Im Interessenbereich stehen auch der rhetorische Prozess der Kommunikation zwischen dem Redner und den Zuhörern sowie zwischen dem Autor eines literarischen Textes und den Lesern sowie die Funktionen und Aufgaben dieser religionsbezogenen Unterweisung und die sozial- und kulturgeschichtlichen Umstände, auf die man im Dienst einer komplementären Schilderung zurückgreifen muss. Die Medien der Frühen Neuzeit waren „nicht nur die gedruckten Medien Flugblatt und Buchpublikation [...], sondern ebenso die orale Vermittlung durch die Predigt, den Gesang (Volkslied und der beginnende Kirchengesang der Reformation), das (laute) Lesen und das Vorlesen“[27].

Der zeitliche und räumliche Forschungsbereich dieser Abhandlung betrifft lediglich die frühneuzeitliche Stadt Danzig mit ihren kulturellen Beziehungen zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation sowie zum Königreich Polen[28] und das Jahr 1709, in dem die größte und letzte Pestwelle diesen Teil des alten Kontinents heimsuchte und durchaus eine große Verwüstung anrichtete. Danzig, das schon früh „zu einer mächtigen, fast autonomen Stadtrepublik [aufgestiegen war], deren Zugehörigkeit zur Hanse – dies schon seit dem 13. Jahrhundert – ihm weitere Entfaltungsmöglichkeiten

26 Der Danziger des Barockzeitalters glich in jeder Hinsicht seinen Zeitgenossen aus den namhaften Zentren der damaligen Welt, und nach der Beschaffenheit seines Charakters war er ein richtiger Europäer. Vgl. M. Bogucka, *Kultura materialna i obyczajowość*, in: *Historia Gdańska*, Bd. II, op. cit., S. 680f.; M. Zeiller, *Topographia Prussiae et Pomerelliae: Das ist / Beschreibung der vornehmsten Stätte / vnd Oerther / in Preussen / vnd Pomerellen*, in: M. Zeiller, *Topographia Electorat, Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae [...] das ist Beschreibung der Vornembsten und bekantisten Stätte und Plätz in dem hochlöblichsten Churfürstenthum und March Brandenburg; und dem Hertzogtum Pommeren [...]*, Frankfurt am Main 1652, S. 19; G. Braun, *Beschreibung vnd Contrafactur der vornembster Stät der Welt Liber Daß ander Buch*, Coloniae 1576, S. 46.

27 S. Füssel, *Klassische Druckmedien der Frühen Neuzeit. Einleitung*, in: *Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit*, J. Burkhardt, Chr. Werkstetter (Hrsg.), München 2005, S. 57.

28 Vgl. E. Kotarski, *Gdańska poezja okolicznościowa XVII wieku*, Gdańsk 1993, S. 9-24.

bot“[29], war nach dem Verständnis der Zeitgenossen eine richtige Metropole. Die hervorragende Stellung der Stadt an der Mottlau wurde unwiderruflich durch die ungünstige Zeit der Kriege und der Pestwellen gestört. Eine wirtschaftliche und kulturelle Idylle, *ein Herrliche / gewaltige vnd reiche Statt in Preussen von weitläuffiger Schiffart / grossem gewerb vnd Kauffhandel / vnd gelegenheit deß beylauffenden fluß der Vistel berhümbt vnd namhafft*[30], verwandelte sich in ein «*Theatrum atrocissimorum fatorum*» und erlitt bei ihrer Vorliebe zur Tradition und bei allem Selbstbewusstsein und geduldiger Zuneigung zu anderen Kulturen allmählich ihren Niedergang.

Diese Erfahrung musste in der scheinbar rationalisierten Welt der Zeitgenossen, die trotz der humanistischen Ansätze den Dämonenglauben und den Hexenwahn nicht ganz unterließen, ihr Ventil finden, und zwar in dem Gebrauchsschrifttum, das sowohl eine didaktische als auch eine informative Funktion erfüllte, die Züge einer «aktualisierenden Historiographie» trug und die politischen, sozialen, kirchlichen und privaten Angelegenheiten in Betracht zog[31]. Dem durchschnittlichen Bürger dieser preußischen Stadt standen daher zu dieser Zeit sorgfältig vorbereitete und veröffentlichte Pest- und Kirchenordnungen, Edikte des Stadtrates sowie letztendlich theologische Pesttraktate zur Verfügung, mit denen der frömmigkeitsbezogene Diskurs äußerst vertraut war. Dass die Verleger ihre Tätigkeit unter solchen Umständen gewöhnlich unterbrachen, unterlag keinem Zweifel. Auch für Danzig galten solche Voraussetzungen. Trotzdem verzichtete man auf die theologische Auseinandersetzung mit der Plage nicht ganz. Die veröffentlichten Schriften, die im Zentrum dieser Untersuchung stehen, d.h.: Samuel Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz / Womit der gerechte GOTT Nach seinem heiligen Raht und Willen / Die Stadt Dantzig / Im Jahr 1709. heimgesucht hat*, Danzig 1709; Constantin Schütz, *Christliche Erinnerung Zur Beybehaltung der sehr nöthigen Buß-Gedancken / Welche bey denen über diese Lande schon viele Jahre her schwebenden sehr schweren Gerichten Gottes / Insonderheit aus Gelegenheit Der in diesem Lande / und Anno 1709. auch in dieser Stadt hefftig graßirenden Seuche der Pestilentz sind erwecket worden*, Danzig 1710; Joachim Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz darinnen von dieser Seuche so wol ins gemein / als auch besonders in sechs und zwantzig / grossen Theils / schweren und wichtigen Fragen gehandelt wird / Durch Veranlassung der grossen Pest,*

29 *Danzig im alten Kartenbild – mit West- und Ostpreußen (16. bis Anfang 20. Jahrhundert)*, Ausstellung des Danziger Förderkreises e.V. vom 16. September bis 16. Oktober 1988, zusammengestellt von H. Lingenberg, Lübeck 1988, S. 7f.

30 G. Braun, *Beschreibung vnd Contrafactur der vornembster Stät der Welt*, op. cit., S. 46.

31 Vgl. W. Pazera, *Kaznodziejstwo w Polsce od początku do końca epoki baroku*, Częstochowa 1999, S. 286.

mit welcher der gerechte GOtt / die Königlich-Polnische Stadt Dantzig in Preussen A. 1709. heimgesucht [...], Danzig 1710; gewähren in ihrer mannigfaltigen Ausprägung, Zweckbestimmung und Beschaffenheit einen komplexen Einblick in die praxisbezogene und lebensnahe Debatte über die ansteckende Krankheit in Danzig. Alle Bedingtheiten, die die Autoren determinieren konnten, wie etwa die Ausbildung, die Konfession, zu der sie gehörten, und das Milieu, in dem sie großgezogen wurden und ferner ihre Seelsorge ausübten, beeinflussten die Werke erheblich und verliehen ihnen einen besonderen Charakter. Die Zeit der grassierenden Pest entschied gleicherweise über die Funktion der Werke und letztendlich über die Einheitlichkeit der Pestdeutung in Danzig.

Eine ausführliche Erklärung und zugleich eine besondere Hervorhebung verdient noch die Frage nach der Zielsetzung der Abhandlung. Damit könnte auch der Einwand der Einseitigkeit und des bloß regionalen Charakters der pastoralen Pestverkündigung in Danzig zurückgewiesen werden. Die Schriften geben nicht nur komplexe und zueinander komplementäre Einblicke in die Pestilenz, die in Danzig erfahren wurde, sondern können gleichermaßen als Modellfall und Vorlage für alle anderen europäischen Erklärungen dieses kulturellen Phänomens angesehen werden, weil sie *per se* eine allgemeingültige «Theologie der Pest» liefern. Trotz ihrer regionalen Ausprägung oder vielmehr ihrer regionalen Herkunft wollten sie als akademische Lehrbücher anerkannt werden, die die biblischen und theologischen Grundlagen der Pestepidemie behandelten und die Zweifel jedes Menschen zu jeder Zeit lösen konnten. Die frömmigkeitsbezogene Unterweisung, die in ihnen enthalten ist, bildet konsequent einen historischen Rahmen für den literarischen Diskurs über die Seuche in Danzig und schreitet von der zeugnisartigen umstandsgetreuen Wiedergabe der ermahnenden und tröstenden Predigten und der wissenschaftlichen Deutung der Kontagion (S. Schelwig) über die chronikalische Darstellung der kirchlichen Verkündigung in Danzig und die Anleitung zur Bußfertigkeit (C. Schütz) bis zum rein theologischen und normativen Diskurs nach der zurückgewichenen Pest (J. Weickhmann). Die mehrdimensionale pädagogische Funktion dieser Erbauungsschriften, die den Ursprung und die Folgen der Plage theologisch erläuterten, betraf vornehmlich die Ermahnung zum gottgefälligen frommen Leben, zum Maßhalten und zur ständigen Bußfertigkeit sowie auf der anderen Seite die Vorbereitung auf den guten und seligen Tod inmitten des Pestgeschehens. Im christlichen Europa musste man auf jeden Fall ein wahrer Christ sein. Diese Vorbedingung determinierte die Zeitgenossen, insofern sie auf der gesellschaftlichen Ebene der Sozialdisziplinierung der Bevölkerung diente und den Zusammenhalt und die Solidarität unter den Menschen förderte.

Die Analyse der Danziger Epidemie von 1709 berücksichtigt nicht nur die literarische Dimension der theologischen und frömmigkeitsbezogenen

Pestbewältigung, sondern auch alle historischen und kulturgeschichtlichen Umstände dieses Geschehens, die in dem Schrifttum dieses Zeitalters eindringlich widerhallten. Der wissenschaftlichen Betrachtung der theologischen Pestschriften von Samuel Schelwig, Constantin Schütz und Joachim Weickhmann liegen mehrere gedruckte Quellen zugrunde, die die polizeiliche Ordnung und Sozialdisziplinierung in Danzig sowie in anderen frühneuzeitlichen Städten behandelten und die Rechtsregelung zur Zeit der grassierenden Pest übermittelten. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf dem öffentlichen religiösen Diskurs über das Wesen der Pest, ihre theologische Prophylaxe und Kur. Dies bildet die Basis für die Pestdeutung der Danziger Prediger.

Selbstverständlich ist eine genaue Studie des gesprochenen Wortes und seiner Rezeption in der Frühen Neuzeit nicht immer möglich, und zwar wegen der fehlenden Berichte oder Tagebücher, die diese Geschehnisse in Betracht ziehen konnten. Was die Wissenschaft lediglich vornehmen kann, ist der Versuch einer möglichst deutlichen und getreuen Rekonstruktion des Predigervermögens, d.h. der vermutlichen Stimmungen, der Akzentuierung und des Kommunikationsprozesses (da die Inhalte selbst schon bekannt sind), was aus den schriftlichen Quellen hervorgeht und innerhalb des literaturgeschichtlichen Diskurses sowie durch Forschungen der Historiker gedeutet werden kann. Alle Danziger Pestschriften, die um 1709 veröffentlicht wurden und über die man heute verfügt, wurden von den schon erwähnten Predigern verfasst, größtenteils als Predigten von den Kanzeln vorgetragen und nachher zum Druck gegeben. Daher gehörten sie ohne Zweifel zur religiösen Gebrauchsliteratur dieser Zeit und dienten der Erbauung der von der Pest gemarterten und verzweifelten Danziger. Der Gattung nach sind sie nicht homogen, sowohl hinsichtlich der „Reinheit" der einzelnen Gattungsformen als auch der angewandten rhetorischen und stilistischen Mittel und der Themenauswahl. Es kommen sowohl (Buß-, Pest-, Leichen-) Predigten, Pest-, Buß- und Dankgebete und Pest- und Sterbelieder als auch die *quasi* historiographischen (vornehmlich aber aktualisierenden) Abhandlungen (Chroniken) und theologische Traktate vor.

Der Herausforderung der deutschen Wissenschaftler, die nach einer umfassenden allgemeinen Bearbeitung der Pest suchten, versucht diese Abhandlung einigermaßen gerecht zu werden. Obwohl hier speziell die Stadt Danzig in Betracht gezogen wird, kann diese lokalgeschichtliche Pestdeutung, die von den im zeitgenössischen Europa anerkannten Erklärungen und Inhalten der Pestverkündigung nicht abwich, als Grundlage für eine allgemein geltende *theologische Untersuchung dieses Phänomens* genommen werden. Schon ein paar Jahrhunderte früher war es üblich, die Kontagion als angekündigte Strafe Gottes, die über die sündige Menschheit zu ihrem Vorteil (sic!) geschickt wurde, zu deuten. Will man die literarische Produktion

Danzigs zur Zeit der Pest 1709 untersuchen, so ist auf die Ähnlichkeiten hinzuweisen, die von den jeweiligen Predigern berücksichtigt und lediglich bezüglich der konkreten Zeit- und Ortsumstände aktualisiert wurden. Aufgrund dessen gilt der Befund dieser Forschung auch für das ganze Abendland der Frühen Neuzeit.

Ebenso schwer sind Aussagen zur Rezeption der schriftlichen Werke von 1709/10. Beinahe alle Literaturdenkmäler dieser Art wurden im Laufe der Zeit durch die wiederholte Aufnahme derselben Inhalte und grundlegenden Ideen sowie durch mehrere Anspielungen auf die schon herausgegebenen Schriften und deren Autoren, die sich mit diesem Phänomen wissenschaftlich auseinandersetzten, rezipiert und von den späteren Chronisten, Medizinern oder Theologen erneut wahrgenommen. Als Beispiel können hier etwa die *Ars-moriendi*-Schriften von Abraham a Santa Clara oder die sachlichen Untersuchungen eines Breslauer Arztes dieser Zeit, Johann Kanold, gelten. Die Schriften von S. Schelwig, C. Schütz und J. Weickhmann erfreuten sich eines solchen Interesses leider nicht; nicht weil ihr ästhetischer oder literarischer Wert latent war, sondern weil sie einfach nicht mehr rezipiert werden konnten. Da das Geschehen von 1709 die letzte Epidemie in Danzig war[32] und die Zeitgenossen dies nicht wissen konnten, erlosch das schriftstellerische Engagement der künftigen Autoritäten von allein und eine wissenschaftliche Beteiligung an der Pestdeutung wurde schlechthin entbehrlich. Es war geradezu ein Missgeschick, dass die Prediger ihre Werke «umsonst» drucken ließen, was man eigentlich von der kirchlichen Pestverkündigung nicht sagen darf. Die war auf jeden Fall notwendig und bezog sich grundsätzlich auf die aktuelle Ermahnung, Ermunterung und Tröstung der Gemeinde, d.i. auf die Erbauung selbst.

Die Einteilung der Abhandlung war nicht einfach. Wichtig waren natürlich der historische und kulturgeschichtliche Hintergrund, ohne den die Pestverkündigung unvollständig wäre, sowie eine synthetische Darstellung der religiösen und theologischen Grundlagen dieses Diskurses, die das Predigeramt bedingten. Letztlich ergab sich eine Gliederung der Abhandlung aus sechs Kapiteln. Das erste Kapitel stellt den kulturellen und historischen Hintergrund der Stimmungen in einer frühneuzeitlichen Stadt dar, die einerseits von Animismus, Aberglauben und übermäßiger Anhänglichkeit an wenig rationale Überzeugungen und Annahmen beeinflusst war, andererseits aber durchaus christlich geprägt wurde, was die Struktur der Gesellschaft und ihre Aufgaben zutiefst bedingte. Auf diesem Fundament erscheint die barocke Stadt Danzig des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, die durch die großen Landplagen allmählich zum Niedergang verurteilt wurde und ca. die

32 Dies war auch unmöglich in anderen Reichsstädten oder überhaupt in ganz Europa. Man nimmt an, dass die letzte Pestseuche auf europäischem Boden 1720 in Marseille stattfand.

Hälfte ihrer Bevölkerung durch das Geschehen von 1709 einbüßen musste. Eine präzise Schilderung der Pest in Danzig wäre unmöglich ohne Berücksichtigung des religionsgebundenen Hintergrunds, weswegen hier auch unterschiedliche Bibelpassagen und die Haltung der Kirche zur Begründung des Geschehens gebraucht wurden. Das zweite Kapitel bildet eine summarische Analyse des ordentlichen Predigeramtes sowie des Pestpredigeramtes in der Frühen Neuzeit, mit all seinen Bedingtheiten, Herausforderungen und Voraussetzungen, die von den Stadträten und der Kirche festgelegt wurden und deren Bestimmung im Rahmen dieser Untersuchung überhaupt möglich war. Daneben taucht auch die Institution des Hauspredigers auf, der das für die Lektüre im Haushalt vorgesehene religiöse Erbauungsschrifttum zugrundelag. Zu dieser Literatur gehörten vornehmlich die Predigten, Postillen, Gebets- und Gesangbücher, die hier synthetisch erläutert werden.

Den Hauptteil dieser Abhandlung bilden die Kapitel III-V, in denen die jeweiligen Pestschriften der Danziger Prediger komplementär geschildert werden, und zwar bezüglich der Inhalte und der kirchlichen Unterweisung zur Zeit der Pest als auch im Hinblick auf die prädikatorische Praxis und die mögliche Rezeption dieser Verkündigung bei den Zeitgenossen. Die umfangreichen Schriften von Samuel Schelwig, Joachim Weickhmann und Constantin Schütz, die einzigen, die bis heute erhalten geblieben sind, gehörten zur religiösen Gebrauchsliteratur und dienten der Erbauung der von der Pest gemarterten und verzweifelten Danziger. Der Gattung nach sind sie nicht homogen, sowohl hinsichtlich der Reinheit der einzelnen Gattungen als auch der angewandten rhetorischen und stilistischen Mittel und der Themenauswahl. Nur eine der Pestschriften der erwähnten Autoren, und zwar das *Denckmahl der Pestilentz* von S. Schelwig, wurde anscheinend im Jahr 1709 herausgegeben. Eine genauere Betrachtung der Schrift widerlegt jedoch diese Annahme und bezeugt ein voraussichtlich beabsichtigtes Vorgehen, die Aufmerksamkeit des Lesers exakt auf das Pestjahr zu lenken und auf die akuten Bedürfnisse hinzuweisen. Im Schlusssatz der Vorrede findet sich ein wesentlicher Vermerk: *Geschrieben den 10. Januarii, 1710.* Nicht auszuschließen ist allerdings die Eventualität, dass das ganze Werk schon ein Jahr früher fertig war und die Vorrede erst im Januar 1710 entstand. Die übrigen Pesttraktate erschienen erst 1710 nach der Pest oder vielmehr beim Rückzug der Seuche. Man kann jedoch durchaus annehmen, dass die Veröffentlichung um 1709 die Selektion der Inhalte erheblich beeinflusste sowie über das faktische Ziel der Werke entschied und ihre Rezeption steuerte. Die Reihenfolge der Schriften, die in der Abhandlung analysiert werden, ist deshalb nicht zufällig, sondern geht auf ihre Funktion und primäre Zielsetzung zurück, was im Prinzip mit der Chronologie ihrer Herausgabe übereinstimmt.

Das letzte Kapitel präsentiert die Ansätze für die rhetorische Praxis, die von den zeitgenössischen Theoretikern der rhetorischen Kunst analysiert

wurde. Die interessantesten, für die Abhandlung ausschlaggebenden Texte und sozialgeschichtlichen Informationen werden im Anhang abgedruckt. Neben den gewöhnlichen Gebeten und Liedern während der Kriegs-, Pest- und Hungersnotzeit erscheinen auch zwei Zeugnisse des Danziger Pestgeschehens von 1709, die Übersichtsverzeichnisse der Festlichkeiten, Buß- und Bettage in Danzig vom August bis Dezember 1709, d.h. auf dem Höhepunkt der grassierenden Seuche, sowie der gesamten Pestopferzahlen und der Bevölkerungszahlen nach den Angaben der unterschiedlichen Forscher. Beigelegt werden auch einige Abbildungen: Holzschnitte der Porträts von S. Schelwig, C. Schütz und J. Weickhmann sowie die Titelblätter ihrer Pestschriften und der Leichenpredigten, die auf ihren Begräbnissen gehalten wurden.

Diese Pestschriften fungierten nicht nur als Bestandteil des allgemeinen kulturellen Erbes, der geistigen Umwelt der Menschheit, die in den kulturellen und literarischen Erfahrungen verkörpert war, sondern gehörten durchaus zu der Danziger Gesellschaft, weswegen sie hinsichtlich der Sozialgeschichte dieser Stadt und ihrer kulturellen und historischen Ausprägung erläutert werden sollten. Die philologisch-historische Methode, die in dieser Untersuchung angewandt wurde, stützt sich auf die Erkenntnis der literarischen Verbindungen des Textes, der wiederholten Motive und Themen sowie der fremden Einflüsse und Entleihungen. Der Text, der, nachdem er vom Autor selbst und dessen Bedingtheiten geprägt worden war, durchaus autonom wurde, trägt einen besonderen Wert und erfordert keine ästhetische Bewertung, sondern vielmehr einen mehrdimensionalen sachlichen Kommentar. Berücksichtigt wird dabei nicht nur seine Textualität, sondern auch alle äußeren Determinanten wie etwa das Entstehungsmilieu. Aufgrund dessen muss man den Text in seinem historischen Kontext analysieren, auf die Genese seiner Bedeutungen hinweisen und ihn mit anderen Formen des historischen Lebens vergleichen. Dieser hermeneutische Zugang zum Text wurde durch die Elemente des von den Bibelwissenschaften entwickelten historisch-kritischen Methodenapparats ergänzt[33].

Alle hebräischen und griechischen Fachtermini sowie die im Ausgangstext vorkommenden Abkürzungen wurden mithilfe der zugänglichen Fachliteratur bearbeitet und aufgelöst[34]. Die frühneuhochdeutsche und neu-

33 Vgl. Z. Mitosek, *Teorie badań literackich*, Warszawa 2004, S. 112-129; Papieska Komisja Biblijna, *Interpretacja Pisma Świętego w Kościele*, Poznań 1994, S. 26-61 (besonders: 26-31).

34 P. Reymond, *Dizionario di Ebraico e Aramaico Biblici*, Roma 1995; L. Koehler, W. Baumgartner, J.J. Stamm, *Wielki Słownik Hebrajsko-Polski i Aramejsko-Polski Starego Testamentu*, Bd. 1-2, Warszawa 2008; *Hebrajsko-polski Stary Testament. Prorocy. Przekład interlinearny z kodami gramatycznymi, transliteracją i indeksem słów hebrajskich*, A. Kuśmirek (Hrsg.), Warszawa 2008; R. Popowski, *Wielki*

hochdeutsche Rechtschreibung, die in den Quellen vorkam, wurde in dieser Abhandlung getreu wiedergegeben. Die unterstrichenen Satzteile sollen auf die Hervorhebung der Inhalte hinweisen, die von mir beabsichtigt war; die kursiv und fett gedruckten spiegeln dagegen die Hervorhebungen oder eine größere Schrifttype im Ausgangstext wider, was grundsätzlich auf die Absichten der frühneuzeitlichen Autoren oder Verleger zurückzuführen ist. Alle kürzeren Zitate, die aus den Quellen entnommen wurden, werden im Haupttext kursiv gedruckt; die angeführten Stellen aus der Sekundärliteratur dagegen in Anführungszeichen. Die längeren Quellenzitate sind in Petit gesetzt und eingerückt. Einige gedruckte Quellen besaßen keine Seitenangaben, was auch in den Fußnoten vermerkt wird (mit dem Kürzel „o. S."). Das gleiche betrifft die Schriften ohne festgelegte Angaben zum Jahr und Ort der Herausgabe. An manchen Stellen wurden die Bibelperikopen nachgeprüft, korrigiert und an die heutige Zitation und die geltenden Übersetzungen angepasst. Alle anderen Änderungen oder Hinweise befinden sich in den beigelegten Vorbemerkungen zur Textedition.

Da ein Wissenschaftler nie für sich allein arbeitet und unterschiedlichen Phänomenen nie für eigene Zwecke nachgeht, sondern vielmehr immer einen kleinen Beitrag zum schon bestehenden kulturellen Reichtum einer Nation und gleichzeitig der ganzen Welt leisten kann, möchte ich umso mehr die Empfindung des Dankes im Geleit zu meiner Dissertation ausdrücken. Meine Untersuchungen waren möglich dank der hilfreichen und freundlichen Unterstützung mehrerer Personen und der Förderung einiger Institutionen.

Einen besonderen Dank schulde ich meinem Doktorvater Professor Włodzimierz Zientara – für Anregung und Ermutigung, Geduld sowie konsequente und sachkundige Betreuung. Ich bedanke mich auch bei den Danziger Forschern Professor Edmund Kizik und Professor Edmund Kotarski sowie bei der Breslauer Literaturwissenschaftlerin Prof. Anna Mańko-Matysiak für ihre wertvollen wissenschaftlichen Hinweise, die mir die Präzisierung des Themas und den richtigen methodologischen Zugang zu den dargestellten Fragen ermöglichten.

In meinen Untersuchungen stützte ich mich vornehmlich auf die Bestände der Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Danzig sowie der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. In der ersten Institution trat mir eine besondere Hilfsbereitschaft seitens zweier Personen entgegen. Die Worte meiner Danksagung möchte ich deswegen besonders an Mag. Ewa Ogonowska, Leiterin der Abteilung Sonderdrucke in der Danziger Bibliothek, sowie an den Mitarbeiter derselben Bibliothek Mag. Jan Michał

Słownik Grecko-Polski Nowego Testamentu. Wydanie z pełną lokalizacją greckich haseł, kluczem polsko-greckim oraz indeksem form czasownikowych, Warszawa 1997; K. Bobowski, *Skróty w piśmie neogotyckim. Na postawie materiału śląskiego od początku XVI do polowy XX wieku*, Wrocław 1994.

Krzemiński richten. Ihre Hilfe, Kompetenz und Wissen erwiesen sich als unersetzlich. Zudem danke ich Dr. Gillian Bepler von der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Dank ihrer Hilfe sowie der finanziellen Unterstützung der Dr. Günther Findel-Stiftung war der Forschungsaufenthalt in Wolfenbüttel möglich und erfolgreich.

Schließlich bedanke ich mich bei den Vertretern der folgenden Universitäten und Institutionen, die mir meine Stipendienaufenthalte in Deutschland ermöglichten: dem Deutschen Historischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau und dem Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften; der Otto-Friedrich-Universität Bamberg; dem Forschungszentrum Europäische Aufklärung e.V. und der Universität Potsdam; der Dr. Günther Findel-Stiftung in Wolfenbüttel. Für die Gelegenheit, kreative und bereichernde Gespräche mit vielen kompetenten Wissenschaftlern führen sowie die Bibliotheksbestände unterschiedlicher Institutionen benutzen zu können, bin ich sehr dankbar.

Vorbemerkungen zur Textedition

1. Bei der Wiedergabe des Textes lehnt sich die Edition buchstabengetreu an die Vorlage an, die uneinheitliche Orthographie der Fraktur bleibt somit gewahrt.
2. Groß- und Kleinschreibung der Textvorlage wurden nicht modernisiert.
3. Die Zeichensetzung wird weitestgehend übernommen.
4. Kürzel und Ligaturen werden generell aufgelöst.
5. Randbemerkungen der Autoren in den Glossen wurden in den Text einbezogen.
6. Die Worte, Ausdrücke oder Abschnitte, die in der Textvorlage durch Fettdruck oder eine größere Schrifttype hervorgehoben wurden, werden grundsätzlich fettgedruckt.
7. Bei den Textvorlagen, in denen Seitenangaben vorhanden waren, wird auf sie hingewiesen. In den anderen kommen keine Vermerke vor.
8. In der Textedition wurden folgende Klammern benutzt:
   [ ] Ergänzung von flüchtig ausgelassenen Buchstaben und Tilgungen durch die Autorin

Aufgrund von: J. Schultze, *Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei der Herausgabe von Quellen zur neueren deutschen Geschichte*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 98 (1962), S. 1-11; *Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte*, in: *Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland 1980*, Stuttgart 1981, S. 85-96.

I Das allgemeine Epochenbild

1. Im Barockzeitalter

1.1. Das barocke Europa

In der Geschichte des frühneuzeitlichen Europas gilt besonders das 17. Jahrhundert „als eine Zeit, in welcher die drei apokalyptischen Reiter, d.h. der Krieg, die Pest und die Hungersnot, mit besonderer Härte wüteten. In keiner Epoche schien die alte Anrufung *a fama, a bello, a peste libera nos, Domine* mehr Aktualität zu haben“[35]. „Tatsächlich hatte der vormoderne Mensch neben Gewalt und Krieg ständig zwei Arten häufig wiederkehrender, tödlicher Naturkatastrophen zu gewärtigen, Hungersnot und Seuche“[36]. Inmitten eines solchen Geschehens, das die Menschen schwer traumatisierte und gerade auf Grund dessen entsprechend gedeutet werden musste, hebt sich der alltägliche Lebenswandel der Zeitgenossen ab, den die Spaltung des frühneuzeitlichen christlichen Europas in zwei Teile charakterisierte: „in die kleine aber *mächtige Oberschicht*, in die Gruppe der Herrschenden, die Politik und Wirtschaft dominierten und auch die Kultur definierten, in die Fürsten und deren Höfe also, sowie in die große Masse der *kleinen Leute* mit ihren eigenwilligen religiösen Praxen und ihrem Überlebenswillen, in jene, die sich den Disziplinierungsmaßnahmen der Obrigkeiten zu widersetzen suchten und auf die Dauer doch meist nicht widersetzen konnten“[37]. Die Kirche sanktionierte ihre Vormachtstellung über alle Sphären des gesellschaftlichen Lebens, von dem sozialen, politischen bis zum privaten, rein intimen, und die „Weltgeschichte und Heilsgeschichte gingen ineinander über. Denn man verstand die Geschichte überhaupt nicht anders als im Hinblick auf das Heil. Ein jahrhundertelanger Umgang der abendländischen Christenheit mit der Heiligen Schrift hatte wie selbstverständlich zu dieser Perspektive erzogen“[38].

Der religiöse Glaube, der durchaus auch Züge einer säkularen Weltanschauung hatte, erteilte dem Menschen die Antworten auf die grundlegenden existenziellen und eschatologischen Fragen und deutete auf den Sinn und das

---

35 E. François, *Seuchen, Hungersnot, Krankheit, Tod. Einführung*, in: *Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts*, H. Lehmann, A.Ch. Trepp (Hrsg.), Göttingen 1999, S. 129. Anspielung an Offb 6,3-8. Siehe dazu u.a.: H. Lehmann, *Die Krisen des 17. Jahrhunderts als Problem der Forschung*, in: *Krisen des 17. Jahrhunderts. Interdisziplinäre Fragen*, M. Jakubowski-Tiessen (Hrsg.), Göttingen 1998, S. 13-24.

36 W. Reinhard, *Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie*, München 2006, S. 158.

37 H. Lehmann, *Europäisches Christentum im Zeichen der Krise*, in: *Im Zeichen der Krise*, op. cit., S. 13. Auf der engeren religiösen Ebene entspricht diese Einteilung der Volks- und der Elitenreligion. Vgl. W. Reinhard, *Lebensformen Europas*, op. cit., S. 551f.

38 E.W. Zeeden, *Deutsche Kultur in der Frühen Neuzeit*, op. cit., S. 418.

Ziel seines Lebens, auf seinen Platz in der Welt, im Universum[39]. Den Alltag definierte auf der einen Seite das *Sacrum*, das von der Kirche öffentlich bekräftigt wurde und zu ihrem Wesen gehörte, auf der anderen aber das *Profanum*, das mehr oder weniger vom magischen Glauben, von den Naturkräften, den Gestirnen oder Wunderzeichen bestimmt wurde.

Das freie Denken sowie die freie Meinungsäußerung stießen nicht selten auf den heftigen Widerstand vonseiten der anscheinend aufgeklärteren Schichten der Gesellschaft. Sie galten als unerwünscht, gefahrbringend und traditionswidrig und wurden häufig angefochten. Eine solche Rezeption begegnete zwangsläufig auch Martin Luther und dessen reformatorischen Gedanken, welche jedoch auf der Bühne Europas nicht mehr aufzuhalten waren. Ihr Siegeszug bestand nicht nur darin, die Ernte der neuen Anhänger einzubringen, sondern auch die Menschen mit neuen Ideen, mit einer neuen Theologie des Lebens und der Anthropologie „anzustecken".

Diese Bedingtheiten räumten einen wichtigen Platz für das fromme und gebildete Bürgertum Europas ein, an dem es sich bewusst vom Hofleben fern hielt und sich auch nicht mit den Leuten aus der Unterschicht solidarisierte. In dieser Hinsicht fiel ihm eine besondere Rolle unter allen gesellschaftlichen Schichten zu, und seine Frömmigkeit zeichnete sich weder durch einen allzu übertriebenen Intellektualismus noch durch ein tief am Aberglauben grenzendes Verständnis des christlichen Glaubens aus. Man spricht von der religionsbezogenen Konstituierung der Menschen, die einen großen Einfluss auf die literarische Produktion der Frühen Neuzeit üben sowie zunehmend den naturwissenschaftlichen und technischen Diskurs in das religiöse Weltbild einbetten sollte[40].

Die Erscheinung des Protestantismus und seine Expansion in Europa erweckte mächtige geistige Strömungen innerhalb der Kirche selbst, die zur Erneuerung des religiösen Lebens führen sollten. Man zog sich vom mittelalterlichen Interesse an der Welt zugunsten des Humanismus zurück. Die geistige Umwelt der Zeitgenossen wurde größtenteils auch durch den Widerstand gegen den Protestantismus geprägt, der breite Kreise von Anhängern erwarb und die Weltanschauung tief beeinflusste[41]. Mit der Reformation wurde das Zentrum des christlichen Lebens aus den Klöstern auf den Marktplatz und in die Handwerkerstube verschoben, wo jedermann in seinem alltäglichen Milieu lebte und arbeitete. Der Religion wurde der Charakter einer streng liturgischen Handlung entzogen, und die Welt erhielt eine pessimistische Bewertung. Sie sei nämlich ein Schlachtfeld, auf dem Gott und Satan

39 Mehr dazu: K. Maliszewski, *W kręgu staropolskich wyobrażeń o świecie*, Lublin 2006, S. 231-288.

40 Vgl. H. Lehmann, *Europäisches Christentum im Zeichen der Krise*, op. cit., S. 14.

41 Vgl. S. Witek, *Teologia życia duchowego*, Lublin 1986, S. 28f.

gegenübergestellt werden und von dem der Mensch nicht desertieren dürfe, sondern wo er den Kampf aufnehmen sollte[42].

Im 16. bis zum 18. Jahrhundert wurde die protestantische Geistigkeit als neuer Lebensstil, als Quelle neuer Einstellungen und religiöser Bräuche eingewurzelt. Das alltägliche Leben konzentrierte sich um den Glauben und den Kult herum, weil die Religion Unerklärliches, Unglück, Tod, aber auch das Vorhandensein der Welt zu erklären suchte, die Gesellschaft integrierte und ihr die Identität verlieh. Sie half dem Einzelnen, die Ängste abzubauen und mit den Ereignissen und Problemen seines Lebens zurecht zu kommen[43]. Die Reformation knüpfte an die verstärkte Personalisierung der Religiosität an und brach mit vielen traditionellen Formen, konnte aber die zugrunde liegenden Vorstellungen keinesfalls vollständig ablehnen. Daraus ergeben sich alle Streitpunkte der Auseinandersetzung mit dem römisch-katholischen Konservatismus und der „christlich-reformatorischen Revolution".

Einen anderen Aspekt der christlichen Frömmigkeit und liturgischen Praxis bot der Pietismus an, der mit der von Ph. J. Spener[44] 1675 veröffentlichten Schrift *Pia desideria* das Licht der Welt erblickte und sich auf der religiös geprägten Bühne Europas[45] durchzusetzen vermochte. Man könnte

42 Vgl. F. Ferrario, P. Ricca, *Duchowość protestancka*, in: C. Brovetto, L. Mezzadri, F. Ferrario, P. Ricca, *Historia duchowości*, Bd. 5: *Duchowość chrześcijańska czasów nowożytnych*, Kraków 2005, S. 412f.

43 Vgl. W. Reinhard, *Lebensformen Europas*, op. cit., S. 559f.

44 Philipp Jakob Spener, ein lutherischer Theologe, geb. zu Rappoltsweiler am 11. Januar 1635, studierte in Straßburg, Basel, Genf, Lyon und Tübingen und beschäftigte sich dort mit der deutschen Geschichte, Geographie, Genealogie sowie der Wappenkunst. 1663 wurde er zum zweiten Freiprediger zu Straßburg bestellt, 1666 zum Senior in Frankfurt am Main. 1670 richtete er seine *Collegia pietatis* ein. Im Jahr 1686 nahm er die Stelle des Oberhofpredigers in Kursachsen an, hernach wurde er zum Probst, Inspektor und Konsistorialrat zu Berlin, wo er am 5. Februar 1705 starb. Unter den Traktaten, die er verfasste, befanden sich die folgenden: die *Evangelische Glaubens-Lehre*; *Evangelische Lebens-Pflichten*; *Glaubens-Trost*; *Theologischen Responsa*; *Predigten über Johann Arnds drei erste Bücher vom wahren Christenthum*; *theatrum nobilitatis Europeae*; *theoria insignium*; *item Historia insignium*; *illustriores Galliae stirpes*; *tabulae catecheticae*; *des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Mögligkeit*; *Buß-Predigten*; *Catechismus-Predigten* etc. Vgl. *Gelehrten-Lexicon, Darinnen Die Gelehrten, als Fürsten und Staats-Leute, die in der Literatur erfahren, Theologi, Prediger, Juristen, Politici, Medici, Philologi, Philosophi, Historici, [...] Nebst einer Vorrede Hn. D. Joh. Burchard Menckens [...]*, Leipzig 1715, Sp. 2154f.

45 In ganz Europa entstanden neue Strömungen: in England der Puritanismus, in Frankreich der Jansenismus, im Alten Reich und den angrenzenden Gebieten sympathisierten viele seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit dem Pietismus und später mit der Frühaufklärung. Auch wenn es in den Kreisen der frommen Gebildeten bzw. gebildeten Frommen deutliche regionale und konfessionelle Unterschiede gab, ging von ihnen überall in Europa eine signifikante geistige und kultu-

hier am besten von der Strömung des Spiritualismus sprechen, denn bei aller Eigenwilligkeit des Einzelnen war den Pietisten gemeinsam die Akzentuierung des Geistes, der sie unmittelbar führen und den geheimnisvollen Zusammenhang des menschlichen Geistes mit dem göttlichen herstellen sollte[46]. Die Entwicklung der neuen Strömung forderte noch mehr die Bekehrung der Menschen, stellte aber das christliche Leben unter den Einfluss der Dekadenz. Der Humanismus brachte dagegen den Anthropozentrismus, der die Bedeutung des übernatürlichen Glaubens bezweifelte und den Menschen auf den Platz setzte, wo sich früher Gott befand[47].

1.2. Der Mensch – *animal rationale?*

Die konfessionell geprägte barocke Mentalität, mit all ihren Begleiterscheinungen, heftig geführten Streitigkeiten und Auseinandersetzungen, schien die größten Zentren der damaligen Welt – die Städte und Höfe – beherrscht zu haben. Das Dorf blieb vornehmlich unter dem Einfluss der Volksfrömmigkeit, der oft naturgebundenen Bräuche sowie des magischen Denkens. Und doch, noch ein Jahrhundert früher hatte sich das ganze Europa mehr oder weniger für die intellektuelle Würde des Menschen ausgesprochen, ihn der Welt der Tiere und Pflanzen gegenübergestellt und auf den zwischen ihnen bestehenden Abgrund hingewiesen. Die Welt sollte rational bleiben, stand sie doch am Beginn einer neuen Epoche, der geographischen Entdeckungen und der Gesetze der Himmelsmechanik. Letztendlich gebar sie solche Persönlichkeiten wie Nikolaus Kopernikus, Tycho Brahe, Johannes Kepler, Giordano Bruno oder Galileo Galilei. Jedoch weder die vernunftbejahenden Ausführungen noch die rationale Argumentation der zeitgenössischen Gelehrten waren imstande, die übernatürlichen Elemente auf ihrem Vormarsch in die anscheinend überlegte Welt der *ratio* aufzuhalten[48].

Der Barockmensch war aber kein Subjektivist. „Bei aller Ichgerichtetheit seines Fühlens und Handelns [war] sein Ich für ihn nicht einzige Wirklichkeit und alleiniger Wert. Es [gab] noch etwas, was diesem polar entgegen[stand]: er erlebt[e] eine höhere Gewalt, an die er Anschluss sucht[e] und die ihn hinauf[zog]“[49]. Die neue Epoche brachte mit sich zwangsläufig eine

relle Dynamik aus, die weit ins 18. Jahrhundert hinein ausstrahlte. Vgl. H. Lehmann, *Europäisches Christentum*, op. cit., S. 14.

46 Vgl. W. Flemming, *Deutsche Kultur im Zeitalter des Barock* (*Handbuch der Kulturgeschichte*, H. Kindermann, Hrsg.), Potsdam 1937, S. 25f.

47 Vgl. F. Ferrario, P. Ricca, *Duchowość protestancka*, op. cit., S. 458f.

48 Siehe: S. Neumeister, *Renaissance und Barock – Themen am Beginn der Moderne*, in: *Propyläen Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt*, E. Wischer (Hrsg.), Bd. 3: *Renaissance und Barock. 1400-1700*, Berlin 1988, S. 19; W. Flemming, *Deutsche Kultur im Zeitalter des Barock*, op. cit., S. 11f.

49 W. Flemming, *Deutsche Kultur im Zeitalter des Barock*, op. cit., S. 7.

neue, geänderte Vision der Welt. Man findet zudem Zeugnisse, die über die animistische Mentalität, über Unordnung und Aberglauben berichten[50], welche neben den volkstümlichen Bräuchen vornehmlich das alltägliche Leben der einfachen Leute dominierten, wobei man nicht immer „von einem klaren Unterscheidungsvermögen zwischen Wahr und Glaube“[51] sprechen darf.

Das *Magisterium Ecclesiae* befleißigte sich, dies so wie in den Anfängen der Kirche mit der Evangelisierung zu durchdringen, was sich schließlich im religionsbezogenen Tagesrhythmus erfolgreich abspiegeln konnte und Anwendung nicht nur in den Erbauungsbüchern, sondern auch (und vor allem) in der Praxis fand. In diesem Zwiespalt zwischen der tief religiösen und frommen Kirchenwelt und dem Abgrund der magischen Praktiken lag jedenfalls der Glaube an die Hexen, an böse und gute Geister, an die Wirkung bestimmter Rituale, die das Böse zurückweisen und das Gute anziehen sollen oder die Menschen von verschiedenen Krankheiten heilen können. „Was das Verständnis nicht fasste, erklärten Mythos, Phantasie und Mirakel auf das anschaulichste. Das an und für sich begreifliche Gefühl einer starken Abhängigkeit von überirdischen Mächten öffnete dem Sternen-, Geister- und Dämonenglauben alle Schranken und ließ ihm einen weiten Spielraum. [...] Ebenso übte der Wunderglaube eine nahezu universale Herrschaft aus, indem die Menschen sich früh und spät bereit zeigten, dem Hang zum Wunderbaren nachzugeben“[52].

Als das Christentum die Schwellen der tief vergeistigten Eliten übertrat und zur Religion der Landeszivilisation wurde, wurden die alten Gesten und der heidnische Glauben nicht ausgerottet, sondern eher verborgen. Unter den Massen wurzelte die Überzeugung ein, dass die christlichen Feste und Riten bestimmt eine Reminiszenz der vorchristlichen Zeiten seien. Somit entstand eine weitere Streitfrage, mit der sich die Kirche entschieden auseinandersetzen musste und die sie zwang, ihre Rolle in der Aufgabe zu verstehen, die Menschen von der wahren Bedeutung der Riten und der damit zu-

50 Zur Mentalität des Menschen der Frühen Neuzeit siehe u.a.: J. Delumeau, *Reformy chrześcijaństwa w XVI i XVII wieku*, Bd. 2: *Katolicyzm między Lutrem i Wolterem*, Warszawa 1986, S. 206f.; J. Kotarska, *Theatrum mundi. Ze studiów nad poezją staropolską*, op. cit., S. 7-116.

51 E.W. Zeeden, *Deutsche Kultur in der Frühen Neuzeit*, op. cit., S. 396.

52 Ibidem. J. Delumeau führt in seiner Abhandlung über die Reformen des Christentums das Exempel eines Bauers an, der in Saint-Dié (Lothringen) das Unglück hatte, sich das Bein gebrochen zu haben, und dem sein Nachbar versprach, den Dung aus neun verschiedenen Ställen zu nehmen, die Hose des Verletzten damit zu füllen und sie in der Kirche aufzuhängen. Dies soll den Kranken geheilt haben. Vgl. J. Delumeau, *Reformy chrześcijaństwa w XVI i XVII wieku*, Bd. 2, op. cit., S. 206f. Obwohl die römisch-katholische Doktrin alle Art von Aberglauben, Wahrsagerei, Magie und Götzendienst schon damals untersagte, waren diese unter der einfachen Bevölkerung noch lange im Umlauf.

sammenhängenden Symbole zu überzeugen und zu belehren[53]. Da der Barockmensch die Naturabläufe im Sinne einer Zielstrebigkeit deutete und die Natur selbst, deren göttliche Herkunft keineswegs verleugnet wurde, eine Endursache für alles bestimmte, war „die ganze sichtbare Welt, vor allem aber Kometen, Missgeburten oder der Lauf der Sterne, [...] als Offenbarung Gottes zwar lesbar [sie wies auf sein Wollen und den Weg hin, den man zu gehen hatte, L.G.], „doch war sie belebt von Hexen, Gespenstern und anderen finsteren Mächten, die man in protestantischen wie in katholischen Gegenden erbittert bekämpfte. Sie galten als die rational identifizierten Ursachen von Seuchen und anderen Katastrophen, die sonst nicht begründbar gewesen wären"[54].

Die gesamte Realität wurde sakralisiert, d.h. mit der Klausel versehen, dass alles von Gott direkt oder indirekt verursacht wird, alles in Ihm Anfang und Ende findet. Bis in das 18. Jahrhundert herrschte in Europa diese transzendentale Vorstellung über die natürliche Welt. In der dominierenden christlichen Tradition wurde die Natur als Schöpfung Gottes begriffen, in die die transzendente Macht eingreifen konnte (mindestens war es nicht ausgeschlossen). Man ging jedoch vielmehr davon aus, dass Gott selbst Seinem Heilsplan gemäß einzugreifen pflegte, um Seine von der Macht des Bösen stets bedrohte Schöpfung und Menschheit zu bewahren[55].

Eine besondere Quelle des Wissens von der Mentalität des durchschnittlichen Zeitgenossen bilden auch die Folklorehandbücher, die jene Volkstraditionen und -rituale beschrieben. Man erkennt darin eine interessante Lehre über das menschliche Leben und seine Gegebenheiten. Jeder lebendige oder tote Körper sollte aus Geist und Materie bestehen. Man unterschied das Übernatürliche von dem, was rein irdisch war, nicht und glaubte, dass die Welt keinen rationalen Gesetzen unterliegt, sondern vielmehr den Gelüsten der Dinge. Eine solche Auffassung des Menschen spiegelte tiefe Unruhe und Wehrlosigkeit gegenüber der gefährlichen Welt, in der nichts Natürliches sein konnte (die Krankheit oder der Tod seien bestimmt nicht natürlich!). Die magischen Handlungen dienten dann als Kompensatoren von

53 Jeder religiöse Kult fand seinen Ursprung in den vorchristlichen Praktiken, die unter den Menschen verbreitet waren. Viele der Volksriten blieben erhalten, weil es unmöglich war, sie so radikal aufzugeben oder durch andere Praktiken zu ersetzen. Als Beispiel kann man hier den Einsatz von Kräutern erwähnen, deren man sich wegen ihrer magischen Kraft auch an den Höfen (so bei Ludwig XIV.) bediente. Vgl. J. Delumeau, *Reformy chrześcijaństwa w XVI i XVII wieku*, Bd. 2, op. cit., S. 210f.

54 B. Roeck, *Reformation und Gegenreformation: Die großen geistigen Ereignisse zwischen Mittelalter und Neuzeit*, in: *Propyläen Geschichte der Literatur*, op. cit., S. 97.

55 Vgl. T. Klingebiel, *Apokalyptik, Prodigienglaube und Prophetismus im Alten Reich. Einführung*, in: *Im Zeichen der Krise*, op. cit., S. 17.

Unsicherheit und Machtlosigkeit. Die Kanalisierung der menschlichen Ängste auf diese Art und Weise verwandelte das Gefühl der Ohnmacht, der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins in eine gewisse Aktivität und Hoffnung – in eine psychologische Form von Macht. Der einfache Mensch neigte aber nicht zur Analyse, unterschied nur schwerlich das *Visibilium* von dem *Invisibilium*, den Teil von der Ganzheit, das Bild von dem Dargestellten. In jedem Wesen erkannte er eine gewisse grundlegende Ambivalenz und setzte in alles, was existiert, die mit Kraft ausgestattete Seele[56].

Wie wenig diese Vorstellungen mit der späteren aufklärerischen Auffassung vom *Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit*[57] und mit den aufgeklärten Reformen z.B. von Maria Theresia, ihrem Nachfolger Joseph II. oder den preußischen Herrschern übereinstimmten, erfuhr die Welt erst am Ende des 18. Jahrhunderts, was die Entwicklung und die Stärkung dieser Tendenzen kaum verhinderte.

1.2.1. Im Zeichen der Krise

„Die Lebensstimmung des Barock zeigt durchweg dunkel-pessimistische Färbung. [Der Mensch litt] schwer unter der Erfahrung des Lebens, fühlt[e] sich bedroht und nach unten gezogen“[58], weil er einer Vielzahl unterschiedlicher Krisen ausgesetzt sein musste: dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648), dem Zweiten Nordischen Krieg (genannt auch Zweiter Schwedisch-Polnischer Krieg, 1655-1660), dem Großen Nordischen Krieg um die Vorherrschaft im Ostseeraum (1700-1721) sowie ihren ständig vorhandenen Begleiterscheinungen, der sogenannten «kleinen Eiszeit»[59], der Bedrohung der

56 Vgl. J. Delumeau, *Reformy chrześcijaństwa w XVI i XVII wieku*, Bd. 2, op. cit., S. 191.

57 I. Kant, *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, in: I. Kant, *Werke*, W. Weischedel (Red.), Bd. 6, Darmstadt 1964, S. 53.

58 W. Flemming, *Deutsche Kultur im Zeitalter des Barock*, op. cit., S. 23.

59 Siehe: *Um Himmels Willen: Religion in Katastrophenzeiten*, M. Jakubowski-Tiessen, H. Lehmann (Hrsg.), Göttingen 2003 (bes. S. 51-156); *Kulturelle Konsequenzen der »Kleinen Eiszeit«*, W. Behringer, H. Lehmann, Chr. Pfister (Hrsg.), Göttingen 2005 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 212) (Chr. Pfister, *Weeping in the Snow. The Second Period of Little Ice Age-type-Impacts, 1570–1630*, in: *Kulturelle Konsequenzen der »Kleinen Eiszeit«*, op. cit., S. 31–86; R. Jütte, *Klimabedingte Teuerungen und Hungersnöte. Bettelverbote und Armenfürsorge als Krisenmanagement*, in: *Kulturelle Konsequenzen der »Kleinen Eiszeit«*, op. cit., S. 225-237; W. Behringer, *«Kleine Eiszeit» und Frühe Neuzeit*, in: *Kulturelle Konsequenzen der »Kleinen Eiszeit«*, op. cit., S. 415-508); H.H. Lamb, *Klima und Kulturgeschichte. Der Einfluss des Wetters auf den Gang der Geschichte*, Reinbek bei Hamburg 1989 (*Rowohlts Enzyklopädie, Kulturen und Ideen*, Bd. 478); Chr. Pfister, *Klimawandel in der Geschichte Europas. Zur Entwicklung und zum Potential der Historischen Klimatologie*, in: *Österreichische Zeitschrift für Ge-*

Christen durch die «Heiden», den Seuchen, Hexenverfolgungen, etc. Die Scheiterhaufen brannten sehr lange, „das Kollektiv vollzog an den bedauernswerten Menschen, die man mit dem Bösen identifizierte, die eigene Katharsis. Auch dies war eine Antwort auf die religiösen Verwirrungen und die sozialen Bedrängnisse des Zeitalters“[60].

Sonderbar war auch die *Weg-Ziehungs-Sucht [...] welche sich auch in der Schweiz und Ober-Schlesien gereget / doch im Reich recht ausbrach / da grosse Hauffen Leute / [...] nach Engelland und weiter nach America fortgiengen*, wie es im *Theatrum Europaeum* berichtet wird:

> So viel ist gewiß / daß man den Abzug so vieler teutschen Einwohner als etwas merckwürdiges ansahe / indem man nicht wohl begreiffen konte / wie so viele Personen einerley Sinnes worden waren / sich einer derer schwersten und wichtigsten Dinge des menschlichen Lebens zu entschliessen / nemlich zur gäntzlichen Verlassung des Vatterlandes; absonderlich da man nicht sagen konte / daß sie die höchste Noth darzu angetrieben hätte / indem wohl ehe in denen selben Ländern / aus welchen man die Flucht vornahm / weit bedrängtere Zeiten gewesen / als sie anjetzo waren / und sich dennoch keine solche Menge Leute unterstanden / aus Teutschland gäntzlich hinweg zu weichen. Noch denckwürdiger aber war es / daß die Landes-Obrigkeiten keine schärffere Verordnung wider diese Flüchtlinge ergehen liessen / indem aus allen Umständen gnugsam erhellet / daß die meisten unter ihnen zur Arbeit und zum Kriege tüchtige Personen gewesen / dahero sie auch in Groß-Britanien mehrentheils zu nützlichen Verrichtungen gebrauchet worden[61].

Diese Ereignisse, aber auch die alltäglichen Sorgen um die Ernte, das Geschäft, Streitigkeiten mit den Nachbarn, Angst vor Krankheit und vor Raubüberfällen – dies alles stellte eine ernste Gefahr für das Leben eines jeden Einzelnen dar[62]. Eine pessimistische Haltung prägte das alltägliche Leben und entschied über die psychische Kondition des Barockmenschen:

> Man seh / wohin man auch will sehen /
> So sieht man viel Unglück geschehen /
> Die offtmals gantz entsetzlich seynd:
> Da höret man / an manchen Orten /
> Von Stehlen / Rauben und Ermorden /

schichtswissenschaften, Jg. 12 (2001) H. 2, (*»Klima Geschichten«*, E. Landsteiner, hrsg.), S. 7-43.

60 B. Roeck, *Reformation und Gegenreformation*, op. cit., S. 97.

61 *Theatrum Europaeum Oder Außführlich fortgeführte Friedens- und Kriegs-Beschreibung. Und was mehr Von denck- und merckwürdigsten Geschichten in Europa / vornemlich aber, in Hoch- und Nieder-Teutschland: [...] zugetragen*, T. 18, Franckfurth am Mayn 1720, S. 386a.

62 Vgl. J. Delumeau, *Reformy chrześcijaństwa w XVI i XVII wieku*, Bd. 2, op. cit., S. 190ff.

Man fragt nicht / obs Freund oder Feind.
Von vielen Balgen / Zänckereyen /
Von Rauffen / Schlagen und Entzweyen /
Will und mag man nicht melden viel /
Die Himmels-Zeichen grausam scheinen /
Daß man vor Jammer möchte weinen /
Der Seuchen ist kein Maß noch Ziel.
Die tollen Winde grausam sausen /
Die Meeres-Wellen schröcklich brausen /
Die Donner-Wetter schlagen ein.
Gantz grausam schröcklich haust das Feuer /
Die Unglück seynd gantz ungeheuer /
Wer sollte wol nicht furchtsam seyn?
Recht seelig ist / der sich bey Zeiten
Die Bußstimm GOttes lässet leiten /
Der wird nach Trübsal / Angst und Qual /
Wann alles wird in Nöthen stehen /
Und scheint für Jammer zu vergehen /
Seyn unter der Erwehlten Zahl[63].

Nach dem Tod war nur eines gewiss – die persönliche Verantwortung vor dem göttlichen Richterstuhl. Das Leben erschöpfte sich nicht im Diesseits, sondern griff auf das Jenseits vor und setzte die Hoffnung auf ein günstiges Urteil im göttlichen Gericht voraus. Der Tod wurde auf diese Weise auf das christliche Leben orientiert[64]. Die Existenz des Menschen als Leib und Seele war auf seinem Weg zum «seligen Ende» stets bedroht. Der Pfarrer, Erbauungsschriftsteller und Kirchenliederdichter Martin Behm (1557-1622) wies in seiner 1601 in Wittenberg veröffentlichten Predigtsammlung *Die drey Grossen Landtplagen / Krieg / Tewrung / Pestilentz* auf die Laster hin, die zu einer solchen Verunsicherung des eigenen Heils beitragen konnten und unter denen sich Götzendienst, Lästerung des Namens Gottes, Verach-

63 Ph. Adelsheim, F.W. Menßhenger [Zensor], *Verbesserter Kriegs- Mord- und Tod-Jammer- und Noth-Calender / Auf das Jahr nach der Gnaden-reichen Geburt unsers Herrn Jesu Christi MDCCVIII (Welches ein Schalt-Jahr von 366. Tagen ist.) In welchem Benebenst der Beschreibung des Gewitters / Erwehlungen / der Planeten und Aspecten Lauff und Gang / deroselben natürliche Zuneigungen / wie sich solche bey denen Sublunaribus ereignen [...]*, Nürnberg 1707, o. S.

64 Im Zentrum der evangelischen Leichenpredigt stand, im Unterschied zum Katholizismus, die paränetische Funktion der christlichen Lebensführung des Verstorbenen für die Hinterbliebenen, nicht die Sorge um das Seelenheil des Toten. Der Tod erhielt pädagogische und paränetische Funktionen und wurde für gesellschaftliche Belange instrumentalisiert. Der Tod wurde nicht als unlösbares Rätsel präsentiert, sondern hatte einen festen Platz im Leben. Er war Endpunkt des Lebens im Diesseits und Wendepunkt zu einem besseren Leben im Jenseits. Vgl. S. Holtz, *Die Unsicherheit des Lebens. Zum Verständnis von Krankheit und Tod in den Predigten der lutherischen Orthodoxie*, in: *Im Zeichen der Krise*, op. cit., S. 138f.

tung und Verfälschung von Gottes Wort, Ungehorsam und Frevel, Mord und Blutvergießen, Hochmut, Unzucht, Hurerei, Fressen und Saufen, Raub, Diebstahl, Betrug, Lügen, Verleumdung und Unbußfertigkeit befanden[65]. Diese sündhaften Taten galt es zu unterbinden, denn sogar der Einzelne (nicht nur die ganze Gruppe) konnte den Niedergang der Anderen bewirken oder Unheil über eine ganze Stadt bringen[66].

1.2.2. *Ars moriendi*

> Es ist ein abschewlich vnd furchtsamb ding vmb den Tod / dann er ist der Natur zu wieder vnd feind / weil er dieselbe zertrennt vnd auff gewisse Art verstöret / ja er würde sie gar vnd ewig zerstöret haben / wann nicht Christus seinen Stachel hätte stumpff gemacht / vnd dem die Macht genommen / der des Todes Gewalt hatte / in welchem Sieg er dann die seinen auß der Hölle widerumb erlöset vnd von dem Tod errettet / in dem er dem Tod ein Gifft vnd der Hölle ein Pestilentz worden[67].

Der Tod[68] galt in der Frühen Neuzeit einerseits pessimistisch als das verheerende Ende von allem, was man zu tun vermag, als Feind der Menschen.

65 M. Behm, *Die drey Grossen Landtplagen / Krieg / Tewrung / Pestilentz / welche jetzundt vor der Welt Ende / in vollem schwang gehenn / Den frommen Kindern Gottes / welchen bey dieser kümmerlichen Zeit hertzlich bange ist / zu Lehr und Trost: den sichern Weltkindern aber zur warnung vnd schrecken. In XXIII. Predigten erkleret*, Wittenberg 1601, o. S. Siehe auch: D. Martin, *Warheit Von Sieben Todsünden. Ohne falsch / Furcht / und Heucheley / niemand zu Lieb / noch zu Leid / sondern wie es recht ist / GOtt wohlgefällig / und den armen Seelen Nutzlich [...]*, Erffurdt 1678, S. 1: „Mann muß aber Fromb / und Bußfärtig sein / und garstige Sünden mit fleiß meiden / weil mann der wohl / durch hilff Und beystand Gottes / so Man ihn rumb anseufftzet / meiden kan"; vgl. A. Meye, *Das Strafrecht der Stadt Danzig von der Carolina bis zur Vereinigung Danzigs mit der preußischen Monarchie (1532-1793)*, Danzig 1935.

66 Vgl. S. Holtz, *Die Unsicherheit des Lebens*, op. cit., S. 139.

67 S. Curtium, *Christliche Leichpredigt Auß dem CXVI. Psalm v. 15. Von dem Seeligwerthen Tod der Heyligen Gottes Bey ansehnlicher Volckreicher Leichbestattung Des Weyland / Wolgebohrnen / Hoch-Edlen Herren Caspar Cornelii von Mortaigne [...]*, Cassel 1647, S. 6f.

68 Die Begriffe des Todes und der Vergänglichkeit werden u.a. in der folgenden Literatur besprochen: P. Ariès, *Człowiek i śmierć*, Warszawa 1989; L. Boros, *Mysterium mortis: człowiek w obliczu ostatecznej decyzji*, Warszawa 1977; J. Bowker, *Sens śmierci*, Warszawa 1996; B. Bürki, *Im Herrn entschlafen. Eine historisch pastoraltheologische Studie zur Liturgie des Sterbens und des Begräbnisses*, Heidelberg 1969; C. Chabanis, *Śmierć, kres czy początek?*, Warszawa 1987; H. Gundolf, *Totenkult und Jenseitsglaube*, Mödling b. Wien 1967; T. Kielanowski, *Rozmyślania o przemijaniu*, Warszawa 1976; A.E. Imhof, *Ars moriendi. Die Kunst des Sterbens einst und heute*, Wien-Köln 1991; D. Künstler-Langner, *Idea vanitas, jej tradycje i toposy w poezji polskiego baroku*, Toruń 1993; D. Künstler-Langner, *Człowiek i*

Andererseits – und hier tritt vor allem das Religiöse in den Vordergrund – wurde er als Anfang aller Neuheit des Lebens *ad dexteram Dei*, somit als Tor zur Glückseligkeit aufgefasst. Er forderte den Menschen auf, die Erinnerung an sein ganzes Leben und seine Taten wachzurufen, um zu überprüfen, ob er alle Gebote Gottes sowie alle kirchlichen Vorschriften und Regeln befolgt hatte.

Den Tod betrachtete man als eine natürliche Begleiterscheinung des menschlichen Lebens, auf die man sich einigermaßen vorbereiten konnte, wodurch die Furcht vor ihm größtenteils beseitigt wurde. Die frühneuzeitliche Deutung der *Ars bene moriendi*[69] blieb in der eschatologischen Perspek-

---

cierpienie w poezji polskiego baroku, Toruń 2000; H. Lübbe, *Anfang und Ende des Lebens als normatives Problem*, Stuttgart 1988; M. Maeterlinck, *Śmierć*, Warszawa 1993; D. Rosenthal, *Tod. Semantische, stilistische und wortgeographische Untersuchungen auf Grund germanischer Evangelien- und Rechtstexte*, Göteborg 1974; R. Rudolf, *Ars moriendi. Von der Kunst des heilsamen Lebens und Sterbens*, Köln-Graz 1957; A.J. Toynbee, *Człowiek wobec śmierci*, Warszawa 1973.

Zum Tod in den einzelnen Epochen: S. Wollgast, *Zum Tod im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, Berlin 1992; E. Döring-Hirsch, *Tod und Jenseits im Spätmittelalter*, Berlin 1927; P. Ariès, *Bilder zur Geschichte des Todes*, München-Wien 1984; *Śmierć w dawnej Europie*, M. Derwich (Hrsg.), Wrocław 1997; N. Ohler, *Sterben und Tod im Mittelalter*, München 1990; S. Wodianka, *Betrachtungen des Todes: Formen und Funktionen der meditatio mortis in der europäischen Literatur des 17. Jahrhunderts*, Tübingen 2004.

Die grundlegende Literatur für Polen und Danzig: E. Kizik, *Śmierć w mieście hanzeatyckim w XVI-XVIII wieku. Studium z nowożytnej kultury funeralnej*, Gdańsk 1998; E. Kizik, *Wesele, kilka chrztów i pogrzebów. Uroczystości rodzinne w mieście hanzeatyckim od XVI do XVIII wieku*, Gdańsk 2001; E. Kizik, *Uczeń, nauczyciel i Śmierć. Pogrzeb w życiu codziennym szkoły w mieście hanzeatyckim (XVI-XVIII w.)*, „Kw. HKM" XLIV (1996) 3, S. 271-289; M. Bogucka, *Śmierć niezamożnego mieszkańca miasta u progu ery nowożytnej*, in: *Czas – przestrzeń – praca w dawnych miastach. Studia ofiarowane H. Samsonowiczowi w sześćdziesiątą rocznicę urodzin*, Warszawa 1991, S. 285-289; M. Bogucka, *Tod und Begräbnis der Armen. Ein Beitrag zu Danzigs Alltagsleben im 17. Jh.*, „Zeitschrift für Ostforschung" 41 (1992) 3, S. 321-333; H. Biegeleisen, *Śmierć w obrzędach, zwyczajach i wierzeniach ludu polskiego*, Warszawa 1930; B. Rok, *Człowiek wobec śmierci w kulturze staropolskiej*, Wrocław 1995.

69 Im 17. und 18. Jahrhundert entstand die Mehrheit der Schriften zur *ars bene moriendi* vor allem im Kreis der Geistlichen, die die Perspektive des Todes theologisch, eschatologisch und philosophisch einerseits und praktisch andererseits bestimmten. Die Druckschriften galten als eine Antwort auf die Nachfrage, die existenziellen Probleme zu lösen, und boten deshalb verschiedene Auswegmöglichkeiten an. Darunter finden wir u.a. die Traktate über die vier letzten Dinge: über den Tod, das Jüngste Gericht, die Hölle und den Himmel. Sie waren eine Art von utilitärer Anweisung für diejenigen, die eine andere Person in deren Todesstunde begleiteten, aber auch für diejenigen, die schon beim Sterben waren, und erläuterten, wie sie ruhig und gut sterben können, um nachher erlöst zu werden. Überdies bediente

tive einbegriffen und kam auf das Jüngste Gericht, den Richterstuhl Gottes und die Entscheidung: Hölle oder Himmel zurück. Dabei bestand noch der Widerhall der realen mittelalterlichen Furcht vor den Strafen im Fegefeuer[70].

Das Dahinscheiden stand auch mit der Krankheit und dem Altwerden (und zugleich mit der *Ars bene vivendi*) im engen Zusammenhang, weil die Krankheit auf die Todeserfahrung hinwies und aus der biologisch-medizinischen, psychosozialen und religiös-moralischen Sicht interpretiert werden konnte. Man befürchtete vor allem den Tod wegen der Epidemien (Pest, Typhus, Röteln, Malaria, Pocken, Masern, Diphtherie, Grippe, Angina), die nicht selten mit Missernten, Hungerwellen, Kriegen und Völkerwanderungen zu tun hatten. Man kannte die Ursachen der ansteckenden Krankheiten nicht, schrieb ihnen umso häufiger entweder den teuflischen Ursprung zu oder verband sie mit dem sündhaften Leben der Menschen[71]. In Polen selbst traten die besonders gefährlichen Epidemien im 17. Jahrhundert (1651-1663) und am Anfang des 18. Jahrhunderts (1708-1710) auf, die weniger gefährlichen regelmäßiger[72].

---

man sich vieler anderer Formen wie Leichenpredigten, Panegyrika, Reflexionen zum Sterben und Tod, Gedenkreden oder Klagelieder. Siehe auch: B. Rok, *Człowiek wobec śmierci*, op. cit.; M. Adamkiewicz, *Oblicza śmierci. Propedeutyka tanatologii*, Toruń 2004; K. Cieślak, *Tod und Gedenken. Danziger Epitaphien vom 15. bis zum 20. Jahrhundert*, Lüneburg 1998; A.J. Toynbee, *Człowiek wobec śmierci*, Warszawa 1973; P. Ariès, *Człowiek i śmierć*, op. cit.

70 In der Frühen Neuzeit fürchteten die Menschen weniger die Hölle, da sie glaubten, dass sie, falls sie mit dem priesterlichen Segen sterben und ihnen dabei auch die Sünden vergeben werden, den gewährten Zugang zum Himmel sicher haben. Die Furcht erregte nur das Fegefeuer. Die Kirche hielt es für richtig, die Menschen zu belehren, dass sie vor dem Himmelseintritt von allen auf der Erde begangenen Sünden befreit werden müssen. Die Qual des Fegefeuers bestand darin, dass die Seele zwar schon die Gegenwart Gottes spüren konnte, aber aufgrund der Sünden dieser vollkommenen Liebe nicht würdig war. Der Mensch erwartete somit, dass der Ablass jene verdienten Strafen vermindert, ihn reinigt und den Zutritt zu Gott gewährt, und bediente sich nicht selten erstaunlicher Maßnahmen, um die ewige Ruhe zu erlangen. Die Reliquien in der Wittenberger Kirche, wo Luther seine 95 Thesen angeschlagen haben soll, sollten die Menschen von der Strafe von 1.902.202 Jahren und 270 Tagen im Fegefeuer befreien. Vgl. *Historia chrześcijaństwa*, T. Dowley, B. Bojar, P. Wacławik, P. Woszczenko (Hrsg.), Warszawa 2002, S. 383.

71 Siehe auch: A. Mańko-Matysiak, *Das Teufelsmotiv in der Schlesischen Wunderzeichenliteratur der Frühen Neuzeit*, Marburg 1999, S. 11-24, 82-161; R.W. Berwiński, *Studia o gusłach, czarach, zabobonach i przesądach ludowych*, Bde. 1-2, Poznań 1862; J. Delumeau, *Reformy chrześcijaństwa w XVI i XVII wieku*, Bd. 2, op. cit., S. 205-220; B. Baranowski, *W kręgu upiorów i wilkołaków*, Łódź 1981, S. 14-261; *Gotts verhengnis und seine straffe*, op. cit.; *Die leidige Seuche: Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit*, op. cit.

72 Vgl. B. Rok, *Człowiek wobec śmierci*, op. cit., S. 105. Mehr dazu: A. Karpiński, *W walce z niewidzialnym wrogiem*, Warszawa 2000; A. Walawender, *Kronika klęsk*

Die Medizin um die Jahrhundertwende stand auf einem äußerst niedrigen Niveau und der plötzliche Tod kam auf die Menschen sehr selten. Er wurde vielmehr durch die oben erwähnten lang dauernden ansteckenden Krankheiten und die falsche Ernährung (Vergiftungen, Nahrungsinfektionen) verursacht. Da dieser Zustand das kommende Ende der Lebenspilgerfahrt[73] und die Notwendigkeit der Bemühungen um die Erlösung kennzeichnete, führte er zur Etablierung besonderer Rituale, die den am Leben Bleibenden ermöglichen sollten, den Übergang ins Jenseits zu begreifen und sich auch aufs Sterben auf eigene Art und Weise vorzubereiten. Dazu gehörte nicht nur die besonders feierliche Sterbeliturgie der beiden christlichen Kirchen[74], d.h. die Litaneien, Passionen, Gebete und andere Zeremonien, sondern auch die hohe und niedrige Kultur des literarischen Umgangs mit dem Ableben. In der Frühen Neuzeit waren die Begräbnisse in Polen eine besonders prachtvolle und kostbare Feier, denn jedem lag es am Herzen, den nahen Verstorbenen mit so großer Pracht und Ehre wie möglich zu bestatten. Zwar unterschieden sich die Bestattungen nach dem Stand (in manchen Fällen dauerten sie von ein paar Tagen bis zu Monaten), aber der würdige Hintritt aus diesem Leben stand jedem Würdevollen zu. Daher bereitete man den angemessenen

elementarnych w Polsce i krajach sąsiednich w latach 1450-1586, T. 1, Lwów 1932, T. 2, Lwów 1935; S. Hoszowski, *Klęski elementarne w Polsce w latach 1587-1648*, in: *Prace z dziejów Polski feudalnej ofiarowane R. Grodeckiemu*, Warszawa 1960; S. Namaczyńska, *Kronika klęsk elementarnych w Polsce i krajach sąsiednich w latach 1648-1696*, Lwów 1937.

73 Im 18. Jahrhundert deutete dies der polnische Humanist und Pfarrer Benedykt Chmielowski folgendermaßen: „*Choroba to posełek od Pana Boga, abyśmy zawsze gotowi byli na śmierć*". Vgl. B. Rok, *Człowiek wobec śmierci*, op. cit., S. 35.

74 Mehr zur Sterbeliturgie siehe: *Collectio rituum continens excerpta e Rituali Romano ecclesiis Poloniae adaptator*, Katowice 1963. *Rituale Romanum Pauli V pontificis maximi, jussu editum, aliorumque pontificum cura recognitum atque auctoritate ssmi D. N. Pii Papae XI ad normam codicis juris canonici accommodatum Ecclesiis Poloniae adaptatum et ab eodem ssmo D. N. Pio Papa XI approbatum. Editio typica, Katoviciis, Typis officinae typograficae Catholicae MDCCCCXXVII* (dem *Rituale Romanum* aus dem Jahre 1614 völlig entsprechend); A. Labudda, *Liturgia pogrzebu w Polsce do wydania rytuału piotrkowskiego (1631)* (Textus et Studia vol. XIV, 1983), Warszawa 1983; B. Nadolski, *Liturgika*, Bd. 3: *Sakramenty. Sakramentalia. Błogosławieństwa*, Poznań 1992; J. Bielicki, *Nabożeństwo żałobne: obrzędy kościelne, wigilie, śpiewy i modlitwy przy pogrzebie osób dorosłych oraz inne nabożeństwa, modlitwy i pieśni za dusze w czyśćcu cierpiące*, Pelplin 1910; T. Malinowski, *Obrządek pogrzebowy ludności kultury pomorskiej*, Wrocław 1969; J. Burszta, *Zwyczaje i obrzędy pogrzebowe*, in: *Kultura ludowa Wielkopolski*, J. Burszta (Hrsg.), Bd. 3, Poznań 1967, S. 117-195; A. Fischer, *Zwyczaje pogrzebowe ludu polskiego*, Lwów 1921; P. Berger, *Religiöses Brauchtum im Umkreis der Sterbeliturgie in Deutschland*, Münster in W. 1966.

Rahmen der Zeremonie mit großer Sorgfalt vor und engagierte sich unermesslich bei diesem Ereignis[75].

Furcht erweckten jedoch nicht nur die Krankheiten, sondern auch alle anderen Todesfälle, Kohlenmonoxydvergiftungen oder Brände, Ertrinken, Erfrieren und Zerfleischung durch wilde Tiere, die man nicht immer vermeiden konnte, überdies noch verschiedene Anfälle, Herzinfarkt, Sonnenstich, aber auch die chirurgischen Eingriffe in den Körper, die damals noch unentwickelt blieben, obwohl der Staat immer mehr auf die sachgerechte Ausbildung und Approbation der Ärzte achtete und dies gesetzlich regelte. Neben den *Medicis*, die ihre Praxis gewöhnlich frei ausübten, sowie den als Hof-, Leib- oder Stadtärzten angestellten *Physicis* standen auch die Wundärzte, vom besoldeten Stadt- oder Leibchirurg an bis hin zum Feldscher bei der Truppe[76]. Trotzdem blieb die medizinische Fürsorge manchen Entzündungen und Körperbeschädigungen gegenüber hilflos, und die Hygiene ließ viel zu wünschen übrig.

1.2.3. Die Sündhaftigkeit

Das Barockzeitalter stand insbesondere unter dem Zeichen des Satans. In den größeren, oft stärker aufgeklärten Kulturzentren der damaligen Welt hoben die Prediger das Bedürfnis einer religiösen und moralischen Erziehung der Menschen hervor und wiesen auf die Gebote Gottes und die kirchlichen Vorschriften hin, die man befolgen sollte. Jede Art der Rechtsverletzung wurde streng beurteilt und bestraft. Obwohl der Arm der Polizei generell schwach war und nicht immer weit reichen konnte und das Gesindel vor allem von Raub und Diebstahl lebte, erstaunt die Wirksamkeit und Grausamkeit des Strafvollzuges in einer frühneuzeitlichen Stadt, vor allem aber der Rechtssatz, der einigermaßen den biblischen Grundsatz «Auge um Auge, Zahn um Zahn» abspiegeln konnte[77]. „Nach dem Zeugnis beinahe sämtlicher

75 Zu der Literatur der altpolnischen Bräuche siehe auch: J.S. Bystroń, *Dzieje obyczajów w dawnej Polsce. Wiek XVI-XVIII*, Bd. 2, Warszawa 1976; W. Łoziński, *Życie polskie w dawnych wiekach*, Kraków 1978; M. Bogucka, *Życie codzienne w Gdańsku w XVI-XVII wieku*, Warszawa 1967; A. Fischer, *Zwyczaje pogrzebowe ludu polskiego*, op. cit.; J.A. Chrościcki, *Pompa funebris. Z dziejów kultury staropolskiej*, Warszawa 1974; H. Biegeleisen, *Śmierć w obrzędach*, op. cit.; A. Brückner, *Dzieje kultury polskiej*, Bde. 1-3, Warszawa 31957-1958; J.S. Bystroń, *Kultura ludowa*, Warszawa 21947; Z. Kuchowicz, *Obyczaje staropolskie XVII-XVIII wieku*, Łódź 1975; J. Ptaśnik, *Miasta i mieszczaństwo w dawnej Polsce*, Kraków 1934; sowie die Abhandlungen über den Tod in den hanseatischen Städten von E. Kizik (siehe Fußnote Nr. 68).

76 Vgl. W. Flemming, *Deutsche Kultur im Zeitalter des Barock*, op. cit., S. 241.

77 Vgl. E.W. Zeeden, *Deutsche Kultur in der Frühen Neuzeit*, op. cit., S. 252f. Siehe auch die Kapitel *Schand- und Laster-Thaten* in: *Theatrum Europaeum Das ist: His-*

chronikalischen und autobiographischen Nachrichten kamen Totschlag und Körperverletzung so häufig vor, dass sie zu den Alltäglichkeiten zählten. Trunkenheit, Zorn, Zügellosigkeit, Maßlosigkeit, Willkür führten so manchen Todesfall herbei"[78].

Angesichts solcher Vorgänge deutete man die moralischen Qualitäten eines Christenmenschen an, die jeder in seinem Leben nachzuweisen verpflichtet war. Zu den breiten Massen der Gesellschaft konnte diese Lehre nur mit Schwierigkeiten gelangen. Nicht selten fehlte es an der richtigen moralischen Ausbildung der Geistlichen und in den kleinen Ortschaften vermochten die Ignoranz, Unwissenheit und Engstirnigkeit zu herrschen. Überdies befolgte man den Aberglauben lieber als die Vorschriften der Kirche und bediente sich häufiger des Gewohnheitsrechtes als der festgelegten Normen. In einer solchen Atmosphäre konnte die Furcht mit jedem auftretenden Verletzen des Rechtes nach Belieben gesteigert werden. Wer sündigte, setzte sich der Strafe Gottes aus, und daraus wuchs die Furcht vor dem strafenden Gott und Seinem Gericht. Die Ursachen der Sünde suchte man in der Welt und in der Wirkung des Satans einerseits und in dem zum Bösen neigenden menschlichen Willen, in der Konkupiszenz und dem Gewissen andererseits.

Die Sünde selbst verstand man als Verstoß gegen die Vernunft, die Wahrheit und das rechte Gewissen, als Verfehlung gegen die wahre Liebe zu Gott und zum Nächsten aufgrund einer abartigen Anhänglichkeit an gewisse Güter. Sie verletzte die Natur des Menschen, die menschliche Solidarität und beleidigte Gott[79], zog den Menschen von Ihm weg und vermehrte die eschatologische Angst. Man glaubte, der strafende Gott verlange vom Menschen nur die guten Taten und für die bösen belege Er ihn mit einer harten Strafe. Er sollte sich sogar des Wirkens des Teufels bedienen, um die aufsässige Schöpfung zu gutem Verhalten zu bewegen und dadurch die eigenen ewigen Ziele zu erfüllen.

Das Sündhafte konstituierte das Epochenbild gleichermaßen wie das Magische oder Teuflische, das an der Grenze zwischen dem *Visibilium* und *Invisibilium* stand und auf die Verbindung der beiden Welten – der transzendenten und der irdischen – hinwies.

---

torischer Chronicken Dritter Theil / In sich begreiffend Eine kurtze vnnd warhaffte Beschreibung aller vornehmen / Denck- vnd Chronickwürdigen Geschichten [...], M. Merian u.a. (Hrsg.), Bde. 1-21, Franckfurth am Mayn 1643-1738.

78 Ibidem, S. 256.

79 Vgl. Ps 51,6; Röm 1,28-32; 1Kor 6,9-10; Eph 5,3-5; 1Tim 1,9-10; 2Tim 3,2-5. Siehe: A. Derdziuk, *Grzech w XVIII wieku. Nurty w polskiej teologii moralnej*, Lublin 1996.

> Der Tod ist wegen seines Vrsprungs auch besorglich / Dann der Tod ist der Sünden Sold (Röm VI.23). Die Sünde aber ist wider Gott / vnd verdienet Gottes Zorn vnd ewige Vngnade[80].

Alles in der sichtbaren Welt verstand man gewöhnlich als das Folgegeschehen der menschlichen Sünde. Jedes Verbrechen, das die menschlichen Gemüter und den Verstand berührte, ließ auf ein gewisses ungünstiges Ereignis in der Natur harren: auf Missernte, Brand, Heuschrecken. Das einfache naturgebundene Denken wurde trotz der lehramtlichen Sätze über die himmlische Strafe immer sichtbarer. Die Abhängigkeit der Schicksalsschläge von den Sünden wurde in allen theologischen und frömmigkeitsbezogenen Erbauungsschriften direkt aufgenommen und erläutert und das Bewusstsein des Verschuldet-Seins führte auf der einen Seite zur Vermehrung der liturgischen Bußpraxis, auf der anderen aber zur Anwendung der magischen Zaubersprüche, die das Böse abkehren sollten[81].

1.2.4. Das magische Denken

Der frühneuzeitliche Mensch bestand zwangsläufig in der Dimension zwischen *Sacrum* und *Profanum*, in der Dialektik *Lux-Tenebrae*, und war besorgt, die Zusammenhänge der Dinge zu begreifen und dabei seinen Platz in der Welt zu erkennen. Das Licht und die Dunkelheit führten ihn zur Transzendenz und ermöglichten ihm, mit dem Göttlichen in Kontakt zu stehen, sich in die Welt des *quasi* Magischen zu begeben.

Das Magieverständnis behauptete sich als ein alltagsbezogenes Werkzeug zur Lebensbewältigung, das traditionell vermittelt und als legitim angesehen wurde, das erprobt und praxisnah war. „Aufgrund seiner traditionellen Vermittlung wurde es als Wert an sich verstanden, durch Erfahrungswissen und Erlebnisse in seiner Wirksamkeit bestätigt und durch die Einbindung bzw. Vermischung mit dem christlichen Glauben erweitert und verstärkt“[82]. Eine solche Einstellung bot folglich ein offenes Repertoire von Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten zur Bewältigung des Alltags an, der in einem christlichen und magischen Kontext zeichenhaft gedeutet war[83]. Der Glaube war zu dieser Zeit als ein vielschichtiges Phänomen anzusehen. Teils innerhalb, teils außerhalb der christlichen Anschauung gab es eine andere, eine

80 S. Curtium, *Christliche Leichpredigt*, op. cit., S. 7.

81 J.S. Bystroń, *Dzieje obyczajów w dawnej Polsce. Wiek XVI-XVIII*, Bd. 1, Warszawa 1976, S. 271.

82 B. Echle, *Magisches Denken in Krisensituationen*, in: *Im Zeichen der Krise*, op. cit., S. 190.

83 Vgl. ibidem.

magische Welt, die überdauerte und auf deren Mittel man in den krisenhaften Zeiten immer lieber zurückgreifen wollte[84].

Die fundamentalen Erfahrungen der Epoche waren der Wandel menschlichen Glücks, Tod und Vergänglichkeit. Der Begriff «Ängste» schien dabei den gesamten frühneuzeitlichen Lebensbereich zu umfassen – von der Geburt bis zum Tod, von der Aussaat bis zur Ernte, von der einzelnen Person bis zu verschiedenen Formen des gemeinschaftlichen Lebens. Die Funktion der Magie, die diese Phänomene in Betracht zog, lag ihrer relativ großen Popularität unter den Zeitgenossen zugrunde. Die Magie war an bestimmte Situationen gebunden sowie an Emotionen, die bei den betroffenen Menschen hervorgerufen wurden, an Krisensituationen, die von Angst und Not, von Unsicherheit und äußerer Bedrohung gekennzeichnet waren.

Eigentlich war es immer klar, dass auch die Religion und die Kirche die Lebensführung und das Selbstverständnis der einzelnen Menschen oder bestimmter Gruppen maßgeblich prägten. In der von magischen Auffassungen beeinflussten Welt der Frühen Neuzeit waren Sakrales und Säkulares zwar nie bis zur Ununterscheidbarkeit miteinander verschmolzen[85]. In der alltäglichen Welt des Menschen kam es aber zur Verzahnung von Staat und

84 Vgl. O. Ulbricht, *Gelebter Glaube in Pestwellen 1580-1720*, in: *Im Zeichen der Krise*, op. cit., S. 160. Für die magische Denkweise waren bestimmte Sachverhalte von kolossaler Bedeutung. Die Zeit war nicht nur als eine Reihenfolge verschiedener Geschehnisse anzusehen, sondern hatte auch einen konkreten – positiven oder negativen – Wert, den sie den Geschehnissen verlieh. Man glaubte deshalb an gute und unselige Jahre, Monate, Tage oder Stunden, von denen alles im menschlichen Leben abhängig war, und fertigte Kalender an, die über diese Zeiten informierten, verschiedenartige Konnotationen der schwarzen und unglücklichen Tage und der ihnen entsprechenden Begebenheiten festlegten, z.B. wenn eine Mutter ihr Kind zur Welt bringt, wird es bestimmt kurz leben, und wenn es schon überlebt, dann wird es sehr arm und unglücklich. Überdies verbreitete sich unter den Menschen der Glaube an «böse Orte», wo häufig böse Geister, Teufel, Schreckgespenster leben sollten, an bedeutungsvolle Ziffern und Nummern, magische Gegenstände, die verschiedenartige Anziehungskraft besaßen oder umgekehrt, die Krankheit auf den Menschen herabziehen sollten. Dazu kamen auch verschiedene Omen oder Zauberformeln. Man glaubte an die Anwesenheit und direkte Wirkung des Teufels, der unterschiedlich genannt wurde und in verschiedenen Gestalten auftrat. Häufig verfasste man gleicherweise entsetzliche Geschichten über Hexen, die als Werkzeuge in den Händen des Teufels galten und das Böse im menschlichen Leben bewirken konnten, über Dämonen (fundiert auf der biblischen Dämonologie), Gespenster oder Werwölfe. Vgl. J.S. Bystroń, *Dzieje obyczajów*, Bd. 1, op. cit., S. 272-293. Siehe auch: M. Rożek, *Diabeł w kulturze polskiej. Szkice z dziejów motywu i postaci*, Warszawa 1993; B. Baranowski, *W kręgu upiorów i wilkołaków*, op. cit.; R.W. Berwiński, *Studia o gusłach*, op. cit.; A. Mańko-Matysiak, *Das Teufelsmotiv*, op. cit.

85 Vgl. H. Schilling, *Ausgewählte Abhandlungen zur europäischen Reformations- und Konfessionsgeschichte*, L. Schorn-Schütte, O. Mörke (Hrsg.), Berlin 2002, S. 541-543.

Kirche, Religion und Gesellschaft. „Ans Licht der Öffentlichkeit trat magisch dominiertes Denken vor allem in Situationen großer und außergewöhnlicher Belastung sowie in individuell oder kollektiv erlebten Krisen. [...] Erst mit dem Aufkommen anderer Angebote zur Lebens- und Konfliktbewältigung wurde das Magische verdrängt. Von einer gänzlichen Auflösung magisch inspirierten Denkens kann jedoch bis heute nicht gesprochen werden“[86].

Der Begriff «magische Künste» (*magica artes*) implizierte alles das, was einige teils durch wahrhaftig verborgene Kräfte der Natur, teils auch mittels der Hilfe und des Beistands gewisser guter oder böser Geister leisten wollten, um dadurch die sich gesetzten Ziele zu erreichen sowie den Ruhm und das Ansehen einer Gemeinschaft zu gewinnen[87]. Die Menschen, die in der Gesellschaft als Zauberer, Schwarzkünstler, Hexenmeister, Teufels-Beschwörer oder Teufels-Banner funktionierten und der Zauberei ergeben waren, verknüpften alles, was im Leben eines jeden durchschnittlichen Menschen eine mehr oder weniger wichtige Rolle spielte, wie Kalender, Ortschaften, Sachen, Tätigkeiten, Worte, mit der magischen Welt und maßen diesem eine bestimmte Bedeutung bei. Somit vermied man böse Plätze, die nach der Überzeugung der Zauberer vom bösen Geiste besessen sein konnten, wählte nur „gute“ Tage, sprach diejenigen Wörter aus, die eine besondere Wirkung nachweisen konnten (und diese fanden dann ihre Verwendung in den Zauberformeln) und benutzte gewisse Gegenstände, die Geld oder Liebe anziehen oder auch Krankheiten austreiben sollten. Eine gravierende Bedeutung wurde auch dem Menschen und seinen Körperteilen, Absonderungen und Ausscheidungen (Blut, Haaren, Nägeln, Zähnen, Speichel) beigemessen, so dass es auch ab und zu zur Zerstörung der Gräber kam, weil man die Leichen der unnatürlich Verstorbenen zu gebrauchen vermochte. Man glaubte überdies an die Kraft der magischen Sprüche und Zeichen, die bestimmte Ereignisse, vor allem negative, voraussehen sollten, an die Zeichen in der tierischen und pflanzlichen Welt wie doppelte Ähre, vierblättrigen Klee, Wundergeburten. Die reinen Zufälle verstand man dabei als böse Omen, die dem Menschen das Unglück verkünden sollten.

Das magische Denken ließ eine ziemlich breite Pforte offen für die Wirkung und den Anteil von Himmelskörpern und Himmelserscheinungen

86 B. Echle, *Magisches Denken*, op. cit., S. 201.

87 Vgl. *Magische Künste*, in: *Johann Heinrich Zedlers grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste*, Halle / Leipzig 1739, Bd. 19, S. 0191 (http://www.zedler-lexikon.de vom 12.2007). Hinter Horoskopen, Astrologie, Handlesen, Deuten von Vorzeichen und Orakeln, Hellseherei und dem Befragen eines Mediums verbirgt sich der Wille, zur Macht über die Zeit, die Geschichte und letztlich über die Menschen zu kommen, sowie der Wunsch, sich die geheimen Mächte geneigt zu machen.

aller Art am menschlichen Leben. „Viele Leute notierten nicht nur bei Familienereignissen, in erster Linie bei Geburten, das Tierkreiszeichen und sonstige Eigentümlichkeiten der Konstellation, sondern richteten sich auch für zahlreiche Handlungen und Vorhaben, wie z.B. für Aderlässe, nach der Stellung des Monds und der Sterne. [...] Die Astrologen, damals von den Astronomen noch nicht geschieden, kombinierten exakte Beobachtung mit Prophezeiung; sie sagten aus den Gestirnen etwa Kriegsrüstungen, den Tod von ungenannten Fürsten oder auch Überschwemmungen voraus und fanden damit, obwohl nachträglich der Irrtum oft zutage trat, dennoch immer wieder Glauben“[88].

Der Mensch war unsicher, umgeben von geheimnisvollen Kräften, die er nicht verstand, den bösen Einflüssen ausgesetzt, hinter denen sich der Feind des menschlichen Stammes verbarg, d.h. *der große Drache, die alte Schlange, die Teufel oder Satan heißt und die ganze Welt verführt* (Offb 12,9). Die himmlischen und irdischen Zeichen und Nachtträume enthüllten dem Menschen die Zukunft und wiesen die Wege, die er wählen sollte. Er selbst blieb machtlos, ratlos, unfähig, diese Welt zu ergründen und sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. Die Notwendigkeit, sich auf eine gewisse unerschütterte übernatürliche Grundlage zu stützen, war überwältigend, nötig war auch die Hilfe und Abwehr, die man in der Religion suchte und entdeckte[89].

1.2.5. Die Kraft der Natur

Der Geist der Gegenwart weicht von der Mentalität eines frühneuzeitlichen Menschen ab, die sich vornehmlich um das mit der Natur zusammenhängende Leben nicht nur auf dem Dorf, sondern auch in der bürgerlichen Stadt konzentrierte. „Das Verhalten des Menschen zur Natur wurde bestimmt durch Neugier, Staunen und Angst“[90]. Die Gewitter, die heftigen Winde, die atmosphärischen Entladungen bewirkten atavistische, aber auch reale Ängste. „Die verhältnismäßige Wehrlosigkeit gegen Hochwasser, Erdrutsche, Überschwemmungen, Orkane, Unwetter, Feuersbrünste und dergleichen sowie das Ausmaß der dadurch angerichteten Vernichtung bewirkten, dass die Menschen die Natur als eine in ihrer Unberechenbarkeit feindliche und grausame Macht betrachteten. Sie fühlten sich ihr ausgeliefert“[91]. Die Folgen dieser Erscheinungen desorganisierten das Leben der Individuen und der ganzen Stadt und wurden nicht selten als Anzeichen des Gotteszornes angesehen sowie mit der Strafe des Himmels für die menschlichen Sünden assoziiert.

88 E.W. Zeeden, *Deutsche Kultur in der Frühen Neuzeit*, op. cit., S. 409.
89 Vgl. J.S. Bystroń, *Dzieje obyczajów*, Bd. 1, op. cit., S. 271-293.
90 E.W. Zeeden, *Deutsche Kultur in der Frühen Neuzeit*, op. cit., S. 399.
91 Ibidem, S. 399.

Dieser Glaube half den Menschen, die Verluste zu akzeptieren, milderte die Ängste, deutete das Wesen des Unglücks und seine Ursachen und gab die Hoffnung, dass die Reue die künftige Naturkatastrophe abwenden oder sie mindestens lindern kann. „Deshalb rief man zugleich mit Gebet und Gelübden Gottes Hilfe an und suchte mit dem Sakrament und quasiliturgischen Beschwörungen die tobenden Elemente zu beschwichtigen“[92]. Die Popularität zahlreicher Prognostika und astrologischer Kalender[93], welche zu dieser Zeit in großen Auflagen an den Rezipientenkreis gebracht wurden und darunter die gebildeten Gesellschaftsschichten Danzigs erreichen konnten, zeugte davon, dass der Danziger in dieser Hinsicht ein typischer Repräsentant seiner Epoche war und seine Mentalität von der Renaissance sowie vom Barock beeinflusst und stimuliert wurde[94].

Unter den Begebenheiten, die das kommende Unglück vorhersagen sollten, unterschied man generell die *Ostenta* (besondere Luftzeichen), *Portenta* (solche wunderliche Dinge, die auf Erden vorfielen), *Monstra* (außergewöhnliche Geburten bei Menschen und Tieren) und die *Mirakel*. Sie deuteten auf den Finger Gottes und Seine Zornesrute in jener religiösen, politischen und sozialen Umbruchsituation[95] und wurden oftmals als Ergebnis des sündhaften Handelns der Menschen verstanden. Jedes Naturereignis (Kometen, besonders starker Sturm, Donner und Blitze, aber auch Wundergeburten) offenbarte dann den Willen Gottes und die Wege, auf denen der Mensch Gott folgen sollte, und zog gegebenenfalls eine ungünstige Folge nach sich.

92 Ibidem.

93 Siehe: *Neuer und Alter Schreib Calender auff J. Königsbergischen Horizont gestellet J.A. Linemann nebst Prognosticum*, Dantzig 1641ff., Jg. 1642-45, 1647-48, 1652-53, 1655; *Wundergeschichte. Wahrhaftiges und gewisses Wunder-Geschicht. Von der gesehenen Feuer-Kugel welche den 17. Dec. Abends [...] wie auch von dem grossen Cometen [...] in diesem 1681 Jahr den 9. Jan. ist gesehen*, Danzig 1681; *Wunderkalender – Neuer und alter astronomischer Wunderkalender 1685, 1686*; *Eigentliche und wahrhaffte Beschreibung des Adlerkampfs welcher sich am 6. Januar 1666 anderthalb Meilen von Danzig über der See in der Luft begeben und zugetragen hat*, Danzig 1666.

94 Vgl. M. Bogucka, *Kultura materialna i obyczajowość*, op. cit., S. 680f. Vgl. auch: M. Bogucka, *Człowiek i świat. Studia z dziejów kultury i mentalności XV-XVIII w.*, Warszawa 2008; M. Bogucka, *Życie codzienne w Gdańsku. Wiek XVI-XVII*, Warszawa 1967; K. Kubik, *Kalendarze gdańskie w XVI-XVII wieku*, in: „Rocznik Gdański”, Bd. 32, Jg. 1972 (gedruckt 1974), H. 2, S. 107-156; Z. Nowak, *Między barokiem a oświeceniem*, in: *Historia Gdańska*, Bd. III/1, op. cit., S. 293ff. Pierre Chaunu meinte dagegen, dass man es im Osten – in Polen und Russland – sowie im Süden Italiens noch mit einem archaischen Europa zu tun hatte. Eine wesentliche Veränderung erfolgte erst im ausgehenden 18. Jahrhundert, sogar erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Vgl. P. Chaunu, *Europäische Kultur im Zeitalter des Barock*, München / Zürich 1968, S. 315.

95 Vgl. A. Mańko-Matysiak, *Das Teufelsmotiv*, op. cit., S. 11.

Um z.B. eine gute Ernte zu erhalten oder eine Sache zum glücklichen Ende zu führen, erlegte man sich verschiedene Begrenzungen auf – in der Hoffnung, dass der Verlauf der Geschehnisse in der Natur von dem Verhalten der Menschen abhängig sei. Die kirchliche Lehre verlieh diesen Überzeugungen eine christliche Form und wies darauf hin, dass Gott die Menschen strafte, weil sie sündig waren. „Gott schien tatsächlich der Menschheit zu zürnen, denn viel von dem, was die Kometen als Strafe Gottes ankündigten und was die Propheten voraussagten, traf ein – die Teufel machten sich ans Werk. Die enormen Kriegsverluste, Teuerungen, Hungersnöte sowie die Pest und die langfristige Klimaverschlechterung mit den zahlreichen Naturkatastrophen [darunter der Verkürzung der Vegetationsperiode, Dürreperioden, nachlassende Fruchtbarkeit von Tier, Mensch und Boden, Missernten, erhöhte Niederschlagsmengen, Bodenerosion, sinkende Flächenerträge; L.G.], welche unermessliche Schäden anrichteten und Menschenleben forderten, waren untrügliche Zeichen dafür“[96] (auf die «kleine Eiszeit» fällt auch eine erhöhte Krankheitsanfälligkeit und Sterblichkeit).

„*Erscheinungen* und Naturphänomene (Omen) kündigten zukünftige Ereignisse und Gefahren an, indem sie diese *sichtbar* werden ließen“[97]. Damit verlor die Zukunft einen gewissen Teil ihres Schreckens und ihrer Unberechenbarkeit, die in dem Menschen die gewöhnliche Furcht erweckte. Die Omen boten den Menschen die Möglichkeit, sich einerseits psychisch auf die eventuellen künftigen Geschehnisse vorzubereiten und sich andererseits von den Sünden fernzuhalten und zu bessern, und erfüllten somit eine *quasi* pädagogische Funktion. In verschiedenartigen Segen und Ritualen, im Sprechen von gebetsähnlichen Formeln und im Gebrauch von Amuletten sowie im Aufhängen, Vergraben und Besehen spezifischer Gegenstände spiegelten sich solche Handlungen wider, die in ihrer praktischen Anwendung und Umsetzung als Angstventil fungierten.

---

96 Ibidem, S. 23f. Die «kleine Eiszeit» fiel ungefähr auf die Jahre 1560-1700. W. Behringer, H. Lehmann, Chr. Pfister, *Kulturelle Konsequenzen der «Kleinen Eiszeit»? Eine Annäherung an die Thematik*, in: *Kulturelle Konsequenzen der »Kleinen Eiszeit«*, op. cit., S. 9. „Zu den spezifischen Stressoren gehören Phänomene, die während der Kleinen Eiszeit vermehrt auftraten, wie etwa unerwartete Krankheit, Tod eines Kindes, Tod des Ehegatten, physische Gewalt, der Verlust des Hauses durch Feuer, Flut oder anderes Unglück, finanzielle Krisen, Berührung mit Verbrechen, Streit in der Familie, verschlechterte Wohnbedingungen, Verlust des Arbeitsplatzes oder der Wohnung, sexuelle Unerfülltheit, Einsamkeit sowie unfreiwillige Kinderlosigkeit durch Unfruchtbarkeit“. W. Behringer, *«Kleine Eiszeit» und Frühe Neuzeit*, in: *Kulturelle Konsequenzen der »Kleinen Eiszeit«*, op. cit., S. 428. Siehe auch: W. Behringer, *Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung*, München 2007.

97 B. Echle, *Magisches Denken*, op. cit., S. 190.

1.2.6. Hexenwahn und Teufelsglaube

Die Sammlungen von Sagen, Liedern, Aberglauben und Zaubereien gelten als die natürlichen Räume der alten Welt. Sie entspringen der innerlichen Neigung des menschlichen Geistes zur Erforschung der unbegreiflichen und außergewöhnlichen Sachen. Dies besteht seit den Anfängen der Menschheitsgeschichte, trat sogar im Schoß der Kirche auf, wo die christliche Dämonologie und die Magie (Simon der Zauberer, Apg 8,9), sowie die magische Medizin, die durch die Praxis der Heilung von psychisch und physisch Kranken und Gelähmten begründet wurde, tief eingewurzelt waren. Der christliche Mensch war gefühlsmäßig davon überzeugt, dass alles Übel, das auf der Erde vorkommt, durch den Teufel und seine Helfer verursacht wird. Die ansteckenden Krankheiten sollten also einen teuflischen Ursprung haben, obwohl sie von Gott auch zugelassen werden. Alle Zauberei, Amulette, magische Ringe, Sterndeutung, Suche nach dem Stein der Weisen (*lapis philosophorum*) und andere Wunderdinge gehörten vor allem der Hexenkunst[98].

Der Hexenwahn in der Frühen Neuzeit entsprang demzufolge dem alten und tief verwurzelten Glauben der einfachen Menschen und ihrer unmittelbaren Nähe zur Natur. Gewöhnlich erwähnte man hier die Naturheilkunde, die sich verschiedenartiger Kräuter und natürlicher Arzneimittel bediente, sowie die magischen Vorgänge mithilfe vieler häufig unverständlicher Beschwörungsformeln, aus welchem Grund sich die Hexen verdächtig machten und nicht selten der Verursachung des Hungers oder der Pestfälle in der Ortschaft angeklagt wurden:

> **Magische Worte** sind diejenigen Kunst-Wörter, welche man in Ausübung der magischen Künste gebrauchet, sie mögen nun seyn gemeine oder bekannte, fremde oder unbekannte, als da sind zum Exempel, *Abracadabra*, *Sutor*, *Arebo*, *Tener*, *Obera*, *Rotus*, ingleichen *Chunrat*, *Cara*, *Sorite*, *Abrae*, *Aman*, *Gibelgot*, *Drioni*, *Khiriori*, und die man bey verrenckten oder zerbrochenen Gliedern gebrauchen will, *Matas*, *Denatas*, *Daries*, *Dardaries*, *Araries*, und viel andere thörichte Wörter mehr, welche vor allerhand Kranckheiten helffen sollen, sie mögen geredet, geschrieben, und also an den Hals gehänget oder sonsten gebraucht werden[99].

Als die Wurzel allen Übels galten unumstritten die Frauen[100], die sich mit dem Teufel in einen Bund einlassen und durch seine Hilfe nicht nur aberg-

98 Vgl. R.W. Berwiński, *Studia o gusłach*, Bd. 1, op. cit.; B. Baranowski, W. Lewandowski, *Nietolerancja i zabobon w Polsce w XVII i XVIII wieku*, Warszawa 1987; J. Delumeau, *Reformy chrześcijaństwa w XVI i XVII wieku*, Bd. 2, op. cit., S. 215-220.

99 *Magische Worte*, in: *Zedler*, Bd. 19, op. cit., S. 0191.

100 Die Geschichtsquellen bestätigen, dass die Frauen häufig gebrandmarkt und unterschätzt wurden. Schon im 11. Jahrhundert kamen die bösen Gerüchte über die Frau-

läubische und teuflische Künste treiben, sondern auch dem Nächsten am Leib Schaden zufügen sollten[101]. Schon am Anfang der Menschheitsschicksale steht doch Eva mit ihrem Apfel und verführt Adam zum Bösen. Die Protagonisten der Geschichte waren dagegen immer die Männer: Abraham, Joseph, Mose, David, Salomo. Das auserwählte Volk wurde wahrscheinlich nicht zufälligerweise mit einer Hure verglichen und wie diese vertrieben, als es ehebrecherisch lebte, d.h. Gott verließ und götzendienerisch blieb (Hos, Am, Jer, Jes). Die Zauberei wurde aus diesem Grund deutlich untersagt:

> Es soll bei dir keinen geben, der seinen Sohn oder seine Tocher durchs Feuer gehen lässt, keinen, der Losorakel befragt, Wolken deutet, aus dem Becher weissagt, zaubert, Gebetsbeschwörungen hersagt oder Totengeister befragt, keinen Hellseher, keinen, der Verstorbene um Rat fragt (Dtn 18,10f.)[102].

Die Dimension dieser Erscheinung war zutiefst beunruhigend, mindestens für die damalige Welt, die immer selbstbewusster und aufgeklärter wurde und das, was sie nicht entziffern und rational erklären konnte, sofort ablehnte. Man darf aber nicht vergessen, dass der Hexenwahn auch zu einem gewissen Loswerden von *unbequemen* Persönlichkeiten diente, was sich teils auf die Denunziationen, teils auf die reale Furcht der Geistlichkeit vor den Verzerrungen des Glaubens stützte.

---

en an das Tageslicht. Die Anschauung eines der damaligen deutschen Theologen Andreas Capellanus wurde bis heute überliefert und als ein – wahrscheinlich wenig rühmliches – Beispiel angeführt: „Zgodnie ze swą naturą [...] każda kobieta jest urodzonym skąpcem [...] jest też zawistna i chętnie obmawia inne kobiety, jest chciwa, jest niewolnikiem swego żołądka, jest nieposłuszna i nie znosi ograniczeń, jest napiętnowana grzechem pychy [...] jej przywary to kłamstwo, pijaństwo, gadulstwo; nie potrafi utrzymać w tajemnicy powierzonego jej sekretu, lubi kaprysić, jest podatna na wszelkie zło i nigdy nie kocha mężczyzny w głębi swego serca" (zitiert nach: F. Beer, *Kobiety i doświadczenie mistyczne w średniowieczu*, Kraków 1996, S. 33). Siehe auch: A. Zdziechiewicz, *Staropolskie polowania na czarownice*, Katowice 2004, S. 38; R.W. Berwiński, *Studia o gusłach*, Bd. 1, op. cit., S. 74f.

101 *Zauberinnen*, in: *Zedler*, Bd. 61, op. cit., S. 0085.

102 Diejenigen, die sich mit der Zauberei beschäftigten, werden häufig in drei Gruppen klassifiziert: (1) die Zauberer oder Hexenmeister, die meist ausgebildet und im Dienste der Höfe beschäftigt waren und versuchten, Gold aus Halbedelmetallen zu gewinnen; (2) die Alchemisten, die in den Kräutern und Mineralien sowie in der Chemie, Kosmetik, in den Giften, Horoskopen und der Zukunftsvoraussage gewandt waren; (3) und schließlich die Hexen, die sich mit der Heilung der Krankheiten, mit der Geburtshilfe, Zukunftsvoraussage, Wetter- und Erntebeschwörung sowie mit den Liebeszaubern beschäftigten. Vgl. A. Zdziechiewicz, *Staropolskie polowania na czarownice*, op. cit., S. 11f.

Das 1615 in Posen veröffentlichte Buch *Czarownica powołana, abo krótka nauka i przestroga ze strony czarownic* bezeugt das Ausmaß des Hexenwahnes, der in Polen zahlreiche Opfer forderte:

> A iż temi czasy nasza Polska niezwyczajnie zagęściła się na kształt pożarów czarownicami, lubo prawdziwemi, lubo mniemanemi: tak, iż na posiedzeniu i schadzkach zwyczajnych, o żadnej materyi więcej nie usłyszysz, jak o czarownicach; zaczem i wielu mało ostrożnych ludzi, a ciekawych w posądzaniu innych, z pragnieniem bliźniego utraty, dobrej sławy i zdrowia, sumienia swoje zawodzą, umyśliłem przeto z miłości chrześcijańskiej dla poratowania i ochrony sumienia ich, krótko naukę przedłożyć, wybraną z wielu doktorów tak kościelnych, jako i świeckich, w obojem prawie biegłych[103].

„In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erreichte die Hexenverfolgung in Europa ihren Höhepunkt in einem Massaker, bei dem schließlich auch Anwälte, Richter und Geistliche zusammen mit alten Frauen auf dem Scheiterhaufen endeten. Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg wächst die Skepsis über die Richtigkeit der *Lehre* von der *verschwörerischen Untergrundbewegung* der Hexen, aber der Wahn verlangt nach Opfern bis ins 18. Jahrhundert hinein. Die Hexenprozesse waren nicht die Folge einfachen Aberglaubens, sie stützten sich vielmehr auf *wissenschaftliche Untersuchungen* einflussreicher Gelehrter, die die Geisterwelt erkunden wollten und einen Mythos von *succubi* und Hexensabbat etwa zur selben Zeit schufen, in der die ersten Humanisten abergläubische Vorstellungen abzubauen versuchten“[104]. Man spricht auch davon, dass die Hexenverfolgung in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich, Schottland und Polen zu dieser Zeit am schärfsten war. Für das Territorium Polens und das 17. und 18. Jahrhundert schätzt man die Zahl der Todesopfer auf 10.000[105].

---

103 Vgl. *Czarownica powołana, abo krótka nauka i przestroga ze strony czarownic. Zebrana z rozmaitych doktorów w prawie Bożem, jako i w świeckiem biegłych, z przydatkiem instrukcyjey świeżo z Rzymu wydanej dla uchrony i poratowania sumienia osobliwie na takie sądy wysadzonych*, Poznań 1639, zit. nach: R.W. Berwiński, *Studia o gusłach*, Bd. 1, op. cit., S. 84. Siehe auch: J.M. Rosenblatt, *Czarownica powołana: przyczynek do historii spraw przeciw czarownicom w Polsce*, Warszawa 1883.

104 M. Szyrocki, *Die deutsche Literatur des Barock*, Stuttgart 1997, S. 26f.

105 Vgl. B. Baranowski, *Procesy czarownic w Polsce w XVII i XVIII wieku*, Łódź 1952; J. Wijaczka, *Magia i czary: polowanie na czarownice i czarowników w Prusach Książęcych w czasach wczesnonowożytnych*, Toruń 2008; J. Wijaczka, *Procesy o czary w Prusach Książęcych (Brandenburskich) w XVI-XVIII wieku*, Toruń 2007; K. Baschwitz, *Czarownice. Dzieje procesów o czary*, Warszawa 1971; B. Levack, *Polowanie na czarownice w Europie wczesnonowożytnej*, Wrocław 1991; B. Chmielowski, *Nowe Ateny Albo Akademiia Wszelkiej Sciencyi Pełna, Na Różne Tytuły Jak Na Classes Podzielona, Mądrym Dla Memoryjału, Idiotom Dla Nauki, Po-*

Diese Erscheinungen waren die grausamste Folge der Überzeugung von Teufelsbesessenheit und des Teufelsglaubens. Nicht ohne Grund wird die Frühe Neuzeit als Satanszeitalter apostrophiert. „Das Böse als abstraktes Prinzip war für den menschlichen Geist schwer fassbar, und erst in der Wirkung enthüllte sich sein Wesen“[106]. Die Dämonologie enthielt viele Elemente der Folklore und Volkspraxis. Der Teufel tauchte in vielen Gestalten auf, einmal als der boshafte Gegner Gottes und der ganzen Menschheit, zum anderen als volkstümlicher Genosse, den man kaum fürchtete. Sein Gefolge bestand aus Dämonen, Spukwesen, Gespenstern, Werwölfen und Teufeln aller Art, die die Krankheiten hervorrufen oder den Tod verkündigen, verführen und strafen sollten[107].

In der Frühen Neuzeit galt das Übel als das Ergebnis der perfiden teuflischen Wirkung und der höllischen Kräfte (Missernten, Pest, Krankheiten, Unglücksfälle, persönliche Misserfolge):

> So groß ist die Boßheit der Menschen auf diser Welt / daß sie sich nicht nur mit schrecklicher Vermessenheit wider den höchsten Gott aufflainen / sondern auch / was unerhört / wider das menschliche Geschlecht wüten / und dises um desto gefährlicher / je heimlicher sie sich erkühnen / solches werckstellig zu machen / indem sie auß Antrib deß laidigen Teufels / so ein abgesagter Feind der Menschen ist / und auß lauter Rachgirigkeit / wie auch auß Haß wider ihr Obrigkeit / und andern üblen Verwirrungen deß Gemüths angetriben / sich anmassen / so gar das Wasser / ein so allgemein und nothwendiges Element zu verderben und zu vergifften / andere aber durch gewisse Salben / so auß unterschidlichen Sorten deß Giffts untereinander gemischt / gemacht werden / den gemeinen Untergang deß menschlichen Geschlechts / durch unleidenliches Laster zu verursachen[108].

---

litykom Dla Praktyki, Melancholikom Dla Rozrywki Erygowana, Lwów 1753-1756 (B. Chmielowski, *Nowe Ateny. Wybór*, Kraków 2003); *Vom Unfug des Hexen-Prozesses. Gegner der Hexenverfolgung von Johann Weyer bis Friedrich Spee*, H. Lehmann, O. Ulbricht (Hrsg.), Wiesbaden 1992; *Hexenwelten, Magie und Imagination vom 16.-20. Jahrhundert*, R. van Dülmen (Hrsg.), Frankfurt a. M. 1987; E.W. Monter, *European Witchcraft*, New York etc. 1969; J. Diefenbach, *Der Hexenwahn vor und nach der Glaubensspaltung in Deutschland*, Mainz 1886; N. Paulus, *Hexenwahn und Hexenprozeß, vornehmlich im 16. Jahrhundert*, Freiburg 1910.

106 A. Mańko-Matysiak, *Das Teufelsmotiv*, op. cit., S. 161.

107 Verschiedene Namen des Teufels und der Dämonen führt M. Rudwin in seinem Buch *Diabeł w legendzie i literaturze*, Kraków 1999, S. 39f. an; ebenso R.W. Berwiński, *Studia o gusłach*, Bd. 2, op. cit., S. 1-50; B. Baranowski, *W kręgu upiorów i wilkołaków*, op. cit. Zu der biblischen Vorstellung des Satans siehe: L. Górska, *Ap 12 jako synteza demonologii biblijnej*, Magisterarbeit (MS) unter der Betreuung von Dr. habil. D. Kotecki, Theologische Fakultät der Nikolaus Kopernikus Universität in Thorn, 2007.

108 A. Kircher, *Natürliche und Medicinalische Durchgründung Der laidigen ansteckenden Sucht / und so genanten Pestilentz : Darinnen Von Ursprung / Ursachen /*

Die Kirche bemühte sich darum, die Gesellschaft in dieser ständigen Furcht vor dem Eindringen des Übels zu halten, und erhielt dadurch eine Menge der treuen Gläubigen. Die Reformation bildete den sogenannten personalistischen Teufelsglauben aus, der sich auf die an antiken Mustern und an dem Lasterkatalog der sieben Todsünden (*vitia capitalia*) orientierte Personifikation der schlechten Eigenschaften stützte. Diese Vorstellungen des Teufels sollten die Welt von den Sünden abhalten und zur Besserung führen[109]. In Polen wuchs die Furcht vor dem Satan besonders im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Der religiöse Fanatismus, die Intoleranz und der Aberglaube trugen zu der wachsamen Verfolgung jeglicher Absonderlichkeiten im moralischen Leben bei[110].

2. *«Ängstliche furcht und schrecken»*[111]

D.F. Cleander schrieb in seiner 1714 veröffentlichten Pestschrift folgendermaßen: *Es werden Zeichen geschehen an der Sonnen und Mond und Sternen / und auf Erden wird den Leuten bange seyn / und werden zagen / und das Meer und die Wasser-Wogen / werden brausen / und die Menschen werden verschmachten für Furcht und für Warten der Dinge / die da kommen sollen auf Erden*[112]. Der Autor berief sich auf der einen Seite auf die der Bibel entnommenen Prophezeiungen über das kommende Übel (identifiziert mit dem Weltende), was in der literarischen Produktion der Frühen Neuzeit häufiger vorkam, auf der anderen Seite drückte er damit die Haltung der Zeitgenossen aus, die von einer besonderen Furcht ergriffen waren.

Der Angstzustand kann in dieser Hinsicht nur unter Schwierigkeiten spezifiziert werden, denn er bezieht sich generell auf etwas Abstraktes, Ungreifbares, beinahe nicht Wahrnehmbares, doch etwas Natürliches, Angeborenes, was sich nur in der menschlichen Psyche angesichts bestimmter Vorgänge, Ereignisse abspielen und das menschliche Leben auf eine eigene Art

---

Zeichen / und Vorbotten derselben/ wie auch von den ungewohnlichen Würckungen, Augspurg 1680, o. S.

109 Vgl. A. Mańko-Matysiak, *Das Teufelsmotiv*, op. cit., S. 17.

110 Vgl. B. Baranowski, W. Lewandowski, *Nietolerancja i zabobon*, op. cit., S. 88.

111 Vgl. B. Daetrius, *Göttliche furcht-befreyung in allen nöthen Nach der tröstlichen zurede GOttes beym Jesaia XLIII.1,2,3. Fürchte dich nicht / denn ich habe dich erlöset / ich habe dich bey deinem nahmen geruffen / du bist mein / denn so du durch wasser gehest / etc. [...]*, Braunschweig 1657, S. 29.

112 D.F. Cleander, *Erörterung einiger Fragen Was von der ietzigen Seuche der Pestilentz zu halten / und was dawieder zu gebrauchen sey? Wobey Ein Astralischer Magnet / als ein Universal Praeservativ, Eusserlich nicht nur wieder die Pest / sondern auch andere ansteckende giffiige Kranckheiten beständig zu gebrauchen / recommendiret wird*, Berlin 1714, S. 25.

und Weise dominieren kann. In der Reflexion über die frühneuzeitlichen Pestwellen spielt die Furcht eine bedeutende Rolle, insofern sie das Leben der Individuen angesichts dieser Erfahrungen differenziert und ändert. Sie „bedingt eine Person, die die Entscheidungsfreiheit verliert, die Zukunft scheinbar nicht bestimmen kann und eine ständig steigende Beklemmung angesichts des bevorstehenden Unglücks spürt; eine Situation, die Entsetzen hervorruft; eine undeutig wahrgenommene, geahnte oder unerkannte Gewalt; einen übermächtigen Vertreter des immer näher kommenden Schreckens“[113]. Auf der semantischen Ebene – im Unterschied zur Angst, die das Befürchten des möglichen (aber nicht unbedingt bestehenden) Leidens bezeichnet und die sich auf die Empfindungs- und Verhaltenssituation aus Ungewissheit und Anspannung bezieht, die durch eine eingetretene oder erwartete Bedrohung (wie Schmerz, Verlust, Tod) hervorgerufen wird – ist die Furcht realer und konkreter, d.h. ein gerichteter begründeter Angstgefühlszustand (Furcht vor Krankheit, Tod, Krieg, Verlust eines nahestehenden Menschen)[114].

> [...] was wider alles leyden und trübselige / so uns furcht / angst und schrecken veruhrsachen mag / einen gläubigen menschen trösten / gedultig und frewdig machen kan. Und dazu wollen wir denn diese trostworte auch gerne gebrauchen und anwenden / daß wir in allerley leyden mügen als leute die auff GOtt sich verlassen und demselben vertrawen / getrost und unerschrocken erfunden werden. Wir können aber auffs kürtzeste alles widrige / so einem menschen furcht und schrecken kan einjagen / auff dreyfache weise ansehen und abtheilen. Da finden sich zu erst die mancherley leibliche trübsahlen / das unzehlige creutz und unglück / so einem menschen allhie in der welt mag zustossen. Darnach was geistlicher weise die menschen schrecket und ängstiget wegen der sünde / göttlichen zorns und ewigen verdammniß. Drittens / wie wir auch wegen des zeitlichen todes können in angst und schrecken kommen. Wider das alles / wie sehr es auch sonsten menschliche hertzen betrüben / ängsten und schrecken möchte / werden wir allhie in den erklärten verheissungs-worten raht / trost und kräfftige stärckung finden / und damit der ängstlichen furcht und schreckens uns befreyen können[115].

Theologisch oder religiös gesehen ist die Furcht nicht homogen, da das Problem aus verschiedenen religiös und psychologisch geprägten Komponenten besteht und komplexe Aspekte in Erwägung zieht, einmal Furcht vor der

113 H.S. und I. Daemmrich, *Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch*, Tübingen 1987, S. 35.

114 Die deutschen Bezeichungen *Furcht* und *Angst* gelten grundsätzlich als Synonyme, dagegen weisen die lateinischen *anxietas* und *pavor* gewisse Bedeutungsunterschiede auf. Der altgriechische φόβος wird ins Deutsche mit «Furcht» übersetzt und entspricht einer krankhaften, unbegründeten und anhaltenden Angst vor Situationen, Gegenständen, Tätigkeiten oder Personen.

115 B. Daetrius, *Göttliche furcht-befreyung in allen nöthen*, op. cit., S. 29.

Strafe Gottes, dem Jüngsten Gericht (verbunden mit der Aufforderung zur Bekehrung: μετανοια), vor ewiger Verdammung, zum anderen die Angst vor dem Teufel und seiner Macht und Wirkung in der Welt[116].

Diese Inhalte werden in den einzelnen Erbauungsschriften der Frühen Neuzeit immer wieder aufgenommen und hinsichtlich der aktuellen Begebenheiten erklärt, so z.B. hinsichtlich der Pestseuche, die die Menschen zutiefst beunruhigte und sie „unter dem Eindruck der sich häufenden Todesfälle und der Furcht vor der Ansteckung“[117] zum Verzicht auf den gewöhnlichen geistlichen Beistand, zur Flucht an andere Orte sowie zum Verlassen der Familie und der Freunde bewog. Auch die Unwissenheit über die Ursachen der Seuche – obwohl man zu dieser Zeit immer mehr Erklärungen zu finden suchte – steigerte das Gefühl des Schreckens. Die Medizin scheiterte auf diesem Feld, es gab folglich kein angemessenes Gegenmittel und keine effektive Vorbeugung. „Das Schreckgespenst hatte keinen Namen. Nur in späteren Berichten der Schwarze Tod genannt, wurde es während der ersten Epidemie nur als Pestilenz oder das Große Sterben bekannt“[118].

2.1. *«Den Herrn, euren Gott, fürchten»*. Die Bibelperspektive[119]

Das Grauen der frühneuzeitlichen Naturkatastrophen und anderer Geißeln der Menschheit löste eine richtige Flut der medizinischen, kulturellen und religiösen Deutungen aus und verlangte die Tilgung von Furcht. Dementsprechend suchte man in dem vom religiösen Bewusstsein durchdrungenen Alltag die entsprechenden Motivationen und Erklärungen vor allem auf der religiösen Ebene und wandte sich an die Kirche, die mit der biblischen Argumentation des Alten und Neuen Testaments entgegentrat und auf den strafenden Gott des Alten Testaments hinwies.

Da Israel, das schwache auserwählte Volk, in den Anfängen seiner Geschichte einen mächtigen Gott brauchte, der autoritativ wirkte, nicht nur dem Volk gegenüber, sondern allen anderen Nachbarvölkern, die Ihn und Sein Volk fürchten sollten, hob man die Notwendigkeit der heiligen Gottesfurcht hervor. Auch Israel erfuhr diese Furcht, jedesmal wenn es von den

116 Die Ursprünge der Religion als eines Glaubenssystems weisen darauf hin, dass der Mensch die Götter durch Opfer und Rituale gnädig stimmen und ihre Neigung erwerben wollte.

117 B. Tuchman, *Der ferne Spiegel. Das dramatische 14. Jahrhundert*, Düsseldorf 1980, S. 99.

118 Ibidem, S. 105.

119 Dtn 31,12. Da die einzelnen Bibelstellen, die die Pestfälle unter den Israeliten schildern, auf die sich die frühneuzeitlichen Erbauungsschriftsteller zu berufen vermochten, in den weiteren Abschnitten sowie im Hauptteil der Arbeit detailliert erläutert werden (vornehmlich bezüglich der in Danzig 1709 herausgegebenen Pestschriften), wird in diesem Unterkapitel auf deren Darstellung grundsätzlich verzichtet.

Wegen Gottes abwich, sich Seinem Zorn aussetzte und wenn ihm eine Strafe wegen seiner Unzucht und Idolatrie auferlegt wurde[120]. Zu dieser Zeit war Gott noch weder Vater noch barmherziger Herr (im Sinne der neutestamentlichen Barmherzigkeit). Gott schloss das Bündnis mit Adam und Eva und stellte damit den Menschen als seinen Partner dar. Die Konsequenzen des Sündenfalls zerstörten jedoch die Beziehung zwischen den Bundesgenossen, indem sie das Element der Furcht darin einführten:

> Gott, der Herr, rief Adam zu und sprach: Wo bist du? Er antwortete: Ich habe dich im Garten kommen hören; da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich (Gen 3,9.10).

Die Geschichte der Menschheit entwickelte sich demzufolge in der Perspektive der Furcht und der Sünde, und das Schicksal der nächsten Generationen wurde damit dauerhaft gebrandmarkt. Der Mensch war nicht bereit, auf die Verheißung Gottes richtig zu antworten, deshalb trat Gott ihm mit dem einseitigen Versprechen entgegen – mit dem neuen Bündnis mit Abraham[121]. Erst als das Volk gründlich vorbereitet war, d.h. nach dem Auszug aus Ägypten, schlug Er einen gegenseitigen Bund vor, versprach Hilfe und Aufsicht und erwartete dagegen Treue und Beständigkeit vonseiten des auserwählten Volkes. Zu den Vorbedingungen gehörte jedoch die Frage der Sünde und der Strafe. Wenn Israel sündigte, d.h. untreu und götzendienerisch war, wurde es bestraft, was die Furcht jedes einzelnen Menschen steigern konnte, aber aus der Pädagogie Gottes hervorging und letztendlich auf Seine

120 Die Sünde der Untreue, die sich immer auf den Götzendienst bezog, wurde mit der Unzucht verglichen. Darüber berichteten vor allem die alttestamentlichen Propheten. Hosea bediente sich in seinem Buch der Metapher des Ehepaares und drückte damit die Beziehung zwischen Gott und Israel aus: Der Mann (Gott) vermählte sich mit der Frau (Israel), die sich unter dem Einfluss des Kultes von Baal der sakralen Prostitution ergab. Er blieb jedoch treu, obwohl sie die eheliche Verbindung und ihre Tugenden in Frage stellte. Sie wurde zugleich zum Symbol des Untergangs des religiös-moralischen Lebens Israels, das die heidnischen Kulte nachahmte und Gott verließ. Dies bedeutete den Verstoß gegen den Bund, was mit strengen Strafen Gottes sanktioniert war. Zwar erlegte Gott die Strafe auf, war aber barmherzig und geduldig, und Seine Liebe verursachte, dass das Volk, die Frau, gerettet wurde und dass der Bund erneut geschlossen werden konnte. Vgl. Hos; Jes 1,21; 30.31; Ez 16.23; Jer 2.3.10.

121 „Der Herr sprach zu Abram: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein. Ich will segnen, die dich segnen; wer dich verwünscht, den will ich verfluchen. Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen“ (Gen 12,1-3). Gott verspricht Segen, verlangt aber nichts im Austausch dafür.

Barmherzigkeit hinwies. Die Furcht wurde als ein Mittel bestätigt, mit dessen Hilfe Gott warnte, damit niemand von Seinen Wegen abgeht und Sein Recht verletzt, oder mit dem Er Seine Strafe schon vollzog[122].

Das Neue Testament durchbricht das Bild eines strafenden und somit furchterregenden Gottes und weist auf Seine unendliche Gnade und Barmherzigkeit hin, die für alle Menschen, *alle Stämme, Völker, Sprachen und Nationen* (Offb 13,7) aufgrund des Heilswerkes Jesu Christi und seiner Folgen bestimmt sind[123]. Es wird deutlich gesagt, dass Gott keine Furcht mehr erregt. Vielmehr ist Er gnädiger und barmherziger Vater und Hirte, der in der Person Seines Sohnes dem Verlorenen nachgeht, bis Er ihn findet; und wenn Er ihn findet, nimmt Er ihn voll Freude auf die Schultern (vgl. Lk 15,1-10.11-32). Die Furcht vor der Strafe Gottes weicht zurück. Der Mensch folgt dem Herrn in Vertrauen und Hoffnung, dass ihm seine Sünden vergeben werden und dass er die Erlösung erlangt. Zwar verschwindet die Institution des Rechts nicht, da Gott Seinem Sohn Vollmacht gegeben hat, *Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist* (Joh 5,27), aber die Barmherzigkeit und die Liebe Gottes verursachen, dass diejenigen, *die aus der großen Bedrängnis kommen; [...] ihre Gewänder [waschen] und im Blut des Lammes weiß* machen (vgl. Offb 7,14)[124].

---

122 Dtn 28,58-61.64-65.67; 1 Sam 14,15; 2 Chr 14,13; 20,29; Jdt 2,28; 14,3; 1 Makk 3,6; 3,25; 4,32; 7,18; 8,12; 2 Makk 12,22; Job 4,14; 15,20; 15,24; Ps 64,2; 119,161; Sir 7,29; Ez 4,16; 7,18; 26,16; 27,35; Jes 24,18; 60,5; Jer 30,5. „*Gott fürchten, Gottesfurcht* kommt im AT relativ spät vor und gehört der deuteronomistischen und Weisheitsliteratur an. Jahwe hat in der Geschichte Israels furchterregende Taten vollbracht (Ex 34,10; 2 Sam 7,23; Ps 66,3). [...] Die Tatsache, dass man seiner souveränen Macht nicht entfliehen kann, ruft die Reflexion über die Abhängigkeit von ihm wach und bringt zum Bewusstsein, dass man jederzeit des furchtbaren Ausbruchs seiner Macht gewärtig sein muss. Denn wem Jahwe seine Sünden vorhalten wollte, der könnte nicht bestehen (Ps 130,3). Aber er verzeiht (Ps 130,4) und setzt auf diese Weise seine Anerkennung durch". L. Nieder, *Gottesfurcht*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, J. Höfer, K. Rahner (Hrsg.), Bd. 4, Freiburg 1960, S. 1107.

123 Die Heilige Schrift des Neuen Testaments bedient sich mehrerer Begriffe, um den Angstzustand möglichst präzise auszudrücken: πτόησις (Entsetzen, Angst, Furcht, Schrecken; 1 P 3,6), πτοέομαι (erschreckt werden, bangen, sich fürchten, aufgescheucht werden; Lk 12,4; 21,9; 24,37), φόβος (Furcht, Schrecken, Angst, Entsetzen, Achtung, Ansehen; gegenüber Gott, Christus, Menschen; Röm 13,3; Mt 14,26; 28,4.8; Mk 4,41; Lk 1,12.65; 2,9; 5,26; Apg 2,43; 5,5.11; 1 Kor 2,3; 2 Kor 7,5), φοῦ βέομαι (sich ängstigen, sich fürchten, die Furcht spüren, Furcht einflößen, erregen; Handeln von Christus, Mensch, Gott, Maria und Joseph, Engel der Kirche; Mt 9,8; 10,28a.31; Mk 4,41; Lk 1,13; 5,10; Ga 4,11; Offb 2,10), φοβερός (furchterregend, furchteinflößend, furchtbar, fürchterlich; Hbr 10,27.31; 12,21), φόβητρον (furchtbares Ereignis, furchtbare Erscheinung; Lk 21,11).

124 Vgl. Lk 12,32; Mk 5,36; Lk 8,50; Joh 6,20. Zur neutestamentlichen Deutung der Furcht: K. Romaniuk, *Der Begriff der Furcht in der Theologie des Paulus*, „Bibel und Leben", Bd. 11 (1970), H. 3, S. 168-175; K. Romaniuk, *„Bogobojni" (pho-*

Der Glaube an Jesus Christus verstand sich als eine Gemeinschaft mit Gott, der Mensch geworden war, um dem Menschen die Möglichkeit zu geben, mit Gott in der Kommunion, in dem unbedingten Geborgensein in der Liebe zu bestehen, da Gott der Allmächtige ist, ohne Den nichts sein kann und nichts ist. Wer Anteil am Verhältnis Jesu Christi zu Gott hatte, der erfreute sich der Würde des Gotteskindes und stand nicht mehr unter der Macht der Angst um sich selbst. Er wurde von Gott erlöst und hatte die Kraft zu leben, die darin bestand, dass man zugleich die Kraft des Sterbens hatte, da man wusste, dass man (ewig) leben wird. Die Liebe Gottes war stärker als alle Angst um sich selbst und stärker sogar als der Tod[125].

2.2. Hinweise zur christlichen Deutung der Furcht[126]

Unter dem Einfluss beider Positionen – sowohl der römisch-katholischen als auch der evangelischen – entwickelte sich ein komplexes Verständnis der menschlichen Existenz, die aus vielen Bestandteilen komponiert war. Der Mensch war eine geistig-körperliche Einheit, wurde aus der Asche der Erde geschaffen, blieb aber zum ewigen Leben und der *Visio beatifica* bestellt, weshalb man seine übernatürliche Disposition zu betonen vermochte, die ihn zu Gott führte. Jedes irdische Ereignis wurde im Licht der Erlösung und des ewigen Glücks auf Gottes Seite interpretiert. Man konnte entweder Gott auf Seinen Wegen folgen oder Ihm und Seiner Offenbarung entgegentreten.

Die Mentalität der Menschen der Frühen Neuzeit war von der Furcht sowohl vor der unbekannten gefährlichen Welt der Natur, die nicht zu beherrschen war, als auch vor der Macht der bösen Geister durchdrungen, was als eine Reminiszenz der biblischen Dämonologie galt[127]. Vieles trug dazu

boumenoi ton Theon) w Nowym Testamencie. Przyczynek do nowotestamentalnej teologii bojaźni Boga, „Roczniki Teologiczno-Kanoniczne", Bd. 11 (1964), H. 1, S. 71-91; K. Romaniuk, *Die „Gottesfürchtigen" im Neuen Testament*, „Aegyptus", Bd. 47 (1964), H. 1-2, S. 66-91; K. Romaniuk, *„Ja jestem, nie bójcie się". Przyczynek do nowotestamentalnej teologii bojaźni Boga*, „Collectanea Theologica", Bd. 34 (1964), H. 1, S. 63-72; A. Świderkówna, *Biblia a człowiek współczesny* (6). *Czy mamy bać się Boga*, „Znak", Jg. 50 (1998) Nr. 514 (3), S. 94-98.

125 „Stark wie der Tod ist die Liebe, die Leidenschaft ist hart wie die Unterwelt. Ihre Gluten sind Feuergluten, gewaltige Flammen. Auch mächtige Wasser können die Liebe nicht löschen; auch Ströme schwemmen sie nicht weg. Böte einer für die Liebe den ganzen Reichtum seines Hauses, nur verachten würde man ihn" (Hld 8,6-7).

126 Siehe dazu z.B.: J. Gigas, *Wieder die unchristliche, unerhörte furcht, der Pestilentz halben [...]*, Franckfurt an der Oder 1556.

127 Die Anfänge der biblischen Dämonologie gehen aus dem Dämonenglauben der alten, mit Israel benachbarten Völker hervor. Zu dieser Zeit vermied das Alte Testament, über die Dualität und über die gleiche Machtstellung der göttlichen Kräfte zu sprechen (Gott – Satan), und stellte den Satan als eine Gott dem Schöpfer unter-

bei, dass sich die Furchtatmosphäre in Europa etablierte und in den Gemütern der Menschen bekräftigt wurde, was gleicherweise mit der Todesvorstellung sowie der Angst vor dem Dahinscheiden zusammenhing.

Der plötzliche Tod stellte den Menschen vor die Perspektive der Reue und Buße und der zu erlangenden Erbarmung Gottes, der Erlösung oder der Verdammung:

> Je größer Sünde, je grausamer der Tod ist. Das siehet man in (an) den Leuten, die wider Gottes Gebot gehandelt haben und sterben sollen, oder (daran), dass man ihnen vom Jüngsten Tod saget, wie sie dann zagen und toben, wann sie gleich frisch und gesund sind. Solche Kräutlein seind wir![128].

Da die Medizin über keine Medikamente gegen die Seuchen, die ganze Städte und Dörfer verwüsteten, verfügte, die Kinder früh sterben mussten und die Erwachsenen angesichts eines solchen Geschehens in die Wälder und ins Gebirge fliehen wollten[129], fand man sich gezwungen, von der Allgegenwärtigkeit des Todes und seiner Lebensbegleitung öffentlich zu sprechen. Der Tod „begegnete im privaten, häuslichen Lebensbereich wie öffentlich auf Straßen und an Wegen, in Wirtshäusern, Spitälern und Siechenhäusern, selbstverständlich auch auf den vielen Schlachtfeldern gerade des 17. Jahrhunderts, [...] holte Neugeborene und Kleinkinder, Alte und Kranke und machte vor Frauen und Männern in der Blüte ihrer Jahre nicht halt“[130].

Körperliche Arbeitsbelastung, knappes Nahrungsangebot, unzureichende Wohnverhältnisse, alle Arten von Krankheiten, mangelnde Hygiene setzten dem Leben zu. „Die Lebensmittellager der großen Kaufleute, die Abfälle aus den Schlachthöfen und die Reste, die von Budenbesitzern ebenso

---

geordnete Macht dar, die von ihm regiert wurde und die eine besondere Erlaubnis brauchte, um in der Welt wirken zu können. Der Satan im Alten Testament wird erst in dem Buch Ijob und Sacharja als eine Gestalt aufgeführt, die sich einer besonderen Funktion erfreut (Ijob 1-3, Sach 3,1-5). Trotzdem tritt er in der ganzen Heiligen Schrift des Alten Testaments als eine unpersönliche boshafte Kraft auf, als Drachen, Schlange, Ungeheuer, und wird durch viele Namen und Bestimmungen gekennzeichnet (Jes 27,1: „Leviatan“, Jes 34,14: „Lilit“; Lev 16, 10: „Asasel“; Dtn 32,17: „Bocksdämonen“; Ps 91,6: „Pest, Seuche“; Dtn 32,34: „Verderben“; Ps 76,4: „die blitzenden Pfeile des Bogens, Schild und Schwert, die Waffen des Krieges“, und viele andere). Im Neuen Testament erwirbt er einen vollständigen Personencharakter, d.h. er wirkt als eine Person, die die Krankheiten von Leib und Seele verursachen, die Menschen in Versuchung führen und Besitz von ihnen ergreifen kann. Dazu siehe: L. Górska, *Ap 12 jako synteza demonologii biblijnej*, op. cit.

128 *Luther im Gespräch. Aufzeichnungen seiner Freunde und Tischgenossen. Nach den Urtexten der „Tischreden“ zum erstenmal übertragen von Reinhard Buchwald*, Stuttgart 1938, S. 132.

129 Vgl. K. Górski, *Studia i materiały z dziejów duchowości*, Warszawa 1980, S. 266.

130 S. Holtz, *Die Unsicherheit des Lebens*, op. cit., S. 135.

wie von Hausfrauen weggeworfen wurden, waren Brutstätten für alle Arten von Bakterien und ein Paradies für die gefräßigen schwarzen Ratten [...] Obwohl manche Städte schon sehr früh eine Straßenreinigung einführten, [...] blieben in den meisten Ansiedlungen Schmutz und Abfälle auf den Straßen liegen, bis sie von einem heftigen Regenguss weggespült wurden, zum Teil allerdings nicht nur in den nächsten Fluss, sondern auch in die Brunnen hinein, aus denen man das Trinkwasser schöpfte"[131]. Die unzureichende Versorgungs- und Ernährungslage während des Krieges rief einen Kreislauf von Hunger, Schwäche und Anfälligkeit für Infektionskrankheiten hervor[132]. Dies alles sowie alle natürlichen Erscheinungen haben die Angst vor Gott und seinen Mächten verursacht und noch gesteigert.

Die christliche Kirche sah sich unter solchen Umständen von zweierlei bestimmt. Einmal wies sie auf die Notwendigkeit der Demütigung vor dem Richterstuhl Gottes hin sowie konfrontierte den Menschen mit seiner sündhaften Natur und betonte seine Unwürdigkeit, das Heil zu erlangen, zum anderen verwies sie auf die Gnadenakte Gottes, der *den sündern / die da busse thun und die vergebung der sünden hertzlich suchen und darumb bitten / ihre sünde gern vergeben [wollte] umb der allbereit geschehenen erlösung und seines längst dahin gegebenen Sohns willen*[133]. Die reale Furcht etablierte sich als die naturgebundene Beschaffenheit der Menschen, die nicht imstande waren, den Alltag zu bewältigen. Auf der literaturgeschichtlichen Ebene spricht man von einer Unzahl der Erbauungsschriften, die ein durchaus entgegengesetztes Bild überlieferten und von Maßhalten und Gelassenheit berichteten. Die Frage, die in diesen Werken immer wieder auftauchte, könnte man nach der noch im 16. Jahrhundert herausgegebenen Schrift von Johannes Gigas *Wieder die unchristliche, unerhörte furcht* anführen und als Ansatzpunkt der christlichen Lehre über die Furcht vorstellen: *Warumb sollen wir vns / sonderlich jetziger zeit / nicht also hefftig fürm sterben entsetzen*[134]. Suchte man nach der richtigen Antwort, so hätte wiederum der in allen Schriften der Epoche gleiche Hinweis gegolten:

> Du hast erlebt die gnadenreiche zeit des Euangelü / Du hast die lehr die dein gewissen trösten vnd stillen kan / Du weist / wie du durch Adams sünd vnd fahll an leib vnd sehl verderbet / in not vnd todt gesteckt bist / vnd das dir aus diesem elend allein durch den gang Christi zum Vater geholffen wird / so du ihn im glauben ergreiffest vnd beheltest / So verstehestu auch / Gott lob / [...] wenn du im Herrn entschleffst / kombstu aus der angst zur ruhe / aus dem

131 R. Tannahill, *Kulturgeschichte des Essens von der letzten Eiszeit bis heute*, Wien / Berlin 1973, S. 209.

132 Vgl. S. Holtz, *Die Unsicherheit des Lebens*, op. cit., S. 136. Vom Tod waren besonders Alte, Kranke und Kinder betroffen.

133 B. Daetrius, *Göttliche furcht-befreyung in allen nöthen*, op. cit., S. 35.

134 J. Gigas, *Wieder die unchristliche, unerhörte furcht*, op. cit., o. S.

> elend ins rechte vaterland / aus dem todt ins leben etc. Vnd mussen dich dein aussetzig fleisch / die krumme welt / der alte anschlegische Teuffel / der listige vnuerdrossene dauns / ruhen lassen / Dis ist ja ein guter wechsel[135].

Da man der Furcht vor dem Tod ausgesetzt war und vor ihm keineswegs fliehen konnte, sah man keinen anderen Rat, als sich mit ihm vertraut zu machen und die Todeserinnerung wach zu halten, *denn Furcht kommt daher / daß einer sich nicht trauet zuverantworten / noch keine Hülffe weiß. Wo aber wenig Trost im Hertzen ist / da macht dasselbige Verzagen bänger / als die Plage selbst*[136]. Zwar hob die Reformation die Furcht hervor, die aus der Ungewissheit des Erlöstwerdens geboren wurde, und knüpfte an die direkte Wirkung des Satans, mit dem man Pakte zu schließen vermochte, an die Zaubereien und böse Geister an[137], befleißigte sich aber auch, die verknöcherte Wirklichkeit wieder lebendig zu machen und das religiöse Leben der Menschen zu erneuern. Folglich nahm sie einen großen Einfluss auf die Betrachtung von Gott und vom Menschen Ihm gegenüber. Trotz der anfänglichen Verwirrung im öffentlichen Leben und der konfessionellen Spaltung, welche die evangelische Welt bewirkte, folgten ihr die nötigen Veränderungen sowohl im politischen als auch im gesellschaftlichen oder kulturellen Leben Deutschlands und anderer Länder des alten Kontinents. Man darf natürlich die wichtigsten Änderungen in der theologischen Lehre und Praxis nicht vergessen und muss die Ansätze in der Furcht- und Todesdeutung ausdrücklich betonen. Das goldene Mittel fand man dementsprechend in der guten Vorbereitung auf das Dahinscheiden, die den Angstzustand verminderte oder gar beseitigte und die half, das eigene Schicksal mit all seinen Begebenheiten völlig zu akzeptieren.

> Machen sich aber solche Leute etwa die Hoffnung / daß der Tod oder der ihn schicket darum auch nicht an sie gedencke / weil sie sich hüten an ihn zugedencken / oder von ihm zu reden und hören? So sind sie so albern als der Vogel Strauß / von welchem geschrieben wird / daß er / wenn er von dem Jäger verfolget wird / seinen Kopff in das Gebüsch verstecke / der scheinenden Meinung / wenn er den Jäger nicht sehe / so dann sehe ihn der Jäger auch nicht. O Schande! O Schade! Wenn sich Menschen und wohl gar Christen nicht besser begreiffen wollen / als ein unvernünfftiges Vieh[138].

135 Ibidem.

136 M. Hörnlein, *Bewährteste Kunststücke Wieder des Todes Furcht und Bitterkeit / In Evangelischen Sonn- und FesttagsPredigten [...]*, Leipzig 1694, o. S.

137 Vgl. S. Holtz, *Die Unsicherheit des Lebens*, op. cit., S. 136.

138 M. Hörnlein, *Bewährteste Kunststücke Wieder des Todes Furcht und Bitterkeit*, op. cit., o. S.

Bemühte man sich, die Furcht praktisch abzubauen, d.h. Gott vorbehaltlos zu glauben und Ihm das eigene Leben anzuvertrauen, so verloren an Bedeutung alle Geißeln der Menschheit, die bisher den Schrecken erweckten und die alltäglichen Beschäftigungen dominierten. *Und da ist denn gewiß und lehrets die Erfahrung / daß kein Mensch in dieser Welt ein ruhiger / besser und vergnügter Leben führet / als welcher alle Stunden Christlich bereit ist / nach Gottes Willen / zusterben und der Welt gute Nacht zugeben*[139].

Die Furchtdeutung der christlichen Kirchen wurde generell in die Lehre von Erbsünde und Rechtfertigung sowie vom *Status quo* des Menschen eingesetzt, bestand nicht als ein selbstständiges Traktat, sondern wurde in die lehramtlichen Beschlüsse eingeschoben und im Kontext der ganzen Religion interpretiert[140].

Martin Luther bezweifelte jedoch, ob dem Menschen in seiner sündhaften Existenz seine Sünden in der Beichte wirklich vergeben werden, ungeachtet der strengen Selbsterforschung und ehrlicher Reue oder frommer Leistungen wie Gebete oder Fasten. Diese Unsicherheit konnte sich bei ihm zur Vorstellung, von Gott verlassen zu sein, steigern. In der Suche nach einem Ausweg fand er die Antwort in der Bibel, die ihm die Frage der Gottesgnade erklärt haben soll[141]. Als zentrale Erkenntnis verstand er die Gerech-

139 Ibidem.

140 Die Furcht verband man gewöhnlich mit den Fragen der Strafe und des Gerichts Gottes sowie deutete sie im Rahmen der theologischen Anthropologie. Siehe: E. Haag, *Kryteria sądu powszechnego*, ÜS. F. Mickiewicz, „Communio", Jg. 7 (1987) Nr. 2 (38), S. 68-81; J. Łach, *Sędzia żywych i umarłych*, „Communio", Jg. 7 (1987) Nr. 2 (38), S. 3-12; J.A. Kłoczowski, *Bojaźń Boża*, „W Drodze", Jg. 14 (1986) Nr. 4, S. 3-11; J. Niemczyk, *Bojaźń Boża w Starym Testamencie*, Jednota 1961, S. 10-12; A. Jankowski, *Mysterium mortis. Synteza biblijnej nauki o śmierci*, „Ruch Biblijny i Liturgiczny", Jg. 31 (1978) Nr. 1, S. 9-15.

141 Vgl. *Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Wiedervereinigung*, M. Vogt (Hrsg.), Stuttgart 1991, S. 161f. Siehe auch: E.W. Zeeden, *Martin Luther und die Reformation im Urteil des deutschen Luthertums*, Bd. 1-2, Freiburg i.B. 1950-1952; J.M. Todd, *Marcin Luter*, Warszawa 1974; H. Schilling, *Ausgewählte Abhandlungen zur europäischen Reformations- und Konfessionsgeschichte*, op. cit.; *Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhunderts in Staat, Gesellschaft und Kultur*, J. Bahlcke, A. Strohmeyer (Hrsg.), Stuttgart 1999; J. Delumeau, *Reformy chrześcijaństwa w XVI i XVII wieku*, Bd. 2, op. cit.; B. Kumor, *Historia Kościoła*, Bd. 6, Lublin 2001; P. Chaunu, *Czas reform. Historia religii i cywilizacji (1250-1550)*, Warszawa 1989; H.R. Schmidt, *Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert* (*Enzyklopädie Deutscher Geschichte*, Bd. 12), München 1992; H.J. Goertz, *Religiöse Bewegungen in der Frühen Neuzeit* (*Enzyklopädie Deutscher Geschichte*, Bd. 20), München 1993; H. Rössler, *Europa im Zeitalter von Renaissance, Reformation und Gegenreformation (1450-1650)*, München 1956; B. Lohse, *Mönchtum und Reformation*, Göttingen 1963; H. Tüchle, *Reformation und Gegenreformation*, in: *Geschichte der Kirche*, I.J. Rogier, R. Aubert, M.D. Knowles (Hrsg.), Bd. 3, Einsiedeln 1965, S. 9-278; M. Maurer, *Kirche, Staat*

tigkeit Gottes. Seiner Auffassung nach gab es den richtenden Gott nicht mehr, den, der jeden nach seinem Verdienst belohnt oder straft, vor dem er sich immer ängstigte, besonders in seinem Leben als Mönch. Vielmehr wurde auf den die Gerechtigkeit schenkenden gnädigen Gott hingewiesen, der den Menschen ihre Sünden vergibt und sie gerecht macht (unter der Voraussetzung, dass diese durch gute Werke und aus freiem Willen selbst gerecht sein wollen, dass sie sich als Sünder bekennen, auf Gottes Gnade vertrauen und an sie glauben)[142].

> So offt wirs dann lesen und hören lieben Christen / daß hie und anderswo GOtt selber [...] von allzu grosser furcht / angst und schrecken hat lassen abmahnen und zu guten vertrawen und lebendiger hoffnung auffmuntern / so müssen wir uns dabey erinnern / wie gut es denn auch dißfals die waren kinder Gottes / die den HErrn fürchten / haben sollen und können insonderbahren nöhten und gefährligkeiten / daß sie alsdann GOtt selbst der ängstlichen furcht und schreckens will befreyet wissen / und sie heisset getrost und gutes muhtes seyn / als denen Gott wolle zu hülffe kommen / und ihnen außhelffen[143].

Die philosophischen Ausführungen der Frühen Neuzeit verknüpften die Todesdeutung immer mit der Explikation des menschlichen Lebens, der Krankheit oder des Leidens, welche an die Vergänglichkeit und Unvermeidlichkeit des Endes erinnerten. Diese Ausrichtung zielte auf die geistige Unterstützung des Menschen, dem es leichter sein sollte, sich an diese Veränderung

---

und Gesellschaft im 17. und 18. Jahrhundert (*Enzyklopädie Deutscher Geschichte*, Bd. 51), München 1999; *Religion und Kultur im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts*, P.C. Hartmann (Hrsg.), Frankfurt / M. 2004. Siehe auch: H. Schmidt, *Martin Luther*, in: H. Schmidt, *Quellenlexikon zur deutschen Literaturgeschichte. Personal- und Einzelwerkbibliographien der internationalen Sekundärliteratur 1945-1990 zur deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Duisburg 1999, Bd. 19, S. 443-512, Bd. 20, S. 7-243.

142 Luther bezog sich vorwiegend auf die Autorität der Heiligen Schrift (als einzig sichere Quelle der Offenbarung Gottes, die keinen Vermittler braucht, um von dem Gläubigen verstanden zu werden). Er lehnte auch die Lehrautorität von Papst und Konzilen ab. Bei der Formulierung des neuen Glaubensverständnisses dachte er kaum an die eben beginnende Neuorientierung und Revolution in der Kirche. Seine Absicht war eher die Erneuerung der Frömmigkeit und die Beseitigung aller Fehler, Mißbräuche, Irrtümer, die im Zuge der Bibelauslegung immer wieder auftauchten. Jedoch erwarb seine Lehre große Resonanz und ihr Widerhall erregte immer mehr Theologen und einfache Gläubige zur Meinungsänderung. In der breiteren Öffentlichkeit wurde Luther erstmals im Herbst 1517 im Rahmen des Ablassstreits bekannt. „Der Ablass ist im Zusammenhang mit dem Bußsakrament zu sehen, das nach voraufgegangener Reue, Beichte und Absolution Genugtuung in Form von Bußleistungen verlangte". *Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Wiedervereinigung*, op. cit., S. 161f.

143 B. Daetrius, *Göttliche furcht-befreyung in allen nöthen*, op. cit., S. 13.

zu gewöhnen, wenn er sich immer mehr vom Leben trennen und dem Tod annähern wird.

Die Furcht vor dem Tod wurde auch meistens völlig verhehlt, wobei man dies mit der Nützlichkeit des menschlichen Lebens rechtfertigen wollte. Die alltäglichen Beschäftigungen sollten die Menschen davon abbringen, sich mit der festgesetzten Naturordnung auseinanderzusetzen und das Unvermeidbare zu meiden zu suchen. Demzufolge sollte sich ausschließlich der faule oder gedankenlose Mensch mit all dem beschäftigen, was von ihm kaum abhängig war. Die irdische Existenz war wichtig, insofern man nur zu Lebzeiten die vorher gesetzten Ziele erreichen und die individuellen Erwartungen realisieren konnte.

In dem Diskurs tauchte gleicherweise die Hoffnungslosigkeit der Menschen auf, gegenüber dem, was sie nicht ändern konnten. Der Tod bedingte ihre Einsamkeit und betonte die Zerbrechlichkeit des Lebens. Er änderte jedoch die Einstellung zu den alltäglichen Pflichten nicht und führte anscheinend zu keinen tieferen Überlegungen. Angesichts der fehlenden Arzneimittel gegen den Tod (wegen der Kriegsunruhen, der Pest oder Hungersnot), gegen Not und Unwissenheit sollten die Menschen den Entschluss fassen, an diese Dinge nicht zu denken, was ihnen die Glückseligkeit gewähren konnte. Die einzige Flucht vor der Vergänglichkeit war demzufolge der Glaube an Jesus Christus, der durch Sein Werk die furchterregende Dimension des Todes aufhob, sowie die Gotteserkenntnis, die zur Vereinigung mit Gott führen konnte. Auf dieser Grundlage war der Tod notwendig und galt als Folge der rechtlichen Ordnung und der Stellung des von Gott abhängigen Menschen[144].

3. *«A fama, a bello, a peste libera nos, Domine»*

Inmitten der unterschiedlichen Heimsuchungen durch Kriege und Seuchen sprach man *in genere* von der «Traumatisierung einer örtlichen Bevölkerung»[145]. Diese Furcht erregte nicht der Tod selbst, da er überall herrschte und stufenweise zu einer gewöhnlichen Erscheinung wurde, sondern die ansteckenden und meist tödlichen Krankheiten, der Krieg und der damit verbundene Hunger. Die lateinische Sentenz *«A fama, a bello, a peste libera nos, Domine»*, die man in der Supplikation im Römischen Missale findet, ist

144 Vgl. W. Tyburski, A. Wachowiak, R. Wiśniewski, *Historia filozofii i etyki. Źródła i komentarze*, Toruń 1997, S. 241-252, 255-263, 281-291.

145 Vgl. A.E. Imhof, *Demographische Aspekte des frühneuzeitlichen Städtewesens*, in: *Städteforschung* (Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster), H. Stoob (Hrsg.), Bd. A/28: *Europäische Städte im Zeitalter des Barock. Gestalt – Kultur – Sozialgefüge*, K. Krüger (Hrsg.), Köln / Wien 1988, S. 79.

ein wahres Zeugnis der Furchterlebnisse im Barockzeitalter und verweist zugleich auf die drei wahrnehmbaren Begebenheiten dieser Epoche: *bellum*, *pestilentia*, *fames*. „Die visionären Darstellungen der vier apokalyptischen Reiter von Dürer, Cornelius und Böcklin reichen über vier Jahrhunderte hinweg und finden einen für alle Zeiten gültigen Ausdruck: der Tod ist begleitet vom Krieg, vom Hunger und von der Pestilenz als dem Inbegriff aller schnell tötenden Infektionskrankheiten“[146].

146 W. Kollath, *Die Epidemien in der Geschichte der Menschheit*, Wiesbaden 1951, S. 13. Merkwürdig kann der allgemeine Gebrauch des Terminus *Thewrung* (oder *Theuerung*) in den frühneuzeitlichen Schriften erscheinen. Der Begriff wird immer in der Reihe der größten Plagen erwähnt, einmal neben den Begriffen *Pest* und *Krieg* (also vermutlich gewissermaßen als Entsprechung der Hungersnot), ein anderes Mal zusätzlich zu den drei Begriffen *Pest, Krieg* und *Hunger* (als nähere Bestimmung des Hungers und seine Spezifizierung). Deswegen entsteht hier eine gewisse Unschärfe des Begriffes, da die Stammbedeutung von der teuren Zeit berichtet. Die Anwendung aber weist auf die Austauschbarkeit der Termini, was bedeutet, dass es um die Hungersnot ging, die zwangsläufig mit der Teuerung der Lebensmittel und anderer Waren verbunden war. Als Beispiel: J. Müller, *Bußpredigt Von der Pestilentz*, Lüneburg 1625, S. 3f.: „Was aber vnd wie vielerley dieser Pfeile Gottes des Allerhöchsten sind / finden wir beym Propheten Hesekiel in den abverlesenen Worten; Nemlich es sind (1) Pfeile des Krieges / wenn der Herr sein Schwerdt aus der Scheiden zeucht / wenn er es schärffet daß es schlachten sol / vnd feget das es blincken sol / wenn er es dem Todtschläger in die Hand giebet / vnd solches klingen esset / daß die Hertzen verzagen / vnd viel fallen an allen Thoren / Ezech.21,3.9.15. (2) Sind es Pfeile der Thewrung vnd HungersNoth / wenn Er allen Vorrath des Brodts verderbet / daß man das Brodt mit Gewichte außwieget / das man isset / vnd doch nicht satt wird / Lev.26,26. Wenn zehen Acker Weinberges nur einen Eimer geben /vnnd ein Malder Samens nur einen Scheffel geben / Esa.5,10. (3) Sind es Pfeile der böse Seuche der Pestilentz / wenn Gott schläget mit Drüsen Egypti vnd mit Feigwartzen / Deut.28,27. Wenn er seinen WürgeEngel außschicket / die Inwohner des Landes heimsuchet / daß ihre Angesichte verfallen / vnd ihre Leiber verschmachten / Levit.26,16. Wenn er sie auffreibet mit Pestilentz / wie er mit einem sehr nachdencklichem Wort dräwet / Jerem.14,12“; oder auch eine entsprechende Predigt bei J. Stralius, *Conciones Reales Das ist: Straff-Predigten/ Von Allerley Land-Plagen Als: Von 1. Kriege/ 2. Plündern/ 3. Theurung/ 4. Dürrer Zeit/ 5. Pestilentz/ 6. Winde/ 7. Verfolgu[n]g/ 8. Feuer/ 9. Wasser/ 10 Wilde[n]thire[n]/ 11. Donner/ 12. Hagel/ 13. Erdbeben/ 14. Armuth und 15. Kranckheit*, Dresden 1677, S. 39-63, wo die Hungersnot mit der Teuerung zusammengestellt ist (angeführt wird Am 4,1.6): „Der Hunger macht / das die Leute aus ihren Häusern und Ländern ziehen / und anderweit Brod suchen müssen […]. Hierauf zu antworten / müssen wir in acht nehmen / daß zwar der Hunger und die Theurung entstehe / aus Mißwachs oder verderbung der Früchte / wann nemlich entweder grosse Hitze einfällt und dürre Zeit […]. Oder grosser Frost den Früchten schaden thut […] oder durch stetigen Regen verderbet / auch grossem Winde die Körner außschlagen werden […]. Oder durch stetige Durchzüge auffgefressen werden […] oder wird von Mäusen verzehret / […]“ (S. 45, 49).

> Wann dann die Menschen sich hieran nicht kehren / lässet Er sie oft auf einander kommen / zum Beweiß / daß die Straffe schon vorhanden sey / und wenn auch diß nicht helffen will / schläget Er endlich zu / und exequiret die Straffe durch die drey Haupt-Plagen / nehmlich Krieg / Hunger / und Pestilentz / und zwar den Krieg wegen der Empörung und Ungehorsam wider Gott. Den Hunger wegen Verachtung göttliches Worts / wornach öfters in grossen Nöthen ein Hunger entstehet / daß man es suchet und nicht findet. Die Pestilentz / weil wir in unserm Hertzen die Boßheit brauen und kochen / woraus ein Gift entspringet / daran wir sterben müssen / wie leider vor Augen ist / und es das Ansehen gewinnet / ob wollte Gott der Herr durch diese drey Plagen vom Erdboden vertilgen alles / was einen lebendigen Oden an Menschen habe / so gar / daß / was vom Schwerd überbleibe / der Hunger tödten / und was der Hunger lasse / die Pestilentz aufreiben solle[147].
>
> Dreyerley aber seynd die Pfeil / mit welchen Er sie straffet / wann sie Gottes Gesetz verlassen / und sich mit Sünd und Lastern bemackeln. Erstlich nimmt er für die Hand den Krieg / als einen Pfeil deß Göttlichen Zorns / darmit strafft Er die Hoffart der grossen und Mächtigen diser Welt. Zum andern komt der Hunger / mit welchem Er den unersättlichen Geitz und Geld-Begird der Menschen abstraffet. Drittens / schicket Er über uns die Pest / die Sünden deß Fleisches und die Geilheit zu züchtigen[148].

„Zur Traumatisierung einer lokalen Bevölkerung [...] gehören somit zwei Dinge: einerseits eine Bedrohung der gesamten Gemeinschaft bis hin zu deren Existenzgefährdung in relativ kurzen Abständen. Nur so konnte es schließlich zu einer tiefgreifenden und nachhaltigen Prägung des kollektiven Gedächtnisses kommen. Dies wiederum führte nach und nach zu grundlegenden Unterschieden in den gemeinsamen Verhaltensweisen, Einstellungen, Haltungen. Sie wurden nicht mehr dauernd neu überdacht, sondern waren in Anpassung an die besondere Situation in Fleisch und Blut übergegangen“[149].

3.1. Die Pest

Für die Jahre 1624 bis 1639 beobachtete man „ein ungewöhnliches Wiederaufleben der Beulenpest in West- und Mitteleuropa, das in engem Zusammenhang mit den Wirren des Dreißigjährigen Krieges [stand]. Nach 1640 trat die Beulenpest nur mehr sporadisch auf; nach 1670 war die Krankheit eng lokalisiert. 1720 wütete die Pest noch einmal in Marseille und beschränkte sich von da an auf die Provence“[150].

147 D.F. Cleander, *Erörterung einiger Fragen*, op. cit., S. 48f.

148 A. Kircher, *Natürliche und Medicinalische Durchgründung Der laidigen ansteckenden Sucht*, op. cit., o. S.

149 A.E. Imhof, *Demographische Aspekte des frühneuzeitlichen Städtewesens*, op. cit., S. 81.

150 P. Chaunu, *Europäische Kultur im Zeitalter des Barock*, op. cit., S. 277.

Ein wichtiges Problem der frühneuzeitlichen Gesellschaft bildeten durchgängig die Einzel- und Berufserkrankungen sowie die Epidemien, die nicht selten ein paar Jahre dauerten und nur in der Winterzeit zurückwichen[151]. Dazu kamen auch verschiedene Verletzungen, Gebrechen, besonders in den Handwerkerstuben, und das an der Grenze der Armut bleibende einsame Altwerden der Einwanderer und Landstreicher. Die Lage einer Hafenstadt, ihre Größe, die Handelswege und das Klima begünstigten die Entstehung des Pesthauchs. Die Menschen waren unsicher und hilflos, und die vorsorglichen Maßnahmen, Kräuter, Salben und Medikamente sowie die medizinische Praxis des Aderlasses leider unwirksam. Die Seuche forderte zahlreiche Opfer.

In der Frühen Neuzeit findet man mehrere Bezeichnungen für die Pest: *der schwarze Tod*[152], *die AngstSeuche*, *die abschewliche Pestilentz*. Sie war die „tödliche Befleckung und Vergiftung der Luft, Krankheit und Zerstörung der ganzen Substanz und des Wesens des Menschen"[153]. „Die Pest gilt allgemein als die größte Bedrohung, der die Menschen im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit ausgesetzt waren. Die Zahl der Opfer, welche die verheerenden Epidemien gekostet haben, übersteigt bei weitem die der Menschen, die durch die zeitgenössischen Kriegshandlungen oder Hungerkatastrophen zu Tode kamen"[154].

---

151 Pierre Chaunu bemerkte, dass die Pest vor allem in den nordeuropäischen Ländern mit ihrem kalten Klima besonders im Sommer zuschlug. Vgl. P. Chaunu, *Europäische Kultur im Zeitalter des Barock*, op. cit., S. 278.

152 „Die große Pestepidemie, die ganz Europa in den Jahren von 1348 bis 1350 heimsuchte, prägte sich tief in das kollektive Gedächtnis der Menschen ein. Auch nach Generationen erinnerte man sich noch an die äußerst hohen Verluste in der Bevölkerung und an die sozialen und wirtschaftlichen Folgen, die der Schwarze Tod, wie diese Pestepidemie später genannt wurde, zeitigte". R. Jütte, *Seuchen im Spiegel der Geschichte*, in: D. Beste, *Dossier: Seuchen* („Spektrum der Wissenschaft" 3/97), Heidelberg 1997, S. 7.

153 P. Feuerstein, *Der schwarze Tod*, Wolfenbüttel 1992, S. 60. „Entsprechend vielfältig und verwirrend sind die lateinischen oder deutschen Quellenbegriffe, die von mehr oder weniger regelmäßig wiederkehrenden Seuchenzügen Zeugnis ablegen. *Sterbens leuft*, *pestilenz*, *pestis*, *infection*, *seuch*, *hitzige Krankheit*, *contagion* – so lauten beispielsweise in frühneuzeitlichen Dokumenten die Namen für Epidemien, deren Ursache wir nur vermuten können. Erst im 17. Jahrhundert tauchen vermehrt Bezeichnungen wie *vera pestis* auf, die wahre Pest, die darauf hindeuten, dass die Stadtärzte oder die jeweiligen Medizinalkollegien, mithin die Vorläufer unserer modernen Gesundheitsbehörden, zwischen unterschiedlichen Epidemien und ihrem jeweiligen Verlauf bereits zu differenzieren wußten". R. Jütte, *Seuchen im Spiegel der Geschichte*, op. cit., S. 6f.

154 M. Schilling, *Pest und Flugblatt*, in: *Gotts verhengnis und seine straffe*, op. cit., S. 93.

> Das furchtbare Wüthen des *Mors Imperator*, der mehr männermordend war als die blutigsten Kriege und die gewaltigsten Naturereignisse, der Leben, Cultur und Moral niedertretend, Geschick und Geschichte von Ländern und Völkern bestimmte, der das menschliche Gemüth mehr erregte, als die grössten Ideen der Nation und Religion es gethan haben, diese Krankheit musste gewaltigen Widerhall im Volksbewusstsein finden, die Geistesarbeit der Denker jeder Zeit anregen[155].

„Alle Gebote der Nächstenliebe und der Natur sind inmitten des Grauens untergegangen und vergessen, Kinder sind plötzlich von ihren Eltern getrennt, Frauen von ihren Männern, Brüder und Freunde verlieren sich aus den Augen – alle betrübt die Abwesenheit von Menschen, die man lebend verlässt und niemals wiedersehen wird. Die Männer verlieren all ihren Mut und irren wie verzweifelte Blinde umher, die bei jedem Schritt über ihre Angst und ihre Widersprüchlichkeit stolpern"[156].

> So ist dann zu mercken / daß auf zweyerley weiß die Pest kann betrachtet werden / erstlich / so viel sie von Gott herkommet / anderns / so viel sie mit dem Gezirck der Natur begriffen ist[157].

„Wann die Geschichte der Seuchen im modernen Europa ihr Ende gefunden hat, ist schwer zu bestimmen, da die Dinge regional recht unterschiedlich lagen. Jedenfalls kam die Wende nach 1685, spätestens aber 1720. [...] Die Einkreisung und Zurückdämmung der Pest war einer der größten Siege des barocken Europa"[158]. Trotzdem litten die Gesellschaften noch lange unter den Folgen der Seuche wie etwa unter dem Schock, der die Entzweiung zwischen den Gesunden und den Kranken verursachte. Die Beschädigung in der Textur der Gesellschaft führte zudem zur Unterminierung der sozialen Disziplin und des sozialen Zusammenhalts. Die Seuche bedrohte die Qualität und Kontinuität kultureller Traditionen, verkürzte die Dauer von Karrieren und behinderte die Rekrutierung von Nachwuchs. Während man den Verfall als einen stimulierenden Faktor der Reform- und Erneuerungsanstrengungen zu verstehen suchte[159], tendierte man auch nicht selten dazu, auf den totalen Zusammenbruch der gesellschaftlichen Strukturen hinzuweisen und diesen auf die hohen, meist erheblich übertriebenen Pestopferzahlen zurückzuführen. „Es hat den Anschein, als ob noch in unseren Tagen die Historiker sich

155 H.F. Müller, R. Pöch, *Die Pest*, Wien 1900, S. 3.

156 J. Delumeau, *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts*, Bd. 1, Reinbek b. Hamburg 1985, S. 160.

157 A. Kircher, *Natürliche und Medicinalische Durchgründung Der laidigen ansteckenden Sucht*, op. cit., o. S.

158 P. Chaunu, *Europäische Kultur im Zeitalter des Barock*, op. cit., S. 301.

159 D. Herlihy, *Der Schwarze Tod und die Verwandlung Europas*, op. cit., S. 69.

von dem magischen Wort «Pest» ebenso sehr betäuben lassen wie die Überlebenden der großen «Sterbensläufte» im ausgehenden Mittelalter, die im schweren Schockzustand die normalen Verhaltens- und Urteilsnormen preiszugeben pflegten"[160].

3.1.1. Die Pest in der Heiligen Schrift

Bei den meisten Theologen, die die Pest auf der Grundlage der Heiligen Schrift begründen wollten, wurde vor allem auf Lev 13f. hingewiesen sowie auf die Geschichten der Könige David und Hiskija, die die Plage selbst erfahren mussten. Da Gott selbst es gebot, die Aussätzigen aus der Stadt wegzuschaffen, *so sollen wir ja viel mehr also thun ynn diesen ferlichen geschmeis* [der Pest], *das so sie yemand kriegt, sich als balde von den leuten selbs thu odder thun lasse, und flux mit ertzney hülffe gesucht.* (M. Luther)[161]. Die erste Ursache der Pest war bestimmt der Zorn Gottes über die Sünden der Menschen:

> Dahero dann der gerechte Gott zu billichem zorn gegen vns Menschen bewegt [...] vnd benantlichen vns nicht allein mit thewrung jetzt gute zeit vber heimgesuchet / deßgleichen mit Land vnd Stett verderblichen Kriegen bedrawet / sondern auch die ruoten der pestilentz allbereit gezuckt vnd außgestreckt hat[162].

Krieg und Teuerung reichten anscheinend als Strafen nicht aus, da man sich von ihnen rasch wieder erholte und die hoffärtigen Reichen davon sowieso zu wenig betroffen wurden. Deshalb soll Gott noch die Pestilenz, die todbringende Plage, geschickt haben, mit der Er die Menschen wegen ihrer Sünden züchtigte. Dabei fällt auch auf, wie wenig die Sünden spezifiziert waren, die mit der Rute der Pestilenz geahndet wurden. Da *die Sünde so vns von natur anhangt* und alle Menschen Sünder sind, mochte wohl jeder wissen, was er sich hatte zuschulden kommen lassen. Der Sündenkatalog wurde bei Andreas Osiander dagegen weitaus schärfer formuliert: „Unglaube, Ungehorsam gegen göttliche Gebote, Undankbarkeit, Vernachlässigung unserer Pflichten der Nächstenliebe und die Furcht [vor der Pest] als Zeichen *grossen vnd schwären Vnglaubens*. Der Unglaube, das mangelnde Vertrauen auf Gottes Zusage, er sei Schirm und Schild auch vor der Pest, gerät unter Osianders Händen schließlich zum sicheren Indiz für die individuelle Pestanfälligkeit: *wir dörffen* [brauchen] *vns nicht dauor förchten / ob gleich tausent*

160 D. van Stekelenburg, *Michael Albinus „Dantiscanus" (1610-1653). Eine Fallstudie zum Danziger Literaturbarock*, Amsterdam 1988, S. 261.

161 Zit. nach: F. Hatje, *Leben und Sterben im Zeitalter der Pest*, op. cit., S. 34.

162 Zit. nach: ibidem, S. 35 (vom 25. August 1610). Mit leichten Variationen kehrte dieser Satz stereotyp in fast allen Pestmandaten und Polizeiordnungen wieder.

zur Lincken / vnd zehntausend zur rechten Seite daran stürben / so solle es dannoch nicht an vns reichen / wann wir nur diesen Zusagen glauben"[163].

> Da ließ der Herr über Israel eine Pest kommen; sie dauerte von jenem Morgen an bis zu dem festgesetzten Zeitpunkt, und es starben zwischen Dan und Beerscheba siebzigtausend Menschen im Volk.

„So wird im Alten Testament, im zweiten Buch Samuel (24,15ff.), Gottes Strafgericht über König David geschildert. Wo immer ein plötzliches Massensterben ausbrach, erinnerten sich die Menschen im christlich geprägten Abendland an dieses biblische Exempel, betrachteten Leid, Elend und Tod als Geißel Gottes für ihre Sünden. [...] Die Deutung, dass Seuchen als Strafe für ihre Sünden über die Menschen kommen, findet sich in fast allen Kulturkreisen. Wie die Bibel belegt, fassten die alten Hebräer Seuchen, insbesondere die Pest, als Strafgericht Gottes auf"[164].

3.1.2. *Die abschewliche Pestilentz*

„Solange die Seuche in West- und Mitteleuropa virulent war, also bis 1720, spielten sich in mehr oder weniger großen Abständen Episoden kollektiver Panikausbrüche ab. [...] Die Angst vor der Pest zerstörte die Familien, die öffentliche Ordnung brach zusammen, es herrschte allgemeine Verwirrung und Verzweiflung. Pestzeiten waren ein einziger *Alptraum*, in dem Angst und Panik regierten"[165].

> Und geben nur einem jedweden als höchstnöthig zu vernehmen / daß alle Pest an und vor sich selbst / eine höchstgefährliche / Junge und Alte / Mann / Weib / und Kind ansteckende Seuche sey / die auf eine noch unbekandte Weise den gantzen menschlichen Leib dergestalt durchdringet / und so angreiffet / daß die vornehmste *viscera*, Hertz / Gehirn / und Leber etc. Ihre Krafft verliehren / und der Mensch in wenig Tagen oder Stunden dahin fällt / und stirbet[166].

„Seit dem ersten Auftreten der Pest im 14. Jahrhundert versuchten die Menschen Erklärungsmodelle für diese schreckliche Krankheit zu finden. Sie

---

163 F. Hatje, *Leben und Sterben im Zeitalter der Pest*, op. cit., S. 35f.

164 R. Jütte, *Seuchen im Spiegel der Geschichte*, op. cit., S. 6-8.

165 O. Ulbricht, *Angst und Angstbewältigung in den Zeiten der Pest*, op. cit., S. 101. „Viele Jahrhunderte lang zog die Pest immer wieder durch ganz Europa. Die größte Pandemie breitete sich zwischen 1347 und 1352 vom Mittelmeer bis Norwegen und von der Atlantikküste bis zum Ural aus. [...] Die Pest kehrte in geringerem Umfang immer wieder zurück, bis sie dann überraschenderweise im 18. Jahrhundert aus Europa völlig verschwand". P. Feuerstein, *Der schwarze Tod*, op. cit., S. 20.

166 *Nach- und Unterricht über Gegenwärtige Contagion Was Vor / In / und Wegen dieselbe sowohl praeservative, als curative einem jeden insonderheit zu wissen nützlich und nöthig seyn kann*, Dantzig 1708, o. S.

entwickelten Vorstellungen über Ursachen, Gründe, Auslöser und Überträger, die einerseits auf der religiösen, andererseits auf der medizinisch-naturwissenschaftlichen Weltsicht des Mittelalters basierten. Teilweise behielten diese Theorien bis ins 19. Jahrhundert Gültigkeit"[167].

Alle Sanitätsverordnungen waren auf der Überzeugung begründet, dass die Krankheiten durch Menschen, Tiere und Gegenstände übertragen werden. Gleichzeitig glaubte man, dass sie von der Planetenkonstellation und der Bewegung der Kometen abhängen und die Strafe Gottes für die menschlichen Sünden verkünden. Unter den unterschiedlichen Ursachen der Pestilenz erwähnte man am häufigsten die folgenden:

1. Mittler Gottes (Gott überbringt die Pest durch böse Geister, die die Luft vergiften);
2. Gestirne (besondere Konstellationen der Gestirne können die Seuche hervorrufen);
3. Teuerung und Krieg (die Menschen waren dazu gezwungen, faules Fleisch zu essen, wodurch Fäulnis entstand und die Luft vergiftet wurde);
4. Irdische Ursachen (faule Dämpfe aus faulen, stillstehenden Gewässern, aus Gruben und Höhlen, von nicht begrabenen toten Körpern, nach Schlachten, Sterben und Hunger);
5. Veränderungen der Jahreszeiten und des Wetters (die Pest wird durch Wind oder infizierte Menschen, ihre Kleidung und ihren Atem übertragen)[168].

Insgesamt lassen sich die Erklärungsmodelle in folgende Gruppen einteilen: das religiöse Erklärungsmodell, die Miasmatheorie[169], die Kontagionsleh-

167 C. Porzelt, *Die Pest in Nürnberg. Leben und Herrschen in Pestzeiten in der Reichsstadt Nürnberg (1562-1713)*, St. Ottilien 2000, S. 28. Siehe auch: G. Göckenjan, *Das Pest-Regiment. Zu welchem Zweck Seuchen über die Menschen kommen*, in: Kursbuch 94: *„Die Seuche"*, Berlin 1988, S. 68-85 („Die Pest ist, recht besehen, mehr als eine Krankheit, nicht nur ein historisches Ereignis. Pest ist die Metapher für Katastrophe, für das Verderben schlechthin. Die Pest ist ein Mythos. [...] Dieses Pestbild, das ältere Stereotypen aufnahm, formierte sich während des großen Seuchenzugs 1347-51 und überlebte das Erlöschen der Pest in Europa zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Dieser große Seuchenzug, der «Schwarze Tod», muss die Menschen in Angst und Schrecken versetzt haben, und es sind sehr viele daran gestorben – ein Viertel bis ein Drittel der europäischen Bevölkerung, so wird geschätzt", S. 77); M. Lang, *„Der Vrsprung aber der Pestilentz ist nicht natürlich, sondern übernatürlich...". Medizinische und theologische Erklärung der Seuche im Spiegel protestantischer Pestschriften 1527-1650*, in: *Die leidige Seuche: Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit*, op. cit., S. 133-180; J. Delumeau, *Angst im Abendland*, Bd. 1, op. cit., S. 140-199 (besonders 144f., 146f.).

168 Vgl. P. Feuerstein, *Der schwarze Tod*, op. cit., S. 60. Siehe auch: J. Werfring, *Der Ursprung der Pestilenz*, op. cit., bes. S. 29-226.

re[170]. „Wenn Gott ein Land oder Volk strafen [wollte], schickt[e] er immer Vorboten und Zeichen vorher, welche die Leute zu Buße und Besserung des Lebens ermahnen soll[t]en"[171]. Die Zeichen kamen vom Himmel (schädliche Konstellation der bösen Gestirne), von der Erde (viel Ungeziefer), aus der Luft (Kometen[172]), aus dem Wasser (sterbende Fische) und „was daraus entwächst entnommen"[173]. „Im Allgemeinen [erschien] die Pest [...] im Horizont der immer wieder aufgerufenen göttlichen Strafen wie Hungersnot, Teuerung, Krieg und Türken"[174].

„Zu den frühneuzeitlichen Vorsichtsmaßnahmen gegen die Pest gehörten Versuche, jeglichen Kontakt zu Personen, die aus Infektionsgebieten kamen, zu unterbinden. Städte schlossen sich gegenüber ihrem Umland ab, wenn die Gefahr von Ansteckung drohte, und wurden ihrerseits isoliert,

169 „Da man keine wahrnehmbaren Übertragungsstoffe feststellen konnte, glaubte man, dass die Pest durch verdorbene Luft unmerklich in den Körper gelangen würde. Diese verdorbene Luft wurde als *Miasma* bezeichnet. Nach der Meinung von Sternendeutern waren für ihr Entstehen Erdbeben und Vulkanausbrüche verantwortlich, die durch ungünstige Planetenkonstellationen hervorgerufen werden würden. Die bei diesen Naturereignissen austretenden giftigen Dämpfe galten als Auslöser der Pest. Das Miasma würde daneben auch durch Fäulnisprozesse in der Natur entstehen. Misthaufen, Abwässer, stehende Gewässer oder Tierkadaver waren daher besondere Konzentrationspunkte der Präventionsbemühungen. Das eingeatmete Miasma sei dann im Körper für eine Korrumpierung und Vergiftung des Blutes und anderer Körperflüssigkeiten verantwortlich". C. Porzelt, *Die Pest in Nürnberg*, op. cit., S. 29f.

170 C. Porzelt erläutert die Kontagionslehre, indem sie an die Theorie anknüpft, nach der „sich die Pest unter Menschen, die am gleichen Ort wohnen oder zueinander Kontakt haben, besonders schnell verbreitet". Vgl. C. Porzelt, *Die Pest in Nürnberg*, op. cit., S. 30f.

171 Ibidem, S. 60f.

172 „Es ist jedermänniglich bekannt / daß weilen die Cometen nicht gemeine Sternen / sondern gar sonderbare Himmels-Liechter seyn / dieselbe vor Schreck-Bilder angesehen werden / und dahero grosse Furcht unter den Leuten verursachen / indeme fast durchgehends davor gehalten / auch vest geglaubet wird / daß selbige jederzeit etwas sonderbahres / vornemlich aber allerhand Unglücks-Fälle / und Landesstraffen und Plagen / als Krieg / Theurung / Pestilentz / Empörung / funera Illustrium, oder Absterben hohes Häupter und Potentaten / schädliche langwürige Dürre / und anders dergleichen öffentliches Elend verkündigen / und dieses vermeynet man / könne durch unläugbare Exempel deren so wol alten / als jetzigen Geschichten und Erfarungen beglaubet werden / dieweil allemahl auff so ungewöhnliche Gesichter deß Himmels zum wenigsten eine von obberührten Straffen erfolget / [...]". *Vnmaßgebliches Bedencken / Ob die Cometen zukünfftige Vnglücksfälle / als Krieg / Theuerung / Pestilentz / grosser Herrn Todt rc. verkündigen / Auß Veranlassung des jünsthin neu-erschienenen Cometen / Auff vielfältziges Begehren und Anhalten kürtzlich / eylfertig und einfältig entworffen*, o. O. 1681, S. 2.

173 C. Porzelt, *Die Pest in Nürnberg*, op. cit., S. 60f.

174 M. Schilling, *Pest und Flugblatt*, op. cit., S. 95.

wenn das Auftreten der Seuche innerhalb der Stadtmauern bekannt wurde“[175]. Die Gesellschaft war sich ferner dahingehend einig, dass die Pest mit drei Mitteln abzuwenden sei[176]:

> Drey Mittel sind in Pestilentz-zeiten zugebrauchen: Erstlich, wahre Gottseeligkeit / und ernstes Gebeth / das dienet Gnad zu erwerben / und den Zorn GOttes zu stillen. Zum Andern / weit weg ziehen / welches GOttes Wort gemäß / Ezech. am 7. Cap. und nicht bald wiederkommen / noch senden / etwas ausm Hause zu holen. Drittens / natürliche Artzneyen zugebrauchen / und so viel möglich / vor verdächtigen Leuten und Orten sich hüten[177].

Zunächst wurde anbefohlen, sich an Gott anzulehnen und Ihn treu anzubeten, da die Ursache der Pest in den menschlichen Sünden gelegen habe und die geistige Hilfe erforderlicher gewesen sei als die *leibliche Artzney*. Zweitens war es die Flucht, die „zu allen Zeiten als der sicherste Schutz vor der Pestilentz“ galt und „auch von den Ärzten [die ständig mit Leiden und Tod konfrontiert waren] – aus Mangel an effektiven Gegenmitteln – empfohlen“ wurde[178]. Grundsätzlich war die Alte Medizin davon überzeugt, dass die Vermeidung von Krankheit (Prävention, Prophylaxe) viel wichtiger war als die Therapie, zumal nur wenig Wirkungsvolles zur Verfügung stand[179]. Erst an der dritten Stelle kam die medizinische Behandlung, die von vielen städtischen Verordnungen, vornehmlich von den *Medicis* herausgegeben, detailliert besprochen und empfohlen wurde, auch wenn sie nicht immer wirksam war. Bei der schon grassierenden Pestseuche verhängte man grundsätzlich die Quarantäne, die für die Stadt nicht selten Versorgungsschwierigkeiten, Arbeitslosigkeit sowie Unruhen in den Straßen bedeutete. „Alle Pestchroniken erwähnen auch ausdrücklich den Zusammenbruch von Handel und

175 Ibidem, S. 96.

176 Siehe dazu: L. Górska, *Der «schwarze Tod» im Lichte der frühneuzeitlichen Stadtordnungen*, in: Studia Germanica Gedanensia, Bd. 17: *Kontakty językowe i kulturowe w Europie. Sprach- und Kulturkontakte in Europa*, A. Kątny (Hrsg.), Gdańsk 2008, S. 230-245.

177 *Pest-Apothecke / Vor Einfältige Bauern / und andere Arme Leute / Das ist: Sehr bewährte Hauß-Mittel / Und WOhl feyle Artzneyen / Nebenst guten Rath vol Leute auffm Lande / die in der Pest weder Doctor noch Barbierer haben können / Heylsamlich zu gebrauchen / auffgesetzet Durch Einem Liebhaber trostloser und geängsteter Leute*, o. O. 1680, o. S.

178 C. Porzelt, *Die Pest in Nürnberg*, op. cit., S. 45. „Die Reichen waren natürlich die ersten, die das Weite suchten, und riefen damit eine allgemeine Panik hervor. Es bildeten sich Menschenschlangen vor den Schreibstuben, die Passierscheine und Gesundheitszeugnisse ausstellten, und die Straßen waren von Karren und Kutschen verstopft“. J. Delumeau, *Angst im Abendland*, Bd. 1, op. cit., S. 157 (insgesamt 156ff.).

179 Vgl. O. Riha, *Die Ärzte und die Pest*, op. cit., S. 15.

Handwerk, die Schließung der Geschäfte, ja sogar der Kirchen, den Verzicht auf jede Art von Vergnügung sowie die leeren Straßen und die stummen Kirchenglocken"[180].

„In der Mitte des 17. Jahrhunderts hört die Herrschaft der Pest auf europäischem Boden langsam auf, die letzten größeren Epidemien liegen zwischen 1650 und 1680. [...] Vereinzelte Epidemien kommen noch vor, um 1720 in Stockholm und offenbar auch in Marseille. Aber schließlich hat die Pest sich in ihre Ursprungsländer zurückgezogen, wo sie weiter als endemische Krankheit bestimmter Nagetiere harrt und wartet"[181].

3.1.3. Das verseuchte Danzig

Die Schreiben aus Hannover und Hamburg teilten im August 1709 mit, dass Preußen, Polen und Pommern von der Pest betroffen seien, am stärksten aber die preußischen Städte Danzig und Königsberg sowie die Dörfer um Stolp[182]. „Die Seuche raste durch Polen und erreichte [...] 1709 Danzig, das noch vom harten Winter geschwächt war, der den Hafen erst im Mai aus seiner eisigen Umklammerung freigegeben hatte. In der ausgezehrten, dichtbesiedelten Stadt hielt der Schwarze Tod furchtbare Ernte. Der Rat musste zwei neue Prediger für Krankenbesuche einstellen, jede Woche wurde Brot an die Hungernden verteilt. Monatelang rumpelten die Pestkarren über das Pflaster der Straßen und Gassen, um die Leichen ohne Rücksicht auf Rang und Stand zu transportieren"[183]. „Die Bevölkerungsvermehrung Danzigs wurde in diesem Zeitabschnitt sehr durch häufig wiederkehrende Seuchen, die vielleicht in ihrer Art verschieden waren, aber immer als Pest bezeichnet werden, beeinträchtigt. [...] Natürlich bemühte man sich eifrig, der Pest zu wehren, aber die Bemühungen waren, wie man sieht, wenig erfolgreich"[184].

Die Stadt war bemüht, das Volk aufzuklären und die Epidemie in Grenzen zu halten. Darum ließ *ein Hoch-Edler und Hochweiser Raht aber dieser Stadt [...] ihres Theils nichts ermangeln / was zu Wolfahrt des gemeinen Bestens / zu verordnen / zu erinnern und zu ermahnen nöthig war*[185].

---

180 J. Delumeau, *Angst im Abendland*, Bd. 1, op. cit., S. 159.

181 W. Kollath, *Die Epidemien in der Geschichte der Menschheit*, op. cit., S. 54f.

182 Vgl. K. Schwarz, *Die Pest in Bremen*, op. cit., S. 19; siehe auch D. Gralath, *Versuch einer Geschichte Danzigs aus zuverläßigen Quellen und Handschriften*, Bd. 3, Berlin 1791, S. 269: „Ein neues und schreckenvolles Unglück muste Danzig von der aus Polen heranziehenden Pestkrankheit befürchten".

183 Ibidem, S. 172; vgl. A. Drygas, *Aptekarstwo Gdańskie 1399-1939*, Wrocław 1983, S. 63f.

184 P. Simson, *Geschichte der Stadt Danzig bis 1626*, Bd. 2: *1517-1626*, Darmstadt 1967 (Neudruck der Ausgabe Danzig 1913-1924), S. 461.

185 J.Chr. Gottwald, *Memoriale Loimicum, Oder Kurtze Verzeichnüß / Dessen / Was in der Königl. Stadt Dantzig / bey der daselbst Anno 1709. hefftig graßirenden Seuche*

Vom 11. Juli 1708 bis zum 27. Februar 1709[186] erschienen zahlreiche Edikte sowie kurze Flugblätter und Flugschriften (ein bis acht Blätter)[187]. Die letzteren wurden zumeist von dem Stadtphysikus (oder von den *Provisores Sanitatis*)[188] vorbereitet und sollten in der Regel über gebräuchliche Medikamente und Gegenmaßnahmen informieren oder auf besondere (tatsächliche oder angebliche) Gefahren hinweisen[189].

---

der Pestilentz / sich zugetragen [...], Dantzig 1710, o. S.; vgl. A. Drygas, *Aptekarstwo Gdańskie*, op. cit., S. 63. Laut dem Autor sollen einige anonyme Ärzte die Rechtsvorschriften gegen die Seuche vorbereitet haben; veröffentlicht wurden sie dann von Nathaniel Gerhold und Johann Georg Kulmus.

186 J.Chr. Gottwald, *Memoriale Loimicum*, op. cit., o. S.: „Diese und andere nöthige Verordnungen / wie sie per Edicta von Anno 1708. den 11. Julii, biß Anno 1709. den 27. Febr. öffentlich sind publiciret und kund gemachet worden; also hat E.E. Hochw. Raht nach aller Möglichkeit / mit Ernst darauff gehalten".

187 Siehe auch: W. Zientara, *Sarmatia Europiana oder Sarmatia Asiana? Polen in den deutschsprachigen Druckwerken des 17. Jahrhunderts*, Toruń 2001, bes. S. 81-127; W. Harms, *Stand und Erforschung der deutsche illustrierten Flugblätter der Frühen Neuzeit*, Wolfenbütteler Barock-Nachrichten, 13 (1986) H. 3, S. 97-104; A. Haller, *Die Ausformung von Öffentlichkeit in Danzig im 18. Jahrhundert bis zur zweiten Teilung Polens im Jahre 1793* (*Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit*, Bd. 42), Hamburg 2005, S. 69-89; 203-325; 377-387.

188 Vgl. G. Lengnich, *Des Syndicus der Stadt Danzig Ivs Pvblicvm Civitatis Gedanensis oder Der Stadt Danzig Verfassung und Rechte*, O. Günther (Hrsg.), Danzig 1900, S. 216: „Zweene Rathmänner, ein rechtstädtischer und ein altstädtischer, heissen Gesundheitsherren oder Provisores sanitatis, deren 1631 zuerst Erwähnung geschiehet, und die, wenn im Lande ansteckende Krankheiten sind, Vorsorge tragen, dass sie sich nicht in die Stadt einschleichen, und da es geschehen, darauf denken, wie dem Uebel zu steuern, mit den Physicis sich berathen, von den Barbieren die nöthigen Berichte einziehen, den Rath von allem belehren, und was von demselben ihnen aufgetragen wird, veranstalten. Ob sie nun zwar nur zur Zeit der Pest, oder wenn sie sich nähert, beschäftiget sind, so werden doch ihre Stellen beständig besetzt gehalten". Zur Zeit der Pestepidemie von 1709 galt die *Medicinalordnung E.E. Raths Der Stadt Dantzig*, Danzig 1703 (analysiert und beschrieben von: A. Drygas, *Aptekarstwo Gdańskie*, op. cit., S. 102-109).

189 Die Juden sollen die Brunnen vergiftet und so die Pest hervorgerufen haben. Siehe u.a.: *Kurtzer Bericht und Vorsorge im Fall der grosse Gott auch unsere Stadt durch die ansteckende Pestilentz-Seuche, so in unsern benachbahrten Gräntzen schon vorhanden, heimsuchen sollte [...] Auff Verordnung [...] Hochw. Rahts der Stadt Dantzig verfasset von den Medicis Ordinariis*, Dantzig 1708; *Kurtzer Nothwendiger Bericht wie sich ein jeder [...] in dieser gefahrlichen Zeit von der abscheulichen Seuche der Pestilentz praeservieren und curiren möge [...]*, Danzig 1639; *Nothwendiger Bericht darin in kurtzen Regulen verfasset ist wie sich ein jeder nechst gottlicher Hulffe in dieser gefährlichen Zeit für die giffiige Seuche der pestilentz bewahren [...] seye*, Danzig 1653; *Obwieszczenie Rady M. Gdańska dotyczące obowiązujących świadectw sanitarnych dla wszystkich przybywających do miasta w celu ustrzeżenia miasta od zarazy (w j. niemieckim). Zu wissen [...] 6.XI. 1711*,

Von der Seuche hatte man *schon im abgewichenen Sommer betrübte Nachrichten aus einigen Gegenden in Polen vernommen, und in Ansehung der Fremden besonders der häufig herreisenden Juden, wie auch wegen auswärts angeführter Producte und Waaren, wurden gute Präcautionsanstalten getroffen. Gleicherweise waren Policeyedicte zur Reinigung der Straßen, zur Versorgung der Armen und zur Aufhebung der Bettler publicirt worden*[190]. In den Kirchen wurde auch die heitere Musik untersagt. Den Bettlern, den Kranken oder den Menschen, die des Krankseins verdächtig waren, vornehmlich den Juden, wurde der Eintritt in die Stadt verboten. Dennoch beschloss der Stadtrat, dem furchtbaren Mangel der ärmeren Schichten abzuhelfen, und ließ auf öffentliche Kosten wöchentlich von einer Last Roggen Brot backen und es an die Hungernden verteilen[191]. Alle kranken Personen wurden verpflichtet, in den Häusern zu bleiben und *nicht auff den Strassen herumb [zu] gehen / vielweniger in die Kirchen / auffs Rahtshauß / bey Gerichte / bey den Aemtern / noch zu Obrigkeitlichen und andern Personen / die beym gemeinen Wesen bedienet sind / [zu] kommen / bey Leib- und Lebens-Straffe*[192]. Jeder Fremde musste einen Gesundheitspass vorlegen[193]. Die Handwerker aus der Vorstadt, die von der Pest schon beherrscht wurde, durften ihre Marktstände nur vor den Stadttoren aufbauen, keinesfalls in die Stadt eintreten. Die Ausfuhr und Einfuhr verschiedener Waren und Güter war untersagt, es sei denn, sie hatten die für einen Tag gültige Bestätigung mit dem Stadtwappen[194]. Der Stadtrat verkündete sofort den Notstand und berief die Chirurgen und Barbiere zum Krankendienst. Sie wurden als «Pocken-», «Pestärzte» oder «Pestbarbiere» bezeichnet und bildeten gemeinsam mit dem Stadtphysikus das «*Collegium Sanitatis*». Die Straßen sollten sauber gehalten werden (nach der Verordnung des Stadtrates Danzigs über die

Gdańsk 1711. Siehe auch manche andere Edikte: vom 4. November 1707; 11. Juli 1708; 11. Juli 1708; 30. Juli 1708; 20. September 1708; 12. Oktober 1708; 3. Dezember 1708; 27. Februar 1709; 25. Juni 1709; 5. August 1709; 8. Oktober 1709; 27. Mai 1710; 27. August 1710; 4. November 1710; 6. November 1711.

190 D. Gralath, *Versuch einer Geschichte Danzigs*, op. cit., S. 269.

191 Vgl. H.G. Siegler, *Danzig. Chronik eines Jahrtausends*, Düsseldorf 1991, S. 183.

192 Edikt des Stadtrates von Danzig vom 5. August 1709. Siehe auch das Kapitel *Wer ist schuld?* in: J. Delumeau, *Angst im Abendland*, Bd. 1, op. cit., S. 182-199.

193 „Zanosi się nalezyta prozba do wszystkich Urzędów Miast Pruskich na samey Granicy Polskiey leżących, aby zadne Osoby y Towary nieprzepuszczały, tylko takie ktore z niepodeyrzanych Mieysc z Paszportami wiary godnymi przyjezdzają. Pomienionych Miast Magistratus y Urzędy niebędą raczyły innym cudzym, tylko swoim własnym Mieszczanom y Mieszkancom, albo bardzo dobrie znajomym Paszporty wydawac, bo inaczey, jezeli tego uwazac nie będą, tychze Miast Paszport zadney wagi miec u nas, y tak Mieszczanie jako Obywatele ich do Miasta wpuszczani byc niemają". Edikt des Stadtrates von Danzig vom 11. Juli 1708.

194 Edikt des Stadtrates von Danzig vom 20. September 1708, vgl. Edikt des Stadtrates von Danzig vom 3. Dezember 1708.

Zucht und Haltung von Schweinen in der Stadt vom 16. Juli 1709). Man durfte auch *in die Motlau / Rodaune oder sonst ins Wasser aus keinem Hause etwas stinckendes / oder wodurch ein Gestanck entstehen könte* werfen, *aus den Häusern aber / woselbst die Leute mit denen jetzt grassirenden hitzigen Kranckheiten behafftet oder daran gestorben sind* sollte *gar nichts / es seyn Bette / Heu / Stroh / Lumpen / oder sonst das geringste / ausgeworffen oder gegossen werden / bey harter Straffe*[195]. Da das sicherste Mittel gegen die Pest die Flucht war und die Stadt nicht ohne Aufsichtsgremium bleiben konnte, um die Ordnung aufrechtzuerhalten, waren die Obrigkeiten präsenz- und residenzpflichtig. Diese Regel verpflichtete vor allem die Ratsherren, die militärischen Oberbefehlshaber, die Stadtrichter, die Ärzte, die Schulmeister, die Pfänder, die Zöllner, die Schreiber sowie etliche weitere Personen zum Bleiben[196], was man freilich nicht immer streng einhielt und worauf aus triftigen Gründen meist persönlicher Natur verzichtet wurde.

Während der Epidemie bemühte sich auch die Kirche um die Aufrechterhaltung der moralischen Disziplin in der Stadt. Die Kirchengebäude blieben geöffnet, allerdings nicht die ganze Zeit, und die Prediger sollten die

195 Edikt des Stadtrates von Danzig vom 5. August 1709. Siehe ähnliche detaillierte Vorschriften z.B. in der Straßburger Schrift *Kurtzer Bericht / Wie mann sich zur Zeit der grassirenden Pestilentz / so wohl in der Praeservation, und derselben Verhütung / als in der Curation, und dero Heylung / mit leiblichen und natürlichen Mitteln erzeigen und verhalten soll. Auß Vätterlicher und wohlmeynender Vorsorg und Befelch Eines Hochlöbl. Und Ehrsamen Magistrats [...]*, Straßburg 1666. Unter den vielen Vorsichtsmaßnahmen, die das *Armamentarivm Physico-Antipesticvm* von B.A. Ferriolus, Frankfurt am Main 1666, erwähnt, wird auf die folgenden aufmerksam gemacht: „frembde Personen nit einzulassen, Handelschafft zu verbieten, Gassen sauber zu halten, gemeine Zunfft-Badstuben und Schulen zu sperren, inficirte Personen außzuschaffen, zu purgiren" (S. 17). Siehe auch: G. Marstaller, *Kurtzer vnd einfeltiger Bericht / Wie man / so viel Gott gefellig / sich für der grawsamen vnd schrecklichen Pestilentz bewaren [...]*, Ulssen 1577; J. Bökelius, *Pestordnung / in der Stadt Hamburg*, Hamburg 1597; M. Horky, *Ein richtiger vnd sehr nützlicher WegWeiser / Wie man sich für der Pestilentz bewahren solle [...]*, Mauritz Sachsen 1624; *Eines Ehrbarn Raths der Stadt Rostock Pestordnung / Neben Einem Bedencken etlicher fürnehmer Medicorum allhie / wie man sich in Pestzeiten verhalten soll*, Rostock 1624; J. Müller, *Kurtzer / doch gründtlicher Vnterricht / Wie man sich mit Göttlicher hülffe vor der Pestilentz bewahren sol / vn so jemands damit behafftet / ihme geholffen werden möge [...]*, Berlin 1625; *Kurtze Instruction vnd Bericht Wie in jetzo ein reissender Seuch der Pestilentz beydes praeservando mit verwahrung / vnd curando, so jemand allberait inficiert were / so wol Armes als Reiches sich im Nothfall zuverhalten*, Stuttgart 1626; *Kurzer Bericht / Wie man sich der ansteckenden Seuche halber / bey jetzigen gefährlichen Läufften / in den Bisthumb Straßburg / und zugehörigen Landen zu verhalten*, Straßburg 1666; *Bericht / Wie sich bey der annahenden Seuche zu verhalten / Auf Gnädigsten Fürstlichen Befehl gestellet / Für die Vntere Marggraffschafft Baden*, Durlach 1666.

196 Vgl. C. Porzelt, *Die Pest in Nürnberg*, op. cit., S. 53.

Menschen aufmuntern. Zu dieser Zeit bemerkt man auch ein erhöhtes Bedürfnis nach religiösem Trost und das Ansteigen entsprechender Praktiken[197] wie Bittgottesdienste, Prozessionen und insgesamt eine Intensivierung der Glaubensrituale, die aber zu Pestzeiten verkürzt wurden.

Danzig blieb damals eine völlig internationale Stadt im Sinne eines gesellschaftlichen und kulturellen Zentrums mit Wirtschafts- und Handelsbeziehungen mit vielen Städten Europas. Damit war es für die gefährlichen Krankheiten besonders anfällig. Durch die Pestilenz gerieten alle Gewerbe üblicherweise in eine sehr nachteilige Stockung. Die Gesundheitspflege war unvollkommen, bediente sich aber unterschiedlicher Maßnahmen, um die Stadt vor der Pest zu schützen (u.a. der Quarantäne oder weißer Kreuze an den Türen der Häuser, wo es Pestkranke gab):

> „Weil in benachbarten überseeischen Orten die Pest sich verbreitet, soll ein Schauer erbaut werden, unter welchen die von dort kommenden Waren auswittern müssen"[198].

Danzig wurde im 17. Jahrhundert von mehreren Pestwellen heimgesucht: 1602 (18.723 Todesopfer), 1620 (11.900), 1624 (10.500), 1639 (7.400), 1653 (11.600), 1657 (7.569), 1660 (5.515)[199]. Die letzte und größte Epide-

197 Vgl. Z. Kropidłowski, *Formy opieki*, op. cit., S. 142-160 (besonders 156).

198 Ein Ausschnitt der Danziger Verordnung in der Pestzeit, zitiert nach: G. Löschin, *Geschichte Danzigs*, Bd. 1, op. cit., S. 361. Um 1530 wurde die Institution des Stadtphysikus begründet. Vgl. M. Bogucka, *Życie codzienne w Gdańsku w XV-XVI wieku*, in: *Historia Gdańska*, Bd. II, op. cit., S. 337; M. Bogucka, *Das alte Danzig. Alltagsleben vom 15. bis 17. Jahrhundert*, Leipzig 1980.
E. Cieślak vergleicht die Mentalität der Danziger mit der gesamteuropäischen Denkweise zu dieser Zeit und weist auf viele Ähnlichkeiten in der Betrachtung und Behandlung der Seuche hin, welche ebenso im umfangreichen Quellenmaterial aus verschiedenen Städten des damaligen Europas aufgewiesen werden können. Vgl. E. Cieślak, *Funkcjonowanie organizmu miejskiego*, in: *Historia Gdańska*, Bd. III/1, op. cit., S. 238.

199 Alle Angaben nach: *Geschichte Danzigs von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Mit beständiger Rücksicht auf Cultur der Sitten, Wissenschaften, Künste, Gewerbe und Handelszweige*, bearb. von G. Löschin, Bd. 1, Danzig 1822, S. 313, 335, 361. Siehe auch die Tabellen im Anhang Nr. 5. Z. Kropidłowski (*Formy opieki*, op. cit., S. 143) gibt an: 1602 (16.723 Todesopfer), 1620 (11.847), 1624 (10.536), 1625 (1.895), 1639 (7.000), 1653 (11.616), 1657 (7.569), 1660 (5.515). Dabei stützt er sich auf folgende Literatur: R. Curicke, *Der Stadt Danzig Historische Beschreibung*, op. cit. (ausdrücklich: 1602 (16.723), 1620 (11.847), 1624 (10.536), S. 271; 1653 (11.116), 1657 (7.569), 1660 (5.515), S. 428); E. Sieńkowski, *Dżuma w Gdańsku w roku 1709. Studium z dziejów epidemiologii*, Warszawa 1970, S. 14; J. Baszanowski, *Tabele ruchu naturalnego ludności Gdańska z lat 1601-1846*, „Przeszłość Demograficzna Polski", Bd. 13, 1981, S. 79. Der letztgenannte (siehe: Z. Kropidłowski, *Formy opieki*, op. cit., S. 197, A. Karpiński, *W walce z niewidzial-*

mie fand dort im Jahre 1709 statt und forderte 24.533 Todesopfer[200]. Sie fing aber schon im November 1708 in den Vorstädten Danzigs an und hörte An-

nym wrogiem, op. cit., S. 333, 335) nennt die folgenden Daten: 1602 (16.919 Todesopfer, A. Karpiński: 15.000-18.000, S. 333), 1620 (11.935), 1624 (10.535, A. Karpiński: 10.500-14.700), 1629-1630 (9.300), 1634 (10.500), 1639 (7.466), 1653 (11.616, A. Karpiński: 11.100-15.300), 1656-1657 (A. Karpiński: 16.000-19.000), 1660 (5.500), 1709 (23.551, A. Karpiński nach: L. Barg, J. Baszanowski, L. Gąsiorowski, F. Giedroyć, J. Ptaśnik, A. Walawender, an einer anderen Stelle: 32.300-33.500), und F. Fischer (*Danzig. Die zerbrochene Stadt*, Berlin 2006, S. 139): 1602 (ca. 17.000), 1709 (ca. 30.000). In der *Kurtzen Historie der Pesten in Dantzig / Vom Jahr 1352. biß 1709. Genommen Aus der Vorrede des Tractats / Denckmahl der Pestilentz tituliret*, Dantzig 1710 (o. S.), finden wir folgende Angaben: 1601 (1.800 Todesopfer), 1602 (16.723; „VIII. [...] daß man noch zum wenigsten tusend hinzu setzen müste / wegen derer / die sich auf die benachbarte Dörffer / Thäler und Berge reteriret / und nach dem Tode / dem sie durch die Flucht nicht entflohen / heimlich verscharret worden"), 1620 (12.000), 1624 (10.536), 1653 (11.116). Andere Angaben stimmen überein. Der Autor der *Kurtzen Historie der Pesten*, S. Schelwig, stützt sich in seiner Forschung auch auf R. Curicke, *Der Stadt Danzig Historische Beschreibung*, op. cit. Berücksichtigen wir die Zeiten, in denen keine Pestepidemien vorkamen (vornehmlich das 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts), und ihre Zahl insgesamt, so wird deutlich, dass die Pest Danzig regelmäßig alle 6-7 Jahre heimsuchen konnte (A. Karpiński, *W walce z niewidzialnym wrogiem*, op. cit., S. 311, nennt für das 17. Jahrhundert in Preußen 46 epidemische Jahre; für die erste Hälfte des 17. Jahrhundert sind es 28-56%, für die zweite 18-36%, für die erste Hälfte des 18. Jahrhundert 8-16%). Bei P. Simson (*Geschichte der Stadt Danzig bis 1626*, op. cit., S. 461) finden wir die folgenden Angaben: 1602 (16.919), 1619 (2.181), 1620 (11.935), 1621 (2.165), 1622 (2.452), 1623 (2.908), 1624 (10.536), 1625 (4.197). Für die Vorstädte erwähnt H.G. Siegler 8.066 Pestopfer für das Jahr 1709, bestätigt die immer wiederkehrende Zahl von 24.533 Todesopfern und knüpft an das nächste Jahr an, in dem noch 1.784 Personen von der Pest dahingerafft worden sein sollen (*Danzig. Chronik eines Jahrtausends*, op. cit., S. 183). Für die vorangehenden Pestepidemien erwähnt der Autor entsprechend: 1602 (18.700; S. 128), 1620 (11.900) und 1624 (mehr als 10.500, S. 137); für das Jahr 1634 wird das „Pockenjahr" erwähnt, in dem mehr als zweitausend Menschen in Danzig an der Pockenkrankheit starben (S. 143); 1653 (mehr als 11.600, S. 153).

200 Nach F. Fischer, *Danzig. Die zerbrochene Stadt*, op. cit., S. 172, betrug die Zahl der Pestopfer „mindestens dreißigtausend Menschen – nahezu die Hälfte der Bevölkerung, im darauffolgenden Jahr waren es immer noch knapp tausendachthundert". Diese Zahl ist anscheinend übertrieben. Keine frühneuzeitliche Quelle erwähnt eine so große Zahl nur für die Stadt Danzig; viel häufiger wird von ca. 25.000 Todesopfern gesprochen. Diese Angaben, die zusätzlich die Zahl der Pestopfer außerhalb der Stadtmauern berücksichtigen, stammen aus den Statistiken des 19. Jahrhunderts. So ist es z.B. in der *Kurzen Geschichte der im 18. Jahrhundert so schrecklich verheerenden Pest, nebst den damals angewandten Präservativ- und Heilmitteln*, Leipzig 1831, S. 22f., wo wir lesen können: „Leider dauerte diese Freude nur bis zum Frühling 1709., dann hörte man von allen Seiten wieder nichts, als von Verheerung und Tod. Insbesondere aber waren die Nachrichten aus Schlesien, Brandenburg und

fang 1710 langsam wieder auf, obwohl es noch ein bisschen dauerte, bis sie im Winter 1710-1711 völlig erlosch. In den vier Wochen vom 24. August bis zum 21. September 1709 sollen in Danzig 9612 Menschen gestorben sein[201].

> Das Ubel blieb aber dazumahl ausserhalb der Stadt / tödtete auch nur wenig arme Leute; und als der so strenge Winter kam / war es gantz stille und verborgen. Jederman war auch in den Gedancken / daß die strenge Kälte alles Gifft gantz vertilget hätte / weil man die falsche Meynung für wahr hält / daß die Pest von der Wärme der Lufft entstehe; Aber mit dem Ende des Mertz-Monaths und im April offenbahrten sich die Marquen von der Pest de novo, und mit grösserer Hefftigkeit / als zuvor. Ja im Monathe May kam es gar so weit / daß auch die Carbunculi und Bubones bey Febricitantibus in der Stadt von mir observiret worden[202].

Curland höchst traurig. Danzig allein soll, nach D. Kanolds Bericht, 32.533 Menschen durch diese schreckliche Seuche in diesem Jahre verloren haben". Der Verfasser stützt sich hier auf den Bericht „D. Kanolds", wobei sich der Buchstabe „D." sowohl auf den Vornamen als auch auf den Arztberuf beziehen kann. Der Bericht über die Pest in Danzig stammt genau von *Johann* Kanold. Nehmen wir an, es geht hier um denselben Mann und Arzt, so liefert er in seinen Sendschreiben doch keine Angaben zur Gesamtzahl der Pestopfer in Danzig 1709. Nichtsdestoweniger bezeugen diese unklaren Stellen, dass diese Pest die größte derartige Plage in Danzig war. F. Fischer irrt auch bezüglich des Pestausbruchs in Danzig. Er spricht vom Juni 1709, wobei die Pest schon im November 1708 in den Vorstädten ausbrach, wie die Quellen belegen. D.E. Wagner erklärte in seiner *Allgemeinen Weltgeschichte*, dass die Pest „sich schon 1707 in Polen auszubreiten angefangen [hatte]; zu Warschau hatte sie 1708 vom 20sten Junius bis zu Ende des Septembers 15340 Menschen weggerafft, und drang aus Polen auch in Preußen ein, und in Danzig war durch sie 1709 die Zahl der Verstorbenen bis 24143 angewachsen". D.E. Wagner, *Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit; welche alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schiffahrt, sammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und besondern Seltenheiten der Natur und Kunst in sich begreift. Des vierzehnten Bandes erste Abtheilung, welche die Geschichte von Polen enthält*, Leipzig 1775, S. 885.

201 Vgl. K. Schwarz, *Die Pest in Bremen*, op. cit., S. 20. Vgl. auch die Nachrichten aus dem *Hamburger Relations-Courier*, Nr. 183, 193 aus dem Jahr 1709 (entsprechend: vom 19. November und 6. Dezember) sowie Nr. 27 vom 17. Februar 1710 (für das Jahr 1709 werden hier 24.533 Pestopfer erwähnt, für 1710 355); D. Gralath, *Versuch einer Geschichte Danzigs*, op. cit., S. 270.

202 *II. Send-Schreiben. Herrn D.J.G.K. Pract. Dantisc. an Herrn D.C.H. Practicum Vratisl. D.d. 6. Jan 1710 Von der in Dantzig An. 1709 grassirten Pest / und hauptsächlich deren Cur*, aus: J. Kanold, *Einiger Medicorum Send-Schreiben Von der A. 1708. in Preussen / und A. 1709. in Dantzig Graßireten Pestilentz / [...] Von der A. 1708. zu Rosenberg in Schlesien / und A. 1709. zu Fraustadt in Pohlen erlidtenen Pestilentz [...]*, Breßlau 1713, o. S.

> Es ist zu wissen / daß / obschon die Pest ratione infectionis mit Anfange des abgelauffenen Jahres von uns gewichen ist / nichts destoweniger dennoch gleichwohl allezeit bald da / bald dort dieselbe wieder herfürgebrochen / und sich mit allen Kennzeichen geoffenbahret habe / auch zu vielenmahlen / weil das gantze Land Preussen / besonders aber Thorn / Graudentz / Culm / Mewe / Dörschau / Marienburg / Heilsberg / Ermland / etc. den gantzen Sommer hindurch die Pest auffs neue erlidten / solche Seuche aus diesen Orten wieder zu uns eingebracht worden. [...] Ob nun aber schon dieser Winter extraordinair naß und feuchte / auch warm und neblichst anzusehen / so grassiren doch gantz kein Morbi, und ist die Praxis jetzt sehr sterilis[203].

Beinahe alle Berichte aus Danzig schilderten die Ratlosigkeit der Bürger gegenüber der Plage und einen katastrophalen Zustand der Stadt. Es gibt aber auch solche, wie das *Memoriale Loimicum* von J.Chr. Gottwald (1710) oder die *Kurtze Historie der Pesten in Dantzig* von S. Schelwig (1709)[204], in denen geradezu das Gegenteil gesagt wird:

> Daß die Thore nicht verschlossen gewesen / sondern daß wir eine freye Zufuhr / von Victualien, und dem / was zur Nothdurfft und Unterhalt der Menschen und des Viehes erfordert wird / aus denen herumbligenden Ländereyen / zur Gnüge bekommen; auch daß die Handelung nicht so gar gestöhret / daß nicht wenigsten unter denen Einwohnern allhier ein nothleidendes Verkehr geblieben / welches dem Handwercks- und Arbeits-Manne / dem es öffters am baaren Groschen fehlet / zur Subsistence sehr förderlich gewesen[205].

Unter breiten Gesellschaftsschichten soll die Kontagion furchterregend gewirkt haben. Menschen verschiedenen Standes sollen die Stadt in Eile verlassen haben, der Hafen verödete und der Handel hörte anscheinend auf. Die Kranken wurden oftmals der medizinischen Pflege sowie der Begleitung der Familie oder der Freunde entzogen, und die Toten eilig und ohne die gewöhnlichen Zeremonien bestattet. Die mystisch-religiösen Stimmungen nahmen zu[206]. In den anderen Hansestädten unterband man gewöhnlich „Handel, Schifffahrt und Korrespondenz mit Polen, Kur- und Livland, Preußen, Schlesien, Vor- und Hinterpommern, Stockholm und den angrenzenden

203 *Extract Aus einem von Dantzig an mich d.24. Jan. 1711. datirten Schreiben: Von den Kranckheiten / so sich in Dantzig Anno 1710. nach der Pest geäussert*, aus: J. Kanold, *Einiger Medicorum Send-Schreiben*, op. cit., o. S.

204 S. Schelwig, *Kurtze Historie der Pesten in Dantzig*, op. cit., o. S.

205 J.Chr. Gottwald, *Memoriale Loimicum*, op. cit., o. S.; C.O. Windecker (*Danzig. Gesicht und Geschichte einer deutschen Stadt*, Berlin 1941, S. 92) beruft sich auf die „Schilderungen aus jener Zeit" und weist auf einen schlechten Zustand der Stadt inmitten der Pest von 1709 hin.

206 Vgl. M. Bogucka, *Życie codzienne w Gdańsku w XV-XVI wieku*, in: *Historia Gdańska*, Bd. II, op. cit., S. 340.

Ostseegebieten [...] Die Reglementierung war so streng, dass nicht einmal von dort eingehende Briefe geöffnet werden durften"[207].

3.2. Der Krieg

Die Frühe Neuzeit kannte viele Kriegsereignisse, die die begründete Furcht der Menschen erregten und zugleich mit den Hunger- und Pestwellen verbunden waren. Jeder Krieg brachte Menschenverluste und Sachschäden, die Verwüstung des Landes und eine damit verbundene wirtschaftliche Krise mit sich. Nach dem Dreißigjährigen Krieg, der als ein Konflikt um Hegemonie oder Gleichgewicht zwischen den Mächten Europas und zugleich als ein Religionskrieg betrachtet wurde, sank die Zahl der Dorfeinwohner allein im Reichsgebiet durchschnittlich um ca. 40%, die Zahl der Stadteinwohner um ca. 33% (3-4 Millionen Todesopfer insgesamt)[208]. Über 50% der Bevölkerung verloren Pommern und Mecklenburg, Thüringen, die Kurpfalz und Württemberg; Brandenburg, Hessen, Franken, Schwaben, das Elsass und der Breisgau im Südwesten sowie Mittelböhmen ungefähr 40-50%; Schlesien etwa 20-30%[209]. Der Menschenverlust des Dreißigjährigen Krieges, der auf 12-13 Millionen (von manchen als übertrieben bezeichnet) geschätzt wird, ist teilweise auch auf die gleichzeitig herrschende Pest zurückzuführen[210]. Für das Jahr 1650 schätzt man die Gesamtbevölkerungszahl im Königreich Polen auf ca. 11 Mio. (11,1 Personen pro km^2). Ein Jahrhundert später (1772 noch vor der Teilung Polens) betrug die Bevölkerungszahl 14 Mio. (19,1 Personen pro km^2)[211]. Der schwedisch-polnische Krieg von 1655-1660 forderte ein Drittel der gesamtpolnischen Bevölkerung und brachte viele Sachschäden, u.a. auch bei Kulturgütern, mit sich. Der Große Nordische Krieg 1701-1721 löste die Vormachtstellung Schwedens, Dänemarks und Polens im Ostseeraum auf und trug zum Aufstieg Russlands zur Großmacht bei. Auch in diesem Krieg erlitt Europa schwere Verluste, allein unter den Soldaten 300.000[212].

---

207 K. Schwarz, *Die Pest in Bremen*, op. cit., S. 23.

208 Vgl. T. Cegielski, K. Zielińska, *Historia. Dzieje nowożytne*, Warszawa 1995, S. 136. Siehe auch: G. Barudio, *Der Teutsche Krieg 1618-1648*, Frankfurt/Main 1985; J. Burkhardt, *Der Dreißigjährige Krieg*, Frankfurt/Main 1992; G. Schmidt, *Der Dreißigjährige Krieg*, München 2003; G. Schormann, *Dreißigjähriger Krieg. 1618-1648*, Stuttgart 2001.

209 Vgl. *Historia Europy*, A. Mączak (Hrsg.), Wrocław 1997, S. 370.

210 Vgl. W. Kollath, *Die Epidemien in der Geschichte der Menschheit*, op. cit., S. 54.

211 Vgl. M. Markiewicz, *Historia Polski 1492-1795*, Kraków 2002, S. 23; I. Gieysztorowa, *Ludność*, w: *Encyklopedia historii gospodarczej Polski do 1945 r.*, Bd. 1, Warszawa 1981, S. 430.

212 Vgl. E. Rostworowski, *Historia powszechna: Wiek XVIII*, Warszawa 2004, S. 16. Siehe dazu: H. Saarinen, *Bürgerstadt und absoluter Kriegsherr. Danzig und Karl*

Im 17. Jahrhundert legte der Stadtrat Danzigs großes Augenmerk auf das Kriegswesen. „Dazu zählte die Anwerbung von auswärtigen Soldaten – um 1650 waren es dreitausend Mann, die unter dem Befehl eines Stadtkommandanten standen. Hinzu kam die straffe Organisation der Stadtbürger, die der Wehrpflicht unterlagen. Die dem Rat unterstellte Bürgermiliz, zwischen fünftausend und siebentausend Mann stark, wurde durch Übungen auf Trab gebracht. Die Artilleriekompagnie exerzierte täglich an den Geschützen. Eine wichtige Rolle bei der militärischen Ertüchtigung spielten die freiwilligen Schützenverbände. [...] Die Arsenale füllten sich mit Ausrüstung, Waffen, Pulver und Munition aller Art. Die Kanonen für die Bastionen wurden entweder vor Ort gegossen oder aus England und Schweden bezogen“[213]. Trotz der Ausrüstung und aller Vorbereitungen erlitt Danzig große Verluste nach jedem Krieg, dem es ausgesetzt war. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts gingen die Vorräte infolge der Kriegshandlungen deutlich zurück. Der Handel, der wirtschaftliche Aufschwung hörte häufig auf oder wurde zumindest gelähmt, und die besten Zeiten der früher mächtigen Hanse waren zweifellos zu Ende. Auffällig war gewiss die besondere Dichte der frühneuzeitlichen Kriege, die mit kurzen Unterbrechungen mehrere Jahrzehnte andauerten und gewöhnlich aus dem Übergangscharakter der Epoche, in der Staat und Staatensystem noch nicht fertig ausgebildet waren, sowie aus den verschärften Handelsinteressen der europäischen Mächte und den vermehrten Ständekonflikten hervorgingen[214].

XII. im Nordischen Krieg, Helsinki 1996; J. Kalisch, J. Gierowski, *Um die polnische Krone: Sachsen und Polen während des Nordischen Krieges 1700-1721*, Berlin 1962; E. Hassinger, *Brandenburg-Preußen, Schweden und Rußland 1700-1713*, München 1953; E. Keyser, *Danzigs Geschichte*, Danzig 1928 (bes. S. 123-132, 152-163).

Die Bevölkerung Europas zählte im Jahre 1700 120 Mio. Menschen, ein Jahrhundert später (1800) 190 Mio. (die Zahl ist um 58% gestiegen, wobei man für die Jahre 1700-1750 einen Anstieg um ca. 20 Mio. (17%) und für 1750-1800 um 50 Mio. (36%) erwähnt). Im Polen der Zeit vor den Teilungen gab es ca. 12 Mio. Einwohner, in Preußen zur selben Zeit ca. 8,7 Mio.; Ostpreußen: 1700 – 400.000, 1750 – 600.000, 1800 – 930.000 (die Zahl ist über das ganze Jahrhundert um 132% gestiegen). Die Geschichtsschreibung nennt die Periode 1700-1733 „die schwierige Epoche“, da ihr die Kriege des 17. Jahrhunderts sowie die Hunger- und Pestwellen direkt vorangingen. Vgl. E. Rostworowski, *Historia powszechna*, op. cit., S. 16f.

213 F. Fischer, *Danzig. Die zerbrochene Stadt*, op. cit., S. 140f.

214 Vgl. J. Burkhardt, *Frühe Neuzeit*, in: *Geschichte*, R. van Dülmen (Hrsg.), Frankfurt am Main 2003, S. 452.

3.3. Der Hunger

„Es bedurfte nicht viel, um eine Katastrophe herbeizuführen. Ein strenger, langer Winter[215], der es unmöglich machte, die Saat rechtzeitig in den Boden einzubringen. Zu langer Regen oder eine zu große Trockenheit reichten aus, um eine Missernte zu bewirken. Hinzu kamen Überschwemmungen, Unwetter und gelegentliche Heuschrecken- und Mäuseplagen, die die Ernte schädigten und im schlimmsten Falle gänzlich vernichteten. Kriegshandlungen, während derer die Felder durch planmäßige Brandstiftung vernichtet wurden, spielten als nicht witterungsabhängiger Faktor eine kaum zu unterschätzende Rolle für die Entstehung von Hungersnöten"[216].

Für das ganze 18. Jahrhundert nimmt man die Rückkehr der Hungerwellen in ganz Europa an, mit seinem großen Bevölkerungswachstum, Unzulänglichkeiten in der Produktion und neuen Entwicklungen im Bereich der Landwirtschaft[217], aber außer den wenigen Vermerken über die in Danzig ergriffenen Gegenmaßnahmen[218] existieren eigentlich keine detaillierten Berichte von den Hungerwellen in der Stadt Danzig im 17. und 18. Jahrhundert. H.G. Siegler weist zum Beispiel auf die Entvölkerung und ungewöhnliche Regengüsse im Jahr 1709 hin, welche im folgenden Jahr zu einer Missernte und schließlich zu Teuerung und Hungersnot beigetragen haben sollen[219].

> XXIII. Dieweil aber unmöglich fällt / hungerige Menschen / welche der leere Magen / so weder Ohren noch Augen hat / gegen die Gesetze zu handeln nöthigt / im Zaum zu halten / hat man durch Kirchen-Stände zulangende Mittel gesammelt / der Armuth zu Hülffe zu kommen. Selbige aber / wiewol sie mehr / als man vielleicht anderwerts gläuben dürffte / eingebracht / hätten doch nicht zugereicht / etliche tausenden / und darunter einer grossen Menge verwäyseter Kinder / derer Eltern in der Pest abgestorben / genugsamen Unterhalt anzuschaffen / wenn nicht GOtt noch dazu ausserordentliche Wolthäter erwecket / die wochentlich / oder dann und wann / gantze Ochsen / Schöpfe /

215 Der Winter 1708-1709 wird in der Geschichte Frankreichs als *le grand hiver* („der große Winter") bezeichnet. Getreide, Weinberge und Obstgärten verdarben, die Lebensmittelpreise sind erheblich gestiegen und der Hunger nahm überhand. Vgl. E. Rostworowski, *Historia powszechna*, op. cit., S. 16f.

216 K.P. Jankrift, *Brände, Stürme, Hungersnöte. Katastrophen in der mittelalterlichen Lebenswelt*, Ostfildern 2003, S. 109.

217 Vgl. M. Montanari, *Der Hunger und der Überfluss. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa*, München 1995, S. 155.

218 Im Quellenmaterial, wo an die Hungerwellen in der Stadt Danzig angeknüpft wird, wird die Hungersnot als solche zwar erwähnt, doch nichts mehr über die Zahl der Todesopfer oder die konkreten Erlasse des Stadtrates gesagt, der dem Hunger vorbeugen wollte. Vgl. R. Curicke, *Der Stadt Danzig Historische Beschreibung*, op. cit., S. 271.

219 Vgl. H.G. Siegler, *Danzig. Chronik eines Jahrtausends*, op. cit., S. 183.

> Bier / Roggen / Mehl / Zeug zu Kleidern / ja völlige Kleidung / für die nackte Kinder u.d.g. der Armuht zugekehret[220].

Ein anderer Eintrag aus dem *Theatrum Europaeum* bezieht sich auf die kalte Winterszeit um 1709 und auf den daraus resultierenden Hunger in den Sommermonaten, was der Danziger Jurist und Historiker Daniel Gralath ausdrücklich bewies[221]. Der Winter umgriff am Anfang des 18. Jahrhunderts schließlich ganz Europa, darunter die sonst *wärmeren und gemässigsten Länder Europae, z. E. (...) Franckreich / Italien / Spanien / Portugal*:

> Die Oel- und Pomerantz- auch Citronen-Bäume auch Weinstöcke / waren fast durchgehends / als wie an andern Orten / die gemeinere Obst- ja viele wilde Bäume im Walde so erfrohren / daß sie auffplatzten. Das Wild starb häuffig auff den Försten für Kält und Mangel der Nahrung / ob man ihm gleich hin und wieder Heu zuführte: Vögel fielen zu todt gefroren aus der Lufft herab: [...] eine grosse Menge / sonderlich junger Kinder und alter Leute / wurden von der strengen Kälte hingerafft / und fand man wohl gantze Familien in ihren Gemächern miteinander erfroren / dieweil sie vor Erstarrung nicht auskommen können / sich Lebens-Mittel zu hohlen / oder warm zu machen. [...] Das Schlimmste war / daß durch den Frost die Früchte hin und her gewaltig Noth gelitten hatten / daher Theurung und Mangel und vor die Armen auch ein schreckliches Elend im Sommer / sonderlich in Franckreich / erfolgete / wie anderweitig erzehlet ist; [...] Im Monat Januar. war eine grausame Kälte / die sich fast in alle Provincien Europae ausbreitete / und vielen Menschen und Thieren das Leben kostete [...][222].

Bei Daniel Gralath in seinem *Versuch einer Geschichte Danzigs*, Berlin 1791, hieß es:

---

220 S. Schelwig, *Kurtze Historie der Pesten in Dantzig*, op. cit., o. S.

221 Vgl. D. Gralath, *Versuch einer Geschichte Danzigs*, op. cit., S. 269f.: „Die Seuche aber verbreitete sich schon bis in einige der ersten Städte in Preußen, und nur der angehende starke Winter (Decbr.) hemmte einigermaßen den Fortgang derselben. Eine äußerst durchdringende Kälte herrschte vom Anfang des folgenden Jahres (1709) bis zum 22sten Tage des Märzmonats, und nur auf kurze Zwischenräume hat der scharfe Frost einigermaaßen abgenommen gehabt. Reisende und Landleute haben dadurch Krankheiten und verstümmelte Gliedmaßen bekommen. Viele Bäume und das Wintergetreyde in der Erde sind davon erfroren; die Fische in den Teichen und in der Weichsellake sind erstorben, auch große Wasservögel insonderheit eine Menge wilder Enten sind todt oder ermattet zur Erde gefallen. Nach Aussage der Schiffer ist die Ostsee nein Meilen weit von Danzig befroren gewesen, und allererst den 11sten May ist eine Englisches Schiff in den Danziger Hafen eingelaufen, mit der Nachricht, daß an hundert Schiffe im Sunde lägen, die des Eises wegen noch nicht fortkommen könnten".

222 *Theatrum Europaeum*, T. 18, op. cit., S. 384f. und 389.

> Mit diesem Elend nun so der harte Winter vorbereitet, und die Pestilenz gleichsam vollendet zu haben geschienen, verknüpfte sich doch leider noch ein schädliche Nässe des Sommers, die auch der neuen Zusaat des Sommergetreydes schlechtes Aufkommen gewährte, und eine Theuerung verursachte, welche die Landplagen dieser Zeit noch fernerhin merklich vermehrt hat[223].

Das gleiche wurde auch im *I. Send-Schreiben* der Danziger *Medici* vom 12. Januar 1709 erwähnt:

> Wir haben itzt so einen starcken Frost / der schon 14. Tage gedauret / desgleichen im 20. biß 30. Jahren nicht gewesen. Dieser macht / daß die Pest so wohl in Thorn / als auch in Graudentz / und andern Orthen nachgelassen. Ob dieses stand halten wird / muß die Zeit lehren. Unterdessen ist das Elend groß / die Kälte drucket das Armuth sehr / und erfrieren viele Menschen auf freyer Strasse: Das Viehe und Gevögel stirbt für Frost / und viele Flüsse sind biß auf den Grund ausgefroren. Daher entstehet viel Noth / Elend / Jammer / Angst / und Hungers-Noth / absonderlich / da das Getrayde sehr theuer wird / und der Scheffel Korn schon 1. Rthlr. gilt[224].

Ebenso in der *Kurzen Geschichte der im 18. Jahrhundert so schrecklich verheerenden Pest*, die in Leipzig im Jahr 1831 veröffentlicht wurde:

> Leider dauerte diese Freude nur bis zum Frühling 1709., dann hörte man von allen Seiten wieder nichts, als von Verheerung und Tod. Insbesondere aber waren die Nachrichten aus Schlesien, Brandenburg und Curland höchst traurig. Danzig allein soll, nach D. Kanolds Bericht, 32.533 Menschen durch diese schreckliche Seuche in diesem Jahre verloren haben. In Litthau herrschte nebst den Verheerungen der Pest noch eine erschreckliche Hungersnoth, welche 30.000 Einwohner auf einmal veranlaßte, ihr Eigenthum zu verlassen und auszuwandern. Aus Frankreich vernahm man, daß auch dort eine große Hungersnoth herrsche, und daß im Monat Februar in Paris allein 4000 Menschen durch Hunger und Kälte umgekommen seyen; auch daß 10.000 Bettler und Diebe, allen Polizeiverfügungen trotzend, die Straßen durchziehen und sie gefahrvoll machen. Die Meynung war damals, daß die so große Hungersnoth, in der die Menschen zu den unnatürlichsten Nahrungsmitteln ihre Zuflucht nehmen mußten, das Uebel mehr genährt, als vermindert habe[225].

Heutzutage könnte man vermuten, dass besonders die kleineren Ortschaften und Städte, die vom *schwarzen Tod* beherrscht wurden, unermesslich hungerten, da man keine Nahrung aus Angst vor Erkrankung und vor Verbrei-

223 D. Gralath, *Versuch einer Geschichte Danzigs*, op. cit., S. 271.

224 *I. Send-Schreiben Herrn D.J.G.K. Practici Dantisc. an Herrn D.C.H. Practicum Vratisl. D.d. 12. Jan. 1709. Von der in Preussen und Pohlen Anno 1708. grassirten Pest*, aus: J. Kanold, *Einiger Medicorum Send-Schreiben*, op. cit., o. S.

225 *Kurze Geschichte der im 18. Jahrhundert so schrecklich verheerenden Pest, nebst den damals angewandten Präservativ- und Heilmitteln*, Leipzig 1831, S. 22ff.

tung der Pest zuführte. Danzig soll jedoch infolge der ergriffenen Gegenmaßnahmen[226] vom Hunger verschont geblieben sein. Dessenungeachtet bewiesen die frühneuzeitlichen Geschehnisse, dass die Perspektive des Verhungerns dem damaligen Menschen doch lebensnah war. Es kamen auch Berichte von Kannibalismus besonders in den vom Krieg beherrschten und von den Feindestruppen besetzten Gegenden vor. Häufig geht man auch auf die Situation der ärmsten Bevölkerung jeder Stadt in der Frühen Neuzeit ein, da sie besonders während der Kriege und der Pestwellen dem Verhungern ausgesetzt war. In den Vorstädten war dies üblich, besonders unter den Angehörigen des Plebses und der vorstädtischen Armut[227].

4. Das barocke Danzig

Die Stadt an der Mottlau war eine der wichtigsten Städte Preußens. Georgius Braun nannte sie in seiner *Beschreibung vnd Contrafactur der vornembster Stät der Welt*, Coloniae 1576 *ein Herrliche / gewaltige vnd reiche Statt in Preussen von weitläuffiger Schiffart / grossem gewerb vnd Kauffhandel / vnd gelegenheit deß beylauffenden fluß der Vistel berhümbt vnd namhafft*[228], Sebastian Münster *ein herrliche Kauffstatt in Preussen gelegen* (*Cosmogra-*

226 Die Stadt sperrte den Hafen für Schiffe mit seuchenverdächtigen Personen und verhängte über sie die Quarantäne. Den Kaufleuten wurde erlaubt, ihre Waren vor den Stadttoren zu verkaufen, wodurch der gewöhnliche Warenaustausch möglich war.

227 M. Bogucka bescheinigt in ihrer Untersuchung, dass die Zahl der Plebsangehörigen im 15. und 16. Jahrhundert allmählich gestiegen ist und dass dies mit der Entwicklung der Stadt verbunden war. Vgl. M. Bogucka, *Przemiany społeczne i walki społeczno-polityczne w XV i XVI wieku*, in: *Historia Gdańska*, Bd. II, op. cit., S. 214. Siehe auch: M. Bogucka, *Kultura materialna i obyczajowość*, op. cit., S. 658-685. Gewissermaßen knüpft daran das *Theatrum Europaeum* an, in dem es heißt, „daß ein Jung vnnd zwey Weiber auß der Nachbarschafft zu ihme in den Spital kommen / vnd gesagt / daß sie in der Statt Allmosen geheischen / hätten aber nichts bekommen / derowegen ihn gebetten / ob er kein jungen todten Menschen hätte / den solt er ihnen zukommen lassen / sie hätten sich schon lange Zeit von Menschenfleisch gesättiget / dann sie wüsten wol / daß der mehrertheil Hungers sterbe / da her sie solches ohne einigen Widerwillen wol essen köndten / darauff sey er auff den Kirchhoff zu S. Clauß Capell gangen (darinn er jederzeit die Todten / biß ein guter theil zusammen gebracht worden / in einer Grub verwahret) ein Mahl Schloß darfür gelegt / vnd geförchtet / sie möchten die Todten mit Gewalt holen". *Theatrum Europaeum Das ist: Historischer Chronicken Dritter Theil / In sich begreiffend Eine kurtze vnnd warhaffte Beschreibung aller vornehmen / Denck- vnd Chronickwürdigen Geschichten [...]*, T. 3, Franckfurth am Mayn 1644, S. 618a (Angaben für das Jahr 1636).

228 G. Braun, *Beschreibung vnd Contrafactur der vornembster Stät der Welt*, op. cit., S. 46.

phia, Basel 1628)[229], Martin Zeiller dagegen die *gewaltige / vnd hochberühmte Statt* und den *Schlüssel deß gantzen Königreichs Polen* (*Topographia Prussiae et Pomerelliae*, Frankfurt am Main 1652)[230]. In der Tat entwickelten sich das dortige Handwerk und Gewerbe, Schulwesen und Kultur sehr rasch und trugen zu dieser hervorragenden Position der Stadt im damaligen Preußen bei. In der Frühen Neuzeit galt Danzig als das bedeutendste Kultur- und Wissenschaftszentrum des Königreichs Polen und war auch außerhalb seiner Grenzen sehr bekannt.

Danzig, Thorn und Elbing waren für den preußischen Staat und für sein Parlamentsleben von großer Bedeutung. Elbing war der Wächter des preußischen Siegels und Thorn verwaltete die Kanzlei und das Ständearchiv. Danzig erfüllte zwar keine besondere Funktion, war aber die wichtigste Hafenstadt und nur dank dem wirtschaftlichen Potential rechnete man mit ihm. Die Stadtobrigkeiten verfolgten die politischen Geschehnisse im Staat und blieben in Kontakt mit dem königlichen Hof, an dem einer der Stadtsekretäre für die Angelegenheiten der Danziger Bürger sorgte, am politischen Leben teilnahm und das Wohlwollen des Hofes und der staatlichen Würdenträger durch Geldgeschenke, Erzeugnisse der Goldschmiedekunst und andere Gaben erwarb[231]. Die Staats- und Hofgeschehnisse fanden ihre Resonanz in Danzig auf verschiedene Art und Weise: in der religiösen Form (vom Stadtrat verordnete Kirchengebete), in der literarischen Form (herausgegebene Schriften und Gelegenheitsgedichte), in der Kunst (geprägte Medaillen, die thematisch mit diesem Ereignis verbunden waren)[232].

Die hervorragende Position der Stadt Danzig hebt nicht nur sein Reichtum, sondern auch der konfessionelle Gegensatz hervor. „Die Danziger behaupteten sich als Lutheraner in einem Umfeld, das durch eine außeror-

229 S. Münster, *Cosmographia, Das ist: Beschreibung der gantzen Welt / Darinnen Aller Monarchien Keyserthumben / Königreichen / Fürstenthumben / Graff- vnd Herrschafften / Länderen / Stätten vnd Gemeinden [...]*, Basel 1628, S. 1300.

230 M. Zeiller, *Topographia Prussiae et Pomerelliae*, op. cit., S. 14.

231 Vgl. E. Cieślak, *Charakterystyka okresu 1454-1655*, in: *Historia Gdańska*, Bd. II, op. cit., S. 762f.; *Danzig im alten Kartenbild*, op. cit., S. 7f. Zur Rechtsgrundlage aller Ämter in der Stadt Danzig und ihrer Tätigkeit in und außerhalb von Preußen siehe: G. Lengnich, *Ivs Pvblicvm Civitatis Gedanensis*, op. cit., bes. S. 17-30, 112-341; A. Meye, *Das Strafrecht der Stadt Danzig*, op. cit., S. 11-30.

232 Vgl. E. Cieślak, *Udział Gdańska w życiu politycznym Prus Królewskich i Rzeczypospolitej*, in: *Historia Gdańska*, Bd. III/1, op. cit., S. 215.
In dieser Arbeit wird grundsätzlich angenommen (und aus diesem Grund nicht mehr detailliert erläutert), dass die Stadt Danzig deutschsprachig war, was die Quellen selbst, darunter die offiziellen Edikte des Stadtrates, bestätigen. Zum sprachlichen Bild der Stadt siehe: U. Tolksdorf, *Die Mundarten Danzigs und seines Umlandes*, in: *Danzig in acht Jahrhunderten. Beiträge zur Geschichte eines hansischen und preußischen Mittelpunktes*, B. Jähnig, P. Letkemann (Hrsg.), Münster 1985, S. 313-336.

dentlich wirksame Gegenreformation geprägt wurde“[233]. Danzig hatte auf jeden Fall *ihre freye Religionsübung / deren dreyerley alda offentlich getriben werden / als die Lutherische / Papistische / Calvinische. Daher dann auch dieser Vrsach / vnd deß Gewerbs halber / sich so viel Leuthe hieher beg[a]ben*[234]. Die Stadt konnte anhand der Religionsfreiheit die neue Lehre und Kirchenordnung behalten, obwohl „die Repräsentanten der alten Ordnung [...] geschont [wurden]. Es gab weiterhin katholischen Gottesdienst“[235].

Die Stadt war also vornehmlich lutherisch. Für die Mitte des 17. Jahrhunderts erwähnt man ungefähr 83% Lutheraner, denen fünf Pfarrkirchen[236] gehörten, und etwa 9-10% Katholiken mit drei Klosterkirchen. Die Kalvinisten bildeten in der Hälfte des 17. Jahrhunderts die Minderheit (ungefähr 6-7% und nur eine Pfarrkirche). Im ersten Quartal des 18. Jahrhunderts ändert sich diese Aufteilung nur unmerklich (86% Lutheraner, 10% Katholiken, 4% Kalvinisten)[237].

---

233 H. Boockmann, *Ost- und Westpreußen* (*Deutsche Geschichte im Osten Europas*, Bd. 1), Berlin 1992, S. 269.

234 M. Zeiller, *Topographia Prussiae et Pomerelliae*, op. cit., S. 19.

235 Ibidem, S. 271ff. In Bezug auf das Thorner Blutgericht von 1724 spricht H. Boockmann von dem relativ friedlichen Zusammenleben der Konfessionen in Danzig, obwohl z.B. den Kalvinisten lange Zeit nur Hausgottesdienste gestattet wurden. Vgl. H. Boockmann, *Ost- und Westpreußen*, op. cit., S. 275.

236 In der Rechtstadt: die Marienkirche (die Oberkirche, 1654 bestimmt, 1701 endgültig bestätigt), die Johanneskirche; in der Altstadt: die Katharinenkirche, die Bartholomäuskirche; in den Vorstädten die Dreifaltigkeitskirche. Vgl. J. Baszanowski, *Przemiany demograficzne w Gdańsku w latach 1601-1846*, Gdańsk 1995, S. 59 (vgl. S. 38-60). Siehe auch: B. Ranisch, *Beschreibung Aller Kirchen-Gebäude Der Stadt Dantzig [...]*, Danzig 1695.

237 Vgl. E. Cieślak, *Obraz społeczeństwa gdańskiego i jego życia codziennego*, in: *Historia Gdańska*, Bd. III/1, op. cit., S. 250; E. Cieślak, *Mieszkańcy Gdańska w życiu codziennym*, in: *Historia Gdańska*, Bd. III/1, op. cit., S. 641. Zur kurzen Beschreibung der Kirchen siehe: R. Curicke, *Der Stadt Danzig Historische Beschreibung*, op. cit., S. 311ff.: „So wie es der Stadt Dantzig an allerhand schönen köstlichen Gebäuden nicht mangelt / also seind daselbst nicht weniger allerhand herrliche Kirchen / Schulen / Hospitälen / und dergleichen Häuser zu sehen / von denen ich in diesem und folgendem Capitelen auch etwas melden muß. Und anfänglich zwar / was die Kirchen belanget / seind deroselben etliche in der Rechten Stadt / etliche in der Alten Stadt / etliche in den Vorstädten / etliche auch ausserhalb Thores / nahe an der Stadt gelegen. In der Rechten Stadt seind diese: Erstlich / die Grosse Pfarr-Kirche zu S. Marien. Zum anderen / die S. Johannes Kirche. Zum dritten / die H. Geist Kirche. Und zum vierdten die Schwartz München oder Dominicaner Kirche. In der Alten Stadt seind erstlich / die S. Catharinen Kirche. Zum anderen / S. Barthelmes Kirche. Zum dritten / S. Jacobs Kirche. Zum vierdten / S. Elisabeths Kirche. Zum fünfften / S- Brigitten Kloster und Kirche. Und endlich zum sechsten die Carmeliter Kirche. In den Vorstädten seind folgende Kirchen. Erstlich auf der Vor-

Im Unterschied zu den Verhältnissen in Deutschland, „wo die Furie des Dreißigjährigen Krieges raste und mit Tod, Brand und Verderben um sich warf, [...] bot die Metropole an der Mottlau ein fast unwirkliches Idyll von Frieden, Sicherheit und Geborgenheit“[238]. Trotz großer Kriegszerstörungen „stützten Danzig als unerschütterliche Säulen: Redlichkeit und Treue, Sitteneinfalt und frommer Gemeinsinn, Patriotismus und unauslöschliche Liebe für das von den Vätern errungene, von den Nachkommen kräftig geschützte, und selbst von des Feindes Schwerdt und Feder nicht angetastete Recht und Gesetz“[239]:

> Vnd seyn die Inwohner gemeinlich freundlich / gastfrey / vnd sonderliche Liebhaber der Gelehrten; beneben aber haben Sie auch gern / daß man Sie ehret[240].
> Kaum sollte man glauben, daß ein so kleines Volk als die Danziger, einen eigenen Nationalcharakter haben könne; und doch verhält sich's in der That so. Freiheitssinn und damit verbundene Vorliebe für die republikanische Regierungsform, die nicht sowohl auf Grundsätzen, als vielmehr auf einer aus Geburt und Erziehung entspringenden Neigung zur Unabhängigkeit, sich grün-

---

stadt die Kirche zur Heiligen Dreyfaltigkeit. Zum anderen / S. Annen Kirche. Zum dritten / S. Peter und Paul Kirche / Und zum vierdten auff den Langen Garten S. Barbaren Kirche. Ausserhalb Thores seind drey Kirchen / als nemblich die Kirche zum H. Leichnamb / zu Allen Gottes Engel / vnd Salvators Kirche. Seind also in alles in und bey Dantzig 17. Kirchen zu finden. Darunter dan die Grosse Pfarrkirche zu S. Marien (welche man per eminentiam auch ins gemein die Pfarr-Kirche nennet) die vornehmste und prächtigste ist“ (R. Curicke, op. cit., S. 311); sowie (vornehmlich zum architektonischen Aufbau): B. Ranisch, *Beschreibung Aller Kirchen-Gebäude Der Stadt Dantzig*, op. cit.

238 F. Fischer, *Danzig. Die zerbrochene Stadt*, op. cit., S. 147: „So erging es auch dem Pfarrerssohn Andreas Gryphius, als er sich 1634, knapp achtzehnjährig, nach einer von Krieg, Pest und Feuersbrünsten überschatteten Irrfahrt, im Gymnasium Academicum Dantiscum immatrikulierte. [...] Angesehene Professoren, die den stolzen Titel *excellentissimi* führten, lehrten Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Mathematik und Philosophie, dazu Griechisch, Latein und Hebräisch. In den Matrikeln standen die Namen von Studenten aus vielen europäischen Ländern. Italiener, Franzosen und Schweizer kamen ebenso nach Danzig wie Norweger, Finnen, Schweden, Russen, Ungarn und Rumänen. Hofmann von Hofmannswaldau, der Schöpfer galant-geistreicher Liebeslyrik, kam ebenfalls achtzehnjährig ans Gymnasium, [...]. In ihrer Danziger Zeit waren beide [...] Verehrer des berühmten Martin Opitz, [...] de[s] gerngesehene[n] Gast[s] und Gesprächspartner[s] der vornehmen Danziger Patrizierfamilien. [...] Am 20. August 1639 [...] wurde Opitz von der Pest dahingerafft. Vor dem Schwarzen Tod bot auch Danzig keinen Schutz. [...] Opitz, Hofmannswaldau und Gryphius waren die bekanntesten, aber nicht die einzigen barocken Dichtergrößen, die wichtige Jahre ihres Lebens in Danzig zubrachten“. F. Fischer, *Danzig. Die zerbrochene Stadt*, op. cit., S. 147ff.

239 *Geschichte Danzigs von der ältesten bis zur neuesten Zeit*, Bd. 1, op. cit., S. 416.

240 M. Zeiller, *Topographia Prussiae et Pomerelliae*, op. cit., S. 19.

> den, sind das erste Ingredienz desselben. [...] so sind die Danziger übrigens ganz brave Menschen. Sie sind gutmüthig, wohlthätig, und mit ihrem Schicksale, es falle, wie es wolle, zufrieden. Nirgends haben wohl von jeher die Unterthanen mehr Ursache gehabt, mit der Regierung unzufrieden zu seyn, als bei uns; und doch entstanden nicht leicht Unruhen. [...] daß der gesellschaftliche Ton – ein wenig Medisance, die wohl an allen Orten herrscht, abgerechnet – hier im Ganzen sehr angenehm ist. Freilich vermißt man den hohen Grad von Politur, welcher z.B. in Berlin und andern großen Städten in Gesellschaften herrscht; allein dafür hält einen die Gutherzigkeit, Offenheit und das ungezwungene Wesen, das man hier in den mehresten Häusern findet, schadlos[241].

Im 16. und 17. Jahrhundert stieg die Zahl der Einwohner Danzigs. Anfang des 16. Jahrhunderts betrug sie ungefähr 35.000, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts 40.000. Man vermutet, dass es im Jahre 1600 in der Stadt mit ihren Vorstädten ungefähr 50.000 Einwohner gab. Für die Mitte des 17. Jahrhunderts schätzt man die Einwohnerzahl auf 70.000 (oder sogar auf 78.000) und Ende dieses Jahrhunderts auf 53.000. In den nächsten Jahren sank die Einwohnerzahl allmählich und betrug nur noch 46.000 im Jahre 1750 und 36.000 im Jahre 1793[242]. Der schon verstorbene polnische Historiker Jerzy Stankiewicz hat gleichzeitig auf die unvollständige wissenschaftliche Bearbeitung der demographischen Probleme Danzigs Ende des 17. Jahrhunderts hingewiesen. Es gibt keine präzisen Angaben zur Bevölkerungszahl

241 *Briefe über Danzig*, Berlin 1794, S. 53-58.

242 Siehe dazu: J. Stankiewicz, *Rozwój przestrzenny i demograficzny Gdańska pod berłem Jagiellonów*, in: *Historia Gdańska*, Bd. II, op. cit., S. 30; J. Stankiewicz, *Przemiany przestrzenne i demograficzne Gdańska*, in: *Historia Gdańska*, Bd. III/1, op. cit., S. 32f. (ungefähr 60.000 Mitte des 17. Jhs., Ende dieses Jahrhunderts: 55-66.000, 1700: 70.000 in der Stadt mit ihrem Landkreis von Orunia bis Sopot und mit den Bischofsgütern); S. Askenazy, *Gdańsk a Polska*, Kraków 1923, S. 161 (80.000 Mitte des 17. Jhs.); E. Cieślak, C. Biernat, *Dzieje Gdańska*, Gdańsk 1969, S. 191 (über 70.000 in der Mitte des 17. Jhs.); G. Löschin, *Geschichte Danzigs*, Bd. 1, op. cit., S. 146 (77.000 in der Mitte des 17. Jhs.); F. Fischer, *Danzig. Die zerbrochene Stadt*, op. cit., S. 156 (78.000 Einwohner um 1660); J. Baszanowski, *Gdański prekursor demografii Michał Krzysztof Hanow 1695-1773*, „Przeszłość Demograficzna Polski", Bd. 16, Warszawa 1985, S. 21 (77.130 Mitte des 17. Jahrhunderts); E. Keyser, *Die Baugeschichte der Stadt Danzig*, Köln 1972, S. 357 (53.200 Mitte des 17. Jahrhunderts); E. Keyser, *Danzig*, in: *Handbuch der historischen Stätten*, Bd. 14: *Ost- und Westpreußen*, E. Weise (Hrsg.), Stuttgart 1966, S. 32 (50.000 um 1600, 77.000 um 1650, 50.000 um 1700, 47.000 um 1750); P. Simson, *Geschichte der Stadt Danzig bis 1626*, op. cit., S. 463 (50.000 um 1600); *Briefe über Danzig*, op. cit., S. 6 (30.000 Mitte des 18. Jahrhunderts, 80.000 Ende des 18. Jahrhunderts); W. Epp, *Danzig. Schicksal einer Stadt*, Darmstadt 1983, S. 151 (77.000 im Jahr 1650, 50.000 in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Siehe die Tabellen im Anhang Nr. 5.

im Jahre 1700, an der Schwelle der größten Pestepidemie von 1709. Der Autor nimmt die Methode von Michael Christoph Hanow, dem Danziger Vorläufer der Demographie (1695-1773) an, stellt keine besondere Anhäufung der Todesfälle im letzten Quartal des 17. Jahrhunderts fest und schätzt die Bevölkerungszahl Danzigs auf ca. 55.000 oder 66.000 (er neigt jedoch zu 55.000)[243].

Unter den vielen Ursachen der Entvölkerung im 17. und 18. Jahrhundert sind die schwedisch-polnischen Kriege zu erwähnen, der Große Nordische Krieg und die Belagerung der Stadt Danzig im Jahre 1731 sowie die immer wiederkehrenden Pest- und Hungerwellen, denen gegenüber die Danziger völlig hilflos waren[244]. F. Fischer weist in seiner Studie über Danzig den Niedergang der Stadt zu dieser Zeit auf, und zwar schon allmählich von der Mitte des 17. Jahrhunderts an. „Die bis zu sieben Stockwerke hohen Speicher auf der Mottlauinsel standen jetzt plötzlich leer. Im Hafen und in den Kontoren herrschte ungewohnte Stille. Die Umschlagziffern sanken rapide. Die wichtigste Einnahmequelle der Stadt, der Kornhandel, drohte zu versiegen. Die Getreideausfuhr, die noch in den zwanziger Jahren bei 250.000 Tonnen im Jahr gelegen hatte, ging bis zum Ende des 17. Jahrhunderts auf knapp 50.000 Tonnen zurück. Die Holzlieferungen über die Weich-

243 Vgl. J. Stankiewicz, *Przemiany przestrzenne i demograficzne Gdańska*, op. cit., Bd. III/1, S. 32f.

244 Vgl. Z. Kropidłowski, *Formy opieki*, op. cit., S. 14. R. Curicke erwähnt dabei viele Katastrophen, die Danzig damals heimsuchten und große Schäden bewirkten, wie Feuersbrünste (*Der Stadt Dantzig Historische Beschreibung*, op. cit., S. 274-276), „Ergiessungen der Ströhme und Wässer / wie auch geringes Gewässer" (S. 276f.), Sturm und Ungewitter (S. 278f.), Blitz und Donner (S. 279f.), „Schnee, Eiß, Frost" (S. 280f.), Mordtaten (von Gert Birnbaum, S. 281; Barthelmes Groß, S. 282-285; Hanß Briger, S. 285f.) sowie andere Verbrechen: darunter Seeräuberei, Diebstähle, (S. 286-292).
Bei G. Lengnich finden wir zwar die Angaben für das Jahr 1528, für das er behauptet: „Die Pest, so schon A. 1526 angegangen, hat dieses, ja noch im folgenden Jahr angehalten. Das Sterben ließ zwar zuweilen nach, aber gäntzlich hat es sich nicht geleget. Thorn, Dantzig, Culm und die übrigen Städten empfanden dabey das Ihrige. Nebst dem melden die Verzeichnüsse, von starcken Regen, häuffigen Wasser-Ergiessungen, gewaltigen Sturm-Winden, und daß die Weichsel nicht allein sehr angewachsen, sondern auch Pech-schwartz gewesen sey. Leute so alle seltene Begebenheiten, ob sie gleich von Gott in der Natur gegründet sind, für Mirakel halten, und selbige als nohtwendige Vorboten besonderer Veränderungen ansehen, haben aus dem Erfolg geschlossen, es wäre hiedurch die Geburt des wegen seiner Strenge so bekandten Moskowitischen Czars Jvan Basiovitz angedeutet worden". G. Lengnich, *Geschichte der Preußischen Lande / Königlich Polnischen Antheils Seit dem Jahr 1526 Biß auf den Todt Königes Sigismundi.i. Alles aus geschriebenen Nachrichten zusammen getragen und mit nöhtigen Urkunden versehen*, Bd. 1, Dantzig 1722, S. 64.

sel blieben aus, da die polnischen Wälder im Krieg abgeholzt worden waren. Für die Luxusartikel, die aus Westeuropa über den Danziger Hafen ins Land kamen, fanden sich keine Käufer mehr, da die polnischen Adligen zusehends verarmten"[245].

Es wurde schon angedeutet, dass der durchschnittliche Danziger zu dieser Zeit vom barocken Menschenbild keinesfalls abwich. Die Unsicherheit des Lebens, der Welt und des Schicksals, die politischen Konflikte und die Frustration prägten den Geist des Barockzeitalters, und die alltägliche Erfahrung der Danziger schien diese Stimmung tatsächlich zu bestätigen. In einer solchen Atmosphäre nahm man Zuflucht in der Vorsehung Gottes, die das menschliche Schicksal bestimmte und auf die Bescheidenheit und das rechte Maß hinwies. Im täglichen Leben knüpfte man daher an die konfessionsgebundene Morallehre an und befürwortete die maßvolle Lebensführung, was zugleich von zahlreichen Erlassen des Stadtrates bekräftigt werden sollte. „«Erfahrung als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte» [...] bezieht programmatisch die subjektive Perspektive der Menschen ein, verweist aber im Sinne der gemachten Erfahrung auch auf deren traditionale Grundlage. Veränderungen hielten sich oft unterhalb der Wahrnehmungsschwelle, wenn nicht, wurden sie kaum positiv bewertet. Die Störfälle traditioneller Erfahrung, untersucht in Kriegs- und Hungerkatastrophen, in Naturkatastrophen und in Hexenverfolgungswellen, die im Hinblick auf die Rechtsprechung – wegen der Vielzahl der Betroffenen anders als heute «in der Frühen Neuzeit einer der wichtigsten Erfahrungsräume überhaupt» [...] – Vertrauenskrisen auslösen konnten, bestätigen gerade, was als Normalität empfunden wurde"[246]. „Seit dem 17. Jahrhundert, das in europäischer Perspektive den Beinamen «Jahrhundert der Krise» erhalten hat, veränderte sich allmählich das gesamte zivilisatorische Gefüge"[247].

245 F. Fischer, *Danzig. Die zerbrochene Stadt*, op. cit., S. 156.
246 J. Burkhardt, *Frühe Neuzeit*, op. cit., S. 459f.
247 K. Nowak, *Religion, Kirche, Christentum*, in: *Geschichte*, op. cit., S. 309.

II Das frühneuzeitliche Predigeramt

Das Predigeramt wurde in der frühneuzeitlichen Kirchengeschichte des deutschen Sprachraums durch die besonderen religions- und kulturgebundenen Erscheinungen, darunter die Reformation und die ihr nachfolgende Gegenreformation, sowie durch unterschiedliche Kriegsereignisse und das Pestgeschehen geprägt und begründet. Die Voraussetzungen für diesen Dienst sowie die Art und Weise, wie die Predigten ausgeführt wurden, änderten sich gemäß den Zeitumständen, und die Frömmigkeitskultur beeinflusste deutlich die alltagsbezogene Verkündigung des Wortes, den Ritus, das Bild und Symbol und erzwang bei den Gebildeten eine intensive intellektuelle Auseinandersetzung mit der theologischen Literatur[248]. Heutzutage verfügt die Wissenschaft über keine Quellen, die die rechtliche Regelung dieses Amtes in den Pestzeiten vollständig veranschaulichen könnten. Vermutlich wurden solche kaum erarbeitet. Auf die Hinweise, die das Bild eines Pestpredigers rekonstruieren lassen, stößt man in den vorhandenen Kirchenordnungen, vor allem aber in den Pestordnungen, die alle Ämter in einer pestverseuchten Stadt polizeilich regelten.

Die Wissenschaft nimmt allerdings an, dass die konfessionelle Landschaft des frühneuzeitlichen Europa auf die Ausprägung dieses Amtes einen wesentlichen Einfluss ausgeübt haben muss. Trotz dieser wichtigen Abhängigkeit wird hier generell auf die Darstellung der theoretischen Grundsätze der Theologie der christlichen Konfessionen verzichtet. Für sie gelten die von den Kirchenhistorikern und Dogmatikern nachgewiesenen und erläuterten Unterschiede. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass die praktische (sic!) Ausübung des Predigeramtes in der Frühen Neuzeit (die sog. theologische Praxis) sowohl im Luthertum, im Kalvinismus als auch im Katholizismus gewissermaßen „ähnlich" war. Von der vollständigen Identität dieser Ämter zu sprechen, wäre grundsätzlich ein Missverständnis. Man kann lediglich auf die Ähnlichkeiten hinweisen und das Gesamtbild eines Predigers *per analogiam* ergänzen. Bei einer gründlichen Untersuchung im Bereich der katholischen Überlieferungen im evangelischen Kirchenwesen wäre die für dieses Thema konstitutive Abhandlung von Ernst Walter Zeeden aus dem Jahr 1959[249] behilflich, in der der Autor selbst behauptet, dass die Elemente, die uns Zeitgenossen katholisch anmuten, für selbstverständlich gehalten wurden, manchmal mit dem Zusatz versehen, dass es sich um einen guten, tradierten christlichen Brauch handele wie die Steuerfreiheit und das *privilegium fori* der Geistlichen, die immer noch als «Priester» bezeichnet wur-

248 Vgl. F.W. Graf, *Theologische Zeitschriften*, in: *Von Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland 1700-1800*, E. Fischer, W. Haefs, Y.-G. Mix (Hrsg.), München 1999, S. 357.

249 E.W. Zeeden, *Katholische Überlieferungen in den lutherischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts*, Münster 1959.

den[250]. „Sakramente und Sakramentalien waren [im Protestantismus] hinfort zwar theologisch entbehrlich, keineswegs aber in der Praxis. Der Glaube daran hielt sich hartnäckig. Generationen evangelischer Pastoren mussten sich mit dem Bedürfnis von Bauerngemeinden auseinandersetzen, ihre Ernte und ihr Vieh mit Wetterläuten, geweihten Kerzen und Weihwasser gegen Unheil zu schützen, obwohl solche Bräuche seit langem als papistischer Aberglaube denunziert wurden"[251]. Da die präzise Unterscheidung zwischen den katholischen und evangelischen liturgischen Formen von gravierender Bedeutung ist, muss hier ausdrücklich auf die Ergebnisse von E.W. Zeeden hingewiesen werden, der die Zusammenhänge folgendermaßen erläuterte:

> Es haben sich aus der katholischen Zeit erhalten und haben im Luthertum weitergelebt an gottesdienstlichen Formen u.a. die Messe, die Matutin (Mette) und Vesper; verschiedene Andachten und Gebete, darunter die Allerheiligenlitanei; die Riten der Sakramentenspendung und eine Anzahl von halb liturgischen, halb volkstümlichen Äußerungen der Frömmigkeit, wie z.B. Prozessionen. Überdies vollzog sich der Gottesdienst in bislang katholischen Kirchen, an deren Ausstattung und Erscheinungsbild sich zunächst wenig oder nichts änderte. Die Gottesdienste fügten sich ein in den Rhythmus des alten katholischen Kirchenjahrs mit seinen Gezeiten, wie Advent, Fasten und Passion, mit seinen Hochfesten und Heiligentagen, seinen Patrozinien und Kirchweihen. Freilich ging das alles nicht unverwandelt in das neue Bekenntnis über. Die Wucherungen des Spätmittelalters in Kult und Heiligenverehrung wurden beschnitten und die liturgischen Frömmigkeitsäußerungen auf ein biblisch vertretbares Maß reduziert. Die Sakramentenverwaltung und die dazugehörigen Zeremonien erfuhren nach Maßgabe der reformatorischen Theologie diese und jene Abänderung. Dennoch blieb erstaunlich viel vom äußeren Bild und Ablauf des katholischen Gottesdienstes, und zwar nicht nur von den äußerlichen Seiten des mittelalterlichen Kultes, sondern auch von der Substanz der überlieferten Frömmigkeit, z.B. von Elementen des Ordo Missae und von den Kirchengebeten[252].

Es ist auch zu berücksichtigen, dass sich der Katholizismus im Leben und in der Mentalität vor allem der altpolnischen Gesellschaft entschieden durchsetzte. Die katholische Denkweise schien alles durchdrungen zu haben, sogar die protestantische Mentalität[253]. Diese Prämissen gestatten jedoch auf keinen Fall gewisse zu mutige Feststellungen, die das evangelische Predigeramt durch das Prisma der katholischen *ars praedicandi* betrachten lassen. Man darf von einigen Analogien sprechen, die sowohl in der theologischen Praxis als auch in der alltäglichen Volksfrömmigkeit vorhanden waren, aber nicht

250 Ibidem, S. 11.
251 W. Reinhard, *Lebensformen Europas*, op. cit., S. 564.
252 E.W. Zeeden, *Katholische Überlieferungen*, op. cit., S. 11f.
253 Vgl. K. Maliszewski, *W kręgu staropolskich wyobrażeń o świecie*, op. cit., S. 237f.

von einer vollen Abhängigkeit des evangelischen Predigers von seinen katholischen „Wurzeln". Die Ähnlichkeit basiert auf der Fortsetzung derselben Ursprünge, besteht aber nicht unbedingt im Rahmen der praktischen Ausführung des Amtes im 17. und 18. Jahrhundert.

Das Predigeramt wird somit nur aufgrund der evangelischen Schriften erläutert, vornehmlich aufgrund der Pestordnungen, -reglements und anderer kirchlicher und weltlicher Erlasse der Obrigkeiten, die das gesellschaftliche Leben einer Stadt regelten. In erster Linie muss man jedoch den Begriff selbst klären. Bei M. Luther bedeutet das «Amt» „nicht mehr als das, was auch das lateinische «*ministerium*» oder das deutsche «Dienst» in seiner eigentlichen Bedeutung meint: Die konkrete *Tätigkeit* oder *Funktion*, die jemand ausübt; im kirchlichen Bereich also das Verkündigen, das Taufen, die Feier des Abendmahls etc. Wenn Luther in diesem Sinne z.B. vom «Predigtamt» spricht, so meint er daher zunächst nicht den institutionalisierten Aufgabenbereich des Amtsinhabers, sondern in der Regel ausschließlich die Tätigkeit des Predigens selbst, also das Predigen als einen Dienst, der durch jemanden ausgeübt wird"[254]. Mit dieser Tätigkeit wurde man tatsächlich beauftragt und in den Bereich des öffentlichen, institutionalisierten Amtes einbezogen, so z.B. des parochialen Pfarramtes, für das man heutzutage den Begriff «kirchliches Amt», «ordiniertes Amt» oder «ordo» gebraucht[255].

Unter dem Begriff «Kirchenordnung» versteht man dagegen alle „Ordnungen des kirchlichen Lebens, die auf der Grundlage der (christlichen) Lehre Richtlinien für Kult, innere Organisation, Recht, Verwaltung, Disziplin, auch für Schule und Sozialfürsorge enthalten"[256]. „Die Kirchenordnungen hängen aufs engste zusammen mit der Organisation des evangelischen Kirchenwesens, das sich bald nach der Reformation als notwendig erwies, und dokumentieren, als Gesamtheit genommen, die Anfänge und die weiteren Phasen der evangelischen Kirchenbildung"[257].

Die von den Obrigkeiten ausschließlich in Pestnotfällen erlassenen «Pestordnungen» wiesen darauf hin, wie man verfahren sollte, um die Ausbreitung der Ansteckung zu verhindern sowie die Kranken zweckmäßig zu behandeln und zu verpflegen. „Die Kirchenordnungen [waren daher] nicht Erzeugnisse eines Einzelnen, sondern Ausdruck einer Gesamthaltung. [...] Jede [von ihnen war] ein Beweis dafür, dass außer dem Bekenntnis der Kir-

254 H. Goertz, *Allgemeines Priestertum und ordiniertes Amt bei Luther*, Marburg 1997, S. 180.

255 Vgl. ibidem, S. 181.

256 A. Zieger, *Das religiöse und kirchliche Leben in Preußen und Kurland im Spiegel der evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts*, Köln / Graz 1967, S. 1.

257 E.W. Zeeden, *Katholische Überlieferungen*, op. cit., S. 7.

che eine ganze Reihe anderer Faktoren bestimmend auf die Gestaltung der Ordnung wirken [konnte]: Tatsachen der Zeit und der Vernunft“[258].

Eine Voraussetzung, die in diesem Zusammenhang noch zu erwähnen ist, bezieht sich auf die bereits erwähnten Pestordnungen, die entweder von den Stadtärzten oder von den Stadtobrigkeiten selbst vorbereitet und zur Kenntnis gegeben wurden. Aufgrund vieler Forschungen und deren maßgeblicher Ergebnisse muss man annehmen, dass alle städtischen Erlasse die Gesamtheit der Stadteinwohner betreffen und verpflichten mussten und dass bei jeder Art der Zuwiderhandlungen eine entsprechende Strafe vorgesehen war, worüber auch manche Reglements sorgfältig berichteten. Daher war es unvorstellbar, dass ein Stand, eine Gesellschaftsgruppe oder eine bestimmte Minderheit davon hätte ausgenommen werden können. Es ist zudem zu berücksichtigen, dass die obrigkeitlichen Erlasse zur Zeit der Pest sowohl die katholischen als auch die evangelischen Kirchenangehörigen verbanden. Auf diese Tatbestände stützt sich auch die Analyse der Geschichte des (Pest)Predigeramtes, die aufgrund der einzelnen Drucke durchgeführt wird und das Gesamtkonzept dieses Dienstes in Bezug auf die evangelische Konfession widerspiegelt.

1. Im Dienste des Wortes

Der von den Geistlichen deutlich bevorzugte Lebensstil bestimmte den Alltag der Zeitgenossen, und die von den Kanzeln gehaltenen Predigten wiesen auf die von der Kirche sanktionierte Lebensweise hin. Die Rolle des Predigeramtes war somit hervorgehoben und es genoss eine große Anerkennung bei allen gesellschaftlichen Schichten.

1.1. Das ordentliche Predigeramt in der Frühen Neuzeit

Das Predigeramt erfuhr in der Geschichte einen bedeutenden Wandel. Im christlichen Altertum, das die theologisch-rechtlichen Grundlagen lieferte und somit der Meilenstein der eigentlichen Homiletik war, spricht man vom Aufschwung der Predigt, die sich sowohl unter dem Einfluss der namhaften Theologen (vor allem des *Vaters der kirchlichen Rhetorik* – Augustinus von Hippo[259] – und anderer Kirchenväter) als auch der Wanderprediger (später besonders der Katharer und Waldenser) entwickelte. Mit dem Pontifikat von Innozenz III. wurde der Dominikanerorden (*Ordo praedicatorum*) errichtet

258 *Schlesische Kirchen- und Schulordnungen von der Reformation bis ins 18. Jahrhundert*, hrsg. H. Jessen, W. Schwarz, Görlitz 1938, S. IXf.

259 Augustinus von Hippo, *Sermo 288*, bezeichnet die Mission der Prediger als *Vox Verbum* und erklärt, dass der Prediger die Stimme des ewigen Wortes Gottes sein sollte, das an die Menschen in ihren konkreten historischen Gegebenheiten gerichtet ist. Vgl. K. Panuś, *Wielcy mówcy Kościoła w Polsce*, Kraków 2005, S. 5.

und mit der «Macht über die Kanzel Europas» versehen. Seit diesem Zeitpunkt bahnte sich das Predigeramt den Weg einerseits durch die Missionskanzeln der Orden, andererseits durch den seelsorgerischen Dienst der ordentlichen Pfarrherren.

Im Laufe der Zeit verfiel der Dienst jedoch immer mehr, bis er schließlich durch das Tridentinum auf der einen Seite sowie das Konkordienwerk auf der anderen neue Züge gewinnen konnte. Das Tridentinum nahm auch keine entschlossenen Änderungen vor, sondern lenkte die Aufmerksamkeit auf das dreifache Amt Christi: das priesterliche, prophetische und königliche, an dem sowohl die Geistlichen als auch die Laien teilnehmen konnten, und begann, durch die Einrichtung der Seminare den Klerus auszubilden, kompetente Prediger von Gottes Wort zu schaffen und auf die seelischen Bedürfnisse der Gläubigen zu antworten, statt die steifen Dogmen auszulegen[260]. Martin Luther allein verstand unter dem Begriff «Amt» («officium») nicht nur die *Institution* («ordo»), sondern auch in rein funktionalem Sinne lediglich den *Dienst* («ministerium») bzw. den *Auftrag* zu diesem Dienst. „Der dem ordinierten Amt in institutionalisierter Form aufgetragene Dienst [war daher] kein anderer Dienst als der des Allgemeinen Priestertums, zu dem alle Gläubigen berufen und durch ihr Christsein auch berechtigt sind"[261].

Vom 16. Jahrhundert an beobachtete man einen großen Aufschwung des Predigeramtes. Diese Entwicklung ergab sich unumstritten aus den leidenschaftlichen Konfessionsstreitgesprächen, den Einflüssen von Erasmus von Rotterdam und anderen Humanisten sowie aus der allgemeinen Stimmung der Epoche, den Bürgerfreiheiten, der Freiheit des Geistes und auf der katholischen Seite aus den Erlassen des Konzils von Trient. Der nach dem Konzil erneuerte und gestärkte Katholizismus begann mit der Gegenoffensive[262].

Obwohl man im 17. und 18. Jahrhundert von der Entwicklung der Predigergesellschaften und -kollegien mit rhetorikpraktischer Ausrichtung, von der Wahrung berufsspezifischer Interessen sowie der praktischen Vertiefung der eigenen Predigtpraxis durch Vortrag und Besprechung von Predigten sprechen konnte[263], erlitt die kirchliche Predigt allmählich ihren Rück-

260 Vgl. L. Mezzadri, *Odnowa Kościoła (1545-1598)*, in: C. Brovetto, L. Mezzadri, F. Ferrario, P. Ricca, *Historia duchowości*, op. cit., S. 41-49; L. Mezzadri, *Apogeum odnowy Kościoła (1598-1699)*, in: C. Brovetto, L. Mezzadri, F. Ferrario, P. Ricca, *Historia duchowości*, op. cit., S. 81-95.

261 H. Goertz, *Allgemeines Priestertum und ordiniertes Amt bei Luther*, op. cit., S. 328.

262 Vgl. K. Panuś, *Wielcy mówcy Kościoła w Polsce*, op. cit., S. 43.

263 B. Hambsch, *Predigergesellschaften*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, G. Ueding (Hrsg.), Bd. 7, Tübingen 2005, Sp. 39. „Bei den Predigergesellschaften sind dies im Unterschied zu den Rednergesellschaften in der Regel Gelegenheitsgedichte, zu entsprechendem Anlass, aber auch homiletische Abhandlungen, Predigten,

zug. 1722 beklagte sich ein anonymer Rhetoriktheoretiker, dass die zeitgenössischen Predigten *mit krausen prächtigen Worten, Formuln und Arten zu reden nach der Welt-Manier und plaisir eingerichtet seyn*[264]. In einem anderen Werk aus dieser Zeit wurde darauf hingewiesen, dass man mit hohen Worten herein trabe und die Rede mit vielen poetischen Blümlein schmücke, was im Rahmen der barockisierenden Sprache zu vielen Blasphemien geführt habe[265].

In den Predigten verknüpften sich miteinander unterschiedliche rhetorische Figuren und Anspielungen sowie die muttersprachlichen und lateinischen Wörter und Wendungen[266]. Das aktive Predigen stützte sich auf die Kultur der lebendigen Rede, das Literarische entfernte sich immer mehr von der Kanzel und erwarb im Laufe der Zeit volle Autonomie in Form der konfessionellen Publizistik[267].

Eine große Rolle in der Entwicklung und Formung der *ars praedicandi* spielten die Rhetoriklehrer und -theoretiker, darunter Christian Weise (1642-1708)[268], durch den die Reallexika in Gebrauch kamen, „welche über

---

Darstellungen zur Gesellschaftsgeschichte und Mitgliederverzeichnisse. [...] Beispiele für kollegial organisierte Predigergesellschaften sind in Leipzig das *Große Montägige Predigerkollegium* (gegründet 1624) und das *Donnerstägige Predigerkollegium* (1640), für studentische Sozietäten das polnische (1707) und das wendische Predigerkollegium (1716), für homiletische Rednergesellschaften unter Leitung eines Universitätslehrers das Mittwochs-Predigerkolleg (1680) und das Deylingsche Homiletisch-praktische Kolleg (1722)". Andere Kollegien wurden auch in Dresden, Wittenberg, Göttingen, Zürich und Wörlitz gegründet. Ibidem, Sp. 39f.

264 I. Weithase, *Zur Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache*, Bd. 1, Tübingen 1961, S. 129.

265 Vgl. ibidem.

266 Die Renaissance bringt die sklavische Nachahmung der Antike auf den Kanzeln, Ciceronianismus, Theatralisierung und Missbräuche, was den katholischen Predigern oft vorgeworfen wurde. Die katholischen Priester sollen die biblische Schlichtheit der Verkündigung verloren und sich der informellen rhetorischen Künste demonstrativ bedient haben. Das Barockzeitalter wimmelte von nicht selten übertriebener Ästhetik und den ausgebauten Riten verschiedener Andachten. Vgl. K. Panuś, *Zarys historii kaznodziejstwa w Kościele katolickim*, Kraków 2001, Bd. 2: *Kaznodziejstwo w Polsce. Od średniowiecza do Baroku*, S. 345f.; M. Korolko, *O kunszcie oratorskim staropolskiego kaznodziejstwa*, in: *Kultura żywego słowa w dawnej Polsce*, H. Dziechcińska (Hrsg.), Warszawa 1989, S. 79-86.

267 Vgl. M. Korolko, *O kunszcie oratorskim*, op. cit., S. 87.

268 Siehe z.B.: O. Kaemmel, *Weise Christian*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 41, Leipzig 1896, S. 523-534; Chr. Weise, *Dichter – Gelehrter – Pädagoge. Beiträge zum ersten Christian-Weise-Symposium aus Anlass des 350. Geburtstages*, Zittau 1992; Chr. Weise, *Politischer Redner / Das ist: Kurtze und eigentliche Nachricht / wie ein sorgfältige Hofmeister sein Untergebene zu der Wolredenheit anführen sol / damit selbige lernen 1. Auf was vor ein Fundament eine Schulrede gesetzt ist; 2. Worinnen die Complimenten bestehen, 3. Was Bürgerliche Reden sind; 4. Was bey*

die verschiedensten Gegenstände der Sittenlehre Aussprüche der Philosophen und Rhetoren der Antike wie Aristoteles, Cicero, Seneca und Sentenzen der Kirchenväter sowie Beispiele aus der Weltgeschichte enthielten"[269]. Kritisiert und abgelehnt wurde demnach die sog. Realienmethode, bei der man „keinen Satz des Glaubens und des Lebens [ausführte, sondern] allerlei Emblemata, Antithesen, Historien und Gleichnisse [vorbrachte], wodurch man eine Brühe um denselben goss, und man dem Volke solche Dinge [vorredete], welche es selbst nicht verstand"[270].

Da die Bedeutung des gesprochenen Wortes allmählich sank, änderte das Predigeramt seine ursprüngliche Funktion. Sogar Martin Luther konnte schon früh merken, dass es zu einem bloßen «Verteilen der Bücher» geworden sei[271]. Die Verzweiflung der Lutheraner war umso mehr begründet. Die christlichen Durchschnittsprediger waren nicht mehr imstande, die hohe Redekunst, die in sich sehr anspruchsvoll blieb, zu beherrschen, und ihre Ausbildung, Aussprache oder die allgemeinen rhetorischen Fertigkeiten waren leider unvollkommen. Die kirchliche Predigt erschien deshalb vielen als ein Zeitverlust, besonders als man sich dessen bewusst wurde, dass sich das Volk nicht Gottes wegen versammelte, sondern um den Menschen zuzuhören[272].

Das Niveau der Predigten rief dementsprechend zum effektiveren Entgegenwirken der zuständigen Mächte auf. Diesem Zweck, die Funktionen, Pflichten und Rechte der Prediger zu regeln und die christliche Predigt in ihrer ursprünglichen Form zu retten, sollten verschiedene kirchliche Erlasse dienen. Angesichts der Bedeutung und Notwendigkeit der wissenschaftlichen Beredsamkeitskunst begann man folglich an den frühneuzeitlichen Universitäten Vorlesungen über Homiletik zu halten. Man war tatsächlich bestrebt, zu überprüfen, ob die jungen Adepten der Theologie von Natur aus zum Redner veranlagt waren[273]. Die Bestellung zum Prediger erfolgte daher nach einem geregelten Verfahren, das ein Eindringen unqualifizierter Perso-

---

hohen Personen sonderlich zu Hofe vor Gelegenheit zu reden vorfällt; Alles mit gnugsamen Regeln / anständigen Exempeln / und endlich mit einem nützlichen Register ausgefertigt, Leipzig 1694; gleichermaßen die Werke anderer frühneuzeitlicher Rhetoriktheoretiker wie Daniel Richter, Ephraim Praetorius, Christian Weidling, Johannes Matthäus Meyfart, etc.

269 I. Weithase, *Zur Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache*, op. cit., S. 129f.

270 Ibidem, S. 130.

271 Vgl. M. Rzeszewski, *Kaznodziejstwo. Zagadnienia wybrane*, Warszawa 1957, S. 22.

272 Vgl. ibidem, S. 22. Es sollte jedoch betont werden, dass jeder Prediger eine grundsätzliche Ausbildung im Seminar, an der Universität und eventuell in der Pfarrschule durchlaufen musste.

273 Vgl. I. Weithase, *Zur Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache*, op. cit., S. 130.

nen verhindern sollte. Vom Prediger wurde neben Predigt und Sakramentenverwaltung gefordert, den Angehörigen der Gemeinde mit einem beispielhaften Lebenswandel voranzugehen und sie von der Kanzel zu ermahnen. Zu seinem Dienst gehörten üblicherweise auch Kranken- und Gefangenenbesuche, Überwachung der Almosenordnung, Schulvisitationen und Hausbesuche zur Kontrolle des religiösen Lebens jeder einzelnen Familie. Seine Rolle im Rahmen der Predigt und der Katechese weitete sich auf die Propagierung und Legitimierung der gesellschaftlichen Ordnung einschließlich der obrigkeitlichen Position aus[274].

In den theoretischen Bemühungen um die Erneuerung des frühneuzeitlichen Predigeramtes wurde oft an *De doctrina christiana* von Augustinus von Hippo angeknüpft. Besonders das vierte Buch seines umfangreichen Werkes betrachtete die Gestalt eines geschickten Predigers, der auf das Schöpfen aus der Heiligen Schrift kompetent genug vorbereitet sein und ordentlich und richtig predigen sollte. Um die Zuhörer zu unterweisen, sollte er einen einfachen Vortrag auswählen, die unklaren Stellen klar und verständlich machen und sich auf die schlagkräftigen Belege stützen. Um die Gemüter der Menschen zu bewegen, damit sie die Pflichten, welche sie schon kennen, erfüllen und sicher sind, was sie für wahr halten sollen, braucht er jedoch eine größere Überzeugungskraft (Ermunterung, Drohung, Warnung). Der richtige Prediger bemüht sich ständig darum, verstanden zu werden und dem Gläubigen zu helfen, damit er die Wahrheit hört und versteht, was er hört (*Liber quartus IV 6, X 25*). Die Menschen sollte er um der Wissenschaft willen belehren, aber auch bewegen, um sie zu überreden (*Liber quartus XIII 29*). Er sollte sich dessen befleißigen, dass ihm mit Verständnis, Vergnügen und Ergebenheit zugehört wird und dass er die Gottesfurcht bei den Zuhörern erweckt. Wichtig ist der Inhalt und nicht die Form des Vortrags (*Liber quartus XXVI 56, XXVIII 61*)[275].

Um die evangelische *ars praedicandi* zu schildern, kann man an die Wechselbeziehung zwischen den beiden christlichen Konfessionen in Polen anknüpfen sowie auf die frühneuzeitliche Modellkanzel in Krakau (Wawel) und auf eine Akte des Krakauer Kapitels aus dem Jahre 1645 hinweisen, und zwar mit dem Ziel, das Ausmaß der Pflichten der Prediger zu veranschauli-

274 Vgl. P. Münch, *Zucht und Ordnung. Reformierte Kirchenverfassungen im 16. und 17. Jahrhundert (Nassau-Dillenburg, Kurpfalz, Hessen-Kassel)*, Stuttgart 1978, S. 124 und 126f.

275 Vgl. Święty Augustyn, *De doctrina christiana. O nauce chrześcijańskiej*, Warszawa 1989; J.J. Breithaupt, *Institutio hermeneutico-homiletica, h. e. Praecepta interpretandi scripturam sacram et concionandi, ex divi Augustini De doctrina christiana libris 4 conquisita*, Halae ca. 1690; J. Forbes, *Instructiones historico theologicae de Doctrina Christiana et vario rerum statu, ortisque erroribus et controversiis, jam inde à temporibus Apostolicis, ad tempora usque seculi decimi-septimi priora*, Genevae 1680; R. Bellarmin, *Doctrina Christiana*, Paris 1634.

chen. In der erwähnten Schrift wurde das Verzeichnis der Tage genannt, an denen die dortigen Priester predigen sollten. Vor allem wurde dazu der ordentliche Prediger verpflichtet: *concionator ordinarius ecclesiae cathedralis Cracoviensis*, der sonntags und während der Feste *de praecepto* 66 Predigten innerhalb eines Kirchenjahres halten sollte, ohne dazu die zusätzlichen Auftritte zu besonderen Anlässen zu zählen. Andere Priester oder Diakonen, die unterschiedliche Funktionen in der Domkirche erfüllten, waren zu 10 bis 20 Predigten verpflichtet[276]. Die angedeutete Zahl der geistlichen Reden entspricht der Zahl der Sonntage im Jahr (ungefähr 51/52 Wochen) und der zusätzlichen von der Kirche angeordneten Feste.

Anhand dieser Angaben können wir *per analogiam* über die evangelischen Prediger sprechen und in diesem Zusammenhang die Verpflichtung zu mindestens einer Predigt pro Woche erwähnen, sicherlich sonntags, wo man vormittags einen Früh- und einen Hauptgottesdienst und nachmittags eine Katechismuspredigt oder Kinderlehre und Vesper hielt[277]. In diesem Zusammenhang spricht man auf jeden Fall von einer immensen, von den meisten zeitgenössischen Kirchenordnungen festgeschriebenen Häufigkeit. „Die zentrale Bedeutung, die der Predigt im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben der evangelischen Christenheit seit der Reformation zu[kam], grün-

276 Vgl. K. Panuś, *Kaznodziejstwo w Polsce*, op. cit., Bd. 2, S. 341f.; G. Bitter (Mitarb. M. Splonskowski), *Predigt VII: Katholische Predigt der Neuzeit*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, hrsg. G. Müller, Bd. 27, Berlin / New York 1997, S. 267. Die Vorschriften, die sich auf das Predigeramt bezogen, umfassten die Prediger selbst sowie die einzelnen Inhalte der Unterweisung. Um der Verletzung des Gotteswortes vorzubeugen, beschränkte oder sogar untersagte man den ungeprüften Predigern ihr Predigeramt, und dies sowohl bei den Lutheranern als auch den Katholiken. Die Kodifizierung des kanonischen Rechts verbreitete die Verkündigung unter den Geistlichen und trug zu ihrer Entwicklung bei. Vgl. W. Pazera, *Kaznodziejstwo w Polsce*, op. cit., S. 81f. „Die konziliare Kirchenreform drängt daher auf eine stärkere Professionalisierung und Institutionalisierung des Predigtwesens. Das Dekret *Super lectione et praedicatione* (Sess. V, c. 2) und die *Canones reformationis generalis* (Sess. XXIV, c. 4) übertragen den Bischöfen die Sorge um die kirchenrechtliche Fundation einer Predigerstelle an allen Kathedral- und Kollegiatkirchen und legen ihnen die Predigtpflicht als ihr *munus praecipuum* auf". G. Bitter, *Predigt VII: Katholische Predigt der Neuzeit*, op. cit., S. 267.
Siehe auch: G. Bellinger, *Der Catechismus Romanus des Trienter Konzils. Ein Handbuch für Predigt und Unterweisung der Gläubigen*, in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte*, Bd. 16 (1997), S. 23-40; G. Bellinger, *Bibliographie des Catechismus Romanus ex decreto Concilii Tridentini ad Parochos: 1566 – 1978*, Baden-Baden 1983; G. Bellinger, *Der Catechismus Romanus und die Reformation: die katechetische Antwort des Trienter Konzils auf die Haupt-Katechismen der Reformatoren*, Paderborn 1970; M.F. Feldkamp, *Catechismus Romanus*, in: *Lexikon der theologischen Werke*, M. Eckert u.a. (Hrsg.), Stuttgart 2003, S. 70f.

277 Vgl. E.W. Zeeden, *Katholische Überlieferungen*, op. cit., S. 13.

det[e] in ihrer exklusiven theologischen Wertung als das Wort der Bibel aktualisierende und applizierende Anrede Gottes"[278].

In den Städten galten gewöhnlich zwei bis drei Sonntags- sowie mehrere Wochenpredigten als normal. Vermutlich waren es tägliche Predigten oder nach Möglichkeit zumindest an einigen Tagen in der Woche[279]. Durchschnittlich hatte ein Pfarrer des 17. Jahrhunderts jährlich ca. 200 Predigten zu halten, die fast immer eine bis zwei Stunden (bei Leichenpredigten bis zu drei Stunden) dauerten; zahlreiche Hochzeits- und Leichenpredigten kamen noch jeweils hinzu[280]. Dieses Faktum expliziert die Praxis der in der lutherischen Kirche gehaltenen «Frühe-», «Mittags-» und «Vesper-Predigt» an Sonn- und anderen Festtagen sowie Buß- und Bettagen[281]. Die oben genann-

278 T. Kaufmann, *Lutherische Predigt im Krieg und zum Friedensschluß*, in: *1648: Krieg und Frieden in Europa*, Bd. 1, K. Bußmann / H. Schilling (Hrsg.), Münster 1998, S. 245.

279 Vgl. E.W. Zeeden, *Katholische Überlieferungen*, op. cit., S. 13.

280 A. Beutel, *Predigt VIII: Evangelische Predigt vom 16. bis 18. Jahrhundert*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 27, op. cit., S. 300. Dafür finden wir Belege u.a. in der Danziger *Ordnung / Die Feyer- und Heiligung der Sonn- und anderer hoher Fest-Tage betreffende / Aus Schluß Sämbtlicher Ordnungen der Stadt Dantzig beliebet und publiciret Den 18. December. Anno 1705*, Dantzig 1705, o. S.: „An Sonn- und andern hohen Fest-Tagen / welche mit ordentlichen Predigten den Tag über gefeyret werden […]"; „zu Anhörung des Göttlichen Wortes zum wenigsten an Sonn- und hohen Fest-Tagen zuhalten". Vgl. auch: Carl Friedrich Bahrdt, *Rhetorik für geistliche Redner*, Halle 1798, S. 8ff. Bei T. Kaufmann, *Lutherische Predigt im Krieg und zum Friedensschluß*, op. cit., S. 245ff., heißt es: „Zwei Sonntags- und mindestens eine Wochenpredigt waren von den einzelnen Pastoren, auch auf dem Land, neben den Kasualpredigten zu halten, im Jahresdurchschnitt kaum unter 200 Predigten. In den Städten waren neben den frühmorgendlichen Katechismuspredigten zwei Sonntagspredigten und mehrere Wochenpredigten die Regel. In Städten wie Lübeck, Augsburg, Straßburg oder Rostock sind wöchentlich zwischen 35 und 40 reguläre Predigten gehalten worden, im Laufe eines Jahres also zwischen 1500 und 2000 Predigten".
Siehe: U. Rublack, *Die Reformation in Europa*, Frankfurt / M. 2003; *Die lutherische Konfessionalisierung in Deutschland. Wissenschaftliches Symposion des Vereins für Reformationsgeschichte 1988* (SVRG 197), H.-Chr. Rublack (Hrsg.), Gütersloh 1992.

281 Siehe dazu für Danzig: *Bericht Von denen Buß-Bet- und Danck-Festen / auch an denenselben außerordentlichen Gebeten / Welche / Weil die Pestilentz von A. 1708. biß 1710 in Preussen graßiret / In der Königlich-Polnischen Stadt Dantzig angestellet und gehalten worden*, Dantzig 1710 (der Bericht nennt Texte, die während der Früh-, Mittags- und Vesperpredigt verlesen und erläutert werden sollten). Die *Verordnung E.E. Rahts Die Einrichtung Der geistlichen Ampts-Geschäffte und Kirchen-Gebethe Bey der Evangelisch-Lutherischen Gemeine der Stadt Dantzig belangend*, o. O. Mense Mart. 1708, o. S., regelt die Ordnung der ordentlichen Predigten: „*Ordentliche Texte / über welche geprediget wird.* Des Sonntags wird in den Früh-Predigten über die ordentlichen Evangelia; Zur Vesper über die gewöhnliche Epis-

ten Angaben scheinen viele frühneuzeitliche Druckquellen zu bestätigen, darunter auch die *Policey-Ordnung* des Herzogs Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel aus dem Jahr 1679, wobei deren erste Vorlage schon 1618 zur Verfügung stand:

> Und ermahnen alle / und jede unsere Unterthanen Landes Väterlich / daß sie sich der Gottesfurcht befleissigen / auch die Predigten / sonderlich aber die / so an den Sonn: und Feiertägen gehalten werden / muhtwilliger weise / ohne Ehehaffte Behinderung / nicht versäumen / sondern / so viel es immer thuenlich / vielmehr noch darzu / die ordentlichen WochenPredigten / am Mitwochen / oder / nach Unterscheid der örter / am Freytage / auch fleissig besuchen / und nach geendigter / oder für der Predigte desto fleissiger / auch / nach Gelegenheit / eine Stunde länger arbeiten / So lieb einem jeden seine Seligkeit / zeitliche Wolfahrt / und unser Lande Auffnehmen ist[282].

Diese ausdrückliche Anweisung für die Bürger und Einwohner des Herzogtums bezeugte gleichzeitig die gewöhnliche Praxis der obligatorischen Sonntags- und Feiertagspredigten sowie darüber hinaus der Wochenpredigten, die vom ordentlichen Pfarrherren vorbereitet werden mussten.

Man kann auch feststellen, dass das Niveau und die Häufigkeit der gehaltenen Predigten von vielen Faktoren abhängig waren. Anscheinend gehör-

---

teln / und in denen Kirchen / wo dreymahl der Gottesdienst gehalten wird / zu Mittage umb 12. Uhr / in denen andern Kirchen aber / wo nur zwey mahl der GOttesdienst gehalten wird / in den Wochen-Predigten / oder / wo keine Wochen-Predigt ist / des Sonntags in dern andern Predigt / über den Catechismum geprediget. In der Paßions-Zeit wird in allen Wochen-Predigten / imgleichen des Sontags / und zwar in denen Kirchen / wo drey Predigten gehalten werden / zu Mittage / in denen andern aber / wo nur eine Früh- und Mittags-Predigt / oder eine Früh- und Vesper-Predigt gehalten wird / zu Mittage oder zur Vesper / die Leidens-Geschicht des Herren JEsu / wie solche aus den vier Evangelisten zusammen gezogen worden / dero Anfang ist: Am ersten Tage der süssen Brodt ec. erkläret / und der Anfang dazu: Domin. Quinquagesimae gemacht".

282 *Policey-Ordnung / Des Hochwürdigen / Durchleuchtigen / Hochgebornen Fürsten und Herrn / Herrn Christians / Erwöhlten Bischoffen des Stiffts Minden / Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg / etc. So auf Jüngst gehaltenen unterschiedenen Landtägen zu concipijrn veranlasset / und deme zu Folge von beyder Fürstenthümbe Braunschweig / Lüneburg / Zellischen und Grubenhagischen Theils / Praelaten, Rähte / Ritter und Städte / verordnetem Außschuß / auff vorhergehende reiffe Verahtschlagung / verfasset / beliebet / und anjetzo in Druck verfertiget worden*, Zell 1679, S. 5f. Siehe auch: *Eines E. Rahts Der Käyser-freyen und des Heil. Röm. Reichsstadt Goslar Ordnung / Von Entheiligung der Sonn- und Feyertage / deßgleichen von Hochzeiten / Kindtauffen und Leichbestattungen*, Gosslar 1668; *Agenda, Das ist: Kirchen-Ordnung / Wie sich die Pfarrherren und Seelsorger in ihren Aembtern und Diensten verhalten sollen. Für die Diener der Kirchen in Hertzog Heinrich zu Sachsen / V.G.G. Fürstenthum gestellet*, Leipzig 1691.

ten dazu zunächst die Rolle und die Bedeutung der Kirche, wo gepredigt wurde (Dom, Stiftskirche, Kirchen in den Städten, auf dem Lande oder die Ordenskirchen). Das Niveau konnte auch die Entfernung von den Städten sowie den Schulen bedingen[283].

1.2. Das Pestilentz-Predigeramt im Lichte der Quellen

„Es gilt im allgemeinen als selbstverständlich, dass die Geistlichen, wenn sie in der Seelsorge tätig waren, ganz besonders den Gefahren der Pest ausgesetzt waren. Sie wurden zu den Sterbenden oder kurz zuvor Verschiedenen gerufen"[284], um ihnen den letzten Beistand zu leisten. Darüber berichteten die bereits erwähnten, in den pestverseuchten Städten geltenden Pest- und Kirchenordnungen[285], darunter aus: Berlin, Wittenberg, Regensburg, Leipzig, Braunschweig, Hannover, Danzig, Thorn, Breslau etc. In ihnen findet man einzelne Notizen, die das Bild des Klerus uneingeschränkt widerspiegeln und das Bedürfnis der Menschen nach dem Schutz in der Kirche und dem festen Halt im Glauben aufweisen. Die Vorschriften deuteten jedoch nur an, welche Pflichten die Prediger *in genere* hatten oder wovor sie sich zurückhalten sollten. Die Praxis etablierte vermutlich präzisere Schutzmaßnahmen. Die Hinweise bezüglich des Pestpredigeramtes werden nach Möglichkeit auch auf Danzig übertragen. Daneben erscheinen auch Selbstzeugnisse der Danziger.

Erstens sollte man darauf aufmerksam machen, dass die Pestkranken nicht nur eine *leibliche Arzney*, sondern vor allem geistige Hilfe brauchten. Unter den Schutzmitteln gegen die Seuche schlug man demzufolge erstens die *wahre Gottseeligkeit / und ernstes Gebeth* vor, zweitens die Flucht in ei-

283 Vgl. W. Pazera, *Kaznodziejstwo w Polsce*, op. cit., S. 84. Zur Rechtsregelung des Predigeramtes in der Stadt Danzig siehe: G. Lengnich, *Ivs Pvblicvm Civitatis Gedanensis*, op. cit., S. 475-519.

284 B.I. Zaddach, *Die Folgen des Schwarzen Todes (1347-51) für den Klerus Mitteleuropas*, Stuttgart 1971, S. 23.

285 Die Verordnungen und Erlasse, die hier dargestellt und erläutert werden, gehören zur evangelischen Konfession, wobei diese nicht in jeder der erwähnten Schriften ausdrücklich genannt wird. In einem solchen Fall gelten die inneren Kriterien der Untersuchung, die sich auf einige bedeutende Ausdrücke stützt, die ihrerseits die Zugehörigkeit zur katholischen oder protestantischen Tradition nachweisen. Uneindeutig sind jedoch die folgenden Ausdrücke: «Sakramente», «Beichtvater», «Kaplan», «Pfarrherr», die sowohl auf die römisch-katholische Kirche bezogen werden können als auch tatsächlich in den Schriften der Augsburgischen Konfession gebraucht wurden. In diesem Zusammenhang gilt die Ortsangabe, wo die Quelle herausgegeben wurde, sowie die konfessionelle Zugehörigkeit dieser Stadt, die von den Historikern in ihren Forschungen genannt ist.

ne sichere Gegend und drittens *natürliche Artzneyen* und Meiden der *verdächtigen Leute und Orten*[286]. Und zwar in dieser Reihenfolge:

> Nach dem der gerechte GOTT durch vnsere Sünde gereitzet / vns abermal mit der abschewlichen Seuche der Pestilentz dräwet / In dem dieselbe in- vnd ausserhalb der Stadt sich öffentlich hin vnd wieder spühren lest / als wil von nöhten seyn / daß ein jeder auff sich acht habe / vnd nebenst rechtschaffener Buß / stetem embsigem Gebeth vnd vertrawen zu GOtt / wie solches von öffentlicher Cantzel gelehrt wird / auch seinen Leib / so viel müglich / vor solcher anklebenden Kranckheit versiechere / vnd so solche Seuche auß verhengnusse Gottes einem anstossen möchte / durch bequeme Mittel abwende[287].

Man ging davon aus, dass die Ursache der *Sterbensläufften* im sündhaften Leben der Menschen lag, und versuchte deshalb zuerst den Geist und dann den Leib zu heilen sowie der Weltuntergangsstimmung vorzubeugen. „Schon unter dem Eindruck des *großen Sterbens*, der *magna mortalitas*, während der Pestepidemie von 1348 verfestigte sich das traditionelle Erklärungsmuster in den Köpfen der Menschen“[288]. Die Pest hielt man für ein *ens divinum*, da sie von Gott zugelassen und in seiner Vorsehung auf eine dem Menschen unbekannte Art und Weise geplant wurde.

In dem Bewusstsein der Massen existierten auch bestimmte Kataloge von Sünden, für welche Gott seine Strafe über die Menschen verhängte[289].

---

286 Vgl. *Pest-Apothecke / Vor Einfältige Bauern / und andere Arme Leute*, op. cit., o. S.

287 *Kurtzer nothwendiger Bericht / Wie sich ein jeder nechst Göttlicher Hülffe in dieser gefährlichen Zeit / vor der abschewlichen Seuche der Pestilentz praeserviren und curiren möge: Auff Anordnung eines Edlen / Ehrenvesten / Hochweisen Raths der Stadt Dantzig gestellet / Durch die Medicos Ordinarios daselbst*, Danzig 1639, o. S.

288 R. Jütte, *Seuchen im Spiegel der Geschichte*, op. cit., S. 8.

289 M. Behm, *Die drey Grossen Landtplagen / Krieg / Tewrung / Pestilentz*, op. cit., o. S.: „[…] vmb der Sünden willen kompt der Tod […], Pestilentz / Drüsen vnd Beulen: 1) straffet Gott die Abgötterey mit Pestilentz; 2) Lesterung Gottes Namens verdienet Pestilentz; 3) Verachtung vnd verfälschung Gottes Worts / Mißbrauch der H. Sacrament wil Gott mit Pestilentz straffen; 4) Verfolgung der Diener Gottes vnd der Rechtgleubigen straffet Gott mit Pestilentz; 5) Ungehorsam vnd Freuel gegen den fürgesetzten Personen / als Obrigkeit / Vater / Mutter / Vormunden / Herrschafften vnd dergleichen / wil Gott mit Pestilentz straffen; 6) Mord vnd Blutvergissen / vnd was dem anhängig / als Haß / Neid / Zorn vnd Hader bringet Pestilentz; 7) Hohmut wil Gott mit Pestilentz straffen; 8) Wenn man Inzucht / Hurerey vnd Ehebruch treibet / in Worten vnd Wercken vnuerschampt ist: So schicket Gott dieses vnflätige abschewliche Seuche; 9) Fressen vnd Sauffen / Mißbrauch Speiß vnd Trancks wil Gott auch mit der Pestilentz straffen; 10) Wenn man dem Nehesten vnrecht thut mit Betrug / Vorteil / Raub vnd Diebstal: So ist Pestis eine Straffe darauff; 11) Lügen vnd Verleumbden wil Gott der HERR mit Pestilentzen dämpffen; 12) Unbußfertigkeit vnd Halsstarrigkeit / wenn man gar nicht durch straffen / dröwen / vermanen vnd warnen zu gewinnen ist / bringet die Pestilentz vnd Sterbedrüse“. Vgl. auch: J.

Es ist auch denkbar, dass die Verordnungen, die unter normalen Umständen die Menschen zum fleißigen Kirchengang verpflichteten, zweckmäßigerweise während der grassierenden Pestseuche noch mehr intensiviert wurden. Eine einfache Kirchenordnung aus Wolfenbüttel 1647 bestätigt diese Schuldigkeit mit dem folgenden Wortlaut: *an Fest-Herrn- Bus- und Bettagen den Gottesdienst nicht verabsäumen / sondern nebenst dem oftermahlen Gebrauch des heiligen / und hochwürdigen AbendMahls / sich zum Gehör des göttlichen Worts fleissig einstellen*[290].

Das andächtige fromme Gebet verrichtete man daher mit dem Ziel, den Zorn Gottes zu tilgen, sein Erbarmen zu erflehen und die Vergebung der Sünden zu erlangen. Man bemühte sich auch, das eigene Leben und Verhalten zu bessern, was ohne Gnadenmittel, die von der Kirche angeboten und auch übermittelt wurden, ganz und gar unmöglich war. Die Seelsorger riefen somit zur Bekehrung und Buße sowie zum Bekennen der eigenen Sünden auf und hielten dies für die perfekten Schutzmaßnahmen gegen die Pestseuche, die die Tradition getreulich erwähnte:

> Weil nun das beste und erste Praeservativ zur Abwendung dieser ansteckenden Kranckheit ist / daß ein jeder von uns betrachte seine schwere begangene Sünden / die GOttes hohe Majestät unendlich beleidiget haben / und also dieselbe gereitzet eine solche Straff-Ruthe in die Hand zu nehmen / uns damit zu verderben / weßwegen dann ein jeder von uns von Sünden ablasse / in wahrer Reue und Buß sich vor seiner heiligsten Majestät demüthigst niederwerffe / dieselbe umb gnädige Vergebung um des bitteren Leidens seines lieben Sohnes unsers HErrn und Heylandes JEsu Christi kindlich anruffe / in festem Vertrauen / der barmhertzige GOtt werde sich unser erbarmen / unser Ruffen erhören / seine Straff-Ruthe zurück ziehen / und uns nicht straffen in seinem Zorn / noch züchtigen in seinem Grimm / sondern wiederumb zu Gnaden annehmen / und dem Würg-Engel gebieten / unser als seiner Kinder zu schonen[291].

Müller, *Bußpredigt Von der Pestilentz / Gehalten in Lüneburg / Durch Johannem Müllern / der H. Schrifft Licentiaten, der Stifft vnnd Pfarrkirchen zu S. Michael daselbst Pastorem vnd Inspectorem*, Lüneburg 1625, S. 14-16.

290 „[…] gestraks nach geendigtem Geleute / in die Kirche kommen / vor gesprochenem Segen nicht wieder daraus gehen / auch Kinder / und Gesinde zu einem gleichmässigen / ernstlich anhalten / und denselben in keinerley Wege / Ergernis geben". *Des Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten / und Herrn / Herrn Augusti, Herzogen zu BrunsWieg / und LünäBurg / All-gemeine Landes-Ordnung: Welche ins künftige auf allen / und jeden Land-Gerichten / wo dieselbige gehalten werden / öffentlich allemahl verlesen / und mit ernst darüber gehalten werden soll*, Wolfen-Büttel 1647, S. 6.

291 *Kurtzer Bericht und Vorsorge / Im Fall Der Grosse GOTT auch Unsere Stadt Durch die ansteckende Pestilentz-Seuche / So in unsern Benachbahrten Gräntzen schon vorhanden / heimsuchen solte / Wie man sich alsdenn soll praeserviren; Und welcher angestecket werden möchte Wie Selbiger zu curiren: Auff Verordnung E.*

Die Geistlichen selbst wurden dazu verpflichtet, *ihren eingepfarreten und Männiglichen mit guter Lehre und Exempeln vorzuleuchten / daß von Unserm Consistorio allhie auff die jetzige geschwinde PestLäuffte gerichtete Gebet nach denen Predigten / auch gehaltenen Kinder-Lehren und Betstunden fleissig zu beten / und ihre Gemeine zu guter Andacht / und Befleissigung eines heiligen erbarn und guten Wandels / emsiglich zu ermahnen*[292].

Neben verschiedenartigen Medikamenten, Pulvern, Amuletten, Balsamen, *Praeservativküchlein, wohlriechenden sacklein oder küßlein*, die *überm Hertzen am Leibe zu tragen* waren, galten das Gebet und die Teilnahme am Gottesdienst als die außerordentlich wichtigen «Heilmittel» gegen die Kontagion. Erst danach kamen andere mit allen Einzelheiten angegebene Gegenmaßnahmen: *gefährliche vnd verdächtige örter / Personen vnd wahren* zu meiden oder *den Leib / innerliche Glieder vnd humores also* zu *disponiren / daß die Seuche an ihnen nicht leichtlich möge hafften*[293]. Nicht selten war derjenige, dem der Prediger oder Arzt morgens noch gesund begegnete, am Abend schon tot; oder umgekehrt: der Kranke in der Besserung gefunden. Solche Fälle ließen daran glauben, dass die Pest ein mächtiger Feind ist, den man ohne besondere *Praeservativmittel* nicht leicht bekämpfen kann. Furcht und Schrecken töteten die Menschen schneller und effektiver und steigerten die Todesangstgefühle. Traurigkeit, Zorn und Angst waren nicht allein schädlich und riefen die Pest nicht direkt hervor, aber sie waren die indirekte Ursache des Todes vieler Menschen, weshalb man Gott um *ein fröliches Hertz und freudigen Geist* anflehen und das, was man nicht ändern konnte, Gott befehlen sollte:

> Dann kan eine grosse Furcht oder grosse Freude einen Menschen augenblicklich tödten / warumb auch nicht in etliche Stunden / was hat man Ursach solch ein gefährliches *venenum innominatum* hervor zu suchen / wo die *causa manifesta* ist[294].

Die Grundlage des Pfarrdienstes und der Bestellung eines Predigers für eine Gemeinde hing zunächst mit der Kenntnis aller Pfarrkinder zusammen, ihrer

---

Wohl-Edl. und Hochw. Rahts der Stadt Dantzig; verfasset Von den Medicis ordinariis, Dantzig 1708, o. S.

292 *Unsere Von Gottes Gnaden Ernst Augusts / Bischoffens zu Oßnabrück / Hertzogens zu Braunschweig und Lüneburg / rc. Vor-Verordnung / Wie man sich bey / Gott verhüte / ein- oder andern Ohrts in Unsern Landen einreissender Pest zuverhalten. Den 26. September 1681*, Hannover 1681, S. 4.

293 *Kurtzer Bericht der Leiblichen Artzney. Gestellet durch die verordnete Medicos*, Thorn 1625, o. S.

294 M. Stöckel, *Anmerckungen Welche Bey der Pest / Die Anno 1709. in Dantzig grassirte / beobachtet / Und dem gemeinen Besten zu gut mittheilen wollen*, Dantzig 1710, o. S.

religiösen Laufbahn (Taufe, Konfirmation, Trauung) und aller ihrer Probleme:

> Sollen die Prediger ihre anvertrawte Pfarrkinder / nicht nur nach aller möglichkeit kennen / sondern auch ihrer in Gott dem Herrn fleissig pflegen vnd warten / sie nicht nur in der Kirchen vermahnen / lehren / straffen / trösten / auch sie nicht nur in ihren Kranckheiten / vnd wann sie ihnen das hochwürdige Sacrament deß Altars zu reichen beruffen werden / [...] sondern auch bey gesundem Leibe / so viel thun- vnd müglich / besuchen / zu ihnen / sie seyen reich oder arm / nach gelegenheit vnd erheischender Notturfft / in die Häuser gehen (da sich dann auch die Pfarrkinder bescheidentlich erzeigen sollen) oder nach beschaffenheit der Personen sie zu sich erfordern / vnd nach gestalt der Sachen sie vnderrichten / trösten / lehren / vermahnen / vnd hierbey allen Mißbrauch gebürlich verhüten / von welcher nützlichen Ambtsverrichtung sie sich dardurch nicht sollen abschrecken lassen / wann sie hierzu von ihren Pfarrkindern nicht eben erfordert seind / oder viel vngeschlachte Leute sie nicht gern sehen möchten[295].

Die Geistlichen wurden dazu bestellt, gute Kirchendiener und Buchhalter sowie treue Seelsorger und Väter zu sein, zu ermahnen, trösten und unterrichten, den Gemeindemitgliedern *Segen / vor Errettung von Seuchen / Kranckheiten / Krieg / Thewrung vnd dergleichen schweren Landplagen* zu erteilen und *für andere erzeigte Gnad vnd Gutthaten inniglich*[296] in ihrem Namen Gott zu danken.

Die Geistlichen erfüllten eine wichtige Rolle in dem Ort, wo die Pest grassierte, unterstützten die Regierung und die Ärzte, erklärten dem Volk das Wesen der Krankheit, ermahnten es und bemühten sich, vor jeder größeren Versammlung der Menschen, unter denen sich auch die Angesteckten befinden konnten, zu warnen und den Panikausbrüchen vorzubeugen, denn *die Einbildung (Furcht und Schrecken) sey ärger als die Pestilentz*[297]. Die Kanzel galt daher als Katalysator des wesentlichen Informationsverkehrs zwischen den Obrigkeiten und den einfachen Menschen. Gerade aus diesem Grund ergriff die Kirche zusammen mit den Stadträten autoritativ unter-

295 *Vnsere / Georgen von Gottes gnaden / Landgrafen zu Hessen / Grafen zu Catzenelnbogen / Dietz / Ziegenhain vnd Nidda / rc. Ordnung / Von fleissiger übung deß Catechismi / der Kinderlehr / mehrer Kirchen-disciplin, vnd anderer / zu erbawung deß wahren Christenthumb nöthiger Stücke*, Marpurg 1634, S. 5-7.

296 Ibidem, S. 21.

297 *Des Durchlauchtigsten Fürstens und Herrns / Herrn Johann Ernstens / Hertzogs zu Sachsen / Jülich / Cleve und Berg / Landgrafens in Thüringen / Marggrafens zu Meißen / Gefürsteten Grafens zu Henneberg / Grafens zu der Marck und Ravensberg / Herrns zu Ravenstein. Anordnung / Wie es so wohl in Ihren / als dero unmündigen Pfleg-Sohns und Vetters zu Jena Herrn Johann Wilhelms / Hertzogs Zu Sachsen / Jülich / Cleve und Berg rc. Fürstenthume und Landen / wegen besorgender ansteckenden Seuchen und Kranckheiten / so wohl auch da Gott dergleichen darüber verhängen sollte / in einem und andern zu halten*, Weimar 1680, S. 36.

schiedliche Schutzmaßnahmen, darunter das Verbot, an Prozessionen teilzunehmen[298] oder *die Creutzgäng bey den Kirchen / wie auch die Kirchen*

298 Nach der *Schlesischen Infections-Ordnung / Von 14. Febr. 1680 Nebst einer Unterweisung Von der itzt graßirenden Pest in Polen / Von den Herrn Physicis der Stadt Breßlau [...] Abgefaßet im Jahr 1708 und in der Schlesischen Infection sehr dienlich befunden*, Cüstrin 1708, o. S.: „Sol weder Geistliche noch Weltliche Obrigkeit / so bald sich nur an einem orte die Pest mercken läst / einige Kirch- oder Wallfahrten / noch auch einige Processionen verstatten / so lange / biß man im gantzen Lande von keiner Infection mehr höret. Ob wol der allgemeine Gottesdienst in Kirchen / auch wann etlicher massen die Pest sich wüttert / jedoch mit besonderer Vorsicht zuüben ist / so sol doch / wenn die Pest überhand nimmt / selbter aufgehoben / oder nur zum Theil / so viel sichs thun läst / von denen Geistlichen und Kirchen-Bedienten abgewartet werden. Worzu keine andere Leute einzulassen sind / als die / welche ihre besonder Andacht verrichten / und communiciren wollen". „Kirchenväter / vnd Scholarchen sollen Vorsorge tragen / daß / wenn in einem Orte die Infection sich wittert / bey den Kirchen der Gottesdienst zwar verrichtet / jedoch die inficirten Personen / oder die / welche mit ihnen zu thun haben / von selbtem zurück gehalten werden. Sollen sie vor dem Gottesdienste oder auch weil selbter noch währet / in den Kirchen fleißig räuchern lassen / und die obern Fenster eröffnen. Wenn aber die Infection sehr überhand nehme / sollen sie mit Consens der Obrigkeit / den allgemeinen Gottesdienst gar auf eine Zeitlang einstellen / ausser für dieselben / die ihre besondere Andacht verrichten und communiciren wollen".
Diese Verordnung ist relativ problematisch wegen des Gebrauchs einiger Ausdrücke, wie z.B. «Kirch- oder Wallfahrten», «Processionen», «Beicht-Väter» oder «Kirchmessen». Aufgrund der Herkunft dieser Schrift, d.h. der Geschichte der Stadt Breslau, die schon seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts protestantisch blieb, können wir ihrer konfessionellen Züge sicher sein. 1523 hielt der lutherische Theologe Johann Heß die Predigt in der St. Maria-Magdalena-Kirche, was man offiziell für die Durchsetzung der Reformation in Breslau hält. Die Bedeutung der Ausdrücke bedarf einer präzise ausgeführten Erklärung. Bei den Kirchwallfahrten könnte es sich vermutlich auch um die Besuche anderer (gesunder) Pfarrbezirke handeln. Dies könnte von der Verordnung *Der Hochlöblichen Herren Fürsten vnd Stände im Hertzogthum Ober- und Nieder-Schlesien Infection Ordnung*, Breßlaw 6. Aug. 1656 (o. S.) bestätigt werden: „Beynebenst aber sollen von denen Orthen / allwo sich die Pest erzeigt / die Processionen vnd Kirchfahrten in andere gesunde Pfarrten oder Kirchen / so lang die Infection wehret / gäntzlich ab- vnd eingestellet". Den Beichtstuhl gab es auch bei den Protestanten. Bei den Kirchmessen handelt es sich um gewisse Kirchtage, die vielleicht auch mit den Jahrmärkten verbunden waren (siehe dazu: *Policey-Ordnung / Des Hochwürdigen [...] Bischoffen des Stiffts Minden*, op. cit., S. 159). E.W. Zeeden weist darauf hin, dass die Prozessionen auch bei den Lutheranern zu den populären religiösen Bräuchen gehörten, weil das Volk ein verhältnismäßig starkes Bedürfnis danach aufwies und auch persönliche Nöte und Wünsche meist elementarer Natur hier mitsprachen. „In bescheidenem Umfang hielten sich Prozessionen oder Umgänge auch fast durchweg im lutherischen Kirchentum: Bei Kirchweihhandlungen z.B. oder wohl auch in der Kreuz- oder Betwoche, desgleichen, weil von der Sache her quasi gefordert, auch bei den Begräbnishandlungen. Die Teilnahme an katholischen Prozessionen war in gemischt-

selbsten / und das Collegium Praedicatorum, [...] bey ernster Straff / mit Urin und andern «excrementis» zu beschmeißen[299]. Dies konnte aber die massenhaften Besuche in den Kirchen nicht mehr aufhalten, obwohl man sich dessen bewusst war, dass man sich selbst und die Seinigen der Ansteckungsgefahr aussetzte und das «Pestgift» verbreitete.

„Gerade die Erschütterungen wie Hunger, Krieg und besonders der Eindruck der Pest als einem plötzlichen, unberechenbaren Massensterben [haben] die Menschen zutiefst verunsichert – und zwar in einem Maße, das nach einer religiösen Antwort verlangte, das ein allgemeines Streben nach Heilsversicherung, wo nicht auslöste, so doch verstärkte, das eine «quantitative Steigerung der Devotion» bewirkte"[300]. Diese *Prophylaxis theologica* stellte den Gläubigen Andachten und Gottesdienste zur Verfügung und von der Kanzel erklang der Aufruf zur Buße, zur Umkehr zu einem Leben nach Gottes Geboten, nach seiner Ordnung der Welt:

> Erstlich sol man das volck vermanen / das sie zur kirchen yn die predigt gehen vnd hören das sie lernen Gotts wort / wie sie leben vnd sterben sollen[301].
> Alle Geistliche sollen in Predigten die Pest als eine Göttliche Straffe fürstellen / die Laster ernstlich straffen / sonderlich von Völlerey und Unzucht / als Zweyen zu der Pest mercklich dienenden Lastern die Menschen ab- / hingegen die Leute zu milderer Beytragung der Allmosen anmahnen[302].

Nicht jedem ordentlichen Prediger konnte schließlich die Funktion eines Pestpredigers verliehen werden, obwohl keinem verboten wurde, sich zur Theologie der Pest lehramtlich zu äußern. Die Quellen (Pestreglements und Chroniken) bestätigen, dass der Stadtrat nur bestimmte *Pfarr-Herren* beauftragte, das Pestpredigeramt zu übernehmen, den Krankendienst zu leisten und die Menschen von der Kanzel zu unterrichten,

---

konfessionellen Dom- und Stiftskapiteln selbst bei evangelischen Kapitelmitgliedern keine Seltenheit". Vgl. E.W. Zeeden, *Katholische Überlieferungen*, op. cit., S. 55f. Darüber hinaus ist auch zu berücksichtigen, dass die Pestordnung alle Stadtbürger umfassen musste. Unter diesen Voraussetzungen erscheint hier gerade diese *Infections-Ordnung*. Das *Lexikon kirchlicher Amtsbezeichnungen der Katholischen, Evangelischen und Orthodoxen Kirchen in Deutschland* (R. Puza (Hrsg.), Stuttgart 2007, S. 43) führt die Definition des Beichtvaters an, laut deren es um einen Priester geht, „der die Facultas hat, die Beichte zu hören und die Absolution im Gefolge der Feier des Bußsakramentes zu erteilen". Jedenfalls findet man in der Geschichte viele Quellen, die den Gebrauch dieses Begriffes in Bezug auf die evangelische Konfession bestätigen.

299 *Kurtzer Bericht / Wie mann sich zur Zeit der grassirenden Pestilentz [...] verhalten soll*, op. cit., o. S.

300 F. Hatje, *Leben und Sterben im Zeitalter der Pest*, op. cit., S. 53.

301 M. Luther, *Ob man fur dem sterben fliehen muge*, Wittemberg 1527, o. S.

302 *Schlesische Infections-Ordnung / Von 14. Febr. 1680*, op. cit., o. S.

damit die Herren Geistlichen allhier / so viel zu geschehen müglich / inficirte Personen zu besuchen verschonet / und gesunde Leute sich daher der Kirchen und des Beichtstuhls zu enthalten / und die Kirchen-Diener zu scheuen / nicht Ursach haben / welches Ammt seyn soll / sich der krancken und nothleidenden Patienten mit allen treuen Fleiß an zu nehmen / auch dieselbigen mit rechten Gebrauch und Ausspendung der hochwürdigen Sacrmenten / der heiligen Tauffe / und des hochwürdigen Abendmals / sowohl mit treuhertzigen Ermahnen und kräfftigen Trost aus GOttes Wort / nach denen Prophetischen und Apostolischen Schrifften / und der reinen seligmachenden Lehre Gottes / wie solche in der ungeenderten Augspurgischen Confession und andern Libris Symbolicis enthalten / nach Gelegenheit eines ieden Patienten Zustandes und Erfoderung treulich versehen / und sich in solchem Ammt und Beruff unverdrossen erfinden lassen[303].

Zunächst waren es diese Theologen, bei denen es sicher war, dass *die reine seligmachende Religion fortgepflantzt / daß wahre Christenthumb befördert / der vnverfälschte Gottesdienst gehandhabt / vnd bey vnsern Vnderthanen / ohnnachlässig vnnd eyfferig getrieben werden*[304]. Sie waren dazu verpflichtet, die Kranken mit ihrem kirchlichen Dienst zu besuchen und ihnen die Sakramente zu verleihen, und konnten diese Bestellung nicht ablehnen. In diesem Fall berief man sich auf das Evangelium nach Johannes 10,11 (*Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe*) sowie auf die besonderen Fertigkeiten der zu bestellenden Menschen, ihre Gelehrsamkeit und Begabung *mit Lieb gegen ihrem Nächsten*[305]. Eine solide Grundlage lieferte dazu Martin Luther, der in seiner Schrift *Ob man fur dem sterben fliehen muge* (1527) den Dienst eines Pestpredigers folgendermaßen begründete:

303 *E.E. Hochweisen Raths der Stadt Leipzig Verneuerte und verbesserte Ordnung / Wie es bey besorgenden ansteckenden Seuchen / da GOtt dergleichen über diese Stadt verhängen sollte / in einem und dem andern zu halten / und wornach sich ein Jedweder im Fall der Noth zu achten / auch Raths und Hülffe zu erholen*, Leipzig 1680, S. 8.

304 *Vnsere / Georgen von Gottes gnaden / Landgrafen zu Hessen [...] Ordnung [...]*, op. cit., S. 3.

305 J. Stoffel, *Charitas Proselyti, Das ist: Deß auß dem Finsternus deß Pabstthumbs / zum wahren Liecht deß Evangelij getrettenen / und aungenommenen Fürstl. Würtemberg. Gartzen-Inspectoris Petri Gabrielis Danckbare Bezeugung / Vermittelst eines Kurtzen Berichts Von der Pest / Darinnen unterschiedliche Moralia, gemeine Hauß-Mittel / und Politische Anstalten wider diese überschwäre Plag und Kranckheit enthalten; Auff gnädistes Anbefehlen auß dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzt durch Jacob Stoffel [...]*, Stuttgart 1666, S. 75: „Muß man gelehrte / und mit Lieb gegen ihrem Nächsten begabte Geistliche und Pfarrer / zu Bedienung der Krancken / auch Trost und Zuspruch im Sterben / bestellen".

> Desselbigen gleichen / die so ym geistlichen ampt sind / als prediger vnd seelsorger / sind auch schuldig zu stehen vnd bleiben ym sterben vnd todes nöten / Denn da stehet ein öffentlicher befelh Christi / Ein guter hirt lest sein leben fur seine schaff / Aber ein miedling sihet den wolff komen / vnd fleucht / Denn ym sterben darff man des geistlichen ampts am aller höhesten das damit Gotts wort vnd Sacrament die gewissen stercke vnd tröste / den tod ym glauben zu uberwinden. [...]
> Gott wil selbs sein warter sein / dazu auch sein artzt sein. O welch ein warter ists das / O welch ein artzt ists das / Lieber was sind alle ertze / apoteken vnd warter gegen Gott? Solt einem das nicht innen mut machen / zu den krancken zu gehen vnd yhm dienen / wenn gleich so viel drüse vnd Pestilentzt an yhn weren / als hare am gantzem leibe / vnd ob er gleich müste hundert Pestilentz am seym halse eraus tragen? Was sind alle Pestilentz vnd teuffel gegen Gott / der sich hie zum warter vnd artzt verbindet vnd verpflichtet?[306].

In den Städten, wo *mehr als ein Pfarr* war, bestellte der Stadtrat *für suspecte und inficirte Personen* die Pestprediger sowie die Beichtväter; *in Städten und Dörffern aber / wo nur ein Geistlicher ist / bey der Infection der ordentliche Pfarr einen Caplan oder Substitutum anzunehmen [...] / und keinem Geistlichen / wenn er es schon thun wolte / zugleich gesunde und inficirte zuversorgen*[307]. Das *Königliche Preußische Reglement*, das 1709 in Berlin gedruckt wurde, stellte folgendermaßen fest:

> Diejenigen Prediger / welche zu inficirten nicht verordnet / sollen ohne Vorbewußt der Obrigkeit zu ihnen nicht gehen / unter was für praetext sie auch gefordert würden / sondern es vorher anzeigen und permission erwalten. Auf welchen Fall sie dann mit aller praecaution und Verwahrung den Patienten besuchen / und hernach ihre Kleider räuchern oder andere anziehen müssen / damit bey Gesunden alle Alteration verhütet werde. Wer darwider handelt / muß der Gesunden sich enthalten / und hernach dem Pestilentz-Prediger in seinem Ambte mit behülfflich seyn[308].

Den Pestpredigern ordnete man überdies an, *alle gesunde und ohninficirte Leute [zu] meiden / auch enge gewechsete mit einem weissen Creutz gezeichnete Kleider / so wohl zu ihrer eigenen Versicher- als andern zur Abmerkunge [zu] tragen*[309]. Gleichermaßen berichtete darüber das *Königliche Preußische Reglement*, das die Prediger beauftragte, *sich der Zusammenkunfft und Besuchung gesunder Persohnen [zu] enthalten / und ihres Ambts*

306 M. Luther, *Ob man fur dem sterben fliehen muge*, op. cit., o. S.
307 *Schlesische Infections-Ordnung / Von 14. Febr. 1680*, op. cit., o. S.
308 *Königliches preußisches Reglement, wie es bey jetzigen gefährlichen Pest-Läufften in Städten, Flecken und Dörffern soll gehalten werden*, Berlin 1709, o. S.
309 *Unsere Von Gottes Gnaden Ernst Augusts / Bischoffens zu Oßnabrück / Hertzogens zu Braunschweig und Lüneburg / rc. Vor-Verordnung*, op. cit., S. 10.

alleiniglich [zu] warten[310] als auch ein Kennzeichen zu tragen, um von anderen Predigern unterschieden zu werden[311]. Unter strengen Schutzmaßnahmen mussten sie also handeln, ohne einerseits ihren kirchlichen Dienst zu vernachlässigen und andererseits die Gesunden zu *inficiren* oder sich selbst und die eigene Familie der Seuche auszusetzen. Wenn der Prediger zum Kranken gefordert wurde, musste er *solches dem Gesundheits-Directori anzeigen lassen / wenn auch schon der Patient angegeben wäre*[312]. Keiner der verordneten Pestprediger durfte den Dienst ablehnen.

Dem *Pastor pestilentialis* wurde ein Wochenlohn ausgezahlt und nicht selten auch eine Wohnung (vor allem in der Nähe des Lazaretts) zur Verfügung gestellt. Davon berichtete der Thorner Chronist Jacob Heinrich Zernecke, der die Pestfälle in Thorn des 17. Jahrhunderts analysierte:

> So ist auch den 5. Oct. Herr Stanislaus Scribonius / […] Pfarr-Herr zu Gremboczien, zu den *Inficirten* bestellet, dafür ihme wochentlich 12 Marck und eine freye Wohnung / welches letztere auch seiner Wittwe / versprochen […][313],

sowie die Anordnung des Herzogs von Sachsen-Weimar Johann Ernst III. aus dem Jahr 1680:

> Auf daß nun / wie vorhin gedacht / es in solchen erbärmlichen Zustande / denen Armen / Krancken und Inficirten an Trost / Hülffe und Wartung nicht ermangeln möge / so soll in unserer wie auch unsers unmündigen Vetters Residentz-Stadt und denen übrigen vermögenden Städten unserer Lande ein absonderlicher Pastor Pestilentialis samt einen Cantore gegen ein leidlich Sala-

310 Nach der *Schlesischen Infections-Ordnung / Von 14. Febr. 1680*, op. cit., o. S.: „Sollen die zu verdächtigen und inficirten Personen verordneten Geistlichen und ihre Familia sich aller Zusammenkunfften und Besuchung gesunder Personen enthalten".

311 *Königliches preußisches Reglement*, op. cit., o. S.: „Muß er ein gewisses Zeichen tragen / damit er von denen andern Predigern zu unterscheiden seye / übrigens in seinem Beruff sich unverzagt erweisen / und sich nicht grauen lassen / wann er zu Krancken das Wort des Lebens bringen wil / als welches eine Krafft GOttes ist / starck und seelig zu machen / ihn und alle so dran gläuben". Vgl. *Schlesische Infections-Ordnung / Von 14. Febr. 1680*, op. cit., o. S.: „Zum Zeichen einen Staab mit einem Creutze tragen / auf Märckten und Gassen auch das Gedränge des Volckes meiden".

312 *Königliches preußisches Reglement*, op. cit., o. S. Und ähnlich in der *Schlesischen Infections-Ordnung / Von 14. Febr. 1680*, op. cit., o. S.: „Wenn ein Geistlicher zu einem Krancken erfordert wird / sol er selbigen dem Gesundheits-Directori notificiren / wenn er gleich höret / daß selbter schon angegeben sey".

313 J.H. Zernecke, *Das verpestete Thorn / oder / Summarischer Auszug Der Pestilentz-Seuchen / Womit nach Gottes Willen Die Stadt Thorn / Von Anfang ihrer Erbauung biß an gegenwärtige Zeiten heimgesuchet ist*, Thorn 1710, S. 12.

> rium angenommen und bestellet werden / welche auf Erfodern zu denen mit der Pest Inficirten ohne Unterscheid / sie seyn reich oder arm / gehen / derselben sich treufleißig annehmen / sie mit kräfftigen Trost aus Gottes Worte / und der seeligmachenden Lehre / wie solche in unsern Evangelischen Kirchen rein und lauter geführet wird / aufrichten / mit der Absolution und rechten Gebrauche auch Ausspendung der heiligen Tauffe und Hochwürdigen Abendmahls / nach Gelegenheit jedweden Zustandes / versehen[314].

Die schwierige Lage der Menschen während der Seuche erzwang die Errichtung des Predigeramtes, das ihnen bei der Überwindung der Furcht und des Schreckens behilflich sein sollte. Aus diesem Grund war die erste und wichtigste Funktion des Predigers die seelsorgerische Arbeit unter den Gemeindemitgliedern, das *treufleißige Unterrichten und Trösten*. Er sollte sich bemühen, die Furcht zu vermindern und Hoffnung und den festen Glauben an baldiges Gesund-Werden zu unterstützen, all dies jedoch unter dem Beharren, dass die Pest als Strafe Gottes über die Menschen verhängt wurde:

> Nach diesem soll erstlichen ein *Pastor pestilentialis* / damit die Leute zuvörderst mit der Seelsorge versehen seyn mögen / in der Stadt und Ringmauer bestellet und angenommen, auch gebührend vocieret werden[315].

Die Vorschriften bezogen sich auch auf die Art und Weise, wie man die Predigten gestalten und was man darin berücksichtigen sollte. Man sorgte demnach *auch für die Seele / und ordnet[e] tägliche Beth-Stunden an*[316]. Die Prediger erfreuten sich einer besonderen Hochschätzung und Verehrung und erwarben das Ansehen der breiten gesellschaftlichen Schichten. Dabei ging es natürlich auch darum, die Stadtbevölkerung vom *unbegründeten* Schrecken und von der Furcht vor dem *Inficirt*-Sein zurückzuhalten. Das, was sie während der gewöhnlichen Kirchenreden zu berücksichtigen hatten, wurde in der Schrift von Daniel Otto Kegel, Halberstadt 1714, in den wesentlichen Punkten zusammengefasst:

---

314 *Des Durchlauchtigsten Fürstens und Herrns / Herrn Johann Ernstens / [...] Anordnung [...] wegen besorgender ansteckenden Seuchen und Kranckheiten*, op. cit., S. 15f.

315 *Leipziger Pestordnung* aus dem Jahre 1680, zit. nach: *Im Kampf gegen die Seuche*, hrsg. v. d. Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft Hamburg, Köthen / Anhalt 1939, S. 18.

316 D.O. Kegel, *Den Pest-Prediger Aber gewöhnliche Sonn- und Fest-Tages-Episteln / Pest-Artzt In Betrachtung des Leidens Christi zu H. Fasten-Zeit Pest-Praeservativ. Bey Erklährung des kleinen Catechismi Lutheri Wird Dieses 1714 Jahr durch Predigen Und der Gemeinde Gottes zu S. Benedict in Qvedlinburg Vorstellen*, Halberstadt 1714, S. A1.

> Diesemnach werden wir alle Episteln hindurch den Pest-Prediger zu betrachten haben in seinen:
> (1) Pest-Lehren und Unterrichtungen,
> (2) Pest-Straffen oder Warnungen,
> (3) Pest-Vermahnungen,
> (4) Mit Pest-Troste schliessen.
> [...] Introitus und Exordia, die Vorbereitungen und Eingange werden von Pest-Drüsen / Tod / Sterben / Droh- und Weissagung derselben / Schrifft-Sprüchen und Exempeln: Das Votum, oder Wunsch aber aus einen Kirchen-Gesang genommenn werden / und geseufftzet[317].

Die Prediger sollten die Pest in ihren Reden als eine göttliche Rute darstellen, die Strafen für die sündhaften Vergehen verkünden, *sonderlich aber das Volck von Völlerey und Unzucht / als von zweyen / die böse Seuche mercklich beförderenden Dingen eyffrigst abmahnen, fleißig vor die Krancken beten* und *die Leute zur Busse auffmuntern*[318].

> Sie müssen auch unvergessen seyn / diejenige welche mit Rath und That denen Nothleidenden zu Hülffe kommen / in ihr Gebeth einzuschliessen / insonderheit / daß GOtt der HErr ihre Ambts-Genossen / welche denen inficirten beystehen / gesund erhalten / und in ihrem Beruff bewahren wolle. Auch müssen sie den Leuten mit Fleiß einschärffen / daß so jemand besünde / daß es in seinem Hause nicht richtig wäre / sich und die Seinigen inne zu halten / und zu andern sich nicht zudringen / weil es eine grosse Sünde wäre / vorsetzlich auch seinen Neben-Menschen zu vergifften / und soll auch ein solcher von der Obrigkeit an Leib und Gut gestrafet werden[319].

In der Hannoverschen Verordnung *Wie es bey anzustellenden Bettstunden / wegen annahender Pestgefahr zuhalten* (1681) befand sich zudem ein Eintrag, laut dessen *in allen Kirchen und Capellen alle Mon- und Freytäge / Morgens in puncto 8 auff dem Lande aber des Mittages / so bald die Acker-Leute außgespannet / eine Bettstunde zu halten angefangen / und nach Verlauff einer halben Stunde hinwieder geendiget werden* sollte[320]. Anbefohlen

317 Ibidem, S. A2.

318 *Leipziger Pestordnung*, op. cit., S. 18.

319 Ibidem.

320 *Verordnung Wie es bey anzustellenden Bettstunden / wegen annahender Pestgefahr zuhalten*, Hannover 1681, S. 1 (die Verordnung wurde beigelegt zu *Unserer Von Gottes Gnaden Ernst Augusts / Bischoffens zu Oßnabrück / Hertzogens zu Braunschweig und Lüneburg / rc. Vor-Verordnung*, op. cit.): „Zum Anfange dieser Bettstunden wird ein Psalm gesungen / dann daß bereits eingeführte und hiebey nochmahls gedruckte Pest-Gebet / nebenst der Litanei in prosa oder ligata Wechselweise kniend abgelesen / daß heilige Vatter Unser gebetet / und der Segen unmittelbahr darauff gesprochen / wieder ein Psalm gesungen / und letztlich diese devotion

wurde auch, jegliche Arbeit zur Zeit des Gottesdienstes zu unterbrechen und an diesen Andachten obligatorisch teilzunehmen.

Die Pestprediger wurden auch zum Lazarett berufen und arbeiteten dort vor allem als Beichtväter. Auch in einem solchen Fall wurde ihnen eine Wohnung in der Nähe des Krankenhauses gewährt. Die *Schlesische Infections-Ordnung* vermittelt, dass der Prediger jeden Morgen *deß Sommers um 6, des Winters um 7 Uhr früh / und Mittags um 4 und 3* zum Lazarett gehen und *ein auff solchen Zustand gerichtetes Gebete halten sollte. Außerdem wurde ihm auch befohlen, sich niemahls ohne grosse Noth weit [zu] entfernen / sondern die Krancken offters [zu] besuchen / ihnen vor[zu]beten / sie [zu] trösten / zur Beichte und heiligen Communion [zu] erinnern / und wenn er zu einem oder dem andern erfordert wird / willig [zu] erscheinen / und sein Geistliches Ampt eyfrig [zu] verrichten*[321]. Nach einer anderen Überlieferung durfte der bestellte Geistliche das Lazarett nicht freiwillig verlassen (es sei denn, er wurde zu einem Kranken gerufen), und sein Dienst begrenzte sich auf die *Tag und Nacht fleißig* unternommenen seelsorgerischen Besuche bei den Patienten, um *andächtig mit ihnen beten / Trost zusprechen*. Darüber hinaus wurde er auch zu *zwey ordentlichen Predigten* pro Woche verpflichtet, *täglich aber / zu Abwendung Gottes gerechten Zorns / Betstunden [zu] halten / und sich freudig und unverdrossen in solchen seinem Amte / auch dergestalt [zu] bezeigen / wie er solches gegen Gott / und für dem Richterstuhl JESU Christi dermaleins zuverantworten getrauet*[322].

Der frühneuzeitliche Stadtrat bediente sich auch der rechtlichen Möglichkeit, die *Buß-Beth- vnd Fast-Tage* oder *ein allgemeines Kirchen-Pest-Gebeth* anzuordnen, mit deren Hilfe die Sündenvergebung von Gott erfleht werden sollte. Dort, wo es keine Kirche gab, ordinierte eines der deutschen *Pestreglements* vom 4. September 1709 die Betstunden zu Hause mit Kindern und Gesinde und schlug zwei Lieder und einen Bußpsalm neben dem Vaterunser vor. Wo aber Kirchen waren, wurde befohlen, sich zu verordneten Betstunden zu Gebeten in die Kirche zu begeben und dort gemeinsam mit dem Seelsorger Gott anzubeten[323]. Verordnet wurden auch verschiedene Gebete, darin das öffentliche Pestgebet und etliche für die Seelsorger oder die Obrigkeit.

---

mit dembekanten / Christe du Lamm Gottes / der du trägst die Sünde der Welt / beschlossen".

321 *Schlesische Infections-Ordnung / Von 14. Febr. 1680*, op. cit., o. S.

322 Vgl. *E.E. Hochweisen Raths der Stadt Leipzig Verneuerte und verbesserte Ordnung*, op. cit., S. 30f.

323 „Wo in denen Dörffern keine Kirchen, sollen in einem jeden Hause Beht-Stunden mit Kinder und Gesinde gehalten und darin zwey Lieder gesungen, und ein Buss-Psalm nebst dem Vater-Unser gebetet werden, wo aber Kirchen sind, da bleibt es bey den verordneten Beht-Stunden". *Pestreglement* vom 4. September 1709, zit. nach: W. Sahm, *Geschichte der Pest in Ostpreussen*, Leipzig 1905, S. 140.

Zu den ordentlichen Aufgaben eines Predigers gehörten gleicherweise die Bestattungen, deren Verlauf vornehmlich durch die entsprechenden Begräbnisordnungen geregelt wurde. Allgemein gilt es zu berücksichtigen, dass jede der in der Frühen Neuzeit veröffentlichten Pestordnungen von der in Eile durchzuführenden Bestattung der Pestopfer sprach und den Verkauf sowie die Vereinnahmung der hinterlassenen Betttücher oder häuslicher Ausstattung untersagte. Alle Begräbnisse fanden gewöhnlich außerhalb der Stadtmauer statt[324]. Die Detailangaben mancher Ordnungen wiesen sogar darauf hin, welche Lieder während des Leichenbegängnisses gewohnheitsgemäß gesungen wurden oder wie lange die Predigt dauern sollte. Da die Pestepidemie die Prediger zu besonderer Kürze und zum treffenden Ausdruck zwang – *weil auch die Erfahrung bezeuget daß durch die lange und weitläufftige Predigen die Erbauung der Christlichen Gemeine mehr gehindert als befodert / der übrige Gottesdienst auch dadurch aufgehalten wird / und die Gemeine leicht in der Andacht verdrossen werden kann*[325] – waren die Leichenreden sehr präzise und kohärent, nicht zeitraubend, damit die üblichen Begräbnisteilnehmer[326] ihre alltäglichen Pflichten erfüllen konnten:

---

324 *Unsere Von Gottes Gnaden Ernst Augusts / Bischoffens zu Oßnabrück / Hertzogens zu Braunschweig und Lüneburg / rc. Vor-Verordnung*, op. cit., S. 11.

325 A. Ulrich, *Erneuerte Kirchen-Ordnung Unser Von Gottes Gnaden Anthon Ulrichs Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg. Erster Theil*, Braunschweig 1709, S. 18: „So sollen die Prediger Ihre Predigten so concipiren und einrichten / daß dieselbe nebst dem gemeinen Kirchen-Gebet innerhalb drey Viertel Stunden / oder zum allerlängsten in einer Stunde abgehandelt werden können, Die Wochen Predigten aber sollen mit dem Gebete und völligem Gottesdienste in einer Stunde gäntzlich absolviret werden / damit niemand zu lang von seinem Beruff und Arbeit abgehalten werde".

326 Unter normalen Umständen feierte das Akademische Gymnasium in Danzig, Thorn und Elbing gemeinsam mit der Stadt. Neben den öffentlichen Festen waren das vor allem verschiedene Familienfeiern, Begräbnisse der Stadtwürdenträger, ihre Hochzeiten oder Tauffeiern ihrer Söhne und Töchter. Die Schuljugend beteiligte sich an solchen Ereignissen wegen des öffentlichen Charakters des Gymnasiums und laut der Schulordnung, die die Teilnahme an den Hauptbegräbnissen anordnete und vorsah, dass die Schüler die Feier mit Chorgesang oder Gelegenheitsgedichten verschönerten. Solche Verweise finden wir beispielsweise in den Thorner Schulgesetzen aus dem Jahre 1568: „Ad funera generalia omnes Collegae cum Rectore et Cantore prodeant" (*Leges incnyti (sic) Senatus ipsum Rectorem et caeteros scholae Collegas sui Officii admonentes*, § VII) und 1600: „Ad funera honorarum virorum, ut Scabinorum, Senatorum, Consulum, ut Ecclesiae Ministrorum, ut Nobilium, uniserie observata, sed hi non gariunto, non temere incedunto, non mutas inter eundum personas agunto, verum cantorem in canendo voce subsequntor" (Caput. XXI: *De funerum deductionibus*). Siehe auch: S. Tync, *Najdawniejsze ustawy gimnazjum toruńskiego*, Toruń 1925, S. 10, 122f.; E. Kizik, *Wesele, kilka chrztów i pogrzebów*, op. cit., S. 234-248.

> Wo aber bei Bestellung einer Leiche eine Predigt geschehen soll, mag zwar auf 1 Uhr bestellen, doch dass es nicht länger verzögert werde und die übrige Stunde von 2 bis 3 (wie es denn innerhalb einer Stunde alles verrichtet sein soll) die Knaben in der Schule noch etwas lernen und nicht so gar unnütz den ganzen Mittag hinbringen mögen[327].

Die Teilnahme der Trauergäste an der Leichenbestattung wurde während der Pestepidemie streng begrenzt, um die Ansteckungsgefahr zu vermindern oder ganz abzuwenden. Die Begräbnisse fanden deshalb nach Möglichkeit nachts statt, ohne entbehrliche Zeugen, wodurch man Furcht und Schrecken bei den Menschen in Grenzen halten wollte. Zu den strengsten Verordnungen gehörten die Verbote der Aufbahrungen und Grabgeleite. Nur die vom Stadtrat verpflichteten Totengräber und Fuhrknechte durften dabei anwesend sein:

> Die Sepulturen sind alsdann gantz ohne ceremonien oder Begleitunge anderer Leuthe anzustellen / und zwar des Nachts / damit keine alterationes und Entsetzungen bey den annoch Gesunden erfolgen[328].

Es ist jedoch zweifelhaft, ob die Schulordnung die Teilnahme an den Leichenbegängnissen auch während der Pest anordnete. Man könnte vermuten, dass dies nicht der Fall war. Der Stadtrat bemühte sich, die Kontakte der Gesunden mit den Infizierten auf ein Minimum zu beschränken, und erlaubte wahrscheinlich nur das Zuhören der Leichenpredigt in der Kirche (nach dem Begräbnis oder zu den gewöhnlichen Stunden). Die gehaltenen Predigten wurden dann oftmals nach dem Begräbnis in einer Druckschrift veröffentlicht.

327 *Erneute Begräbnisordnung, so bei einreissender Pest Anno 1625 von einem ehrwürdigen Ministerio der Alten stadt Königsberg gestellet und E.E. Rat kommunicieret worden. Wegen Bestätigung der Leichen ist dieses unser einhelliges christliches Bedenken*, Königsberg 1625 (Kbg. Stadt-Bibliothek, Acta ecclesiastica, 1625-41, S. 3-5), zit. nach: W. Sahm, *Geschichte der Pest in Ostpreussen*, op. cit., S. 125-128: „Wenn nämlich die Leiche auf dem Kirchhof begraben wird, im vollen Prozess bei dem Grabe stehen bleiben, der Kantor singe: *Mit Fried und Freud ich fahr dahin* oder sonst ein gewöhnliches Totenlied, Choral oder Figural bei vornehmen Leuten. Da dann die Totengräber oder Träger die Leich also bald ins Grab setzen und ganz begraben und mit Erde bedecken sollen, Hierauf, weil die Frauen ohnedas gewöhnlich in der Kirche sich versammeln, welches sie denn zeitlich tun, bald zu Grabe nachfolgen und sich nicht lange säumen sollen, als dann können auch die Männer, so das Geleit gegeben, in ihrer Ordnung in die Kirche zur Predigt gehen, da dann der Kantor auf dem Chor abermals ein Lied singen mag: *Aus tiefer Not schrei ich zu Dir; Ach liebe Christen, seid getrost; Wenn mein Stündlein vorhanden ist; Herr Jesu Christ, wahr Mensch und Gott; Mitten wir im Leben sind.* [...] Wenn die Leichenpredigt errichtet, kann der Kantor eins singen, darauf die Kollekte und Gebet mit Amen beschlossen".

328 K.B. Behrens, *Gründlicher Bericht / Von der Natur / Eigenschafft und wahrem Uhrsprung Der Pest / auch wie dieselbe auf alle Weise praecaviret / und am si-*

Die Leichenbegängnisse erschöpften das Predigeramt keinesfalls. Da den Predigern anvertraut wurde, die betrübten menschlichen Seelen in den Seuchenzeiten zu trösten und ihnen die Worte des Lebens nahezubringen, bedienten sie sich nicht selten vieler ansprechender Werke der namhaften früheren Theologen. Neben vielen Gebeten aus verschiedenen kirchlichen Anlässen fand der Prediger darin eine vortreffliche Hilfe, seine Reden eindringlich und treffend zu machen und den schwierigen Zeiten anzupassen:

> So soll dannenhero dieses heilige Wort Gottes von denen Predigern in ihren Predigten / Catechisationen und Auslegungen nicht gezwungen / verkehret oder auf praeconcipirte Deutungen gezogen / sondern in simplici sensu, welchen der klare und deutliche context mit sich führet und wie ein Ort in der heiligen Schrifft den andern erleutert / gelehret / ausgeleget / und der Christlichen Gemeine vorgetragen werden[329].

Die Witterungslieder, Litaneien, Buß- und Pestgebete bezeugten die gewöhnliche praktische Theologie der Frühen Neuzeit. Zwar war Gott, nach der Meinung der Zeitgenossen, der gerechte Herrscher und Richter, der die Menschheit bestraft, da sie hart und hemmungslos gesündigt hat. Er war aber auch der barmherzige, gute und treue Vater, weshalb die Menschen sein Erbarmen erwarten konnten. Die angeführte Geschichte des auserwählten Volkes sollte dabei das in Erinnerung bringen, was zwar keine direkte Erfahrung der Zeitgenossen war, aber zu ihrer Vergangenheit unumstritten gehörte[330], die Fehler des Volkes und zugleich die Hilfe des Barmherzigen veranschaulichte. Die Gebete knüpften an die zeitgenössischen Ereignisse an, aktualisierten diese ähnlichen Erlebnisse in den Pestzeiten und riefen Gott an, das harte Schicksal abzuwenden.

---

chersten curiret werde, Braunschweig 1714, S. 25. Vgl. *Im Kampf gegen die Seuche*, op. cit., S. 19.

Ähnlich nach der *Schlesischen Infections-Ordnung / Von 14. Febr. 1680*, op. cit., o. S.: „Sollen sie bey Zeite sich bekümmern für die Beerdigung der an der Pest gestorbenen Personen / etliche absonderliche Orte zubestimmen / und zwar nach Gelegenheit eines jeden Creises der Stadt / und so viel möglich für die Thore. Sollen sie keines ander Infection gestorbenen Leiche mit Ceremonien / Begleitung der Priester / Schule und des Volckes / sondern nur in der Stille begraben lassen. Massen denn So bald die Infection überhand nehme / von den Scholarchen die offentlichen Schulen zuschlüssen verordnet werden sollen".

329 A. Ulrich, *Erneuerte Kirchen-Ordnung*, op. cit., S. 8.

330 Die heute wissenschaftlich betriebene Theologie bekräftigt die allgemeine Überzeugung, dass die christliche Kirche als Erbe des alttestamentlichen Volkes auftritt, obwohl sie auf einem erneuerten Recht (dem Recht des Geistes, dem neuen Gebot der Liebe) begründet wird, ein neues Ziel (das Himmelreich) und eine neue Art der Zugehörigkeit zu der Kirche (durch die Taufe) hat und ein prophetisches, königliches und priesterliches Volk Christi ist.

Die Menschen, die die Pest völlig hilflos ließ, suchten verzweifelt nach verschiedenen Möglichkeiten, um die *abschewliche* Seuche los zu werden und gesund zu sein. Die Ärzte bemühten sich, mithilfe unterschiedlicher Medikamente, Pflaster, Öle sowie mithilfe des Aderlasses oder der *Incision von Bubonen* zu heilen oder mindestens die Hoffnung darauf zu geben. Die in der Frühen Neuzeit weniger entwickelte Medizin stand jedoch der Epidemie völlig ratlos gegenüber. Die medizinische Vorsorge sowie die während der Seuche unternommenen Gegenmaßnahmen reichten nicht aus und konnten der Ansteckung vieler Menschen nicht vorbeugen. Aufgrund der Überzeugung besonders der Laienkreise, dass das Massensterben *vmb der Sünden willen* auf die gerechte Strafe Gottes und seine Zornrute zurückzuführen war und sogar als Vorzeichen der Apokalypse gedeutet werden konnte, weil die Menschen gesündigt hatten, wandte sich jeder gläubige Mensch den religiösen Hilfsmitteln zu und verrichtete andächtige Gebete[331].

331 Im Falle der katholischen Kirche betete man die Pestpatrone an (vor allem Rochus und Sebastian), durch deren Fürsprache das Gebet zu Gott gelangen sollte. Die Lutheraner akzeptierten ihre Präsenz in den Kirchen, lehnten jedoch die Fürsprache selbst ab und wiesen auf die menschliche, d.h. zeitliche Natur der Heiligen, was bedeutete, dass sie nur als Menschen gelten und als vollkommene Vorbilder der Frommen und Gottesfürchtigen dienen konnten. Die theologische Prophylaxe und die Praxis der Anrufung der Heiligen, ihrer Fürbitten und Reliquien, der geweihten Wachskerzen, Messen, der Gelübde und Stiftungen, der Opfer und anderer dergleichen frommer Taten schien unter allen Umständen begründet und gerecht zu sein, galt allerdings als eine Ausbeutungsgelegenheit besonders für die unredlichen Geistlichen, die die unterdrückte Gesellschaft mit dem zürnenden Gott konfrontierten und in der Pest das Mittel zum Reichtum erblickten (davon abgesehen, dass die Seuche alle gefährdete). „Verrichtete der Arzt eine glückliche Kur, so wurde die Genesung der Fürbitte der Heiligen, den Gelübden und Gebeten der Pfaffen zugeschrieben. Lief die Kur unglücklich ab, so hatten die Ärzte den Tod des Kranken auf ihrer Rechnung, und es wurde das fehlende Vertrauen auf Gott und die Heiligen als die Ursache des Todes und der Tod als eine Strafe Gottes angesehen, welche die Verwandten mit desto mehr Seelenmessen büßen mussten. Bis ins 18. Jahrhundert hinein hatte sich die Medizin gegen die Übergriffe der Kirche zu wehren und war zum großen Teil auch selbst noch theologisch befangen. Ein witziger Arzt Andreas Christian Diderich sah sich noch im Jahre 1710 zu folgender Erklärung veranlaßt: ‚Ein rechter Medikus kann so wenig ein Atheist sein als ein guter Engel ein Teufel, weil er sowohl im Studieren als Praxi die großen Taten Gottes mit Augen sieht. Doch als Medikus überläßt er diese Traktion denen, von welchen der heilige Geist einen mächtigen Ausspruch wider die Lästerer des Lehrstandes in der Kirche Christi aufzeichnen lassen, mit diesen Worten: Verläßt sich jemand darauf, daß er Christum angehöre, der denke solches auch wiederum bei sich selbst, daß, gleich wie er Christum angehöre, als gehören wir auch Christum an. Wie im Gegenteil ein Theologus von Esprit aus der Kanzel keine Apothek macht, wo Theriac, Elektuaria, Panacae, Ölitäten, Balsam suphuris, Klystir und dergleichen gemacht werden' [...]".

Ohne die Randerscheinungen zu berücksichtigen, galten die Pestprediger als die einzigen, die die Kranken an den dürftigen Schmerzens- und Sterbelagern bis zu ihrem Tode begleiteten und ihnen in ihrer Hilflosigkeit und Verzweiflung die Worte Gottes nahebrachten. Wie bereits erwähnt, waren dies zumeist junge, eigens dazu ordinierte Theologen. Der einzige Trost war also der Geistliche, der die letzte Wegzehrung reichte und der verzweifelten Seele in ihrer Todesangst die Freuden des Jenseits näher rückte[332]. Versagte der Geistliche, verlor er das in ihn gesetzte Vertrauen der Gemeinde; übte er seine Seelsorge mit Mut und Aufopferungsbereitschaft aus, so hing die Gemeinde enger an ihm und unterstützte ihn.

1.3. Zum Danziger Pestpredigeramt

Aus vielen Orten gelangte die Klage und die Bitte, die Seuche abzuwenden und die miserable Menschheit zu retten, an die Ohren Gottes. Das *Sehr klägliche Schreiben aus Danzig vom 22. Herbstmonat 1709* schien den betrübten Zustand der Stadt und ihrer Einwohner zu bestätigen und auf die bußfertige Haltung, die sie stets begleitete, hinzuweisen:

> Es gibt Hier Leuth / die den gantzen Tag nicht auß der Kirchen kommen / sondern stecken ein wenig Brot / und ein Glaß Bier in die Täschen / und bleiben von Morgen an / biß an den Abend in den Bättstunden / biß sie sich des Abends wider zu Beth begeben / und so treiben sie es von Tag zu Tag.
>
> In der Kirchen sihet man lauter leidtragende Persohnen / und kein gefarbtes Kleid oder frisches Band. Sie ligen vast die gantze Zeit auff den Knyen / wainen / bätten und wimslen so kläglich / daß es einen Stein erbarmen möchte.
>
> Kein Mensch ist seines Lebens eine Stund sicher / dann er falt bald under dem Essen / bald under der Arbeit hin / so wol in den Häuseren / als in den Kirchen / und auff den Gassen. Summa / des Todes Pfeil stoßt dem menschlichen Leben überall auff[333].

In Danzig kümmerten sich zunächst die ordentlichen Prediger, die gewöhnlich ein hohes Ansehen der breiten Bevölkerungsschichten genossen, um die Pestkranken:

> Bei uns stehen die Geistlichen in Vergleichung mit manchen andern Ländern, immer noch in großem Ansehen. Dies beweiset ganz unwidersprechlich der

Der schwarze Tod. Eine Chronik der Pest 1348 bis 1720, bearb. J. Nohl, Potsdam 1924, S. 87f. Siehe auch: O. Riha, *Die Ärzte und die Pest*, op. cit., S. 7-26.

332 Vgl. W. Sahm, *Geschichte der Pest in Ostpreussen*, op. cit., S. 53-59.

333 *Copia, eines sehr-kläglichen Schreibens aus Danzig / vom 22. Herbstmonat 1709*, o. O. o. J. Siehe: Anhang Nr. 2.

> Einfluß, welchen sie von jeher auf das Volk hatten, und das sie jedes mal nach ihrem Willen lenkten.
>
> Lange schon wäre z.B. in Danzig die Unzufriedenheit mit der bedrückten Lage, in welcher sich die Stadt befand, laut ausgebrochen, wenn nicht die Prediger durch ihre Drohungen, Ermahnungen und Tröstungen die Ruhe erhalten hätten. Und doch war die Lage dieser Herren gewiß nicht so gut, daß man sagen könnte, sie hätten um ihres eigenen Vortheils willen der alten Verfassung das Wort geredet[334].

Angesichts der herrschenden Seuche sah man keinen anderen Rat, *als daß man sich der allgewaltigen Hand Gottes demüthigst unterwarff; mit Reue und Busse seine Sünde bekannte / und umb Gnade bat*[335]. Der geistliche Stand ermahnte und munterte das Volk *mit grosser Devotion* und *in erbaulichen Predigten und andächtigen Gebehten* auf. Wie gewichtig das Predigeramt war, zeigt ausdrücklich die *Formula Der Ordination zu Dantzig*[336], nach der das Amt von Gott gegründet wurde, damit die Leute *aus dem Reiche der Finsterniß und der Sünden / aus der Gewalt des Teuffels und des ewigen Todes gerissen / und durch sein Heil. Göttlich Wort / im Erkäntnüß GOttes zu seinem Reich im Himmel / durch seinen Sohn Jesum Christum geheiliget*[337] wurden. Mit seiner Hilfe wurde die Gemeinde von Gott regiert, unterwiesen und geführt. Obwohl die Prediger aus den Reihen der sündigen und schwachen Menschenkinder stammten, wurden sie auserwählt, gesegnet und gesalbt, das Wort Gottes zu verkündigen. Dementsprechend gehörte es sich, den Pfarrern zu gehorchen, sie zu ehren und zu schützen, für sie zu beten, da sie nicht nur den alttestamentlichen Propheten Gottes ähnelten, sondern auch mit dem eigenen Leben von der Wahrheit des verkündigten Wortes zeugten:

> Und daß das Predigt-Ampt ein köstlich heilig Ampt ist / welches Gottes eingebohrner SOhn / unser Hoher-Priester selbst geführet hat / daran GOttes Ehre und aller Menschen Seeligkeit hänget. [...] wenn es schon zum ärgsten gehet / so dancket doch dem Herren Christo / tröstet Euch dieser Ordination, seyd getreu / gedultig und frölich / wie der Sohn Gottes saget: Seyd getrost / ich habe die Welt überwunden. [...] Höret Ihr auch / was eure Lehre seyn soll / daß ihr GOttes Wort / das Gesetz und Evangelium / Buß und Vergebung der Sünden / durch Christum / unsern Mittler / der Gemeine / die Er mit seinem Blut erworben hat / rein und fleißig predigen sollet in allen Articulen Göttlicher Lehr: Und mit allem Fleiß wehren / daß nicht Wölffe / Rotten / falsche Lehr / oder / unter dem hellen Licht des Evangelii / ein Epicurisch gottloses

334 *Briefe über Danzig*, op. cit., S. 63.
335 J.Chr. Gottwald, *Memoriale Loimicum*, op. cit., o. S.
336 Ohne Datums- und Seitenangaben, doch wahrscheinlich Anfang des 18. Jahrhunderts.
337 *Formula der Ordination zu Dantzig*, o. O. o. J., o. S.

> Wesen / mit allerley Lastern und Unordnung / unter der Heerde Christi / die Euch zu weiden anbefohlen ist / einreissen mögen[338].

Den ordentlichen Dienst erfüllten sie eifrig in den Pfarrkirchen, indem sie den Gemeindemitgliedern die Sakramente spendeten und die Predigten hielten:

> Priester waren auch beflissen / und man sah sie wenig ruhn / Gaben Trost vor die Gewissen / Raht / daß man soll Busse thun; Sie sind stets vor GOTT getreten / Mit inbrünst'gen Flehn und Beten: Haben gar ihr liebstes Leben in den Tod dahin gegeben[339].

In den Pestzeiten besuchten sie die Kranken in ihren Häusern oder im Lazarett[340], obwohl dies von manchen (u.a. von S. Schelwig, dem Prediger zu der St. Trinitatis-Kirche) heftig kritisiert wurde.

Da die Seuche nur einige unangetastet ließ und die Seelsorger ihr wie andere zum Opfer fielen und sich zumeist während der dienstlichen Besuche bei den Kranken ansteckten, bemühte man sich ständig, das Predigeramt zu besetzen und den Schafen einen Hirten zu gewähren. Im August 1709 berief der Stadtrat zwei außerordentliche Prediger (*Extraordinarii*), die für die Kranken in den Siechenhäusern und für diejenigen, die keine Beichtväter hatten, oder dort, wo ein Prediger fehlte oder verstorben war, bis dessen Stelle amtlich besetzt wurde, bestellt wurden. Sie sollen jeweils monatlich 50

338 Ibidem.

339 *Danck- und Beth-Opfer / Bey Nachlassender hefftigen Seuche und Pestilentz Anno 1709. In Dantzig Nach dem dieselbe fast ein halbes Jahr gewütet / In den letzten Monaten aber Durch GOttes Gnade Remittirte*, Dantzig 1709, o. S.

340 *Verordnung Des Nehring- und Scharpauschen Ambtes / Nach welcher So wol die Herren Predigere und Schul-Meistere / als auch die Kirchen-Väter / und sämbtliche Kirchspiels-Kinder / Nicht nur allein bey denen Kirchen und Schulen / sondern auch sonsten / Insonderheit Bey Verlöbnüssen / Hochzeiten / Kindtauffen und Begräbnüssen hinführo sich weren zu richten haben [...]*, Dantzig 1707, o. S.: „So wie aller Beicht- und Kirchspiels-Kinder ewiges Heyl und Wolfahrt denen Herren Predigern auf ihre eigene Seelen gebunden worden / und sie vor eine jede Seele absonderlich so verwarloset / oder auch auf sündliche Art geärgert wird / dermahleins Rechenschafft werden geben müssen / also werden sie auch sothaner Verantwortung eingedenck seynde / ihr Ambt mit aller Wachsamkeit / Sorgfalt und Behutsamkeit / vornemlich auch mit einem gutem Exempel und Wandel zu führen / auch jederzeit die Schwachen und Krancken / sonderlich die ihres Ambtes benöthiget sind / gern und willig / auch von ihnen selbst offters zu ersuchen / und ihnen mit Trost beyzuwohnen / denen Blöden und Irrenden mit sanfftmüthigem Geiste zu rechte zu helffen / im Straff-Ambt die Gradus Admonitionis in acht zu nehmen / und die Unbußfertigen und verstockten Sünder / bey denen die geheime und besondere Vermahnungen / nichts verschlagen wollen / ohne Affecten, von der Cantzel offentlich zu straffen wissen".

Gulden erhalten haben[341]. Häufig hielten sie auch den Gottesdienst auf dem Lande. Man fand es gerecht, die Kranken in den öffentlichen Siechenhäusern neben der leiblichen, ärztlichen Pflege auch geistlich zu versorgen. Ende Juli 1709 wandten sich jedoch die evangelischen Geistlichen an den Stadtrat mit der Hoffnung, dass dieser die ordentlichen Seelsorger nicht mehr auffordern werde, die Kranken zuhause und in den Siechenhäusern zu besuchen. Sie schlugen dagegen vor, die Studenten der Theologie mit diesen Aufgaben zu beauftragen. Auf diese Weise würden die Angesteckten nicht hilflos gelassen, sondern könnten *mit Unterricht und Trost aus Gottes Wort / als auch mit der Absolution und heiligen Abendmahl / von dem Pest-Prediger versehen werden*[342]. Zu den Pestpredigern gehörten Christian Gottlieb Rosenberg (ordiniert am 21. August) und Michael Schilberg (ordiniert am 29. August). Nach der erfolgten Beförderung der beiden wurde noch Thomas Völcker (ordiniert am 30. Oktober) zum Pestpredigeramt berufen. Sie erhielten einen wöchentlichen Lohn von 100 Gulden[343].

Während der großen Seuche 1709 starben unvermeidlich auch viele Seelsorger, worüber Samuel Schelwig in seiner *Kurtzen Historie der Pesten in Dantzig* (1710) sorgfältig berichtete:

- 21. Juli, M. Carolus Czirlinski, Prediger im Lazarett;
- 8. August, Joachim Ernst Horlitz, Prediger zum Heiligen Leichnam;
- 11. August, Albert Pomian Pesarovius, Diakon zur Heiligen Dreifaltigkeit und Polnischer Prediger zu St. Annen;
- September, Michael Koch, Prediger zu St. Jakob;
- 9. September, Daniel Bonaventura Dilger, Diakon zu St. Bartholomäi;
- 19. September, M. Ernst Gottlieb Lüschner, ältester Prediger zum Heiligen Leichnam;
- 29. September, Nathanael Bötcher, Diakon zu St. Johannes;
- 15. Oktober, Michael Kempin, Pastor zu St. Bartholomäi.

Die neueren Untersuchungen weisen auf acht verstorbene Prediger in der Stadt selbst und vier Verstorbene auf dem Land hin sowie auf Stolzenberg, wo alle Barfüßer gestorben sein sollen[344]. Nach den Angaben S. Schelwigs

341 Vgl. H.G. Siegler, *Danzig. Chronik eines Jahrtausends*, op. cit., S. 183.

342 J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz darinnen von dieser Seuche so wol ins gemein / als auch besonders in sechs und zwantzig / grossen Theils / schweren und wichtigen Fragen gehandelt wird / Durch Veranlassung der grossen Pest, mit welcher der gerechte GOtt / die Königlich-Polnische Stadt Dantzig in Preussen A. 1709. heimgesucht [...]*, Dantzig 1710, S. 233.

343 Ibidem, S. 231f. Vgl. Z. Kropidłowski, *Formy opieki*, op. cit., S. 156.

344 Vgl. H.G. Siegler, *Danzig. Chronik eines Jahrtausends*, op. cit., S. 183.

blieben die übrigen Mitglieder des *Collegio*, welches damals aus vierundzwanzig Geistlichen[345] bestand, von der Krankheit unberührt[346].

Die Zeitgenossen wurden streng unter die Jurisdiktion konkreter Pfarrbezirke gegeben, was darüber entschied, dass niemand berechtigt war, *sich ausser dieser Stadt Jurisdiction in einem frembden Gebiethe zur Kirchen zu halten / vielweniger einers frembden Predigers und desselben Ambts sich zu bedienen / und dergestalt seinen ihm vorgesetzten ordentlichen Seelsorger vorüber zugehen / es geschahe denn mit wissen und Consens des Ambtes / bey Straffe 5. Thaler*[347]. Bei Strafe wurden sie dazu verpflichtet, unter normalen Umständen jeden Sonntag und an anderen Festtagen während des Kirchenjahres die Kirche fleißig zu besuchen und mindestens zweimal im Jahr das heilige Abendmahl zu empfangen[348]. Untersagt wurden jegliche Arbeit an diesen Tagen sowie ungewöhnliche Schauspiele, Märkte, Trauungen und Hochzeiten oder sogar Spaziergänge vor den Stadttoren – angeordnet dagegen die allgemeinen Kirchenversammlungen, öffentlicher Gottesdienst, die Teilnahme an den Buß-, Bet- und Dankfesten, das Anhören von zumindest drei Predigten[349] und andere vom Stadtrat verordnete Gebe-

345 Detaillierte Informationen über das *Collegium Praedicatorum* in der Stadt Danzig befinden sich in den *Briefen über Danzig*, die zwar erst im Jahr 1794 in Berlin veröffentlicht wurden, aber wegen ihres Wertes und der Genauigkeit der Beschreibung hier angeführt werden sollten. Im neunten Brief befleißigt sich der Autor der folgenden Beschreibung: „Die Stadtprediger machen nun das geistliche Ministerium in Danzig aus, von welchem die Landprediger ausgeschlossen sind. Es besteht dieses Collegium aus 25 einzelnen Mitgliedern. Zu demselben gehören folgende Personen in folgender Ordnung: Vier Herren Prediger an der Marienkirche, drei an der St. Johanniskirche, drei an der St. Catharinenkirche, zwei an der Bartholomäuskirche, drei an der heiligen Dreifaltigkeitskirche, zwei an der St. Barbarakirche, einer an der heil. Geistkirche, einer an der St. Jacobskirche, einer an der St. Annenkirche, zwei an der St. Salvatorskirche, zwei an der heiligen Leichnamskirche, einer zum Podenhause; (diese drei leztgenannten Kirchen liegen nicht in der Stadt selbst, sondern in den Vorstädten). Wenn alle diese 25 Personen versammlet sind, so führt der jedesmalige Oberpastor an der Marienkirche das Präsidium; welcher daher auch Senior Ministerii heist". *Briefe über Danzig*, op. cit., 67f. Diese Schilderung gilt natürlich für das Erscheinungsjahr der *Briefe*, kann aber auch die früheren Verhältnisse systematisieren und das Wesen und die Struktur des *Collegii* gut wiedergeben.

346 Siehe auch: Anhang Nr. 3.

347 *Verordnung Des Nehring- und Scharpauschen Ambtes*, op. cit., o. S.: „ernstlich ermahnet werden / daß ein jeder in der Kirchen seines Orts / dahin er gewidmet ist / samt seinen Kindern und Gesinde / so 10. Jahre ihres Alters erreichet / und nicht Ehe-hafftig seyn möchten / sich zeitig einfinden".

348 Ibidem.

349 Vgl. *Verordnung E.E. Rahts Die Einrichtung Der geistlichen Ampts-Geschäffte*, op. cit., o. S.

te[350]. Seitens der Seelsorger bestand die Verpflichtung, die Ordnung beizubehalten und den Gottesdienst oder die Beichtstunde zeitig anzufangen sowie ordentlich und selbstständig[351] zu predigen und die Katechismuslehre *mit Fleiß und Ernst* auszulegen.

Während der Pestepidemie wurden die Kirchen auf jeden Fall häufiger besucht und die Anzahl der Kommunizierenden, d.h. derjenigen, die *das H. Abendmahl begierig suchten und empfiengen*[352], nahm entschieden zu. Die Zeugnisse, darunter das *Memoriale Loimicum* von J.Chr. Gottwald (1710) oder *Anmerckungen Welche Bey der Pest [...]* von M. Stöckel (1710)[353], bestätigten, dass der Gottesdienst während der Kontagion ungehemmt und frei gehalten wurde und die Kirchen *fleißiger frequentiret* wurden:

> In der Kirchen ist keine sonst gewöhnliche Predigt oder Gebet jemahl unterlassen worden; wobey es auch an Zuhörern und Betenden nicht ermangelt / aus denen immerdar die wenigsten in Trauer-Kleidern erschienen. Andächtig hat man daselbst zu GOtt um Abwendung dieses Ubels geseufftzet / jedoch nur zu ordentlicher und dem Gottesdienste gewiedmeter Zeit[354].

Die Angst vor der Ansteckung war umfassend, und die Prediger ergriffen besondere Schutzmaßnahmen, um nicht infiziert zu werden. Der Danziger Prediger S. Schelwig erwähnte bereits in seiner *Kurtzen Historie der Pesten in Dantzig* (1710)[355] verschiedene Vorbeugungsmittel (u.a. *Theriac*)[356], mit

350 *Ordnung / Die Feyer- und Heiligung der Sonn- und anderer hoher Fest-Tage betreffende*, op. cit., o. S.; sowie: *Bericht Von denen Buß-Bet- und Danck-Festen*, op. cit.; *Drey Geistliche Lieder Aus denen dreyen Biblischen Texten, welche zu dem auff den nechst instehenden 15. Octobr. angesetzten Beht- Buß- und Fast-Tag verordnet sind / gezogen*, Dantzig 1709.

351 *Verordnung Des Nehring- und Scharpauschen Ambtes*, op. cit., o. S.: „Werden die Herren Prediger an hohen Fest- und Sonntagen / insonderheit / wenn die Communion gehalten wird / die Ambts-Predigten selbst verrichten / und keine junge Studenten vor sich auf die Cantzel treten lassen / es sey denn /am letzten Feyer-Tage / oder in denen kleinen Fest-Tagen / und in denen 3. hohen Fest-Tagen zur Vesper".

352 J.Chr. Gottwald, *Memoriale Loimicum*, op. cit., o. S.

353 Siehe: ibidem; M. Stöckel, *Anmerckungen Welche Bey der Pest / Die Anno 1709. in Dantzig grassirte / beobachtet*, op. cit.

354 S. Schelwig, *Kurtze Historie der Pesten in Dantzig*, op. cit., o. S.

355 Ibidem: „XXX. [...] Es ist aber / nechst einem andächtigen Gebet / und von Gott verliehnem unerschrockenen Muthe / auff folgende Mittel ankommen. Nüchtern habe ich mich niemahl auff die Gasse gemacht / sondern alle Morgen / und denn auch / wenn ich zu Krancken gefordert worden / eine gute Messerspitze von Theriac / oder von dem hiesigen praeservirenden Lattwerge / oder (welches am offtesten / und wenn ich angesteckte Häuser ersucht / fast allezeit Löffelweise geschehen ist) vom Roob Juniperis, das ist / Kaddig-Kreyde oder Mueß zu mir genommen. Hernach setzte ich mich beym Krancken dergestalt / daß der Athem aus seinem Munde mich nicht anbließ: In meinem Munde aber hielt ich ein Stück (Angelicae incrusta-

deren Hilfe sich die Prediger vor der Ansteckung schützten. Sie standen doch in größerer Gefahr als die anderen, weil sie den Kranken *nicht nur die Hand [aufflegten] / sondern auch das gesegnete Brodt und Wein in den Mund [gaben] / sich auch / wenn sie schwach und unvernehmlich [redeten] / ihnen näher zuthun [mussten] / umb zu hören / worüber sie Klage [führten] und Trostes [bedürfften] / und ihnen mit seinem Zuspruch aus Gottes Wort Beystand zu leisten*[357]. Einen solchen «Terror» der Pest bestätigen die Überlieferungen aus Wien 1713. Die katholischen Priester sollten da „im Rahmen einer Notkommunion mittels einer Zange, die am Ende eines langen Stabes befestigt war, die Hostie" überreichen. „Selbst bei der letzten Ölung tauchte man Baumwolle in das geweihte Öl, befestigte den Bausch am Ende eines Stabes und versuchte dann, durch das *Pestfensterchen* das Gesicht des Sterbenden zu erreichen"[358].

Auch der Stadtrat sah sich veranlasst, die Frömmigkeit der Menschen (und dadurch die Solidarität der Bevölkerung) zu fördern, ordnete Buß- und Bettage an und bestimmte Pestgebete oder Andachten, die man gewöhnlich nach der Predigt und vor dem *Vater Unser* (ab)las, um die Pest abzuwenden und Gottes Gnade zu erwerben:

- 13. Oktober 1708, XIX. Sonntag nach *Trinitatis*, Pestgebete;
- 1. November 1708, Donnerstag nach dem XXI. Sonntag nach *Trinitatis*, ein allgemeiner Fast-, Buß- und Bettag;
- 3. Mai 1709, Freitag nach dem Sonntag *Cantate*, alljährliches Dankfest wegen des Olivischen Friedens, Gebete, um die Pest abzuwenden;
- 18. August 1709, XII. Sonntag nach *Trinitatis*, Pestgebete;
- 22. August 1709, Donnerstag, Buß- und Bettag;
- 15. Oktober 1709, Dienstag nach dem XX. Sonntag nach *Trinitatis*, Bet-, Buß- und Fasttag;

---

tae) von der in Zucker abgesottenen Angelicken-Wurtzel / welche / daß ich immer ausspeyen muste / und demnach den Speichel nicht einschlucken konte / beförderte. Auch bestriech ich die Nase-Löcher dann und wann mit Balsam oder mit Pest-Eßig. Wenn ich aber vom Patienten nach Hause gelangte / tranck ich gemeiniglich ein Glaß Wein aus / und erhob mich hierauff / in GOttes Nahmen / wiederum zu meinem Studiren. Hiedurch hat mich GOtt (der dafür gepreiset sey) erhalten / daß mir die gantze Pest-Zeit über kein Finger wehe gethan / ja ich über ein Jahr lang gesunder / als eine geraume Zeit vorher gewesen / ob ich gleich manchen Verpesteten / sonderlich den Harthörigen / so nahe / als geschehen kan / gekommen bin".

356 Vgl. A. Drygas, *Aptekarstwo Gdańskie*, op. cit., S. 62ff., 160.

357 J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 226.

358 S. Winkle, *Geisseln der Menschheit. Kulturgeschichte der Seuchen*, op. cit., S. 493. Das Pestfensterchen in den Häusern, die die Pest heimsuchte, diente nach der Erklärung des Autors zum Überreichen der Medikamente und der Nahrung.

- 14. Dezember 1709, Dankgebete;
- 9. März 1710, Sonntag *Invocavit*, Pest- und Dankgebete;
- 27. April 1710, erster Sonntag nach Ostern, Dankfest[359].

Die Bet-, Buß- und Fasttage wurden auf die früher vom Stadtrat oder dem Kirchenkonsistorium festgelegte Art und Weise verrichtet. Der Christ, der zur Beichte treten wollte, war dazu verpflichtet, seine Sünden zu bekennen, d.h. alles Unrecht, das von ihm wider Wort und Willen Gottes getan worden war; und fortan die Gedanken, Worte und Werke von den Sünden frei zu halten. Anschließend musste er *Christum Jesum* recht erkennen, *die fröhliche Predigt des Evangeliums annehmen* und *nicht von Stunden an aus der Kirchen lauffen / sondern hingehen / auff [seine] Knie fallen / und GOTT dancken / daß er [ihn] zu solcher Gnade hat beruffen / und ihn ferner bitten / daß er [ihn] durch seinen Heil. Geist / in derselben für und für erhalten wolle*[360]. Dann konnte er das Abendmahl zur Mehrung und Stärkung des Glaubens würdig annehmen. Für solche angeordneten Bußtage waren exakt angesagte Gebete und Lieder vorgesehen sowie die ordentlichen Texte, über die gepredigt wurde. Während der Pestepidemie wiederholte man überdies die Invokation: *Parochus: «Herr handle nicht mit uns nach unsern Sünden». Chorus: «Und vergilt uns nicht nach unser Missethat»* oder *«Für Pestilentz und theurer Zeit / für Krieg und Blutvergiessen behüt uns lieber Herre GOtt!»*[361].

359 Alle Datenangaben, die konkreten Pest- und Dankgebete und andere Verordnungen befinden sich u.a. in den folgenden Erlassen aus Danzig sowie den in dieser Arbeit besprochenen Schriften von S. Schelwig, C. Schütz und J. Weickhmann, hier siehe: *Intimation Des Buß- Beth- und Fast-Tages / so Nechst künfftigen Donnerstag / den 22. Augusti 1709. gehalten werden soll / Zusampt Denen verordneten Buß-Texten Auf bevorstehenden Buß- Beth- und Fast-Tag. Zur Früh-Predigt Jerem.VI.v.7.8. Zur Mittags-Predigt Psalm. XXXI.v.10.11.12. Zur Vesper-Predigt Aus den Klag-Liedern Jeremiae C.II.v.17-21. Und Dem Pest-Gebeth / Das allezeit nach der Predigt wiederholet werden soll*, Dantzig 1709; *Bericht Von denen Buß-Bet- und Danck-Festen*, op. cit.; vgl. Anhang Nr. 4.

360 *Verordnung E.E. Rahts Die Einrichtung Der geistlichen Ampts-Geschäffte*, op. cit., o. S. Das Bekennen der Sünden: „Ich armer elender Mensch bekenne / daß ich ein armer grosser Sünder bin / denn ich nicht allein meinen lieben GOTT mit mannigfaltigen Sünden erzürnet habe / sondern auch in Sünden empfangen und gebohren bin; Weil aber dem Sünder von GOTT durch Christum Vergebung aller Sünden zugesaget ist / wil ich an seiner Güte nicht zweiffeln / und finde mich hieher zu euch / erkenne die Macht die euch von GOtt gegeben ist / Sünde zu vergeben und zu behalten / bitte / wollet mir die Vergebung meiner Sünden an GOttes statt mittheilen / die ich also annehmen wil / als wenn sie mir GOTT selbst verkündigte / weil hinfort mein Leben bessern / und mich für Sünden hüten / ergebe mich auch hiemit in eure Seelsorge und Gehorsam der Kirchen: GOtt helfe meiner Schwachheit. Amen!".

361 *Verordnung E.E. Rahts Die Einrichtung Der geistlichen Ampts-Geschäffte*, op. cit., o. S.; *Bericht Von denen Buß-Bet- und Danck-Festen*, op. cit., S. 32.

Keiner der Theologen verbot, medizinische Mittel gegen die Pest anzuwenden, doch waren sie alle sich einig, dass die geistliche Medizin gegen die *Pestilentz der Sünden* Priorität hatte vor der, die den Leib betraf. Sie deuteten, dass der Tod für einen Christen Gewinn sei, und Krankenpflege, Trostspenden, Gottesdienst, Kranke und Hinterbliebene zu besuchen wurde als ein besonderes Gut verstanden, wozu jeder *Pastor pestilentialis* von seinem Amt her verpflichtet war[362].

1.4. Die Institution eines «Hauspredigers»

Die religiöse Dimension der menschlichen Existenz kam zum Ausdruck nicht nur in dem institutionellen Kirchentum, das von der Beeinflussung der öffentlichen Meinung geprägt war, sondern auch in der häuslichen Religionsausübung. Hauptsächlich unter dem Einfluss des Pietismus trachteten die lutherischen Obrigkeiten danach, „das Haus als Ort des Gebets gegenüber der Kirche aufzuwerten"[363]. Im 16. und 17. Jahrhundert kam es dementsprechend zur allmählichen Verhäuslichung des religiösen Lebens, d.h. es wurde in die häusliche Sphäre gerückt, obwohl es selbstverständlich aus der Kirchengemeinde nicht verschwand. Den Versuchen der Einführung dieser Sozialdisziplinierung entsprechend veröffentlichte man die Hausväter- sowie Gebets- und Erbauungsliteratur, die dem Titel nach – «Praxis devotionis», «Zelus pietatis», «Anweisung zu der Gottseligkeit», «Hauskirche» – eindeutig als Frömmigkeitsführer einzustufen war[364]. Alle Veröffentlichungen lieferten das Muster eines guten und frommen Lutheraners, der in seinem Zuhause einen regelmäßigen Hausgottesdienst hielt (Hauskirche) und zum gemeinsamen Gebet alle Hausangehörigen und Dienstleute versammelte, und unterwiesen, *wie ein Haußvater sein Gesinde soll lehren Morgens und Abends sich segnen [...], lehren das Benedicite und Gratias sprechen*[365]. Gestützt auf die Wertschätzung der Familie und die väterliche Autorität domi-

362 Vgl. F. Hatje, *Leben und Sterben im Zeitalter der Pest*, op. cit., S. 50f.

363 P. Veit, *Die Hausandacht im deutschen Luthertum: Anweisungen und Praktiken*, in: *Gebetsliteratur der Frühen Neuzeit als Hausfrömmigkeit. Funktionen und Formen in Deutschland und den Niederlanden*, F. van Ingen, C. Niekus Moore (Hrsg.), Wiesbaden 2001, S. 194.

364 Vgl. ibidem, S. 194f.

365 Vgl. *Vollständiges Kirchen-Buch / Darinnen 1. Die Evangelia und Episteln auf alle Fest- Sonn- und Apostel-Tage [...]. 2. Die Historia von dem schmertzlichen Leiden / siegreichen Auferstehung und Himmelfahrt unsers Herrn und Heylandes Jesu Christi [...]. 3. Die erbärmliche Zerstörung der Stadt Jerusalem. 4. Der Catechismus mit der Auslegung und Fragstücken D. Lutheri [...]. 5. Die gewöhnlichen Kirchen-Gebete / als da ist / die allgemeine Beiche / Sonntags-Betstunden- und Türcken-Gebete. 6. Die Agenda und Kirchen-Ordnung. 7. Die Chur- und Fürstl. Sächsische Ehe-Ordnung [...]*, Leipzig 1697.

nierte allein der Hausvater diese Sphäre und war für die häusliche Religionsausübung verantwortlich.

> Es solte wol ein jeder Christ so viel wissen / daß er einen Hauß-Prediger abgeben / und den krancken Seinigen mit Zuspruch / Beten und Singen beystehen könte; weil man aber bey guter Zeit sich wenig darum bekümmert / so fehlt es gar zu sehr daran in der Noth[366].

Der Ehrentitel «Hausprediger», der demzufolge für das Familienoberhaupt verwendet wurde, unterstrich seine Anerkennung durch die assoziative Nähe zum Pfarrer. Zu seinen religionsbestimmten Pflichten gehörten die Lektüre frommer Texte, das Anstimmen der Lieder sowie die Aufgabe, Kinder und Dienstleute auf ihr religiöses Wissen hin zu prüfen und über die Erfüllung der religiösen Pflichten seiner Hausangehörigen zu wachen. Diese Aufgabe teilte sich die Hausmutter mit ihm, wobei ihre Pflicht mehr die Erziehung der Kinder umfasste[367].

Die Praxis der Hausandacht, die notwendigerweise zur Sakralisierung und Ritualisierung des Alltags führen musste, zielte auf ein Sich-Üben in der Frömmigkeit, weshalb sie im engen Zusammenhang mit dem sonn- und festtäglichen Gottesdienst gesehen wurde, den sie durch die Lektüre der entsprechenden Bibelperikope und ihres Kommentars vor- oder nachbereiten sollte. Die Hausandachten erhielten ihre besondere Bedeutung in Hinsicht auf die

366 J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 228.

367 Vgl. *Vollständiges Kirchen-Buch*, op. cit., S. 197. Siehe auch: P. Veit, *Das Gesangbuch als Quelle lutherischer Frömmigkeit*, ARG 79 (1988), 206-229; J. Hoffmann, *Die „Hausväterliteratur" und die „Predigten über den christlichen Hausstand". Lehre vom Haus und Bildung für das häusliche Leben im 16., 17. und 18. Jahrhundert*, Weinheim / Berlin 1959 (Göttinger Studien zur Pädagogik; 37); G. Saße, *Die aufgeklärte Familie*, Tübingen 1988; K.A. Wurst, *Familiale Liebe ist die „wahre Gewalt"*, Amsterdam 1988. Zur Schaffung privater Räume: R. Schenda, *Orale und literarische Kommunikationsformen im Bereich von Analphabeten und Gebildeten im 17. Jahrhundert. Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland*, W. Brückner, P. Blickle, D. Breuer (Hrsg.), Wiesbaden 1985, S. 447-464; O. Brunner, *Das „ganze" Haus und die alteuropäische Ökonomik*, in: O. Brunner, *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, Göttingen 1968, S. 103-127; R. van Dülmen, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, Bd. 1: *Das Haus und seine Menschen 16.-18. Jahrhundert*, München 1990, S. 12-23; *Die Hauskirche*, in: *Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands*, P. Graff (Hrsg.), Bd. 1, Göttingen 1937, S. 240-246; K. Lechler, *Hausgottesdienst*, in: *Enzyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens*, K.A. Schmid (Hrsg.), Bd.3, Gotha 1880, S. 305-310.

Ereignisse des Alltags: auf schlechtes Wetter, angegriffene Gesundheit oder sogar Krieg und Hunger[368].

Von der Rolle des Hausvaters und der Hausmutter[369] erfahren wir viel aus den Personalien, die den frühneuzeitlichen Leichenpredigten oftmals beigefügt wurden. Diese zeugen vom besonders starken Einfluss der christlichen Grundsätze auf die praktische Erziehung und das Brauchtum der Familie und verweisen einerseits auf den bedachtsamen, tugendhaften, friedlichen und gottesfürchtigen Ehestand und andererseits auf die entschieden fromme Erziehung des Nachwuchses *mit treufleissiger Sorgfalt vnd nicht geringer Mühe*[370] *zu aller Gottesfurcht / Zucht / vnd Erbarkeit*[371]. Es wird mehrmals berichtet, dass der (gerade verstorbene) Hausvater *seinem eigenen Hause und Haußwesen [...] in der Furcht des Herrn rühmlich* vorstand und *die Seinigen allerseits zur Gottesfurcht* anhielt, *worzu Er nicht allein Sie öffters gar beweglich ermahnete; sondern auch zur Beforderung derselben alle Tage Abends mit denselben eine andächtige Sing- und Betstunde unverenderlich hielte*[372].

> Wie er sein Christenthumb im fleissigem Gebett vnd Andacht jederzeit vor sich geführet / ist gnugsamb bekandt / auch insonderheit darauß abzunehmen / daß er auff einen jeden Tag in der Wochen seine sonderliche Gebete vnd Ge-

368 Vgl. P. Veit, *Die Hausandacht im deutschen Luthertum*, op. cit., S. 198f.

369 Siehe auch die frühneuzeitlichen Leitfäden zum Ehestand, wie z.B. N. Selneccerus / Selnecker, *Specvlvm Conivgale et politicvm. Ehe vnd Regenten Spiegel / Darinne Christliche lere / Erstliche vom heiligen Ehestand / Vrsprung / Würdigkeit / Creutz vnd trost desselben*, Eißleben 1600; S. Hormeyer, *Corona Amoris Coniugalis, EhrenKron züchtiger Eheliebe / Das ist: Ein wunderschöne warhafftige Historia vnd Geschichte / von bestendiger Trew vnnd Keuschheit einer Ehrn-Tugendsamen Frawen [...]*, o. O. 1632; D. Defoe, *Der Rechte Gebrauch und Mißbrauch Des Ehe-Bettes / Worinnen Der heilige Urspung des Ehestandes und die wahrhafftige Anweisung dessen Endzwecks, Der grosse Mißbrauch der ehelichen Keuschheit, von dem üblen Kenntniß, so die Welt davon hat, Der teuflische Gebrauch, die Zeugung der Kinder durch Physicalische Mittel zu verhindern, und die fernern Folgerungen heimlicher oder gezwungener und ungleicher Heyrathen von Alter und Stand; Und endlich wie verheyrathete Personen sich in dem Ehestand mit ihren eigenen Weibern versündigen können, bewiesen wird*, Franckfurt und Leipzig 1734.

370 J. Klöpper, *Beschaffenheit Des menschlichen Lebens In Einer Christlichen Leich-Predigt / Als Der WohlEdle / Vest und Hochgelahrte Herr David Ludwig Scheffer [...]*, Cassel 1673, S. 38.

371 H. Friedekindt, *Christliche Leich-Sermon / Bey Volckreicher vnd Ansehnlicher Leichbegängnüß Des Weyland [...] Theodori Berckelman [...]*, Hannover 1647, S. 61.

372 F. Eichfeld, *Vorstellung Eines rechtschaffenen Lehrers Welcher Auß den Worten Jeremiae cap. 17 v.16.17. Auff geschehene Beerdigung Des Weiland Hoch-Ehrwürdigen / in Gott-Andächtigen und Hochgelahrten Herrn D. Joachimi Hildebrands*, Zelle 1691, S. 36f.

> sänge gehalten / welche [...] / auch daheimb mit den seinen gleichsam eine HaußKirche angestellet / in dem alle mal nach dem Essen eine Stücke figuraliter gesungen / darauff auch / sonderlich des Abends / etliche Capitel auß der Bibel lesen lassen / hat auch vor seine Person zum öfftern mit ihnen vom letzten Ende / jüngstem Gerichte / vnd ewigen Leben geredet [...][373].

Die Hingabe des christlichen Familienoberhauptes war so groß, dass er nicht selten *diesen seinen Kindern mit der grössesten Devotion und Thränen dieses grosse Geheimniß und Wohlthat Gottes vorgestellet / und Sie zum Guten / auch würdiger Geniessung angemahnet / sondern auch noch kurtz vor seinem Seel. Abschied über Tische in Gegenwart seiner lieben Frauen und Kinder mit einer solchen Bewegung des Gemühts und Freudigkeit des Geistes von diesem hohen Geheimniß geredet / daß die Umstehende es nicht ohne sonderbahre Erbauung und Vergiessung vieler Thränen anhören können*[374].

2. Erbauungsliteratur – *ad aedificationem*

Will man die frühneuzeitlichen Druckerzeugnisse und das zeitgenössische literarische Schrifttum untersuchen, so wird es gewiss unter dem Gesamtbegriff *Erbauungsliteratur* zu kennzeichnen sein. Darunter versteht die Literaturwissenschaft viele Arten betrachtender Schriften, „welche zum Zweck der Erbauung oder der Pflege des religiösen Lebens von jeher in der christlichen Kirche im Gebrauch waren"[375], „der geistigen, gefühlsbetonten Erhebung dienten und Bestandteil der Frömmigkeitspraxis (Volksfrömmigkeit) waren. Erbauungsliteratur wollte zu einer Vervollkommnung des christlichen Tu-

373 H. Friedekindt, *Christliche Leich-Sermon*, op. cit., S. 62.

374 F. Weise, *Christliche Leich- und gedächtnus-predigt / welche die kenzeichen der kinder Gottes aus den 27.28.29.30 ges. des 10. kap. des evangel. Johannis bei Des Hochwürdigen / hochedlen und hochgelahrten Herrn Christoph Heinrich Ritmeiers [...] volkreicher beerdigung*, Helmstät 1719, S. 55. Vgl. auch z.B.: B. Meyer, *Der wahre Friede und die selige Ruhe des Gerechten Vor / In / und Nach dem Tode / Auß dem LVII. Cap des Heil. Proph. Esaiae vers.I und 2. Bey gehaltener Christl. Leich-Begängniß / Des [...] Herrn Justi Cellarii, Der Heil. Schrifft Doctoris*, Wolfenbüttel 1690, S. 35; F. Weise, *Christliche Leich-Predigt Von der rechtfertigung des sünders vor Gott nach den worte der gnade / welche über die worte Pauli an die Römer in 3. K. in 23.24.25.27. ges. bei Christlicher und volkreicher beerdigung des Hoch-ehrwürdigen und Hochgelahrten Herrn Johann Barthold Niemeiers [...]*, Helmstedt 1708, o. S.

375 *Erbauungsbücher (Andachtsbücher)*, in: *Meyers Konversationslexikon*, Autorenkollektiv, Leipzig und Wien 41885-1892, Bd. 5, S. 0720 (http://www.retrobibliothek.de/retrobib/stoebern.html vom 07.2008).

gendlebens anleiten“[376] und zielte auf das Erbauen *ut ecclesiam Christi aedificet*. Im 17. Jahrhundert nennt sie für diesen Zweck noch die traditionellen Mittel wie Gottesdienst, Abendmahl und Lied[377].

Im Unterschied zu der theologischen Literatur verfolgte die Erbauungsliteratur keine dogmatische, exegetische oder polemische Absicht[378]. Sie zielte eher auf „private religiöse Erbauung und Glaubensstärkung weiterer Kreise“, auf „Anweisung zum rechten christlichen Leben“ und „Trost in Bedrängnis“ sowie auf Förderung der innerlichen Religiosität[379]. Seit dem christlichen Altertum dienten zur Erbauung viele Werke verschiedener literarischer Gattungen sowohl in Vers als auch in Prosa. Neben den heiligen Schriften waren u.a. folgende Schriften repräsentiert: Heiligenleben und -legenden, Schriften der Kirchenväter und Mystiker, zahlreiche Seelengärtlein, Traktate, Trost- und Sterbebüchlein. Luther selbst betonte ihren großen Wert für die tiefere religiöse Durchdringung des Familienlebens[380]. Seit der Reformation hat man es im Rahmen der evangelischen Erbauungsliteratur auch mit den religiösen Flugschriften zu tun. „Im 16. und 17. Jahrhundert waren vor allem Liederbücher eine beliebte Gattung. Auch publizierte Predigten übernahmen die Funktion der Erbauung“[381]. Viele Schriftsteller des Barock (wie Harsdörffer oder Moscherosch) schufen „ausgebildete literarische Wegweiser zur Religion, praktische Sittenlehren, Predigtbücher und Postillen, die bis 1750 einen wesentlichen Teil des deutschsprachigen Schrifttums ausmachten und lange Zeit neben Bibel, Gesang- und Gebetbuch Hauptlektüre des Volkes blieben“[382].

---

376 R. Zeller, *Erbauungsliteratur*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz: M. Jorio, Chr. Sonderegger (Hrsg.), Bd. 4, Basel 2005, o. S. (http://hls-dhs-dss.ch/index.php vom 07.2008).

377 G. Krause, *Erbauung*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, G. Krause, G. Müller (Hrsg.), Bd. 10, Berlin / New York 1982, S. 25.

378 Vgl. R. Zeller, *Erbauungsliteratur*, op. cit., o. S.

379 G. von Wilpert, *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart 71989, S. 258. Siehe auch: H. Beck, *Die Erbauungsliteratur der evangelischen Kirche Deutschlands*, Erlangen 1884; H. Beck, *Die religiöse Volksliteratur der evangelischen Kirche Deutschlands*, Gotha 1891; C. Grosse, *Die Alten Tröster*, Hermannsburg 1900; P. Althaus, *Forschungen zur evangelischen Gebetsliteratur*, Gütersloh 1927; D. Peil, *Zur angewandten Emblematik in protestantischen Erbauungsbüchern*, Heidelberg 1978; D. Schmidtke, *Studien zur dingallegorischen Erbauungsliteratur des Spätmittelalters*, Tübingen 1982; B. Mecking, *Christliche Biographien. Beobachtungen zur Trivialisierung in der Erbauungsliteratur*, Frankfurt / M. 1983; O.F. Best, *Handbuch literarischer Fachbegriffe. Definitionen und Beispiele*, Frankfurt / M. 1994, S. 156ff.

380 B. Stolt, *Wortkampf. Frühneuhochdeutsche Beispiele zur rhetorischen Praxis*, Frankfurt / M. 1974, S. 31.

381 R. Zeller, *Erbauungsliteratur*, op. cit., o. S.

382 G. von Wilpert, *Sachwörterbuch der Literatur*, op. cit., S. 258. Siehe: I. Höpel, *Emblem und Sinnbild. Vom Kunstbuch zum Erbauungsbuch*, Frankfurt / M. 1987.

„Die Erbauungsliteratur hat sich immer als *Korrektiv* der mündlichen Verkündigung verstanden, d.h. die der Pfarrer in den Gemeinden. Christen, denen diese Verkündigung zu einseitig, lückenhaft oder nicht ausreichend erschien, griffen zum Buch bzw. zum Kleinschrifttum. Meist wurden die gedruckten Texte als dem Leben näherstehend empfunden, sie waren gefühlsbetonter. Vor allem brachten sie Geschichten aus dem Alltag, mit denen man sich identifizieren konnte. Die Kanzelverkündigung war dagegen mehr dogmatisch, amtsbetont, ihr Stil neigte zum Abstrakten und Akademischen"[383]. In diese Gattung werden u.a. Predigtsammlungen, Postillen, Gesang- und Gebetbücher für den häuslichen Gebrauch miteinbezogen. Der Literaturhistoriker Ferdinand van Ingen stellte fest, das Erbauungsschrifttum des 17. Jahrhunderts sei fast noch *terra incognita*, sowohl für den Theologen wie für den Literarhistoriker[384]. Es gibt tatsächlich wenige Berichte und Studien, die dieses Thema ausführlich behandeln. Die Erbauungsliteratur ist selbstverständlich ein Gegenstand der theologischen Untersuchungen (vor allem der Frömmigkeitsgeschichte), fällt jedoch gleicherweise in die Kompetenz kulturhistorischer Untersuchung und somit der Literaturgeschichte.

2.1. Predigt[385]

Die schriftstellerische Produktion weist eine sehr große öffentliche Relevanz auf, „die der Predigt als einem Kommunikationsmittel eigener Art sowohl von der Obrigkeit und den traditionellen Autoritäten als auch von der sich

383 H. Wulf, *Erbauungsliteratur III: Erbauungsliteratur in der Gegenwart*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 10, op. cit., S. 81.

384 F. van Ingen, *Philipp von Zesen 1619-1969. Beiträge zu seinem Leben und Werk*, Wiesbaden 1972, S. 18; vgl. F. van Ingen, *Form- und Stilfragen der Gebetsliteratur in der Frühen Neuzeit. Am Beispiel von Philipp von Zesens „Frauenzimmers Gebeht-Buch" (1657)*, in: *Gebetsliteratur der Frühen Neuzeit als Hausfrömmigkeit*, op. cit., S. 131-146.

385 Griech. ὁμιλία, κήρυγμα, lat. *sermo*, *concio*, *praedicatio*. „Das dem lateinischen *praedicatio* (öffentliches Bekanntmachen, Ausrufen) nachgebildete Wort Predigt dient in seinem distinkten (jüdischen und) christlichen Gebrauch, also diesseits seiner umgangssprachlichen Übertragungen und Verbindungen (z.B. Moral-, Straf-, Gardinenpredigt), als Bezeichnung für die (zumeist) liturgisch eingebundene, kirchengeschichtlich und religionskulturell spezifizierten Formgesetzen verpflichtete, an eine bestimmte Hörerschaft (Gemeinde) gerichtete, einen traditionalen (meist biblischen) Sinngehalt in die eigene konkrete Situation vermittelnde und dadurch auf die «Kommunikation des Evangeliums» zielende religiöse Rede. Jeder über diese formale Bestimmung hinausgehende Definitionsversuch würde angesichts der geschichtlich, konfessionell und positionell bedingten Disparatheit der historisch zu erhebenden Predigtbegriffe die Einheit seines Gegenstandes verfehlen". A. Beutel, *Predigt. Definition*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 7, op. cit., Sp. 45.

formierenden gebildeten Öffentlichkeit zuerkannt wurde. Angesichts des hohen theologischen Gewichts, das die Wortverkündigung im protestantischen Gottesdienst traditionell hatte, definierten viele Pfarrer ihre berufliche Identität primär über die Wahrnehmung des «Predigtamtes». Überkommene protestantische Hochschätzung des Wortes ließ sich hier unschwer in den Aufklärungsanspruch transformieren, durch die Predigt auch den einfachen, noch ungebildeten Leuten Normen und Weltorientierungen für eine religiös-sittliche Lebensführung zu vermitteln"[386].

Zu den Voraussetzungen jeder (Kunst)Rede gehörten der Sprechende, die Zuhörer und das Sprachmedium, das zu einer zweckmäßigen, funktionalen Architektonik organisiert war und mit den orts-, zeit- und raumgebundenen Umständen verknüpft war. Die Predigt verstand man als eine religiöse, meistens moralisierende Rede, die an die Gläubigen gerichtet war, sowie als einen besonderen Teil der liturgischen Handlung, des liturgischen Szenarios sowie ein Produkt der kulturgebundenen kirchlichen Riten, die mit dem Kirchenjahr verbunden waren. Darunter legitimierte man nicht nur die nicht niedergeschriebenen Orationstexte, sondern auch die ganze literarische Produktion, die für die private und öffentliche Erbauung vorteilhaft war. Es war das lebendige Wort, das eher ideologisch als ästhetisch wirkte und auf eine spezielle Reaktion der Zuhörer stieß. Aus diesem Grund wurden die Predigten dem Nachforschen nicht nur der Theologie (Homiletik), sondern auch der Literaturwissenschaft und anderer humanistischer Wissenschaften unterzogen[387].

Seit dem 4. Jahrhundert sprach man von den themengebundenen Predigten (*contio, sermo, tractatus, disputatio, adlocutio, locutio, oratio*), die sich ein beliebiges theologisches Thema zum Ausgangspunkt wählten und es

386 F.W. Graf, *Theologische Zeitschriften*, op. cit., S. 370f. Die theologische Auseinandersetzung mit den Fragen der Religion, der moralischen Haltung wurde im Laufe der Zeit in den sich immer mehr etablierenden theologischen Zeitschriften erarbeitet. Man bediente sich vor allem dreier Mittel, um das Niveau der Predigten zu heben bzw. die homiletische Kultur zu fördern. Erstens publizierte man „sog. ‚Musterpredigten' berühmter Theologen oder besonders erfolgreicher Kanzelredner, zu deren Predigtgottesdiensten Hunderte von Menschen auch aus relativ fernen Orten kamen". Zweitens ermöglichten die Herausgeber „den Pfarrern unter ihren Lesern, Predigten einzuschicken, die dann von anderen Lesern kritisch kommentiert wurden; so entstanden kommunikative Netzwerke, in denen sich Pfarrer gemeinsam bzw. wechselseitig bemühten, die rhetorische Form wie den moralisch-theologischen Gehalt von Predigten zu optimieren". Drittens enthielten die Zeitschriften „häufig Übersetzungen von Predigten berühmter Kanzelredner des Auslandes [...]. Auch dazu wurden Kommentare und Erläuterungen publiziert, die dem lesenden Prediger den Transfer in die eigene Predigtpraxis erleichtern sollten". F.W. Graf, *Theologische Zeitschriften*, op. cit., S. 371.

387 Siehe dazu: M. Korolko, *O kunszcie oratorskim*, op. cit., S. 56-99.

vorführen und erläutern sollten, sowie von den Homilien, d.h. von einer Form der Auslegung eines Bibeltextes, die eine praktische Anwendung auf das Leben enthielt und aus zwei Teilen bestand: dem analytischen Teil, wo eine exakte Exegese der gewählten Bibelperikope durchgeführt wurde, und dem synthetischen, der in der Auslegung des Hauptgedankens der Perikope und in seiner praktischen Anwendung bestand[388].

In den nächsten Jahrhunderten etablierte sich die Idee der Predigerausbildung, vor allem im Rahmen der kirchlichen Rhetorik. Den größten Einfluss auf das Predigeramt zur Zeit des Humanismus und der Reformation übten Erasmus von Rotterdam sowie Martin Luther aus, die sich der Erfindung des Buchdrucks bedienten, um damit die breiteren Kreise der Gesellschaft ansprechen zu können. Man veröffentlichte zahlreiche Predigtsammlungen, die sog. *Postillen*, die den Unterschied zwischen dem themagebundenen Sermon und der Homilie tilgten, und stützte sich auf die Musterwerke von Quintilian *Institutio oratoria* und Pseudoplutarch *De liberorum educatione*[389].

Die Predigten entwickelten sich in der Frühen Neuzeit sehr schnell. Man kennt nicht einmal die genaue Zahl der nach den Regeln der Rhetorik verfertigten und damals gehaltenen Predigten. Die barocken Werke hoben sich deutlich von denen der früheren Epoche ab, da sie die in der Renaissance geltenden Normen ablehnten und etwas lockerer ausgeprägt waren. Man spricht sogar von der Theatralisierung der religiösen Praxis, von der zunehmenden Anzahl der oratorischen Predigten sowie von der elitären Produktion der literarischen Sermone.

Vor allem kehrte man zur Allegorie und Symbolik zurück, und die Prediger versuchten, die Zuhörer zu erstaunen, indem sie sich eines breiten biblischen und patristischen Wissens bedienten und mit Kenntnissen der antiken Kultur und der Geschichtswissenschaften glänzten. Sie schufen selbstständig, stützten sich zwar auf die Heilige Schrift und die Werke der Kirchenväter, benutzten aber aus dem Kontext herausgerissene Sätze, nicht die ganzen Passagen. Sie bevorzugten Motive aus Märchen und anderen Erzählungen und bezogen dies in eine figurative und dekorative Wortkunst ein. Die Sprache war lebendig und reich[390] und zeichnete sich durch Eklektizismus, bildliche Dynamik, Barbarismen und Derbheit aus[391].

388 Vgl. B. Śniecikowska, *Kazanie*, in: *Słownik rodzajów i gatunków literackich*, G. Gazda, S. Tynecka-Makowska (Hrsg.), Kraków 2006, S. 343.

389 Vgl. ibidem, S. 344.

390 Man unterscheidet den hohen Stil (*supremus*), der sich durch würdevolle Ausdrücke, Ernsthaftigkeit und Tropen sowie durch den Reichtum an rhetorischen Mitteln und Wortschatz auszeichnet, den mittleren Stil (*temperatus*), wo es viele Metaphern und Digressionen gibt, und den niedrigen Stil (*humilis*), der der Umgangssprache gleicht und viele verblasste Metaphern und einfache Worte benutzt. Siehe auch: I.

Die Literaturwissenschaft und die Homiletik unterscheiden mehrere Gattungen im Rahmen des Genres der Predigt, u.a. die Buß- und Trauerpredigt, die nicht selten im panegyrischen Stil gehalten wurde, die sog. Liedpredigt und die Leichenrede.

Die Buß- und Trauerpredigten waren lebensnah, drückten die Erfahrungen der einfachen Menschen aus und beantworteten die Fragen des Alltags, weshalb sie meistens in einer einfachen, expressiven Sprache an den durch den Stadtrat verordneten Missions- und Bußtagen verfasst und gehalten wurden. Die frühneuzeitlichen Rhetorikbücher äußerten sich auch zu ihrer Gestaltung. In dieser Hinsicht verlangte man eine solche Vorbereitung der Rede, die *Begierde und Lust erwecken* und ermahnen sollte, *es were eine Gottseelige / Christliche / nützliche / rühmliche / leichte und dessen / den man darzu ermahnet / wolwürdige und ihme anstehende Sache*[392]. In der beigelegten Tröstung musste sich der Prediger als Mitleidtragender vorstellen und auf die *Lehre / Geschicklichkeit / Tugenden und löbliche Thaten* der Leidenden Rücksicht nehmen[393]. Angesichts der herrschenden Landplagen bereitete er die Gläubigen auf die kommende Seuche vor, indem er auf ihre

Imańska, *Druk jako wielofunkcyjny środek przekazu w czasach saskich*, Toruń 2000, S. 65ff.

391 Vgl. B. Śniecikowska, *Kazanie*, op. cit., S. 345. Siehe auch: H. Wolf, *Predigt*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 3, W. Kohlschmidt, W. Mohr (Hrsg.), Berlin / New York 1977, S. 223-257; T. Szostek, *Kazanie*, in: *Słownik literatury staropolskiej*, T. Michałowska (Hrsg.), Wrocław / Warszawa / Kraków 1998, S. 317–321; K. Kolbuszowski, *Postyllografia polska XVI-XVII wieku*, Kraków 1921; J. Wolny, *Kaznodziejstwo*, in: *Dzieje teologii katolickiej w Polsce*, Bd. 1, M. Rechowicz (Hrsg.), Lublin 1974, S. 275-308; J. Pelczar, *Zarys dziejów kaznodziejstwa w Kościele katolickim*, T. 1-2, Kraków 1896; M. Brzozowski, *Teoria kaznodziejstwa (wiek XVI-XVIII)*, in: *Dzieje teologii katolickiej w Polsce*, Bd. 2: *Od odrodzenia do oświecenia*, T. 1: *Teologia humanistyczna*, M. Rechowicz (Hrsg.), Lublin 1975, S. 361-428; M. Korolko, *O kunszcie oratorskim staropolskiego kaznodziejstwa*, in: *Kultura żywego słowa w Polsce*, H. Dziechcińska (Hrsg.), Warszawa 1989, S. 56-99; D. Breuer, *Der Prediger als Erfolgsautor. Zur Funktion der Predigt im 17. Jahrhundert*, in: VB 3 (1981), S. 31-48; E.H. Rehermann, *Das Predigtexempel bei protestantischen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts*, Göttingen 1977; M. Schian, *Orthodoxie und Pietismus im Kampf um die Predigt. Ein Beitrag zur Geschichte des endenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts*, Gießen 1912; W. Barner, *Barockrhetorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen*, Tübingen 1970; B. Bauer, *Jesuitische „ars rhetorica" im Zeitalter der Glaubenskämpfe*, Frankfurt / M. 1986; U. Herzog, *Geistliche Wohlredenheit. Die katholische Barockpredigt*, München 1991; M. Neumayr, *Die Schriftpredigt im Barock auf Grund der Theorie der katholischen Barockhomiletik*, Paderborn 1938.

392 D. Richter, *Thesaurus Oratorius Novus. Oder Ein neuer Vorschlag / wie man zu der Rednerkunst / nach dem Ingenio dieses Seculi, gelangen / vnd zugleich eine Rede auf unzehlich viel Arten verändern könne*, Nürnberg 1660, S. 127.

393 Ibidem, S. 129.

geistigen Bedürfnisse antwortete, sie tröstete und zur Gottesfurcht und zum gottgefälligen Leben ermahnte. Die Reden wirkten mitreißend, zogen die Massen an und riefen extreme Emotionen hervor.

Die Liedpredigt bildete sich dagegen auf Grundlage eines Lieds oder Psalms hauptsächlich aus der Heiligen Schrift heraus, stützte sich auf den Text und die Stimmung, die bei den Zuhörern hervorgerufen wurde, und griff grundsätzlich auf die Idee der Buße und der Genugtuung für das Unrecht und die Sünden zurück. Für die Zeit der Pest nimmt man jedoch keine besondere Vielzahl derartiger Reden an.

Eine andere Art der Predigt waren die Leichenreden, die teilweise als Geschichtschronik gelten konnten und die wichtigsten Begebenheiten einer Ortschaft in Erwägung zogen. Sie besangen die nicht selten frühzeitig Verstorbenen, erwogen ihre Tugenden und Verdienste und schufen somit ihr Sargporträt. Diese Gattung etablierte sich vor allem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Jahre 1620-1655 zeichneten sich durch einen Reichtum an Ideen und Ausdrucksformen aus. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts sank allmählich die geistige Kultur, der es an neuen plastischen Ideen fehlte. Stufenweise sank auch die Zahl der hervorragenden Autoren. Der Panegyrikos wurde zu einem für das Barock charakteristischen und zum am meisten veröffentlichten Typ der Gelegenheitspredigten[394].

Die Leichenpredigt gehörte zweifellos zu einem besonderen literarischen Genre. Sie war eine Rede, die zwar an eine konkrete Zuhörergruppe, d.h. an die Begräbnisteilnehmer, gerichtet war, aber dieselben Funktionen erfüllte, die bei anderen modellhaften rhetorischen Reden zu erwähnen waren. Diese umfassten drei Sphären des menschlichen Erkennens: den Verstand, den Willen und die Gefühle, und konnten grundsätzlich als *docere*, *movere*, *delectare*, also als die informierende, die bewegende und die ästhetische Funktion gekennzeichnet werden. Sie berücksichtigten alle Bestandteile des rhetorischen Zuredens: den Kommunizierenden, den Empfänger und das Thema der rhetorischen Kommunikation[395]. Da sie in bestimmten historischen Umständen gehalten wurden und auf sie auch Bezug nahmen, sollten sie auch als Kommunikationsmedium verstanden werden:

394 Siehe u.a.: K. Panuś, *Zarys historii kaznodziejstwa w Kościele katolickim*, Kraków 2001, Bd. 1: *Kaznodziejstwo w Kościele powszechnym*, S. 275-308, Bd. 2: *Kaznodziejstwo w Polsce. Od średniowiecza do Baroku*, S. 333-480; A. Małecki, *Wybór mów staropolskich, świeckich, sejmowych i innych*, Kraków 1860; A. Bednarek, *Mały słownik kaznodziejów*, Lublin 1992; M. Brzozowski, *Teoria kaznodziejstwa (wiek XVI-XVIII)*, in: *Dzieje teologii katolickiej w Polsce*, Bd. 2, op. cit., S. 363-428; J. Drob, *Trzy zegary. Obraz czasu i przestrzeni w polskich kazaniach barokowych*, Lublin 1998; W. Pazera, *Kaznodziejstwo w Polsce*, op. cit.; J.B. Schneyer, *Wegweiser zu lateinischen Predigtreihen*, Nürnberg 1965.

395 Vgl. M. Korolko, *Sztuka retoryki*, Warszawa 1990, S. 45ff.

Denn wer eine Abdanckung macht / der hat vier Haupt-Propositiones, welche durch die gantze Rede geführet werden:
1. Der Verstorbene ist zu loben.
2. Der Verstorbene ist zu beweinen.
3. Der Verstorbene ist selig.

Die noch lebenden sollen sich trösten lassen[396].

Aufgrund der besonderen Gestaltung der Leichenpredigten, die ihnen zugeschrieben wurde, d.h. vom Adressatenkreis und von der Situation, in der die Rede gehalten wurde, zeichnete sich diese Gattung durch einen besonderen Wortschatz und eigentümliche rhetorische und stilistische Ausdrucksmittel aus und spiegelte somit die Stimmung der Epoche und die Furcht der Menschen vor jedem undefinierbaren Ereignis wider, das sie bedrohte und ihr Leben zutiefst beeinflusste. Die Leichenpredigt erfüllte auch eine belehrende Funktion und wies auf die Qualitäten eines moralischen Lebens hin, gemäß denen man leben und sterben sollte[397].

Obwohl die Anfänge der evangelischen Konfession tief in der römisch-katholischen Kirche verwurzelt waren, wirkte ihre Liturgie strenger und asketischer. Sie beschränkte wesentlich die Dauer der Leichenfeier und die Zahl der Trauerlieder und verzichtete auf die Totenmesse. Die gehaltenen Leichenpredigten wurden zur Tröstung und Ermahnung der Weiterlebenden genutzt[398].

2.2. Postille

Geläufigerweise verstand man unter diesem Begriff einen Buchtyp, der im 16. und 17. Jahrhundert an Bedeutung und Popularität gewann, seiner Struktur nach dem Perikopenzyklus eines Kirchenjahres folgte, d.h. dessen Inhalt

396 Chr. Weise, *Politischer Redner*, op. cit., S. 457; D. Richter, *Thesaurus Oratorius Novus*, op. cit., S. 136; C.F. Bahrdt, *Rhetorik für geistliche Redner*, op. cit., S. 73f.

397 Siehe: H. Niebuhr, *Das Druckerverzeichnis zum Marburger Katalog. Zur Geschichte des Buchdrucks vom 16. bis 18. Jh.*, in: *Studien zur deutschsprachigen Leichenpredigt der frühen Neuzeit*, R. Lenz (Hrsg.), (Marburger Personalschriften, Bd. 4), Marburg 1981, S. 1-18; R. Lenz, *Vorkommen, Aufkommen und Verteilung der Leichenpredigten. Untersuchungen zu ihrer regionalen Distribution, zur zeitlichen Häufigkeit und zu Geschlecht, Stand und Beruf der Verstorbenen*, in: *Studien zur deutschsprachigen Leichenpredigt der frühen Neuzeit*, op. cit., S. 223-248; R. Lenz, *Gedruckte Leichenpredigten (1550-1750)*, in: *Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften*, R. Lenz (Hrsg.), Köln / Wien 1975, S. 36-51; E. Winkler, *Zur Motivation und Situationsbezogenheit der klassischen Leichenpredigt*, in: *Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften*, op. cit., S. 52-65; W. Zeller, *Leichenpredigt und Erbauungsliteratur*, in: *Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften*, op. cit., S. 66-81.

398 Vgl. K. Cieślak, *Tod und Gedenken*, op. cit., S. 90.

nach der Perikopenordnung gegliedert war, und der darauf bezogene Schriftauslegungen meistens in Form einer Homilie enthielt. Die Postille (*post illa verba sacrae scripturae* – «nach jenen Worten der Heiligen Schrift») war dementsprechend die Auslegung eines Bibeltextes, die als Kommentar den jeweils abschnittweise aufgeführten Perikopen nachfolgte[399]. Nach kalendarischem Prinzip wurden die festen (*de tempore*) und die beweglichen (*de Sanctis*) Feste angeordnet. Die Register erleichterten dem Prediger die Verwendung und waren gewissermaßen mit den Illustrationen nach dem Muster der *Biblia pauperum* für die Laien vergleichbar[400].

Ihre Popularität verdankte die Postille der Klarheit ihrer Ausdrücke und der «Bescheidenheit des Wortes». Diese Merkmale kennzeichneten zugleich den Typus der Volkspostillen, d.h. der populären Postillen, deren Grundziel war, die Menge der meist ungebildeten Menschen anzusprechen. Deswegen hatten die Predigtsammlungen einen präzisen Kommunikationszweck und eine konkrete gesellschaftliche Adresse. Der Text musste einfach, verständlich, konkret und zugänglich sein.

Die Postillen wurden sehr oft im Gottesdienst verlesen (*die Kirchenpostille*) oder dienten der häuslichen Erbauung (*die Hauspostille*)[401]. Die gesammelten Homilien wurden dann zur Bezeichnung einer literarischen Gattung.

Als Predigtmusterbuch wurde die *Hauspostille* M. Luthers (1544) angesehen, die die Gattung als religiöse Gebrauchsliteratur in dreifacher Funktion ausprägte. Die Postillen sollten „Hausherren, die nicht zum Gottesdienst kommen können, bilden, «untauglichen» Pfarrern als Lesepredigten helfen (Kirchenpostille) und Familien durch Leseandachten erbauen (Hauspostille)“[402]. In der Folgezeit, bereits im 17. Jahrhundert, entstand eine Vielzahl

399 Vgl. *Der große Coron*, Meyer-Lexikonredaktion (K.-H. Ahlheim, G. Preuß, Hrsg.), Bd. 14, Lachen am Zürichsee 1988, S. 324. Siehe auch: J. Wallmann, *Zwischen Herzensgebet und Gebetbuch. Zur protestantischen deutschen Gebetsliteratur im 17. Jh.*, in: *Gebetsliteratur der Frühen Neuzeit als Hausfrömmigkeit*, op. cit., S. 31.

400 Vgl. F.M. Eybl, *Postille*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, W. Kasper (Hrsg.), Bd. 8, Freiburg / Basel / Rom / Wien 1999, S. 455.

401 Vgl. *Der große Coron*, op. cit., Bd. 14, S. 324; *Brockhaus Enzyklopädie*, Bd. 21, Leipzig / Mannheim 2006, S. 817. Siehe auch u.a.: H.-H. Krummacher, *Der junge Gryphius und die Tradition*, München 1976, S. 69-90; F.M. Eybl, *Gebrauchsfunktionen barocker Predigtliteratur*, Wien 1982; F.M. Eybl, *Die gedruckte katholische Barockpredigt zwischen Folklore und Literatur: Le livre religieux et ses pratiques*, H.E. Bödeker, G. Chaix, P. Veit (Hrsg.), Göttingen 1991, S. 221-241; J.T. Maciuszko, *Ewangelicka postyllografia polska XVI-XVIII wieku. Charakterystyka – analiza porównawcza – recepcja*, Warszawa 1987; L. Przymuszała, *Struktura i pragmatyka „Postylli" Samuela Dambrowskiego*, Opole 2003.

402 L. Friedrichs, *Postille*, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*, H.D. Betz, D.S. Browning, B. Janowski, E. Jüngel (Hrsg.), Bd. 6, Tübingen 42003. (RGG4), Sp. 1514.

von Postillen, die jedoch um den Übergang zum 18. Jahrhundert an Bedeutung verloren.

2.3. Gebet

„Das Gebet ist allen Religionen als Ausdruck menschlicher Zuwendung zur Gottheit eigen. [...] Es hat im Leben der Gläubigen wie in ihrem Kult eine ständige und feste Stelle. Die verschiedenen Weisen des Betens im Leben wie im Kult sind als Bittgebet, als Sündenbekenntnis und Bitte um Vergebung, als Dankgebet für Korn, Reis und Regen wie meist zugleich neues Erbitten dieser Lebensgrundlagen zwar verschiedenen Charakters. [...] Leben und Kult sind als Dasein vor der Gottheit ständig als Bitte um die gute Gabe der Gottheit gestaltet. [...] Das Gebet kennzeichnet den Vorgang, in dem ein Mensch zu seinem Gott von sich und den Seinen, von seiner und ihrer Not spricht. Dies geschieht zumal als Bitte“[403].

> Wie fürtrefflich / Hochwürdig vnd Seligmachend sey das heylig Gebett / mögen wir auß diesem wol erkennen / das alles heilig Opffer / aller segen vnd benedeyung / alle heilige Sacramenten / ja was in allem Gottesdienst sampt allen Christlichen seligreichen Wercken vnnd vbungen beschicht / das ist entweder selbst das Gebett / oder würdt durch das wolwürdig Gebett gehandlet vnd vollbracht[404].

Die reformatorische Definition des Gebets knüpfte an die geistige Verfassung des Menschen an, der mit Gott in Bitte und Fürbitte, Dank und Anbetung redet. Man konnte sich zwar mit dem Ziel, Gott geneigt zu machen, nicht der reinen Redekunst bedienen, aber das Gebet war „bei aller Spontaneität und Intimität wie kaum eine andere Redeform von traditioneller Redeweise und überlieferten Sprachmustern geprägt und auf sie angewiesen“[405]. Die Auswahl des Gebets sowie seine Gestalt entsprach in der christlichen Spiritualität der Lebensweise, d.h. der ganzen Haltung des Christen, sowie seiner Erkenntnis und Vorstellung von Gott. Die christliche Haltung konnte auf vier Wegen geprägt werden: auf dem Weg des Leidens, des persönlichen Gebets, des Erkennens Christi sowie der Nachahmung Mariae oder der Heiligen.

---

403 C.H. Ratschow, *Gebet I: Religionsgeschichtlich*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, G. Krause, G. Müller (Hrsg.), Bd. 12, Berlin / New York 1984, S. 31. Siehe auch: E. Eller, *Das Gebet*, Paderborn 1937; F. Heiler, *Das Gebet*, München 1923.

404 G. Arvernus, *Rhetorica Divina. Himmlische Rhetorick. Ein Kunst uber alle künst wie der Mensch mit Gott reden sol im Gebet [...]*, Prag 1601, S. 1f.

405 D. Evers, *Gebet*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, G. Ueding (Hrsg.), Bd. 3, Tübingen 1996, Sp. 580.

Das Gebet als Grundlage des religiösen Kultes bestand hauptsächlich aus Anbetung, Dank, Vergebungserflehen und Bittrufen und entstammte im Prinzip der schon in den frühmittelalterlichen Ordensgemeinschaften rechtlich begründeten Praxis der Horengebete[406]. Daraus ging das elementare häusliche Tageszeitgebet hervor, das in den Hausgemeinschaften, den «Hauskirchen» sehr oft (besonders seit dem Spätmittelalter) praktiziert und aufgrund der gottesdienstlichen Tagesgebete (Kollekten) gestaltet wurde[407]. Luther, der von der besonderen Bedeutung des Gebets im Christentum überzeugt war und gerade es neben dem Predigtamt hoch schätzte, „nahm diese Ordnung auf und ließ beim Morgen- und Abendsegen dem Credo und Vaterunser die Tageszeit-Kollekte folgen, beim Tischgebet gingen Psalmverse und Vaterunser der Tisch-Kollekte voraus“[408]. Das Gebetsverständnis und die Praxis der Reformation veranschaulichten, dass das Gebet nicht Mittel und Werk war, „um Gottes Gnade und Hilfe zu erlangen, sondern Antwort des Glaubens auf das, *was Gott an uns gewendet hat*“[409]:

> Vnd ob schon das Gebett eine Gab GOTTES ist / so auch von ihme zubegeren / hilfft doch viel darzu die lehr vnd vnterweisung / welche in allen andern sachen auch hoch von nöhten ist[410].

Die häufigste Form des frühneuzeitlichen Kirchengebets stützte sich auf das Muster der Psalmen, drückte die Nähe zu der das Gebet begründenden Schriftauslegung und Predigt sowie die Offenheit zur bündigen Stilform der

406 Die gewöhnlichen Stundengebete in den Ordensgemeinschaften (die feste Form dieser Gebete führte Benedikt von Nursia (5.-6. Jh.) ein): um 3 Uhr am Morgen *matutina hora* (Frühmette), um 6 Uhr *prima hora*, 9 Uhr *tertia hora*, 12 Uhr *sexta hora*, 15 Uhr *nona hora*, 18 Uhr *vespera hora* (Vesper, Abendgebet), ab 21 Uhr *completa hora* (Komplet, Nachtgebet), manchmal sogar 24 Uhr *nocturn*. Vgl. J. Gross, *Liturgia godzin – codzienna modlitwa liturgiczna Kościoła*, in: „Zwiastun“ 1/2005, S. 8-9.

407 Das Tagesgebet besteht aus: Anaklese (*invocatio*: Ewiger, Allmächtiger), Anamnese (Erinnerung an die Werke Gottes), Bitte, Doxologie (*conclusio*: durch Christus im Heiligen Geist), Amen (Bestätigung der Gläubigen). Siehe u.a.: B. Nadolski, *Leksykon liturgii*, Poznań 2006; B. Nadolski, *Liturgika*, 4 Bde., Poznań 1989-1992 (vor allem Bd. 4: *Eucharistie*); T. Sinka, *Zarys liturgiki*, Kraków 1997; J.A. Jungmann, *Sprawowanie liturgii: podstawy i historia form liturgii*, Kraków 1992.

408 F. Schulz, *Gebetbücher III: Reformations- und Neuzeit*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, G. Krause, G. Müller (Hrsg.), Bd. 12, Berlin / New York 1984, S. 112. Siehe: H. Pustkowski, *Modlitwa*, in: *Słownik rodzajów i gatunków literackich*, op. cit., S. 421f.; *Literatura a liturgia*, J. Okoń (Hrsg.), Łódź 1998; G. O'Collins, E.G. Farrugia, *Leksykon pojęć teologicznych i kościelnych*, Kraków 2002.

409 F. Schulz, *Gebet VII: Das Gebet im deutschsprachigen evangelischen Gottesdienst*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 12, op. cit., S. 71.

410 G. Arvernus, *Rhetorica Divina*, op. cit., S. 4.

Reimstrophen aus, unterstützte zudem die Idee der katechetischen Einübung in den Christenglauben durch das Gebet und die Berücksichtigung der Vielfalt pastoraler sowie zeit- und umständegebundener Situationen und integrierte die private Andacht in das durch das Kirchenjahr geprägte gottesdienstliche Beten[411]. „Das Kirchengebet aus reformatorischem Ansatz [war] grundsätzlich volkssprachliches Gemeinde-Gebet, inhaltlich begründet, geprägt und abgegrenzt durch die biblische Überlieferung, insbesondere durch das exemplarische Leitbild des Vaterunsers"[412]. F. Schulz ordnete dem allgemeinen Begriff des Kirchengebets folgende Gebetsformen unter: Gebetsvermahnung und Vaterunser, Litanei als Volksgebet, Diakonisches Gebet (Kollekten-Reihe) und Gebet nach der Predigt (z.B. Vaterunserparaphrase). Im liturgischen Szenario traten sie neben den Kollekten-, Abendmahls- und Beichtgebeten sowie den Gebeten bei kirchlichen Handlungen (Taufe, Konfirmation, Ordination, Trauung, Bestattung) auf.

Die protestantische Rhetorik betonte den schlichten, einfachen Stil und polemisierte gegen bloße Worte, gegen *verba* ohne *res*. Sie übertrug den Hörer-Sprecher-Bezug auf die Konstellation von Vorbeter, Gott und Gemeinde und unterschied zwischen dem individuellen Gebet und einem Sakralstil des gottesdienstlichen Gebets, der nicht nur an Gott orientiert wurde, sondern indirekt auch die Gemeinde ansprach, d.h. eine Stimmung erzeugte, die das Gebet verinnerlichen half[413]. Der Pietismus, der sich in der Opposition zur altprotestantischen Orthodoxie etablierte, bevorzugte zudem das subjektive Glaubenserlebnis und versuchte, das *movere*, das emotional Bewegende in allen rhetorischen Reden zu fördern. Er verzichtete dementsprechend auf die Rhetorik, die als Hilfsmittel der Verkündigung galt, und stellte fest, dass die Wahrheit des Glaubens dem Menschen in seinem Innersten aufgeht und mit Mitteln der Sprache nicht zu bewerkstelligen ist. Das Gebet war für die Pietisten insofern wichtig, als es von der inneren Zwiesprache mit Gott zeugte[414].

Die allgemeinen Kirchengebete drückten inhaltlich die Sorge um die Amtspersonen, die weltliche Obrigkeit, die Kranken und Bedrängten, die Hilfsbedürftigen und Bedürfnisse, die Kirche und ihre Diener, die Reisenden und Schwangeren, die Früchte des Feldes und das Wetter etc. aus (die sog. Themengebete für besondere Anlässe oder äußere Not, Pest, Unwetter, Hungersnot oder Kriegszeit). Vom Ende des 16. Jahrhunderts an öffneten sie sich mehr für konkrete Bitten und Bedürfnisse. Zugleich verstärkte sich auch die Tendenz, die Gebete nach der gesellschaftlichen Ordnung zu spezifizieren

411 Vgl. F. Schulz, *Gebetbücher III: Reformations- und Neuzeit*, op. cit., S. 112.

412 F. Schulz, *Gebet: Das Gebet im deutschsprachigen evangelischen Gottesdienst*, op. cit., S. 71.

413 Vgl. D. Evers, *Gebet*, op. cit., Sp. 586.

414 Vgl. ibidem, Sp. 585.

und strukturieren, was lediglich zur Einübung in staatstreue Gesinnung verleiten konnte[415].

Die Gebetsliteratur des 17. Jahrhunderts war vorrangig zweisprachig. Sie schloss die lateinischen Gebetbücher ein. Die *Frauenzimmergebetbücher* waren jedoch wohl durchweg in deutscher Sprache abgefasst[416].

Mit dem zunehmenden Interesse an der Gebetsliteratur und der Verbreitung des Buchdrucks wurden immer mehr Gebetbücher veröffentlicht, mit formulierten Gebeten, Hauptstücken des Katechismus, Psalmen sowie biblischen Texten versehen und folglich mit dem Ziel verbunden, „die Glieder der Gemeinde gebetsmündig zu machen und aus der geistlosen Bindung an die Werkerei der Formelgebete zu befreien"[417], weswegen man einen so großen Wert auf ihre vollkommene Vorbereitung legte:

---

415 Vgl. F. Schulz, *Gebet: Das Gebet im deutschsprachigen evangelischen Gottesdienst*, op. cit., S. 75. Mehr zum Thema „Gebet" u.a.: P. Drews, *Beitrag zu Luthers liturgischen Reformen. Studien zur Geschichte des Gottesdienstes und des gottesdienstlichen Lebens*, Tübingen 1910; B. Fischer, *Die Anliegen des Volkes im kirchlichen Stundengebet*, in: *Brevierstudien*, J.A. Jungmann (Hrsg.), Trier 1958, S. 57-70; J.A. Jungmann, *Wortgottesdienst*, Regensburg 1965; H. Waldenmeier, *Die Entstehung der evangelischen Gottesdienstordnungen Süddeutschlands im Zeitalter der Reformation*, in: SVRG 125/126 (1916), S. 115-137.
Bei M. Cubach (*Einer gläubigen und andächtigen Selen vermehrtes tägliches Bet-Buß- Lob- und Danck-Opfer / Das ist: Ein großes vollkommenes Bet-Buch in allerley geistlichen und leiblichen / gemeinen und sonderbaren Nöten und Anliegen zu gebrauchen / Aus 100 geistreichen Autoribus in 1241 bestehenden geistreichen Gebeten in zehn Bücher abgetheilet und mit schönen Kupffern gezieret*, Leipzig 1654) finden wir folgende Ordnung: 1. Tag- und Wochengebete; 2. Standesgebete, Gebete für Lehr-, Wehr und Nährstand; 3. Beicht- und Kommuniongebete; 4. Gebete für die Feste des Jahrs; 5. Gebete für besondere Zufälle im Leben; 6. Gebete für geistliche Anfechtungen; 7. Gebete bei Krieg, Teuerung und Pestilenz; 8. Gebete für gutes und bei bösem Wetter; 9. Gebete für die Reise; 10. Gebete für Kranke und Sterbende. Vgl. J. Wallmann, *Zwischen Herzensgebet und Gebetbuch*, op. cit., S. 40.

416 Vgl. ibidem, S. 25.

417 F. Schulz, *Gebetbücher: Reformations- und Neuzeit*, op. cit., S. 111. „Im Vorwort zu seinem bekannten religionswissenschaftlichen Standardwerk „Das Gebet" (1918) beklagt der Marburger Theologe und Religionswissenschaftler Friedrich Heiler, die Theologie beider großen Konfessionen habe sich mit dem Thema „Gebet" kaum beschäftigt. [...] Tatsächlich hat sich bis heute wenig an dieser desolaten Forschungslage geändert. Zu Luthers Auffassung vom Gebet liegen eine Reihe von Untersuchungen vor, neuerdings gibt es auch solche zu den anderen Reformatoren Zwingli, Calvin, zuletzt zu Melanchthon. Aber man wird aus dem vergangenen halben Jahrhundert keine Untersuchung, kein Buch und auch keinen Aufsatz namhaft machen können, worin seitens der Kirchengeschichtswissenschaft, die ich bei diesem Arbeitsgespräch zu vertreten habe, oder sonst einer anderen theologischen Disziplin ein Beitrag zur Erforschung der Gebetsliteratur des 17. Jahrhunderts geleistet worden ist. [...] Nach Paul Althaus („Forschungen zur evangelischen Gebetsliteratur") hat kein Theologe mehr über die Gebetsliteratur des 17. Jahrhunderts geforscht. Um

> Der H. Lehrer Bernhardus will / daß das Gebet soll inn wenig wort verfast sein. Nicht das die langen Gebet GOTT mißfallen theten / allein wo die verlengerung deß Gebets andere in ihrem Gebet verhindert. [...] Damit wir aber auch von dem verdienst vnd krafft deß Gebetts weiter melden / so müssen wir zuuor wissen / daß das Gebet ein salb ist / vnnd hat ein krafft zu heilen[418].

Sowohl die Gebetstexte, die sorgfältig im Voraus verfertigt wurden, als auch jene, die auf der Kanzel frei geschaffen wurden, mussten vornehmlich Dankesworte enthalten, da es als unwürdig angesehen wurde, *etwas mehrers von Gott zu begeren oder zuerlangen*, als nur *für die empfangenen wolthate vnd gnaden sich danckbar* zu erweisen[419]. Darüber hinaus war man sich dessen sicher, dass die sündigen Menschen im Gebet Gott *vmb gnad bitten / nicht [derer] gerechtigkeit rühmen* sollten[420], denn *gewiß sol man glauben / das der Schatz der Barmhertzigkeit vnd Allmechtigkeit Gottes / vberauß vnermäßlich / vnd das wir auch alles / was er vns nutz vnd heilsam erkennen / vnd wir mit andechtigem Hertzen bitten / erlangen werd*[421]. Auf jeden Fall standen die Gebete, die der privaten Hausandacht zuzuordnen sind, nicht in dem streng privaten Raum, sondern wurden für die Hausandacht am Sonntag gebraucht. Neben Predigtbänden und Erbauungsbüchern hatten die Gebetbücher die Funktion, den Sonntag sinnvoll zu gestalten[422].

„Während Bibelübersetzung, Katechismus und Gesangbuch literarische Hauptgattungen der Reformationszeit sind, ist das Gebetbuch eine literarische Hauptgattung der nachreformatorischen Orthodoxie. Die Produktion neuer Gebetbücher hält die ganze, mehr als hundertjährige Periode der lutherischen Orthodoxie an, wird auch nicht unterbrochen, sondern eher befördert durch die Notzeiten des 30-jährigen Krieges. Für die eine Generation später aufkommende Literaturgattung der großen Erbauungsbücher wird der 30-jährige Krieg eine Zäsur, eine Zeit der Unterbrechung bedeuten“[423].

2.4. Kirchenlied

„Als poetisch-musikalische Gattungsbezeichnung ist Kirchenlied, empirisch-phänomenologisch betrachtet, sehr weit zu fassen: Es handelt sich bei einem

---

den handschriftlichen Nachlass von Althaus, der, wie man aus dem Vorwort des postum herausgegebenen Werks erfährt, viele Bände mit weiterführenden bibliographischen Angaben zur Gebetsliteratur enthalten haben soll, hat sich niemand gekümmert. Heute weiß man in der Familie Althaus nichts mehr davon“. J. Wallmann, *Zwischen Herzensgebet und Gebetbuch*, op. cit., S.13f.

418 G. Arvernus, *Rhetorica Divina*, op. cit., S. 376ff.

419 Ibidem, S. 13f.

420 Ibidem, S. 26.

421 Ibidem, S. 110.

422 Vgl. J. Wallmann, *Zwischen Herzensgebet und Gebetbuch*, op. cit., S. 31.

423 Ibidem, S. 35.

Kirchenlied um ein geistliches Gedicht christlicher Prägung von metrisch-strophischer Struktur mit einer liedhaften Melodie, die für den Gruppengesang geeignet ist. [...] Gerne werden auch einige nichtstrophische Gesänge [...], Sololieder [...] oder profane Lieder [...] unter die Kirchenlieder gezählt"[424]:

> Von den Gesängen ist eben dieses zu mercken / was ich erst von Gebeten und Soliloquiis geredet / nur daß solche Versweise gemacht werden / und derohalben quoad Elocutionem & Dictiones mehr Freyheiten haben[425].

Das Lied hatte eine besonders lange Tradition und hing in den meisten Fällen mit der kirchlichen oder liturgischen Praxis verschiedener Religionen zusammen. In Polen wurde eine umfangreiche Theorie dieser Gattung von Maciej Kazimierz Sarbiewski (Sarbievius, 1595-1640), dem Dichter und Literaturtheoretiker, Prediger am Hofe des Königs von Polen Wladyslaw IV. Wasa geschaffen. Die Gattung des Liedes wurde anhand der Gattung des Textes festgelegt (z.B. Hymnus, historischer Gesang) und im Rahmen konkreter Kriterien bewertet. Unter den letztgenannten erwähnte man häufig das Kriterium des Themas (Liebes-, religiöse und patriotische Lieder), der Situation (verbunden mit dem Ritus, der Liturgie, dem Festmahl), des Milieus des Autors (Volks-, Stadtlieder), der Strömung (sentimental, klassisch) und des Aufbaus[426].

> Der hohe Werth eines religiösen Gesanges, als eines vorzüglich wichtigen Theils der öffentlichen sowohl als häuslichen Gottesverehrung, macht es zuvörderst uns zur heiligen Pflicht, alle Sorgfalt anzuwenden, daß er das sey, was er seyn soll, ein reiner Quell der Erkenntniß des Erhabensten, so wie der Gesinnungen, die ihm uns verähnlichen. Denn ein rührender, feierlicher, zweckmäßig verfaßter Gesang, hebt nicht allein unsern Geist auf den Flügeln der Andacht über die Erde zu einer bessern Welt empor, stimmt nicht allein die Seele zur Vorempfindung der Harmonie, die im Himmel einheimisch ist, sondern erleuchtet auch den Verstand, und setzt das Herz in Bewegung. [...] Darum verfertigte jener so viel vortreffliche Gesänge; darum empfahl dieser den Bekennern Jesu, sich des Gesangs als eines sehr wirksamen Mittels zur Beförderung der Andacht, nicht allein bei ihren gemeinschaftlichen Gottes-

424 M. Jenny, *Kirchenlied I: Historisch (bis 1900)*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, G. Müller (Hrsg.), Bd. 18, Berlin / New York 1989, S. 602; G. von Wilpert, *Kirchenlied*, in: G. von Wilpert, *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart 71989, S. 449f.

425 D. Richter, *Thesaurus Oratorius Novus*, op. cit., S. 193.

426 Vgl. A. Kołaczkowska, *Pieśń*, in: *Słownik rodzajów i gatunków literackich*, op. cit., S. 530-532.

verehrungen, sondern auch in ihren häuslichen Erbauungsstunden fleißig zu bedienen[427].

Die innere Geschlossenheit, die Zeilenstruktur, Reime, Grundrhythmik (das Metrum) und die meist feste Bindung an eine Melodie (bzw. Harmonie) machten das Kirchenlied zu einem starken Emotionsträger, der einen tiefen Einfluss auf die Gemüter der Zuhörer sowie der (Mit)Sänger ausübte und nachhaltiger als der gelesene Bibeltext oder der Katechismusabschnitt wirken konnte. Das Kirchenlied spielte eine besondere Rolle in Zeiten und Situationen heftiger Auseinandersetzungen um den Glauben. Seine Spezifik kam zum Ausdruck besonders im 16. Jahrhundert, zur Zeit der Reformation, im Rahmen der üblicherweise gelesenen Gottesdienste sowie in den neu herausgegebenen Gesangbüchern. Es wirkte nicht nur dogmatisch oder juristisch, sondern auch ästhetisch und musikalisch[428].

Mündliche Kommunikation durch Vorlesen und Singen war ein wichtiger Bestandteil der protestantischen familialen Geselligkeit, und das gemeinsame Singen eines Kirchenliedes sowie das Vorlesen der Bibel oder eines Erbauungsbuches strukturierten diese stark ritualisierten, kollektiven, mündlichen Frömmigkeitsübungen zu Hause[429].

427 *Christliche Religions-Gesänge, für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung; gesammelt von dem geistlichen Ministerio des Danziger Freistaates*, C.F.Th. Bertling (Hrsg.), Danzig 1810, S. 6-8.

428 Vgl. M. Jenny, *Kirchenlied I: Historisch (bis 1900)*, op. cit., S. 605. M. Jenny unterscheidet und beschreibt mehrere Formen der protestantischen Kirchenlieder: Hymnus, Sequenz, Leise, Festlied, Cantionen, Ruf, Pilger-, Wallfahrts- und Prozessionslieder, Predigtlied, Meistersang und Hoflied (Gesellschaftslied), die Barform des Liedes, Kontrafaktur, Ordinariumslied, kirchenpolitisches Agitationslied, Psalmlied, Katechismuslied, Kinderlied, Epistel- und Evangeliumslied, Sakramentslied, Kasualien, Trost- und Vertrauenslied, Bußlieder, Aria, Ode, Erweckungs- und Missionslied. M. Jenny, *Kirchenlied I: Historisch (bis 1900)*, op. cit., S. 606-618.

429 Vgl. P. Veit, *Die Hausandacht im deutschen Luthertum*, op. cit., S. 199.

III Denckmahl der Pestilentz

Samuel Schelwig (Schelvigivs, Schelgwing, Schelguig; geb. 8. März 1643 zu Lissa / Leszno in Großpolen, gest. 18. Januar 1715 im Alter von 71 Jahren in Danzig, begraben in der H. Dreifaltigkeitskirche) war ein berühmter lutherischer Pädagoge, Theologe, Doktor und Professor der Philosophie und der Theologie. 1668 wurde er Konrektor am vom Krieg und von der Pest verwüsteten Akademischen Gymnasium in Thorn, 1673 Professor der Philosophie und Bibliothekar zu Danzig, 1675 Professor der Theologie daselbst, 1685 Rektor des Gymnasiums *Athenäum* in Danzig. Inzwischen (1681) wurde er Prediger an der Katharinenkirche und ab 1685 Pastor an der Heiligen Dreifaltigkeitskirche in Danzig. Am 9. September 1670 heiratete Schelwig Regina Hollfeldin. Aus dieser Ehe gingen zehn Kinder hervor. Nach dem Tod seiner ersten Ehefrau heiratete Schelwig am 5. November 1686 Adelgunda Schröder (zwei Kinder).

Schelwig tat sich besonders in den Streitigkeiten um den Pietismus hervor, in denen er die orthodoxe lutherische Lehre gegen die Danziger Pietisten Constantin Schütz, Ernest Lange und Friedrich Christian Bücher verfocht. Der Streit fing im Wesentlichen im Jahre 1693 an, und als sein Ansatzpunkt galt die 1692 an der theologischen Fakultät in Leipzig verfasste Schrift *Gründliche und wohlgesetzte Bedenken von der Pietisterei* von Johann Benedikt Carpzov, zu der Schelwig eine Vorrede schrieb und damit als Gegner des Pietismus auftrat. In Danzig selbst geriet er aus demselben Grund mit Constantin Schütz, Pastor an der Marienkirche, in Streit, weil sich der letztgenannte auf der Kanzel für den Pietismus einsetzte. Die beiden Theologen veröffentlichten mehrere Streitschriften (u.a. Schelwigs *Catalogus errorum Schützianorum* – Schütz' *Apologia catalogo opposita* und *Vorbereitung zur gänzlichen Beantwortung*). Da die Auseinandersetzung in Danzig immer heftiger verlief, fand sich der Rat 1693 dazu bewogen, das weitere Streiten zu untersagen. Danach entflammte der Streit zwischen Schelwig und Ph.J. Spener. Den Anlass gab die Schrift Schelwigs *Wiederholung der evangelischen Wahrheit: in den Artikeln von Gesetz und Evangelium, Glaube und Werken, Rechtfertigung und Heiligung, der Neugierigkeit zu steuern*, Frankfurt und Leipzig 1695.

Unter vielen Werken Schelwigs erwähnt das *Gelehrten-Lexicon*, gedruckt zu Leipzig 1715, die folgenden: *de boni politici requisitis; de jure linguae; de Prae-Adamitis; Meditationes biblicas; de Ebionitis; de Novatianismo; Quakerismum confutarum; Manuductionem ad Aug. Conf. & Formulam Concordiae; Synopsin Controversiarum Pietisticarum, cum supplemento; Itinerarium Antipietisticum;* auf Deutsch: *Catechismus-Reinigung; Sectirische Pietisterey; Deutsche Ticht-Kunst; Prüfung des Pabstthums,* und noch sehr viele heftige Streitschriften, *Disputationes* und *Orationes*, insgesamt über 150 Schriften, von denen die Mehrheit in Danzig gedruckt wurde.

Sowohl in den Schriften als auch in der kirchlichen Verkündigung ließ sich Schelwig als streng orthodox und ehrgeizig erkennen. Er besaß eine private Büchersammlung (über 1300 Bände), in der sich religiöse und literarische Werke, Gelegenheitsschriften, Bücher aus dem medizinischen und naturwissenschaftlichen Bereich, Musikalien sowie Polonica, Abhandlungen der polnischen Historiographen, Lehrbücher für Polnischunterricht befanden. Was seine schriftstellerische Tätigkeit zur Pestepidemie von 1709 anbelangt, so verfertigte er zu dieser Zeit das Pestlied *Die Angst ist groß / die uns betritt*, die auch in seiner 1709 herausgegebenen Schrift *Denckmahl Der Pestilentz*[430] abgedruckt wurde. Schelwig genoss große Popularität und wurde zu den führenden lutherischen Theologen Europas gezählt[431].

---

430 S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz / Womit der gerechte GOTT Nach seinem heiligen Raht und Willen / Die Stadt Dantzig / Im Jahr 1709. heimgesucht hat / Wol-meinend auffgerichtet / Von Samuel Schelwigen / S.S. Theol. D. & Prof. P. Athneaei Rectore & ad S.S. Trinit. Pastore*, Dantzig 1709.

431 Vgl. Personalia (der eigenhändige Lebenslauf von S. Schelwig), in: J. Weickhmann, *Eines rechtschaffenen Theologi Gnug / und Alles / ward zu Christ-schuldigem Andencken des Hochwürdigen / in Gott Andächtigen / und Hochgelahrten Hn. Samuel Schelwigs / Der Heil. Theologie weitberühmten Doctoris / und hochverdienten Pastoris an der Kirchen zur H. Dreyfaltigkeit / auch Professori und Rectoris des Gymnasii in Dantzig / Als derselbe am achtzehnden Tage Januarii / Anno 1715. in seinem Erlöser / JEsu Christo / sanfft und seelig eingeschlaffen / und der entseelte Cörper / den 7. Februarii / zu seiner Ruhe-Stätte / mit ansehnlichem Gefolge / gebracht wurde / Aus seinem selbst-erwehlten Leichen-Text / Johannis XII.26 [...]*, Danzig 1715, S. 27-40. Samuel Schelwig wurde in der Dreifaltigkeitskirche beigesetzt. Bis heute befindet sich dort sein Epitaphium (siehe: K. Cieślak, *Tod und Gedenken*, op. cit., Abb. 67).
Siehe auch an entsprechenden Stellen in: D. Erdmann, *Schelwig, Samuel S.*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 31, Leipzig 1890, S. 30-35; *Gelehrten-Lexicon, Darinnen Die Gelehrten, als Fürsten und Staats-Leute, die in der Literatur erfahren, Theologi, Prediger, Juristen, Politici, Medici, Philologi, Philosophi, Historici, Critici...*, Leipzig 1715, Sp. 2010f.; Chr.G. Jöcher, *Allgemeines Gelehrten-Lexicon*, Bd. 4, Leipzig 1751, Abdruck: Hildesheim 1961, Sp. 246f.; *Deutsche Biographische Enzyklopädie*, W. Killy, R. Vierhaus (Hrsg.), Bd. 8, München 1998, S. 599; *Polski Słownik Biograficzny*, H. Markiewicz (Hrsg.), Bd. 35, Warszawa / Kraków 1994, S. 441-443; *Słownik Biograficzny Pomorza Nadwiślańskiego*, S. Gierszewski, Z. Nowak (Hrsg.), Bd. 4, Gdańsk 1997, S. 154-156. Siehe auch: *World Biographical Information System (WBIS) Online* (http://db.saur.de/WBIS/login.jsf vom 06.2008); an entsprechenden Stellen: J.C. Wetzel, *Historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter*, Bd. 4, Nürnberg 1728; G.L. Richter, *Allgemeines biographisches Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter*, Leipzig 1804; *Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhundert gestorben sind*, F.C.G. Hirsching (Hrsg.), Bd. 11, Leipzig 1808; *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, A. Hauck (Hrsg.), Bd. 17, Leipzig 1906; *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 5, Tübingen 1961.

Das *Denckmahl Der Pestilentz* Samuel Schelwigs wurde als ein umfangreiches Werk inmitten der Kontagion 1709 in Danzig veröffentlicht[432]. Es besteht insgesamt aus fünf Teilen und beginnt mit der Vorrede, die einen kurzen Abriss der Pestepidemien in Danzig gibt und sich vornehmlich auf die letzte, die sie umfangreich mit allen Details präsentiert, konzentriert. Danach folgt der Kommentar zu sechs biblischen Perikopen:

- 3. Buch Mose 26,25;
- 1. Buch der Könige 8,37.38.39;
- 2. Buch Samuel 24,11-15;
- 2. Buch Samuel 24,16-19;
- Amos 6,8.9.10;
- 2. Buch der Könige 20,5.6;

sowie zwei Auszüge aus Predigten: einmal aus der Leichenpredigt, die am 28. August 1709 am Grabe des Albert Pomian Pesarovius, Diakons zur Heiligen Dreifaltigkeit und polnischen Predigers zu S. Annen, gehalten wurde; daneben aus der Predigt vom 21. Sonntag nach der Heiligen Dreifaltigkeit[433]. Den nächsten Teil bildet die *Gewissens-Frage*, in der der Autor erläutert, *ob es für GOtt zuläßig sey / bey den Leich-Begängnüssen / einen ledigen Sarck zu tragen / und dabey / was dem Cörper gebühret / im Gesange / oder in der Predigt / dem Sarge zu zulegen*. Das Werk wird mit einer Zugabe abgeschlossen, in der sowohl die Pestgebete als auch die Pestlieder, die zur Zeit der Danziger Pestepidemie verordnet waren, angeführt wurden.

Der Titel der Pestschrift von Schelwig weist einigermaßen auf eine Illustrierung der Epidemie hin, die voraussichtlich allgemein sein und zumindest nicht exakt theologische oder frömmigkeitsfördernde Ziele verfolgen sollte. Obwohl ihre Funktion in der Überschrift nicht präzise bestimmt wurde, kann man annehmen, dass es um eine vollständige, universale Analyse des Pestgeschehens ging. Die Schrift hob sich zudem von den anderen in Danzig veröffentlichten Pesttraktaten deutlich ab, denn dem Inhalt nach implizierte sie mehr Historizität der Beschreibungen und die Zusammenstellung sämtlicher Pestwellen, die Danzig je heimsuchten, und berichtete sowohl über die medizinische und soziale Vorsorge der Stadt als auch über die religionsgebundene Prophylaxe gegen die Krankheit. Auch der potenzielle Rezipientenkreis und seine räumlichen und zeitlichen Umstände bleiben dem Leser verborgen. Es konnte sich sowohl um die Danziger als auch um die Fremden handeln, denen das Pestgeschehen nahegebracht wurde.

---

432 Mit dem Vorbehalt, auf den in der Einführung zu dieser Dissertation hingewiesen wurde.

433 Der 21. Sonntag nach Trinitatis fiel im Kirchenjahr 1708-1709 auf den 20. Oktober (siehe: Anhang Nr. 4).

1. *Vorrede. Worinnen eine kurtze Historie dieser und der vorigen Pesten / welche Dantzig geplaget haben / einhalten ist*[434]

Die Vorrede der Schrift Schelwigs wich einigermaßen von ihrer gewöhnlichen Gestaltung in anderen Werken ab und führte den Leser weder in die theologische Auslegung und die prädikatorische Verkündigung ein, noch bot sie ihm das komplette Inhaltsverzeichnis des gesamten Werkes an. Vielmehr hatte man es in diesem Falle mit einer Chronik zu tun, die die vorherigen Pestepidemien in der Stadt Danzig kurz darstellte und die Historizität, d.i. die historische Betrachtungsweise der Geschehnisse, mit der üblichen für den Chronisten wesentlichen Welt- und Geschichtsanschauung sowie mit den moralisierenden, politischen und panegyrischen Tendenzen vermischte[435]. Demzufolge kann man annehmen, dass das Quellenmaterial bezüglich der Pestwellen nicht nur selektiv geordnet wurde, sondern zwischen den eigenen Überlegungen des Autors und den biblischen Inspirationen und dem flehentlichen Bitten Gottes alterniert.

Die Auswahl des Materials bedeutet auch, dass die Kurzberichte über die einzelnen einander folgenden Kontagionen in Danzig nicht einheitlich determiniert sind und sich nicht immer auf dieselben Ereignisse konzentrieren und sie beschreiben, was sie auch nicht unbedingt tun müssen. Dieses Vorgehen lag wahrscheinlich an der Unmöglichkeit, die gleichen Informationen über den Verlauf der Epidemien herbeizuholen, da unterschiedliche Angaben bis zum frühen 18. Jahrhundert schon verloren gehen konnten. Es kamen jedoch die Elemente der persönlichen Überlegungen des Autors hinsichtlich des Predigerdienstes und der von ihm gebrauchten Präservationsmittel vor. Das Vorwort berührte auch den Dienst anderer Danziger Prediger und die von ihnen verfassten und vom Stadtrat verordneten Pestgebete und -lieder.

Was die Rahmenkomposition der Vorrede angeht, so bilden die Berufung auf die Bibelstellen sowie das Schlussgebet den Rahmen der Chronik und weisen zugleich auf den religiösen (oder religionsgebundenen) Charakter des ganzen Werkes. Es ist somit eine theologische Aufarbeitung der Pesterfahrungen von 1709, die der Form und Funktion nach im Rahmen der lutherischen Orthodoxie verbleiben wird. Schon an den ersten Worten der Vorrede, an den angeführten Bibelperikopen erkennt man den tief religiösen Charakter des ganzen Bandes und seine primäre Funktion, die in der Erklärung der Plage, der Ermutigung und Ermunterung zum Glauben wurzelt.

Die in Punkten gefasste Vorrede beginnt mit der summarischen religiösen Erläuterung der Plage der Pestilenz, die sich auf die biblische Perikope

434 *Vorrede [...]*, in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit.

435 Vgl. N. Lemann, *Kronika*, in: *Słownik rodzajów i gatunków literackich*, op. cit., S. 364.

aus dem Buch Jeremias 8,14 stützt. Die Grundlage bildet dagegen die Darstellung der früheren Pestepidemien sowie der aktuellen 1709 grassierenden Seuche. Mit Rücksicht auf die letzte und größte Pest in Danzig, mit der sich die vorliegende Abhandlung vornehmlich beschäftigen soll, wird hier auf die Beschreibung der früheren Epidemien *in genere* verzichtet. Die Vermerke zur jeweiligen Plage betrafen auf jeden Fall die Zahl der Todesopfer, die Namen der verstorbenen vornehmen Bürger, der Ärzte, Prediger, der Obrigkeiten etc., sowie die merkwürdige, aber anscheinend effektive Therapiebehandlung und die ergriffenen Gegenmaßnahmen. Die medizinische Dimension vieler zeitgenössischer Pestschriften erfordert eine eigene Untersuchung vonseiten der Medizinhistoriker, deshalb wird sie ebenfalls nicht in Betracht gezogen. Die Zahl der Todesopfer der frühneuzeitlichen Epidemien weicht nicht speziell von den oben, im ersten Teil der Arbeit angeführten Angaben ab, wobei S. Schelwig noch die früheren Pestwellen wie etwa aus dem 15.-16. Jahrhundert berücksichtigte, deren Bearbeitung hier nicht beabsichtigt war.

Alle Schriften, die die Ereignisse religiös deuten sollten, beriefen sich notwendigerweise auf die Passagen aus der Bibel, die sie den historischen Umständen entsprechend analysierten, d.h. aktualisierten und dem ursprünglich konzipierten Zweck unterordneten. Schelwig bediente sich schon in der Vorrede mancher Perikopen, mit denen er die eigenen Überlegungen einführte und belegte:

1. Jer 8,14: *Der HErr unser GOTT wird uns helffen / mit einem bittern Trunck / daß wir so sündigen wider den HErrn*;
2. Ps 60,5: *Du hast dein Volk hart geprüft, / du gabst uns betäubenden Wein zu trinken*;
3. Jes 51,17: *Raff dich auf, raff dich auf, / steh auf, Jerusalem! Du hast aus dem Becher des Zorns getrunken, / den der Herr in der Hand hielt. Du hast aus dem betäubenden Becher getrunken / und ihn geleert*;
4. Sir 7,37: *Beweise auch an den Todten deine Barmhertzigkeit.*

Die Texte bildeten die Basis für den allmählich entwickelten Gedankengang und die entsprechenden bildlichen Darstellungen, mit deren Hilfe die Situation in Danzig veranschaulicht wurde. Es waren fast ausnahmslos Zitate und Wortschatz aus dem Bereich der Sühne und Buße, welche die Idee des Verschuldet-Seins, der Sünde und des Zornes Gottes, der über die sündige Menschheit entflammte, ausdrückten und sich um das Motiv des Weinbechers, d.h. des göttlichen Zornes, konzentrierten.

Die Bücher der Heiligen Schrift, aus denen die Zitate stammen, gehören entweder zur Weisheitstradition (Sir) oder zu den Propheten (Jes, Jer), oder repräsentieren die volkstümliche Frömmigkeit und Religiosität der Menschen und sind mit den Gebeten sowie Lobgesängen verbunden (Ps). Sie

vermitteln die Lebensweisheit und verkündigen die prophetischen Verheißungen, die das Schicksal der Menschen (des alten Israels) bestimmen, d.h. auf die Belohnung der guten Werke und die Bestrafung der bösen Taten hinweisen sollten. Alle Perikopen wurden hinsichtlich des Unglücks der Danziger und seiner Erläuterung auf dieselbe Art und Weise gebraucht.

Mit der Widerlegung der falschen Vermutungen von Plinius[436] (*Senes minime sentire pestilentiam*) und mit dem Hinweis, dass sowohl die Alten als auch die Jungen der Seuche unterworfen sind[437], versuchte Schelwig dem Bild von der sozialen Ungleichheit der Menschen vor dem Tod entgegenzutreten. In einer solchen Situation fand sich jeder Danziger bewogen, Gott zu bitten, alle Menschen *förderlichst von dieser Plage* zu erretten, *künfftig unsere werthe Stadt für solchem Ubel* zu bewahren, *die / so der Gesundheit bißher genossen haben*, zu erhalten, den Kranken zu helfen und *die / so in dieser Seuche ihre Bluts- oder Muhts-Freunde verlohren*, zu trösten.

Ein wichtiges Motiv, das in der theologischen Einführung vorkam, bezog sich aber auf das Trinken aus dem Becher sowie auf den betäubenden Wein selbst und leitete gleicherweise zum Bild des zürnenden Gottes an. An diese Veranschaulichung wurde in der Heiligen Schrift des Alten Testaments häufig angeknüpft (das Giftwasser, *der bittere Trunck*, vgl. Klgl 3,15.19; Jer 9,14; 23,15). Der Weinstock galt als das Sinnbild des Göttlichen im Irdischen, der Auserwählten unter den Berufenen. Mit diesem Begriff sowie mit dem Symbol des umfriedeten und behüteten Weinberges wurde im Alten Testament das auserwählte Volk Israel assoziiert sowie das fruchtbringende Bündnis zwischen Gott und den Menschen charakterisiert. Der Wein galt oft als Lebenselixier und Unsterblichkeitstrank (u.a. bei den semitischen Völkern), und in der biblischen Tradition symbolisierte er die Freude und die Fülle der von Gott kommenden Gaben. *Per analogiam* drückte der betäubende bittere Wein den Gegensatz aus, d.h. charakterisierte diejenigen, die aus dem Bund Gottes herausfallen und keine guten Früchte mehr tragen, und wurde auf diese Art und Weise mit dem Zorn Gottes in Verbindung gebracht[438].

Der Vergleich konnte ferner bezüglich der Geschichte des alten Israels und der Beziehung Mensch-Gott sowie im weiteren Sinne bezüglich des

436 Vermutlich ging es um Plinius den Jüngeren, eigentlich Gaius Plinius Caecilius Secundus (61/62-113/115 n.Chr.).

437 Die frühneuzeitlichen Pestschriften unterschieden gewohnheitsgemäß zwischen den Frommen und den Gotteslästerern. Die ersten sollten durch die Seuche im Glauben erprobt werden, was ihnen zum Guten dienen soll. Die Gottlosen werden damit zur Hölle verurteilt, wenn sie sich nicht bekehren und nicht büßen, und das Gericht über ihre Sünden ist schon vollzogen.

438 Vgl. W. Menzel, *Christliche Symbolik*, T. 2, Regensburg 1854, S. 542-550; *Lexikon der Symbole*, Freiburg im Breisgau 1990, S. 181.

Verhältnisses der Zeitgenossen zu Gott erläutert werden. Gott schloss mit dem Menschen (mit dem ganzen Volk) das Bündnis, laut dessen Er sich zur Treue und Hilfe dem Volk gegenüber verpflichtete. Vonseiten des Menschen waren es die Treue und der Glaube an Gott sowie das Befolgen seiner Gebote. Jedesmal wenn der Mensch gegen die Zehnzahl der Gebote verstieß, folgten seiner Sünde der Zorn Gottes und die Strafe, da der Götzendienst und der Frevel Gott zuwider waren. Mit anderen Worten: Gott überreichte dem Menschen *nach [S]einem heiligen Raht und Willen* einen bitteren Trunk und die Ursache dessen lag in der menschlichen Sünde. Die Propheten verkündeten jedoch die Milderung des Zornes Gottes und Seiner Strafen sowie Seine Barmherzigkeit. Das Trinken aus dem Becher des Giftwassers ergab sich demnach aus der Zuneigung, die Gott zum menschlichen Geschlecht empfand, und sollte zu dessen Vorteil werden.

Diese Ordnung wurde von Schelwig auf die Gegenwart der zeitgenössischen Danziger übertragen. Der Autor wies auf die vergangenen Kriege hin, die Danzig heimgesucht hatten, und auf den *Krieges-Becher*, den sie *fast außgetruncken zu haben vermeynten*, sowie – darüber hinaus – auf *einen neuen bittern Trunck*, bei dessen Eingießen Gott versichern sollte: *Ja / verlasset euch darauff / es soll keine Noht haben / so doch nichts Guts fürhanden ist; und daß ihr sollet heil werden / so doch eitel Schaden verhanden ist.* Die Kontagion war daher eine harte Probe, in der Gott *betäubenden Wein zu trinken* gab (Ps 60,5). Diese Handlung war das biblische Äquivalent zur Strafauferlegung (vgl. Ps 75,9: *Ja, in der Hand des Herrn ist ein Becher, / herben, gärenden Wein reicht er dar; ihn müssen alle Frevler der Erde trinken, / müssen ihn samt der Hefe schlürfen*; Jes 51,17; Ez 23,32ff.) und betraf all diejenigen, die das Gesetz übertraten, d.h. ihrem Bündnis mit Gott untreu waren, sowie diejenigen, die die Gebote beachteten; für letztere aber galt der Trunk als Erprobung ihres Glaubens und ihrer Beständigkeit im Leiden.

Das Motiv der Strafe für die begangenen Sünden trat in der religiösen Literatur sehr häufig auf und wurzelte in der Theologie des alttestamentlichen Bundes zwischen Gott und den Menschen, der in der Kontrastierung von Sündentat und Strafe bestand. Es wurde auch vom Menschen automatisch und unterbewusst wahrgenommen, dass jedem Unrecht die Strafe folgen muss, was umso mehr zu einer lebensnahen und allgemeinen Erfahrung wurde.

Die Festlegung der schriftstellerischen Absichten Schelwigs war einfach und klar, insofern der Autor selbst davon sprach und den Zweck seiner Auslegung bestimmte. Es handelte sich demzufolge um die Erklärung, *wofür die Stadt- und Land-Plagen zu halten seynd / von wem sie zugeschickt werden / aus was für Ursache sie uns heimsuchen / und was für Nutz daraus entspringen solle.* Darauf zielte auch die kurze Darstellung der vorangegangenen Pestepidemien, die in diesem Falle in Form einer Chronik gefasst wurde.

Aus diesem Grund trat die religiöse Erläuterung der Frage der Sünde und des Verschuldet-Seins gewissermaßen in den Hintergrund, wurde jedoch – wie es Schelwig selber bemerkt – in seinen Predigten an die Gemeinde zur Dreifaltigkeit schon vorgetragen.

Die Beschreibung der aktuellen Kontagion zu Danzig ist entschieden umfangreicher und detaillierter im Vergleich zu den Berichten über die früheren Epidemien. Auf die Todesopferzahl sowie den Verlauf der Pest wurde schon im ersten Kapitel an entsprechender Stelle hingewiesen. Hervorgehoben wird hier jedoch die harmonische Zusammenarbeit der *erfahrensten Medicis und Chirurgis* (obwohl sich diese *in die Art der neuen Kranckheit nicht recht finden* konnten), der bestellten Personen (von Barbieren bis zu einfachen Totengräbern), der Obrigkeiten und der Geistlichen sowie ihr besonderer Aufopferungswille. Schelwig berichtete sorgfältig von den Pestverstorbenen, unter denen sich acht Prediger, vier Ratsverwandte, ein Gymnasiumsprofessor, neunzehn Chirurgen, sechs ordinierte Chirurgen und ein Bader befanden. Er bestätigte auch die Zahl der 24.533 Pestopfer in der Stadt Danzig, bemerkte aber, dass diese Körper zu dieser Zahl *nicht gerechnet werden / welche im Schottlande / wie auch auff und unter dem Stoltzen-Berge und sonst auf andern Gründen fremder Jurisdiction, die doch (in continuo tractu) in stets fortgesetztem Zuge / an unser Stadt hencken / ihr Begräbnüß gefunden*. Die Kontagion fasste er mit dem *Teutschen Sprüchwort* zusammen, nach dem *die Pest-Kranckheit gleichsam zu Rosse kommen / und zu Fusse wieder abgezogen ist*, was besagt, dass sie zwar heftig begann, aber allmählich zurückweichen konnte.

Schelwig konstruierte seine chronikalischen Überlegungen zum aktuellen Pestgeschehen *in genere* anhand der *Copia eines sehr kläglichen Schreibens aus Danzig vom 22. Herbstmonat 1709*, das in Deutschland verbreitet wurde, und des Ediktes des Stadtrates, dem *öffentlich-angeschlagenen Placat* vom 18. Oktober 1709[439], das auf die *Copia* replizieren sollte. Damit

439 Siehe: Anhang Nr. 2, darin der abgedruckte Text der *Copia eines sehr kläglichen Schreibens aus Danzig* sowie des Ediktes vom 8. Oktober 1709; den unterschiedlichen Datumsangaben lagen wahrscheinlich der julianische und gregorianische Kalender zugrunde: die *Copia* datierte auf den 22. Herbstmonat, das Edikt berief sich dagegen auf den 12. Oktober. Der Übergang zum gregorianischen Kalender wurde endgültig mit dem Jahr 1700 sanktioniert. Vgl. H. Grotefend, *Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit*, Hannover 1971; U. Rosseaux, *Städte in der Frühen Neuzeit*, op. cit., S. 156. In der Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften befindet sich jedoch noch ein anderes Edikt vom 25. Juni 1709, in dem der Stadtrat die Irrtümer zu widerlegen sucht: „Demnach E. Raht mißfälligst erfahren muß / daß wegen etlicher sich dann und wann allhie äussernden / jedoch gar nicht / insonderheit in gegenwärtiger Jahres-Zeit und Witterung / ungemeinen noch ausserordentlich-gefährlichen Kranckheiten einige Leute Anlaß nehmen / von der Gesundheit dieses Ortes falsche Nachrichten /

beabsichtigte er, die Irrtümer (*viele handgreiffliche Lügen und ungegründete Nachrede, schlechte Kentnüß unserer Gebräuche*) von einem unbekannten Autor (*einem Nahmens-losen Bösewicht*) in seinem Werk zu widerlegen und die (künftigen) Leser von der richtigen Ordnung in der Stadt Danzig zu überzeugen und vor weiteren derartigen falschen Nachrichten zu warnen. Unter seinen Berichtigungen befanden sich die Angaben zu den *Abend-Beth-Stunden*, die es (nach Schelwig) überhaupt nicht gab, sowie zu den Gläubigen, die angeblich *gantze Tage nicht aus der Kirche kommen wären*, wobei die Kirchen auch nicht den ganzen Tag geöffnet blieben, aber auch *keine sonst gewöhnliche Predigt oder Gebet unterlassen* wurde und die leeren Predigerstellen, vornehmlich auf dem Lande und in den Siechenhäusern, sofort wieder besetzt wurden:

> In denen Kirchen ist sonsten das andächtigste bethen nicht unterlassen worden; und sind die wenigsten in Trauer-Kleydern erschienen[440].

Die Schrift zielte auf die Stärkung und Bekräftigung des Predigerdienstes durch die Anführung der abscheulichen Bedingungen, unter denen die Prediger zu den Besuchen bei den Pestkranken verpflichtet waren. Erwähnt und verteidigt wurde auch der relativ gute Zustand der Stadt, da die Straßen keinesfalls leer gewesen seien, auch keine infizierten Personen *in blossen Hemden oder sonst ungebührlich* herumgelaufen seien und man *drey neue Gottes-Aecker*[441] angelegt habe, um die Körper der Verstorbenen würdevoll zu bestatten. Darüber hinaus wurde erläutert, dass sogar mehr als die erwähnten

---

es sey aus Unbedachtsamkeit oder aus Boßheit / hieselbst auszustreuen / auch gar nach andere Oerter zu schreiben / wodurch so wol diese gute Stadt bey auswertigen in übeles Geschrey und Ansehen könte gesetzet / als den hiesigen Einwohnern unzeitige Furcht beygebracht werden; E: Raht hingegen bey angestellter genauen Erkündigung alles dessen / was in diesem Stück zu untersuchen nöthig / gnugsame Ursach findet dem Allerhöchsten zu dancken / daß Er diese Stadt biß jetzo mit einer gesunden reinen Lufft begnadiget und sie vor aller Ansteckung behütet. [...] Als will E. Raht alle und jede ernstlich hiemit ermahnen / dergleichen böses Gerücht / ob regiereten allhie verdächtige und sonst ungewöhnliche inficirende Kranckheiten / weder hieselbst unter die Leute zu bringen / noch anderwerts durch Brieffe außzusprengen. [...] da denn sothane übel-gesinnete Leute / von denen diese unwahre und der Stadt höchst nachtheilige Plaudereyen herrühren / mit der Hafft / nachdrücklicher Geld- auch nach Bewandniß mit Leibes-Straffe werden angesehen werden".

440 *Hamburger Relations-Courier*, Nr. 27 vom 17. Februar 1710, op. cit.

441 „Auff dem neuangelegten Petershagischen Todten-Hofe", „in der Ohre", „zu alle Gotts Engeln". Vgl. *Hamburger Relations-Courier*, Nr. 27 vom 17. Februar 1710, op. cit.; D. Gralath, *Versuch einer Geschichte Danzigs*, op. cit., S. 270.

59 Häuser (nach dem Edikt 58) von der Pest verschont geblieben seien[442], alle Handwerkerstuben wie gewöhnlich funktioniert hätten und dass man auch auf den Handel nicht habe verzichten müssen, denn die Zufuhr der Waren sei weiter gegangen und die Marktstände seien wie immer aufgestellt worden, was dem Stadtrat, der *geehrtesten Obrigkeit* und ihren Unternehmungen zu verdanken gewesen sei[443]:

> Deßwegen ist kein Thor / der Seuche wegen / geschlossen / auch kein Hauß / so lange ein lebendiger Mensch darinnen gewesen / zugeschlagen oder vernagelt worden. Man hat bedeckte Wagen / die erblaßte Cörper / sonderlich armer Leute hinweg zu führen / angeordnet. Von verpesteten und außgeworffenen Kleidern / oder anderen Gütern und Haußgeräthe / hat nichts lange auff der Gasse oder vor den Thoren / unter freyem Himmel / liegen müssen / sondern man hat es / durch hiezu Bestellete / förderlichst verbrennen und aus den Augen der Fürübergehenden / schaffen lassen. Zu geschweigen des publicirten Edicts, wie sich ein jeder / für sich und seinen Nechsten / verhalten solte. Uber diß sind Provisores Sanitatis, das ist / Fürsteher und Auffseher der Gesundheit / aus allen dreyen Ordnungen / wie auch Pest-Aertzte / unter Auffsicht und Anweisung gewisser Doctorum Medicinae, bestellet worden.

Damit erreichte Schelwig schon sein Ziel, die Rezipienten vom günstigen Ambiente der Stadt zu überzeugen. Seine Aussagen, die deutlich autoritativ waren (im Sinne eines «Selbstprojizierens»), konnten besonders von den Fremden als patriotisch wahrgenommen werden (Schelwig selbst war fremd in der Stadt) und bestätigten eine hohe Stellung der Stadt in Preußen. Es war auch das geistige Ziel, das vom Prediger ausgesprochen und ausgeführt wurde. Die Epidemie sollte keine Furcht mehr erregen, und diesem Zweck diente gerade die herausgegebene Schrift.

Man kann auch vermuten, dass der Prediger auf die Benachrichtigung über alle Pestschriften, die noch während der Plage oder kurz danach zum Trost und zur Belehrung der Menschen zum Druck gegeben wurden, zielte,

442 „Unser Magistrat ist sehr empfindlich gewesen über die an andern Orthen deditirten Briefe / als ob in unserer Stadt nicht mehr dann 85 Häuser von der bösen Seuche solten frey gewesen seyn; Ob uns nun zwar der Höchste heimsuchet / so ist es doch so schwer nicht gewesen / nimmt auch Gott sey Danck anitzo täglich ab / dann diese Woche nicht mehr als nur 199 Persohnen gestorben seyn". *Hamburger Relations-Courier*, Nr. 193 vom 6. Dezember 1709, op. cit. (Nachricht vom 23. November).

443 Vgl. *Hamburger Relations-Courier*, Nr. 27 vom 17. Februar, op. cit.: „Es ist demnach / Gottlob / unsere Stadt in ziemlichen guten Zustande / daß die Obrigkeit in ihren Raths- und Gerichts-Häusern zusammen kommen / die Kauffleuthe vor den Junckern-Hofe / die Handwercker in ihren Werckhütten / und von andern die gesund geblieben / ein jeder wo er zu thun gehabt / sich frey und öffentlich sehen und finden lassen / daß die Zufuhr der Menge der Kauffenden und Verkauffenden in dne Marcktagen nicht viel geringer / als bey gesunder Zeit gewesen".

was voraussichtlich schon bei den vorherigen Pestwellen geschehen sein und aus der *auffrichtigen und Collegialischen / ja recht brüderlichen Freundschafft* erfolgen sollte. Damit hätte er einigermaßen einen großen Gefallen denjenigen Theologen getan, für deren Werke er warb (erwähnt wurden Joachim Weickhmann und Johann Falck), sowie den Leser, das Mitglied der Gemeinde auf die nächsten Schriften vorbereitet, die eine Ergänzung oder eine neue Sichtweise auf die Pest anbieten sollten. Auf diese Art und Weise wurden die Pestschriften zu Lehrbüchern, deren Unterricht sich vornehmlich auf die Präservation bezog. Daran knüpfte der Autor bereits in der Vorrede an und führte das eigene Beispiel des ungünstigen Pestkrankendienstes und der unentbehrlichen Heilmittel und Gegenmaßnahmen an, die er *nechst einem andächtigen Gebet* ergriff und die ihn vor der Ansteckung schützen sollten.

Zum Ausdruck kam auch der in der Frühen Neuzeit populäre Glauben an die Wunderzeichen, die ein Unglück oder Missgeschick verkünden sollten. In der Vorrede Schelwigs wurden die Krähen, Sperlinge und andere wilde Vögel erwähnt, die im Juli verschwunden und im November wieder erschienen seien. Dieses Ereignis sollte das Auftreten der *Pestilentzischen Dünste / so aus den todten Cörpern / weggeworffenen Lumpen und dergleichen angesteckten Dingen / auffgestiegen* bestätigen und auf die vergiftete Luft hinweisen. Die Luft habe nicht gereinigt werden können, weil es im Sommer an den Gewittern und Stürmen gefehlt habe, die diese Reinigung hätten befördern sollen. Eine derartige Erklärung der Pestursachen funktionierte in der frühneuzeitlichen Gesellschaft mit Zustimmung der Gelehrten und der Obrigkeiten, und das Volk fand es besonders angebracht, die Erscheinungen ebenso zu qualifizieren. Natürlich bemühten sich die aufgeklärten Theologen, sich diesem Aberglauben zu widersetzen, was nicht einfach war, aber auf der literarischen Ebene mithilfe geschickter stilistischer Mittel doch möglich.

Samuel Schelwig ließ dem Leser insgesamt viel Raum, damit sich dieser selbst mit der Erkundung der Wahrheit zurechtfinden konnte, sowohl im Rahmen der Widerlegung der falschen Theorien, der Ablehnung des Aberglaubens als auch der Auswahl der geistigen und (gewissermaßen) medizinischen Gegenmaßnahmen. Auf diese Art und Weise wurden der Sinn und die Intention des Werkes grundsätzlich hervorgehoben. Das, was vom Menschen vorgeschlagen wurde, sollte man nach eigenem Gewissen und Vorgefühl entweder annehmen oder ablehnen, die Worte Gottes waren jedoch vollständig zu akzeptieren und durften nicht zurückgewiesen werden, da sie die Wahrheit verkündeten und diese auch waren. Es war auch die Rückkopplung zwischen dem gesprochenen und dem gedruckten Wort, das sowohl für den Leser als auch für den Zuhörer lebendig blieb. Diese zwei Dimensionen ergänzten einander, so dass das, was von der Kanzel nicht ausdrücklich ge-

nannt wurde, im Druck gefunden werden konnte, und umgekehrt, was nicht geschrieben wurde, in der lebendigen Rede hinzugefügt werden konnte. Gerade in diesem Sinne muss man derartige Werke begreifen und rezipieren und darf sie von den historischen Umständen nicht trennen, denn sie sind ausschließlich in der konkreten Situation zu erklären. Dazu kommen natürlich die sprachliche Kommunikation, die Gestalt des Predigers und die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Empfänger, die sich auf die Inhalte mehr oder weniger konzentrieren konnten.

2. Kommentare zu biblischen Perikopen

Mit dem Wort «Kommentar» bezeichnet die Literaturwissenschaft sprachliche und sachliche Erläuterungen zu einem literarischen Text; in der Theologie gilt er dagegen als ein Instrument, das zur Erklärung der Heiligen Schrift herangezogen wird[444]. „Für die theologische Textauslegung (Exegese) ist der Kommentar das Hilfsmittel einer Texterklärung, die – anders als Paraphrase, Glosse, Scholie und Katena – auf eine umfassende Auslegung zielt. Zu diesem Zweck kann ein Kommentar mehrere Teile umfassen, zu denen die Textkritik zählt (Prüfung des Wortlautes), die Literarkritik (Prüfung der Quellen und der Überlieferung) und die Erläuterungen von Sprachlichem und Sachfragen geschichtlicher, geographischer, archäologischer und theologischer Art"[445].

Das Wesen eines Bibelkommentars liegt in der Tat in der sachkundigen Analyse der gewählten Perikopen (oder sogar der Wörter und Ausdrücke), die die Sprache, in der der Text ursprünglich entstand, seine historischen, kulturellen und soziologischen Umstände, den Kontext der ganzen Bibel sowie – was für die Theologie und somit für den christlichen Glauben am wichtigsten ist – das Ziel des Textes, d.h. die Offenbarung Gottes und seines Heilsplans, berücksichtigt. Diese sachgerechte Schriftauslegung zielt auf die möglichst genaue, eindeutige und vollständige Erklärung des Textes bezüglich der alt-, neu- und zwischentestamentlichen Schriften (was voraussetzt, dass man tatsächlich auch andere Bibelstellen miteinbeziehen muss und auf sie häufig rekurrieren wird), der Geschichte des alten Israels sowie vieler anderer antiker Kulturen, die darin einbezogen werden und das Entstehungsmilieu der biblischen Texte ergänzen, und schließlich auf die Dar-

444 Vgl. U. Püschel, *Kommentar*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, G. Ueding (Hrsg.), Bd. 4, Tübingen 1998, Sp. 1179f. Den Kommentar muss man auch von der Glosse und der Scholie unterscheiden. Mit der Glosse wird in der Regel die Bedeutungserklärung für ein Einzelwort bezeichnet, während die Scholie ganz allgemein die Erläuterung einer dunklen und deshalb erklärungsbedürftigen Textpartie meint. Vgl. ibidem, Sp. 1180.

445 Ibidem, Sp. 1182f. Der Kommentar steht in einer engen Beziehung zur philologischen Tradition.

stellung der ursprünglichen Bedeutung des Wortes (oder der Ausdrücke). Deswegen liegt er sowohl im Interessenbereich der Exegeten als auch der Theologen, die das Wort Gottes zu erklären suchen.

Grundsätzlich wird im Kommentar die kirchliche religionsgebundene Aktualisierung des Textes nicht in Betracht gezogen. Diese Aufgabe wird gewöhnlich den pastoralen Bemühungen eines Predigers überlassen, der die Inhalte in Bezug auf die Gemeinde und die aktuellen Geschehnisse in seiner Verkündigung deuten soll.

Im Werk Schelwigs sind die Grenzen zwischen einem exegetischen oder theologischen Kommentar und einer aktualisierenden an die Theologie gebundenen Predigt unscharf. Der Autor bedient sich einer schwierigen Wissenschaftssprache und konstruiert nicht selten lange und komplizierte Sätze, die nicht so sehr für den unverbildeten Durchschnittsleser als vielmehr für den akademischen Gebrauch geeignet sind. Von der Gattungsform des Kommentars weicht auch die Anwendung der deiktischen Ausdrücke («wir», «uns») ab, die auf die Gemeinde in Danzig zurückgeführt werden. Dieser Vorgang ist unter normalen Umständen für einen nichtwissenschaftlichen Text charakteristisch, vornehmlich für einen gesprochenen Text, bei dem es um einen direkten Kontakt zwischen dem Autor und den Rezipienten geht, hier für die Predigt, die im Unterschied zur Homilie und zu ihren Themen freier gestaltet wird und auch die nichtliturgischen Inhalte miteinbezieht, was bedeutet, dass sie auch die Aktualisierung unternehmen kann. Trotz aller Einwände hat man es hier mit einer Schriftauslegung zu tun, die der Form und Struktur nach davon zeugt, dass sie von der Kanzel vorgetragen wurde. Denkbar wäre auch die Gattungsform der biblischen Predigt, die von den Texten der Heiligen Schrift ausgeht und diese Inhalte bezüglich der aktuellen Ereignisse in der Stadt Danzig deutet. Aus diesem Grund werden die beiden Begriffe der Predigt und des Kommentars (der Schriftauslegung) in den folgenden Paragraphen alternativ gebraucht.

Die Perikopen, an denen sich Schelwig in seinen Überlegungen orientiert, stammen ausschließlich aus dem Alten Testament und behandeln die Fragen der begangenen Sünde und des Zornes Gottes, der zu erwartenden Strafe und der Gebete, die Gott in seiner Gnade erhören will. Die Inhalte werden aktualisiert und auf die in Danzig grassierende Seuche der Pestilenz zurückgeführt. Der Autor verzichtet auch nicht auf zahlreiche Anknüpfungen an das Neue Testament, vornehmlich an Christus, der dem Volk zu Danzig Seine Gnade erweisen und Sein Erbarmen bescheren soll. Bei der jeweiligen Darstellung und Erläuterung der in den Predigten ausgeführten Fragen wird zunächst auf den Text selbst, auf seine Struktur, Aufteilung, gebrauchte stilistische Mittel sowie die wichtigsten Motive und Ideen hingewiesen. Den zweiten Teil jeder Analyse bilden die aktualisierenden Rekurse auf die Ge-

meinde zur Heiligen Dreifaltigkeit in Danzig, auf die vermutliche Intention des Predigers und die rezipientenorientierte Funktion der Schriften.

2.1. Das dritte Buch Mose 26,25[446]

Die Grundlage einer der wichtigsten Fragen, in der der Ursprung der Pest und ihre Folgen behandelt werden, bildet der 25. Vers aus dem 3. Buch Mose (Levitikus) Kap. 26, der zur größeren Einheit über die Strafandrohung und den Fluch für den Ungehorsam sowie über den Segen für die Gottesfürchtigen gehört. Das Volk Israel wird vor den Konsequenzen seiner Taten gewarnt und auf die vielfältigen Strafen für die Verletzung der Gottesgebote hingewiesen. In der Auslegung knüpft der Autor an mehrere Bibelstellen an, die seine Überlegungen bekräftigen sollen, und die biblische Werkstatt, der er sich mit großer Leichtigkeit bedient, zeugt vom Anfang an von gründlicher Ausbildung und guten Kenntnissen der Theologie, der Heiligen Schrift und der altbiblischen Sprachen – des Althebräischen und Altgriechischen – und spiegelt die große Autorität des Kommunizierenden wider.

Der Kommentar erläutert grundsätzlich drei Fragen, die schon am Anfang genannt werden und gleichzeitig die ganze Auslegung wesentlich prägen: *Aus welchen Worten wir dißmahl dreyerley zu betrachten haben / **Woher die Pestilentz ursprünglich entstehe: Weßwegen sie verhänget werde: Und / Wo sie den grösten Schaden thue*** (S. 2). Im Zentrum der Auslegung steht die Theologie des (Rache)Schwertes, das auf der einen Seite die Macht, die männliche Kraft und Tapferkeit symbolisiert und auf der anderen den Schrecken des Krieges, die Entscheidung und Trennung in Gut und Böse sowie die Gerechtigkeit veranschaulichen soll[447]. Der ganze Text zielt auf die Darstellung des Kontrastes zwischen den Gottlosen, die bestraft werden müssen, und den Frommen und Gottesfürchtigen, denen Gott Seine unendliche Gnade erweisen will.

Als Schwert Gottes gilt selbstverständlich die Pest, die unter die Menschen gesandt wird. Der Prediger verzichtet auf die Erläuterung ihres medizinischen Ursprungs, überlässt die Aufgabe den sachkundigen *Medicis*, *indem der Predig-Stuhl dergleichen Dinge [...] fürzutragen / keines weges erbauet ist* (S. 2), und beschäftigt sich seinem Beruf entsprechend mit der theologischen Motivation des Übels, d.h. mit dem richtigen «Motiv» der grassierenden Seuche, mit Gott, der es tatsächlich will, wie es Schelwig ausdrücklich nennt.

Erwähnenswert sind die hebräischen Bezeichnungen der Pest, die als *Mörderin* und *Ausrotterin* gilt, da sie *viel auf einmal hinrafft*. Geschildert

446 *J.N.J. Erster Text. III. Buch Mose XXVI. v. 25*, in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 1-10.

447 Vgl. *Lexikon der Symbole*, op. cit., S. 150f.

und kommentiert wird der Begriff דֶּבֶר (*deber*, «die Plage», «Seuche», vgl. Ha 3,5: *Die Seuche zieht vor ihm her, die Pest folgt seinen Schritten*), der von דבר (*dbr*, «ausrotten»)[448] abgeleitet wird, sowie מָוֶת (*māwet*)[449], der im Griechischen mit dem Terminus Θάνατος wiederzugeben ist und den Tod symbolisiert (vgl. Sir 39,29). Der Tod seinerseits wurde zur Rache über die Übeltäter und ihre Sünden gebracht, um den Bund des Gesetzes (Lev 18,5; Ga 3,12) zu rächen und auf das Heil hinzuweisen, das aus dem späteren Bund des Evangeliums (Gen 3,15; Apg 16,31) hervorgeht, an dem vornehmlich die *Ubertreter des gesetzlichen Bundes mit bußfertigen Hertzen* hängen sollten, *damit sie / nach Bereuung ihrer Sünden / durch Christum Jesum / den Sünden-Tilger / Gnade erlangen mögen* (S. 6).

Die Plage kommt vornehmlich über die Gottlosen, die in Unbußfertigkeit verharren, Gott erzürnen und ihn dazu zwingen, *daß er gegen den Verächter [S]einer Barmhertzigkeit / zu Gerechtigkeit greiffen muß* (S. 6). Schelwig schreibt deswegen die Kontagion Gott zu, woraus man schließen kann, dass sie als Sein Dienstbote, gleich wie Wind, Feuer, Hagel und Hunger, reißende Tiere, Skorpion und Natter (Sir 39,29f.), funktioniert und über die Bösen für ihr *Sünden-Ubel [...] wegen der zuvor begangenen Sünden / worauff keine rechtschaffene Busse erfolget ist*, verhängt wurde. Die Antwort auf die zweite Frage betrifft daher die menschliche Sünde und alle ihre Konsequenzen und die späteren geistigen Komplikationen.

Die größten Schäden, die die Pest zufügt, führt Schelwig auf den Vers 25 des Buches Lev 26 zurück: *Zieht ihr euch in eure Städte zurück, so sende ich die Pest in eure Mitte und ihr geratet in Feindeshand.* Er erklärt die Schutzfunktion der Stadt, die „als befestigte, geordnet angelegte Wohnstätte und zugleich Symbol göttlicher Ordnung" angesehen wird[450]:

> Sonst werden die Städte um mehrer Sicherheit und Bequemlichkeit willen erbauet: wie man denn / wenn sie befestiget / oder volck-reich sind / eine kleine Macht der Feinde verachtet / ja zuweilen auch grosser Macht eine geraume Zeit wiederstehet (S. 9).

Gegen die Pest gelten jedoch keine Befestigung und keine Schutzmaßnahmen, umso heftiger wütet sie deshalb in einer dicht bevölkerten Stadt, wo sie immer mehr um sich greifen kann.

Der Hinweis auf die Ursprünge der Pest, die als Gottes Strafgericht fungierte, entsprach in der Tat der christlichen Tradition einer solchen Deutung und war in ihr schon längst eingewurzelt, wie dies die Pestschrift von

448 Vgl. 2Chr 22,10; Ex 5,3; 9,3.

449 Bei S. Schelwig kommt מוֹתָא (*mota*) wahrscheinlich als *cs status constructus* von *māwet* vor.

450 *Lexikon der Symbole*, op. cit., S. 160.

Erasmus Sigmund Alkofer *Regenspurgisches Pest- und Buß-Denckmahl* (Regensburg 1714) belegt:

> *Divinam providentiam, calamitates mortalibvs juste immittentem, paterne mitigantem, & Gloriose finientem.* Das ist: Die Göttliche Vorsehung / Welche denen Menschen Allerhand Plagen und Straffen Aus gerechtem Gericht zuschicket und drücket / Väterlich lindert und mindert / Und Herrlich wieder wendet und endet[451],

Der zürnende Gott, der die Sünden der Menschen nicht dulden kann, verhängt über sie die Plage, ermuntert sie aber zugleich zur Bekehrung und zur Bußfertigkeit, welche ihnen Seine Gnade sowohl in diesem irdischen Leben als auch nach dem Tode sichern sollten.

Dieses Motiv kam durchaus in allen Pestschriften vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vor und war nicht nur ein Widerhall der kirchlichen Vormachtstellung und der führenden Rolle der Bibel und der Religion. In dem sakralisierten Alltag der Zeitgenossen war es insofern signifikant, als es als die einzige gültige und legitimierte Erklärung und Begründung des Übels funktionierte, bis sie letztlich von Alexander Yersin, dem Entdecker des Pestbazillus, aufgehoben wurde. Daher lieferte der erste Kommentar eine Basis für die nächstfolgenden Auslegungen der gewählten Bibelstellen und bildete zusammen mit ihnen einen Zyklus der theologischen oder vielmehr religionsgebundenen Erläuterung der in Danzig aktuell grassierenden Seuche.

Beachtenswert ist die Form dieser Auslegung, die in beträchtlichem Maße ihre Intention und Funktion sowie die Intention der nächsten Kommentare beeinflusst und die Rezeption des ganzen Werkes bedingt. Wollte man an die oben angeführten Erwägungen zur literarischen Gattungsreinheit dieser Kommentare anknüpfen, so müsste man daran erinnern, dass die inhaltlichen Eingriffe des Predigers sowie die Anspielungen auf die Gemeinde in Danzig notwendigerweise zur Aktualisierung der biblischen Perikopen führten, die für die kirchliche Gemeinde zur Dreifaltigkeit ausschlaggebend war. Schelwig griff auf die aktuellsten Ereignisse zurück. Die Anführung der Beobachtungen Reinhold Curickes hinsichtlich der 1602 wütenden Pest, die *nicht höher als auff 1200.* pro Woche *ankahm* (S. 4), lag dem Vergleich dieser Kontagion mit der von 1709 zugrunde, für die er erwähnte:

451 E.S. Alkofer, *Regenspurgisches Pest- und Buß-Denckmahl / wegen der im Jahr Christi 1713 allhier grassirten Seuche der Pestilentz / in sich haltend einige Pest- und Buß-Predigten nebst einigen Gebethern [...] deren man sich zur Pest-Zeit [...] zu bedienen hat / samt noch einem kurtzen historischen Bericht was / die gantze Contagion über merckwürdiges sich zugetragen [...]*, Regenspurg 1714, S. 33.

> [...] da lesen wir in den Wochentlichen Lebens- und Todes-Registern den 17. Augusti von 805. Personen; den 24. von 1007; den 31. jetzt-gedachten Monahts von 1259 / welche allezeit inner sieben Tagen / und zwar allein auf den alten Gottes-Aeckern zur Erden bestattet worden; der dreyen neuen Begräbnüß-Oerter / so die Zahl um ein großes vermehren / nicht zu gedencken (S. 3f.).

Die gesamte Rede hatte insofern eine große Bedeutung für die zeitgenössischen Danziger, als sie half, die Plage theologisch zu deuten und sie dementsprechend zu begreifen. Ihrer Funktion nach verleitete sie gleicherweise zur Buße und zum andächtigen Gebet, das den Zorn Gottes besänftigen und seine Gnade erbitten sollte. In dieser Hinsicht korrespondierte sie mit der geistigen Disposition der verzweifelten Menschen und beeinflusste ihre äußerlichen Handlungen, um sie am gottgefälligen Leben zu orientieren. Somit erfüllte sie die Funktion, die für sie in diesem Werk vorgesehen war. Es musste eine einleitende rhetorische Rede sein, die die Zuhörer von ihrer Sündhaftigkeit und dem Verschuldet-Sein gegenüber Gott sowie von der Richtigkeit Seiner Urteile über das menschliche Schicksal überzeugen sollte. Es war auch eine Anregung zur existentiellen Neuorientierung und eine Aufforderung zur Metanoia[452], zur tiefgreifenden Umkehr, der zunächst mit der Anerkennung der eigenen Sünde und der Strafe für sie anfangen sollte, was gerade intentional vom ersten Kommentar angeboten wurde.

2.2. Das erste Buch der Könige 8,37-39[453]

Folgt man den Anweisungen des ersten Kommentars, der zur Umkehr ermutigen sollte, so ist es angemessen, für den zweiten Kommentar zu erörtern, dass die Bekehrung gezwungenermaßen mit dem herzlichen und andächtigen Gebet anfangen muss, um:

> [...] den HErrn unsern Gott anzuflehen / daß er nicht umb unserer grossen Undanckbarkeit willen / seine Güte und Gnade gantz von uns wende; vielmehr aber seinen werthen heiligen Geist uns schencke / damit wir uns rechtschaffen zu Ihm bekehren und unsere Hertzen schicken / den Herrn unsern Gott zu suchen / auff daß er nicht bewogen werde / den Frieden samt sei-

452 Der verdeutschte Begriff «Metanoia» wird aus dem Griechischen abgeleitet und bedeutet im Neuen Testament einen radikalen Wechsel der Denkweise und der Handlung laut dessen, wozu Christus aufruft: „Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe!" (Mt 3, 2). Dies setzt die Gottesgabe des *neuen Herzens* („Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch. Ich nehme das Herz von Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz von Fleisch", Ez 36,26) und als Folge die Reue und die Änderung der Lebenshaltung voraus.

453 *Der Andere Text. I. B. der Könige IIX. 37-39*, in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 10-33.

ner überschwenglichen Gnade und Barmhertzigkeit / wieder von uns zu nehmen / sondern seine Gnade unser Land und stadt immerdar behüte[454].

Gerade mit dieser Frage sowie mit den Pestandachten in den Kirchen beschäftigt sich die Auslegung der Verse 37-39 aus dem 1. Buch der Könige Kap. 8, die zur längeren Erzähleinheit über die Übertragung der Bundeslade und den Tempelbau zur Zeit Salomos gehören und ausdrücklich ein Teil des Weihegebetes Salomos sind. Schelwig bedient sich hier dreier größerer Diskurse, die das Wesen Gottes, die etwas kontroverse Frage der Danziger Kirchen und ihrer Schutzpatrone sowie das Gebet selbst behandeln. Der Struktur nach kann man im Kommentar gleichermaßen drei Teile unterscheiden, die aber von den mit der Schriftauslegung zusammenhängenden Aufgaben bedingt sind und die erwähnten Diskurse miteinbeziehen: ***Zu wem es gerichtet werden solle: Von wem es GOtt in Gnaden annehme:*** *Und* / ***Was gutes darauff zu hoffen sey*** (S. 12). Diese Themen und ihre Bearbeitung bilden den Rahmen der theologischen Erörterung des Predigers und dominieren seine Vorstellungsverknüpfung.

Betont wird die Rolle des Gebets angesichts der häufig auftretenden Plagen der Hungersnot, der Pest und des Krieges und hingewiesen auf Gott, an den es gerichtet wird. Die beinahe dogmatischen Erwägungen zu Seinem Wesen und Seiner Selbstvorstellung, in der *[E]r Ihn auff dreyerley Art fürstellet*: als Herrn des Hauses (des Tempels) (Dtn 12,11), Gott, der Seinen Sitz im Himmel hat (Jer 23,24; Jes 66), und letztendlich als Gott, der das Herz aller Menschen erkennt (Jer 17,10; 1Sam 16,7), geben dem Prediger Anlass, den Diskurs über die Kirchen in Danzig und ihre Schutzpatrone zu entwickeln und darüber hinaus eine Kritik an der Heiligenverehrung zu Pestzeiten auszuüben.

Gott wird als Herr des Hauses bezeichnet, *das ist* / *des Tempels* / *welcher auf GOttes Befehl erbauet worden. Solches Hauß nante er oben [ex Deut. XII.11]* ***die Städte*** / ***wovon der HErr gesagt hatte: Mein Nahme soll da seyn*** (S. 12f.). Der Sitz im Himmel schließt Gott nicht räumlich ein, so dass Er Sich nicht gezwungen fühlen muss, Sich nur in diesem Hause aufzuhalten und an einem anderen Ort nicht verbleiben zu können. Die Theologie führt an dieser Stelle die Begriffe der Immanenz und Transzendenz Gottes an. Er ist transzendent und immanent, was bedeutet, dass Er außerhalb von allem ist und gleichzeitig innerhalb von demselben bestehen und den Erscheinungen und ihrer Natur angemessen sein kann, indem Er zugleich aus den äußerlichen Bedingtheiten nicht hervorgeht. Laut Jes 66,1 sind der Himmel Sein Thron und die Erde der Schemel für Seine Füße und *[E]r demnach [mache] [S]ich auff eine andere Art auf Erden* / *und wiederum auff ei-*

454 *Verordnung E.E. Rahts Die Einrichtung Der geistlichen Ampts-Geschäffte*, op. cit., o. S.

ne andere Art vom Himmel den Menschen kund (S. 13f.). Zu Seinen Eigenschaften gehört die Allwissenheit, mit der Er die Herzen der Menschen durchdringt und sie erkennt (*Ich, der Herr, erforsche das Herz / und prüfe die Nieren*, Jer 17,10; vgl. 1Sam 16,7), was auch Konsequenzen für das ganze menschliche Leben, Tun und Werden hat. Zur Zeit der Pest ist es demgemäß empfehlenswert, sich an Gott zu wenden und Ihn anzubeten, Seine Gnade anzuflehen und Sein Erbarmen zu erbitten.

Die Anmerkung über die Heiligenverehrung in den Danziger Kirchen führt den Rezipienten über die Wandlungen des Schicksals des Menschen zur Erkennung seiner geistigen Disposition hinsichtlich der Bußfertigkeit und Bekehrung. Als Ausgangspunkt dienen Ps 147,19f. und Eph 2,12, nach denen dem Volk Israel das Wort Gottes, Seine Gesetze und Rechte enthüllt werden. Diese Offenbarung erfolgt jedoch nicht gegenüber den Heiden, die ***als Fremde und ausser der Bürgerschafft Israels / waren*** *[...] deßwegen auch Fremde von den Testamenten der Verheissung: daher sie keine Hoffnung hatten / und ohne GOtt (verstehe ohne den wahren GOtt) in der Welt sich befunden* (S. 18f.). All denen offenbart Gott zu Pestzeiten ihre Not, die die Sünde ist, die sie in ihren Herzen aufzubewahren pflegen: *dafern sie nur* ***ihrer Plage / ein jeglicher in seinem Hertzen / gewahr werden / und ihre Hände zu dem Hause GOttes außbreiten*** (S. 19f.), d.h. die wahre Buße tun, mit der auf die Reue und auf den Glauben gezielt wird:

> HErr deine Pfeile stecken in mir / und deine Hand drücket mich: Es ist kein Friede in meinen Gebeinen für meiner Sünde: Meine Sünde gehen über mein Haupt / wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden (Ps XXXIIX. 3,4,5.) (S. 20).

Das abgelegte Zeugnis des Glaubens, die Bekehrung *durch ein gläubiges Erkentnüß und Bekentnüß zum GOtt Israels* (S. 21) führt zur Befreiung von der Pest, jedoch nicht nur von der leiblichen, sondern auch von der seelischen Plage, von der auch das ewige Leben jedes Einzelnen befreit wird. Niemand kann sich daher des Glaubens rühmen und Gott um die Abwendung der Pest anbeten, wenn er *seine Plage / das ist /* ***seine Sünde im Hertzen [nicht] gewahr wird*** (S. 25). Damit regt Schelwig seine Gemeinde zur Bekehrung an und fordert sie auf, ihre Gedanken, Worte und Werke zu revidieren und die Seuche auf diese Art und Weise zu bekämpfen.

Bei der Betrachtung der dritten Frage muss man zum schon erwähnten Vers aus Jer 17,10 zurückkehren und ihn fortsetzen: *Ich, der Herr, erforsche das Herz und prüfe die Nieren, um jedem zu vergelten, wie es sein Verhalten verdient, entsprechend der Frucht seiner Taten*. Diesmal geht es um die wahrnehmbaren Konsequenzen der Metanoia den menschlichen Verdiensten nach. Auch hier tritt die Dreigliederung der Themen auf: Gott ist Derjenige, der (er)hört (Ps 94,9: *Sollte der nicht hören, der das Ohr gepflanzt hat, / soll-*

te der nicht sehen, der das Auge geformt hat?), gnädig ist und die Sünden vergibt (סָלַח, *salach*, «vergeben»)[455] sowie *einem jeglichen* gibt, *wie er gewandelt hat / oder nach allen seinen Wegen. Es wird nemlich auf die Buß-Wege gesehen / worauf man Vergebung der Sünden erlanget* (S. 28). Damit beabsichtigt der Prediger, auf die Notwendigkeit der wahren und ernsthaften Buße und Reue hinzuweisen, und betont nochmals, dass Gott das Herz erkennt und dass man nicht erlöst werden kann, ohne sich vorher bekehrt zu haben.

Indem er das Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner (Lk 18,9-14) anführt, kann er indirekt an die Verhältnisse in der Stadt anknüpfen, von denen viele Quellen berichten, dass es ab und zu auch zur geistigen Selbstjustiz über die Unbußfertigen kam und viele des Beitrags zu einem solchen desolaten Zustand der Stadt beschuldigt wurden. Es geht hier vornehmlich um die Verbrecher, die gottlos gegen die Vorschriften des Stadtrates verstießen, sich keine Gesundheitspässe besorgen wollten oder auch nicht beachteten, dass *aus den Häusern [...] / woselbst die Leute mit denen jetzt grassirenden hitzigen Kranckheiten behafftet oder daran gestorben sind / gar nichts / es seyn Bette / Heu / Stroh / Lumpen / oder sonst das geringste*, auszuwerfen oder auszugießen war und dass sie, falls sie schon angesteckt worden waren, *in ihren Häusern bleiben* sollten *und nicht auff den Strassen herumb gehen / vielweniger in die Kirchen / auffs Rahtshauß / bey Gerichte / bey den Aemtern / noch zu Obrigkeitlichen und andern Personen / die beym gemeinen Wesen bedienet sind / kommen*[456]. Die Predigerkanzel war eine der wenigen öffentlichen Instanzen, die es sich erlauben konnte, offiziell zur moralischen und sozialen Disziplin zu ermahnen und sie von den Bürgern einzutreiben, und darüber hinaus die ethischen *Vor*-Urteile über die Frommen und Gottlosen zu fällen sowie prädominierend zu entscheiden, dass nur die wahren Gebete im Gotteshaus erhört werden (vgl. 2Chr 7,13.14). Der erwähnte Diskurs über den Wert der frommen Andachten dient dem Prediger zur Ermutigung seiner Gemeinde, damit sie sich in den Tempeln versammelt und Gott *um Abwendung unsers grossen Elends / anrufft[t]* (Röm 12,12; Mt 18,19f.):

> So erhöret demnach der himmlische Vater im offentlichen GOttes-Hause am liebsten und offtesten / was man von ihm sucht; nicht wegen der Heiligkeit des Ortes / sondern wegen der Warheit seiner Verheissung / die von so vielen zusammen im Glauben ergriffen wird (S. 32).

Auf diese Weise wird die besondere Rolle des Gebets und seine Funktion in der Gemeinde unterstrichen. Diese Überzeugung kommt auch in anderen re-

455 Num 14,20; Dtn 29,19; Jer 31,34; Lev 4,20.

456 Edikt des Stadtrates Danzig: PAN Sign. 29 in: Od 5718.8°. Vgl. auch z.B.: Sign. 18 und 33 in: Od 5718.8°.

ligiösen Schriften der Frühen Neuzeit zum Ausdruck, die die Furcht vor dem Tod und ihre Ursache zu beseitigen suchten und auf Messen, Gebete, Prozessionen und Stiftungen aller Art hinwiesen, um den Zorn Gottes zu besänftigen[457].

Die Pest sollte dementsprechend vornehmlich durch das Gebet abgewandt werden, auch bei den Heiden. So berichtete auch K.B. Behrens, der an Dimerbroek und sein Register der Pestwellen anknüpfte, *welche nach angestelleten öffentlichen Gebetern nicht allein bey den Christen / sondern auch / welches denen zertheileten Religionen wohl zumercken / gar bey den Heyden nach deren Gebet aufgehöret*[458].

Da der Ton und Stil einer Aussage heutzutage nur rudimentär aus dem erhaltenen schriftlichen Material geschlossen werden kann, so zeugt diese Erläuterung Schelwigs von der autoritären Beschaffenheit seines Amtes und wirkt relativ gebieterisch. Es ist jedoch auf die zeitgenössischen Bedingtheiten zurückzuführen, in denen die geistliche Macht neben der weltlichen autoritativ funktionierte, dieselben Rechte genoss und darüber hinaus sich als Gebieterin sowohl über das irdische als auch das übernatürliche Leben verstand. Da es um ein konkretes Ziel der Predigt geht, so sollte man auch feststellen, dass es ohne diese Nachdrücklichkeit kaum zu erreichen war. Bemerkenswert ist auch die Anführung der autoritätshaltigen lateinischen Sentenzen von Augustinus von Hippo wie etwa *Omnia mandata Dei implentur, quando quicquid non fit, ignoscitur.* ***Alsdenn werden alle Gebote erfüllet / wenn diß / was nicht geschicht / erlassen wird*** (S. 29) oder von Tertullian – *Coimus in coetum & aggregationem; ut ad DEum, quasi manu facta, precationibus ambiamus, orantes: Haec vis Deo grata est:* ***Wir kommen in unser Versammlung zu Hauffe / daß wir gleichsam mit unserm Gebet einmüthig den Himmel stürmen: An welcher Gewalt GOtt / wenn wir sie ihm anlegen / ein Gefallen trägt*** (S. 32f.). Ein solches Vorgehen gewährleistet normalerweise die Bekräftigung der wissenschaftlichen Aussagen und ihre definitive Präzisierung sowie die Anziehung der Aufmerksamkeit und zeugt gewissermaßen vom (beinahe) unfehlbaren Lehramt des Rhetors.

Der bürgerliche Durchschnittsrezipient in Danzig war grundsätzlich nicht verpflichtet, sich der lateinischen Sprache zu bedienen (aus diesem Grund pflegte man alle Zitate ins Deutsche zu übersetzen), konnte aber von der Kraft der Aussage und ihrem autoritativen wissenschaftlichen Charakter beeindruckt und zu ihrer vollständigen Anerkennung ermuntert werden.

Der Hauptzweck dieser Auslegung war daher die Betonung der Rolle des Gebets im Leben der Gemeindemitglieder, die in der Pestzeit gefangen

457 Vgl. H. Dormeier, *Ein geystliche ertzeney fur die grausam erschrecklich pestilentz*, op. cit., S. 54.

458 K.B. Behrens, *Gründlicher Bericht / Von der Natur / Eigenschafft und wahrem Uhrsprung Der Pest*, op. cit., S. 14.

waren. Als Ausgangspunkt galt das Gebet Salomos, mit dem er Gott pries und für Seine gehaltenen Verheißungen dankte. Die Herausforderungen, die an die Menschen, zugleich direkt an die Gemeinde zu Danzig, gestellt wurden, waren die Anerkennung der eigenen Plage des Herzens, d.h. der Sünde, das Ausstrecken der Hände nach Gott und die Vorstellung der Bürde aller Probleme bei Ihm, der letztendlich alles Flehen erhören wird. Im Falle der öffentlichen Plagen, der Hungersnot und der Pest, des Getreidebrandes und des Rosts, der Heuschrecken und alles Ungeziefers, die über die Menschheit kommen werden, sollte sie sich als treu erweisen und auf Gott vertrauen. Der inneren Haltung sollten die Bekehrung und die Buße vorangehen, ohne die die Sünden nicht vergeben werden konnten.

Die Absicht des Predigers war demzufolge die Motivierung der Danziger, die Kirchen fleißig zu besuchen und wahrhaftig zu beten, wobei die Wahl des Kirchengebäudes auch nicht zu unterschätzen war. Der Diskurs und die Anspielung auf die aktuellen Begebenheiten und Bedingungen dienten Samuel Schelwig zur Kritikausübung an einem Kirchentum, das in Hinsicht auf die Auswahl der Schutzpatrone für die jeweiligen Kirchengebäude verstanden wurde. Mit Recht konnten sich die Angehörigen seiner Gemeinde dessen rühmen, dass sie die Dreifaltigkeitskirche besuchen und in ihr die Andacht halten[459], weil die anderen Tempel *im Pabstthum von Menschen* (im

459 Die Quasi-Auserwählung dieses Tempels, aber auch die Hochachtung der anderen belegt S. Schelwig mit der kontrastierenden Rekurrierung auf die Verse 41-43 des 1. Buches der Könige Kap. 8: „Auch Fremde, die nicht zu deinem Volk Israel gehören, werden wegen deines Namens aus fernen Ländern kommen; denn sie werden von deinem großen Namen, deiner starken Hand und deinem hoch erhobenen Arm hören. Sie werden kommen und in diesem Haus beten. Höre sie dann im Himmel, dem Ort, wo du wohnst, und tu alles, weswegen der Fremde zu dir ruft". Er erläutert es folgendermaßen: „Im Grund-Texte findet sich das vor-Wörtlein (אֵל) el, beydes mahl / welches Lutherus im Texte übersetzet / **zu diesem Hause** / und hernach / wie wir jetzt vernommen / **für diesem Hause**: kan aber auch heissen / **gegen dieses Hauß** / oder **in diesem Hause**: nur daß wir alsdenn / wenn es **in diesem Hause** / gedolmetschet wird / unter dem Nahmen des Hauses nicht das Allerheiligste / als worein allein der Hohepriester des Jahres einmahl gieng; noch das Heilige / worein niemand ohne die Priester / die hieselbst ihr Ammt verrichteten / kam / sondern die Halle oder den Vor-Hoff / woselbst sich das Volck versammlete / verstehen" (S. 22f.). **„Gläube mir / es kommt die zeit / daß ihr weder auff diesem Berge** [...] **noch zu Jerusalem / werdet den Vater anbeten: Sondern die warhefftigen Anbeter werden den Vater anbeten / im Geist und in der Warheit** [Joh 4,23]. Durch welche letzte Worte der **Geist dem Buchstaben des Gesetzes** [Röm 7,6] / und zwar dißmahl des Levitischen Kirchen-Gesetzes; und gleicher gestalt **die Warheit** [Joh 1,17] den Schatten-Bildern des A.T. entgegen gestellet wird. Also daß Christus so viel zu verstehen giebt: Man werde sich künfftig des Gebets wegen / nicht mehr nach Jerusalem erheben dürffen / wo damahls allein der GOtt Israels / mit Levitischen Opffern / auf ihm wolgefällige Weise / geehret ward; sondern die

Besitz von Menschen) waren, *als Gottes Freunden und Freundinnen benennet / zum Exempel von der hochgelobten Mutter GOttes Maria / von dem Vorlauffer Christi Johanne / von den Aposteln / Jacobo und Bartholomäo / von heil. Weibs Personen / als Catharina / Barbara und Anna / derer man sich erinnern / und sie wegen ihres Glaubens und allerhand aus dem Glauben herrührenden Tugenden / ehren und preisen mag* (S. 14f.). Die anderen Kirchengebäude waren nach Schelwig zwar Tempel Gottes, wurden aber wesentlich niedriger geschätzt, weil sie von den Heiligen in der Tat nicht bewohnt sein konnten. Die erwähnten Schutzpatrone hatten zwar die Gnade erhalten und ein gottgefälliges Leben geführt, weswegen sie auch verehrt wurden, aber es waren nur Menschen gewesen, die nicht imstande waren, die Pest zu bewältigen, das Herz der Menschen zu erkennen und dementsprechend die Wunder bewirken zu können:

> Ist demnach unverantwortlich / wenn man in der Römischen Kirchen zur Zeit der Pest / bey nahe GOttes gantz vergißt / und sich dagegen im Gebet zu den verstorbenen Menschen wendet (S. 16).

Der Prediger sagte den Heiligen diese Erlösungskraft ab, die er an einer anderen Stelle Gott und dem Blut Christi zuschrieb. Infolgedessen stellte sich dieser Verfechter der lutherischen Orthodoxie zunächst an die Seite der Gegner der Heiligenverehrung und erkannte ihnen die Fähigkeit der Fürbitte bei Gott ab. Man muss noch einmal an die Spaltung in der römischen Kirche erinnern, die mit dem Thesenanschlag Martin Luthers 1517 anfing und die Ablehnung der gebräuchlichen Heiligenverehrung und der Fürbitte zur Folge hatte. Diese Trennung von der römisch-katholischen Tradition des Heiligenkultes erfolgte endgültig erst mit dem 19. Jahrhundert. Bis dahin wurde er zwar heftig kritisiert und regelmäßig angefochten, selten jedoch bis auf die absolute Aberkennung dieses Privilegs gebracht. Von Zeit zu Zeit kamen die Gestalten der heiligen Nothelfer vornehmlich in den lutherischen Pestschriften vor, in denen man sich auf St. Rochus und Sebastian zu berufen vermochte und durch sie die Fürbitte bei Gott einlegte. Schelwig erwähnte darüber hinaus noch Synesius und Theopompus, die in Italien verehrt werden sollten, die anderen zeitgenössischen Schriftsteller nannten den Erzbischof von Mailand Karl Borromäus. Diese Überlegungen schloss der Prediger mit dem Vermerk über St. Rochus ab und schlug vor, sich nach seinem Vorbild

so GOtt dienen wolten / die würden ihn alsdenn allenthalben finden und antreffen" (S. 24f.). „Darumb haben wir nicht zu zweiffeln / daß der GOtt Israels / mit welchem Salomo dazumahls redete / numehr unser Gebet im Abwendung der Pest / in diesem Hause / welches zu seinem Dienste gewidmet ist / nicht minder gnädig annehmen werde / als ehemahls im Tempel zu Jerusalem geschahe" (S. 25). Die Tempel sind demnach für die wahren Anbeter Gottes nicht mehr so wichtig wie die innere Disposition der Seele oder des Herzens und die Bußfertigkeit (vgl. Röm 9,6).

mit dem Gebet zu Gott [zu] wenden / und ihn an[zu]sprechen (Esaiae LXIII,16) (S. 17):

> Ach erweise dich jetzt als unsern Vater und erlöse uns von dem grausamen Ubel / welches die Gottes-Aecker diese Woche mit 1587 Cörpern erfüllet hat / ohne die / so auff die neue Begräbnüß-Oerter gebracht sind. Siehe / HErr / solches unser Elend an und laß / was du von Alters her gewesen bist / auch bey uns / deinen Kindern / erscheinen / daß wir dich / als **unsern Vater** und **unsern Erlöser** spüren und finden mögen (S. 17).

Die Schutzpatrone der Kirchen in Danzig wurden dementsprechend bewertet. Und obwohl Schelwig sie auch nicht völlig ablehnte, konnten sie der Heiligen Dreifaltigkeit nicht gleichen, weil es sich nicht gebührte, an ihre Heilskraft zu glauben und sie anzubeten. Ihre «Anwesenheit» auf den Altären der Kirchen war akzeptabel und brauchbar, insofern sie als Vorbilder galten und darauf hinwiesen, wie man fromm und gottgefällig beten sollte. In dieser Hinsicht war auch zu betonen, dass das Gebet selbst das beste und wirksamste Mittel gegen die Pest war und sie – laut den Zeitgenossen – tatsächlich abwenden konnte, was gerade in allen Erbauungsschriften dieses Zeitalters zum Ausdruck kam.

Mit diesen Fragen setzte Schelwig die Bibelauslegung konsequent und folgerichtig im Kontext des ganzen Werkes fort. Für den Leser war es daher sofort sichtbar, dass der Kommentar unbestreitbar zum Teil des größeren Ganzen wurde, vollständig durchdacht und bearbeitet war, ein präzise gesetztes Ziel verfolgte und der Gemeinde ein konkretes Wissen nahebringen sollte. Allmählich wurde das Gesamtkonzept dieses Traktats von Schelwig enthüllt und dem Leser in Form eines *Katechismus* angeboten.

Mit diesem Begriff bezeichnet man gewöhnlich den mündlichen Unterricht, der vornehmlich in Form von Fragen und Antworten gebildet wird und auch die schriftliche Produktion umfasst, die die Grundsätze der Religion behandelt[460]. Man könnte auf diese Art und Weise die Erläuterung weiterer Fragen im Zusammenhang mit der vollständigen Pestdarstellung erwarten, die vom Prediger unternommen wird. Der Katechismus erläutert also die Grundfragen des christlichen Glaubens, die in der Heiligen Schrift münden und an das alttestamentliche Gesetz erinnern, das mit dem neutestamentlichen ergänzt und vervollständigt wird. An dieser Stelle sollte man den Katechismus Luthers und seine Rolle in der Verbreitung der volkstümlichen Frömmigkeit erwähnen (Der Große Katechismus, *Deudsch Catechismus*, Wittenberg 1529; Der Kleine Katechismus, *Enchiridion. Der kleine Catechismus für die gemeine Pfarrherrn und Prediger*, Wittenberg 1529). Luther erläuterte darin die grundlegenden Sakramente, das Glaubensbekenntnis, den

460 Vgl. *Catechismus*, in: *Zedler*, Bd. 5, op. cit., S. 0731.

Dekalog sowie die einzelnen Anrufungen des Vaterunsers und lieferte damit das Grundwissen für *Kinder und Einfältige*. Denselben Zweck wählte anscheinend Schelwig, der die Begebenheit der Pest in den einander folgenden Abschnitten umfangreich darstellen und dementsprechend erläutern wollte. Diesen Charakter der Bibelauslegung bemerkt man schon in den zwei ersten Kommentaren, deren Inhalte nicht zufällig ausgewählt und ausgeführt wurden.

2.3. Exkurs

2.3.1. Gebete in Danzig

Es hat ein Raht zu der Christlichen Gemeine das gute Vertrauen / daß sie die schweren Verhängnisse / unter welche wir je länger je tieffer gerahten / wol behertzigen / und / daß derselben fürnehmste Ursach unseren Sünden / und dem dadurch zur Straffe gereitzten GOtt zuzuschreiben sey / erkennen werde[461]. Die *Intimation* wurde anlässlich des *Buß-, Beth- und Fast-Tages* in Danzig 1709 veröffentlicht und sollte die Idee der Bekehrung theologisch bekräftigen und zur aktuellen Umkehr veranlassen. Sie bediente sich derselben Argumente, welche auch Schelwig in seiner Bibelauslegung anführte. Man sollte die eigene Sünde erkennen und sie angesichts der aktuellen Begebenheiten, der Kriegsunruhen im Königreich Polen, der Hungersnot und der Teuerung sowie der ansteckenden und tödlichen Krankheiten, die *nothleidende Wittwen und Waysen* hinterlassen und den freien Verkehr und Handel mit den benachbarten Städten verhindern, bereuen.

Der Stadtrat Danzigs und *sämbtliche Einwohner* beschlossen demzufolge *einen Buß-Beht- und Fasttag / auff [den] Donnerstag / [...] 22ste[n] dieses Monats Augusti* anzusetzen und den Zweck einer solchen grausamen Plage zu deuten: einmal ging es um die geistige Erneuerung und Besserung, zum anderen um das Äußere, von dem es hieß, dass man *durch eusserliche Gott gefällig Bezeigungen / insonderheit durch Abschaffung des übermäßigen Prachts / und alles dessen / wodurch er sonst Gott gleichsam zu trotzen / und Seine Schläge / als ob sie ihn nicht träffen oder treffen könten, sich zu dem barmhertzigen Vater im Himmel wenden* sollte. Auf diese Art und Weise wurde die Gemeinde gezwungenermaßen zum fleißigen Kirchgang verpflichtet und daran erinnert, dass sie *mit zusammengesetzter einmüthiger Brünstigkeit den gnädigen und allmächtigen GOtt* anflehen muss, weil *Er Selber unsere unartige Hertzen wolle ändern und reinigen*:

> und durch das viele Elend / das wir leiden / fürnehmlich aber durch die theure Versöhnung Seines Sohnes sich bewegen lassen / seine Straff-Hand von uns abzuwenden uns und das gantze Land in völlige Ruhe zu setzen / unser tägli-

461 *Intimation Des Buß- Beth- und Fast-Tages*, op. cit., o. S.

ches Brodt / und was zu des Lebens Nohtdurfft gehöret / uns mildiglich zu geben / und insonderheit der jetzt umb sich greiffenden gefährlichen Seuche ihr baldiges Ziel zu setzen / auch dadurch niemanden in einer unseeligen Stunde hinreissen zu lassen / sondern uns insgesambt / als sein armes Geschöpff / in Gnaden zu erhalten / und uns / doch nach Seinem Willen / mit Friede / Seegen und Gesundheit zu erfreuen.

Darüber hinaus wurde die Gemeinde auch ermahnt, *ein reichliches Allmosen* zu geben und die Armen *bey den gegenwertigen Kranckheiten und Sterbensläufften* zu unterstützen.

Dieser theoretischen Verordnung folgten die nächsten, u.a. der *Bericht Von denen Buß-Bet- und Danck-Festen*[462]. Die Autoren der Schrift wiesen eindringlich auf die dem Gottesdienst gewidmeten Tage mit dem besonderen Zweck hin, die Kirchengemeinde zu Danzig auf ihre sittlichen Notstände aufmerksam zu machen[463], und führten die Texte der Pest- und Dankgebete an, die nach Bibelperikopen in die Früh-, Mittags- und Vesperpredigten geordnet und aufgeteilt waren. Weitere Gebete sowie Pestlieder wurden auch in vielen anderen Danziger Schriften abgedruckt, unter denen die folgenden erwähnenswert sind: *Christlicher Haus-Prediger und Siechen-Tröster in der Pest*, *Abdruck Christlicher Pest-Gebehte*, *Drey Geistliche Lieder* und *Danck- und Beth-Opfer*, Danzig um 1709/10[464].

Will man die Struktur und die Form der Gebete untersuchen und ihre Eigenart nachweisen, so sind hier vornehmlich die folgenden Elemente zu

462 Siehe: *Bericht Von denen Buß-Bet- und Danck-Festen*, op. cit.

463 Dazu siehe an entsprechender Stelle im Kap. II. 1.3. dieser Arbeit.

464 *Abdruck Christlicher Pest-Gebehte / Der Untern für ihre Obern / Der Zuhörer für ihre Seel-Sorger / Der Kinder für ihre Eltern / Der Hauß-Väter und Hauß-Mütter für Sich und die Ihrigen / Aller Christlichen Hertzen Umb Abwendung der graßirenden Seuche; Nebenst Einem Buß- und einem Pest-Liede. Alles zur beforderung GOtt geheiligter Andacht / in dieser betrübten Zeit*, Dantzig o. J.; *Drey Geistliche Lieder Aus denen dreyen Biblischen Texten, welche zu dem auff den nechst instehenden 15. Octobr. angesetzten Beht- Buß- und Fast-Tag verordnet sind / gezogen*, Dantzig 1709; *Danck- und Beth-Opfer / Bey Nachlassender hefftigen Seuche und Pestilentz Anno 1709. In Dantzig Nach dem dieselbe fast ein halbes Jahr gewütet / In den letzten Monaten aber Durch GOttes Gnade Remittirte*, Dantzig 1709; *Christlicher Haus-Prediger und Siechen-Tröster in der Pest / Oder / Allerhand geistreiche Gebethe / Für Krancke und Sterbende / daheim zugebrauchen / Zu lesen / oder fürzulesen; Zusampt Kürtzlich ertheiltem Unterricht / Wie Christliche Patienten / gegen ihre Seel-Sorger und andere Gesunde / gesinnet sein sollen In dieser betrübten und gefährlichen Zeit. Alles zum gemeinen Nutzen*, Dantzig o. J.; *Als man Die angeschriebene Pest-Betrübniß So GOtt bey uns gnädig wieder außgetilgt / Aus den Worten Hiobs XIII. 26. Bey gehaltenem Danck-Actu De Inscriptione Amaritudinum Divina; Anno 1710. den 15. Maii im Dantziger Athenaeo erwog / Sind folgende Zeilen abgesungen / Und vorher In die Music übersetzt worden / Von Maxsimilian Dietrich Freißlich / Capellmeistern*, Dantzig 1710.

erwähnen: die Anbetung, der Dank, das Vergebungserflehen und die Bittrufe, oder – der theologischen Erkenntnisschule nach – die Anaklese (die Invokation: *Du gnädiger und gütiger Gott, Du grosser und schrecklicher Gott, O grosser Gott von Treu, O Vater des Lichts*), die Anamnese (die Erinnerung an die Werke Gottes: *der Du beweisest Gnade in tausend Glied / und vergiebest Missethat Ubertretung und Sünde / und für welchen Niemand unschuldig ist. HERR unser GOTT / groß sind deine Wunder / und deine Gedancken / die Du an Uns beweisest / Dir ist nichts gleich / wir wollen sie verkündigen / und davon sagen / wiewol sie nicht zuzehlen sind*[465], *der du an uns erfüllest was du gedrohet hast: Ich wil euch heimsuchen mit Schrecken / Schwulst und Fieber / daß ihnen die Angesicht verfallen / und der Leib verschmachte; wir sind in deine Zorn-Hände verfallen / die Du über uns außgestrecket hast / indem du ein Würgen in unser Stadt anrichtest / und ein grosses Theil derselben mit bösen ansteckenden Kranckheiten / die andern aber mit Furcht und Schrecken schlägest*[466]), die Bitte (*so laß es uns an der Freudigkeit des Glaubens nicht fehlen / mache unsre Hertzen gewiß durch das Zeugniß des Heil. Geistes / daß auch die Pestilentz / ihre Drüsen / und der Tod selbst uns nicht scheiden können von der Liebe GOttes / die da ist in Christo JEsu unserm HErrn*[467], *Laß mich geschickt seyn mit heiligem Wandel / und gottseligem Wesen / damit ich unbefleckt und unsträfflich für dir erfunden werde*[468]), die Konklusion (trinitarische Schlussdoxologie: *O grosser GOTT von Treu / weil für Dir Niemand gilt / denn dein Sohn JESUS Christ / der deinen Zorn gestillt / So sieh doch an die Wunden sein / Sein Marter / Angst und schwere Pein / Umb seinet willen schone / Uns nicht nach Sünden lohne!*[469]), das Amen (die Bestätigung der Gläubigen).

---

465 *Dantziger Kirchen-Gebeth / Umb Völlige Abwendung der / GOTT Lob! mehr und mehr Remittirenden Pest-Seuche. A.C. 1709. Mense Decembr. Zusampt Dem Thornschen KirchenGebeth nach der Pest / Als Die Seuche in der Nähe grassirete. Anno 1709. Mense Augusto*, Dantzig 1709, S. 4f.

466 *Intimation Des Buß- Beth- und Fast-Tages*, op. cit., o. S.

467 Ibidem.

468 *Geistliche Pest-Gebehte und Lieder / Darunter auch Das öffentliche Pest-Gebeth / in Reime verfasset; Alles Zum heilsamen Gebrauch für Christliche Hertzen / in dieser schweren Zeit*, Dantzig 1709, S. 3.

469 *Intimation Des Buß- Beth- und Fast-Tages*, op. cit., o. S. Siehe auch: *Bericht Von denen Buß-Bet- und Danck-Festen*, op. cit., S. 30: „Bringe alle Sünder zur Erkändtniß / und würcke in ihnen wahre Busse / vergib auch uns allen / was / wenn und wo wir wieder dich gesündiget haben. Wir bekennen dir alle unsere Sünde / sie sind uns hertzlich leid / und wir suchen derselben Vergebung in dem vollgültigen Verdienste JEsu Christi. Er ist ja in seinem bittern Tode das gemeine Versöhn-Opffer gewesen für der gantzen Welt Sünde / so wird Er auch unsere Sünde heben und tilgen können. Wir glaubens festiglich. HErr stärcke uns den Glauben / und sey uns armen Sündern gnädig! Gieb uns auch deinen Heiligen Geist / der uns leite und führe / daß wir weder in Lehre noch Leben des rechten Weges verfehlen".

Die erste Betrachtung der Gebete erlaubt einem geübten Blick festzustellen, dass die Ideen aus der Heiligen Schrift, vornehmlich aus dem Buch der Psalmen (z.B. Ps 85,11) entnommen, miteinander verknüpft, theologisch begründet und aktualisiert wurden, weil die Ausprägung des Gebets als Bitte biblische und patristische Züge aufwies. Der Form nach wichen die frühneuzeitlichen Gebete nur wenig von den heutigen ab. Zu berücksichtigen ist auch, dass sie die konkreten Geschichtsereignisse in Betracht zogen und sich auf sie rhetorisch bezogen, was auch ihren Aufbau und Stil deutlich prägte. Grundsätzlich kommt hier die gleiche Ausdrucksweise vor, die in Form von einander gegenüberstehenden Werten, von Antithesen gestaltet ist. Erwähnt werden also die Ruten und die Plagen Gottes, die sofort Seiner Barmherzigkeit und Seinem gnädigen Schutzschirm gegenübergestellt werden. Die mit der Pest Angesteckten schreien zu Gott und werden auch erhört. Sie leiden gerade Not, sterben und danken Gott für Seine Güte und die früheren Werke Seiner Vorsehung. Sie bemerken Seinen Zorn, der über ihre Sünden entbrannte, und stellen sich als arme, elende Sünder vor, die Gottes Erbarmen erwarten. Dieser rhetorische Vorgang zielte einerseits auf die Darstellung der kontrastierenden ungleichen Position der Gesprächspartner im Gebet und andererseits auf die partielle Anerkennung des eigenen Schicksals sowie das Verständnis und die Erkenntnis der begangenen Sünden und des möglichen Fehlverhaltens.

Gott wurde in den Gebeten mehrmals als *Liebhaber des Lebens* gekennzeichnet. Durch die Anwendung des Euphemismus wurde die gnädige und gütige Beschaffenheit und Haltung Gottes gewissermaßen erzwungen und in Gang gesetzt und Gott selbst in die festen Rahmen des *grossen und schrecklichen / aber [doch] barmhertzigen und gütigen* Herrn geschlossen, vor dem man sich nicht fürchten muss, wenn man ein gottgefälliges und den Geboten angemessenes Leben führte.

Die Gebetstexte bedienten sich darüber hinaus plastischer Darstellungen, einfacher und leicht zu verstehender Bilder statt hochkomplizierter theoretischer Begriffe, drückten die Inhalte aus, die sich auf die Gemeinde inspirierend und stimulierend auswirkten. Auf diese Weise prägte man das Gemeinschaftsgefühl sowie die Kollektivverantwortung, die den Gläubigen helfen sollten, füreinander zu beten und in der Not einander zu unterstützen. Die Gemeinde betete daher um die Abwendung der Pest, das Heil und die Genesung um der Gnade Gottes willen und, wenn ersteres Seinem Willen doch nicht entsprechen sollte, dann zumindest um Geduld, Mut, *seelige Auflösung*, Befreiung von der Furcht, die es ermöglichen, die Strafe bewusst zu ertragen. Es kamen auch die zahlreichen abschließenden Anrufungen Gottes vor: *GOTT / gib Fried in deinem Lande / Glück und Heyl zu allem Stande!*[470]

470 *Dantziger Kirchen-Gebeth*, op. cit., S. 8.

oder auch *Für Pestilentz und theurer Zeit / für Krieg und Blutvergiessen behüt uns lieber Herre GOtt!*[471], die schon prinzipiell von der lateinischen Fassung bekannt sind.

Schließlich können die Gebete hinsichtlich ihres Zwecks geordnet werden. So wie man von den vielfältigen Pestgebeten spricht und sie bezüglich der Pestplage analysiert, sollte man auch auf die Dankgebete nach der Pest hinweisen, die zwar dieselben Motive (Sünde und gottlose Existenz) anführen, aber auch an die zurückgewichene Kontagion und die *Züchtigung* erinnern, mit der Gott das Volk zu Danzig *gedemüthiget hat / auff daß [sie] [S]eine Rechte lernen*[472]. Das Bewusstsein der Sünde und der verdienten Strafe ist in ihnen noch präsent und noch nicht gemildert, was man gewissermaßen erwarten könnte. Man zweifelt an der eigenen Schuld nicht, legt jedoch einen größeren Wert auf das *Dank*gebet und den Ruhm der göttlichen Barmherzigkeit. Unterstrichen wird auf jeden Fall die sündige Konstitution der Menschen:

> Wir haben uns bey dem Leiden / das uns getroffen / nicht verhalten / wie wir gesollt. Unser Hertz ist offt voll Knechtischer Furcht / Ungedult und Mißtrauen gewesen / welches deinen Kindern nicht anstehet. Uberdas müssen wir bekennen / daß viel andere Sünden vorgegangen; ja / es haben viele deine Züchtigung zur Gelegenheit ergriffen / durch Dieberey / Ungerechtigkeit / Unbarmhertzigkeit / und andere muthwillige Boßheit / so viel freyer zu sündigen. Andere sind in ihren alten Sünden fortgefahren / haben deiner Straffen nicht geachtet sondern es darauff ankommen lassen / ob du sie treffen würdest / oder nicht?[473]

Das Gebet wies auch auf die Möglichkeit hin, die Erkenntnis der eigenen Sünden und die wahre Bußfertigkeit vorzunehmen und die ganze Gemeinde mit eifrigem Gebet zu unterstützen, was auch von Gott immer wieder veranlasst werden sollte und in Seinem Sohn Jesus Christus durch sein Versöhnungsopfer schon vollzogen war.

Das andere Ziel war die einfache Motivierung der Menschen, die sich nicht auf eine moralische Verpflichtung stützte, sondern allein auf die Tragkraft der Sprache. Die Bitte war der Grundakt der Redekunst und ihr Sinn wurde realisiert, wenn ein Anderer (in diesem Falle Gott) dazu bewegt wurde, den Wunsch zu erfüllen[474].

---

471 Flugschrift: *Danck-Gebet*, S. 7.

472 *Bericht Von denen Buß-Bet- und Danck-Festen*, op. cit., S. 26.

473 Ibidem, S. 29.

474 Vgl. J. Villwock, *Die Sprache – Ein „Gespräch der Seele mit Gott". Zur Geschichte der abendländischen Gebets- und Offenbarungsrhetorik*, Frankfurt / M. 1996, S. 514.

Es ist auch erkennbar, dass die Gebete nicht nur die Erlangung seelischer Gaben – des Muts oder der Stärke – umfassten, sondern auch die väterliche Sorge Gottes, die den Alltag und seine einzelnen Begebenheiten berücksichtigen sollte, zum Ausdruck brachten, da Gott *ob [die Danziger] gleich von [ihren] Nachbahren an ihren Gräntzen verschlossen gehalten worden / [ihnen] dennoch [ihre] Tische gedeckt / und an Speise und Tranck so viel bescheret / [hat], daß [sie] nicht nur selbst gnung gehabt / sondern auch von [S]einem Seegen den Dürfftigen haben etwas zufliessen lassen können / daß sie nicht darbey dürffen*[475]. So eine Stimmung kam gleichermaßen in allen zeitgenössischen Pestdankgebeten vor.

Unter den 1709 veröffentlichten Gebeten aus Danzig befinden sich auch Texte, die speziell für die Vertreter der einzelnen Stände oder Gesellschaftsgruppen vorbereitet wurden. Und so gibt die Schrift *Abdruck Christlicher Pest-Gebehte* die folgenden Titel an: *Der Untern für ihre Obern, Der Zuhörer für ihre Seel-Sorger, Der Kinder für ihre Eltern, Der Hauß-Väter und Hauß-Mütter / für sich und die Ihrigen* sowie *Aller Christlichen Hertzen / umb Abwendung der graßirenden Seuche*[476]. Anhand vieler anderer zeitgenössischer Drucke kann man feststellen, dass die Gebets- und Liedertexte selbst von den Namhaften der Städte, den Ratsherren oder den führenden Predigern oder Pastoren, verfasst und zum Druck gegeben wurden. Daher erfordert es auch der Form nach eine eigene Untersuchung, wie diese Texte rhetorisch verfertigt und danach rezipiert werden konnten. Dem Aufbau nach stützten sich diese Gebete vornehmlich auf die Bitte um die Aufrechterhaltung eines bestimmten Zustandes in der Stadt, d.h. der Erhaltung der Honoratioren im guten Gesundheitszustand, sowie auf die Danksagung, die an Gott gerichtet ist, alle jene obrigkeitlichen Personen umfasste und die von allen Rhetoriktheoretikern als Grundlage angesehen wurde. Betont wurden ihre Fürsorge und der anerkennenswerte Schutz, unter dem sich die ganze Stadt befinde:

> So erhalte [...] unsere liebe sorgfältige Obrigkeit [...] bey guter Gesundheit / glücklichen Regiment / und aller selbsterwünschten Wolfarth Leibes und der Seelen! Hingegen behüte Sie für Kranckheit / allerley feindlicher Wiederwertigkeit / für Feuers-Noth und Schaden / sonderlich aber für der Pestilentz / die im finstern schleichet / und für der Seuche / die im Mittage verderbet[477].

Im Falle der geistlichen Personen ging es vornehmlich um die Seelsorge, mit deren Hilfe man *zu einerley Glauben und Erkändnüß* kommen konnte. So wurde auch erwähnt, dass diejenigen, durch die Gottes *geistlicher Leib er-*

475 Ibidem, S. 27.
476 *Abdruck Christlicher Pest-Gebehte*, op. cit., S. 2-12.
477 Ibidem, S. 3.

bauet werde, von ihm beschützt werden und über die *Seelen wachen* und *Botschaffter an [der] Statt* Gottes sein können.

Beachtenswert war die Ausprägung der Gebete, die aus rhetorischer Sicht Meisterwerke der Zwiesprache zwischen zwei ungleichen Partnern, Gott und dem Menschen, sind. Die Autoren bedienten sich öfters stilistischer Mittel, die zwar bei Gott nichts ausrichten konnten, weil Gott – nach der lutherischen Auffassung – das Herz der Menschen im Voraus erkennt, aber bei der Gemeinde die erwarteten Ergebnisse bewirken, d.h. sie zur Verantwortung füreinander und zur Solidarität bewegen mussten, wozu der Stadtrat von Danzig in seinen Edikten schon mehrmals ermahnte. Grundsätzlich bedienten sich die Verfasser dieser Texte der Verallgemeinerungen, die mindestens für den größten Teil der von dem konkreten Inhalt betroffenen Subjekte gelten[478]. Damit wurde der Eindruck erzeugt, als wäre die ganze Gemeinde gemeint und als ob das Herausfallen aus ihr unangemessen und unangebracht wäre. Das Gebet zielte im allgemeinen auf die Integration der Gemeinschaft und ihre Solidarität angesichts der Plage der Pest, worauf man in Danzig tatsächlich beharrte, wie dies die Vielfalt der herausgegebenen Schriften nachweist.

2.3.2. Danziger Pest-Gebet[479]

Der im *Denckmahl der Pestilentz* abgedruckte Text des Pestgebets wurde laut der Anmerkung Schelwigs von einem der Danziger Prediger Joachim Weickhmann, Senior des Ministeriums[480] verfasst und von allen Kanzeln, die dem *Corpore E.E. Ministerii, der unveränderten Augspurgischen Confeßion*[481] untergeordnet waren, nach der gewöhnlichen Predigt und vor dem Ge-

---

478 In diesem Kontext kann nicht die Metonymie gemeint werden. Diese Figur des lexikalischen Bereichs, die in *pars pro toto* und *totum pro parte* besteht, gilt hier nicht, weil der Autor des Textes in der Tat nicht sicher sein konnte, wie groß der Rezipientenkreis war und wie viele sich mit den Inhalten des Gebets identifizieren konnten.

479 *Das Pest-Gebet / welches auff allen Cantzeln Dantziger Jurisdiction, nach der Predigt / vorm Gebet des Herrn gesprochen worden; auffgesetzt von (Tit.) Herrn D. Joachim Weickhmann / R. Minist. Seniore*, in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 177-180.

480 J. Weickhmann: von Zerbst nach Danzig berufen, von 1705 bis zu seinem Tode 1736 in der St.Marien-Kirche, der großen Pfarrkirche in Danzig. Siehe: E. Praetorius, *Danziger Lehrer Gedächtniß, bestehend in einem richtigen Verzeichniß der Evangelischen Prediger in der Stadt und auf dem Lande vom Anfange der Evangelischen Reformation bis itzo. Nebst einem Anhange derer Professoren am Gymnasio, und vermehrtem Verzeichniß der seit Anno 1709 hieselbst von E.E. Ministerio U.A.C. tentierten Studiosorum Theologiae*, Berlin, Stettin und Leipzig 21760, S. 1.

481 E. Praetorius, *Bibliotheca homiletica, oder Homiletischer Bücher-Vorrath / vorstellend Autores Homileticos 1. Uber die gantze Heil. Schrifft / und zwar über ein jedes*

bet des Herrn, d.h. dem Vaterunser gesprochen. Der Form nach gleicht dieses Gebet allen nach den liturgischen Regeln verfertigten Gebetstexten.

In der Rhetoriklehre spricht man von gewissen Unterschieden „zwischen dem Konversationsstil des individuellen Gebets und einem Sakralstil des gottesdienstlichen Gebets, der sich nicht nur an Gott richtet, sondern indirekt auch an die Gemeinde, so dass in ihr eine Stimmung erzeugt wird, die sie das Gebet innerlich mit vollziehen lässt“[482]. Das Danziger Gebet war an der liturgischen Aktion orientiert, rief den dreieinigen *großen* und *schrecklichen* Gott auf, der Seine Drohungen gemäß Seiner Verheißung erfüllte und die Menschen *mit Schrecken / Schwulst und Fieber* Seines göttlichen Zorns halber heimsuchte (S. 177), und leitete zur Kollektivverantwortung an, so dass die Stimme des Verfassers gleichzeitig zur Stimme der Gemeinde wurde, die sich als undankbar und gottlos vorstellte, weil sie Gott in Seinen Wohltaten nicht erkannte, Sein Wort unterschätzte, nach dem eigenen Willen handelte und die eigenen Wege ging, die nicht gut waren. Die Menschen erkannten daher die mit Recht ihnen auferlegte Strafe und erschraken über die Wut des Herrn, fanden aber bei Ihm den Trost und die Zuflucht in seiner Barmherzigkeit. Als nächstes folgten die einzelnen Bittrufe an den *Liebhaber des Lebens*, Gottvater, an Jesus Christus sowie an die Dreifaltigkeit. Beim Gottvater wollte die Gemeinde die Vergebung der Sünden und das Ablassen von Seiner Ungnade erlangen. Sie erinnerte Ihn an das Versöhnungswerk Seines Sohnes, Jesu Christi, um dessen Verdienst und Genugtuung sie die Vergebung der Schulden und die Abwendung der Pest erhalten wollte:

> so siehe doch auff das bittere Leyden / Blut-Vergiessen / Angst-Schweiß und Tod deines lieben Sohnes / unsers HErrn JESu Christi / dessen wir uns getrösten / und Ihm allein die Ehre unserer Rechtfertigung lassen (S. 178).

Der Herr sollte daher zum Besten der Gemeinde:

- nur diejenigen mit dem Trost erquicken, die geschlagen sind, oder
- sie mit einer *seeligen Aufflösung* (d.h. mit dem seligen Dahinscheiden) erfreuen,
- allen Geduld und freudigen Mut verleihen, um den furchtbaren Alltag bewältigen zu können und die eigenen Pflichten zu erfüllen,
- an der Freudigkeit des Glaubens nicht zweifeln lassen, falls *die Anzahl der Todten durch unsere Person diesmahl vermehret werden* sollte,
- die Herzen durch das Zeugnis des Heiligen Geistes gewiss machen (vgl. S. 179).

Biblisches Buch / Capitel und Verß. 2. Uber allerhand Casus, Fälle / Begebenheiten und merckliche Materien. 3. Uber die vornehmsten Kirchen-Gesänge und geistlicher Lieder. Jetzt auffs neue versehen / und auff die Helffte vermehrt. Nebst Doppelter Zugabe: Nemlich Anweisung (1) zu Leich-Abdanckungen. (2) Zu Lehr-Arten über die Evangelia / Episteln und Catechismum, Leipzig 1698, S. 24.

482 D. Evers, *Gebet*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 3, op. cit., Sp. 586.

Der Verfasser berief sich dabei auf den Tod Jesu Christi und appellierte an den dreieinigen Gott, den Vater, Sohn und den Heiligen Geist, damit Er die Gebete erhört und die Wohltaten nicht vergisst. Das Gebet wurde mit der Konklusion abgeschlossen, die an Gott gerichtet war. Gewissermaßen könnte man hier vom gegenseitigen «Vertrag» oder vielmehr von gegenseitigen Verpflichtungen sprechen, wo eine Seite auf die sündige Haltung verzichtet, sich zu bessern und zu bekehren versucht, und die andere demzufolge die Plage der Pestilenz abwenden soll. Interessant ist die Bitte um die Erlangung der ewigen Ruhe sowie der Hinweis, dass man trotz der schweren Plage und des nahen Todes freudig und friedvoll auferstehen sollte.

Dieses Gebet wurde auch in Reimen von Johann Falck, dem Pastor zur Katharinenkirche[483], verfasst und sollte – laut der Anmerkung Schelwigs – zur Melodie eines anderen Liedes *Zion klagt mit Angst und N.* (S. 181) gesungen werden, was die große Rolle der Pestgebete und Pestlieder im liturgischen Leben der Gemeinde bezeugt.

2.4. Das zweite Buch Samuel 24,11-15[484]

Eine gründliche Erläuterung der Natur der Pest und des Bedürfnisses nach Reue und Buße verlangte eine Begründung, warum gerade diese Plage über die Menschen kommt und ob sie mit dem Plan Gottes tatsächlich übereinstimmt. Zum Ausdruck kam wieder die Dreigliederung der Inhalte, die anscheinend vom Autor entweder aus rhetorischen oder theologischen Gründen mehrmals bevorzugt wurde[485]: *da wir vernehmen / wie die wol-verdiente Straffe GOttes / in welche sich David gestürzet hatte / ihm* ***fürgelegt*** */ von ihm* ***erwählet*** */ und an seinem Königreich würcklich* ***vollstrecket*** *worden* (S. 35).

Als Ausgangspunkt galt für den Schriftausleger die Sünde Davids, die in der Volkszählung bestand, die wider den Willen Gottes und Seine früheren Verheißungen aus Hochmut unternommen wurde (2Sam 24,1-25, vgl. 1Chr 21,1-30). Die Tat des Königs, der Einzelperson, brachte die Strafe über das ganze Volk Israel, obwohl es auch nicht von Schuld frei war (Neh

483 Von 1701 bis zu seinem Tode im Jahr 1729. Vgl. E. Praetorius, *Danziger Lehrer Gedächtniß*, op. cit., S. 7.

484 *Der dritte Text. 2. B. Samuels XXIV.11-15,* in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 33-57.

485 Vermutlich könnte man die Dreiteilung bezüglich der theologischen Inhalte, d.h. der Dreifaltigkeit oder Dreieinigkeit Gottes erklären. Es ist jedoch nicht genug begründet, ob es tatsächlich um diese Motivation geht oder ob die Dreiteilung, die bei Schelwig grundsätzlich in jedem Kommentar vorkommt, ausschließlich aus rhetorischen Gründen unternommen wurde.

9,33)[486]. David sollte jedoch seiner Sünde rechtzeitig gewahr werden, weswegen er zu beten begann:

> Solches Gebet / worinnen beyde Stücke der Busse / nemlich die Reu in Bekentniß der Sünde / und der Glaube in Begierde nach der Gnade / sich herfür thät / war dem HErrn nicht unangenehm: Aber weil GOtt nicht allein barmhertzig / sondern auch gerecht ist / und er / als ein allwissender Hertzens-Kündiger sahe und erkante / daß es dem Sünder zum besten gereichte (S. 36).

Gott tritt nicht nur bei Schelwig als barmherziger, gerechter Vater, *allwissender Hertzens-Kündiger* auf, gegen den und dessen Gesetz David verstieß: *weil David durch die Zählung des Volcks gesündiget hatte / sollte er durch die Verminderung des Volcks wiederum heimgesuchet werden / und darüber erschrecken / worüber er sich unzeitig zu erfreuen getrachtet / laut der Aussage des Poetens: Per quod quis peccat, per idem punitur & idem.* ***Womit man sündiget / damit wird man gestrafft*** (S. 43f.). Diese These unterstützten die Bibelstellen Spr 6,23 und Jer 30,1 über die verdiente Strafe der Zucht, die aber maßvoll vollstreckt und durch den Seher Gad kund gegeben wurde. S. Schelwig knüpfte dabei fast beiläufig an die Gestalt Davids an, der beim Tempelbau als «Knecht Gottes» geschildert wurde, hier diesen Titel wegen seiner Sünde anscheinend verlor und zum *servum poenae* («Knecht der Strafe») wurde, weil Gott nur die, die ihn ehren, ehren wird, und die, die ihn verachten, in Schande geraten lässt (vgl. 2Sam 2,30). Die Erwägungen des Predigers konzentrierten sich vornehmlich um die Gestalt Gads, der im Auftrag Gottes Seine Worte David mitteilen, ihm Seinen Willen eröffnen und den König selbst ermahnen sollte. Vor dem König standen demzufolge drei Hauptplagen, *womit Gott die Sünder heimzusuchen pfleget* (S. 39), und diese wurden von Schelwig ordentlich nacheinander erläutert und theologisch begründet. Die Strafen wurden auch miteinander verglichen und hinsichtlich ihrer Intensität gedeutet.

Es folgte eine Reihe der Geißeln Gottes, in der sich an erster Stelle die Teuerung befand. Das Verständnis der Hungersnot wäre den Lesern ohne die Anführung der Geschichte von 2Sam 21,1-14 nicht gewährt worden. Die erwähnte Perikope betraf das Versöhnungsopfer Davids, das hinsichtlich der Rache der Gibeoniter gebracht wurde[487]. Wegen dieser Missetat brachte der

---

486 „Die Sünde des Königs brachte die Pestilentz über das Volck / welches / ob es zwar an dem / womit sich der König vergrieff / keine Schuld hatte / waren sie doch nicht frey von andern schweren Missethaten". S. Schelwig, op. cit., S. 54.

487 „Zur Zeit Davids herrschte drei Jahre hintereinander eine Hungersnot. Da suchte David den Herrn auf (um ihn zu befragen). Der Herr sagte: Auf Saul und seinem Haus lastet eine Blutschuld, weil er die Gibeoniter getötet hat. Da rief der König die Gibeoniter zu sich und redete mit ihnen. [...] David sagte also zu den Gibeonitern: Was soll ich für euch tun? Womit kann ich Sühne leisten, damit ihr dem Erbe des

Herr den Hunger (רָעָב, *raab*)[488] über das Volk Israel, der schon drei Jahre lang dauerte, bis David im vierten Jahr Gott versöhnte. S. Schelwig rekurrierte dabei auf die hebräische Symbolik des Tages, die hauptsächlich bei der späteren Deutung der Pest behilflich war, und erklärte dementsprechend die Zahl der sieben Hungerjahre, zu denen die drei nächsten von Gad angekündigten Jahre gehörten:

> Wie nun ein Theil des Tages bey den Hebräern für den gantzen Tag genommen wird; [...] so gehets es auch mit den Jahren. Von der Zeit an / daß Gad zu David kam / solte dieser künfftig zwar nur drey Jahr lang Theurung erfahren / wovon in dem ersten Buche der Chronica erwähnet wird [*1. Paral. XXII,12*]. Dieweil aber das Land sich kaum in etwas erholet hatte / werden die übrige vier Jahre mit dazu gerechnet / als ob Gad sagete: Wiltu / nachdem bißher vier Jahre der Theurung verstrichen / daß solche noch drey Jahre daure und ihr zusammen biß ins siebende Jahr solchem Elend unterworffen bleibet. Dergestalt lassen sich diese beyde zum Schein streitende Oerter / von drey und sieben Jahren / fein mit einander vergleichen (S. 40).

Der Hungersnot folgte die Plage des Krieges (צָרוֹר *zaror*, צוֹרְרִים, *zorerim*, abgeleitet von צָרַר, *zarar*, «anfeinden», «ängstigen», «binden»)[489], der ein recht unglücklicher Krieg gewesen sei, weil das Volk Israel von *mehr als einem Wiedersacher angefochten / auch überwunden / und auff die Flucht gebracht werden solte*. Der Krieg sollte der Prophezeiung nach drei Monate lang dauern und der Bevölkerung *Ketten und Fesseln anlegen*.

Die dritte Plage, der Schelwig in seinen Erwägungen nachgeht, war die Pestilenz, die auch das *Schwerdt des HErrn* genannt wurde (2Chr 22,12): *eine sehr schwere Plage / womit wir jetzt um unsere Sünde willen von dem gerechten GOtt heimgesuchet werden* (S. 42), die sowohl David als auch dem ganzen Volk galt. Für diese Geißel legte Gott die Dauer von drei Tagen fest.

Auffällig ist dabei die unterschiedliche Länge der erwähnten Hauptplagen, von denen die Hungersnot am längsten und die Pest am kürzesten gedauert haben soll, was bedeutet, dass die Kontagion innerhalb von drei

---

Herrn wieder Segen bringt? Die Gibeoniter antworteten ihm: Wir wollen weder Silber noch Gold von Saul und seinem Haus; auch steht es uns nicht zu, jemand in Israel zu töten. David sagte: Was meint ihr, was soll ich für euch tun? Sie sagten zum König: Der Mann, der uns vernichten wollte und der darauf aus war, uns auszurotten, sodass wir uns in keinem Gebiet Israels mehr hätten halten können, von dessen Söhnen soll man uns sieben Männer geben. Wir wollen sie vor dem Herrn im Gibea Sauls, des vom Herrn Erwählten, hinrichten. Der König antwortete: Ich will sie euch geben. [...] Man tat alles, was der König befohlen hatte, und Gott ließ sich daraufhin für das Land gnädig stimmen". 2Sam 21,1-5.14.

488 Gen 12,10.

489 Num 10,9; Ex 23,22; Ps 7,5; Am 5,12.

Tagen so viel Schäden zufügen kann wie der Hunger innerhalb von drei Jahren, dass sie die schrecklichste Begebenheit ist und viel furchterregender wirkt als die anderen Strafen. Vor David stand die obligatorische Wahl, die er unbedingt treffen musste. Der Autor wich an dieser Stelle vom Grundtext ab und führte die Geschichte von *Philippus / König in Macedonien* (382-336 v.Chr.) an, der die Lakedämonier überfiel und sie befragte, ob sie sich *lieber wünschten, dass er als ein Freund / oder als ein Feind zu ihnen käme?* Die Lakedämonier hatten die Möglichkeit, die Frage mit dem Wort «Keines» zu beantworten, weil sie mit einem Menschen zu tun hatten, der trotz seiner Stärke nur Mensch bleibt, *aber weil David GOtt für sich hatte / der nach Hiobs warhafftigem Ausspruche* ***alles vermag*** *[Job XLII,2] / so worden ihm hiemit alle Ausflüchte auf ein mahl rund abgeschnitten / daß wo er nicht in den schon entbrandten Zorn tieffer verfallen wolte / er sich / nach des Prophetens Vermahnung / mit einer deutlichen Erklährung außzulassen / genöthiget befand* (S. 45). Demzufolge musste er der Herausforderung gewachsen sein und eine dieser angebotenen Strafen auswählen. An dieser Stelle wich Schelwig wieder vom Text ab und nahm die philosophische Schule der Erkenntnis auf, nach der die Wahl *ein Werck des Willens* sei und man angesichts einer ungünstigen Wahl grundsätzlich nichts wählen wolle. David wurde von der Angst überfallen, weil ihm eine bessere Alternative nicht zur Verfügung gestellt wurde, und entschloss sich daher für die Pestilenz.

Schelwig ging von der Natur der Plagen aus und unterschied hier die von Gott unmittelbar gesandten und die durch die Menschen mittelbar vollstreckten Strafen. Der Hunger war infolgedessen göttlichen Ursprungs, insofern Gott den Regen zurückhielt, die Erde nicht blühen ließ und *Heuschrecken / Käfer / Raupen und ander Geschmeiß / als sein Heer / das Getreide im Lande zu fressen / über die Leute schickt[e]* (S. 48, vgl. Jo 2,25). Er konnte auch vermittelst der Menschen kommen, *die das Land verwüsten / den Vorrath verzehren / und die Inwohner / daß der Acker ungebauet liegen bleibt / verjagen* (S. 48). Bei dem Krieg berief sich der Prediger auf den Psalm 18,35f., der Gott als Ursprung und gewissermaßen als «Täter» und die Krieger als «Werkzeuge» in den Händen des Allmächtigen betrachten ließ. Damit wurde die Ursache der Wahl erklärt und begründet: *Ich will nicht in der Menschen Hände fallen.* Übrig blieb nur die Kontagion, *dero erster Anfang allemahl umittelbar von GOtt herrühret / wiewol sie hernach / als ein ansteckendes Ubel / vermittelst der Menschen fortgepflantzet wird: jedoch so / daß GOtt stets mit würcket: daher mancher / der den Verpesteten nahe kommt / keinen Schaden leidet / und ein ander dagegen / der sich von den Verpesteten entfernet / durch das Ubel ergriffen wird* (S. 49, vgl. Dtn 28,21; Ps 91,7; Röm 8,28).

Die Vollstreckung dieser Strafe, die wieder in einer Dreigliederung behandelt wurde: ***von wem / wie lange und an wie vielen*** *die Straffe außge-*

übet worden (S. 51), gründete auf ihrem Ursprung, der dem Leser schon kund gegeben und in der hebräischen Satzstruktur ausgedrückt wurde: ***Er gab / daß Pestilentz käme***. Gott war *die nechste haupt-würckende Ursache*. Zu beachten ist gleichzeitig die allgegenwärtige Überzeugung der Zeitgenossen, die auch in den Schriften von Schelwig vorkam, dass Gott alles in der Welt bewirkt, sowohl das Böse als auch das Gute, nur mit dem Unterschied, der in der menschlichen geistigen Disposition und Verfassung liegt. Kommt über den Menschen etwas Böses, so wird es als eine von Gott gesandte Strafe gedeutet, die der menschlichen Sünden halber vollstreckt werden sollte. Das Gute gilt als Gabe oder Belohnung für die bußfertige und richtige Haltung des Menschen.

Auch die Pestdauer wurde im Zusammenhang mit der ausgelegten Bibelstelle erläutert: *von Morgen an / biß zur bestimmten Zeit*, d.h. insgesamt drei Tage. Da jedoch der Tag bei den Israeliten mit dem Abend anfing und die Pest am Morgen kam, so war laut Schelwig festzustellen, dass die Pest ca. 47-48 Stunden gedauert haben kann, was der Prediger präzise aus den nächsten Versen der Perikope schloss. Er kehrte letztendlich auch auf die Ergebnisse der Pest zurück: *von **Dan biß Berseba** (welches die Gräntz-Städte des gelobten Landes / diese gegen Mittag und jene gegen Mitternacht waren) **siebentzig tausend Mann gestorben*** (S. 53):

> Daß das Weiblich Geschlecht / sammt den Kindern / gantz verschonet blieben / ist kaum gläublich; sie sind aber diesem Register nicht einverleibet; eben wie sie auch bey der Zählung des Volckes / womit sich David versündigte / nicht beobachtet worden. Nun erstrecket sich das gelobte Land / wie es der fürtreffliche Chemnitius außrechnet / in die Länge auf 40 / und in die Breite auff 15. Meilen [*Praef. in Büntingii Itiner.Scripturae*]. Woraus abzunehmen / wie jämmerlich die Pest in kurtzer Zeit ein Land verwüsten könne (S. 53f.).

Die Ausführung der theologischen Inhalte zeugte insgesamt von einem gründlichen Studium der hebräischen Sprache und von der richtigen, detaillierten Vorbereitung der Kommentare. Die Art und Weise, wie Schelwig mit den Inhalten umging, bestätigte seine sorgsame, solide theologische Werkstatt. Die Aufmerksamkeit weckten die Darstellung der drei Hauptplagen und die religiöse Deutung der Kontagion, die aktuell in der Stadt Danzig grassierte. Demgemäß gehört der Kommentar des 2. Buches Samuel 24,11-15 ohne Zweifel zur präzise vorbereiteten und ausgeführten Aktualisierung der Begebenheiten zu Danzig.

Versucht man, sich die Situation in Danzig inmitten der herrschenden Plage der Pestilenz sowie den psychischen und geistigen Zustand der Einwohner vorzustellen und alle zeitgenössischen moralischen und sittlichen Bedingtheiten zu berücksichtigen, so wird klar, dass die Kirche zu einer solchen Zeit evidenterweise eine große Rolle spielte, nicht nur hinsichtlich der

zu erhaltenden Ordnung und des Maßhaltens, sondern auch hinsichtlich der Sinnstiftung und Trostspendung. Solche Schriften wie das *Denckmahl Der Pestilentz* von Schelwig, die ursprünglich von der Kanzel im Rahmen der Exerzitien vorgetragen (gepredigt) werden konnten, galten als ein außergewöhnliches Zeichen der Zeit und der Zeitgenossen.

Dieser Unterricht, der anhand der dritten Predigt zum Wesen der Pest gegeben wurde, wies die Danziger nicht so sehr auf die Ursache der Seuche hin, als vielmehr auf die Gründe, warum sie gerade mit der Pest heimgesucht waren. In keinem bisherigen Kommentar waren auch der Trost und die Anstrengung um die Aufrechterhaltung der Hoffnung und die Verminderung der Furcht und Verzweiflung so evident wie in diesem. Die Pest war dementsprechend auf den ersten Blick die schlimmste Plage von den drei erwähnten Geißeln Gottes:

> Die Theurung ist noch die leidlichste / im Absehen / auff das gröste Theil der Bürgerschafft gewesen; wiewol die Armuth über dieselbe zu seufftzen nicht geringen Anlaß erhalten. Der Krieg / als eine Ursache der THeurung / höret noch nicht auff. Denn wiewohl wir verschiedene mahl vom Frieden gehöret / so erfahren wir doch / leider! biß auff diese Stunde / was GOtt durch den Propheten ehemals außruffte: **Sie trösten mein Volck in seinem Unglück / daß sie es geringe achten sollen / und sagen / Friede / Friede / und ist doch kein Friede** [*Jerem. VI,14*]. Numehr trifft uns noch dazu **das Schwerdt des HErrn / die Pestilentz** / und richtet ein tägliches Würgen inner unsern Mauren an (S. 54f.).

Natürlich löste die Dauer der Seuche Verzweiflung aus, weil sie in Israel *einen völligen Tag von 24. Stunden / mit noch fast zweyen halben* währte und in Danzig *fast zween gantzer Monat [...] fort für fort zugenommen* hat (S. 56). Darüber hinaus gab es *so viele Krancke*, die *noch darnieder l[a]gen*, und der *Handel und Wandel mit den Nachbarn / und die Correspondentz mit allen Ausländern [wurden] gesperret [...]: da die Mit-Bürger einander nicht sicher trauen dörffen: da ein jeder mit David zu betheuren Anlaß findet:* ***Warlich es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode*** *(1. Sam. XX,3)* (S.50f.). Auch die Zahl der Todesopfer musste in Danzig völlig erschreckend wirken, weil sie *biß über 2000 gestiegen* ist und *mehr zu / als ab* nahm. *Keines von jetzt-gedachten Collegiis ist bey uns mit dem Tode gantz übersehen blieben* (S. 57). Umso sichtbarer war das Ziel der Schelwigschen Predigt, die in der Trostspendung für die Angesteckten und die noch Gesunden wurzelte, damit diese die Hoffnung nicht verlieren und auf Gott vertrauen.

Von besonderer Bedeutung war die Parallelisierung der Kontagion in der Hauptstadt Jerusalem und Israel mit der in Danzig und seiner Umgebung. Laut der Auslegung hatten sich auch die Obrigkeiten der Stadt Danzig versündigt, aber ihre Einwohner hatten gleichermaßen daran Anteil und durften

sich nicht unschuldig halten (S. 54). Zur israelitischen Zeit verbreitete sich die Plage über das ganze Land, aber Gott erwies der Stadt Jerusalem Seine Gnade, dass *sie grösten theils damit verschonet blieb*. Die lateinische Sentenz: *A capite catarrhus,* ***vom Haupte kommt die Kranckheit auff die Glieder*** (S. 55) diente dem Prediger als Hintergrund für die aktuellen Ereignisse in Danzig. Er ging von der Idee der physischen Ansteckung aus und stellte fest, dass *die dazu gehörige Ländereyen [von Danzig] sündigen gelernt haben [...], darum denn auch die Straffe von der Haupt-Stadt angefangen / welche sich / wie von Tag zu Tage hievon klägliche Zeitungen einlauffen / immer weiter / auch auff denen hiezu gehörigen Ländereyen außbreitet* (S. 55f.).

Diese Erläuterung entsprach ferner der Gesamtdeutung der Pestplage in Danzig. Von allen Strafen Gottes, unter die die Kriege, die das Königreich Polen verwüsteten, sowie die damit verbundene Hungersnot gezählt wurden, schien die Pest gerade wegen ihrer Härte am lehrreichsten zu sein. Die Frage der begangenen Sünden unterlag keinem Zweifel, deshalb wurde sie vom Prediger nicht mehr ausführlich erörtert und sogar beinahe übersehen. Die Predigt zielte vielmehr auf die Bestätigung der Vorteile, die sich aus der grassierenden Seuche ergeben konnten, und auf die innere Einwilligung in das grausame Schicksal. Daher sollte die Epidemie dem Wohl der Menschen dienen und zu ihrer Besserung und Bekehrung beitragen. In der religiösen Hinsicht konnte damit das Ziel erreicht sein, die Einwohner erbaut und die Zuwiderhandlungen gegen Gottes Gebote und die Anordnungen der städtischen Obrigkeit in gewissem Grade verhindert werden.

2.5. Das zweite Buch Samuel 24,16-19[490]

Jede Epoche brachte formale Paradigmen hervor, die die literarische und künstlerische Produktion steuerten und bestimmte Muster einprägten, die ab und zu wiederkehrten, um dieselben Inhalte auszudrücken, zu unterstützen und zu begründen. Dieselben biblischen Archetypen der Pestdeutung tauchten im Prinzip in allen zeitgenössischen Erbauungsschriften auf und ergründeten vornehmlich die Geschichte Davids und seiner Sünde. Nichtsdestoweniger bediente man sich auch anderer Perikopen, die das Bild der Epidemie ergänzen sollten. Der theologische Hintergrund der Danziger Seuche, der in der kirchlichen Verkündigung stets vorhanden war, musste ferner auf die Ergebnisse des menschlichen Gebets (auf der biblischen Ebene – Davids) und auf den Rückgang der Kontagion hinweisen, was von S. Schelwig in der schon angemerkten Dreiteilung vorgeführt werden sollte: ***GOTTes Barm-***

490 *Der Vierdte Text. 2. B. Samuels XXIV. 16-19,* in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 57-92.

hertzigkeit / [...] Davids Gebet / und [...] des Prophetens neuen Fürtrag (S. 59).

Die konstante göttliche Beschaffenheit, sich der Menschen zu erbarmen, hing zunächst mit dem Engel (dem Diener Gottes), mit Gott selbst und dem Ort, wo diese Geschehnisse vorkamen, zusammen. Die hervorragenden Kenntnisse und die theologische Ausbildung des Autors, der diesem Phänomen nachgehen wollte, stellten auch diesmal eine besondere Herausforderung für die Gemeinde dar, die mit der hebräischen Sprache konfrontiert wurde. Ob ein solcher Vortrag von der Kanzel tatsächlich gehalten werden konnte, d.h. ob alle hebräischen Termini vorgelesen, übersetzt oder einfach ausgelassen wurden, ist auf jeden Fall fraglich. Gleich umstritten bleibt die Frage, ob man dadurch die Neugier der Zuhörer befriedigen und die intellektuelle Lücke in ihrem Verständnis der Pest ausfüllen konnte. Leider sind diese Fragen in Bezug auf Danzig nicht zu beantworten, weil keine erhalten gebliebenen Tagebücher oder Notizen der bürgerlichen oder adeligen Zuhörer zur Verfügung stehen. Somit bleibt diese Dimension des rhetorischen Prozesses, eben die Rezeption der Werke, unbekannt und unerforscht, in der Sphäre der wissenschaftlichen Vermutungen.

Der Hinweis, dass die Pest über die Menschen *gebracht* wird, als wäre sie eine anonyme Macht oder würde vielmehr von einer unpersönlichen göttlichen Gestalt gesandt, stellte für die menschliche Psyche vermutlich eine unzureichende Erklärung dieses Phänomens dar, weswegen Schelwig sich veranlasst fühlte, einen größeren Diskurs über die Engel und ihre Vermittlungsrolle sowie ihren Dienst im Rahmen der Verkündigung und Vollstreckung der Urteile Gottes anzuführen und die Engel selbst eindeutig mit ihrem Wesen zu identifizieren:

> [...] wie man denn fest in allen Sprachen zu thun pfleget / daß man / zum Exempel / von einem sehr tapffern Manne sagt / er sey die Tapfferkeit selbst; und von einem sehr Boßhafften / er sey die Boßheit selbst. Schadet demnach unserm Engel nicht / daß er ein **Verderber** heisst / weil er auf GOttes Befehl solches den Sündern zu erdulden gebührendes Werck verrichtete (S. 61).

Der Engel, der den Menschen die ansteckende Krankheit verkündigte, erschien laut Schelwig ***mit einem blossen Schwerdt in seiner Handt*** (1Chr 22,12.16): *hiemit anzudeuten / daß die Pestilentz des* ***HERRN Schwerdt*** *sey [...] Denn wie ein Schwerdt im Kriege die Feinde der Menschen frißt; so werden auch die Sünder / als Feinde GOttes / von der Pestilentz verzehret* (S. 60), und er konnte entweder als guter oder als böser Engel eingestuft werden.

Die biblische Dämonologie, die sich zu dieser Zeit in den Wissenschaftlerstuben schon etablierte, erwähnte mehrere Namen und Bezeichnungen der bösen Geister, in deren Fall Schelwig vornehmlich auf den *Verder-*

ber hinwies (אֲבַדּוֹן, *abaddon*, «die **Verderbniß**», «der Engel des Abgrunds», Offb 9,11; Grch. *Apollyon*) und sein Wesen erklärte[491]. Die anthropomorphisierte und personifizierte Erscheinung, d.h. das Verderben allein, das *wider Recht und Billigkeit* gesät wurde, wich grundsätzlich von der Vorstellung und dem Forschungsstand der heute betriebenen Theologie nicht ab. Der Engel des Herrn, dessen Wirken mehrere alttestamentliche Geschichten bestätigten (vgl. S. 62), sollte ein *solches den Sündern zu erdulden gebührendes Werck* (S. 61) mit Zustimmung Gottes, Seinem Willen und in Seinem Auftrag verrichten, weil er eigenständig nichts tun konnte, da ihm die Macht über die Menschheit nur zeitweilig gegeben worden war und innerhalb der ihm gesetzten Grenzen blieb (vgl. S. 77).

Dem Prediger lag es auch fern, den Diener Gottes mit dem Teufel zu assoziieren, weil der Einsatz des Teufels zu diesem Zweck dem göttlichen Wesen im Prinzip zuwider war und die Möglichkeit, im Verderben die Herzen des Volkes zu prüfen, nicht realisiert hätte. Es wurde auch ausdrücklich genannt, dass Gott die guten Engel schickte (obwohl sich der Teufel auch als Engel des Lichts tarnen konnte, vgl. 2Kor 11,14), *die Menschen zu tödten / wie es in der Pest zu Davids Zeit geschahe / da der Engel ohne Zweifel nicht nach eigenem Belieben / oder wie ihm die Menschen ohngefehr fürkamen / sondern nach GOttes Anweisung / sein Werck verrichtete* (S. 76, vgl. Job 14,5). Die guten Engel wurden dagegen auch gesandt um der Errettung der Menschen willen, was der Name des Engels Raphael bekräftigen sollte (*von dem Nahmen GOttes (אֵל) El und dem Wurtzel-Worte (רָפָא) Rapha,* ***Heilen*** *oder* ***gesund machen*** */ gleich als ob man sagte* ***Gottes-Artzt***, S. 80)[492]. Wäre es nicht so gewesen, so hätten alle Diener, Krankenpfleger, Ärzte, Lehrer und Seelsorger *vom Teuffel durch Schrecken und andere Anfechtung / wodurch die Pest erwecket / oder ihre Gifft vermehret wird / das Leben einbüssen* müssen (S. 80). Die Tatsache der mächtigen Fürsorge Gottes sanktionierte jedoch weder den Irrglauben noch die bösen Taten der Menschen, und konnte dies auch kaum. Aus diesem Grund wurden sie gewarnt, dem Satan zu Pestzeiten keine Macht über ihr Leben zu gewähren, bußfertig zu bleiben und sich zu bekehren, sonst konnten sie dem zeitlichen und ewigen Tod verfallen. Trotzdem ging die Verschonung der Stadt Jerusalem nicht unbedingt aus ihrer Frömmigkeit oder Sündenlosigkeit hervor, sondern *weil GOtt hier selbst / wohin die Lade des Bundes allbereit gebracht war / künfftig seinen* ***Heerd und Feuer*** *[2. Sam.VI,12] auffrichten wolte / und darum* ***die Thore Zions über alle Wohnungen in Jacob liebete*** *[Esaiae XXXI,9, Psalm*

491 Im Text (S. 61) kommt allerdings מַשְׁחִית, *mašhit* («Verderber», Ex 12,23, Job 26,6; «Verderbnis», «Ausrottung», Ez 5,16) vor, das von שׁחת, *šht* («zerstören», «ausrotten») abgeleitet wird und der Aktivität der guten Engel zugeschrieben wird, die im Auftrag Gottes Sodom zerstörten (Gen 18,14).

492 Dtn 32,39; Jer 17,14.

XXCVII,2] / auch nach seiner Allwissenheit / krafft welcher er ***alle Gedancken von ferne erkennet*** *[Psalm CXXXIX,2] / was David aus bußfertigem Hertzen thun würde / zuvor wuste* (S. 63f.).

Zu diesem Diskurs gehörte auch die Darstellung Gottes, *dessen Befehl an den Engel ergehet* (S. 64) und der dadurch zur ersten motivierenden Ursache wird. Nur dem geschickten Theologen entging die Frage einer Veränderung in der Natur Gottes, in diesem Falle die Frage einer eventuellen Reue, nicht. Wenn die Theologie Gott als unwandelbar, beständig und ewig bezeichnete, war sie auch davon überzeugt, dass Er keiner Veränderung unterlag, was dementsprechend bedeutete, dass Er Seine Taten nicht bereuen konnte, sonst hätte Er Seinem Wesen grundsätzlich widersprechen müssen (vgl. Num 23,19; 1Sam 15,29). Mit dieser Frage beschäftigt sich detailliert die Dogmatik, die sich auf die biblischen Schlussfolgerungen stützt und ihnen zufolge erklärt, dass den Herrn das Unheil reute und dass Er die Strafe abwenden wollte. Diese Änderung konnte jedoch ausschließlich auf dem Wandel der seelischen Disposition der Menschen gründen:

> Es hatte nemlich GOtt sich fürgenommen / den dritten gantzen Tag mit der Pestilentz fort zu fahren / wo ihm nicht durch fortgesetzte Busse / in die Ruthe gefallen würde: Da nun solche Bedingung erfüllet ward / und David mit dem Volck in der Busse beharreten / so änderte GOtt nicht den Willen / sondern sein angefangenes Werck: welche Aenderung seinem Willen durchgehends gantz gemäß war (S. 65).

Die Reue Gottes entsprach daher der menschlichen Bußfertigkeit und war mit ihr verbunden. Aus diesem Grund ließ der Herr den Engel die Hand sinken, *nicht als ob sie genug für ihre Sünde / nach der Strenge des Gesetzes / gelitten und gebüsset hätten; sondern dieweil ihnen GOtt die Sünde und dero Straffe hiemit / nach dem Inhalt des Evangelii / vergab / um Christi des Lammes willen / welches erwürget ist von Anfang der Welt [Apoc. XIII,8]: Also daß es hieß: Passio Christi prosuit antequam fuit;* ***Das Leyden Christi nützete*** *[den Gläubigen]* ***auch ehe es erduldet ward*** (S. 68). Eine derartige Anknüpfung und das Zusammenbinden des Alten und Neuen Testaments war in den frühneuzeitlichen Schriften verbreitet sowie aus Sicht der heutigen Theologie völlig angemessen und richtig, vorausgesetzt, dass dies keine Verwirrung im Verständnis der beiden Bündnisse verursachte und der Hervorhebung des Vorteile des Neuen Bundes im Blut Christi diente.

Zwar wurde die Bedeutung und Funktion des Ortes, wo sich der Engel aufhielt (*zwischen Himmel und Erden stehen gesehen*, vgl. 1Chr 21,16), nicht genau erklärt, aber der Prediger fand darin voraussichtlich einen Anlass, über die Geister, *so vor oder in der Pest sich hören / oder auch sehen lassen* (S. 71), zu berichten. Aus wissenschaftlich-rhetorischer Sicht kann man auch vermuten, dass gerade ein derartiger Exkurs die größte Aufmerk-

samkeit der Zuhörer wecken konnte, weil er vom gerade geführten wissenschaftlichen Gedankengang abwich und eine ungewöhnliche Abwechslung lieferte, an der der Mensch tatsächlich interessiert war[493]. Der Autor führte daher die merkwürdigen Geschichten von Prokop von Caesarea, dem antiken Historiker (500-562 n.Chr.; in der Glosse: *Bel. Pers. L.2.apud Baron. ad A.C.544 n7.&8*), an:

> daß in dem Morgen-Lande / zur Zeit damahliger Pestilentz theils von Wachenden / theils im Traume von Schlaffenden die Teuffel gesehen worden / als ob sie die Leute schlügen; Worauf die Geschlagene alsbald in tödtliche Kranckheit verfallen / daß sie durch keine Artzeney / ohne durchs Gebet / geheilet werden konten (S. 71),

sowie von Sigebert von Gembloux, dem Historiographen, Hagiographen und Theologen (ca. 1030-1112, *Ex edit. Scriptor. German. per Pist. T.I p.534 ad.h.a.n.51*):

> daß im Jahr Christi 654. (oder wie es Baronius aus dem Paulo Diacono rechnet / 680) in Italien zween Engel sichtbarlich herumgegangen / ein guter und ein böser / worunter dieser einen Jäger-Spieß in der Hand gehabt / und nach jenes seiner Anweisung / durch Anklopffen an die Thüre / wie viel Leute aus demselbigen Hause in der Pest sterben solten / angezeiget (S. 71),

und Johannes Wolf, *einem frommen Pfarrer* (1537-1617, *Lection memorab. T. 2 p.868*):

> der zeit währender Pest / des Nachts öffters einen Schall gehöret / als ob man einen Sack Geträyde von den Schultern auff den Boden fallen liesse / woraus er unfehlbar geschlossen / daß in seiner Gemeine einer gestorben sey / nach welchem besagter Pfarrer hierauff gefragt / und die Hinterbliebenen zu trösten außgegangen (S. 72).

Alle Geschichten hatten das Ziel, die Wirkung und den Einfluss der Geister (der Engel und/oder der Teufel) zu bestätigen und auf einen übernatürlichen Ursprung der Pest hinzuweisen. Auch die eigenen Erfahrungen des Predigers aus der Zeit der Seuche in seinen jugendlichen Jahren sowie der aktuell in Danzig grassierenden mochten die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf den transzendenten Eingriff in ihre Welt lenken: *wie sich der Todt bald hie / bald da / sehen und hören lassen / und zwar nicht allein in männlicher / sondern auch in weiblicher Gestalt / wodurch die Einfältige auff die Gedancken verfallen / als ob ihnen der Todt und seine Gemahlin bekant worden / und was*

493 In der menschlichen Natur liegt einigermaßen das erfahrungsbezogene Interesse an dem, was noch nicht erforscht wurde, was seltsam oder merkwürdig ist und die Rahmen dieser sichtbaren Welt überschreitet.

dergleichen mehr ist (S. 72). Keinesfalls durfte man die Erscheinung der Engel erwarten:

> Wenn aber ein Engel sich ungebeten darstellete / und mit Worten oder andern Zeichen den obhandenen Todt ankündigte / soll mans GOtt befehlen / und dafür nicht zu sehr erschrecken. Denn ists ein böser Engel / so kan er lügen / und thut es gemeiniglich: ists aber ein guter Engel / so redet er was ihm Gott eingiebet / und hat ihm der / so es gehöret / schon geantwortet / so offte er von Hertzen im Gebet des HErrn sich erkläret: **GOttes Wille geschehe / wie im Himmel / also auch auf Erden** (S. 79).

Da der Hochmut die Menschen gewöhnlich irreführt und sie das Unerforschte aus Neugier beherrschen wollen lässt, waren sie immer darauf bedacht, das, was in ihnen Furcht erregte, in die verständlichen epistemologischen Kategorien einzuschließen. Dazu gehörte gleicherweise der Tod, der ein offenes Tor ohne Rückzugmöglichkeit darstellte. Er war keine sichtbare Gestalt und kein Geschöpf Gottes, weil Gott den Tod nicht geschaffen hat (vgl. S. 73, Weish 1,12), er war nur *ein Mangel des Lebens / und entst[and] daraus / weil die Seele mit den Lebens-Kräfften von dem Leibe abscheidet* (S. 73). Schelwig nahm diese Todesvorstellung als Anlass zur Kritik an den Juden, die *in ihrem Talmud schwatzen* und deren Erzählungen *keinen Grund / weder in GOttes Wort / noch auch in der gesunden Vernufft* haben (S. 73). Der Engel des «jüdischen» Todes wache am Bette des Sterbenden mit dem Schwert in der Hand, *wovon drey bittere Gallen-Tropffen abhingen.* Von den drei Tropfen fällt einer zunächst in den Mund des Menschen, wovon er stirbt, *hernach der andere / davon er bleich werde; und denn auch der dritte / davon er verwese* (S. 74). Sobald es getan ist, soll der Engel sein Schwert im nächsten Wasserbecken säubern, weswegen die Juden alles im Hause vorhandene Wasser nach dem Tode eines Hausgenossen als vergiftet beseitigen und auf die Gasse ausgießen. Auch die Zeit der Pest werde bei den Juden fabulös dargestellt. Man sollte wachsam bleiben und *nicht mitten auf der Gasse / sondern nahe an den Häusern wandeln / dieweil der Engel des Todes / wegen empfangener Gewalt von GOtt / alsdenn mitten auff der Gasse angetroffen werde* (S. 74). Laut dem Prediger war jedoch der Engel des Todes nicht mit dem Satan, *welchen sie Samael n[annt]en*, zu identifizieren. Der Talmud ist zwar das bedeutendste und umfangreichste Schriftwerk des Judentums, der Kommentar zur biblischen Thora, in dem das Gesetz und seine Anwendung erklärt wurde und der gewissermaßen als Katechismus der Juden gilt, er kann aber – nach Schelwig – nicht ernst genommen werden (mindestens von den Christen).

Die Begriffsdeutung aufgrund der hebräischen Sprache führte diese wissenschaftliche Auslegung zu weiteren symbolischen Termini, zu denen *cheteb* (חֶטֶב) gehörte, das vermutlich von חָטַב (*chatab*, «schlagen», «hauen»)

abgeleitet werden konnte[494]. Diese terminologische Ungenauigkeit hinderte die Rezeption keineswegs und wies umso mehr auf die Wirkung der Teufel hin, die *auff GOttes Verhängniß / Raht und Zulassung / um der Sünde willen / Macht / die Menschen mit Pestilentzischen Hitzen und Sterbe-Drüsen zu schiessen und umzubringen* (S. 76) haben und eher *per analogiam* mit den Schlägen und Hieben, d.h. mit dem Werk und seiner Verrichtung assoziiert werden sollten.

Die Versicherung der Fürsorge und des Beistands Gottes veranlasste ferner zum Rekurs auf den Dienst der Pestprediger, was schon einigermaßen in der Vorrede des *Denckmahls Der Pestilentz* erläutert wurde. Nochmals erinnerte der Autor an die *abscheulichen Otter-Löcher / wohin mancher bey gesunden Tagen sich zu begeben ein Bedencken tragen würde (ungeachtet es bey den wenigsten Patienten / weil sie im offentlichen GOttes-Hause ihre Andacht zu verrichten Zeit genug gehabt / aus dringender Noht geschicht) kriechen müssen / den Verdruß durch Vermehrung des daselbst herrschenden Gestanckes / zu vergrössern und sie hiedurch zum Tode zu befördern* (S. 81). Beklagenswert war die fehlende Bedachtsamkeit mancher Danziger, die den Prediger nicht schonen wollten und ihn zu sich bestellten, obwohl sie *muthwillig des offentlichen Gottesdienstes offters sich eine geraume Zeit enthalten ha[tt]en* (S. 82):

> O GOtt! begleite deine Diener mit deinen heil. Engeln / daß / nachdem schon mehr als der dritte Theil des Ehrw. Predig-Ammts auffgerieben ist / die übrige / und die / so von neuen hinein beruffen worden / erhalten bleiben ! Gieb ihnen und allen denen / die krafft tragenden Amtes / oder aus liebreichem Hertzen den Verpesteten mit Raht und That beyspringen / deine heil. Fron-Geister zu / damit diese sich um die deinige her lagern / und ihnen allenthalben mächtiglich **aushelffen mögen** (S. 82).

494 An dieser Stelle sollte man unbedingt auf den Unterschied in der Rechtschreibung hinweisen, der im Falle dieses Begriffs auftauchte und wahrscheinlich von einem Fehler Schelwigs zeugt. Die Hebräische Bibel bedient sich der Ausdrücke: קֶטֶב (qeṭeb) – Verderben, Seuche (Dtn 32,34; Jes 28,2; Hos 13,14) oder קֶטֶב יָשׁוּד צָהֳרָיִם (qeṭeb yāšûd ṣāhārāyim) – das absolute, dämonische Verderben am Mittag (Ps 91,6). Bemerkenswert ist also die Rechtschreibung: am Wortanfang kommt „q" / „ק", nicht „h" / „ח" (oder „ch") vor. Alle diese Termini werden auf die Pest bezogen. Es ist nicht auszuschließen, dass dieser Unterschied zur Verwirrung des Autors beitrug, der feststellte: „Das Wurtzel-Wort (חָטַב) Chatabh aber heisset **schlagen** oder **hauen** / und wird von den Holtzhackern und Zimmer-Leuten gebraucht; daher vielleicht ein neues / und sonst im Hebräischen unbekandtes Wort (חָטַב) Chetebh ertichtet worden / so einen Schlag oder Hieb bezeichnen würde" (S. 75f.). Gewiss bleibt jedenfalls der Zweck dieser Auslegung, in der die Pest mit einem Schlag oder Hieb identifiziert werden soll. Vgl. Jos 9,21. Siehe: L. Górska, *Ap 12 jako synteza demonologii biblijnej*, op. cit.

Bei der Betrachtung der heilsamen Folgen des Gebets Davids, *in welchem er seine Sünde bekennet / das Volck entschuldiget und sich zu leiden anbietet* (S. 82f.), wurde auf die Liebe des Königs zu seinem Volk gedeutet, die gleicherweise mit der Zuneigung eines Hirten zu seinen Schafen verglichen werden konnte. Die Analyse des Befehls, der dem Propheten gegeben wurde, signalisierte, dass David die Anordnung durch Gad (nicht von ihm) erhielt (d.h. Gad galt hiermit als «Werkzeug» Gottes) und dass die nächstfolgenden Geschehnisse direkt vom Herrn beeinflusst waren. David sollte dem Herrn einen Altar auf der Tenne des Jebusiters Arauna errichten, auf dem Berg Morija, der für die Auslegung um so wichtiger war, weil Gott ihn einst für das Opfer Abrahams ausgewählt hatte (Gen 22,2) und er selbst zum Symbol der Treue und des Gehorsams geworden war, was auch während der Pest in Danzig anerkennenswert sein sollte.

Die menschliche Neigung, das Übel und Missgeschick der Intervention der übernatürlichen Welt zuzuschreiben, wurde auch im Falle der Pest in Danzig angewandt und bestätigt. Sie lag vermutlich an den Mechanismen der Psychologie der Massen, die zur Zeit eines Unglücks vornehmlich auf die Beruhigung und die Milderung der depressiven Stimmungen zielte. Der Orator selbst agierte als führender Gruppensprecher, dessen Persönlichkeit sich durch ein besonderes Charisma auszeichnete (aber nicht unter allen Umständen) und der sich der rhetorischen Mittel und Regeln geschickt bedienen konnte, um das Auditorium für sich zu gewinnen.

So geschah es wahrscheinlich auch in Danzig bei Samuel Schelwig, der nicht nur zu der eigenen Erfahrung griff und seine Verkündigung auf diese Art und Weise persönlicher gestaltete, sondern sich auch der Gemeinde und ihren Gefühlen annäherte, d.h. nicht außerhalb von ihr stand, sondern sie in der Mitte der Geschehnisse unterstützte und mit ihr dasselbe Schicksal teilte. Die familiäre Identifizierung mit der Gemeinde erfolgte auch auf der sprachlichen Ebene, was normalerweise unbemerkt bleiben kann, und zwar im Schlussgebet um die Abwendung der Plage, wo sich der Prediger des Possessiv- oder Personalpronomens «unser», «uns» bediente und sich selbst als Mitglied der Gemeinschaft vorstellte.

Diese Auslegung, die heutzutage ausschließlich in schriftlicher Form zur Verfügung steht, wirkte vermutlich sehr wissenschaftlich, konnte aber für die Zuhörer und die späteren Leser schwierig und an einigen Stellen unverständlich sein. In einer solchen Gestaltung dieser kirchlichen Reden war nicht nur die vielseitige Ausbildung des Redners sichtbar, sondern auch das Ambiente der Dreifaltigkeitskirche in Danzig, in der gepredigt wurde und die die Schulkirche des Gymnasiums *Athenäum* und daher anspruchsvoller als die anderen Tempel Gottes war. Natürlich setzte man auch voraus, dass die Lektüre der nachher gedruckten Pestschriften besonders für die ausgebildeten Schreib- und Lesekundigen vorgesehen sein konnte, obwohl sie auch

mehr alltagsbezogene Exkurse enthielt, die durchaus verursachten, dass sie für ein breiteres Publikum annehmbar und begreiflich war. Gemeint sind hier die merkwürdigen Erzählungen über die Geister zur Pestzeit oder der Exkurs über die Juden und deren Deutung des Todesengels. Berücksichtigt man die frühneuzeitliche Einstellung zu den Juden sowie alle Beschuldigungen, die gegen sie gerichtet wurden (betreffend der Brunnenvergiftung, woraus die Pest angeblich entstand), so sind solche Erzählungen von besonderem literarischen und rhetorischen Wert, weil sie auch nicht selten übertriebene und unverdiente Kritik lieferten und als Zeichen der Zeit gelten können.

2.6. Das Buch Amos 6,8.9.10[495]

Das zeitgenössische Schrifttum beschäftigte sich nicht selten mit den schwierigsten Mäandern des menschlichen Verhaltens, mit der Moral und der Sittlichkeit jedes Einzelnen, mit der Schuldigkeit der Ehefrau gegenüber ihrem Mann und umgekehrt, der Kinder gegenüber ihren Eltern etc., so dass es insgesamt als Anstandsliteratur gekennzeichnet sein konnte. Und eine solche Haltung wundert auch nicht, besonders im Hinblick auf den Bevölkerungszuwachs und die damit verbundenen Ernährungsprobleme einerseits und auf die fortwährende reiche und vom Überfluss geprägte Hofkultur andererseits, die ein Maßhalten gar nicht kannte. Neben den zahlreichen Traktaten zu Fragen der Landwirtschaft, die in allen europäischen Ländern veröffentlicht wurden und die Aufmerksamkeit für die neuen (Land)Wirtschaftssektoren widerspiegelten, erschienen schon im 16. Jahrhundert Abhandlungen, die sich speziell mit der Ernährung und mit dem Hunger auseinandersetzten und den Armen Überlebenstechniken, die Ausnutzung aller möglichen Nahrungsquellen und die Verwendung ungebräuchlicher Pflanzen nahebrachten[496]. Dagegen brachte die hohe Kultur unterschiedliche Zeremonielle hervor und legte die Tafeln fest, die neben dem Nahrungskonsum und den Tischsitten als Instrument galten, die eigene Macht zur Schau zu stellen[497].

Zwar war die Welt des frühen 18. Jahrhunderts in geringerem Maße mit Hungersnöten und auf der anderen Seite mit dem Überfluss konfrontiert, aber dieser Grundsatz galt noch lange für sie, zumindest theoretisch und in anderen Lebensbereichen. Daran orientierte sich jedenfalls Schelwig, der in seiner Predigt zum Buch Amos Kap. 6 den Überfluss, die Pracht und den Mangel am Maßhalten kritisierte und zur Umkehr aufforderte. Diese biblisch-historisch geprägte Auslegung konzentrierte sich auf die Spaltung des

495 *Der Fünffte Text. Amos VI,8 / 9 / 10,* in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 93-122.

496 Vgl. M. Montanari, *Der Hunger und der Überfluss*, op. cit., S. 122.

497 Vgl. ibidem, S. 111.

Königreichs Salomos und die Herausbildung von Israel mit der Hauptstadt in Samaria und Juda mit der Hauptstadt Jerusalem und unterstrich, dass sich die Prophezeiung von Amos auf die beiden Reiche gleichermaße bezieht. Die ihnen drohende Strafe wurde in drei Fragen eingeschlossen: *erstlich / **wodurch GOtt hiezu gereitzet worden:** hernach / **wie er sie vollzogen habe:** und denn zu letzt / **warum man sich darüber nicht beschweren dürffe*** (S. 94f.).

Mit dem Begriff der Hoffart, seiner Bedeutung und Exemplifikation beschäftigten sich die vorangehenden Kapitel des Buches Amos (גָּאוֹן, *gaon*, abgeleitet von גָּאָה, *gaah*[498], ***Hoch seyn** / oder **Sich erheben** [...] womit das teutsche Wort / **Hoffart** / gleichsam als ob man sagte **Hochfart** / genau überein stimmet / dieweil die Hoffärtige hoch fahren / oder hoch über andere hinaus wollen*, S. 95). Die Hoffart wurde als Hauptsünde angesehen, um derer willen Gott die Menschheit strafte, und aufgrund mehrerer Beispiele aus demselben Buch amplifiziert und vom Propheten kritisiert:

- *in Bewohnung gar zu kostbahrer Häuser / die er **Paläste** oder Schlösser nennet,*
- *im Essen und Trincken / oder vielmehr im Fressen und Sauffen,*
- *im wollüstiger Kützelung der Ohren und der Nase / wovon er sich hören läst: **Ihr spielet auff dem Psalter** (welches ein Musicalisches Instrument oder Werckzeug war) **und ertichtet euch Lieder wie David:** (jedoch zu gar einem andern Zwecke als David / nemlich nicht GOtt zu loben / sondern der Eitelkeit zu dienen)* (S. 95f.).

Da die Anführung der detaillierten Angaben der Bibelstellen für den Text der Predigt und die Erklärung sowie für das Verständnis des Inhalts *de facto* entbehrlich ist, wird hier darauf verzichtet. Für diese Auslegung ist jedoch zu erwähnen, dass an die verschiedenen alttestamentlichen Geschichten sowie an viele biblische Gestalten angeknüpft wurde, um den Begriff der Hoffart dadurch biblisch zu begründen. Die unnötige Pracht wurde als eine allgemeine Beschaffenheit des menschlichen Charakters und Wesens dargestellt, die Gottes Verdruss und Abscheu bewirkte:

> Solches solten die Hoffärtige fleißig bedencken: Was sie für wol anständig / für wolschmeckend / für wol-riechend / für wol-klingend / für köstlich halten / wo sie sich darüber erheben / so ist es für GOtt ein Greuel / und nach Menschen-Art zu reden / mißfället es seinen Augen / es schmäckt heßlich seinem Munde / es stincket für seiner Nase / es klingt übel für seinen Ohren / er achtet es für Koth und noch geringer als Koth (S. 99).

Auf diese Art und Weise wurde auch angedeutet, dass diese Sünde *der Strafe würdig sey; welches GOtt theils mit seiner Bedräuung / theils mit hierüber*

498 Vgl. *gaon*: Job 38,11; Jes 24,12; 13,11; *gaah*: Job 8,11; Ez 47,5; Ex 15,1.21.

geleistetem Eyde / bezeug[te] (S. 100), und diese in der völligen Ausrottung der Menschen bestehen sollte. Ihre Ankündigung wurde mit dem Eid Gottes bewiesen, der bei Sich selbst schwor (vgl. Hebr 6,16), d.i. *bey [S]einer Seelen*. Dieser Vorgang des Anthropomorphisierens Gottes, in dem Er nicht nur eine Seele, sondern auch andere Glieder wie Augen, Ohren, Hände oder Füße verliehen und zugeschrieben bekam, war in jeder religiösen Tradition sowie im späteren theologischen Diskurs vorhanden und anerkannt. Er erfüllte die Begriffslücke im menschlichen Verstand und in der Einbildungskraft, insofern er half, die übernatürlichen, geistigen Phänomene zu veranschaulichen und sie dementsprechend zu begreifen. Eine solche Gott zugeschriebene Seele charakterisierte Sein Wesen, und Sein Schwur war hinsichtlich der Hoffart und ihrer Strafe so wahr wie Er selbst (Jes 49,18). Die Frage, die vom Prediger selbst gestellt wurde: *warum schweret GOtt / da ihm / als dem wahrhafftigsten / welchem es* ***unmöglich ist zu lügen*** *[Rom. XIV.11; Hebr. VI,18] / ohne Schwur geglaubet werden muß?* (S. 103), verlangte eine grundsätzliche Legitimierung und Zustimmung vonseiten der menschlichen Vernunft. Der Eid Gottes war auf keinen Fall ein Missbrauch Seiner Glaubwürdigkeit und ein unnötiger Schwur, *denn wiewol [I]hm jedermann zu gläuben schuldig war / so thät es doch nicht jedermann* (S. 104). Obwohl das Gewicht der Verheißung von den Sündern in Zweifel gezogen wurde, blieben alle göttlichen Beschlüsse fest und konnten nicht abgewandt werden (vgl. Jer 7,16). Deshalb war das unverschämte Glauben der Unbußfertigen an die Barmherzigkeit Gottes ineffektiv und sie selbst konnten von Seiner Strafe der Gerechtigkeit wegen heimgesucht werden, vor allem hier im irdischen Leben:

> Doch ist wol zu mercken / daß dergleichen Schluß GOttes durch einen Schwur / niemahls gemacht worden / über die Seeligkeit der Menschen / wozu ihnen der Weg durch die Busse immerdar offen stehet; sondern bloß und allein über den zeitlichen Wolstand (S. 105).

Gott erzürnte wegen der sozialen Ungleichheit und der sich daraus ergebenden Unterschiede in den menschlichen Gemütern und Herzen, aber Sein Zorn wütete nicht hemmungslos und leidenschaftlich, denn dort, wo sich das Volk bekehrt, *reuet den HErrn das Unglück / das er ihnen zu thun gedachte* (S. 105), wie es auch in der vorigen Predigt zum Ausdruck gebracht wurde.

Die Frage der Hoffart und die kurze Schilderung ihrer wesentlichen Züge schien den zwei wichtigen Diskursen zugrunde zu liegen. Die Vertilgung der Sünder, die Gott durch ihre Hoffart erzürnten, erfolgte mutmaßlich durch zwei große Plagen: Krieg und Pest, die im göttlichen Plan der Strafvollstreckung wurzelten und *von denen wir zweyerley im Texte antreffen /* ***daß ihrer im Kriege viel übrig geblieben / und daß dieselbe durch die Pest hingerissen worden*** (S. 108).

Der Krieg, der *eine grausame Sache [sei] / darinnen ein Mensch mit dem andern verschwenderisch umgehe (esse rem faevam, in qua homo homine prodige utatur)* (S. 108), glich der Disposition eines Menschen, der *hundert Gülden / oder dafern er reich genug ist / tausend und mehr auff ein mahl der Wollust wegen anwendet* (S. 108), und verwies auf eine besondere Zwangslage, in der das Leben jedes Einzelnen unterschätzt, aber die Idee des Kampfes hervorgehoben wurde. Wäre man dieser Ansicht gefolgt, so wäre man zwangsläufig dazu überredet worden, dass *nicht alle Kugeln* treffen und *die / so getroffen werden / nicht alle [sterben]: die aber sterben / die sterben auff dem Bette der Ehren* (S. 110). Dieser Relativismus schien das Bild des Geschehens verfälscht zu haben. Selbst der auf den Bibelseiten immer wieder geschilderte Krieg (1Kön 11,17ff.) konnte das Ausmaß der Kampfeslust der Krieger nicht verleugnen. Obwohl die theologische Regel, d.h. *In Scriptura numerus certus saepe pro incerto ponitur*, ***In heil. Schrifft wird offte eine gewisse Zahl für eine ungewisse gesetzt*** (S. 111), auf die Übertreibungen in der biblischen Schilderung der Todesopferzahlen und anderer Zahlen deutete, blieb der Krieg voraussichtlich eine gerechte Strafe für die menschlichen Sünden, was nicht nur auf die Macht Gottes, sondern vielmehr auf die Schwachheit der Menschen gegenüber dem göttlichen Urteil hinwies[499]. Das Ausmaß und die ungezähmte Mordlust stellten die Grausamkeit der Plage dar, der wenige entgehen konnten. *Diese nun / welche dem Schwerte der Menschen entgiengen / verfolgte GOtt mit seinem* ***Schwerte*** *[1. Paral. XXII,12]: denn sie worden durch die Pest hingerissen: Worauf der HErr deutete / da er das Urtheil sprach:* ***Sie sollen doch sterben*** (S. 112).

Die Pest, bei der bewusst auf den Vermerk über die Hungersnot verzichtet wurde, zwang die Menschen zur Sorge um sich selbst und zum Verzicht auf die Versorgung der Nächsten. Mit diesen harten Bedingungen musste sich jede pestverseuchte Stadt auseinandersetzen. Auch die Auslegung von Schelwig bezog sich auf den die Härte der Schicksalsschläge andeutenden Vers Am 6,10: *Daß einem jeglichen sein Vetter und sein Ohme nehmen und die Gebeine aus dem Hause tragen müsse.* Obwohl diese Phrase

499 Der Sieg über die Midianiter, der im Buch Richter 7,1-22 beschrieben wird, ist ein klassisches Beispiel für die Zahlendeutung in der Bibel. Gott sagt zu Gideon: „Die Leute, die du bei dir hast, sind zu zahlreich, als dass ich Midian in deine Gewalt geben könnte. Sonst könnte sich Israel mir gegenüber rühmen und sagen: Meine eigene Hand hat mich gerettet" (V. 2). Die Verminderung seiner Armee dient dem theologischen Zweck, Gott als Sieger über die fremden gegnerischen Völker darzustellen und die Demut der Menschen Gott gegenüber zu fördern. Die Kriegerzahl der Midianiter muss in den Augen Gottes nicht von ihrer Kraft zeugen: „Denn sie zogen mit ihren Herden und Zelten heran und kamen so zahlreich wie die Heuschrecken herbei. Zahllos waren sie selbst und auch ihre Kamele. Sie kamen und verheerten das Land" (Ri 6,5); und: „Der Herr hat das Lager Midians in eure Gewalt gegeben" (Ri 7,15).

unmerklich von der heutigen Einheitsübersetzung der Bibel abwich[500], wurde ihr Sinn von Schelwig vermutet und tatsächlich gut ausgelegt. Zweifelhaft waren für den Prediger die Begriffe *Vetter* und *Ohme*, die in der hebräischen Sprache mit dem Ausdruck דּוֹדוֹ וּמְסָרְפוֹ (*dodo umesarpho*) wiedergegeben wurden:

> Das erste / nemlich (דּוֹד) Dod bedeutet insgemein einen Freund oder Geliebten; wie es denn Lutherus also gegeben hat / da er die geistliche Braut von Christo ihrem Bräutigam redende einführete: **Mein Freund** (דּוֹדִי) Dodi **komme in meinen Garten** [*Cantic. V.1*] (S. 113).

Die Bedeutung *Vetter*, die mit dem 1. Buch Samuel 10,14.16 belegt wurde, sowie das zweite Stammwort מְסָרֵף, *mesareph*, das laut dem Ausleger aus der Wurzel סָרַף, *saraph* abgeleitet werden[501] und sich auf den Totenträger, d.h. *auff den / so die Leichen zum Begräbnüss / durch Salben und andere Kostbarkeiten bereitet / sich nicht übel schicket* (S. 114), beziehen konnte, rekurrierten einigermaßen auf die Übersetzung Luthers, die an dieser Stelle den Terminus «Ohm» (Oheim, Onkel) benutzte. Eine andere Schule entdeckte im ersten Buchstaben der hebräischen Wurzel *saraph* śîn (nicht sāmech), was den Sinn grundsätzlich veränderte. Somit hätte man hier von «brennen» oder «verbrennen» sprechen und daraus auf die Verbrennung der Leichen schließen können, obwohl Schelwig dabei auf die Diskrepanz in den alten hebräischen Geschichten und Gewohnheiten hinwies. Aus diesem Grund wurde der Vetter mit dem Leichenbestatter identifiziert, der sich mit der Bestattung seiner Familienmitglieder zur Zeit der Pest beschäftigte, aus Mangel an den bestellten Totengräbern und aus Liebe gegenüber seinen Blutsverwandten. Der biblischen Geschichte nach hatte er den Nachbarn, den er als den einzigen am Leben Gebliebenen bemerkt hatte, gefragt, ob es noch jemanden gab, der noch lebte. Die verneinende Antwort auf diese Frage zeigte jedoch die Grausamkeit der Pest und die Allgegenwart des Todes. Die Anweisung, zu Pestzeiten bei der Familie zu verbleiben und das Zuhause nicht zu verlassen, entsprach dagegen der von allen gesellschaftlichen Ständen anerkannten Praxis der Zeitgenossen:

> Hiernechst erhellet aus unserm Texte / daß Bluts-Freunde / zur Zeit der Pest / wenn die Angesteckte von andern Leuten verlassen werden / denen ihrigen hülffreiche Hand reichen und der nahen Verwandschafft nicht gantz vergessen sollen: denn hier thät es ein Vetter dem Verpesteten nach dem Tode / da er in Ermangelung der Todten-Gräber / dessen Gebeine mit eignen Händen

500 „Und hebt ein Verwandter oder der Leichenbestatter einen Toten auf, um die Gebeine aus dem Haus zu schaffen".

501 Vgl. Lev 25,49; Am 6,10.

> aus dem Hause trug. Woraus wir schlüssen / daß er denselbigen viel weniger im Leben / ob er gleich sterbens-kranck war / gemieden habe (S. 117f.).

Ein solches Privileg, während der grassierenden Kontagion gesund erhalten zu werden, wurde aber nach Gottes Rat und Willen nur manchen verliehen, denn Er *siehet in das Verborgene* und hat *seine heilige Ursachen*:

> entweder weil sie den Verpesteten mehr aus Liebe zu ihren Gütern / als zu ihrer Person / sich genähert; oder aus anderen fleischlichen Absehen / was aus reiner Liebe geschehen solte / über sich genommen; oder auch weil GOtt gewust / daß die Wolthat ihnen auff der Welt nicht genungsam würde vergolten werden / und er darum sie durch die Pest zu sich in Himmel gezogen (S. 118f.).

Obwohl die schreckliche Verwüstung, die die Pest in der persönlichen und öffentlichen Dimension säte, an der Gerechtigkeit der Urteile Gottes zweifeln ließ, unterrichteten die Prediger lehramtlich, dass *man sich über die Strafe GOttes nicht beschweren dürffe* (S. 119). Das Mitleid mit den Verstorbenen und die Klage bildeten den Rahmen für die an dieser Stelle angeführte Erinnerung und Bestätigung der Sterbensnotwendigkeit. Die Zufriedenheit (חָס, *has*), die in diesem Moment bevorzugt wurde, galt umso mehr als christliche Gelassenheit und mündete im Vertrauen auf Gott und seine Gerechtigkeit, mit der Er die sündigen Menschen straft. Diejenigen, die es durch ihre Sünden verdienten, wurden von Gott mit der gerechten Strafe heimgesucht, was der göttlichen Güte völlig entsprach und zur Billigung des Schicksals führte.

Die Geschichtsschreiber scheinen manchmal vergessen zu haben, dass sie es mit lebendigen «Gegenständen» ihrer historiographischen Untersuchung zu tun haben. Obwohl dem heutigen Forscher bloße Statistiken, Akten und andere historische Texte zur Verfügung stehen, ist es eine Geschichte, die von den Lebenden geschrieben wurde. Der durchschnittliche Danziger, von dem die Quellen berichteten, dass er sich einen Gesundheitspass besorgen, auf die ankommenden Juden und deren Waren Acht geben oder die Kirchen fleißiger besuchen musste, unterschied sich von keinem seiner Zeitgenossen, die mit einer der schwersten Landplagen konfrontiert wurden. Die Erschütterung war so groß, dass die üblichen Kanäle der theologischen, religionsbezogenen oder einfach menschlichen Auseinandersetzung mit diesen Fragen versagten und man sich in einer neuen Wirklichkeit befand, mit der man zurechtkommen musste. Die Bewältigung der eigenen Schuld sowie die Akzeptierung der den Einzelnen angreifenden Krankheit mündeten einerseits in der Vorbereitung solcher Trost- und Ermahnungspredigten und andererseits im Anhören derselben.

Der praxisbezogene Unterricht wies nicht nur auf die Schuld der Danziger und deren Sünde der Hoffart, von der sie nicht befreit werden konnten, sondern auch auf die Katalysatoren einer solchen Haltung und ihrer Bewältigung hin. Die Verkündigung war jedoch hart, so wie der geschriebene Text selbst, der die Grenzen zwischen der Wahrheit, d.i. der faktischen verbrecherischen Disposition der Einwohner dieser Stadt, und der theologischen Ermahnung, die ihre pädagogischen und züchtigenden Ziele vor der Gemeinde erfüllte, unscharf machte. Die Stadt wurde sowohl mit dem Krieg, der schon das neunte Jahr dauerte und *dessen [sie] noch kein Ende sehen* konnte, als auch mit der Pest bestraft. *Auch sch[ien] die Theurung nicht weit zu seyn* (S. 106). Schelwig beklagte den schlechten Zustand der Bevölkerung und die Verwüstung, die vornehmlich von der Kontagion innerhalb von drei Monaten (Juli-September 1709, S. 116) bewirkt wurde. Jedenfalls durften sich die Einwohner der Stadt nicht beschweren, weil die Anzahl der von der Pest entleerten Häuser mit ihren Pestschildern und der angesteckten oder schon verstorbenen Personen relativ gering war (wobei sich die vorangehenden Predigten gerade mit diesem kläglichen Zustand auseinandersetzten). Den Trost lieferte jedoch der schon erläuterte Spruch aus dem Buch der Psalmen: *Fallen auch tausend zu deiner Seite, dir zur Rechten zehnmal tausend, so wird es doch dich nicht treffen* (Ps 91,7), sowie die Berichte über diejenigen, die *mit Krancken und Todten liebreich umgegangen* und von der Plage *wunderbarlich bewahret worden*. Dahingegen blieben die anderen, *die sich auch der nechsten Anverwandten / aus Furcht für der Seuche / entzogen / wie weit sie sich gleich entfernet* (S. 118), von der Ansteckung nicht verschont.

Obwohl die Zeit- und Ortsumstände die Freundschafts- und Barmherzigkeitsgefühle nicht begünstigten, wurden die Zurückhaltung der Familienmitglieder voneinander, die durch die Furcht vor der Infektion gekennzeichnet war, sowie die Hoffart, die sich über die anderen erhöhen ließ und keine Demut vor Gott und Seiner Herrlichkeit kannte, getadelt. Die Verachtung Gottes sei durchaus die Ursache von Krieg und Pest in Danzig gewesen. Es ging nicht nur um die einzelnen religionsgebundenen Freveltaten, sondern auch um die Unterschätzung und Ablehnung der richtigen und wahren Lehre (hier waren der christliche Glaube sowie der fleißige Kirchgang gemeint), das Anhören der Strafpredigten mit Abscheu und Widerwillen, die Zurückweisung jeglicher Ermahnungen der Prediger und die Forderung nach einer sanften und täuschenden Verkündigung, die die bösen Taten nicht brandmarkte. Gott sei in Danzig nicht angemessen verehrt worden, was Seinen Zorn über die Stadt ausbrechen ließ. Daher sah man keinen anderen Rat, als die Strafe Gottes zu akzeptieren und mit ihr zufrieden zu sein, weil sie überaus gerecht war.

2.7. Das zweite Buch der Könige 20,5.6[502]

Die Anrede an Hiskija, die im zweiten Buch der Könige Kap. 20 enthalten ist, konnte gleichermaßen auf die zweite Predigt Schelwigs (1Kön 8,37-39) zurückgeführt werden, die zum gottgefälligen und wahren Gebet aufforderte und seine Vorteile, darunter die Vergebung der Sünden, erwähnte. Der Prediger konstatierte da entschieden, dass das Beten zur ständigen Disposition der Menschen während der Pestplage gehören sollte und dass es aus diesem Grund notwendig und unerlässlich war. Die letzte Predigt in dieser Reihe zielte eher auf die Illustrierung der Ergebnisse einer solchen Haltung, darunter vornehmlich der Zuneigung Gottes, der das Gebet tatsächlich erhört und den Menschen mehrere Gaben schenkt.

Als Exemplifikation der geneigten Stellung Gottes galt hier der fromme König von Juda Hiskija. Das Wesen seiner schweren und gefährlichen Krankheit, die ihm von Gott durch den Mund des Propheten Jesaja mitgeteilt wurde (2Kön 20,1-11), wurde mehrmals untersucht. Obwohl sich die Exegeten dessen nie einig waren, wiesen sie auf Pleuritis (Brustfellentzündung) oder Seitenstiche (*Seiten-Stechen*) hin (Papst Johannes XXI., eigentlich Petrus Hispanus, 1205-1277) sowie auf Angina oder Bräune (Kehlseuche, *Kehl-Sucht*) (der Anatom und Mathematiker Thomas Bartholinus, 1616-1680). Sie neigten jedoch immer wieder zur Pest, die im Hinblick auf die Auslegung und die Bevölkerung der Stadt Danzig grundlegend und geeigneter zu sein schien. Die Reaktion des Betroffenen auf die Nachricht vom kommenden Tod determinierte wesentlich die kirchliche Verkündigung, die sich auf die Aufgabe des Propheten und die Haltung des Königs der Nachricht gegenüber konzentrierte.

Da die Urteile Gottes vor dem menschlichen Verstand verborgen blieben (vgl. 2Kön 4,14.16.27; 3,9ff.) und die Gedanken Gottes nicht die Gedanken des Menschen waren (vgl. S. 126), konnte der Prophet auch nicht wissen, dass er nach der ersten negativen Nachricht zum König zurückkehren und ihm eine neue Botschaft verkünden wird. Dies geschah wegen der Umkehr Hiskijas, der sich mit dem Gesicht zur Wand drehte und zum Herrn betete: *Ach, Herr, denk daran, dass ich mein Leben lang treu und mit aufrichtigem Herzen meinen Weg vor deinen Augen gegangen bin und dass ich immer getan habe, was dir gefällt* (2Kön 20,2f.). Sein wahres und fleißiges Gebet gründete auf der faktischen Umkehr und auf seiner Gerechtigkeit, erlangte beim Herrn die Erbarmung und erinnerte Ihn an die Auserwählung des Volkes, zu dem Gott einmal gesprochen hatte: *Ihr solt mein Eigenthum seyn / vor allen Völckern / denn die gantze Erde ist mein [Exodi XIX,5]* (S. 126). Obwohl sich die Verheißungen Gottes auf die Vorbedingung, Ihm zu

502 *Der Sechste Text. 2. B. der Könige XX. 5/6,* in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 122-144.

gehorchen, d.h. Seinen Bund zu halten und Seine Gesetze zu beachten, stützten, lästerten zehn der zwölf Stämme Israels Gott mit dem goldenen Kalb und dem Götzendienst und wurden daher von den Assyrern gefangen genommen. Während dieses Exils blieben im verheißenen Land nur zwei Stämme, Juda und Benjamin, übrig und wurden der Regierung Hiskijas untergeordnet. Wegen seiner Umkehr erhörte Gott sein Gebet, aber Sein göttliches Urteil benötigte weder spezifische rhetorische Figuren noch Berufung auf die Autoritäten, um glaubwürdig und wahrhaftig zu wirken:

> Weltliche Redner pflegen um Gehör anzuhalten / und beruffen sich alsdenn auff allerhand Ursachen / warum man ihnen dasselbige billich gönne / als daß sie angenehme / nützliche / seltene / oder sonst hochschätzbahre Dinge fürzutragen hätten. Stat dessen / war es hie dem Redener und Zuhörer genug / wenn sie beyderseits bedachten / in wessen Nahmen geredet würde (S. 127).

Am 3,8 selbst bekräftigte die Allmacht und Autorität Gottes, der *sich des Hiskiä so väterlich annehmen wolte / als [E]r sich zuvor Davids / in seinem mannigfaltigen Elende / angenommen hätte* (S. 129). Zunächst versicherte ihn Gott, dass sein frommes Gebet erhört wird (*Ich habe dein Gebet erhöret / und deine Thränen gesehen*, S. 131), was bedeutet, dass Gott, der nicht *nach [S]einer Gerechtigkeit verfahren wolle / sondern nach [S]einer Warheit*, die Sünden vergibt, und denen, *die im Glauben treulich und mit rechtschaffenem Hertzen / das ist / ohne Heucheley / so viel in diesem Leben / welches mit Schwachheit umgeben ist / geschehen kan / dienen würden / [S]eine Gnade und Erlassung der Strafe verheissen* will (S. 133). Gott sieht auch die vergossenen Tränen der Menschen:

- als *Thränen der Busse / über die Sünde / damit er GOtt / wo nicht vorsetzlich / jedoch zum wenigsten unwissend / oder aus Ubereylung / erzürnet hatte*;
- *Thränen der Bekümmernüß / wie es nach seinem Abscheide / da er noch keinen Sohn gezeuget hatte / im Königreiche zugehen würde*;
- *Thränen der Begierde / von GOtt in Gnaden angenommen zu werden / welches er erhielt / vermöge der Versicherung* (S. 133f.).

Mit diesen Worten wurde der König versichert, dass *er nicht vergebens gebetet hätte* (S. 134). Dieser Versicherung folgte ferner die Verheißung der Hilfe vonseiten Gottes, die nicht nur das, was Hiskija begehrte, umfassen sollte, sondern darüber hinaus greifen werde, was bedeutet, dass nicht nur die Plage und der baldige Tod abgewandt werden, sondern dass Gott sein Lebensalter sogar um fünfzehn Jahre verlängern wird[503]:

503 S. Schelwig knüpft an dieser Stelle an den Chronologen Sethus Calvisius (eigentlich Seth Kalwitz, geb. 1556, gest. 1615, *Opus chronologicum ex autoritate s. scripturae ad motum luminarium coelestium contextum*, Leipzig 1605) und die biblische

> Dieses solte Hiskias mit der Glaubens-Hand ergreiffen und nicht ferner zweiffeln: wozu er durch das Wörtlein **Siehe** ermuntert ward: denn GOtt deutete hiemit an / wie ungläublich die Sache gleich ihm / in der hefftigen Kranckheit / fürkäme; so gebühre ihm doch nicht zu verzagen / sondern vielmehr dessen sich zu erinnern / was sein Vater David ihm zu Gemüthe geführet / wenn er geschrieben: **Der HErr ist nahe allen die ihn anruffen / allen die ihn mit Ernst anruffen; er thut was die Gottesfürchtigen begehren / und höret ihr Schreyen und hilfft ihnen** [*Psalm CXLV.18.19*] (S. 135f.)

Die mehrfachen Gaben übertrafen die Erwartungen des Menschen, mussten aber zunächst mit seiner Bußfertigkeit und wahrem Gebet eingeleitet werden, wozu auch die Ermahnung, die als der dritte Teil der Botschaft Gottes kam, veranlasste: *Am dritten Tage wirstu hinauff ins Hauß des HErrn gehen* (S. 138). Sie konnte gewissermaßen als Vorbedingung der Abwendung der Strafe gelten, wurde hier jedoch als Pflicht und Schuldigkeit der göttlichen Vorsehung gegenüber betrachtet. Die detaillierte Beschreibung der Topographie der königlichen Burg, des Berges Morija sowie des Tals Mello und die daraus geschlossene Überzeugung, dass diese Distanz für einen schwachen Menschen, der gerade genesen ist, *ein beschwerlicher Weg* war, indizierten umso mehr die hervorragenden Gaben Gottes – die Vergebung der Sünden und die schnelle Genesung von der Krankheit – und forderten die Menschen dazu auf, die Gnade des Herrn anzuerkennen und Ihm für Seinen Beistand zu danken. Aus diesem Grund erinnerte auch Schelwig daran, zur Zeit des bevorstehenden Todes andächtig zu beten, weil das Gebet *die beste Artzeney wieder alle Unpäßlichkeit* ist (S. 141). Und dies kam zum Ausdruck in allen frühneuzeitlichen Pestschriften[504].

Der vorliegende Kommentar wirkte vornehmlich praxisbezogen. Es fehlten die üblichen hebräischen Glossen und Vermerke, der Prediger selbst behandelte zwar die Verse aus der Bibel, zielte jedoch vermutlich auf ihre praktische Anwendung (ferner auf die Aktualisierung) und auf den Hinweis,

---

Zeitrechnung an und bemerkt, dass die Krankheit von Hiskija auf das Jahr 3232 nach der Weltschöpfung und sein Tod auf 3251 fallen konnten, was bedeutet, dass er sogar noch 18 Jahre lang leben konnte. Der Prediger weist hier jedoch auf einen Irrtum in dieser Zeitrechnung hin und verzichtet auf die Jahre, während derer die Krankheit dauern sollte: „Denn so GOtt die Jahre / worinnen der König vom Tode errettet ward / und worinnen er starb / nicht mit zählte / weil dero übrige Tage / Wochen oder auch Monathe zusammen kein Jahr außmachten / und darum gleichsam zugegeben worden / so hat er gewiß die Verheissung von den funfftzehn Jahren treulich und richtig erfüllet. Wolte man aber einwenden / daß GOtt dem Hiskia zugleich verheissen / **er wolle die Stadt Jerusalem für dem Könige zu Assyrien** beschirmen; woraus zu folgen scheinet / daß die Kranckheit in eben das Jahr / worinnen Jerusalem von Sanherib auffgefordert ward / einfallen müste“ (S. 137f.).

504 Vgl. L. Górska, *Der «schwarze Tod» im Lichte der frühneuzeitlichen Stadtordnungen*, op. cit., vor allem S. 240-243.

dass das Gebet von Gott in der Tat erhört wird. Die Voraussetzung dafür bestand in der geistigen Vorbereitung der Menschen, der Bußfertigkeit und Umkehr. Die Tränen sollten nicht nur aus den Augen quellen, sondern vornehmlich aus dem Herzen, weil nur *die Thränen der andächtigen Beter bey GOtt geschätzet* werden (S. 141). Nur unter diesen Umständen werde Gott den Danzigern alle Gaben, um die sie flehen, und noch viel mehr, was sie gerade nicht erwartet hatten, schenken. Genannt wurde an dieser Stelle die geringere Zahl der Pestopfer, was angeblich auf die verrichteten Gebete zurückzuführen war:

> welches GOtt so weit erhöret / und unsere Thränen so gnädig angesehen hat / daß an Stelle der mehr als 2000. todten Menschen / welche Zahl man in einer Woche / zeit währendern Septembers überstiegen / wir in abgewichener Woche nur 161. gezählet [*Domin.2. Adventus*] (S. 142).

Das Gebet, das den Danzigern vorher als der angemessene und einzige Weg zur Vergebung der Sünden und Abwendung der Strafe veranschaulicht worden war, galt hier bereits als Status quo und bedingte den Ausgang der Geschehnisse. Das zu Erhoffende, was des Gebets halber zusätzlich erfolgen sollte, präzisierte Schelwig durch die Berufung auf *die trüben Wolcken im Politischen Himmel / wovon wir selbst nicht völlige Nachricht haben / woher sie entsprungen / woraus sie bestehen / und wohin sie zielen / [die du] durch deine Macht und Weißheit brechen und vertreiben wirst* (S. 142f.). Nach der erlangten Wohltat wollte sich die Stadt Danzig als des Dankes schuldig erweisen und trotz aller Beschäftigung in den *Rath-Stuben*, *Cantzeleyen* oder im *Richter-Stuhl* und *Zeughauß* fleißig das Haus Gottes besuchen, um im öffentlichen Gebet *GOtt für die Zeichen seiner Gnade* [...], *für die völlige Errettung einmüthig zu preisen* (S. 143f.), wozu der Prediger seine Gemeinde aktivierte und zugleich auf die Heilkraft des (Buß- sowie Dank)Gebets mit Nachdruck hinwies.

2.8. Exkurs: Das Sonntagspredigen zur Heiligen Dreifaltigkeit in Danzig

Die Texte der Kommentare gehörten vermutlich zu einem Zyklus von Vorträgen (vielleicht sogar der üblichen Sonntagspredigten) und zielten auf die Katechisierung der Gemeinde, die gerade sonntags in den Kirchen vorgenommen wurde. Aufgrund der im *Denckmahl Der Pestilentz* geschilderten Angaben ist festzustellen, dass die Gemeinde zur Dreifaltigkeit ihre Exerzitien, d.h. Bußtage oder Bettage, im September-Dezember 1709 erlebt haben muss.

In der ersten Predigt erwähnte S. Schelwig die Wochenzahl der Todesopfer und nannte dabei die Daten vom 17., 24. und 31. August 1709 (die

jeweiligen «Totenzettel»[505] wurden samstags veröffentlicht, vgl. S. 3f.). Daraus kann man heutzutage schließen, wann die einzelnen Auslegungstexte entstanden oder vorgetragen wurden. Es geht voraussichtlich um den 1. September 1709, den auch der Vermerk *da wir eben heute in den September treten* (S. 4) zu bestätigen scheint. Man müsste demnach annehmen, dass der erste Kommentar um den 1. September entstand (höchstwahrscheinlich wurde er gerade an diesem Tag vorgetragen). Gemäß den Angaben der Buß- und Bettage, d.h. dem Datum des 22. August 1709 und des 15. Oktober 1709 zufolge, fiel der 1. September tatsächlich auf den Sonntag. Erkennt man diese Daten als sicher an, so entsteht eine gewisse Verwirrung, besonders wenn man die nächst genannten Daten, denen auch der Vermerk «Sonntag» beigelegt wurde, analysiert.

Das Datum des zweiten Vortrags wird leider nicht genannt.

In der dritten Predigt nannte S. Schelwig das Datum des 21. September, an dem *der letzte Todten-Zettel* zur öffentlichen Kenntnis gegeben wurde, *welchem numehr alle Gottes-Aecker einverleibet sind / von 1065. Inwohnern / die unsere Stadt und dero Vorstädte abgewichene Woche verlohren haben* (S. 50). Anscheinend wurde die dritte Predigt am nächsten Tag, d.h. am Sonntag, den 22. September gehalten, was aber grundsätzlich nicht völlig bestätigt werden kann (mindestens nicht aufgrund der Informationen, die im dritten Text enthalten sind) – es wäre auf jeden Fall denkbar, vorausgesetzt, dass die Totenzettel tatsächlich regelmäßig an jedem Samstag zum Druck gegeben wurden. Merkwürdig ist der Vermerk in der Glosse: *Domin. XVI. p.*

505 Man muss an erster Stelle annehmen, dass unter dem Begriff «Totenzettel» (im weiteren Sinne des Wortes) die wöchentlichen Berichte über die Anzahl der Pestopfer zu verstehen sind. Die heutigen Totenzettel (im engeren Sinne) unterscheiden sich erheblich von den zeitgenössischen, bleiben jedenfalls eine Reminiszenz ihrer frühneuzeitlichen Vorgänger. Bis heute ist nur der Brauch erhalten geblieben, die Gedenkzettel mit den Lebensdaten des Verstorbenen und einer Fürbitte für sein Seelenheil sowie mit einer frommen Szene aus der Bibel oder den Kirchenvätern zu versehen. Die früheren Totenzettel waren selbstverständlich viel mehr illustriert und prächtiger verziert als die heutigen, teilten den Verwandten, Freunden, Bekannten oder der Öffentlichkeit den Tod eines Menschen mit, luden zur Beerdigung ein und erbaten das Gedenken im Gebet. Zur Zeit der Pest brachte man die wöchentlichen Berichte heraus, die gewohnheitsgemäß eben «Totenzettel» genannt wurden und die Anzahl der Pestkranken, Pestverstorbenen oder derjenigen, über die die Quarantäne verhängt wurde, anführten. Für Danzig ist zu berücksichtigen, nach den Angaben in Schelwigs *Denckmahl der Pestilentz*, dass die Totenzettel samstags zur Kenntnis gegeben wurden. Diese Ansicht bestätigt auch Z. Kropidłowski (vgl. *Formy opieki*, op. cit., S. 160), der zwar den Tag, an dem sie veröffentlicht wurden, nicht direkt nennt, sich aber gleicherweise auf S. Schelwig und die Datumsangaben aus seinem Werk stützt und auf dieselbe Anzahl der Pestopfer von 1709 hinweist. Nach der Zeitrechnung nach H. Grotefend, *Taschenbuch der Zeitrechnung*, op. cit., fallen alle Daten, die bei Schelwig genannt wurden, jeweils auf Samstag. Siehe: Anhang Nr. 4.

Trin., d.h. Dominica XVI post Trinitatis. Nach den Angaben aus anderen Schriften sollte der 16. Sonntag nach der Heiligen Dreifaltigkeit auf den 15. September 1709 fallen. Der Vermerk indiziert vermutlich, dass die Veröffentlichung des Totenzettels am 21. September, nach dem 16. Sonntag post Trinitatis erfolgte.

Die nächste Information bezog sich auf den nächsten Septembersonntag, an dem die vierte Predigt gehalten worden sein kann. Stellten wir fest, dass die Predigt, die im Band als vierte veröffentlicht wurde, gerade diese ist, auf die die dritte am Schluss mit folgendem Wortlaut rekurriert:

> Ach daß GOtt künfftigen Sonntag / da wir / wie die Pest in Israel aufgehöret / so er uns bey Leben und Gesundheit erhält / lehren und hören werden / auch daß seine Zucht-Ruthe sich von uns wende / mit Freuden und Dancksagung an diesem Orte zu gedencken / uns Anlaß gebe / Amen (S. 57),

so hätte die vierte Predigt auf Sonntag, den 29. Oktober 1709 fallen müssen. In der Glosse befindet sich der unten angeführte Hinweis, der – wie im Falle der vorigen Auslegung – den Totenzettel betreffen kann:

> Höre HERR [*Die 28. Septem. primum in consignatione mortuorum numer 9 inveniebatur diminut 9.*] / unser Gebet / und fahre fort / wie du vor dreyen Wochen angefangen hast / daß wir ehestes / für die völlige Errettung von diesem Ubel / dich in der Gemeine der Heiligen / und zu Hause / ein jeder mit den Seinigen / gebührend verehren mögen / um JESU Christi deines lieben Sohnes / unsers HErrn und Heylandes willen / Amen! (S. 92).

In der fünften Auslegung lesen wir in der Glosse: *Domin. XXIV. P. Trinit.*, der 24. Sonntag nach Trinitatis, der auf den 10. November 1709 fiel (S. 122). In der sechsten und letzten Predigt befindet sich ein Vermerk: *Domin. 2. Adventus*, d.h. der zweite Sonntag des Advent:

> daß an Stelle der mehr als 2000. todten Menschen / welche Zahl man in einer Woche / zeit währendern Septembers überstiegen / wir in abgewichener Woche nur 161. gezählet [*Domin.2. Adventus*] (S. 142).

Dieser Sonntag, an dem die Verkündigung stattgefunden haben kann, fiel höchstwahrscheinlich auf den 8. Dezember 1709. Wenn es tatsächlich so ist, dann bezieht sich die angedeutete Zahl der Todesopfer (*in abgewichener Woche*) auf den Samstag davor, d.h. auf den 7. Dezember, an dem der Totenzettel veröffentlicht worden sein kann.

Alle Datumsangaben, die in diesem Paragraphen dargestellt wurden, wurden aufgrund verschiedener Quellen und der darin enthaltenen Vermerke bearbeitet und auch im Anhang aufgelistet.

3. Zwei Auszüge aus den Predigten[506]

Die richtige biblische Auslegung besteht nicht nur darin, dass *ein jedes Buch und Capitel der Bibel richtig verfasset und getheilet / sondern auch* darin, dass *der Nutzen / zur* ***Lehre / Besserung / Trost*** *und* ***Warnung*** */ kürzlich doch reichlich angezeiget* wird, so der Danziger Prediger Ephraim Praetorius in seiner *Bibliotheca Homiletica* aus dem Jahr 1698[507]. Diesbezüglich differenziert man viele Bilder und Motive, die die Predigten in Betracht ziehen, sowie die Zwecke, für die sie verfasst wurden. Man spricht demzufolge von den Texten, die für die Familien, für andere Prediger und die in der Kirche bestellten Personen, für Obrigkeiten und Ratsherren etc. vorgetragen wurden sowie die Pestepidemie, die Hungerwelle als auch Buße, Trost, Leichenbestattung und dergleichen zum *casus* machten. Sie bezogen sich vornehmlich auf die aktuellsten Begebenheiten, die sie schilderten und hinsichtlich einer Lehre oder der kirchlichen und theologischen Autoritäten deuteten, fochten eine These an oder plädierten für sie. Das gleiche Ziel kam auch bei S. Schelwig vor. In den zwei Auszügen, einmal aus der Leichenpredigt am Grabe von Albertus Pomian Pesarovius[508], zum anderen aus der Predigt am XXI. Sonntag nach der Hlg. Dreifaltigkeit (am 20. Oktober 1709), schilderte und verfocht der Autor umfangreich die Idee, laut derer die Gemeinde ihren Hirten vor den Gefahren der Ansteckung schützen sollte, ihrer Seligkeit und seines Dienstes halber.

Zur religiösen Praxis gehörte damals, besonders bei den namhaften Vertretern der Öffentlichkeit, den Leichentext noch vor dem eigenen Dahinscheiden auszuwählen, um ihn für den Prediger, der die Bestattung durchfüh-

506 *Erster Außzug / Aus der Leich-Predigt / so den 28. Augusti 1709 dem Seeligen Herrn (Tit.) Alberto Pomian Pesarovio, treu-verdienten Diacono zur Heil. Dreyfaltigkeit / und Polnischen Prediger zu S. Annen gehalten worden*, in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 145-150; *Ander Außzug / Aus der Predigt am XXI. Sontag / nach der H. Dreyfaltigkeit*, in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 150-162.

507 E. Praetorius, *Bibliotheca homiletica*, op. cit.

508 Bestellung von A.P. Pesarovius: in der Nähring, zu Schönbaum und Pretzlaff: 1681-1687, zum Hlg. Geist: 1687-1693, St. Barbara: 1693-1695, gleichzeitig: St. Annen und Hlg. Dreifaltigkeit 1695-1709 (gest.); „Alb. Pomian Pesarovius (begab sich kurz vor seinem Ende der Pohlnischen Amts-Verrichtung, und blieb bey der Deutschen Gemeinde). Nota: Bisher war der Prediger zu St. Annen zugleich Diaconus zur heiligen Dreyfaltigkeit gewesen, und hatte, wenn ihn des Sonntags die Mitttags-Predigt getroffen, selbige an der Kirchen zur heiligen Dreyfaltigkeit in Pohlnischer Sprache gehalten. Mit dem Tode des seligen Herrn A.P. Pesarovii ward eine Aenderung getroffen, die Kirche zu St. Annen ward besonders mit Herrn A. Waschetta besetzet, und die Kirche zur heiligen Dreyfaltigkeit auch mit zween besondern Diaconis, nämlich Sig. Lange und Gabriel Kehler". E. Praetorius, *Danziger Lehrer Gedächtniß*, op. cit., S. 11, 13, 15, 17, 56.

ren sollte, bereit zu stellen. Albertus Pomian Pesarovius wählte den 24. Vers aus der Apostelgeschichte Kap. 20: *Ich halte mein Leben selbst nicht theuer / auff daß ich vollende meinen Lauff mit Freuden / und das Amt das ich empfangen habe von dem HErrn JEsu / zu bezeugen das Evangelium von der Gnade GOttes* (S. 145). Aus dem Tod von A. Pomian Pesarovius machte der Prediger den *casus* und berichtete gemäß dieser Anweisung über die *Diener Christi bey der Evangelischen Gemeine zu Dantzig*, die ungeachtet der Pestseuche *offentlich das Wort des Evangelii predigen / die Sacramenta verreichen / die Beichtende hören / und ihnen mit Auffiegung der Hände / im Nahmen des dreyeinigen GOttes / die Sünde vergeben* (S. 146), d.h. das Leben der Bedürftigen und der Notleidenden über das eigene Leben hochschätzen, gleich dem Apostel Paulus. Hingewiesen wurde im folgenden auf die Haltung der Menschen, der Gemeindemitglieder, für die es angemessen sein sollte, an erster Stelle unter normalen Umständen an den Kirchenandachten teilzunehmen, das gepredigte Wort Gottes anzuhören, den Unterricht zu verinnerlichen und das heilige Abendmahl einzunehmen.

> Nichts desto weniger / wenn sie sich schon mit der Pest angestecket befinden / gleich als ob sie ohne des Predigers Gegenwart nicht seelig sterben könten / ihn auffs neue zu sich bitten lassen. Wenn nun derselbige / wie es mehrentheils aus Liebe geschicht / zu ihnen kommt / und von ihnen mit der gifftigen Kranckheit angestecket wird / so weiß ich in Warheit nicht / ob der / so ihn hat holen lassen / im Gewissen frey vom Morde sey (S. 147).

Der *casus* wurde hier exemplifiziert. S. Schelwig führte das Beispiel der Eltern an, die ihren Kindern üblicherweise nicht nur Brot, sondern auch Fleisch und *andere annehmliche Bey-Speisen* reichen mochten. Zur Zeit der Pest mussten und konnten die Kinder jedoch ohne dies auskommen, besonders wenn sie in Betracht zogen, dass sie ihre geliebten Eltern verlieren konnten. Die Predigt galt daher als eine Ermahnung an die *geistlichen Kinder* des Predigers, die auf seinen Trost verzichten und *sich mit dem Brodte vergnügen* sollten */ welches ihnen von den Um- und Bey-stehenden / aus dem / was sie in der Predigt gelernet oder aus geistlichen Büchern beytragen* (S. 148), gereicht wurde. Die Rechtfertigung ihrer leichtsinnigen Attitüde, den Prediger zu sich gerufen zu haben, *damit er sein Beicht-Kind zum ewigen Leben / durch die gewissen Zuversicht des Glaubens / erhalte* (S. 149), erlangten sie nur unter der Voraussetzung, dass ihnen in der Tat kein anderer Beistand gewährt werden konnte. Schelwig knüpfte an den Psalm 119,109 an: *Ich trage meine Seele immer in meinen Händen*, und drückte damit den Gedanken der Bereitschaft aus, *zu kommen / wohin [man] / wenn es Noht ist / gefordert werde* (S. 149). Der Gemeinde vertraute er jedoch die Aufgabe an, die Gesetze Gottes, vornehmlich das fünfte Gebot, zu beachten, *daß man so wenig*

Christi Dienern / durch unzeitiges Zumuthen / als andern Christen / an ihrem Leibe Schaden oder Leid thun solle (S. 149).

Die zwei Sermone sollten hier nicht getrennt besprochen werden und folgten in der Pestschrift Schelwigs einander auch nicht zufällig. Die Predigt, die am XXI. Sonntag *post Trinitatem* gehalten wurde, ergänzte die Frage des Pestpredigerdienstes. Als Grundlage galt Joh 4,43-54, d.i. das Heilungswunder in Galiläa, bei welchem Jesus bemerkt hatte, dass die Menschen, ohne die Zeichen und Wunder gesehen zu haben, nicht wahrhaftig glauben. Gleiches sollte auch in Danzig erfolgen, wo viele wegen der Epidemie ihre Hoffnung verloren, *seufftz[t]en / winsel[te]n und heul[te]n*, Christus *bey dessen Dienern* suchten, was ausschließlich unter anderen Umständen lobenswert gewesen wäre. *Bevor das Ende verhanden ist / wird an Christum / daß er im Worte und Sacramente kommen möge / wenige gedacht* (S. 151).

Die Aussage des Predigers wurde auch mit dem Beispiel eines tapferen Kriegerhelden, János (Johann) Hunyadi (1407-1456), des Sohnes des Königs von Ungarn Matthias Corvinus, der sich trotz seiner Krankheit in die Kirche begab, um dort das Abendmahl zu empfangen, ergänzt und bekräftigt. Es war demnach beklagenswert, dass sich die Danziger für die Nachahmung der ehrenvollen Exempel nicht zu interessieren schienen und trotz des Aufopferungswillens der Geistlichen zurückhaltend blieben:

> Wir hatten bey diesen gefährlichen Zeiten den Dingstag zur Beichte / und die Mittwoch / zur ausserordentlichen / jedoch offentlichen Ausspendung des Abendmahls / angesetzet. Aber die Anzahl der Communicanten war schon das andere mahl so geringe / daß wir für unnöthig achteten / damit fort zu fahren; verhiessen aber doch Diengstags nach verrichtetem Gebet / und Mittwochs und Freytags nach vollendeter Wochen Predigt / allen denen / so in zeiten sich zu Christo finden wolten / mit unserm Ammte in der Sacristey oder Tröst-Kammer auffwärtig zu seyn / damit sie zu Hause / weder ihren Seel-Sorger in die äusserste Gefahr setzen / noch selbst / wenn sie für den krancken Leib genung zu sorgen hätten / sich erst um den letzten Zehr-Pfennig für die Seele / bekümmern dürfften. Aber die meiste verachten auch diese unsere Gutwilligkeit (S. 152f.).

Schelwig ging gleichermaßen auf die *so unbedachtsamen, frechen, unverschämten und gottlosen* Menschen in Danzig los, die ungeachtet aller Nächstenliebe und Ehrerbietung, *die sie ihren geistlichen Vätern schuldig* waren (S. 153), die Prediger zu sich nach Hause riefen und sie der Ansteckungsgefahr aussetzten. Demzufolge war es für ihn undenkbar, viele pestverseuchte Menschen an einem Tag in ihren Wohnungen zu besuchen und auf diese Art und Weise die Anzahl der acht[509] schon verstorbenen Prediger zu vergrößern, insbesondere angesichts des Rückgangs der Kandidatenzahl zum Pre-

509 Vgl. Kap. II. 1.3. dieser Arbeit.

digerdienst. Das Konzept der rücksichtslosen Verpflichtung der Geistlichen gegenüber ihrer Gemeinde wurde gleichermaßen in den Aussagen Luthers angegriffen. Den Ansatz einer solchen Erwägung bildete auch eine hier angeführte alte Regel: *Nemo pacificus contra Ecclesiam:* ***Kein Fried-liebender setzet sich wider die Kirche*** (S. 155).

Nach Luther (als auch Schelwig) wurden die Prediger bestellt und angewiesen, nur diejenigen Gemeindemitglieder zu besuchen, die entweder in ihrem Leben fleißig in die Kirche gingen, die Sakramente empfingen (vornehmlich das Abendmahl mindestens zwei-/dreimal im Jahr) und den Predigten zuhörten oder die wegen einer lang anhaltenden schweren Krankheit, *Unpäßlichkeit*, wegen Gefängnisstrafe, Anfechtung des Satans, Kleinmütigkeit und dergleichen Hindernissen (vgl. S. 155) das Gotteshaus nicht besuchen konnten. Gegenüber denen aber, die Gott mutwillig lästerten und sein Haus verachteten, waren die Prediger kaum verpflichtet, ihre Häuser zu besuchen, was die hier angeführten Worte aus den Tischreden Luthers bestätigen sollten:

> Wer nicht zum heiligen hochwürdigen Sacrament gehen will / noch den Catechismum lernen / zu dem solt ihr nicht gehen in der Kranckheit / wenn er sterben soll / sondern laßt ihn liegen / wie eine Sau: nehmet euch auch seiner nicht an: last ihn auch nicht auf den Kirchhof begraben / den andern zum Abscheu. [...] Haben sie gelebt wie die Hunde und Säue / so laß sie auch sterben wie Hunde und Säue. [...] Das sage ich darum: denn es sind etliche so versäumlich / daß sie nicht ehe lassen fordern und ansagen / biß die Seele auff der Zungen sitzt / und die nicht mehr reden können / und wenig Vernunfft mehr da ist. Da bitten sie denn: Lieber Herr / sagt ihm das beste für N. Aber vorher wenn die Kranckheit anfähet / wünschen sie nicht / daß man zu ihm käme / sondern sprechen: Ey es hat nicht Noht: Ich hoffe es soll besser werden (S. 156ff.).

Hätte das Christentum die Zeichen eines reumütigen und gläubigen Herzens übersehen und für wertlos gehalten, so wäre es eine unbarmherzige Religion gewesen, weshalb hier Martin Luther eine enge Pforte für die Bußfertigen offen ließ, jedoch unter Berücksichtigung dessen, dass man *das Heiligthum nicht den Hunden geben noch die Perlen für die Säue werffen* sollte (vgl. S. 157). Die gefährliche Arbeit der zum Pestkrankendienst bestellten Geistlichen, die nicht selten in Todesgefahr gerieten und auf diese Art und Weise ihr eigenes Leben niedriger schätzten, wurde mithilfe eines recht scharfen Vokabulars veranschaulicht und spezifiziert («Vieh», «Säue» und «Hunde»). Die zeitgenössische verbale Empfindlichkeit der Menschen und die Identifizierung der Begriffe mit konkreten Bildern und Vorstellungen ähnelte dem heutigen Sprachgebrauch wenig, weswegen der heutige Leser über die früh-

neuzeitliche Auswahl des Wortschatzes nicht erstaunen sollte[510]. Er diente seinerseits der Nachdrücklichkeit des Gedankenguts und wirkte gebieterisch. Die Haltung der Menschen, die die Geistlichen zu sich riefen, um die Sakramente zu empfangen, wurde mit der Sünde und mit dem Mord der Diener Gottes assoziiert und eindeutig klassifiziert.

Schließlich führte Schelwig den Brief Luthers an Anton Lauterbach, einen Schüler des großen Reformators, an. Der Empfänger wurde darin belehrt, auf die *Hauß-Communion* zu verzichten, dies dem Volk von der Kanzel nahezubringen und es zu ermahnen, *daß sie das Jahr drey oder vier mahl communicirten / und hierauff als bestätigte durchs Wort / sie möchten / in*

510 Als Beispiel könnten an dieser Stelle eine polnische Leichenpredigt von Samuel Dambrowski, Thorn 1613, sowie die *Grosse Todten-Bruderschafft* von Abraham a Santa Clara, Lintz 1681, angeführt werden, die nach heutigem Sprachgefühl und in der verbalen Empfindlichkeit unserer Zeitgenossen merkwürdig und befremdlich wirken. Die Ausdrücke und Wendungen, die in diesen Texten gebraucht werden, könnten auf einer heutigen Kanzel kaum erscheinen, denn entweder gelten sie als unanständig oder widersetzen sich dem Schönheitskanon der aktuellen Rhetoriklehre.

S. Dambrowski, *Vpomnienie Chrzescianskie do Rozmyslania Smierci Nad Zmarłym ciałem Zacnie Vrodzoney y Bogoboyney Paniey Malgorzaty / Sławnie vczciwego Pana Lvkasza Erba / Mieszczanina y Kupca Poznanskiego, Małżonki miley [...]*, Toruń 1613: „O Alexander / Wczoraś panował nad wszytkim światem / a dziś Smierć nad tobą panuie. Drugi rzekł: O Alexander / Wczorać nie był przestworny wszytek Swiat / a dziś masz dosyć na dwu łokciach Ziemie. Trzeci rzekł: O Alexander / Wczoraś miał koło siebie orszak KRolow y Xiążąt / a dziś sam w grobie leżysz. Czwarty rzekł: O Alexander / Wczora się wszysey głosu twego bali / a dziś się żaden ciebie vmarłego nie boi. Piąty rzekł: O Alexander / Wczora głosu twego wszysey słuchali / a dziś iuż mowić nie możesz. Szosty rzekł: Wczora tak wiele Krolestw miałeś w swoiey mocy / a dziś cię Smierć w swoiey mocy trzyma. Siodmy rzekł: O Alexander / Wczoraś iadł tak wiele kosztownych potraw y pokarmów: A dziś stałeś się sam pokarmem y potrawą robaków. [...] Smierc wygniłe oczy maiąc / ani o skarby / ani o klenoty / ani o maiętności niedba. [...] Przeto ono Diogenes o ciele Cesarskim zmarłym mowi: Zpoyrzałem / prawi / abym widział ciało Cesarskie / y vyrzałem go bladego / zprochniałością ogarnionego / brzuch iego rospukły / a robactwa gromadę po nim biegaiącego / w oczach dway się szkaradni paśli / włosy z głowy odpadły / mięso od kości ogniło / zęby otworzyste [...]".

Grosse Todten-Bruderschafft / Das ist: Ein kurtzer Entwurff Deß Sterbl. Lebens. Zusammen getragen von P. Abraham Augustiner Baarfüsser / vnnd Käyserlichen Prediger, Lintz 1681: „Ein vornehmer von Adl bistu / Mensch / scilicet, dann dein Stammen-Hauß ist die Laimgruben / dein gnädige Fraw Mutter ist die Erd / dein adeliches Geblüth ist ein Kothschrallen / deine Stieffbrüder seynd die Würm / dein Weesenheit ist ein Darleyhung von den vier Elementen. [...] Ein Dummel-Platz bist du / Mensch / dein Empfängnuß ist Säuerey / dein Geburt ist Keyerey / dein Leben ist Phantasey / dein Kunst die Tandlerey / dein Reichthumb ist Posserey / dein Wandel ist Fresserey / dein Freund ist Vopperey / vnd du bist ein Narretey".

was für einem Zufall es immer geschehe / sterben / hiemit einschlieffen. Denn die Hauß-Communion wird endliche unerträglich / und eine zu erdulden unmögliche Last werden / sonderlich zur Zeit der Pest (S. 161). Denn es gebührte sich nicht, den hochwürdigen Dienst der Prediger als Knechtschaft zu betrachten und ihn in den Kategorien der Rechtlosigkeit und Ausbeutung darzustellen, gemäß den Worten Luthers, der die Würde des Amtes mehrmals betonte: *Ich bitte vmb Gottes willen / alle meine liebe Herrn vnd Brüder / so Pfarrer oder Prediger seind / wollet euch ewers Ampts von Hertzen annehmen / euch erbarmen vber ewer Volck / daß euch befohlen ist / vnd vnd helffen den Catechismum in die Leute / sonderlich in das junge Volck bringen*[511].

4. Fazit

Die Rezeption eines Werkes war unter den schwierigen frühneuzeitlichen Umständen grundsätzlich von einer Reihe von Einflussfaktoren bedingt, wie etwa von den politischen Ereignissen, den Naturkatastrophen, den menschlichen Interessen, den neu gesetzten Trends im höfischen Leben oder dem von der Religion beeinflussten Alltag. Eine wesentliche Rolle spielte dennoch das Entstehungsmilieu eines Werkes, das nicht nur die Rezipienten im Voraus bestimmte, sondern auch über die Auswahl der Inhalte und der Autoritäten entschied. Die Erbauung, die mit der religiösen Literatur und den kirchlichen «Vorträgen» unzertrennlich in Zusammenhang stand, konnte gleichzeitig auf zweierlei Weise, auf zwei Wegen erfolgen: sowohl auf der mündlichen als auch der schriftlichen Ebene. Aufgrund mehrerer Vermerke in den Schriften selbst sowie der Gewohnheiten in ihrer Rezeption muss man heutzutage annehmen, dass die Predigten (bzw. die Texte der Predigten) zunächst verfasst, vorbereitet, dann von der Kanzel gehalten und erst nachher (wenn überhaupt) als Erbauungsschrift zum Druck gegeben wurden. Man unterscheidet daher zwei Interpretationszugänge: einmal im Hinblick auf das gesprochene Wort (also von der Kanzel), daneben im Hinblick auf das Ziel des schon gedruckten Textes.

Die erste Phase der Rezeption betraf grundsätzlich die von der Kanzel gehaltene Predigt. In diesem Fall konnte man von der Interaktion auf der Linie: Prediger / Redner – Rede – Zuhörer / Gläubige sprechen. Vonseiten des Predigers ging es sowohl um einen expliziten und klaren Vortrag der Inhalte, die vorher in Hinsicht auf die Bedürfnisse der Zuhörer und auf die Zeit- und Ortsumstände ausgewählt wurden, als auch um die grundlegenden Ziele der Rhetorik. Die Rede musste belehren, unterhalten und bewegen. Und das bedeutete, dass sie grundsätzlich eine motivierende Funktion erfüllen sollte –

511 *Vnsere / Georgen von Gottes gnaden / Landgrafen zu Hessen [...] Ordnung [...]*, op. cit., S. 22.

von der Wahrheit einer Sache unterrichten, die Emotionen erwecken (d.h. eine Zuneigung oder Abneigung gegenüber dieser Sache bewirken) und schließlich zu einer bestimmten Handlung bewegen (d.h. zur Umkehr, zur Unterlassung der bösen Taten und zur Befolgung der Gebote Gottes und der Vorschriften der Obrigkeiten). Hatte sie einen positiven Einfluss auf die Zuhörer, konnte man vom Erfolg und von guten Kenntnissen, Fähig- und Fertigkeiten eines Predigers sprechen. Erfüllte sie diese Funktion nicht, so lag es gewiss am Publikum, das an den Themen gar nicht interessiert war, weil sie entweder außerhalb seines Interessenbereichs lagen oder zu kompliziert waren, zu wissenschaftlich konzipiert und dargestellt wurden, oder vielmehr am Orator selbst, der gemessen an den rhetorischen Anordnungen faul und unordentlich sein musste, die Zuhörer nicht überzeugen und seinen Vortrag an die Fähigkeiten des Publikums nicht anpassen konnte.

Auf der anderen Seite hatte der Zeitgenosse die Möglichkeit, einen erbaulichen Text zur Hand zu nehmen und diesen in seinem Zuhause sorgfältig zu lesen. Der Text schien demzufolge weniger anspruchsvoll zu sein, weil er nicht die ständige Aufmerksamkeit der Zuhörer verlangte, sondern vielmehr mehrmals gelesen und reflektiert werden konnte, was dieses Medium von den gehaltenen Predigten erheblich abhob. Dennoch erfüllte er neben den der mündlichen Rede zugewiesenen Aufgaben des *docere*, *movere*, *delectare* eine informative Funktion, weswegen er auf die künftigen Rezipienten zielen und für sie etwa die unentbehrlichen Informationen über den Zustand der Stadt zur Zeit der Pest oder über die wöchentlichen Pestopferzahlen registrieren und archivieren konnte. Er war beständiger und mochte daher ein größeres Publikum erreichen, verlor aber seine primäre Wirkungskraft, die Menschen zutiefst zu beeindrucken und sie zu einer besonderen Handlung hier und jetzt zu bewegen – was freilich keineswegs bedeutete, dass er diese Ziele gar nicht verfolgte –, und verschob diese Reaktion der Rezipienten auf die spätere Zeit, in der sie vielleicht mit der beschriebenen Tatsache wenig zu tun hatten, weil sie schon längst vorbei war, oder auf einen weiteren Raum, in dem sie völlig fremd war und als Zeugnis der Geschehnisse aus einem fremden Land fungierte.

Auf jeden Fall dienten gerade diese Medien einer spezifischen Erbauung, die zur Zeit der Pest vorgenommen wurde. Angesichts der Rolle der Prediger, die als Katalysatoren des Informationsumlaufs in der Gesellschaft fungierten, und der menschlichen Haltung, die von der Seuche allein erzwungen wurde, konnte die Predigt allerdings die vorher gesetzten Ziele vollkommen erreichen. Dabei ging es jedoch nicht so sehr um die erschöpfende Darstellung des Pestbildes oder die ausführliche wissenschaftliche Auslegung der Heiligen Schrift als vielmehr um Gott und den Menschen selbst. Man konzentrierte sich nicht allein auf das Wort, sondern wies darüber hinaus auf die Notwendigkeit der Verbesserung der Kontakte zum

Schöpfer hin, die man wahrscheinlich durch die menschliche Sünde verschlechtert hatte, sowie auf die zu erlangende Umkehr. Diesem Zweck dienten gerade die Themenpredigten, die von Schelwig vorbereitet wurden. Neben einer umfangreichen Erklärung der Ursprünge der Seuche und ihrer Konsequenzen waren sie eine besondere Anleitung zum Gebet und konnten als ein Katechismus angesehen werden, der die Grundsätze des erneuten Glaubens anführte. Wichtig (wenn nicht am wichtigsten) war jedoch die Unterstützung der Gemüter, die auf der menschlichen Ebene der Solidarität der Schicksalsgemeinschaft und auf der göttlichen dagegen der Bußfertigkeit und dem verbesserten Kontakt zu Gott zugrundelag. Insofern das Wort zu Gott hinleitete, war diese Verkündigung wirksam und erfüllte ihre primäre Erbauungsfunktion.

5. *Gewissens-Frage*[512]

Im Schelwigschen Band wurde auch die sog. *Gewissens-Frage* abgedruckt, deren literarische Gattungsform nur mit Mühe zu identifizieren ist. Man könnte hier von einem Traktat sprechen, der das Problem der Bestattungen der Pestverstorbenen in Danzig schilderte und das Phänomen der leeren Särge erläuterte sowie die Elemente einer Polemik enthielt:

> Seit dem der gerechte GOTT unser liebes Dantzig / mit der Pestilentz / als **seinem Schwerdte** [*1. Paral. XXII,12*] / geschlagen hat / sind die Erwürgete / welchen zu Liebe / man über die vorige / noch drey neue Gottes-Aecker / damit sie alle beerdiget werden könten / angelegt hat / auff viererley Art begraben worden (S. 163).

Zwar spiegelten sich hier auch die Ansichten des Autors wider, aber der Text blieb grundsätzlich objektiv und sachlich, was diese Form zu bestätigen scheint. Der Autor beschäftigte sich mit den vier Arten der Bestattung, die in Danzig stattfanden, und gab teilweise eine Wertung derselben ab, konzentrierte sich aber vornehmlich auf die letzte Form der Bestattung, bei der die leeren Särge bei Gesang und beim Klang der Glocken getragen wurden. Nacheinander erläuterte er die folgenden Bestattungen:

(1) *Ohne alle Ceremonien*;
(2) *Stille Begräbnüsse / von der Cantzel / die Abkündigung / theils auff gewöhnliche Art / theils mit einer kurtzen Nachricht von ihrem Leben und Tode*;

512 *Gewissens-Frage / Ob es für GOtt zuläßig sey / bey den Leich-Begängnüssen / einen ledigen Sarck zu tragen / und dabey / was dem Cörper gebühret / im Gesange / oder in der Predigt / dem Sarge zu zulegen?*, in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 163-176.

(3) *Bey etlichen / jedoch sehr wenigen / [...] wenn sie schon beerdiget gewesen / ohne Proceßion oder Leich-Begleitung / eine Gedächtnüß-Predigt;*
(4) *Mit Leich-Procession und ordentlicher Begleitung, jedoch so / daß ein lediger Sarg / als wenn der entseelte / und schon in sein Ruhe-Kämmerlein gebrachte Cörper / darinnen läge / anzeigen müssen / wobey die Besingung und die Leich-Predigt / wie sonst bey gesunden Zeiten Brauch ist / geschehen* (S. 163f.).

Die erste der erwähnten Bestattungen konnte grundsätzlich mit der Armut der Verstorbenen oder der Hinterbliebenen gerechtfertigt werden. Der Prediger berief sich auf Sir 38,16, bei dem es heißt, man sollte den Leib so bestatten, wie es ihm gebührt, wodurch man die eigene Wohltat und Zuwendung den Toten gegenüber erweist, als auch auf das Edikt des Stadtrates von Danzig vom 3. Juni 1615, der ausdrücklich anordnet:

> daß niemand / der binnen der Stadt-Mauer begraben zu werden verlangte / wie ein Beest hinweg getragen werden / sondern das Lacken-Außhängen / Singen und Klingen / auch das schwartze Lacken über die Leiche / gebrauchen solle (S. 165).

Laut der nächsten Erklärung gab es auch solche Begräbnisfeiern, bei denen man des Toten und seines Glaubens entweder so wie gewöhnlich oder in einer kurzen Benachrichtigung von der Kanzel gedachte, seinem Gedächtnis auf diese Art und Weise ehrenvoll Genüge tat und *seinen Gebeinen eine sanffte Ruhe in der Erden / und den Hinterbliebenen / von GOtt Trost wünschte* (S. 165). Die dritte Feier bezog auch die Gedächtnispredigt nach der faktischen Beerdigung mit ein, was zur Erbauung der Hinterbliebenen und zur Erinnerung an den Toten diente.

Eine umfangreichere Erläuterung widmet Schelwig der vierten Art der Bestattung, bei der man *dem Abgelebten*, der entweder aus dem hohen oder dem niederen Adel stammte, *die letzte Ehre erzeiget*. Der Körper befindet sich dabei jedoch nicht im Sarg, sondern liegt schon im Grabe (manchmal sogar *viel Wochen / ja viel Monate / wo nicht gar viel Jahre*) und *dafern er nicht balsamiret worden / schon verweset ist / wenn erst die Begräbnüß-Ceremonien / auff solche verstellete Art / wie wir gemeldet haben / außgerichtet werden* (S. 167). Angeführt wurde an dieser Stelle das Exempel des letzten Herzogs von Pommern-Stettin Bogislaw XIV., der 1637 starb und erst 1654 aus politischen Gründen feierlich beigesetzt wurde. Schelwig bezweifelte, ob es sich gebührte, in der vollen Verantwortung vor Gottes Angesicht die leeren Särge beim Glockenklang und den Gesängen zu tragen und eine andächtige Predigt zu halten, wie es die Beispiele der Begräbnisse von namhaften Personen nachwiesen. Grundlegend waren für ihn der Text vom Buch Deuteronomium 12,8.31, der anordnete, Gott zu gehorchen und Seine Gebote zu beachten, sowie die hier auch angeführten bekannten Regeln: *Non*

exemplis, sed legibus judicandum. Man soll sich nicht nach den Exempeln richten / sondern nach den Gesetzen. Nam multitudo errantium non parit errori patrocinium: Denn wenn gleich noch so viel irreten / so wird dennoch hiedurch der Irthum nicht kräfftiglich entschuldiget (S. 168f.).

Um die Praxis als *irrig und verwerfflich* darzustellen, bediente sich der Prediger der von ihm zuvor anerkannten Argumentation der Dreigliederung. Das Singen und Predigen gehörten erstens zum vernünftigen, wahren und angemessenen Gottesdienst (vgl. Röm 12,1), wobei hier das Wort «unvernünftig» für die leeren Särge und die Beerdigung derjenigen, die schon beigesetzt worden waren, angewandt werden sollte:

> Eben wie es unvernünfftig wäre / so man jemanden eine ledige Kanne / daraus zu trincken reichte / oder was er außgetruncken hätte / außzutrincken auferlegte (S. 169).

Auf der anderen Seite galt es für die Christen, die Wahrheit zu verkünden und die Lügen zu meiden (Eph 4,25), weswegen die Worte des Liedes (*Nun laßt uns den Leib begraben / Daran wir kein Zweiffel haben / Er werd am jüngsten Tag auffstehn / Und unverweßlich herfür gehen*, S. 170) mit den Tatsachen nicht übereinstimmten und vor der Allwissenheit Gottes als Lüge angesehen werden konnten, weil man den schon beerdigten Leib nicht mehr beisetzen konnte. Drittens widersprachen die prachtvollen und festlichen Kleidungsstücke, die aus Anlass einer Bestattung angezogen wurden, der Demut, Milde und Geduld, mit denen sich die Christen bekleiden sollten (vgl. Kol 3,12). Der Prediger schloss jedoch daraus, dass die oben erwähnten Vorwände nicht ausreichend waren, um auf die *obgedachte vierdte Art der offentlichen Begräbnüsse* zu Pestzeiten zu verzichten, weil sie der Idee grundsätzlich nicht widersprachen, *durch ein gegenwärtiges Zeichen eine vergangene oder auch abwesende Sache anzudeuten* (S. 171). Demgemäß richteten sie sich weder gegen das göttliche Gesetz noch gegen die menschlichen Verordnungen, es sei denn, eine solche Bestattung wurde *de facto* ausdrücklich untersagt.

> Dergleichen Zeichen hat GOtt selbst gestifftet / und hiedurch / daß ihm andere Zeichen solcher Art / welche die Menschen erfinden / an und für sich selbst nicht mißfallen (S. 172).

Zu diesen Zeichen gehörten die Sonntage (שַׁבָּת, *šabat*, Gen 2,3), die an den Ruhetag Gottes nach dem Werk der Schöpfung erinnerten, oder die Paschatage (פֶּסַח לַיהוָה, *Pesach-lahova*, Lev 23,5), die *den Durchgang des Herrn* ausdrückten. Der Autor bediente sich auch des biblischen Exempels der Tochter Jiftachs (Ri 11,29-40), die aufgrund des Gelübdes von ihrem Vater als Opfer

für den Herrn dargebracht wurde und deren Tod man jedes Jahr vier Tage lang beklagte, wobei man in diesem Fall vom leeren Sarg nichts erfuhr.

Die Polemik erforderte daraufhin die Anführung der Gegenargumente, die die aufgestellte These verfechten konnten. Gegen den Vorwurf der Lüge erinnerte Schelwig an die Möglichkeit, andere Todeslieder zu singen, und wies auf die Ersetzung des Bezeichneten durch ein Zeichen und auf den in der Theologie tradierten Begriff der Anamnese, d.h. der Erinnerung hin, die gleichzeitig die Präsenz ist. Der Gottesdienst, welchen der zweite Einwand betraf, wurde als vernünftig bezeichnet, jedoch nicht weil er sich auf die Vernunft und ihre Prinzipien beruft, sondern weil das neutestamentliche Opfer im Unterschied zu den alttestamentlichen Tieropfern vernünftig ist. Dem dritten Argument stellte der Prediger die Idee entgegen, laut derer das, was man aus Not tut, der Demut nicht widerspricht:

> Zum Exempel / wenn einer / dem die Kleider geraubet worden / gleich des reichen Mannes Purpur und köstliche Leinwand / die er von ihm geborget hätte [*Luc. XVI,19*] / anlegte / so lange es ihm an geringern / und seinem Stande gemässen Kleidern mangelte (S. 176).

Seine Erwägungen schloss Schelwig mit der Bemerkung ab, dass die Furcht, von der verpesteten Leiche angesteckt zu werden, die Menschen dazu brachte, die leeren Särge zu tragen und den Toten und dem Gebot der Totenbestattung auf diese Art und Weise Genüge zu tun, denn *necessitas non habet legem: Noth hat kein Gebot* (S. 176).

6. *Zugabe*[513]

Im Hinblick auf die Verrichtung der Pestgebete in Danzig wurde schon der Name des Pastors Johann Falck erwähnt, der das vom Stadtrat verordnete öffentliche Pestgebet in Reime gebracht hatte. Der Prediger verfasste auch zwei andere Lieder, die in der Pestschrift von Samuel Schelwig abgedruckt wurden und mit dem Pestgebet in Zusammenhang stehen. Es sind das Bußlied (zur Melodie von *Ich bin ja / HErr! in deiner N.*) und das Sterbelied (zur Melodie von *Freu dich sehr / o meine ec.*).

Das Kirchenlied spielte in der Liturgie in der Tat eine wichtige Rolle, weil sie für es „der konstitutive Gebrauchsort [war]: [...] ein Hauptmedium der aktiven Beteiligung der Gemeinde am christlichen Gottesdienst“[514]. Das Leben der Kirche erschöpfte sich keinesfalls in der liturgischen Feier, und das Kirchenlied durfte auch nicht auf seine liturgischen Funktionen be-

513 *Zugabe*, in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 177-190. Abdruck der Pestlieder und des Pestgebets aus dem *Denckmal*: Anhänge Nr. 1B und 2B.

514 A. Beutel, *Kirchenlied*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, G. Ueding (Hrsg.), Bd. 5, Tübingen 2001, Sp. 270.

schränkt werden. „Vielmehr [war] es gerade darauf angelegt, von der liturgischen Primärfunktion ausgehend in die häusliche Andacht, in die Frömmigkeitspraxis von Gruppen und Kommunitäten, in die verschiedenen Formen des Religionsunterrichts und nicht zuletzt in die religiöse Erbauung des Einzelnen hinein verlängert zu werden. In dieser Ambivalenz von liturgisch-öffentlicher und spirituell-privater Religionsausübung [lag] denn auch ein Erkennungsmerkmal des Kirchenliedes“[515].

Der Ursprung aller pestilenzialischen Gifte sei ohne Zweifel die menschliche Sünde, die mit Hochmut begangen wird, worauf auch Johann Arnd in seiner *Geistlichen Seelen-Artzney* hinwies:

> Diese Zeugnisse / Dräuungen und Exempel halten uns für den Zorn Gottes / dafür wir billig erschrecken sollen / und nicht so sicher seyn: Aber wir müssen leider aus dem 90. Psalm klagen: Wer gläubets aber / daß du so sehr zürnest / und wer fürchtet sich für solchen deinem Grimm? Lerne doch die hören und sehen / daß aus der Verachtung Gottes / aus der schändlichen Hoffart / Unzucht / Lästerungen / Geitz / Unbarmhertzigkeit / Bedrängnis der Armen und Unbußfertigkeit eitel Pestilentz und Gifft wird; welches als das Feuer zu Sodom / als Schwefel und Pech / über uns fället / und unsere Leichnam verzehret[516].

In dieser *Anleitung Zum Täglichen Sterben*, die in Königsberg 1709 veröffentlicht wurde, wurde auch ausdrücklich genannt, dass die Plage der Pestilenz *eine scharff Zorn-Ruthe Gottes* sei und dass sie nur durch wahre Buße und Reue sowie Bekehrung zu Gott abgewandt werden könne. Dazu gehörte unzertrennlich die Bußliturgie in der Pfarrkirche, die das Volk zu Beichte, Bußlitaneien und -gebeten zahlreich versammelte. Die Stimmung dieser Andachten spiegelten die Lieder wider, die dabei gesungen wurden. Der Mensch wurde in ihnen als *armer Sünden-Knecht* dargestellt, der vor dem Angesicht Gottes nicht gerecht und fromm sein kann und über den das Gericht des göttlichen Zorns die Strafe verhängt. In einem solchen Jammerzustand, wo die Sünde als *Centner-schwere Last* keine Ruhe und Rast gestattet und das Haupt und Herz niederdrückt, wendet sich der Mensch an Gott und fleht Ihn an, damit Er das Urteil der Verdammung mildert:

---

515 Ibidem.

516 J. Arnd, *Geistliche Seelen-Artzney wieder die abscheuliche Seuche der Pestilentz und anderer Straffen: Verfasset in 4. Capiteln / 1709*, in: *Anleitung Zum Täglichen Sterben / Durch Tägliche Betrachtung des Todes : Vermittelst andächtiger Erwegung 120. auserlesener Sprüche heiliger Schrifft und daraus gezogener hertzlicher Seufftzer / Georg Meyer. - Zum andernmahl aufgeleget / und [...] mit Seel. Herrn D. Johann Arnds Geistlichen Seelen-Artzney [...] und des Seel. Herrn Meyers Anleitung zur wahren Busse vermehret*, Königsberg 1709, S. 383f.

> HErr JEsu / meiner Seelen Ruh! wo ist ein solches Heil / als du mir hast durch dein Verdienst erworben? Laß mich zu deinen Wunden ziehn / daß ich mag Noth und Todt entfliehn / weil du für mich am Creutz gestorben. Daß mich nicht treffe dein Gericht / so das Verdamnüß-Urtheil spricht (S. 185).

Trotz der möglichen Anfechtung des Satans, trotz der Sünde, des Vorgefühls des nahenden Todes und der Höllenpein besitzt der Mensch ein starkes Bewusstsein, von Gott geschützt und unter Seine Fittiche genommen zu werden. Das erlaubt ihm, sich nicht mehr zu fürchten, *daß nach strengem Recht GOtt mit [ihm] ins Gericht wird gehen: [...] Ist [s]eine Sünd gleich noch so groß / [s]ein Heyland macht [ihn] quiet und loß. [...] Hat gleich die Sünde [ihn] gefällt / gnung daß [ihn] JEsus Huld erhält. Nun wil [er] schon für GOTT bestehen. Weil Christi Blut [ihn] machet rein / so sol [s]ein Theil im Himmel seyn* (S. 186).

Das zweite Lied von Johann Falck brachte die Inhalte, den Tod (das Sterben) und die Erwartung des Himmelreichs, antithetisch zum Ausdruck. Die große Hoffnung, die vom bedrückten Menschen zu erwarten ist, wird den *Trauer-Geistern* und der *Höllen-Pfort* gegenübergestellt. Auf diese Weise betonte der Verfasser auf der einen Seite den Ernst und das Ausmaß der Höllenpein der Sünder und auf der anderen Seite die unermesslichen Freuden zur Rechten Gottes. Den Trost und die Aufmunterung kann man nur bei Jesus Christus finden, der die Seele erquickt und ihre Ruhe im Unglück und Missgeschick sowie das *Freuden-Licht* ist. Die Trostspendung, auf die der Text gewissermaßen zielte, basiert auf der Sicherheit der Sündenvergebung und auf dem Vertrauen auf Gott und Seine Barmherzigkeit:

> Wer vertrauet auff des Höchsten Vaters Huld / und auff seinen Heyland bauet / ist gleich Centner-schwer die Schuld / die er fühlt / bleibt JESUS Heil doch sein außerwähltes Theil / daß zuletzt in seinen Wunden himmlisch Leben wird gefunden (S. 187).

Das Bewusstsein der Barmherzigkeit, das mit der eigenen Bußfertigkeit und Bekehrung zusammenhängt und von ihnen bedingt ist, führt zur Gewissheit, dass der Heiland in der Stunde des Todes Beistand leisten wird.

Johann Caspar Wetzel wies in seiner *Historischen Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter* (Nürnberg 1728) auf das Pestlied hin, das von Samuel Schelwig zur Zeit der Pest in Danzig verfertigt und zum Druck gegeben wurde. Das erwähnte Lied *Die Angst ist groß / die uns betritt* wurde – laut der Anmerkung des Autors selbst – zur Melodie *Aus tiefer Not schrei ich zu Dir*[517] gesungen. Der Text beklagte sich über die Situation in

517 Siehe z.B.: *Das Hannoverische ordentliche Gesang-Buch / Samt einem kurtzen Anhange / wie auch einem geistreichen vermehrten Gebet-Buch / Und D. Justi Gesenii Catechismus-Fragen [...]*, Hannover 1698, S. 294-296.

Danzig und über den Zerfall der familiären Bande und der nachbarschaftlichen Beziehungen:

> Die Pest zertrennt der Liebe Band /
> Wie fest es gleich ist eingespannt /
> Durch Blut und Muth verknüpffet.
> Es scheuen für einander sich /
> Die sonst zusammen kommen;
> Die Treu hat fast verwunderlich
> Bey vielen abgenommen (S. 188).

Die Angst der Menschen, in deren Namen Schelwig zu sprechen schien, ist so groß, dass das Vorgefühl des Todes überwältigend ist und niemand versichert sein kann, *daß er soll morgen leben*. In diesem Zusammenhang tauchte hier der Vermerk über die zunehmende Anzahl der Pestopfer auf, *die weit und nah um unsre Häuser wohnen* (S. 188), was zum aufrichtigen Gebet an Gott anleiten sóllte, der das *Elend der Kinder* einsieht. Zwar bekennen sie sich zum Ungehorsam und erkennen die gerechte Strafe an, aber *so wird aus Schwachheit noch vermehrt / das Maaß der alten Schulden*. Es wurde gleichermaßen an das Heilswerk von Jesus Christus erinnert, der als Mittler gesandt wurde und *als ein geduldig Lamm sich an des Creutzes Stamm für unsre Missethaten [opferte]* (S. 189), und auf die Idee der Genugtuung hingewiesen, gemäß derer das Kreuzesopfer des Gottessohnes die Sünde der Welt tilgen und die Heiligkeit der Menschen wiederherstellen sollte.

Gott, dem *grossen Artzt*, und Seiner Gnade wurde die Gemeinde in Danzig empfohlen, damit sie gesund für Seine Güte danken und den Unterricht Seines heiligen Wortes in den Kirchen fortsetzen konnte. Das Lied wurde *quasi* mit einer Bedingung gesichert, laut derer die Abwendung der Pest den von Gott erhörten Gebeten zu verdanken sein wird.

Die Mehrheit der zur Zeit der jeweiligen Pest verfassten und veröffentlichten Lieder wurde zunächst entweder als Gebetstexte geschaffen oder als fromme Gedichte in Reime gesetzt. „Erst durch eine konkrete, strophisch sich wiederholende Melodie [wurde] ein geistliches Gedicht tatsächlich zum Kirchenlied. Das [war] insofern von hoher rhetorischer Relevanz, als das Kirchenlied durch die Verbindung einer bestimmten metrisch-strophischen Struktur mit einer festen Melodiegestalt zu einem exponierten religiösen Emotionsträger werden [konnte] und oft genug, ausweislich vor allem der protestantischen Frömmigkeitsgeschichte, auch geworden [war]“[518]. Der hohe Wert der Kirchenlieder unterlag nie einem Zweifel, wobei ausschließlich die Texte, die leicht einprägsam waren, weil sie eine schon bekannte oder einfache Melodie besaßen und an die Skala des durchschnittlichen menschli-

518 A. Beutel, *Kirchenlied*, op. cit., Sp. 270.

chen Timbres angepasst waren, ihre präzise vorgezeichneten pädagogischen Ziele erfüllen konnten.

IV Christliche Erinnerung

Constantin Schütz (Konstantin Schütz, geb. 14. September 1646 in Danzig, gest. 11. April 1712 daselbst im Alter von 65 Jahren) war lutherischer Theologe, Vertreter des Pietismus, Prediger zu Großzinder in Danziger-Werder, danach Diakon in der Katharinenkirche und schließlich Pastor an der Marienkirche in Danzig (1680-1712). Nach der Vorbildung im Akademischen Gymnasium in Danzig besuchte er die Universitäten in Königsberg, Wittenberg, Leipzig und Jena und kehrte am 18. November 1673 nach Danzig zurück, wo er seine seelsorgerische Arbeit erfolgreich fortsetzte. 1676 wurde er zum Predigeramt nach Groß-Zünder im Stüblauschen Werder berufen und am 1680 an die Katharinenkirche in Danzig, wo er vom Dezember 1682 bis zum Mai 1685 (nach dem Tod von Aegidius Strauch) und 1702-1705 (nach dem Tod von Andreas Kühn) *Vice-Senior* des Ministeriums war. Nachdem er die Lehre Ph.J. Speners kennengelernt hatte, suchte er sie durch seine Verkündigung und die ganze Amtsführung in Danzig maßvoll und besonnen einzuführen, worauf ihm die Anhänger der lutherischen Orthodoxie, besonders Samuel Schelwig, entschieden entgegentraten. Von 1692 bis 1703 beteiligte sich Schütz an den Pietismusstreitigkeiten, die vom Stadtrat Danzigs letztendlich beigelegt wurden, und widmete sich danach der Versorgung seiner Gemeinde und der Verwaltung der Kirche. 1681 heiratete er Anna Euphrosina Schmiedt, mit der er sieben Kinder hatte.

Unter seinen zum Druck gegebenen Predigten befanden sich die folgenden: *antiquam & catholicam sidem vindicatam*; *siduciam bonae causae contra J.F. Hazki*; *infelicem laqueum diaboli, quo multi clerici trahuntur ad tristissima fata Judae Ischarioth*; und in deutscher Sprache: *der von Theophilo unterwiesene Simplicius*; *Apologie wider den Catalogum errorum sibi imputatorum*; *manes Rathmanni intempestive evocati*; *Christliche Erinnerung zu Buß-Gedancken bey bißherigen schweren Gerichten Gottes, sonderl. der Pestilentz*[519].

---

519 Vgl. Personalia (der eigenhändige Lebenslauf von C. Schütz), in: J.L. Fischer, *Das im Segen bleibende Bedächtnüß / Zur letzten und wohl-verdienten Ehre / Dem weiland Hoch-Ehrwürdigen / in Gott andächtigen und Hochgelahrten HERRN Constantin Schützen / Durch die Gnade GOttes in das zwey- und dreyssigste Jahr bey der Ober-Pfarr-Kirchen zu S. Marien in Dantzig / Hoch-verdienten PASTORI, Als Dessen entseelter Cörper Anno 1712. den 28. April. mit Christ-üblichen Ceremonien Bey Volck-reicher Begleitung Zu Seiner Ruhe-Kammer gebracht wurde / In einer Aus den Worten Pauli Philipp. III, v. 13.14.15. und 16. gehaltenen Christl. Leich-Predigt [...]*, Danzig 1712, S. 33-47; A. Bertling, *Schütz, Constantin S.*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 33, Leipzig 1891, S. 116f.; *Gelehrten-Lexicon*, op. cit., Sp. 2053; Chr.G. Jöcher, *Allgemeines Gelehrten-Lexicon*, Bd. 4, op. cit., Sp. 372; E. Praetorius, *Danziger Lehrer Gedächtniß*, op. cit., S. 1, 7; *World Biographical Information System (WBIS) Online* (http://db.saur.de/WBIS/login.jsf vom 06.2008). Leider wurde das Biogramm von Constantin Schütz nicht umfang-

Die *Christliche Erinnerung*[520] entstand 1710 im dreißigsten Jahr der seelsorgerischen Arbeit von Constantin Schütz an der Marienkirche in Danzig und bot dem Leser eine theologische Auslegung der Pestepidemie in Form eines Traktats sowie vier vollständige christliche Themenpredigten zur Ermahnung und Erbauung an. Das Ziel der Abhandlung wurde schon im Titel des Werkes sowie in seiner Vorrede genannt und erläutert. Es ging vornehmlich um die Förderung der Bußgedanken oder vielmehr um die Veranlassung zur Bußfertigkeit während der gefährlichen Pestseuche, die in Danzig im Jahre 1709 währte. Auch der Adressatenkreis schien bestimmt zu sein. Da sich Schütz der Ausdrücke *in diesem Lande* oder *in dieser Stadt* bediente und den faktischen Namen oder die Lage der Stadt nicht nannte, war es denkbar, dass seine Rezipienten ausschließlich aus dem Kreis der Danziger stammten, wenn nicht Gläubige an der Marienkirche selbst waren, was heutzutage schwer festzustellen ist.

Die berufliche Laufbahn des Autors, eines Pietisten, sowie eine solche Konstituierung seines theologischen Gedankenguts bedingte gleicherweise sein Schrifttum. Da diese Strömung im Prinzip eine Bibelbewegung war und die Hauskreise mit dem gemeinsam unternommenen Bibelstudium und Gebet, welchem häufig größere Bedeutung als dem Gottesdienst beigemessen wurde, bevorzugte, stützten sich die theologischen Schriften auf die Bibeltreue, d.h. die Überzeugung von der Irrtumslosigkeit und Widerspruchsfreiheit, und machten die alt- und neutestamentlichen Geschichten und Gestalten zum Vorbild und Archetypus der zeitgenössischen Begebenheiten und Persönlichkeiten. Gerade in dieser Hinsicht und mit Rücksicht darauf sollte die *Christliche Erinnerung* interpretiert werden.

---

reich bearbeitet. In den frühneuzeitlichen biographischen Lexika sowie den zeitgenössischen Nachschlagewerken fehlen die Angaben zu seiner Person.
Laut dem Bericht von Gregorius Frisch hing in der Sakristei der Marienkirche (zwischen nördlichem Chorseitenschiff und nördlichem Querhausarm) ein Porträt von Constantin Schütz, das heute in der Sammlung des Nationalmuseums in Danzig aufbewahrt wird. Vgl. G. Frisch, *Der Sankt Marien Pfarrkirchen in Dantzig inwendige Abriss. Beschreibung der Oberpfarrkirche zu Sankt Marien in Danzig und der inneren Merkwürdigkeiten derselben, vorzüglich des berühmten Altargemäldes, auf welchem das Jüngste Gericht abgebildet ist*, hrsg. und bearb. von K. Cieślak, Gdańsk 1999, S. 11, 14, 16-17. Diese Informationen verdanke ich dem Denkmalpfleger an der Marienkirche (Biuro Ochrony Zabytków Bazyliki Mariackiej w Gdańsku).

520 C. Schütz, *Christliche Erinnerung Zur Beybehaltung der sehr nöthigen Buß-Gedancken / Welche bey denen über diese Lande schon viele Jahre her schwebenden sehr schweren Gerichten Gottes / Insonderheit aus Gelegenheit Der in diesem Lande / und Anno 1709. auch in dieser Stadt hefftig graßirenden Seuche der Pestilentz sind erwecket worden*, Dantzig 1710.

Wenn sich der Autor auf die Unruhen in Frankreich berief, wo Gott *einen fürnehmen Ministrum, Carolum Paschalium*, einen italienischen Diplomaten und Antiquar im französischen Staatsdienst (1547-1623)[521], erweckt hatte, *welcher den betrübten Zustand des Königreichs recht einsahe / und befand / daß menschliche Klugheit nichts werde dabey thun können / sonst aber noch dieses einige Mittel übrig sey / die* ***Busse*** *und das* ***Gebet***, so schien er in der Nachfolge aller Propheten zu stehen und die historischen Ereignisse mit der den Kündern eignenden Autorität zu deuten. Gerade der getreue Glaube an die Tauglichkeit der religiösen Heilmittel gegenüber der menschlichen *ratio*, die angesichts der Urteile Gottes nichts ändern konnte, führte ihn zum tiefgreifenden Verständnis der Rolle des Gebets, die Vergebung der Sünden zu erlangen und von der Plage befreit zu werden. Das Vorbild von Carolus Paschalius brachte den Prediger zur Anerkennung der geistigen Arznei wider die Pest, die sowohl von den Theologen als auch den Medizinern dieser Zeit mehrmals unterstrichen wurde. An dieses christliche *Consilium*, enthalten in einem Gebetbuch, *in welchem [Carolus Paschalius] allerhand Gebete aufsetzte / derer sich die Einwohner des Königreichs von dem Höchsten an biß auf den Geringsten bedienen möchten / umb bey GOtt dem HErrn Hülffe zu suchen / und auch zu erlangen*, knüpfte Schütz an, erinnerte an das Unglück der Danziger, das nicht minder sei als das der Franzosen, und ermahnte, dass man nur durch die wahre Bußfertigkeit die Gnade Gottes erlangen könne. Gerade aus diesem Grund beschloss er seinerzeit die vorliegende Abhandlung zu verfassen, *zur Erinnerung dessen / was [die Gemeinde] aus [s]einem Munde weitläufftiger gehöret ha[t]*. Sein 1710 gedruckter Text dürfte vermutlich vorher in Form von Predigten vorgetragen und erst hernach als Vorlage für die künftigen Leser und der wiederholten Rezeption halber zum Druck gegeben worden sein, was die Struktur des Werkes und die in ihm genannten Absichten grundsätzlich bekräftigten.

Den Korpus der Schrift bilden daraufhin vierunddreißig Paragraphen, in deren Rahmen die üblichen Donnerstags- oder Sonntagspredigten, die in der Marienkirche 1708-1709 gehalten wurden, summarisch erläutert und mit einem theologischen sowie praxisgebundenen Unterricht versehen wurden. Dieser stützte sich auf die biblische Weisheit und setzte sich vornehmlich mit den Fragen der Sünde, Bekehrung und Buße auseinander.

1. *«Schauplatz der allergrausamsten Verhängnisse»*[522]

Die *Christliche Erinnerung* nahm das bekannte Bild des erzürnten und strafenden Gottes auf, der die Verwüstung des Landes und das Unheil seiner

521 Siehe z.B.: C. Paschal / Paschalius, *Legatus. Opus Caroli Paschalii, regis in sacro consistorio consiliarii, et apud Rhaetos legati*, Amsterdam 1645.

522 C. Schütz, *Christliche Erinnerung*, op. cit., S. 1-102.

Einwohner verursachen sollte, und kehrte zur alttestamentlichen Sündengeschichte des Königs David zurück. Sie war auf jeden Fall angelegt auf die detaillierte Beschreibung der *greulichen Seuche der Pestilentz / welche nachdem sie im Königreich Pohlen hin und wieder sehr gewütet / endlich auch nach unserm Preussen sich gezogen / und zwar die benachbarte Stadt Thorn Anno 1708. hart gedrucket hat*:

> Nun hatten wir freylich Ursache darauf zu gedencken / daß auch uns es würde treffen können / nachdem auch wir in dieser Stadt uns gar nicht dessen rühmen konten / daß wir frömmer wären / oder weniger gesündiget hätten (S. 2).

Auf die Verordnung der Obrigkeiten, was die Edikte des Stadtrates in der Tat bestätigten, unterrichteten die Prediger von den Kanzeln, *wie [die Gemeindemitglieder] diese Plage ansehen / und wie sie deßwegen sich zur Busse anschicken solten* (S. 2). Auch die Verkündigung an der Marienkirche in Danzig, bei der die üblichen Donnerstagspredigten zur Apostelgeschichte sowie zum Psalm 91,1-7 (am 18. Oktober 1708) und den Fragen: *I. Wie man von der Pestilentz sol recht urtheilen. II. Ob man für der Pestilentz sich fürchten soll? III. Wie man sich dagegen verwahren soll?* (S. 3), zu erwähnen waren, musste sich auf eine derartige Förderung des Bußgedankens beziehen und wurde daher in der späteren Schriftauslegung als Wegweiser und Leitmotiv der Pestdeutung angesehen. Das erste Resümee der neun Predigten, die vom 25. Oktober 1708 bis zum 24. Januar 1709 gehalten wurden (S. 3)[523], bezieht sich bei Schütz auf den Text des Gebets von Manasse, von dem das zweite Buch der Chronik Kap. 33 berichtete, dass er tat, was dem Herrn missfiel, und die Gräuel der Völker nachahmte, die der Herr vor den Augen der Israeliten vertrieben hatte (2Chr 33,2):

> Er baute die Kulthöhen wieder auf, die sein Vater Hiskija zerstört hatte, errichtete Altäre für die Baale, ließ Kultpfähle anfertigen, warf sich vor dem ganzen Heer des Himmels nieder und diente ihm. Auch baute er solche Altäre im Haus des Herrn, obwohl der Herr gesagt hatte: In Jerusalem soll mein Name auf ewig bleiben. In den beiden Höfen des Tempels baute er Altäre für das ganze Heer des Himmels. Er ließ im Tal Ben-Hinnom seine Söhne durch das Feuer gehen, trieb Zauberei, Wahrsagerei und andere geheime Künste, bestellte Totenbeschwörer und Zeichendeuter. So tat er vieles, was dem Herrn missfiel und ihn erzürnte (V. 3-6)[524].

523 Der 25. Oktober 1708 sowie der 24. Januar 1709 fielen jeweils auf einen Donnerstag, deswegen kann man vermuten, dass es in diesem Falle auch um die üblichen Donnerstagspredigten ging. Vgl. die Zeitrechnung nach: H. Grotefend, *Taschenbuch der Zeitrechnung*, op. cit., S. 134f.

524 „Das Gebet Manasses, des Königs von Juda, als er in Babel gefangen war (zu 2.Chr 33,12). Herr, Allmächtiger, Gott unsrer Väter, Abrahams, Isaaks und Jakobs, und ihrer gerechten Nachkommen, der du Himmel und Erde und alles, was darinnen ist,

Im Hinblick auf den mutmaßlich pietistischen Charakter des ganzen Werkes sowie auf die Bibelautorität musste die Schrift eine moralisierend-didaktische Funktion erfüllen. Die dargestellten Personen und Ereignisse, die als Archetypen und Exemplifikationen der allgemeinen Figuren fungierten, bewogen die Zuhörer zur Nachahmung, tauchten daher in der Pestschrift nicht zufällig auf und wiesen auf die zu erwartende Haltung und die erforderliche Gesinnung hin. Gerade aufgrund dessen wurden zur Grundlage vornehmlich die Beispiele von sich bekehrenden und büßenden Sündern, die auf die Mitglieder der Danziger Gemeinde überhaupt übertragen werden konnten. Falls der Leser Zweifel hatte, zu welchem Zweck die Schrift generell verfasst wurde, so führte der Autor selbst an, wozu seine Pestdeutung, die in diesem Werk enthalten war, dienen sollte. Die Schrift war demnach eine *Christliche Erinnerung Zur Beybehaltung der sehr nöthigen Buß-Gedancken* und wies eindeutig auf die Motivation und Intention des Autors hin, der in der Besserung des Lebens und der Bekehrung die Möglichkeit der Erlösung – oder vielmehr der Befreiung vom «seelischen Pestbazillus» – sah und diese vor seiner Gemeinde hervorzuheben pflegte.

---

gemacht hast und hast das Meer gebunden durch dein Gebot und hast die Tiefe verschlossen und versiegelt durch deinen Furcht erregenden und herrlichen Namen, dass jedermann vor dir erschrecken und sich vor deiner großen Macht fürchten muss! Denn nicht zu ertragen ist dein Zorn, mit dem du die Sünder bedrohst. Aber die Barmherzigkeit, die du verheißt, ist unermesslich und unausforschlich. Denn du bist der Herr, der Allerhöchste über dem ganzen Erdkreis, von großer Geduld und sehr gnädig, und du bestrafst die Menschen nicht gern. Du, Herr, hast nach deiner großen Güte Buße zur Vergebung der Sünden verheißen. Du hast aber, Herr, du Gott der Gerechten, die Buße nicht bestimmt den Gerechten, Abraham, Isaak und Jakob, die nicht an dir gesündigt haben. Ich aber habe gesündigt, und meine Sünden sind zahlreicher als der Sand am Meer, und ich gehe gekrümmt in schweren, eisernen Banden und finde keine Ruhe, weil ich deinen Zorn erweckt und viel Böses vor dir damit getan habe, dass ich solche gräulichen Götzenbilder aufgestellt und so viele Ärgernisse angerichtet habe. Nun aber beuge ich die Knie meines Herzens und bitte dich, Herr, um Gnade. Ach Herr, ich habe gesündigt, ja, ich habe gesündigt und erkenne meine Missetat. Ich bitte und flehe: Vergib mir, Herr, vergib mir! Lass mich nicht in meinen Sünden verderben und lass die Strafe nicht auf mir bleiben; sondern du wollest mir Unwürdigem helfen nach deiner großen Barmherzigkeit; so will ich mein Leben lang dich loben. Denn dich lobt das ganze Himmelsheer, ja, dich soll man preisen immer und ewig. Amen". Abgedruckt nach: *Das Wissenschaftliche Bibelportal der Deutschen Bibelgesellschaft*, http://www.bibelwissenschaft.de/start/ vom 07.2008. Siehe auch: *Dr. Martin Luther's Bibelübersetzung nach der letzten Original-Ausgabe [...]*, T. 5: *Die apokryphischen Bücher des Alten Testaments : Judith - Gebet Manasse's*, Halle 1853; J. Piscator, *Biblia, Das ist: [...] Darinnen Begriffen sind die bücher/ welche Apocrypha genennet werden : Als nemlich Historische bücher Das buch Tobit / sonst Tobie genant. Das Gebätt Manassis [...]*, Herborn 1606.

1.1. Der Zyklus der neun Predigten zum Gebet Manasses[525]

Der Ausgangstext des Predigtenzyklus, die *Oratio Manasse* (*OrMan* oder *GebMan*), gehörte nicht zu den Kanonausprägungen des Christentums, sondern zu den pseudepigraphischen (apokryphen) Schriften und war ein Bußgebet, „das in Anknüpfung an 2Chr 33,19 dem König Manasse (ca. 696-645 v. Chr.) zugeschrieben"[526] wurde, zwischen dem 2. Jahrhundert vor und dem 1. Jahrhundert nach Christus entstand und erstmals im 3. Jahrhundert bezeugt war. Es war ein Zeugnis der frühjüdischen Sünden- und Gnadentheologie, in welchem „der Beter [...] seine Sünde geradezu als übermächtig und schwer auf ihm lastend [empfand]. Er [konnte] sich ihrer nicht erwehren und [sah] zugleich seine persönliche Verantwortlichkeit. Angesichts dieser überschweren Last [konnte] er sich allein auf die gnädige Barmherzigkeit seines Gottes berufen, und die ihm einzig mögliche Haltung [war] die des demütigen und bußfertigen Sünders"[527]. „Nach dem Zeugnis des zweiten Chronikbuches (2Chr 33,1-20) hat[te] Manasse in der assyrischen Gefangenschaft Buße für sein früheres frevelhaftes Verhalten getan und daraufhin wieder Gnade in den Augen Gottes gefunden"[528].

Während die Predigten, die von der Kanzel gehalten wurden, den erwähnten Text detaillierter behandeln mussten, wurde ihr Resümee so bescheiden und maßvoll abgedruckt, dass es nur kurz die Nuancen erörtern und sie theologisch anschneiden konnte. Die vorher erläuterte Zielsetzung der Schrift sowie ihre äußere Form erlaubten jedoch ausschließlich eine prägnante Zusammenfassung der Inhalte, bei denen sich der Autor an der Bibel orientierte und diese biblischen Darstellungen aktualisieren wollte. Die Verse des Gebets von Manasse ordnete er daher auf die folgende Art und Weise: die erste Predigt bezog sich auf die Gestalt und Geschichte des Königs Manasse; die zweite auf die Verse 1-4 des Gebets; die dritte auf V. 5-6; die vierte auf V. 7; die fünfte auf V. 8; die sechste auf V. 9-10; die siebente auf V. 11-15a; die achte auf V. 15b-16; und schließlich die neunte auf die Folgen der Buße des Helden.

---

525 C. Schütz, *Christliche Erinnerung*, op. cit., S. 3-26.

526 T. Knittel, *Gebet Manasses*, in: *Das wissenschaftliche Bibellexikon*, M. Bauks, K. Koenen, S. Alkier (Hrsg.), *Das wissenschaftliche Bibelportal der Deutschen Bibelgesellschaft* (http://www.bibelwissenschaft.de/start/ vom 07.2008). Siehe auch: M. Ehrmann, *Klagephänomene in zwischentestamentlicher Literatur*, Frankfurt / M. 1997; O. Kaiser, *Die alttestamentlichen Apokryphen: eine Einleitung in Grundzügen*, Gütersloh 2000; A. Lehnhardt, *Bibliographie zu den jüdischen Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit*, Gütersloh 1999; E. Oßwald, *Das Gebet Manasses*, in: Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit, Bd. 4, Gütersloh 1974, S. 15-28.

527 T. Knittel, *Gebet Manasses*, op. cit.

528 Ibidem.

Die Erinnerung an die Gestalt Manasses, der *eines so frommen Vatern / des Hiskiae einiger Sohn* war, *welchen er noch dazu von GOtt erbeten / und so wohl auferzogen / er gleichwol so gar übel gethan / und gantz gottloß gewesen sey* (S. 3), intendierte die Bezugnahme auf die mannigfaltigen Sünden eines Menschen, der erst nach der wahren und aufrichtigen Buße selig dahinscheiden konnte. Das Bild dieses büßenden Königs wurde als Vorbild für die Gemeindemitglieder zweckmäßig hervorgebracht und bezog sich realiter auf die Frage des Gottesdienstbesuchs an den Buß- und Bettagen, von denen kein Gesellschaftsstand ausgenommen werden durfte. Jeder Einzelne, der von der Beschaffenheit seines Charakters und der geistigen Disposition her zur Buße befähigt war, wurde dazu verpflichtet, den eigenen Zustand als den Sündenzustand anzuerkennen, ferner den Erlöser zu wissen und sich vom Satan abzuwenden, und schließlich *so fern er einen Beruff hat von GOtt / und in einem gewissen Stande lebet / da [...] seine Mängel [zu] sehen* (S. 4). Zu berücksichtigen war daher der Ursprung der Seuche, d.h. die Sünden, die die Einwohner Danzigs gleichermaßen wie der alttestamentliche König Manasse begingen und bei deren Erläuterung an den *Bischoff zu Plocki in Pohlen, Stanislao Lubienski* (1624-1627) erinnert wurde, *welcher zu seiner Zeit von erschrecklichen Sünden dieses Königreichs geredet / daß demnach die Sünden Manaßis auch hie anzutreffen: und musten bekennen / daß auch unter uns Evangelischen solche Sünden seyn*:

> Dessen zum Beweiß führeten wir an diese drey bekante Lieder / welche öffentlich gesungen werden in der Gemeine: Es spricht der Unweisen Mund wohl. rc. GOtt hat das Evangelium gegeben. rc. Ach GOtt thue dich erbarmen durch Christum. rc. (S. 4f.)

Obwohl Manasse seine Söhne durch das Feuer gehen ließ, d.h. sie dem Götzen Moloch opferte, womit er sich versündigte, konnte (oder sogar durfte) die Sünde der Zeitgenossen damit nicht verglichen werden. Ihre Last war zwar groß, weil *man sie durch böse Aufferziehung der Welt und dem Teuffel zuführ[te] / dieweil dort die Kinder nur am Leibe verdorben / hie aber sie ander Seelen gefähret w[u]rden*, und *die verstockten Sünder* konnten den Schweinen ähneln, *welche niemahls nach dem Himmel / aber allezeit nach der Erden sehen* (S. 5), aber auch die ermahnende Rolle des Predigers durfte nicht unterschätzt werden. Man beobachtete auf jeden Fall eine gewisse Regelmäßigkeit. Genoss das sündige Menschengeschlecht seinen freudigen Alltag, so gedachte es des Himmels kaum und verwarf die bösen Wege kaum. Wenn es aber *unter der Straffe seufftzen* musste, so fing es erst an, Gott anzuflehen.

Diesem dunklen Bild eines Sünders stand der zweiundzwanzigste Vers aus dem Buch Jesaja Kap. 45 entgegen: *Wendet euch zu mir / so werdet ihr seelig / aller Welt Ende / denn ich bin GOTT / und keiner mehr*. Dadurch

bemerkte der Prediger, dass *Gott alle Menschen läßt zur Busse ruffen / nicht nur so fern sie in Adam alle gesündiget haben / und von Natur Sünder sind / sondern auch so fern sie aufs neue von GOtt haben abgesetzet / und abtrünnig geworden sind* (S. 5), und versicherte von der beständigen Liebe Gottes. Es wurde gleicherweise an die wunderbaren Werke des Schöpfers erinnert und auf Seine Majestät hingewiesen, die Ihm über die ganze Schöpfung (vgl. Offb 4,8) zu regieren erlaubt. Der Sünder musste sich vor Seinem Thron verbeugen und den Herzenswandel nachweisen. Die Veranlassung zur Demut und Unterwürfigkeit vor dem Angesicht des Stärkeren trägt gewöhnlich zur Entstehung des Angstgefühls bei, das den erfolgreichen und endgültigen Wandel verhindern kann:

> Solche werden verglichen mit den Schiffs-Leuten / welche / wenn sie auff dem ungestümen Meer in Gefahr sind / zu GOtt ruffen / und aus ihrem Munde anders nichts als den Nahmen Gottes hören lassen: So bald sie aber wieder am Lande kommen / alsdenn fluchen / wie sie es vorhin gewohnet waren. Wie man es auch offt an denen Patienten erfähret / welche unter den Schmertzen in der Kranckheit die grösseste Andacht bezeigen: So bald es aber mit ihnen besser worden ist / auf die vorigen Sünden-Wege sich begeben (S. 6).

Daher wurde auf die gründliche «Untersuchung» des eigenen Herzens hingewiesen, die im Vertrauen auf Gott wurzelte und auf der Disposition des menschlichen Willens gründete. Der Hervorhebung dieser Haltung sollten auch die von C. Schütz angeführten, vielleicht sogar rhetorischen Fragen dienen: *Ob wir auch / wie Manasse gethan / unser Hertz von dem Sünden-Dienst befreyet haben? Ob wir auch in dem Hertzen uns ändern? Daß wir es mit GOtt recht meinen / oder / Ob wir nur auf den Fall der Noth sehen?* (S. 6). Ob sie in der gesprochenen Predigt tatsächlich gestellt und ausgeführt wurden, ist nur mit Mühe festzustellen. Ebensogut könnte man von einer Zusammenfassung der in der lebendigen Rede ausgedrückten Leitgedanken ausgehen.

Nach der Metanoia wurde der Mensch zwangsläufig mit dem Zorn sowie mit der Barmherzigkeit Gottes konfrontiert. Die Gegenüberstellung der beiden Qualitäten begründete der Prediger mit dem fünften und sechsten Vers des Gebets Manasses sowie mit dem Brief an die Römer 11,20.22 und wies gleichzeitig auf die Verbindlichkeit Gottes hin, die in der Zusammenfügung der menschlichen Sünde und der göttlichen Gnade bestehen sollte. Diese scheinbare Interdependenz konnte unter Umständen zum Irrtum oder Irrglauben verleiten. Obwohl die Beschaffenheit Gottes konstant blieb, konnte die Gnade Gottes vom Menschen, einem hartnäckigen Sünder, doch entweichen, weil sie weder durch seine subjektive Rechtfertigung noch durch den mit Recht entbrannten Zorn Gottes über seine Sünden bedingt und mit ihm verbunden war, sondern vielmehr nach seinen Verdiensten verliehen

wurde. Jedoch – um an die Worte des Apostels Paulus, an dessen Lehre Luther selbst hing, kurz zu erinnern – war die Gnade dort, *wo [...] die Sünde mächtig wurde, [...] übergroß geworden* (Röm 5,20). Die leidenschaftliche Ermahnung der Prediger Danzigs wies daraufhin auf die *unmäßige und unausforschliche Barmherzigkeit* Gottes hin (S. 10), die die Bekehrung und den Wandel lenkte und im Menschen tatsächlich bewirken konnte.

Die Rechtfertigung des Menschen hing daher mit der Gnade und dem Willen Gottes zusammen, weil das Verdienst dem Menschen selbst nicht zugeschrieben werden konnte. Ausschließlich die Gerechten, *welche durch den Glauben an JEsum CHristum sind gerecht worden / als welcher ihre Gerechtigkeit geworden ist / und dannenhero auch im* ***Geist leben*** *und* ***im Geist wandeln*** */ so daß sie ihre Glieder begeben zu Dienst der Gerechtigkeit / daß sie heilig werden* (S. 15), brauchten den König Manasse in seiner Buße nicht nachzuahmen, denn *sie blieben bey GOtt in Gnaden / ob sie wol wegen ihrer Schwachheit auch nöthig hatten bey GOtt täglich umb Vergebung der Sünden zu bitten* (S. 15). Alle anderen, die gleich dem Manasse gesündigt hatten, mussten sich bekehren und bei Gott Seine Gnade erflehen (*poenitentia lapsorum*).

Der schwierige Paulusunterricht von der menschlichen Rechtfertigung hätte dementsprechend auf den siebten Vers des Gebets Manasses hingeleitet und auf die Geduld des Herrn hingewiesen. Diese sollte darin bestehen, das, was einem zuwider ist, gelassen zu ertragen und sich dem im Zorn nicht zu widersetzen. Daher sprach die Theologie von der Langmut Gottes, *welche von der Gedult unterschieden ist darinn / daß die* ***Gedult*** *das Ubel erträgt ohne Absicht auf die Zeit / ob es lange oder kurtz währet. Die* ***Langmuth*** */ aber* ***Langmuth*** *kan niemahls seyn ohne* ***Gedult*** (S. 10f.). Die daraus hervorgehende Warnung vor den Folgen der Sünden, die im Vertrauen auf die versicherte Barmherzigkeit und die Geduld Gottes hartnäckig begangen wurden, stand einigermaßen im Zusammenhang mit dem auf die Anordnung von Papst Clemens VIII. 1603 von Kardinal Robert Bellarmin verfassten Katechismus *Christianae doctrinae explicatio*[529]. Im zwanzigsten Kapitel dieses theologischen Traktats wurden die Sünden gegen den Heiligen Geist erwähnt und entsprechend expliziert. Unter ihnen befanden sich: die Verzweiflung am Heil (*desperatio*), vermessene Hoffnung auf das Heil ohne Verdienste (*praesumptio*), der Neid auf die Gnadengabe eines anderen (*invidentia fraternae gratiae*), die Verstockung in den Sünden (*obstinatio*) und die Unbuß-

529 Vgl. F.W. Bautz, *Bellarmin, Robert*, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, F.W. Bautz, T. Bautz (Hrsg.), Bd. 1, Hamm 1990, Sp. 473-474 (http://www.bautz.de/bbkl/ vom 08.2008).

fertigkeit bis zum Tod (*impoenitentia*)[530]. Auch der Danziger Prediger bezog sich auf die Frage der hartnäckigen, verstockten Sünder:

> Niemand wage es darauf / und gedencke / er wolle sündigen / dieweil GOtt **gedultig** ist / daß Er ihn nicht so fort straffen werde. Denn unterweilen hat GOtt auch keine **Gedult** / und reisset die Sünder plötzlich hinweg / wie an Loths Weib / den Söhnen Aarons / Usa und Nabal zu ersehen ist (Gen.XIX. Levit.X. 2.Sam.V. 1.Sam.XXV.) (S. 11).

Schütz betonte das Laster der begangenen und nicht bereuten Missetaten und aktualisierte dies in Bezug auf die Bereitschaft Gottes, Seine Geduld und Güte zu erweisen, und zwar bei der jeweiligen Abwendung der Pest, der Kriege und des Unglücks, das die Einwohner gerade gefährdete:

> Denn wir können nicht sagen / daß wir frömmer und besser gewesen sind / als unsere **Nachbarn** / welche doch das Unglück sehr verderbet hat / da hingegen wir annoch in unser **Freyheit** leben. So müssen wir denn sagen / daß **Gottes Langmuth** groß ist über uns (S. 12).

Nicht nur die Geduld und Langmut des Herrn konnten zur Genesung der Stadt und ihrer Einwohner beitragen, sondern auch Seine Güte, die auch nach der Auferlegung der Strafen diese wundersam abwenden konnte. Diese Gunst offenbarte sich in einer besonderen Abneigung Gottes gegenüber dem Vollzug der Strafe, denn der Herr ließ die Menschen immer warnen, bevor Er sie strafen wollte, und gewährte ihnen noch die Chance, sich durch wahre Buße und andächtiges Gebet zu bekehren.

Die Gerechtigkeit Gottes unterlag keinem Zweifel. Die Danziger Skeptiker wollten jedoch den Zusammenhang zwischen der Abschaffung der Strafen, der Vergebung der Sünden und dem Zurückweichen der Pest nicht billigen und waren davon überzeugt, dass *es seine Zeit haben [wolle] / und die Pestilentz von sich selbst nachlassen und aufhören [werde]* (S. 13). Auf diese Angriffe antwortete Schütz mit der Anführung der Argumente: *ein anders ist / **wenn GOTT nicht mehr seinen Zorn über ein Volck behält**: Ein anders aber ist es auch / **wenn GOTT seine Straffe und sein Gericht von einem Volck abwendet*** (S. 13). Dementsprechend standen vor der Gemeinde einige Wege, auf denen sich die Abwendung der Kontagion vollziehen konnte.

---

530 Siehe: R. Bellarmin, *Christianae Doctrinae Copiosa Explicatio*, Köln 1617; R. Bellarmin, *Catechismvs Seu Explicatio Doctrinae Christianae*, Coloniae 1630, S. 225: „Capvt XX. De peccatis in Spiritum Sanctum. [...] M. Sunt sex, videlicet desperatio de salute, praesumptio citra meritum salutem consequendi, cognitae veritatis ipugnatio, gratiae alteri datae inuidentia, obstinatio in peccatis, & sinalis im poaenitentia".

Erstens ging es um den göttlichen Zorn, der die Menschen dazu zwang, Buße zu tun und sich zu bekehren, wonach die Pest zurückweichen konnte. Zweitens konnte *wol seyn / daß GOtt von einem Volck eine* ***Straffe*** *abwendet / und sein* ***Gericht*** *hinweg nimmt* (gewissermaßen schon im Voraus) */ wenn gleich das gantze Volck sich nicht gebessert hat / und das Land nicht hat Busse gethan* (S. 13f.). Und dies bedeutete keinesfalls, dass das Land sicher war, sondern vom Verderben und der Ausrottung lediglich einstweilen verschont wurde. Das Urteil wurde zwar gefällt, aber die Vollstreckung der Strafe konnte zeitweise aufgehoben werden. Und weiter: suchte Gott ein Land heim und verzichtete letztendlich auf Seine Strafe, obwohl sich das Volk noch nicht bekehrte, blieb Sein Zorn über ihm und sein Verderben war noch nicht entschieden. Ferner konnten auch die Gebete und Fürbitten der Frommen erhört werden, worauf die Abwendung der Plage folgte, obwohl der Zorn des Herrn immer noch vorhanden war. Eine andere Möglichkeit bot auch die Demütigung der Gottlosen (ungeachtet dessen, ob sich ihr Herz tatsächlich gewandelt hatte), um deretwillen Gott die Kontagion abwandte. Trotzdem mussten sie noch bestraft werden. Es konnte auch so sein, *daß GOtt mit den* ***Straffen*** *einen* ***Versuch*** *thut / ob sich ein Volck bekehren wolle / und wenn ein Volck sich nicht bekehrt / GOtt die Straffe dennoch wegnimmt / weil Er länger mit den Leuten sich nicht plagen wil / aber darumb die Sache nicht bey sich vergisset* (S. 14). Diese zeitlichen Strafen, die nicht vollstreckt wurden, wurden für das ewige Leben aufgehoben, in dem die Gottlosen und Unbußfertigen Genugtuung leisten müssen.

Alle theologischen Schriften, die zur Erbauung der Christen verfasst wurden, bedienten sich der kirchlichen Unterweisung (stützten sich dabei auf die Autorität des Sprechenden, der in diesem Zusammenhang als Gelehrter angesehen wurde), um ein präzises Ziel zu verfolgen. Lieferte eine religionsgebundene Erläuterung der einzelnen Inhalte keine Anweisung zum besseren Leben, so war sie sinnlos und vergebens, und das Schein-Christentum nützte nichts. Constantin Schütz selbst nannte die nächstfolgenden Paragraphen *ein gewisses Formular zu beichten*, wodurch auf die praktische Seite des Pesttraktats hingewiesen und den Verordnungen des Stadtrates gewissermaßen Genüge getan wurde, indem von der Kanzel unterrichtet, ermahnt und moralisiert wurde. Das Ziel des Erbauungsschrifttums schien deswegen erreicht zu sein und das angeführte praxisbezogene Formular erläuterte, *I. Daß man die Sünden recht erkenne. II. Daß man auch die Sünden GOtt abbitte. III. Daß man auch GOtt angelobe und verspreche den Neuen Gehorsam* (S. 20), was die irdischen Bemühungen der Menschen wesentlich strukturierte und determinierte.

Die Vorbedingung einer sündhaften menschlichen Natur – obwohl hier ein Unterschied vorgeführt wurde: *wo man sündiget aus* ***Schwachheit*** */ davon auch die besten Christen nicht frey sind: Und wo man sündiget aus*

***Fürsatz** und **muthwillig** / dafür wahre Christen sich hüten* (S. 15) – erlegte die Verantwortung dafür jedem Einzelnen auf und verpflichtete ihn, die Sünden nicht nur intellektuell zu erkennen, sondern auch zu bekennen, wie dies von den biblischen Protagonisten Adam und Eva, die aus dem Paradies vertrieben wurden, David, der seine Schuld vor dem Herrn nicht länger verbergen und seine Frevel bekennen wollte (Ps 32,5), und schließlich Manasse, was im 9. und 10. Vers seines Gebets ausdrücklich genannt und in der sechsten Predigt erläutert wurde, vorgeführt wurde. Die Zuhörer wurden daher wieder dazu gebracht, die vom Prediger bevorzugte Haltung zu internalisieren und die Sünden wie Manasse zu bekennen, was auf zweierlei Weise ausgelegt wurde. Einmal waren die verschiedenartigen Missetaten *ins gemein* gemeint:

(1) diejenigen, die in den Gedanken gepflegt wurden und sich aus den Reizen ergaben,
(2) die der menschliche Wille akzeptierte und die aus der Lust folgten,
(3) die wiederholt begangen, d.h. zur Gewohnheit wurden,
(4) die die Sünden in der Natur des Menschen einprägten,
(5) die wider Gott aufsässig machten (S. 16f.).

Daneben wurde *besonders* auf das Ausmaß der Sünden (*Meiner Sünden ist mehr / denn des Sandes am Meer*, S. 17) sowie auf das große dadurch verursachte Übel, den Greuel und das Ärgernis hingewiesen, das mit dem Herausfallen aus der Gemeinschaft der Kinder Gottes und dem Herantreten an den Teufel, mit der Abscheu Gott gegenüber und der Neigung, die anderen mit der Sünde anzustecken, zusammenhing. Die Zuhörer wurden auch darauf aufmerksam gemacht, dass die Bedeutung der Sünden und ihr Gewicht zwar nicht bei jedem Menschen gleich waren, aber keiner von den Sünden völlig frei sein konnte. Zu den Taten, die den Tod herbeiholten, zählte der Prediger ***Haß / Zorn / Lügen / Unversühnligkeit / Hader / Neid / Feindschafft** [...] / über welche der Zorn Gottes kommt* (S. 17), und ermahnte alle, die um die Abwendung der Plage baten, sich der verdienten Strafe nicht zu entziehen und den eigenen Anteil am Ausmaß des Unglücks, die eigene Schuld anzuerkennen.

Der nächste Schritt in der praktischen Versöhnung mit Gott war die Aufrechterhaltung des reinen Gewissens, was in der siebten Predigt ausdrücklich betont wurde:

> Es wird aber rechtschaffen befunden / wenn bey dem Sünder sein Gewissen ist aufgewacht / und er die Schreckniß des Höchsten fühlet seiner Sünden wegen / die ihm unter die Augen treten / und ihn ängstigen / daß der Sünder für **Angst und Traurigkeit** nicht weiß / wo er bleiben soll. Denn wenn der Sünder also an ihm selbst verzaget / und wohl siehet / daß er ihm selber weder zu rathen noch zu helffen weiß / sondern GOtt dem HErrn sich ergiebet / und

> sich ihm darstellet / so hat GOtt daran einen Wolgefallen / und nimmt sich einer solchen Seelen an (S. 18f.).

Schütz wies wieder auf das Vorbild Manasses hin, bei dem erstens die Demut zu finden war, die in den äußerlichen Gesten zum Ausdruck kam, und der sich zweitens durch die *Brünstigkeit* beim Gebet auszeichnete, die in der Wiederholung der Bittrufe bestand, weil *auch allemahl das Gebet-Buch uns nicht kan gnug seyn / unsern Zustand für GOtt auszudrucken / als welchen wir am besten wissen / und auch mit unsern eigenen Worten für GOtt können darlegen* (S. 19). Ferner kam bei Manasse die Furcht vor, die aber keine Verzweiflung an Gott und Seiner Gnade mit sich brachte, sondern sich auf die Gottesfurcht, d.h. auf die respektvolle Haltung Ihm gegenüber bezog. Als die letzte Disposition wurde *eine gäntzliche Verzeyhung seiner selbst* erwähnt, was das Bewusstsein der Verbindlichkeit Gottes voraussetzte, der nur dem seine eigéne Unwürdigkeit erkennenden Menschen half und ihm Seine Barmherzigkeit erwies.

Nachdem die Sünde anerkannt und bekannt geworden war, folgte gerade das Lob Gottes und das Versprechen des Gehorsams. Dieser Vorsatz sollte jedoch aus dem Glauben hervorgehen und in der Liebe des Heilands münden, die es nicht zuließ, *daß man Christo JEsu zuwieder lebe. Vielmehr verbindet sie einen jeden dazu / daß er in die Fußstapffen JEsu Christi zu treten / und nach seinen Geboten zu wandeln / ihm sol angelegen seyn lassen* (S. 20). Es wurde anschließend auch darauf hingewiesen, diese Anleitung im Alltag zu realisieren:

> 1. Damit / daß man fleißig betrachte / was des HErren Wille ist / und mit GOttes Wort umbgehe. 2. Daß man auch bedencke / was für ein **Greuel die Sünde** ist. 3. Daß man seinem Fleisch nicht den Willen lasse / und die Gelegenheit zu sündigen ihm benehme. 4. Daß man **Christi Exempel** stets für Augen habe / an welchem man zu lernen hat / wie man leben sol. 5. Daß man auch auf die **Exempel der Heiligen** sehe / damit man nicht für unmüglich halte ein gottseliges Leben. 6. Insonderheit aber ist nöthig / daß man fleißig bete zu GOtt (S. 21).

Der Aufzählung der Bedingungen einer rechtschaffenen Buße und Beichte folgte eine harte Kritik an denjenigen, die ihre Sünden mit der eigenen Schwachheit rechtfertigten, deren Bedeutung sie auch nicht ganz begriffen. Zwar gab es keinen Menschen ohne Fehler, diese Tatsache konnte aber weder *die tägliche **Trunckenheit / Uneinigkeit / [noch] den Wucher / Geitz / Ungerechtigkeit / rc.** daß es Schwachheiten sind / welche dieser oder jener an sich hat* (S. 21), rechtfertigen. Die menschliche Schwachheit lag vielmehr an der Erbsünde (der von der Sünde gekennzeichneten Kondition des Menschen), aus welcher sich die bösen Gedanken, eine sündhafte Bewegung und

Zuneigung *zur eiteln Ehre / Trägheit zum Guten* ergaben, aus welcher man *kalt in der Andacht, nachläßig zum Gebet / verdrossen zur Liebe* war (S. 22):

> Aber wo dieses bey uns also ist / daß es wieder unsern Willen entstehet / wir es beklagen / und uns lassen leid seyn / auch wünschen / daß wir nie so seyn möchten / und uns befleißigen / einen andern Sinn zu fassen / da ist dieses eine **Sünde der Schwachheit** / welche uns umb Christi willen nicht sol zugerechnet werden (Rom.IIX.1) (S. 22).

Die ständige Neigung zur Sünde, d.h. die Gesinnung, *wieder besser Wissen und Gewissen, der Sünde auch ein Wolgefallen und Vergnügen* zu haben, konnte als keine Schwachheit vor dem Angesicht Gottes, sondern vielmehr als Bosheit eingestuft werden (vgl. 1Joh 3,8; Gal 5,19.20.21). Schloss man daher die Beichte mit den Worten ab: *Ich wil mein Leben bessern / so viel menschliche Schwachheit zulassen wird* (S. 22), und war ständig bemüht, die eigenen Sünden nur als Schwachheiten zu begreifen, so war das Versprechen der Besserung und des Gehorsams im Voraus falsch.

Die Ergebnisse der Beichte Manasses schilderte Schütz aufgrund des zweiten Buches der Chronik 33,12-16, laut dessen sich Gott Manasses erbarmte, sein Flehen erhörte und ihn als König nach Jerusalem zurückkehren ließ. Selbstverständlich wurde an dieser Stelle zwischen der Sündenvergebung und der Aufhebung der irdischen Strafe unterschieden und darauf aufmerksam gemacht, dass dort, wo *wahre Busse ist / [...] auch die Vergebung der Sünden [folget]* (S. 23). Jedenfalls konnten die Strafen über die Versöhnung hinaus greifen, *auch wol biß an [das] Ende*. Es war auch denkbar, *daß man mit der Busse der Straffe vorkomme / auch die Straffe abwende* (S. 24). Wie auch immer es in der Tat geschehen sollte, hingen die Urteile von Gott selbst und von Seiner Gnade ab. Die Gemeinde wurde nur noch ermahnt und davor gewarnt, frühzeitig an dem Erbarmen Gottes zu zweifeln und damit Seinen Plan zu vereiteln:

> Offtmahls klagen die Leute und sagen / wir haben Busse gethan / und GOtt nimmt doch nicht die Plage von uns / darumb wir zu Ihm geruffen haben. Da murren sie denn wieder GOtt / und klagen / daß sie umbsonst haben Busse gethan / weil es sie nichts hülfft / und sie nach wie vor ihre Plage haben müssen. Aber man mercke dagegen / daß Busse thun und zeitliche Straffe haben / wol können beysammen stehen (S. 24).

Die rechte Buße bedeutete ja bei der Zusage zu verbleiben sowie den Hass gegen die Sünde und *eine aufrichtige Liebe zu den Geboten Gottes* zu erwecken. *Wo man nur Busse thut / aus Furcht für der Straffe / da folget keine Besserung / so bald die Straffe nachlässet* (S. 24).

Mit einer solchen Anweisung konnte der Zuhörer seine Alltagspraxis beeinflussen und sein Leben ändern. Der Prediger gab ihm doch ein präzises

Werkzeug, mit dem er diesen Wandel unternehmen konnte. Die neunte und letzte Predigt, die die Folgen des Gebets Manasses und seiner wahren Buße schilderte, wurde am 7. Februar 1709 (Donnerstag) gehalten. Der Autor erinnerte dabei an die Anfänge der Pest, die zuerst die benachbarte Stadt Thorn heimsuchte, um später in Danzig grassieren zu können. Am 1. November 1708, am Donnerstag nach dem XXI. Sonntag nach *Trinitatis*, verordnete der Stadtrat von Danzig einen allgemeinen Fast-, Buß- und Bettag, an dem – nach Schütz – *nach geschlossenen Predigten* ***vor dem Vater Unser*** *ein absonderliches Gebet* gesprochen wurde (S. 25). Gerade zu dieser Zeit begann der Prediger die Auslegung des Gebets von Manasse von der Kanzel der Marienkirche. Dass Gott damals die Grenzen der Stadt und sie selbst vor der Seuche verschonte, erkannten die Einwohner mit dem Dankgebet an und schrieben es der Barmherzigkeit Gottes zu, so in der *Christlichen Erinnerung*, S. 25.

Die Seuche wich um das Jahr 1710 zurück, was keinesfalls die Einstellung der Gebete und der Buße rechtfertigen konnte. *Denn nach denen Ursachen / welche in der Natur sind / zu urtheilen / kan es leicht geschehen / daß mit dem Vorjahr die Plage sich wieder einstelle.* Zwar konnte zu dieser Zeit die Besserung der Menschen erfolgen, *die es zu Hertzen genommen / und für GOtt sich gedemüthiget haben / auch noch mit der* ***Busse*** *anhalten* (S. 25), aber anscheinend war es kaum zu bemerken, dass die Sünden tatsächlich abnahmen. Im Gegenteil, Schütz listete alle Missetaten der Danziger auf, um darauf hinzuweisen, dass sogar die nächstkommende Woche (die Fastenzeit) *zu allerhand Sünden werde Anlaß geben, weil sie nach der Weise der verderbten Sitten unser Zeit das Ansehen hat / als gebe sie ein Recht dazu / daß man unordentlich leben könne*:

> Die Trunckenheit / der Kleider-Pracht und das hoffärtige Wesen / die Unzucht und Wollust / die Hurerey und Ehebruch / der Mißbrauch des Göttlichen Nahmens durch Fluchen und Schweren / die Entheiligung des Sabbatths / der betrügliche Scheffel und die Ubervortheilung des Nechsten durch Wucher und andere böse Räncke / die grosse Ungerechtigkeit / und allerhand Beschwerungen und Oppressiones. [...]
> Ach HErre GOtt durch die Treue dein
> Mit Trost und Rettung uns erschein /
> Beweiß an uns deine grosse Gnad /
> Und straff uns nicht auf frischer That /
> Wohn uns mit deiner Güte bey /
> Dein Zorn und Grimm fern von uns sey (S. 26).

Die pädagogische Anweisung zur Bußfertigkeit und Bekehrung war stets mit der Warnung davor verbunden, durch die eigene Sündhaftigkeit Gott dazu zu bringen, dass Er die Stadt mit der Plage der Pestilenz erneut heimsucht. Die Verbindung davon hallte in allen frühneuzeitlichen Pesttraktaten wider und

konnte daher im Fall von Danzig nur die Zugehörigkeit der Stadteinwohner zum allgemeinen theologischen Gedankengut des zeitgenössischen Europa widerspiegeln. Der erbauliche Unterricht blieb konstant.

1.2. Die Verkündigung an anderen Buß- und Bettagen 1709[531]

Der erbauliche Unterricht in der Pestzeit erfolgte von den Kanzeln nicht nur während der verordneten Buß- und Bettage, sondern war stets vorhanden – in den Andachten, dem alltäglichen Gottesdienst oder in den einzelnen Pestgebeten. Die *Christliche Erinnerung* belegte ihn im folgenden in den an verschiedenen Tagen des Jahres 1709 gehaltenen Predigten[532], die als eine Interpretationsreihe der wichtigsten Motive veröffentlicht sowie als lose Bezugspunkte zur künftigen Erweiterung dargestellt und gedeutet wurden. In dieser Hinsicht hätte man wahrscheinlich von einer homiletischen Hilfe sprechen können, die für den Unterricht während der kommenden Epidemie vorgesehen wurde. Eine detaillierte Erläuterung jeder einzelnen Predigt, die vom Autor selbst zum kleinen Resümee verkürzt wurde und grundsätzlich die geläufigen Inhalte in Betracht ziehen musste, würde das Ziel der Arbeit unscharf machen. Aus diesem Grund werden hier im Prinzip die wesentlichen Motive geschildert sowie ihr Bezug auf das Pestgeschehen erklärt. Die themengebundene Verkündigung sowie die Anführung der praktischen Hinweise sowohl zur Beibehaltung der Bußgedanken als auch zur alltäglichen Vorsorge und Präservation stützten sich vornehmlich auf die überall anerkannte Pestdeutung. Obwohl die Kontagion in der Stadt Danzig einen eigenen Forschungsbereich in medizinischer, sozialer oder sogar theologischer Hinsicht darstellen konnte, stieß man auf dieselbe Exemplifizierung der biblischen und religionsbezogenen Inhalte, die der Erbauung der verzweifelten Menschen dienen sollten.

Ein solches Bild der Pest, die durch die menschlichen Sünden und den Zorn Gottes bedingt sein sollte, kehrte in den geistlichen Reden immer wieder, auch in Danzig. Es hing zunächst mit dem Aufruf zur Bußfertigkeit und Gelassenheit zusammen, *denn 1. sind Gottes Gerichte wunderbahr / und uns*

531 C. Schütz, *Christliche Erinnerung*, op. cit., S. 27-102.

532 Es sind demzufolge: 3. Mai (*das jährliche Danck-Fest*, S. 26), 8. August (Donnerstagspredigt, S. 30), 22. August (Bußtag, S. 31), 29. August (Donnerstagspredigt, S. 44), 1. September (der XIV. Sonntag *post Trinitatem*, S. 39), 5. September (Donnerstagspredigt, S. 48), 12. September (Donnerstagspredigt, S. 53), 26. September (Donnerstagspredigt, S. 58), 28. Oktober (Montag, Gedenktag der Apostel Simon und Judas Thaddäus (??), S. 70), 31. Oktober (Donnerstagspredigt, S. 74), 7. November (Donnerstagspredigt, S. 78), 14. November (Donnerstagspredigt, S. 83), 21. November (Donnerstagspredigt, S. 88), 28. November (Donnerstagspredigt, S. 94). Manche der Donnerstagspredigten wurden auch in der Tabelle des liturgischen Kalenders für das Jahr 1709 berücksichtigt (siehe: Anhang Nr. 4).

verborgen. 2. GOtt nimmt unterweilen eine Straffe hinweg von einem Volck / aber Er behält sie zu einem andern und weit grösserem Unglück. 3. Und wie? Wenn ***die Hand unserer Feunde uns drängen solte / würden wir nicht sagen / daß es besser wäre / in die Hand des HErrn zu fallen?*** *Darumb sollen wir auch diese Gnade uns zur* ***Busse*** *leiten lassen* (S. 27).

Da keine der Danziger Erbauungsschriften anonym blieb, sondern vielmehr auf die Identität des Predigers und seine Zugehörigkeit zur Bevölkerung der Stadt an der Mottlau deutete, musste sich der Vortrag der Pestheologie auf eine konkrete Situation in der Gemeinde beziehen. Der Autor erläuterte die Fragen des Verschuldetseins der Danziger und betonte umso mehr die ausnahmslose Kollektivverantwortung der Stadteinwohner.

> Nun wolte aber GOTT beweisen / daß auch wir nicht **unschuldig** wären. Dannenhero diese **Seuche** sich allgemählich mercken ließ / und in folgenden Monath Junio auch zu einigen Kräfften kam. Da es denn nöthig war / der **hochmütigen Einbildung** zu begegnen / welche viele zu diesem verwegenen Urtheil brachte / daß man der Seuche wegen sich nicht zu besorgen habe / weil es nur das **gemeine Volck** / und den Pövel werde treffen / als die in dem sehr harten Winter hatten Noth gelitten / und sich nicht erhalten können (S. 27).

Die früher von Samuel Schelwig angesprochene Sünde der Hoffart wurde hier wieder aufgenommen. In der Stadt herrschte offenbar eine feste, aber doch falsche Überzeugung, dass die Pest nur die ärmste Bevölkerung, d.h. das gemeine Volk, das einen Mangel an Kultur, Kultiviertheit, Stil oder Feingefühl aufwies, heimsuchen würde. Der Prediger beschloss jedoch alle falschen Motivationen zu widerlegen und ermahnte auch diejenigen, auf deren Tischen *die besten Braten* vorhanden waren und deren *geehrte Häuser* von der Krankheit nicht frei bleiben konnten:

> Dannenhero ein jeder gewarnet ward / für solchem falschen Wahn sich zu hüten / als welcher herrühre aus der **Unwissenheit** / da man nicht erkennet / daß die **Pestilentz** unter die **Straffen und Gerichte Gottes** gehöret / sondern dafür hält / daß sie bloß aus natürlichen Ursachen entstehe / so doch die Hand Gottes dabey zu fürchten ist (S. 28).

Ein solcher sozialer Unterschied wurde auch keineswegs zwischen den führenden Persönlichkeiten der Stadt und den einfachen Menschen gemacht. Das Urteil betraf ausdrücklich alle, weil alle gesündigt hatten. Deshalb täuschte sich jeder Einzelne, der daran glaubte, *daß GOtt / weil Er gnädig und barmhertzig ist / sich könne bewegen lassen / die Straffe wegzunehmen / oder auch aufzuheben* (S. 41). Die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes rechtfertigte die vielfachen Sünden nicht, sondern bestätigte den Anspruch

auf die Vollstreckung der Strafen. Und diese waren die ansteckenden Krankheiten, die über die Menschen verhängt wurden:

> Wo eine Straffe und Plage im Lande ist / da muß das Land sich an GOtt versündiget haben / es sey nun damit / das es eine gewisse Sünde begangen hat / oder daß es Sünde mit Sünden gehäuffet hat (S. 41).

Die Frage der Sünden, die in der Stadt Danzig begangen wurden, wurde im Hinblick auf ihre Arten dargestellt und erläutert. Bevor Schütz sie jedoch auflistete, äußerte er seine Zweifel, *daß derer viele seyn werden / die nichts davon machen / was uns jetzund drücket / und es auf eine Revolution legen / welche diese Zeit mit sich bringet: Andere aber werden bescheidener / auch vernünfftiger davon urtheilen und sagen / es sind die Sünden unser Stadt / welche uns drücken* (S. 42). Dieser Vorbedingung folgte eine Liste der Sünden, die schon in vielen anderen Katalogen von Missetaten vorhanden war:

> Der Trunckenbold / der Hurer und Ehebrecher / der den Sabbath / entheiliget / der den Nahmen des Höchsten unnützlich führet mit Fluchen und Schweren / der seinen Nechsten unterdrücket / der die Armen umb ein paar Schuhe verkaufft / der Hoffart / Uppigkeit / Pracht und Ubermuth treibet / der falsche Eyd-Schwüre liebet rc. (S. 42).

In Anlehnung an den Römerbrief 1,18 deutete der Prediger die Art und Weise, *wie GOtt in [S]einen Gerichten zu verfahren pflege*, und wies demzufolge (1) auf die genaue Kenntnis der Sünden, *welche unter einem Volck sind begangen worden / und annoch im Schwange gehen* (S. 54), vonseiten Gottes hin. Die Bevölkerung Danzigs ließ so vielfältige Übeltaten zu, dass es nicht zu verleugnen gewesen sei, dass *alle Kammern / ja alle Winckel / auch die Gedancken und Anschläge des Hertzens* (S. 55) von der sündhaften Neigung durchdrungen waren. Unter den besonderen Sünden, die Gottes Zorn ausgelöst hatten, befanden sich die Heuchelei und der falsche Gottesdienst sowie Stolz, Pracht und Neid. Obwohl mehrere Buß- und Bettage veranstaltet wurden, erwiesen sich die Danziger keinesfalls frömmer als zuvor. Gott sah die große Ungerechtigkeit *bey denen Gerichts-Stätten / im Handel und Wandel / die Depactationes, die δωθφαγίαν und Annehmen der Geschencke*, die ungemeine Unzucht, *so viel Kinder in ihrem Blut liegen / welche in dieser Sünde sind gezeuget worden, die* ***starcke Entheiligung*** *des Sabbaths / da der arme Hauffe wie das dumme Viehe toll und voll des Abends zu den Thoren ist eingedrungen / aber auch Gewaltige davon nicht ferne gewesen* (S. 56) und schließlich auch die Unempfindlichkeit, mit der die Bürger keine der göttlichen Urteile angenommen und respektiert hatten. Das bewog Gott dazu, (2) Seine Drohungen kundzugeben, gemäß den Wehrufen Jesu (Mt 11,21.23), die auf jeden Fall noch die Andeutung enthalten konnten, dass es

Zeit zur Umkehr ist. Findet aber keine Umkehr statt, so tritt das Angedrohte ein. Und diese Drohungen gingen den angekündigten Strafen entweder voran oder traten direkt zur gleichen Zeit auf, wodurch die Bedeutung und das Gewicht der Urteile hervorgehoben und intensiviert wurde. Fängt Gott an, dem sündigen Volk zu drohen, so ist dies (3) ein Anzeichen, *daß Er länger auf die Busse nicht wolle warten / und daß man mit der Busse eilen sol* (S. 57), d.h. dass man die Buße nicht verschieben darf, und jener, der mit Gott versöhnt ist, seines Lebens nicht beraubt wird. Alle Anderen, die *unter der Herrschafft der Sünden stehe[n]* (S. 57), werden von der Liebe Gottes geschieden.

Angedeutet wurde gleicherweise die Schuld derjenigen, die nicht nur die eigenen Sünden hemmungslos begingen (*Denn GOtt schlägt an die Hertzen / und rühret sie / und dringet in sie also hart mit seiner Inquisition, daß sie es müssen bekennen / daß sie des Todes schuldig sind*, S. 58), sondern sich auch an den Todsünden der Nächsten ergötzten und sie dazu ständig bewogen (vgl. Röm 1,32). Dies waren die Vergehen der Männer und Frauen hinsichtlich ihrer eigenen Gottlosigkeit oder der Eltern bezüglich des unordentlichen Lebens ihrer Kinder, wodurch sie derer Sünden teilhaft wurden (vgl. 1Tim 5,22). In diesem Zusammenhang offenbarte sich die unveränderliche und mit dem freien Willen begründete Gerechtigkeit Gottes, *welche es erfordert[e] / daß die Sünde muß gestraffet werden* (S. 58). Die Theologie der Sünde und der Erlösung sowie das ganze Heilswerk von Jesus Christus sollten daher ausschließlich denen nützen, die die Abneigung gegen die Sünden hatten. Jene, die *biß in die Ewigkeit verharr[t]en*, mussten erfahren, *daß der HErr mit* ***Feuer-Flammen Rache geben werde über die / so GOtt nicht erkennen / und über die / so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers HErrn JEsu Christi.*** *(2.Thess.I.8.)* (S. 59). Gott soll sich der schweren Gerichte, des Krieges und Hungers sowie der Pestilenz bedient haben, um Seine Gerechtigkeit über die Gottlosen zu erweisen.

Die Vermerke über einen solchen geistlichen Ursprung der Kontagion erlaubten es dem Autor, die unehrliche Haltung bezüglich des Gebrauchs des Heiligen Abendmahls, die aus Furcht vor der Ansteckung hervorging, entschieden zu kritisieren. Er wies demzufolge auf den VIII. Sonntag *post Trinitatem* (den 21. Juli 1709) hin, an dem *die Zahl der Communicanten biß auf 284. angewachsen war* (S. 28). In der Sonntagspredigt hatte er damals die Frage des wahren Christentums erläutert:

> Das Kennzeichen wahrer Christen ist dieses / wo man nicht nur HErr / HErr / saget / und mit dem Munde bezeuget / daß man an Christum glaubet / und alle sein Vertrauen auf Ihn setzet / und von Ihm allein die Seeligkeit hoffet / sondern wo man solchen Glauben auch beweiset mit dem Gehorsam / daß man dem Exempel und den Geboten Christi folget / indem man dieser Welt sich

> nicht gleich stellet / sein Fleisch creutziget / sich verläugnet / und in der Liebe wandelt (S. 28).

Mit diesen Worten schalt er die quasi-christliche Motivation, die den Empfang der Kommunion bedingte, mit dem Ziel, *gegen den Todt sich zu verwahren / und bey GOtt dem HErrn sich in Sicherheit zu setzen.* Diese Haltung selbst war natürlich nicht schlecht, vorausgesetzt, dass sich der Mensch nicht einbildete, *daß er seelig stirbt / weil er das Heilige Abendmahl empfangen hat / und hingegen / wenn er kommt in die Ewigkeit / und zu Christo seinem HErrn sagt:* ***HErr / thue mir auf:*** *Der HErr ihm wird antworten:* ***Ich kenne dich nicht / wo du her bist*** (S. 28f.). Hingewiesen wurde auf diese Art und Weise auf die Disposition des Herzens und die Reinheit in Worten und Taten, die die unentbehrlichen Bedingungen waren, um von der Pest verschont zu bleiben und ferner das ewige Glück bei Gott zu erlangen:

> So bildet es ihm ein derjenige / welcher der **Trunckenheit** ergeben ist / und bey dem Trunck sitzet: Der / welcher in Kammern und **Unzucht** lebet: Der / welcher wieder seinen Nechsten in unversöhnlichem **Zorn und Ausübung der Rache** stehet: Der / welcher **geitzet und wuchert** / und mit Unrecht frembdes Gut an sich bringet: Diese alle meinen / daß sie / wenn der Todt in diesen ihren Sünden sie antrifft / werden seelig sterben / dieweil sie das Heilige Abendmahl empfangen haben. Aber weit gefehlet. Denn wo bleibet hier das Thun? (S. 29).

Man stieß dabei zum Teil auf die Spuren der weitestgehenden Verantwortung der Kinder für die Sünden ihrer Väter. Schütz knüpfte an die gebräuchliche Überzeugung an, dass man *schlaffen lassen* solle, *was schon unter der Erden lieget*, widersprach jedoch dieser Auffassung und stellte fest, dass es möglich sei, *daß GOtt ein Land mit einer Plage heimsuchet / und die zu dieser Zeit leben / haben es nicht verschuldet: GOtt aber thut es darumb / daß Er die Sünden der Väter an denen Nachkommen wil gerochen wissen [...] Ins gemein aber pflegen die Gerichte Gottes diese Weise zu halten / daß die Sünden der Väter mit den Sünden der Nachkommen zugleich werden heimgesucht* (vgl. 2Sam 21,1; S. 37).

Die Pest zerstörte darüber hinaus die Familienbande und verhinderte die normale Lebensführung in der pestverseuchten Stadt, wovon die Einstellung des gewöhnlich organisierten Dominikaner-Jahrmarktes in Danzig im Jahre 1709 (am 7. August) zeugen sollte. Der übliche ruhige Lebensgang verleitete die Menschen zum hoffärtigen Glauben an ihr eigenes Glück und zum Vertrauen auf die eigenen Kräfte und Möglichkeiten. *Es sey [jedoch] zu bedencken / daß GOtt mit seinem zeitlichen Seegen an keinen Ort nicht gebunden ist / und die Erfahrung lehre es / daß GOtt die prächtigsten und mächtigsten* ***Handel-Städte*** *habe verderbet und umbgekehret / wenn sie ih-*

res Glücks sich überhoben (S. 30). Der Prediger wies daher auf den aktuellen desolaten Zustand hin, in dem sich die Stadt befand:

> Aber jetzund hat es sich gewendet und verkehret. Denn wir sind unsern **Nachbarn** ein Scheusal worden / und **Frembde** fürchten sich für uns / daß sie sich scheuen zu uns zu kommen / werden auch durch scharffe Edicte und Verbothe zurück gehalten. Dannenhero sind die **Landstrassen** und Wege nach der Stadt gesperret / und werden nicht befahren: Auf den Gassen dieser Stadt ist es stille: Die aufgerichtete **Kauffmanns-Buden** stehen ledig / und auf den **Märckten** dieser Stadt höret man kein Getümmel des Volcks. Der so genannte **Dominic** stehet traurig / weil ihm das Geläut versagt ist / und das angenehme **Glocken-Spiel** zu Raht-Hause / an statt daß es uns mit **Lob- und Danck-Psalmen** zur Freude und Danckbarkeit / wie gebräuchlich zu dieser Zeit / aufmuntern solte / vermahnet uns zur **Busse** (S. 31).

Die Anleitung und Aufforderung zur bußfertigen Haltung erklang am stärksten selbstverständlich am Buß-, Bet- und Fasttag, der für 22. August 1709 verordnet wurde. Die Geistlichkeit betonte die Rolle solcher Veranstaltungen, die *eine heylsame Sache* waren, wenn sie *die rechten Früchte* mit sich brachten, d.h. zur allgemeinen Besserung und zur Umkehr anleiteten. Heilsam war auch die Betrachtung und Nachahmung der Beispiele der Anderen, die ein Unglück erlitten und sich zu bekehren wussten. Bestrafte Gott *ein Königreich / ein Land / ein Volck / eine Stadt, so [wollte] Er damit zu verstehen geben / daß die Reyhe und Ordnung auch an andere kommen / und sie treffen werde / nach dem bekannten Ausspruch unsers Heylandes:* ***So ihr euch nicht bessert / werdet ihr alle auch also umbkommen****. (Luc.XIII.5.)* (S. 33).

Im Jahr 1708 grassierte die Seuche schon in anderen Städten Westpreußens, darunter in Thorn, worüber auch Jacob Heinrich Zernecke in seiner Schrift *Das verpestete Thorn*, Thorn 1710[533] berichtet. Zwar kann man nicht direkt nachweisen, etwa aufgrund von Tagebüchern und Berichten, wie die Einwohner Danzigs auf dieses Unglück reagierten und welche Maßnahmen ergriffen wurden, aber nach den Vermerken bei Schütz sowie der Anführung des Thorner Gebets in der Danziger Gebetssammlung[534] zu urteilen war es durchaus möglich, dass sie vom Mitleid, aber auch von der Furcht ergriffen wurden, die sie dann leider zur *falschen Einbildung* führte, *daß es [sie] so übel nicht gehen werde / so [sie] doch für GOtt nicht haben sagen können / daß [sie sich] sint der Zeit gebessert haben* (S. 34):

> Denn eben diese Straffe haben wir jetzund in dieser Stadt und in dero Gräntzen / und da wir anfangs vermeinten / es würde nur ein **Ubergang** seyn zum

533 Siehe: J.H. Zernecke, *Das verpestete Thorn*, op. cit.

534 *Dantziger Kirchen-Gebeth*, op. cit., S. 4-8.

> Vortheil dieser Stadt / wenn das **arme Volck** / welches in dem herten Winter sich nicht hat nähren können / würde ausgeräumet seyn / erfahren wir leyder! jetzund es gantz anders / wenn die Plage auch bey denen einkehret / denen es an gutem **Vorrath** nicht ermangelt hat / und sie auch **geehrte Häuser** berühret (S. 34).

Als die einzigen Mittel, die Schuld abzuwaschen und Gott zu versöhnen, galten daher die wahre Buße, die Gott von den Menschen forderte, sowie das Gebet, das nicht nur der Pest vorbeugen, sondern auch den Zorn Gottes tilgen sollte. Dies bedeutete keinesfalls, dass man die Beichtgelegenheit nach eigenem Willen nutzen sowie Buß- und Bettage ansetzen durfte, ohne diese fleißig zu besuchen. Vielmehr wurde man dazu verpflichtet, das Herz und das ganze Leben zu ändern, und zwar vor allem in der persönlichen Dimension, weil die Zeit für die Bekehrung im vornherein bestimmt war,

> wenn es heisset: Ehe sich mein Hertz von dir wende / und dich zum wüsten Lande mache / darinne niemand wohne. Denn GOtt setzet in seinem Raht eine gewisse Zeit aus / wie lange Er auf die Busse und Bekehrung der Sünder warten wolle / ehe Er sie zu der zeitlichen Straffe ziehe / von welcher Er ihnen hat verkündigen lassen (denn davon ist allhie eigentlich die Rede.) Wenn aber solche Zeit vorbey ist / und die Leute thun in der Zeit nicht Busse / so wendet GOtt sein Hertz von den Sündern / und läßt die wohlverdiente Straffe kommen / daß denn keine **Busse** / keine Gebet / keine Fürbitte nicht mehr helffen / noch das Unglück abwenden kann (S. 38f.).

Angesichts des Gesetzes, das von Gott bestimmt wurde, durfte man die eigenen Übeltaten nicht für gering halten. Der Autor schalt jene, die dies bei der Sünde nicht bedachten und sich mit ihrer barmherzigen Vergebung trösteten, *ehe sie einmahl die Sünden recht erkannt haben.*

> Dahero wird denn die Busse praeciptiret und übereilet / es ist keine Furcht für dem Zorn Gottes / keine rechte Reue / da man ihm die Sünde lässet leid seyn / kein ernstlicher Fürsatz von der Sünden zu lassen / und sie nicht zu wiederhohlen. Woraus denn ferner dieses Ubel entstehet / daß die Menschen mit der **Busse** gleichsam spielen / und ihnen einbilden / daß sie alle Stunden können fürsetzlich sündigen / wenn sie nur alle Stunden eine solche Busse thun (S. 60).

Das Gewissen selbst sollte den Menschen auf seine Missetaten hinweisen, die er im Leben zugelassen hatte, und bei ihm eine wahre *Göttliche Traurigkeit* auslösen, *welche GOtt durch [S]ein Wort in dem Hertzen des Sünders wircket* (S. 61), die aber keine natürliche Melancholie[535] sei, sondern die

535 Die frühneuzeitlichen Pestordnungen warnen vor dem Wandel des Gemüts und der Melancholie, die die Pest *de facto* auslösen sollten. Vgl. *Medizinisches Pest-*

Disposition, von Gott veranlasst, die eigene Sündhaftigkeit einzusehen, anzuerkennen und sich dessen bewusst zu werden, dass man dadurch Gott beleidigt hatte.

Die Buße war daher aus der Menschenperspektive in den Kategorien der Nützlichkeit zu betrachten, weil sie verursachte, dass Gott des Volkes gedenken wollte und dass es selbst versichert sein konnte, *daß Er nicht allein / wenn wir unter der Plage seufftzen / uns trösten werde / daß wir nicht verzagen / sondern daß so wir auch in der Plage sollen umbkommen / wir durch solchen Weg so viel eher zu der Seeligkeit gelangen werden* (S. 39). Auf dieselbe Art und Weise, wie die Israeliten *vielerley Land-Plagen / **Theurung / Pestilentz / feindliche Einfälle / Ausplünderungen** und **schwere Schatzungen*** (S. 45) erfahren mussten, wurde jetzt das Volk zu Danzig von denselben geplagt und alsbald zum andächtigen Gebet vermahnt. Durch die «*Litani*», mit der das Gebet Jeremias (Jer 14,7-9) charakterisiert und die einzelnen Fürbitten des Propheten, darunter die Beichte und das Bekenntnis der Sünden sowie die Bitte selbst erläutert wurden, bestätigte man die eigenen sündigen Taten und erkannte sie als Ursprung des Zornes Gottes an. Da man vor Gott, dem Herrn selbst verantwortlich war, erschien hier die Ermahnung, Seiner zu gedenken und der verdienten Strafe gewahr zu werden:

> Und das ist nöthig / wenn GOtt ein Land straffet / daß man auf GOtt sehe / und auf Ihn gedencke / an dem man sich versündiget hat. Aber ins gemein sehen wir Menschen nurdarauf / was uns hie in die Augen fällt. Wir beschweren uns über Menschen / welche uns Ubels zufügen / und ihre Boßheit an uns ausüben. Wir beklagen uns / daß man nicht **Fürsichtigkeit** gebraucht hat / und behutsam verfahren ist / da schilt man denn auf Menschen und fluchet ihnen. Und so lange wir uns damit aufhalten / können wir nicht auf die Gedancken kommen / daß wir solches als eine **Straffe** bey GOtt dem HErrn verdienet haben (S. 46).

Der gerechte GOtt / welcher durch die Sünden der Menschen ist beleidiget und gereitzet worden / verhänget es / und läßt es zu (S. 46), dass die vielfältigen Plagen über die Menschen kommen und das Gericht Gottes vollziehen. Aus diesem Grund war Er der Erste und Einzige, dessen die Aufrufe der Bußgebete gedenken sollten und der die Menschen zur Anerkennung und zum Wahrnehmen und Bewusstwerden ihrer sündhaften Natur anleitete.

Consilium, Zusammen getragen Von des Sloganischen Fürstenthumbs Medicis, o. O. 1680: „Allen Zorn und hefftige GemüthsBewegung / wie auch Traurigkeit / Forcht / Schrecken / und Melancholey soll man möglichsten Fleisses fliehen". Siehe auch: K.B. Behrens, *Gründlicher Bericht / Von der Natur / Eigenschafft und wahrem Uhrsprung Der Pest*, op. cit., S. 37 („LIX. Vermeydung des Schreckens und Christliche Gelassenheit"); J. Werfring, *Der Ursprung der Pestilenz*, op. cit., S. 174.

Wollte man nicht erkennen, dass die Strafe gerecht sei, so waren die Bußgedanken umsonst gefasst und die Bußtage umsonst begangen:

> **Unser Ungehorsam ist groß.** Groß war der Ungehorsam (1) weil sie viele und schwere Sünden begangen hatten. (2) Weil sie wieder besser Wissen solche Sünden begangen hatten. Denn sie hatten Gottes Wort für sich. (3) Weil sie sich nicht daran kehreten / da GOtt allgemählich sie heimsuchte / und sie mercken konten / daß es würde nicht ein gut Ende nehmen (S. 47).

Zu dieser schweren Zeit musste man der eigenen Sündhaftigkeit längst gewahr werden und sich bekehren, was aber nicht so sehr in den äußerlichen Zeremonien und Gebärden, als vielmehr im Wandel des Herzens bestehen (vgl. Joel 2,13) und im Wandel des ganzen Lebens münden sollte. Immer wieder wurden die Menschen an die Buß- und Bettage sowie an die schon vorhandenen und unabwendbaren Gerichte Gottes erinnert. Da das ganze Land im Notstand litt und keiner verschont werden sollte, was der Prediger mit der Berufung auf die biblischen Autoritäten bekräftigte, war es erforderlich, die Buße zu tun, und zwar *«Poenitentia publica», eine* ***öffentliche Busse*** */ da die gantze Gemeine solte zusammen kommen / ihre Busse bezeugen / und an den Tag legen / wie denn deswegen auch ein absonderlicher Tag dazu solte angesetzet werden / da man die Leute zusammen ruffe durch Posaunen / und eine* ***Fasten*** *anordne / als welche ein Zeichen der innerlichen Reue seyn soll* (S. 67). Keiner war von der Teilnahme an den verordneten Bußtagen ausgeschlossen, woraus gleichermaßen die Überzeugung von der Kollektivverantwortung hervorging und was sie auch bekräftigte. Diese Ansicht bestätigte gleicherweise das Bild des Propheten Jona, der nach Ninive gesandt wurde, um der Stadt die Notwendigkeit der sofortigen Bekehrung zu predigen. Jona symbolisierte die Menschen, *welche* ***zur bösen Zeit*** */ wenn die* ***allgemeine Noth*** *das Land drücket / gutes Muths / frölich und guter Ding sind* (S. 89). Und das hieß, dass sie trotz der Schicksalsschläge heiter blieben, in der Hoffnung, dass sie von der Plage der Pestilenz verschont würden, und nicht wahrnehmen wollten, dass die Zeit *so böse und so gefährlich* war. Schütz wies darauf hin, dass ein solches Verhalten Gott zuwider sei und dass Er kein Gefallen an der *Uppigkeit und Frechheit* finde (vgl. Jes 22,14; Am 6,7). Man musste dessen gewahr werden, dass man sich mit anderen Christen in der *allgemeinen Noth mit Gebet zu GOtt treulich* wenden (S. 90) und sich auf die Hilfe Gottes verlassen sollte, d.h. man müsse beten.

Zu einer rechtschaffenen Buße trugen dementsprechend alle *Straff-Exempel* bei, die jemals in der Geschichte passiert waren und die Richtigkeit der Urteile Gottes nachwiesen. *Ob wol die Busse uns allezeit nöthig ist / daß wir darinn allezeit uns üben müssen / dennoch befindet man / daß zu einer Zeit mehr nöthig ist Busse zu thun / als zur anderer Zeit* (S. 71). Auch die unterschiedlichen Schicksale des alten Israels (von der Sintflut über Sodom

und Gomorrha bis Herodes, Pilatus und Jesus)[536], die in der Bibel tradiert sind, begründeten die Ansicht, dass eine gewisse Begebenheit den nächsten voranging und diese ankündigte. Das gleiche sollte die früheren Vorzeichen der gegenwärtigen Strafen betreffen, was die Predigt, die am 11. September 1708 gehalten wurde, beweisen musste:

> [...] daß wir in dieser Stadt jetzund mehr Ursache haben Busse zu thun / als wir nicht gehabt haben in vorigen Zeiten. Nachdem auch die Sünden eines Volcks sich mehr gehäuffet haben / und im Lande stärcker sind geworden / GOTT auch an andern betrübte Exempel statuiret / und für Augen stellet (S. 71).

Obwohl die Beispiele des Vollzugs der göttlichen Strafe überwältigend waren und die Ungläubigen bewegen konnten, konstatierte der Prediger eine besondere Beschaffenheit und Gewohnheit des menschlichen Gemüts, sie zu vergessen und *ihrer müde und überdrüssig* (S. 72) zu werden, sowie den Bedarf, die Exempel immer wieder zu aktualisieren. Ebensowenig fehlte es an Strafbeispielen in der Umgebung Danzigs. Abgesehen von den altertümlichen Strafruten ließ Gott noch immer *neuere Exempel ergehen*:

> Was haben wir nicht gehöret aus der **Frembde**? Was haben wir nicht gesehen an unsern **Nachbarn**? Lasset uns gewiß dafür halten / daß uns GOtt der HErr dabey also zuruffen lasse: **So spricht der HErr: Siehe / ich bereite euch ein Unglück zu / und habe Gedancken wieder euch. Darumb kehre sich ein jeglicher von seinem bösen Wesen / und bessert euer Wesen und Thun** (Jer.XIIX.11.) [...] Darumb wenn wir es hören und sehen / was andern begegnet / sollen wir dabey allezeit gedencken: So kan es auch uns ergehen / und es wird uns auch also ergehen / so wir uns nicht bessern (S. 73).

Obwohl schon einmal darauf hingewiesen wurde, dass man dem Äußeren keine besondere Bedeutung beimessen durfte, erklärte man immer wieder, dass die Buße zum Fasten und zur äußerlichen Demut führen könne, was sich im Maßhalten *wegen der betrübten Zeit*, in einfachen Speisen und bescheidenem Wohlleben bezeigen sollte. Deswegen sollte man alle *wollüstige Zusammenkünffte anstellen, allen Pracht / alles Prangen [...] ablegen in dieser Stadt / und [sich] demütigen. Denn GOtt legets uns nahe gnug in dieser Stadt / und der Verderber ist da* (S. 74).

Man müsse beten / daß GOtt die Sünden vergeben wolle (S. 42), stellte der Prediger fest und knüpfte dabei an die religiösen Vorbeugungsmaßnahmen an, d.i. an das Gebet, das nur dann erfolgreich sein konnte, wenn es *mit Aufhebung heiliger Hände* verrichtet wurde. Es war doch gleicherweise ein Zeichen der Zeit, das mit der Ausführung der Gerichte Gottes zusammen-

536 Vgl. u.a. Num 22,1-2; Am 6,2; Jes 37,27; Ezech 16,51; 23,32; Mt 2; Lk 13.

hing und die Verknüpfung von mehreren *Verhängnüssen* Gottes, d.h. von *Schwerdt / Hunger / Pestilentz* veranschaulichte, *als wenn GOtt diesem Königreich und dieser Stadt den gäntzliche Untergang andräue* (S. 35). Man brauchte daher keine prophetische Offenbarung, um sich der *Wege der Göttlichen Gerichte* bewusst zu werden. In diesem Gedanken hallte einigermaßen die Lehre von der Vorherbestimmung und Unabwendbarkeit der Urteile Gottes wider, die über die sündige Menschheit einst gefällt wurden:

> Wolte jemand dennoch dafür halten / daß es zu weit gegangen sey so möchte er sich an diese Frage machen: **Ob wir wol solche Prognostica haben / welche uns auch nur die geringste Hoffnung geben können / daß dieses Königreich werde eluctiren können?** Daß GOtt könne aushelffen / daran ist kein Zweiffel. Aber wo wir darauf sehen / wie GOtt bißhero gegen uns sich bezeiget hat / und annoch fortfähret / so befürchten wir nicht ohne Ursache unsern Untergang (S. 36).

All diese Anweisungen betrafen ebenso die einzelnen Vertreter jeder Gesellschaftsschicht, die Geistlichen und die weltliche Obrigkeit, die Judikative und das Bürgertum, wie es Schütz ausdrücklich nannte. Sie alle wurden vom aufrichtigen und frommen Gebet dazu verpflichtet, sich zu bessern und zu bekehren. Es stand zudem mit der Buße im engen Zusammenhang und wurde auf folgende Weise begründet und bedingt: erstens mit dem Namen Gottes, der mit dem *grossen Ruff und Nahm welchen Gott hat / das Lob / Ansehen und die Herrlichkeit* (S. 48) zu identifizieren war und für Seine väterliche Fürsorge haftete; zweitens mit den Verheißungen des Herrn, die Er aus Gnade und ohne Rücksicht auf das Verhalten der Menschen – es sei wie es wolle – erfüllte, was voraussetzte, dass sie vom Volk nicht weichen werden, auch wenn es sich versündigt; und drittens mit der Bitte um den ständigen Beistand Gottes. Die Herausforderung, die an die Menschen gestellt wurde, betraf daher ausschließlich die gottesfürchtige und bußfertige Haltung und schloss gleichzeitig die möglichen heilsamen Folgen aus, wenn das Bußgebet von den hartnäckigen Sündern, *die annoch den Fürsatz zu sündigen bey sich haben* (S. 49), ausgesprochen wurde (vgl. Jer 3,3-5):

> Ich habe wol die Verheissung gethan / daß ich wolle euer **Vater** seyn / aber / wenn ihr auch als meine **Kinder** mir Gehorsam leistet: Aber wenn ihr ungehorsam seyd / so gehet euch dieses nicht an / daß ich ein Vater bin / wil es auch von euch nicht leiden / daß ihr mich euren Vater nennen solt. Woraus wir sehen / daß die **Unbußfertigen** / je mehr sie beten / je mehr sie sich versündigen / dieweil sie den Nahmen Gottes mißbrauchen (S. 50).

Zur nächstfolgenden Bedingung eines frommen und fruchtbaren Gebets wurde die Versicherung der Anwesenheit Gottes unter Seinen Gemeinde-

mitgliedern, denn grundsätzlich verlässt Gott niemanden, *ohne den / der Ihn zuvor verlassen hat* (S. 51):

> Wenn GOtt angefangen hat bey einem Menschen zu seyn / es sey in geistlichen oder leiblichen Sachen / also daß Er demselben Hülffe und Beystand geleistet / und dabey Kräffte und Vermögen gegeben / etwas Gutes vorzunehmen und zu verrichten / aber hernach nachlässet / seine Hülffe und Gnade entzeucht / daß er nichts mehr ausrichten mag; so heisset es von dem Menschen: **GOtt hat ihn verlassen** / GOtt ist von ihm gewichen / GOtt ist nicht mehr mit ihm (S. 50).

Der gnadenvolle Beistand des Herrn erhielt die Menschen auch in einer sündenfreien Gesinnung, schützte sie vor den mutwilligen Vergehen und kräftigte mit Geist, Gnade und Hilfe, *in angefangenen guten Wercken des Glaubens und gottseligen Lebens immer* fortzuschreiten (S. 51). Auch wenn man den Eindruck gewann, von Gott verlassen zu werden, eilte die Theologie mit der Erklärung: *Denn GOtt der HErr verlässet auch wol die Menschen eine kurtze Zeit / aber Er verlässet sie darumb nicht gäntzlich biß ans Ende / sondern hilfft ihnen hernach nur desto herrlicher / wenn sie sich wieder zu Ihm bekehren / und halten* (S. 51). Darin bestand Seine herrliche Vorsehung, die die geistige und seelische Reife jedes Einzelnen hervorrief, ihm erlaubte, Fehler zu begehen und sie rechtzeitig zu merken, und immer wieder zu Sich selbst zurückführte, damit die Menschen nicht in *eine solche Verhärtung und Verstockung des Hertzens in Unglauben und Unbußfertigkeit des Lebens* geraten, dass sie in der Ungnade sterben und den ewigen Zorn Gottes auf sich laden müssen (S. 51f.).

Die Zeitgenossen waren von der wesentlichen Bedeutung der Zeichen der Zeit überzeugt, was auch Johannes Schlemm aus Jena in seiner Pestschrift belegte: *Wir leben anietzo [...] in einer gefährlichen recht ängstelichen und besorglichen Zeit / da Gott selbsten vom Himmel redet und scharffe reale Buß-Predigten durch allerhand anzündende / schleichende und gefährliche Kranckheiten und Seuchen ableget*[537]. Da der Alltag einen beinahe sakralen Charakter verliehen bekam – und dies war der Tatbestand schon seit ein paar Jahrhunderten in allen Ecken der damaligen Welt – wies die Pestdarstellung und -erläuterung durchweg einen besonderen Bezug auf die theologischen Inhalte auf. Zu dieser Zeit entstanden auch viele Pestgebete – was gleichermaßen von den Danziger Predigern betrieben wurde – die zunächst auf die Buße und Bekehrung zielten und zu ihnen anleiten sollten und ferner eine bestimmte Struktur und rhetorische Ausprägung besaßen, die es ihnen

537 J. Schlemm, *Schirm- und Schutz-Flügel / des allmächtigen Gottes / unter welchen man sich zu ieder also absonderlich zur Pestilentz-Zeit zu verbergen / ausgebreitet und vorgestellet aus dem XCI. Psalm Davids [...] Nebenst angehengten kurtzen / doch nützlichen Fragen von der Pest / Nicolai Selnecceri, D.*, Jena 1681, S. 1.

erlaubte, die Inhalte überzeugend zu gebrauchen und plausibel zu gestalten. In dieser Hinsicht kann man von der liturgischen Praxis sprechen, die den konkreten Formularen folgte und die Form und den Aufbau der gottesdienstlichen Gebetstexte regelte, und zwar immer unter Einbeziehung und Berücksichtigung der «reinen Lehre» sowie der Übung «wahrer Gottseligkeit», was von Martin Luther, der das *grosse Werck der Reformation [...] fürgenommen* hatte (S. 83), bejaht wurde. Zwar urteilte Schütz von denjenigen Lehrern, *welche nebst der reinen Lehre auch auf einen gottseligen Wandel gedrungen ha[tt]en* und aus diesem Grund *angefeündet und verfolget* worden waren (und dadurch breiteten sich *die Gerichte Gottes über die* ***Evangelische Lutherische Kirche aus*** *[...]*, S. 84)[538], konstatierte jedoch das positive Interesse an diesem Amt, was ihn dazu brachte, seine führende Rolle in der Gemeinde hervorzuheben und sich auf die Autorität des Predigeramtes zu stützen.

Den rhetorischen Anhaltspunkten nach erklärte er den Aufbau und die Funktion der üblichen Bußgebete, die auch in der Stadt an der Mottlau verrichtet wurden, wobei er sich generell auf das Gebet Daniels (Dn 9) konzentrierte und es als Mustertext erkannte, und wies auf seine Dreigliederung hin: erstens auf die Erklärung vor Gott, dass man sich nicht für unschuldig halte und *es auch nicht werth* sei, *daß GOtt [einen] schone / und die Plage von [einem] wenden sol* (S. 85):

> Denn so lange es daran mangelt / daß ein Volck seine Sünden noch nicht erkennet / so lange kan es auch zu keiner **rechten Busse** nicht gelangen. Und darumb ist wol nöthig / daß GOTT darumb werde angeruffen / daß Er wolle Gnade verleihen / umb die Sünde recht zu erkennen. Denn wir sehen es wol in dieser Stadt / daß es sehr daran fehlet / daß die Sünden nicht erkannt werden. Daß wir gesündiget haben / solches sagen wir alle. Aber worin es bestehe / daß wir gesündiget haben / daran fehlet es / daß wir es nicht wissen wollen (S. 75);

zweitens auf die Anerkennung der Plagen und Strafen über das Land, die als Gerichte Gottes auftreten und aus Seiner Allmacht hervorgehen; und drittens auf die Veranlassung zur Versöhnung Gottes, denn Er ist groß, schrecklich und furchterregend (vgl. Job 11,8.9), wahrhaftig, treu und gerecht, hält *Bund und Gnade / die Ihn lieben / und seine Gebot halten* (S. 76), ist barmherzig

538 „Dabey viele Hindernüsse hat (M. Luther) erfahren müssen / wie er darüber schwere Klagen geführet / und *Erasmus Alberus* auch deßwegen dieses Leid verfertiget hat: GOTT hat das Evangelium gegeben / daß wir werden fromm / die Welt acht solchen Schatz nicht hoch / der mehrer Theil fragt nicht darnach: Das ist ein Zeichen für dem Jüngsten Tag. Man graft nicht nach der guten Lehr / der Geitz und Wucher noch vielmehr hat überhand genommen gar / noch sprechen sie es hat keine Gefahr: Das ist ein Zeichen für dem Jüngsten Tag“ (S. 83f.).

und vergibt Sünde und Frevel, fordert die Menschen zur Umkehr auf und spendet ihnen Trost. Die Menschen aber waren dazu verpflichtet, ihre Sünden zu erkennen, die aus der schwachen Natur, *die zum sündigen geneigt ist* (S. 77), hervorgehen, und zu gestehen, dass sie Unrecht getan hatten, weil *sie vorsetzlich gesündiget / und mit Wissen und Willen das Böse vollbracht ha[tt]en* (S. 77). Sie waren gottlos und abtrünnig, machten aus der Sünde ihre Gewohnheit, bezeigten die Verhärtung ihrer Herzen, setzten sich dem Herrn entgegen und wichen von Seinen Geboten und Gesetzen ab. Sie gehorchten den Propheten nicht, die im Namen Gottes gepredigt hatten, und sollten sich schämen:

> So war denn dieses ein grosser **Ungehorsam** / wenn sie solche verachteten. Wie es auch zu erkennen ist / wenn GOtt heutiges Tages einen für den andern erwecket / der die Busse mit rechtem Ernst predigen muß / und man wil nicht gehorchen. Wenn nun die **Sünde** also wird erkannt / in ihrer **Natur** / so erweiset sich auch die **Frucht der Sünden** / welche diese ist / daß man sich schämet (S. 78).

Das Gebet Jesajas aus dem dreiundsechzigsten Kapitel seines Buches V. 15-17 leitete *eine wehmüthige Klage* ein und erklärte die Notwendigkeit der Verrichtung der Betstunden zur Zeit der Plage, *denn solches dienet dazu / daß denn GOtt auch ein **Mitleyden** bey sich empfindet* (S. 90). Trotz dieses Aufwandes waren die Bet- und Bußtage keine Garantie, *daß [die Menschen] in **völlige Ruhe** und **Sicherheit** wären gesetzet worden* (S. 91). Die Hilfe gewährte nur die vätérliche Fürsorge des Herrn gegenüber Seinen *ungehorsamen Kindern*:

> Daraus sollen wir lernen / wie wir uns zu GOtt nöthigen und dringen sollen / wenn wir in grossen Nöhten sind / und unsern **Untergang** für Augen sehen. Wie uns die Christliche Kirche dazu recht und wohl anweiset / wenn sie uns lehret also seufftzen: **Wenn wir in höchsten Nöthen seyn / und wissen nicht / wo aus noch ein / und finden weder Hülff noch Raht / ob wir gleich sorgen früh und spath. So ist diß unser Trost allein / daß wir zusammen in Gemein / dich anruffen / O treuer GOtt / umb Rettung aus der Angst und Noth** (S. 92f.).

Das andächtige fromme Gebet war daher ein Aufruf, die eigene Schuld zu erkennen und die guten Früchte reifen zu lassen. Diese würden nur dann präsent sein, wenn man *GOtt dem HErrn wol fürhalten* möge */ wie Er vormahls dieser Stadt ist gnädig gewesen. Wie Er sie mit seinem Seegen gecrönet / wie Er sich in ihre geoffenbahret hat / und wie Er hingegen jetzund so hart mit uns verfahre* (S. 52). Die Danziger bekamen somit eine praktische Anweisung, wie sie *mit bußfertigem Hertzen* beten und das *Buß-Gebet* so verrichten sollten, dass sie *GOtt den HErrn anruffen / daß Er in [ihren] Hertzen*

rechtschaffene Busse wircken wolle (S. 52). Das Gebet war Gott zuwider und keinesfalls anzunehmen, falls es nicht auf der vorangehenden und anhaltenden Buße gründete, d.h. ohne Erkenntnis der Sünden und der Notwendigkeit der Bekehrung verrichtet wurde:

> Denn so ein Volck den Heiligen GOtt mit seinen Sünden reitzet / daß Er sie mit seinen Plagen heimsuchen muß / so ist es ja unmöglich / daß wenn man in Unbußfertigkeit verharret / GOtt die Plage solte hinweg nehmen können / wenn gleich das Volck betet / ob Er sie wol verschieben kan. Denn Gebet ohne Busse ist ein Greuel für GOtt / und GOtt wird dadurch mehr gereitzet / als zum Mitleiden beweget (S. 53).

Die sich immer mehr in der Stadt ausbreitende Seuche, was die statistischen Angaben, die von Schütz mehrmals angeführt wurden, zu bestätigen schienen, hing angeblich mit den tückischen und betrügerischen Herzen der Danziger zusammen, die auf die rechtschaffene Buße und die frommen Andachten keinen Wert legten, ferner mit dem starken irrigen Glauben, der die Möglichkeit der Erzürnung Gottes nicht zuließ, und mit der fehlenden Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit und des Argwohns, was daran zu erkennen war, dass sie *mitten unter denen Göttlichen Gerichten und Plagen [saßen] / dennoch die Besserung nicht [...] an den Tag kommen [wollten]* (S. 53).

Nach der Lektüre der Predigten könnte man den Eindruck gewinnen, dass Schütz das Gebet gewissermaßen utilitaristisch einschätzte – jedenfalls in gewissem Grade, wenn er meinte, *daß bey dem Schluß eines Gebets allezeit die Andacht sich stärcken müsse / und recht feurig und brünstig werden. Denn wie man sonst spricht:* ***Ende gut / alles gut*** */ also mag es auch von dem Gebet heissen / wer sein Gebet gut beschliesset / der hat recht und wohl gebetet* (S. 86). Vermutlich ging es ihm um alle *beweglichen «Expressiones» und Redens-Arten*, die bewirken konnten, dass das Flehen erhört wird. Diesem Zweck diente auch die schon seit den antiken Zeiten tradierte Praxis der Anthropomorphisierung Gottes, dem die Volksfrömmigkeit gleich wie die Theologie Ohren und Augen zuschrieb, die *auf Ihn dringen*, dass *Er sehen und hören soll* (S. 86). Die an dieser Stelle angeführten Anweisungen des Autors dürften vielleicht mit Recht «Leitfaden» oder «Handbuch» genannt werden und sollten die Verrichtung eines aufrichtigen und frommen Gebets fördern. Zum einen galt es sich zu merken, dass man beim Beten *auf die Seinigen / und auf sein Hauß sehen* sollte:

> Denn das ist nicht recht gebetet / wenn man zu der bösen Zeit mit solchen Gedancken wil für GOtt stehen: **Siehe / da sind die Leute / welche dieses oder jenes gethan / und damit deinen Zorn gereitzet haben**. Denn ein jeder muß bekennen / was er gethan (S. 86);

daneben – wie viel Freiheit man sich bei der Gestaltung der Gebete gönnen dürfte. Unter diesem Begriff der Freiheit verstand der Autor die öffentlichen Kirchengebete, die von den einfachen Menschen verlangten, das nachzusprechen, was *von dem Diener Gottes vorgesprochen* wurde (vgl. 87). Da in den Kirchen eine bestimmte Formel bevorzugt und vorgelesen wurde, durfte man von dieser nicht abweichen, laut der Regel: *Wenn die Christliche Kirche ein **gewisses Formular** beliebet hat / so sol man auch dabey bleiben* (S. 87). Die Freiheit beim Beten sollte daher die andächtigen Betstunden zu Hause oder außerhalb des Gottesdienstes betreffen und – wenn man *die Noth und das Anliegen wohl erwege und aus dem Hertzen seufftze*, erlauben, den Gebetstext frei, d.i. nach dem eigenen Bedürfnis zu gestalten[539].

Trotz allen Aufwandes und aller Bemühungen vonseiten der Seelsorger wollten die Menschen anscheinend ihrer Stimme nicht gehorchen, worü-

539 Der Prediger lässt den Leser nicht hilflos und führt ein Mustergebet an, das höchstwahrscheinlich von ihm zu diesem Zweck vorbereitet wurde: „Ach lieber HErr / du grosser und erschrecklicher GOtt. Wir und unsere Väter haben gesündiget / und ist niemand für dir unschuldig. Wir sind vor dir gewichen / und unser Vertrauen ist nicht gewesen auf deinem Nahmen / und wir haben dich nicht gefürchtet. Ach gieb / daß wir es recht erkennen / daß wir wieder dich so sehr gesündiget haben. Wir haben deinen Sabbath entheiliget / und haben dein Wort nicht geachtet / auch deinen Dienern nicht hören wollen / wenn sie uns in deinem Nahmen haben zugeruffen. Auch ich und die Meinigen haben gesündiget / und deine Gebote übertreten. Ach hie schlägt uns unser Hertz / und die Sünde ist immerdar für uns / da wir nicht recht gethan haben. Unser Gewissen schuldiget uns / und hält uns für / daß wir unordentlich gewandelt / Wollust / Pracht / Uppigkeit geliebet / dieser Welt uns gleich gestellet / nicht am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit getrachtet / Haß / Feindschafft / Zorn in unserm Hertzen gehalten / zu dem Gebrauch des Heiligen Abendmahls uns nicht würdiglich bereitet / und unsers Tauff-Bundes uns nicht fleißig erinnert haben rc. Ach gieb uns solche unsere Sünden doch recht zu erkennen. Denn wir fühlen deine Straffen / damit du uns heimsuchst. Du läßt deine Hand schwer über uns seyn / und verfolgest uns mit Krieg / und erweckest Feünde wieder uns / die uns hassen. Du schlägest uns mit Pestilentz / und machst es / daß wir dünne werden / und jederman sich für uns scheuet. Du plagest uns mit Theurung / und Armuth drücket die Einwohner / daß allenthalben Mangel ist. Ach HErr! sehr erschrecklich ist dein Zorn und Grimm / daß wir auch unsern Untergang für Augen sehen. Aber ach HErr! umb aller deiner Gerechtigkeit willen wende ab deinen Zorn und Grimm von dieser Stadt / und sey wieder gnädig. Höre das Gebet und das ängstliche Flehen / und siehe an unsere grosse Noth. HErr / wir liegen für dir mit unserm Gebet / nicht auf unsere Gerechtigkeit / sondern auf deine grosse Barmhertzigkeit. Ach HErr höre / Ach HErr sey gnädig / Ach HErr mercke auf / und thue es / und verzeuch nicht umb dein selbst willen / mein GOtt / denn diese Stadt wird deinem Nahmen Ehre geben / wenn du deine Wolthaten in ihr erhalten wirst. Ach sey uns gnädig / o HErre GOtt / Sey uns gnädig in aller Noth / Zeig uns deine Barmhertzigkeit / Wie unser Hoffnung zu dir steht. Auf dich hoffen wir lieber HErr / In Schanden laß uns nimmermehr. Amen!“ (S. 87f.).

ber sich Schütz beklagte und was seinen Diskurs über das Predigeramt in dieser Stadt ergänzte und entwickelte:

> Ja man durffte wol sagen / **daß die neuen Propheten ihren Beruff erst legitimieren solten / und muste der Prediger ein Spott seyn** (S. 47; vgl. 1Kor 15,58).

In der Apologie des Predigeramtes knüpfte er an das Buch Numeri 17,10-15[540] und an die biblischen Gestalten Mose und Aaron an, mit denen er das Predigeramt zu bekräftigen suchte. Mit der letztgenannten Gestalt verbanden die alttestamentliche Tradition und die spätere Theologie die Privilegien des aaronidischen Priestertums, das direkt zum Priestertum von Jesus Christus führte. Diese Frage war in der Bußpredigt relativ wichtig, insofern das frühneuzeitliche Predigeramt deutlich hervorgehoben wurde und Anerkennung genoss. Aaron wurde anbefohlen, die Räucherpfanne zu nehmen, darauf Weihrauch zu legen, um damit die Gemeinde zu entsühnen (Num 17,11). Laut einer anderen Stelle aus dem Psalm 141,2: *Wie ein Rauchopfer steige mein Gebet vor dir auf* konnte der Rauch mit dem zu Gott aufsteigenden Gebet assoziiert werden, welche Interpretation in der Exegese tatsächlich vorhanden ist. Somit wurde Aaron dazu verpflichtet, für das Volk zu beten, *in dem Vertrauen auf die Fürbitte des zukünfftigen* ***Hohen-Priesters*** */ dessen Person er abbildete / welcher war* ***JEsus Christus*** (S. 43).

Diese Erwähnung bot auf jeden Fall den Anlass, über das Predigeramt in Danzig zu berichten und nach dem Autor des Buches Numeri, der anführte: *Er trat zwischen die Toten und die Lebenden und da hörte die Plage auf* (Num 17,13), diesen Beruf zu charakterisieren sowie Aaron selbst als Vorbild eines frommen und gottesfürchtigen Menschen für seine Gemeinde darzustellen. Der christliche Lehrer sollte daher freudig und getrost bleiben und sein Amt ausüben, wie ihm anbefohlen wurde. Dies setzte das Bewusstsein des göttlichen Schirms voraus und schloss die Furcht aus, obwohl *etliche dahin fielen und sturben* (S. 43). Schütz erinnerte demzufolge an die an der Pest verstorbenen Prediger der Stadt an der Mottlau und wies darauf hin, dass die Geistlichen keine Privilegien genossen und keinen besonderen Vorrang vor Gott hatten, um von dieser Plage nicht berührt zu werden. Trotzdem sollten sie sich auf Gottes Gnade und Seine Vorsehung verlassen, weil sie dazu berufen wurden und *das Ampt* ihnen *von Gott anbefohlen* war. Nach Seinem Rat und Willen konnten sie entweder dahinscheiden oder inmitten

540 C. Schütz gibt Num 16,44-50 an, was mit der heute geltenden Einheitsübersetzung der Bibel (von der römisch-katholischen Kirche anerkannt) sowie der Lutherbibel nicht übereinstimmt. Die Geschichte über Aaron und Mose, die Gott versühnen, befindet sich im nächsten Kapitel. Diese Verschiebung kann sich aus den Unterschieden in den alten Bibelübersetzungen ergeben.

der Pestseuche gesund bleiben, denn Gott hatte *allezeit [S]eine heilige Ursachen* (S. 44).

Die Rede der sowohl alt- als auch neutestamentlichen Propheten war durchaus unbequem oder gar unerträglich (vgl. Joh 6,60), weil sie die Offenbarung der Sünden und die Buße verkündigten, denn *nichts ist verhüllt, was nicht enthüllt wird, und nichts ist verborgen, was nicht bekannt wird* (Mt 10,26). Dies geschah selbstverständlich bei den Zeitgenossen in Danzig. Trotzdem befleißigten sich die Seelsorger, die Vorsteher der Gemeinde vor Gott, *mit beweglicher Stimme* zu predigen und inbrünstig *für das Volck [zu] beten, daß sie GOtt den HErrn suchen dadurch zu bewegen / weil seines Nahmens Ehre daran hänget / daß das Volck nicht gäntzlich ausgerottet werde* (S. 68). Die Vorbedingung dieser geistlichen Vormundschaft war jedoch die Umkehr aller Geistlichen selbst, weil sie zu dieser Zeit gleichermaßen *unter GOttes schweren Zorn st[and]en* (S. 68).

Diesen Exkurs entwickelte Schütz anhand des Gebets Daniels aus dem Buch Daniel Kap. 9, in dem der König seine Sünden und die Sünden seines Volkes bekannte und der Gerechtigkeit Gottes alle Achtung schenkte. Dieses hervorragende Gebet veranlasste die «Restaurierung» des israelitischen Volkes nach den 70 Jahren seines Exils. Die Erinnerung an die Verheißungen des Herrn zielte auf die Ermutigung und Ermunterung der Gläubigen, nicht auf ihre Erniedrigung. Der Prediger konzentrierte sich aber nur auf das Amt der *Christlichen Lehrer, [die] in gefährlichen Läufften [...] keine bessere Arbeit tun können / als diese ist / daß sie das Volck zur* ***Busse*** *bereiten / und zwar solcher Gestalt / daß sie nicht nur mit Unterrichten / Erinnern / Vermahnen / Straffen / Warnen bey dem Volck anhalten / sondern daß sie selbst auch insonderheit mit ihrem* ***Exempel*** *dem Volck fürleuchten* (S. 70). Diese sollten Vorbilder für die Gemeinde sein, sie zum Wandel des Lebens und zur Abkehr von allen Sünden bewegen und zu *«Exercitiis poenitentiae» und* ***Buß-Ubungen*** ermahnen. Es wurde auf jeden Fall von den Predigern verlangt, dass sie *den Anfang machen / und den Leuten mit gutem Exempel vorgehen* (S. 71), was bedeutete, dass sie sich aller überflüssigen Speisen enthalten und mit *einer nüchternen Seele für Gott* auftreten sowie in bescheidenen Kleidern erscheinen und sich gleich dem König David der Demut befleißigen sollten.

Das Predigeramt, das in allen Kirchenordnungen und Pestregimenten begründet und bekräftigt wurde, blieb unter den Menschen beständig, damit sie daran erinnert werden konnten, dass Gott ihre Sündentaten um Seiner Gerechtigkeit willen bestrafen wollte:

> Zwar einige bereden sich damit / daß wenn gleich sie es nicht sind / so werden doch andere im Lande seyn / welche noch beten werden / und werde GOtt die reine Religion ansehen. Damit bereden sie sich denn / daß es keine Noth nicht haben werde. Aber eben darumb sol man diese Lehre in der Kirchen

fleissig treiben / daß die Leute Gottes Straffe fürchten sollen / wenn sie sündigen (S. 80f.).

Man durfte von Gott auch nicht erwarten, dass Er Seine Hand, die über das Volk ausgestreckt war, zurückzog und Barmherzigkeit erwies. Sein Zorn war längst über die Sündentaten Seines Volkes ergrimmt und ließ sich nicht stillen (vgl. Hos 8,5; Zach 5,3), blieb so lange präsent, bis sich die Menschen bekehren und aufrichtige Buße tun wollten. Da Gott treu war – sowohl bezüglich Seiner Verheißungen als auch der zu erfüllenden Drohungen – musste man annehmen, dass die Dauer der von Ihm vorgesehenen Strafen ausschließlich von Seinem Willen abhing, das heißt, dass sie im Voraus festgelegt wurde und mit den Sünden im engen Zusammenhang stand. Die Bestrafung war daher weder von der geistigen Reife der Menschen noch von ihren einzelnen Verdiensten abhängig. Gott suchte das ganze Volk langmütig zu züchtigen und wartete dennoch auf die Buße. *Wenn denn aber GOtt lange gnug auf die Busse gewartet hat / und sie folget nicht / so läßt Er die Straffe ergehen / daß ein Land geplaget wird / und der Plage nicht kan loß werden; und wenn gleich alle* ***Mittel*** *werden angewendet / so wird das Ubel dennoch wol ärger gemacht* (S. 80). Auch die Danziger Kontagion durfte nicht aufhören, bis es dem Willen Gottes gemäß war, sie abzuwenden, denn dort, wo die Sünde war, war auch die Strafe vorhanden.

Das Gesamtkonzept und das Ziel der von C. Schütz gehaltenen Predigten wurzelten nicht darin, bei den Menschen Verzagtheit auszulösen oder sie zur Verzweiflung zu bringen, sondern vielmehr, sie zur richtigen Erkenntnis und Entscheidung zu führen. Die ernsthafte Verkündigung über den Zorn Gottes, was vom Prediger mit dem Begriff «*ernstliche Gesetz-Predigten*» gekennzeichnet wurde, sollte zwar *das Hertz rühren / Angst und bange machen*, aber doch zur Buße vorbereiten und die Annahme des *Evangelischen Trostes* erleichtern. Nur auf diese Weise konnten die menschlichen Gemüter von der Richtigkeit der Strafe überzeugt und zum Handeln bewegt werden. Das Danziger Pestgeschehen bekräftigte nur eine solche Verkündigung, die den Umständen angemessen war, was auf keinen Fall bedeutete, dass man keinen Trost predigen durfte. Trotzdem befestigten die *tröstlichen Predigten*, bei denen nur von der Gnade Gottes gesprochen wurde, die Herzen in der Überzeugung, die aus der falschen Einbildung hervorging, *als spiele oder schertze GOtt nur mit ihnen / und werde sein Gericht nicht über sie ergehen lassen* (S. 40). In den Predigten wurden auch die totale Gelassenheit sowie der Glaube an die Zuverlässigkeit der göttlichen Urteile sichtbar. Die Einwohner Danzigs wurden demzufolge daran erinnert, dass sie nichts bewirken können, bevor Gott nicht versöhnt wird, und dass Seine Urteile über die menschlichen Beschlüsse hinausgehen, was bedeutet, dass ausschließlich Sein Wille der Abwendung der Pest zugrunde liegt. Die vorbildliche *ars*

praedicandi zur Zeit der Pest unterschied zwischen dem Verhängnis Gottes über die Frommen und über die Gottlosen:

> Man sol also predigen / (1) daß die **Bußfertige** und **Fromme** es wissen / daß GOtt mit ihnen nicht zürnet / die **Unbußfertigen** aber auch es wissen / daß sie unter Gottes Zorn stehen. (2) Daß die **Frommen** versichert werden / wenn GOtt die **Schalen seines Zorns** ausgiessen wird / daß Er doch sie mit **Trost** nicht verlassen werde / ob sie gleich mit leiden müssen / da hingegen diese / welche sich nicht bekehren wollen / es wissen sollen / daß der Zorn Gottes sie schwer drücken wird. (3) Daß auch die **Busse und Bekehrung** nicht allemahl die **zeitlichen Straffen** abwende und aufhebe. Denn ob wol die wahre Busse so fern niemahls zu späte kommt / daß sie nicht Vergebung der Sünden bey GOtt erlangen solte / so kan sie doch in soweit zu späte kommen / daß sie nicht die Abwendung der zeitlichen Straffe erlanget (S. 81f.).

Somit kam die schon tradierte Vorstellung zum Ausdruck, laut derer Gott die Frommen zu ihrer Probe straft, die Unbußfertigen aber nach ihren bösen Verdiensten, die Seinen Zorn ausgelöst haben. Die ernsthafte Verkündigung lenkte die Aufmerksamkeit darauf, dass keine Missetat unbestraft bleiben und keiner von Gott übersehen wird sowie dass alle durchweg unter die Zornrute des Herrn fallen und vor Seinem Angesicht gleich sind. Demzufolge wurden die gesellschaftlichen Standesgrenzen abgeschafft und jeder Einzelne auf dieselbe Ebene gestellt. Die menschliche Ungerechtigkeit, mit der das gemeine Volk vor das Stadtgericht geladen wurde und die vornehmen und hohen Amtspersonen, der Adel und das Bürgertum der Strafe entgingen, galt für Gott auf keinen Fall. Seine Gerechtigkeit übertraf bei weitem die Gerechtigkeit der Menschen und bestrafte die Sünder adäquat nach ihren Übeltaten.

Mit der Aufforderung zur Buße und Bekehrung kam noch ein anderes Phänomen in Betracht. Schütz erläuterte die vermeintlich rhetorische Frage, *ob denn die Seuche der Pestilentz für eine grosse und schwere Plage sol gehalten werden / daß man umb Abwendung derselben in der Gemeine so sehr soll bemühet seyn?*, und stellte aufgrund dessen fest, dass *ein jeder bekennen [müsse] / daß ja freylich in dieser Plage eine sehr schwere Straffe stecket / womit das Land gar sehr gedruckt wird* (S. 63). Angeführt wurden die alltagsbezogenen Beispiele, die den Zuhörern veranschaulichen sollten, welche grausamen Folgen die Plage hervorrufen kann und wie sie damit umgehen müssen. Erstens wies der Prediger auf den *schleunigen* und *bald* kommenden Tod vieler Menschen hin:

> Die in einer Stunde sich miteinander gesprochen / oder miteinander gegessen / oder auch in der frischen Lufft sich ergetzet haben / die werden in der andern Stunde befallen / und voneinander getrennet (S. 63).

Das Dahinscheiden erfolgt demzufolge (2) unter solchen Umständen, vor denen man gewohnheitsmäßig Abscheu empfindet, was schon viele zum Alleinsein in der Stunde des Todes gebracht hat. (3) Die Familienbande werden zerstört, die *Conversationes und der Umbgang aufgehoben* und *ein Freund des andern beraubet* (S. 63). Selten erhielt die Pestschilderung solche Züge, bei denen alles Unglück und alle grausamen Folgen der Seuche auf so eine direkte Art und Weise hervorgehoben wurden. Unter vielen Hunderten und Tausenden, die an dieser Krankheit gestorben waren, erwähnte der Prediger ausdrücklich viele fromme Leute, *welche für das Vaterland gebetet haben / auch noch ferner würden haben beten können / derer Gebet bey GOtt auch angenehm gewesen ist / auch etwas hat ausrichten können*. Es waren auch jene dahingeschieden, die *allerley Vorrath / Starcke und Kriegsleute, ehrliche Leute / Eltesten / kluge Redner* (S. 63f.), die in allen Ständen vonnöten waren und deren Mangel im städtischen Regiment, in der Kirche, unter den Bürgern, in Kriegs- und Friedenszeiten zu verzeichnen war. Die Seuche bewirkte auch die Sperrung aller Zufuhr- und Kommunikationswege *zu Wasser und zu Lande*, die Einstellung von Produktion und Handel sowie das Hinterlassen der verwaisten Kinder, *welche theils gar nicht / theils übel versehen werden / und wol gar umb das Ihrige kommen* (S. 64). Somit fand die menschliche Vernunft keine andere Erklärung, als dass man sich der Herrschaft der Seuche unterwerfen musste und sie als *eine grosse und sehr schwere Straffe Gottes*, die gleicherweise über die Stadt gekommen war, erkennen und um ihre Abwendung zu Gott beten wollte.

Der Mensch wurde gleichwohl der Hoffnung nicht beraubt. Obwohl die Pest als eine direkte Folge der Erzürnung Gottes anerkannt werden konnte, sollte er sich Gott keineswegs *als einen zornigen Richter* vorstellen – jedenfalls nicht *nach Art eines zornigen Menschen*:

> Denn ein Mensch kan also zornig werden / daß der Zorn ihn gäntzlich übernimmt / und er seiner nicht mehr mächtig ist / und sich nicht halten kan / sondern er muß dem Zorn Raum geben / und ihn gehen lassen / wie er selbst wil (S. 64f.).

Der Zorn Gottes, der über die sündigen Taten der Menschen entflammte, ließ sich von den Leidenschaften nicht bewegen und konnte mit Seiner Reue aufgehalten werden. Da diese Frage schon bei der Beschreibung des *Denckmahls der Pestilentz* von Samuel Schelwig erläutert wurde und sich Schütz zweckmäßigerweise auf dieselben Bibelstellen berufen musste (Num 23,19 sowie Jer 18,7.8), galt es hier lediglich auf den vollzogenen Wandel des menschlichen Gemüts hinzuweisen, nach welchem Gott die Beschlüsse Seines Willens ändert. Die Buße blieb jedoch eine wichtige Voraussetzung und Bedingtheit des Erbarmens des Herrn, was auf keinen Fall dem Verzicht auf den irdischen Vollzug der Strafe gleichkam. Selbst wenn die Buße Gott ge-

fiel und sich die Menschen bekehrten, blieb noch die *väterliche Züchtigung* übrig, *damit [die Menschen] es so viel tieffer zu Hertzen nehmen / was die Sünde auf sich hat / und wie man mit der Sünde nicht schertzen sol / und GOtt beleidigen / und daß man künfftig so viel fürsichtiger und behutsamer wandeln sol* (S. 66; vgl. Jer 30,11; 46,28).

Diese theologische Pestschrift lieferte sehr viele praktische Bezüge für die liturgische und prädikatorische Praxis der Seelsorger, die *ihre Zuhörer nicht in der Meinung stecken lassen* sollten, *als wenn / da sie beichten / sich absolviren lassen und das Heilige Abendmahl empfangen / GOTT dadurch gezwungen werde / daß Er mit keiner leiblichen Züchtigung sie müsse anfallen* (S. 66). Den Trost inmitten der grassierenden Pestseuche fanden die Gemeindemitglieder selbst bei Gott, mit dem sie durch die Buße versöhnt sein sollten (die Unbußfertigen litten unter dem Fehlen einer solchen Tröstung) und der die irdischen Strafen umso lieber abwendet, wenn Er den Herzenswandel wahrnimmt.

Die letzte Predigt, mit der Schütz seine *Buß-Andacht* abzuschließen vermochte und die er am 28. November 1709 gehalten hatte, schien die Lehre von der Bereitung zur Buße und der Besserung des eigenen Lebens endgültig und autoritativ zusammenzufassen. Es geschah auch so, *weil das Sterben numehro durch Gottes Gnade sehr mercklich hatte abgenommen / **theils** auch / weil die heilige **Advents-Zeit** einfiel / welche wir zur **Vorbereitung** gegen die heilige **Weyhenachten** pflegten anzuwenden* (S. 94). An dieser Stelle muss man noch an die statistischen Angaben anknüpfen, die der Prediger in seinem Werk erwähnte. Setzt man wie vorher voraus, dass die Totenzettel samstags zur Kenntnis gegeben wurden, so galten die folgenden Zahlen der Pestopfer, die im Korpus der *Christlichen Erinnerung* zusammen mit den Datumsangaben (von den sechs aufeinanderfolgenden Wochen) vorkamen: in der Woche vom 4. bis zum 10. August 1709 – 577 Todesopfer; in der nächsten Woche 895; in der Woche, auf die der Buß- und Bettag (22. August) fiel, 1007; in der nächsten Woche (um den 29. August) 1259 Pestopfer; wieder in der nächstfolgenden Woche um den 5. September 1587; und in der letztgenannten Woche um den 12. September 2070 Pesttote. Nach dem Vermerk des Autors war die Predigt zum Buch Exodus 32,9-14, das sich in der Erzähleinheit über den Götzendienst und das goldene Kalb befindet, die letzte in der Reihe der Bußreden, die von ihm in der Marienkirche vorgetragen wurden.

In den theologischen oder vielmehr den frömmigkeitsbezogenen Schriften der Frühen Neuzeit, die an den durchschnittlichen Leser gerichtet waren, d.h. nicht unbedingt auf dem hohen wissenschaftlichen Niveau der Gelehrtenwelt verblieben, bediente man sich in der Regel vieler Wiederholungen, darunter: der Doppelung, Anapher, Kette, Verdeutlichung, Bekräfti-

gung, manchmal der Alliteration oder der Rhythmisierung[541]. Auf der einen Seite – wenn man auf das gesprochene Wort Rücksicht nehmen sollte – wurden dadurch unterschiedliche Ausdrücke oder Worte sowie ihre Bedeutung besonders hervorgehoben, mit dem Ziel, die Zuhörer vom Gewicht der Inhalte der Verkündigung zu überzeugen und sie zu einer konkreten Haltung zu bewegen. Eine solche Gestaltung der Rede entsprach selbstverständlich den Prinzipien der rhetorischen Lehre, die auf *docere*, *movere*, *delectare* basierte und nicht nur auf den Unterricht, sondern auch auf die Bewegung der Gemüter zielte. Auf der Ebene des geschriebenen und gedruckten Wortes sprach man generell von denselben Kriterien der Rede, die sich jedoch vornehmlich auf die künftige Rezeption bezogen, die ihrerseits vom Zeitpunkt der kirchlichen Verkündigung entfernt sein (die Predigt war an erster Stelle eine Rede, die man auf der Kanzel vortrug) und nicht mit denselben Eindrücken wahrgenommen werden konnte.

Letztendlich wurde in der letzten Predigt das Thema der Sünde und des Verschuldet-Seins Gott gegenüber wieder aufgenommen und dadurch als wichtig signifiziert. *Die Sünde ist eine* ***Beleidigung*** *des* ***grossen GOttes*** */ dieweil sie ist ein* ***Ungehorsam*** *gegen Ihn*, erklärte der Autor. Das Gewissen des Sünders überzeugte ihn von der Strafe, die als natürliche Folge des gerechten Zornes Gottes galt und den Sündern auferlegt wurde, entweder bevor sie sich bekehrten und Buße taten oder schon nach der Erfüllung dieser Bedingungen. Bezeichnend waren die Bemerkungen des Predigers, der vom Vorübergehen der Familien und Geschlechter, der ganzen Nationen, Königreiche und *Policeyen* sprach und auf die Gnadenakte Gottes sowie auf Seine Weisheit hinwies, die verursachten, dass den Menschen *Glück und Unglück* geschenkt wurde:

> Es sind doch die Menschen also geartet / daß sie / wenn sie des Glücks eine Zeit lang gewohnet sind / sich darinn nicht schicken können / und bald übermüthig werden / und ihnen einbilden / daß sie das Glück in den Händen haben: So kommt denn GOtt / und versetzet das Glück / daß es sich zu einem andern Volck neigen muß (S. 97).

Somit räumte er den Platz für den Diskurs über Danzig und dessen Begebenheiten ein und stellte fest, dass es für die Vorfahren und Väter der Stadt wichtig gewesen sei, *daß* ***Dantzig*** *müsse* ***Dantzig*** *bleiben / und daß der Seegen Gottes sich durch diese Stadt in andere Länder und Städte nothwendig ausbreiten müsse* (S. 97f.). Trotz dieses unerschütterten Glaubens an die Vorherbestimmung der Danziger litt die Bevölkerung gerade unter Pest und Hunger sowie deren schweren Folgen. Der Prediger bezweifelte, ob in den städtischen Verhältnissen eine namhafte Persönlichkeit vorhanden war, die –

541 Siehe z.B.: H. Schlüter, *Grundkurs der Rhetorik*, München 1974.

so wie Mose – *ein rechter getreuer Patriot und Liebhaber des Volcks, ein schön Exempel von einer getreuen Obrigkeit* gewesen wäre, *welche nicht ihr und ihrer Familiae Aufnehmen suchen sol* (S. 100), und sich für die Menschen hätte einsetzen können, ohne den eigenen Interessen zu folgen:

> **Ob ein Moses im Lande sey** / welcher GOtt dem HErrn im Wege stehe / und in seinem Zorn Ihn aufhalte / das können wir nicht sagen (S. 102).

Eine solche Ansicht betraf vornehmlich die Verrichtung der Gebete um die Tilgung des göttlichen Zornes in der Stadt selbst, was gleichzeitig voraussetzte, dass die Danziger *zu dieser betrübten Zeit für die* ***Crone Pohlen*** *und für unser* ***Vaterland*** *beten* (S. 100). Gott verzichtete zwar keinesfalls auf die Strafe, wollte sie aber in der Zeit aufschieben, ohne dass sich die Menschen einbilden sollen, dass sie davon ganz frei sind, und mit der bußfertigen Haltung völlig aufhören:

> Es können es die Frommen im Lande mit ihrem Gebet unterweilen wol dazu bringen / daß das Verderben und die Gefahr / welche scheinet nahe zu seyn / sich verlieret. Aber wenn die Menschen es wieder böse machen / und bey GOtt verderben / so findet sich das Unglück wieder / und kommt so viel stärcker (S. 101).

Und fast zum Schluss der prädikatorischen Erwägungen tauchte wieder die Frage des Predigeramtes und seiner Gewichtigkeit in der Gemeinschaft der Gläubigen auf. Trotz der Verpflichtung des gemeinen Mannes, andächtig zu beten und die Kirchen fleißig zu besuchen, waren vor allem die Seelsorger dafür verantwortlich, die sündhaften Taten der Einwohner zu missbilligen und die Barmherzigkeit Gottes, die mit der Reue und Buße im Zusammenhang stand, zu verkünden. Ihre Rolle unter den Gemeindemitgliedern war daher nicht zu unterschätzen.

> Wir wollen beten:
> *Nimm von uns HErr du treuer GOtt /*
> *Die schwere Straff und grosse Noth /*
> *Die wir mit Sünden ohne Zahl /*
> *Verdienet haben allzumahl;*
> *Behüt für Krieg und theurer Zeit /*
> *Für Seuchen / Feur und grossem Leid.*
> *Erbarm dich deiner bösen Knecht /*
> *Wir bitten Gnad und nicht das Recht / Amen* (S. 102).

Auf diese Art und Weise erfolgte die christliche Ermahnung der Danziger, die inmitten der grassierenden Seuche der Pestilenz ihre Zuflucht bei Gott suchten, ihre Sünden erkannten und bekannten, an den Sohn Gottes glaubten

und sich auf Sein Heilswerk verließen sowie *zu Gott durch Bekehrung und Besserung [des] Leben[s]* fliehen sollten[542].

1.3. Themenpredigten
1.3.1. Bußpredigt zu Ps 91,1-7[543]

Aus Heil. Schrifft lernen wir / daß die Pestilentz eine von den dreyen Haupt- und Land-Plagen sey / damit Gott die Sünden der Menschen heimsuchet; wie sie dann auch daher ein Schwerdt des Herren genennet wird[544], von einer solchen Deutung des Pestgeschehens ging mehr oder weniger jeder Zeitgenosse aus, der sich mit diesem Phänomen öffentlich auseinandersetzen wollte. Den gleichen Anfang machte Schütz, der den Zustand des Königreichs Polen, das von unterschiedlichen Plagen Gottes heimgesucht wurde, als kläglich beschrieb:

> Denn da GOtt dieses Königreich einige Jahr her biß auf diese Stunde mit einer erschrecklichen Verwüstung heimgesuchet und verderbet hat / auch seine Hand davon noch nicht ablässet / so thut GOtt jetzund noch dieses dazu / daß Er seinen Grimm und Zorn mit einer neuen Plage / welche Er über die Einwohner des Landes kommen läßt / ausschüttet / uns **zum allgemeinen Schrecken und Verderben** (S. 103).

Ungeachtet dessen, was die heutige Gesellschaft von den furchtbeherrschten Menschen der Frühen Neuzeit hält oder ob sie der Beschreibung der Umstände Glauben schenkt, steht fest, dass dieser Gefühlszustand sie ständig begleitete und sehr oft zu vielen unbedachten Taten zwang, die die volle Sicherheit nicht immer gewähren konnten. Ein *Kurtzer und wahrhaffter Bericht* von den Verhältnissen in Danzig im Jahr 1709 zog dies gleicherweise in Betracht:

> Unter itzt-gedachter Sorten der Menschen aber / sind wol am allerübelsten dran / **die sich allzusehr für der Pestilentz fürchten und entsetzen** / wenn sie auch nur etwas davon reden / oder lesen hören / verursachen aber damit öffters / daß sie solche böse Kranckheit nur desto eher am Halse bekommen. Es entstehet aber sothane Furcht und Schrecken aus einer blossen **Einbildung**

542 Vgl. auch: J. Schlemm, *Schirm- und Schutz-Flügel*, op. cit., S. 96-99.

543 C. Schütz, *Christliche Erinnerung*, op. cit., S. 103-115.

544 *Kurtzer und wahrhaffter Bericht / Von der Natur und Eigenschafft / Ursachen und Zeichen Der Pestilentz / Bey itzt-grassirenden Zeiten / da sich hin- und wieder die Pestilentzialische Seuche spühren lässet / Nebst Beschreibung einiger Artzney-Mittel / [...] von einem Mathematico und Profess Publ. in Dantzig*, Danzig 1709, S. 3.

> / welche / nach dem gemeinen Sprich-Wort / **ärger ist als die Pestilentz selbst**[545].

Die Pestseuche, die gerade Preußen beherrscht hatte, verschonte noch die Stadt Danzig, im Unterschied zu der *benachbarten grossen Stadt, allwo [der Würg-Engel] die Menschen frißt / die Häuser leeret / gantze Gassen ausräumet / und alles in Furcht und Schrecken setzet* (S. 103; gemeint ist vermutlich Thorn). Dies verwies auf das mutmaßliche Datum, wann die Predigt von der Kanzel vorgetragen wurde. Die Rede wäre demzufolge auf die Zeit noch vor dem Ausbruch der Pestepidemie in Danzig gefallen. Ein aufmerksamer Rezipient würde die ersten Seiten der Schrift von Schütz wieder aufschlagen und herausfinden, dass es sich in diesem Fall um eine Donnerstagspredigt handelte, die exakt am 18. Oktober 1708 in der Marienkirche gehalten wurde, d.h. tatsächlich noch vor dem Ausbruch der Danziger Pestepidemie. Aus diesem Grund könnte diese Rede als eine gewisse Vorbereitung auf das Geschehen angesehen werden, mit dem Ziel, der (seelischen) Kontagion vielmehr vorzubeugen (durch die Buße und Bekehrung) als die schon vorhandenen Pestfälle zu heilen:

> Weil wir denn nun sehen / daß auch GOtt das **Preussen-Land** angreiffet / so müssen wir ja billig besorgen / daß Er auch bey uns mit dieser Plage werde einkehren wollen. Ja wir haben mehr Ursache / es zu fürchten / daß es geschehen werde / als dieses zu hoffen / daß wir damit werden übersehen werden; Denn wir uns nicht rühmen können / daß wir solten frömmer seyn gewesen / und daß wir es solten besser gemacht haben (S. 103).

Vielleicht wäre es aufgrund dessen geeigneter, diese Predigt am Anfang der theologischen Ausführungen von Schütz darzustellen; allerdings, abgesehen von der chronologischen Folge wollen die nächstfolgenden Bußreden als ein eigener Teil betrachtet werden, der dem Korpus nur angehängt wurde. Da die Gerichte Gottes nicht mehr zu vermeiden waren (vgl. Lk 13,1-3), versuchte der Prediger seine Gemeinde zu verpflichten, sich sofort und ohne Zögern zu bekehren und die Buße nicht aufzuschieben. Da sich niemand sicher fühlen konnte, mussten sie bedenken, dass das Sterben gewiss war, nur noch nicht die Todesstunde exakt feststand.

Die Bußpredigt erwog die folgenden Fragen: *Wie man doch die Pestilentz sol recht ansehen / und wie man davon recht urtheilen soll? Ob man für der Pestilentz sich fürchten soll? Wie man sich dagegen verwahren soll?* (S. 105). Zum Ausgangspunkt der Verkündigung wurde der Psalm 91, Verse 1-7 gemacht, der *zu der Zeit [...] verfertiget worden sey / als unter der Regierung Davids das Land mit einer sehr starcken* **Pestilentz** *heimgesuchet wor-*

545 Ibidem, S. 15.

den (S. 105f.; vgl. 2Sam 24) und von der besonderen Bedeutung des Gebets und seiner heilenden Wirkung überzeugen sollte. Davon ausgehend entwickelte sich der Diskurs über das Wesen der Pest. Sie war *das Grauen des Nachts, dieweil zur Zeit der Pest die Menschen am allermeisten in der Nacht zu erschrecken pflegen / daß sie offtmahls ein* ***Grauen*** *überfällt / nachdem sie ihnen auch allerhand «Impressiones» und Einbildungen machen* (S. 106). Die Kontagion wurde gleicherweise mit den *Pfeilen / die des Tages fliegen*, assoziiert, *denn gleichwie ein Pfeil schnell fähret / wohin er geworffen / da einer auch nur dem andern mit seinem Athem zu nahe kommt / oder ihn nur ein wenig anrühret* (S. 106). Sie schlich im Finstern und wütete am Mittag, *denn obwol / da es Nacht ist / in Ermangelung der Wärme das Gifft zunimmt / und stärcker wird: so werden doch auch / im* ***Mittage*** */ da die Hitze am stärcksten ist / viele damit befallen. Also wird nun die Pest beschrieben als eine solche Plage / welche den Menschen sehr zusetzet* (S. 106).

Neben den alttestamentlichen Assoziationen der Seuche wurde die Aufmerksamkeit auf die Herkunft der Kontagion gelenkt, jedoch von vornherein die Ausführung ihrer medizinischen Ursachen abgelehnt und vornehmlich der theologische Ursprung der Pest erläutert. Die Seuche, die als Strafe des Höchsten galt (vgl. Jer 29,17), ging aus den Sünden der Menschen hervor:

(a) der *Verachtung seines Worts* (Deut 28,15.22);
(b) *Wenn man von GOtt und von seinen Wegen verächtlich redet* (Num 14,11.12);
(c) der *Hoffart* und dem *Ubermuth* (Lev 26,19.25);
(d) der *Unterdruckung der Armen* (Jer 34,17);
(e) der *Unbußfertigkeit* (Ezech 14,13.19);
(f) der *Unzucht* (Ezech 33,26.27);
(g) dem *Mißbrauch* und der *Entheiligung des H. Abendmahls* (1Kor 11) (S. 107f.).

Selbstverständlich wurden hier keine neuen Sünden aufgelistet, die in den schon erwähnten Katalogen nicht vorhanden gewesen wären. Sie wiesen auch keine besondere Hierarchie auf. Man könnte vielleicht nur davon sprechen, dass die Vergehen gegen Gott besonders hervorgehoben wurden, sonst ähnelte die Liste allen vorher angedeuteten Missetaten.

Ein eigenes Thema bildete darüber hinaus die Erläuterung der Furcht zur Zeit der Pestepidemie. Die angeführte Geschichte der Türken, die sich vor der Pest nicht fürchten und *kein Scheu deren [trugen] / so an der Pest gestorben / Kleider und Bett-Tücher anzuziehen / und ihr Angesicht / damit zu reiben / und sag[t]en: Wil GOTT / daß ich sterbe / so muß es geschehen / wo aber nicht / so kan mir auch das nicht schaden* (S. 109), demonstrierte ein ungewöhnliches Vertrauen auf Gott sowie den Glauben an Seinen Willen, was keineswegs die Verletzung der herrschenden Ordnung, welche gleichzeitig von Gott gewollt und gestattet war, rechtfertigen konnte, so *daß*

wir / so viel an uns ist / und mit gutem Gewissen geschehen kan / die ***uns vorstehende Gefahr abzuwenden*** *trachten sollen* (S. 110). Die altertümlichen sowie zeitgenössischen Plagen: des Aussatzes, Hungers und des Krieges veranschaulichten die Frage noch mehr:

> Der **Aussatz** war eine Straffe von GOtt / und wen GOtt dafür bewahren wolte / der blieb frey / wen Er aber damit straffen wolte / der bekam diese Seuche an den Halß. Aber darumb folgete nicht / daß man für dem **Aussatz** sich nicht fürchten solle. (Levit.XIII.) Denn ja GOtt selbst hat seine Anstalt und Ordnung gemacht / wie die Aussätzigen solten abgesondert leben / und daß sie keinem solten zu nahe kommen / auch gezeichnet gehen / daß ein jeder von ihnen fern bleiben konte. Wenn GOtt dem **Hunger** ruffet und Theurung ins Land schicket / so ist das GOtt dem HErrn nicht zuwieder / wenn die Menschen suchen sich zu retten. Dannenhero wir lesen / daß die Heiligen Väter und Patriarchen / wenn Theurung sie gedrücket hat / von einem Lande ins andere gereiset. Wenn GOtt **Krieg** ins Land schicket / so ist dieses nicht Gottes Wille / daß ein jeder dem Schwerdt entgegen gehe / oder stille stehe / und sich lasse zerhauen / sondern ein jeder mag sich für dem Schwerdt verbergen / so gut er kan (S. 110).

Es gab im Wesentlichen zweierlei Auffassungen darüber. Selbst wenn sich die Menschen vor der Ansteckung ängstigten, sollten sie sich viel mehr vor Gott fürchten, der *die Pestilentz regieret* (vgl. Jes 8,12f.; Lk 12,4f.):

> Wer für einem Ubel / als **Krieg / Hunger** und **Pestilentz** sich fürchtet / aber also / daß er dabey nicht an GOtt gedencken und den fürchtet / von welchem dieses Ubel herkommt / der bleibet unter der Furcht beliegen. Denn er bemühet sich wol / daß er sich dawieder schützen möge / aber weil er der Mittel wegen keine Versicherung hat / daß sie werden anschlagen / so bleibt er in der Furcht. Aber wer für GOtt sich mehr fürchtet / als für dem Ubel / der bemühet sich zwar auch Mittel zu gebrauchen / aber fürnehmlich bemühet er sich umb GOTT den HErrn / daß er den zum Freunde haben möge (S. 111).

Betont wurde dabei die Notwendigkeit des Sterbens, die zugleich mit der Gnade Gottes konfrontiert wurde, weil Er die Pestkranken heilen kann, wenn dies Seinem Willen entspricht, aus der Bußfertigkeit hervorgeht und in der Abwendung der irdischen Strafen mündet.

Gleichermaßen konnte man von dem unentbehrlichen Vertrauen auf den Herrn reden, was sich im Aufgeben von Fluchtversuchen, im unterlassenen Umzug an andere Orte sowie im Verzicht auf das generelle Meiden angesteckter Personen offenbaren sollte. Dabei schienen die Menschen jedoch zu vergessen, dass niemand dem Herrn entfliehen kann (vgl. S. 112; Ps 139). Die Flucht richte sich zudem gegen die Nächstenliebe (Mt 22,39; 1Joh 3,16) sowie gegen die Barmherzigkeit und könne aus diesem Grund nicht gebilligt werden. Dieses Verbot betraf vornehmlich zumeist öffentliche Personen, die

Ampts und Gewissens wegen seinem Nächsten verbunden waren (S. 112), darunter: Eltern und Kinder, Eheleute, Ärzte, Prediger und Vertreter der Obrigkeit. Man durfte weder der göttlichen Vorsehung Grenzen aufstellen, den Pestkranken die Trostspendung entziehen noch sie *betrübt und geängstet* hinterlassen und selbst in Verzweiflung geraten. Der schon erwähnte *Kurtze und wahrhaffte Bericht* über die Pest in Danzig 1709 pflegte jedoch die Fluchtabsicht äußerst deutlich zu bestätigen:

> Man hätte auch keine Exempel in heiliger Schrifft / daß die Kinder Gottes zur Pest-Zeit geflohen / und sich davon gemacht hätten. Die Flucht wäre auch wider die Liebe des Nächsten / ja ein Mißtrauen an der göttlichen Providentz und Vorsorge / die doch einem jeden sein Ziel / Zeit und Stunde zum Sterben gesetzet[546].

Die Furcht vor der Pest nahm entschieden zu, *wo man seiner Sterbligkeit eingedenck [war] / und die Busse ergr[iff] ohne Aufschub und Verzug* (S. 114). Sie konnte lediglich in einem solchen Fall gerecht und angemessen sein, wenn sie zwangsläufig zur Bekehrung führte, *so fürchtet man sich denn recht für der Pest / wenn man zur Busse eilet / und nicht säumig ist* (S. 114).

Mit der Bußfertigkeit stand der Trost im engen Zusammenhang, der auf der Überzeugung gründete, dass die Epidemie niemals ohne den Willen Gottes und Seine Zustimmung zu herrschen beginnt und die Menschen heimsucht (Ps 91,7) und dass alle notwendigerweise sterben müssen:

> Wir sterben nun in der **Pest** / oder durchs **Schwerdt** / oder in einer andern **Gefahr** / wenn wir nur wissen / daß wir seelig sterben / so liegt uns daran wenig (S. 114).

Dem zuverlässigen Fürsprecher begegnete der Mensch selbst in Jesus Christus, *der es macht / daß wir einen freyen und freudigen Zutritt zu GOtt haben können / und uns für Ihm nicht fürchten dürffen* (S. 114f.), und die Sinnstiftung und Trostspendung fand er im festen Glauben und Vertrauen auf den Allergnädigsten (vgl. Ps 91,1f.). *Haben wir GOTT zum Freunde / und Christum zu unsern Fürsprecher / so haben wir auch Ursache / daß wir getrost und gutes Muths seyn. Also sollen wir nun zwar zu GOtt beten / daß Er von unsern Gräntzen die Plage wolle lassen ferne seyn* (S. 115).

546 *Kurtzer und wahrhaffter Bericht / Von der Natur und Eigenschafft*, op. cit., S. 21.

1.3.2. Predigt über Lk 17,11-19[547]

Die Themenpredigt, die von Schütz am vierzehnten Sonntag *post Trinitatem* vorgetragen wurde, konzentriert sich um die Perikope aus dem Evangelium nach Lukas 17,11-19, welche über die zehn Aussätzigen berichtet, von denen nur der eine – der dankbare Samariter – aufgrund seines Glaubens geheilt wurde und Gott mit lauter Stimme lobte. Der Prediger ließ es sich dabei angelegen sein, den Aussatz mit der Plage der Pest zu vergleichen, d.h. ihn als Ausgangspunkt für seine Erwägungen zu nehmen und anzuweisen, *wie man dieser Plage wegen / sich recht verhalten soll* (S. 116). Er nahm die Frage der Sünden und ihre biblische Erklärung wieder auf, diesmal nicht nur bezüglich der währenden Pestseuche, sondern auch des Aussatzes (Deut 24,8), der als natürliche Folge des *Murrens wieder GOtt / und wieder seine heilige Ordnung* Miriam (Num 12), *des schändlichen* ***Eingriffs in das Predigt-Ampt*** den König Usia (2Chr 26,19) und *des eigenwilligen* ***Geschencknehmens*** Gehasi (2Kön 5,20-27) heimsuchte.

Es wundert also nicht, wenn in der Auslegung die gleiche Liste der von den Menschen am meisten begangenen Sünden, die in der vorigen Predigt schon hervorgehoben wurden, vorkommt. Die Motivation eines solchen Vorgangs ist für das gesprochene Wort selbstverständlich und klar. Die ständig wiederholten Inhalte sollten in das Gedächtnis der Zuhörer einwurzeln und eine richtige Handlung erzwingen, d.h. die Menschen davon abhalten, die bösen Taten zu begehen, und sie zu den guten Werken bewegen. Etwas problematisch scheint jedoch die Intention der gedruckten Texte zu sein, wobei hier auch anzunehmen wäre, dass die Predigten in ihrer ursprünglichen Form, d.h. bestimmt ohne Revision der sich wiederholenden Stellen, veröffentlicht wurden. Im anderen Fall könnte man wahrscheinlich von der gleichen Rezeption der Inhalte sprechen, die zweckmäßig auf das Wichtigste hinwies, was zum Heil der Pestverseuchten und zur Bildung der künftigen Leselustigen dienen sollte.

---

547 C. Schütz, *Christliche Erinnerung*, op. cit., S. 116-126. Im Titel ist höchstwahrscheinlich Sonntag, der 1. September 1709 gemeint, obwohl nicht ganz sicher ist, worauf die Feststellung „auch deßwegen / daß uns GOtt biß dahin bewahret / und die Seuche / welche unsere Nachbaren hatte sehr gestöret / von unseren Gräntzen abgehalten hat" (S. 125) hinweist, weil die Pest in Danzig schon längst vorhanden war. Im Text der Predigt erwähnt der Autor auch den 3. Mai, an dem – wie dies im Kap. II. 1.3. dieser Arbeit dargelegt wurde – das Dankfest wegen des Olivischen Friedens veranstaltet wurde. Dieses fand zwar alljährlich statt; die Information im Eingang der Rede suggeriert jedoch das Jahr 1709: „wir aber in dieser Stadt / zu dieser Zeit / es leyder! erfahren müssen / daß GOtt seine Hand läst wieder uns seyn / mit der gifftigen Seuche der Pestilentz" (S. 116). Im Text befinden sich darüber hinaus keine weiteren Vermerke.

So wie der Aussatz eine abscheuliche Krankheit war, galt auch die Pest als eine solche Befleckung, vor der sich jedermann scheute, sein Zuhause in Eile verließ und sich dessen enthielt, was in einem gebräuchlichen Pestlied kund gegeben werden sollte:

> Ich werde geacht / wo du mich nicht / genädig thust bewahren / als einer der aus diesem Licht / ins Finsterniß muß fahren / ich steh mit einem Fuß im Grab / und keinen treuen Menschen hab / der mich Elenden tröste. Ich bin den lieben Nachbarn mein / in meinem schweren Orden / und den Bekandten groß und klein / ein Schmach und Scheusal worden / wer mich von fernen gehn ersicht / fleucht / und verhüllt sein Angesicht / als ob ich heßlich stincke. Meine Freunde stehn gar fern von mir / und scheuen meine Plage / ein jeder denckt / wer fragt nach dir? Mir hilfft nichts / daß ich klage / ich bin wie ein gefangner Mann / der nirgends nicht auskommen kan / und sich nicht muß berühren (S. 117f.).

Das Pestgeschehen, gleicherweise wie der Aussatz, bewirkte eine starke furchtbedingte Zurückhaltung der Menschen einander gegenüber. Alle Gebote der Nächstenliebe hörten plötzlich auf zu gelten und man versorgte nur sich selbst und die Seinigen. Trotzdem gibt es hier Anzeichen dieser tiefgreifenden Zuneigung, wenn man bemerkt, dass die Distanziertheit dem Schutz des Nächsten dienen sollte, *damit er nicht in Gefahr gesetzet werde ohne Noth*:

> Denn ob sie zwar wol daran nicht sündigen / noch wieder die Liebe handeln / daß sie andere umb Trost / und Hülffe ansprechen / man sie auch ohn allen Trost nicht lassen soll / nachdem einem jeden auch sein Gewissen hierinnen Maaß geben kan: **So sollen sie doch selbst unter gesunde Leute sich mit Gewalt nicht eindringen / und zu andern sich nahen / damit nicht jemand durch ihre Schuld zu Schaden komme** (S. 118).

Aus diesem Grund mussten sich diejenigen, die in der Notzeit zumindest versorgt wurden, damit zufrieden geben und nicht nach der eigenen Bequemlichkeit handeln, denn *ein jeder vermöge Christlicher Liebe dazu verbunden / daß er diejenigen / welchen er helffen soll / nicht lasse umbkommen / und verderben* (S. 118):

> Wenn es dazu kommt / daß jemand in der Noth müste umbkommen / entweder dem **Leibe** nach / oder gar mit **Leib** und **Seel** / wenn Anfechtung und Verzweiffelung sich findet / und man könte ihm helffen / so wird gewißlich derjenige eine grosse Schuld tragen müssen / der keine Barmhertzigkeit nicht beweiset (S. 118f.).

Das bedeutete durchaus, dass man die ***Nachbarn / Brüder / Schwestern / Eltern / Kinder / Eheleute*** *insonderheit zu bedencken* hatte (S. 119) und sie vor der Ansteckung schonen musste.

Bei der Erläuterung der drei wichtigsten Fragen: *I. Zu wem man sich fürnehmlich bey dieser Plage soll wenden; II. Wie man sie soll recht ansehen / und beurtheilen; III. Was derer ihre Schuldigkeit seyn soll / welchen GOtt auffhilfft / oder die Er gar dafür befreyet / und bewahret* (S. 119), wurde zunächst darauf hingewiesen, dass man sich zur Zeit der Pest an *CHristo JEsu* wenden und nur bei Ihm die Zuflucht suchen sollte, was selbstverständlich keine Ablehnung aller natürlichen Mittel und der ärztlichen Beratung nach sich zog, im Gegenteil. Obwohl Gott den Menschen ohne Speise erhalten oder vor dem Feuer beschützen konnte (vgl. Exod 34,28; Dan 3; Mt 14,28), bestand kein Zweifel, dass man die Geduld und Barmherzigkeit Gottes nicht versuchen und *von der Göttlichen Providenz* falsch urteilen durfte. Man konnte zwar darauf Acht geben, *daß uns GOtt zwar die Erhaltung des Lebens / und der Gesundheit habe zugesagt* (S. 120), durfte aber gegen die herrschende Ordnung, die gleicherweise von Gott als auch von den weltlichen Obrigkeiten vorgeschrieben wurde, nicht verstoßen (vgl. Sir 38,4). Und dies war auch die innere Verpflichtung, *weil die Artzeney es nicht allein thun kan / muß GOtt doch angeruffen werden / daß Er sie gesegnen wolle nach seinem Willen* (S. 120).

Zweitens ging es um eine richtige Beurteilung der Plage, was selbst im Evangelium nach Lukas (17,14) gewöhnlich den Kenntnissen der Priester zugeschrieben wurde, denn die alttestamentlichen Priester mussten laut der Anordnung Gottes über den Aussatz urteilen. Schütz wagte jedoch nicht, weiter fortzuschreiten, als es ihm sein Amt erlaubte, und wies nur auf das Urteil hin, das von der Heiligen Schrift bekräftigt wurde, und zwar, *daß die Pestilentz ist ein* ***schweres und gerechtes Straff-Gericht*** */ welches GOtt der HErr umb des Landes Sünde willen verhänget* (S. 121). Für die Einwohner Danzigs galt daher die ca. 50 Jahre lange Erholung von der Heimsuchung durch die Pest, bis die Anhäufung der Sünden den Zorn Gottes endgültig wieder ausgelöst hatte und die Plage selbst über die Menschen gebracht worden war.

Die Auslegung der Ursachen und der Folgen der Pestseuche schien auch hier von der langen Tradition der theologischen Pestschriften nicht abzuweichen. Da es Unterschiede in der geistigen Verfassung der Menschen gab, bemerkte man lediglich, *daß auch GOtt bey dieser Seuche nicht auf gleiche Art verfähret.* Von den Gottlosen, bei denen keine Besserung zu verzeichnen war und *ihre Busse nimmermehr erfolgen werde* (S. 121), mochte der Erdboden befreit werden (vgl. Ps 37). Diesen gegenüber standen jedoch die frommen Seelen, die Gott zu dieser Zeit auch sterben ließ, *entweder / weil sie Leute sind / welche schon das Ihrige in der Welt gehabt haben / daß*

ihnen GOtt die Ruhe gönnen wil / oder / daß Er sie für einem grösseren Unglück hinwegreisset / welches über das Land noch kommen wird / daß sie also werden weggerafft / umb nicht das Ubel zu sehen / welches noch kommen soll / und sie auch nicht möchten ertragen können / oder daß Er weiß / daß es ihnen allhier länger zu leben / nicht wil zuträglich seyn (S. 122). Das Göttliche Urteil verschonte auf jeden Fall manche Leute vor dem Sterben. Diese wurden vom Prediger nach ihrem bösen Verhalten unterschieden:

> **einige** / welche in dem vollen Lauff ihrer Boßheit sind / die Er aber aufwecket aus dem Schlaff der Sicherheit / indem die vielen / auch plötzlichen Todesfälle sie ihrer Sterbligkeit erinnern / daß sie gereitzet werden / an den Todt zu gedencken / welchen sie sonst noch weit hätten ausgesetzet /
> **einige aber** auch dergestalt rühret / daß sie mit einer Furcht und mit einem Schrecken befallen werden / den Sachen besser nachdencken / und mit dem bißherigen Lauff / auf dem breiten Wege dieser Welt / ein wenig einhalten / auch wol zur Erkäntniß kommen / da sie bißhero auff dem rechten Wege nicht gewandelt haben. Und wenn denn solche Leute gäntzlich bekehret werden / mögen sie GOtt dancken / und sich darinn glückselig preisen / daß sie die Zeit erlebet haben / weil sie durch die **Gerichte Gottes** sind zur Busse gebracht worden / dazu sie bißhero durch keine Mittel nicht sich haben wollen bekehren lassen. [...]
> einige [...] / welche Er **rechtschaffen** befunden hat / denen aber dieses **Straff-Gericht** / welches sie haben mit angesehen / auch wohl erfahren / dazu dienen muß / daß sie so vielmehr im **Glauben** / in der **Geduld** / und in anderen Christlichen Tugenden geübet / bewahret und gestärcket werden (S. 122f.).

Sah man die Epidemie so an, so musste man zugeben, dass man darin nicht nur die Gerechtigkeit Gottes, sondern auch Seine Güte und Barmherzigkeit erkennen sollte. Seiner Gerechtigkeit nach hätte Gott alle Sünder vertilgt, dort aber, wo Er Seine Gnade und Sanftmut erwies, mäßigte Er Seine Urteile über die Frommen und zeigte den Gottlosen die Wege zur Bekehrung und Buße. Daraus schloss man die väterliche Fürsorge Gottes über die Menschen sowie die Präsenz eines sicheren Zufluchtsortes, wo man sich nicht mehr ängstigen musste.

Drittens erläuterte der Prediger die Schuldigkeit der erretteten Menschen Gott gegenüber, d.i. die Danksagung und das Lob Gottes (vgl. Ps 103,1-3). Es bestand aber nicht nur eine Verpflichtung, Gott fortan zu preisen, sondern auch die Schuldigkeit, *GOtt dem HErren [vor allem aber Christo JEsu] so viel treuer zu dienen / und in der Heiligung fortzufahren / daß man darinnen wachse / und zunehme* (S. 124). Gewöhnlich pflegte man die Hinwendung zu Gott nach der Genesung nicht mehr, sondern erfreute sich der wiedererlangten Gesundheit und ergötzte sich ausschließlich am Gedanken daran:

> Daher kommet es denn / daß die empfangenen Wolthaten mißbrauchet werden / umb dem Fleisch zu dienen / und dieser Welt sich gleich zu stellen. Wie denn viele unter uns darauff mögen gedacht haben / da GOtt die Seuche von unsern Gräntzen abgehalten hat / daß sie GOtt nicht eben sonderlich dafür dancken / sondern so viel freyer in denen **Luft-Häusern** leben wolten (S. 125).

Der richtige Weg führte auf jeden Fall über den frommen Dienst vor dem Altar des Herrn, was die Einwohner der Stadt an der Mottlau am dritten Mai 1709 während des Dankfestes vornahmen und Gott für die bisherige Bewahrung vor der Ansteckung zu danken suchten. Da aber das Danken anscheinend *nicht recht* war, *und mehr in Worten / als in Wercken / mehr in dem äusserlichen / als in dem innerlichen Hertzens-Grund bestanden seyn* (S. 125), erzürnte Gott noch mehr und suchte das Volk zu Danzig mit den Drüsen heim. War die Seuche ein Zeugnis von Seinem gerechten Zorn, so waren die Menschen zur rechtschaffenen Buße, zur Erkennung der begangenen Übeltaten sowie zur Reue für sie zwangsläufig verpflichtet. Sie waren ferner schuldig, die bisherige sündhafte Haltung zu unterlassen:

> Wie ich sehr fürchte / daß viele sich damit versündigen werden / daß sie dieser schweren Zeit / zu ihrem Vortheil werden mißbrauchen / mit Ubervortheilen den Nächsten / mit Ubersetzung der Nothdurfft / der man nicht entbehren kan / mit Unterdruckung der **Wittwen** und **Wäisen** / und **Unmündigen** / wozu in solcher Zeit / sich mehr Gelegenheit / als sonst findet (S. 125f.).

Es ist daher ein Aufruf zur Umkehr und zum Bekennen der Sünden vor Gott sowie eine Forderung der Danksagung in jeder Situation:

> Ein jeder / ehe er sich zu Bette leget / und die Seinigen noch gesund für Augen siehet / soll GOtt dancken / ein jeder / wenn er auffstehet / und die Seinigen für Augen siehet / soll GOtt dancken. Diejenigen / welche heute zu dem Tisch des HErren gehen wollen / sehen doch auf sich mit allem Fleiß / daß sie **würdig** hinzugehen. Wenn wir also dem HErren unserem GOtt uns darstellen / so wird Er auch die Furcht und das Schrecken von uns nehmen / und uns seiner Gnade lassen gewiß seyn / daß wir werden in Christlicher Gelassenheit verbleiben (S. 126).

Erst dann, wenn man ehrlich gegenüber sich selbst und rein vor Gott bleiben konnte, kam die richtige Bekehrung und der Wandel des ganzen Lebens, was folglich zur Genesung sowohl von der leiblichen als auch von der seelischen Pest beitrug und dem wahren Christentum in der Tat gleichkam.

1.3.3. Christliche Predigt über Lk 7,11-17[548]

Mit der Predigt vom XVI. Sonntag *post Trinitatem* (den 15. September 1709) konnten die theologischen Kompetenzen und die biblische Vorbereitung von Schütz nur noch bestätigt werden. Der Prediger wich keineswegs von der tradierten theologischen Lehre über Tod, Sünde, Buße und Bekehrung ab, sondern suchte diese in seinen Erwägungen konsequent fortzusetzen. Seine Ermahnungs- und Bußrede, die in diesem Sammelbändchen auch erschien, gehörte zweifelsohne zu der *Ars moriendi*-Literatur, die sich mit der Vorbereitung auf den guten, seligen Tod beschäftigt und zu einem solchen Dahinscheiden ermahnt. Als Ausgangspunkt stand der Text aus dem Evangelium nach Lukas 7,11-17, der *eines Todten gedenckt / welcher zur Stadt hinaus ist getragen worden / uns dadurch gnugsam veranlasset / daß wir von der Sterbligkeit reden* (S. 127), und zwar dies unter solchen Umständen, die zu derartigen Gedanken in äußerstem Maße bewegen, d.h. inmitten der Pestseuche.

Die Rede bezog sich auf die Danziger Gemeinde und führte dies auf die Perikope aus dem Buch Ezechiel 9,4-6 zurück, laut derer der Prophet im Auftrag Gottes die Stirn mancher Einwohner Jerusalems zeichnete und sie auf diese Weise vor dem Würgengel schonte. Beim Vergleich dieser Geschichte mit dem aktuellen Zustand der Stadt an der Mottlau gerät der Rezipient gewissermaßen in Verlegenheit. Da Jerusalem sowohl im *Policey-Wesen* als auch *in der Kirchen / durchaus verderbet gewesen sey* (S. 128), wurde seine Lage grundsätzlich pessimistisch dargestellt. Trotzdem fanden sich einige fromme Leute, die sich darüber in ihren Seelen äußerst betrübten und zu Gott seufzten, *daß Er möchte darein sehen / und nach seiner Güte und Weißheit denen Greueln steuren und wehren* (S. 128), und diese wurden von Seinem *Zorn- und Verstörungs-Gericht* verschont und das *Rach-Schwerdt* erreichte sie nicht.

Die alltäglichen Erfahrungen des Pestgeschehens etablierten sicherlich die gleichen Deutungen. Die Göttlichen Gerichte, die über ein Volk gebracht wurden, sollten *diejenigen treffen [...] welche GOtt dazu bestimmt hat / und diese unberühret* lassen, *welche GOtt übersehen wil* (S. 129), was im Prinzip der gebräuchlichen Aufteilung in die Frommen und die Gottlosen entsprechen sollte. Bei der Applikation wurde jedoch die Ansicht widerlegt, dass nur die Frommen von der Plage verschont bleiben. Dies hätte denn bedeuten können, *daß man alle die / welche an der Pestilentz-Seuche sterben / wollte für gottlose / verlohren und verdammt / hingegen aber alle / welche überbleiben / für fromme und seelige Leute schätzen* (S. 129).

Eine solche Feststellung wagte Schütz nicht und überzeugte den Rezipienten, dass *diejenigen / welche an dieser Seuche sterben / theils* ***böse*** */*

548 C. Schütz, *Christliche Erinnerung*, op. cit., S. 127-138.

theils auch ***fromme*** *Leute sind / und daß Gott nicht auf einerley Weise allhie verfahre* (S. 129). An dieser Stelle grenzte er sich von der kalvinistischen Auffassung der Prädestinationslehre ab und wies auf die notwendigen Bedingungen hin, die die Menschen erfüllen mussten und auf die die Vorsehung Gottes gewissermaßen Rücksicht nahm. Sonst hätte Gott der inneren Ordnung der Welt und dem eigenen Gesetz widersprechen müssen. Die Bestimmung des menschlichen Alters, welche in Job 14,5 genannt wurde, setzte die Freiheit der Menschen in der eigenen Lebensführung voraus und schloss auch deren Wandel nicht aus. Anzunehmen wäre dementsprechend, dass Gott eine genaue Anzahl der Menschen zum Sterben während der Pestepidemie im Voraus bestimmt hatte. Diese Vermutungen des Autors sollte gleicherweise die Tatsache bestätigen, dass sowohl diejenigen sterben, *welche in der Stadt bleiben*, als auch diese, *welche sich in die freye Lufft begeben haben ausser der Stadt* (S. 130), die ihrerseits zur Residenz und Präsenz in der Stadt von Amt oder Gewissen nicht verpflichtet waren, den Gerichten Gottes nicht entfliehen wollten und *darunter nichts mehr such[t]en / als daß sie der* ***Schwachheit und Blödigkeit ihrer Natur*** *wollen zu Hülff kommen* (S. 130). Der Tod war also an ihren Frömmigkeitsgrad gar nicht gebunden und die *Todten-Register* waren bei Gott von völlig anderen Umständen abhängig. Ungeachtet der faktischen Motivation des wütenden Würgengels sollte diese Meditation zur Gotteserkenntnis führen und die Menschen zur Lebensänderung bewegen.

Im Hauptteil der Predigt wurde die Frage der Sterblichkeit der Menschen sowie die ungewisse Todesstunde wieder aufgenommen:

> (a) Dieses / **das die Menschen sterblich sind** / daran wol niemand zweiffelt.
> (b) Auch dieses / **daß die Menschen wegen der Zeit und Stunde ihres Todes keine Gewißheit nicht bey sich haben** / daran aber wenig gedencken (S. 131).

Dieser Diskurs veranlasste den Prediger dazu, sich mit den Fragen der Vorbereitung auf den seligen Tod, deren Begründung sowie der Überwindung der Furcht vor dem Dahinscheiden zu beschäftigen. *Davon zu handeln ist zu dieser Zeit wol nöthig / dieweil wir sehen / daß GOtt die Menschen mit grossen Hauffen / und auch plötzlich sterben läßt* (S. 131).

Besonders die alltägliche Vorbereitung auf den guten Tod wurde in allen frühneuzeitlichen Schriften der *Ars moriendi* unterstrichen. Die Interdependenz des frommen und gottgefälligen Lebens und des seligen sanften Todes in Gott verschaffte dem Sterbenden die Ruhe und tauchte gewöhnlich in der kirchlichen Verkündigung auf, die dazu veranlasst wurde, *insonderheit bey dieser gefährlichen Zeit / die Leute zu vermahnen / daß sie sich zum Tode bereiten / welches durch die* ***wahre Busse*** *geschehen muß* (S. 132). Das

falsche Verständnis der Buße, das bei vielen schon eingewurzelt war, wurde für Schütz zum Anlass, die Frage der Bekehrung vollständig zu erklären:

> Denn die Erfahrung lehret es / daß viele in denen Gedancken stehen / dieses sey die wahre Busse / **wenn man des Jahrs ein- und ander-mahl im Beicht-Stuhl sich einfindet / die Beichte herlieset / oder auswendig hersaget / die *Absolution* anhöret / dem Prediger das Seinige dafür giebet / und denn hernach zu dem heiligen Abendmahl gehet**. Aber das ist keines weges die Busse / davon der Heilige Geist in Gottes Wort redet (S. 132).

Zur wahren Buße gehörten deshalb die Erkenntnis der Sünden, die man nachher – unterstützt vom aus dem Glauben hervorgehenden Trost – bereuen musste, sowie die Anerkennung der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes. Der Unterricht, *was aber Sünde ist*, entstammte grundsätzlich der Heiligen Schrift und führte laut Gal 5,19-21 die folgenden Vergehen an: *Ehebruch / Hurerey / Unreinigkeit / Unzucht / Abgötterey / Zauberey / Feindschafft / Hader / Neid / Zorn / Zanck / Zwietracht / Rotten / Haß / Mord / Sauffen / Fressen*. Die Menschen pflegten jedoch ihre Gewohnheiten, stützten sich auf alte Exempel der Väter und betrachteten einige Sünden als harmlos, wobei eine solche Haltung zu keiner richtigen Buße führen konnte, weil man der eigenen Taten nicht gewahr war:

> Darumb sey doch ein jeder in dem HErrn ermahnet / der in solchen Sünden steckt / daß er es doch erkenne / daß es Sünde ist. Wenn aber die Sünde erkannt ist / so muß sie auch **bereuet** werden / und zwar dergestalt / daß man sie verfluche / und ihm fürnehme / sie nimmermehr wieder zu begehen (S. 133).

Wider die Verzweiflung half dem Menschen der Trost, der auf dem Vertrauen auf Jesus Christus gründete und zum seligen Dahinscheiden führte. Jene aber, die sagten, dass sie sich Gott anvertraut hatten, und immer noch in den Sünden beharrten, verdienten Seine Ungnade und erlangten die Sündenvergebung nicht. *Denn wie kan Er doch gnädig seyn denen / welche dieses thun / was Er verbothen hat? Da muß Er seine **Gerechtigkeit** ergehen lassen / und nicht seine **Barmhertzigkeit*** (S. 134). Der Prediger kritisierte die Irrtümer und die Haltung der Menschen, die meinten, ***sie haben sich sehr wohl bereitet gegen einen seeligen Todt / wenn sie nur das heilige Abendmahl empfangen haben**. Denn sie empfangen es zu ihrem Gericht und Verdammniß* (S. 134). Wahrscheinlich gehörte die Praxis der für alle Fälle empfangenen Notkommunion zum von der Pest beherrschten Alltag, wobei die Motivation der Kommunizierenden keineswegs aus ihrem Glauben und der innerlichen Überzeugung hervorgehen musste und man dadurch dem heiligen Gedächtnis des Todes Christi zu widersprechen schien. Da Sein Tod am Kreuz alle Menschen versöhnen sollte, war er folgerichtig mit der rechtschaffenen Buße

und der Bekehrung verbunden und nur unter diesen Bedingungen wirksam und heilbringend:

> Denn wo dieses nicht ist / und man hält doch des HErrn Abendmahl / da gedencket man nicht des Todes JEsu Christi / welcher einmahl geschehn ist / für unsere Sünde / sondern man spottet seines Todes / als sey derselbe darumb geschehen / auf daß man eine **Freyheit haben zu sündigen** (S. 135).

Der Prediger warnte vor diesem Irrtum, bei dem sich die Menschen einbildeten und darauf verließen, dass sie selig sterben, obwohl sie doch gesündigt haben, und wies darauf hin, dass man *mit solcher Busse und Bereitschafft nicht säumen* sollte, *vielweniger biß auf die letzte Stunde damit warten* (S. 135). Die Aufschiebung der Buße verursachte möglicherweise die Unterlassung der guten Gedanken von der Bekehrung, den Verlust der göttlichen Gnade und die Rückkehr zur vorherigen sündhaften Disposition, zum Verstocken in den Sünden und böser Neigung, so wie es die Geschichten vom Pharao (Exod 9,27), Herodes oder Pilatus und all denen bewiesen, *welche der SÜnde gewohnet sind / daß ihre Bekehrung sehr schwer ist* (S. 136). Darüber hinaus konnte man nie sicher sein, wann man von einer Krankheit befallen wurde und die Rechenschaft über das ganze Leben ablegen musste, wie es zur Zeit der Pestseuche vorkam, wo man *gemeiniglich mit Angst / Furcht und Schrecken befallen* war, dass man *mehr an den Leib als die Seele gedencken* wollte (S. 136f.; Sir 18,22).

Das Pestgeschehen konfrontierte die Menschen gleicherweise mit den Versuchen, die Furcht vor dem Sterben, die im gewissen Grade natürlich sei, aber enorm vermehrt und vergrößert werde, besonders zur Zeit der währenden Pestseuche, effektiv abzubauen:

> (1) Dadurch / weil jederman sich scheuet / und man verlassen wird. (2) Weil sich schwere Zufälle zu finden pflegen / die den Menschen wie ausser sich setzen. (3) Dieweil auch wol die todte Cörper ihre gebührliche Ehre und ordentliche Beerdigung nicht haben können. Und zweiffle ich nicht / daß dieses bey manchem blöden Gemüth viel Furcht und Schrecken verursachen möge (S. 137).

Es ging vornehmlich darum, dass sich jeder Mensch von den bestehenden Familienbeziehungen als Mutter, Vater, Kind, Schwester, Bruder und Ehegatte dazu veranlasst und verpflichtet fühlen musste, die Seinigen nicht zu verlassen, sondern sie ständig zu begleiten. Kein Übel und keine Plage konnte das Gebot der Nächstenliebe aufheben, und selbst wenn jemand von seinen Nächsten verlassen wurde, konnte er sich auf den Trost Gottes verlassen (vgl. Ps 80,2; 91,15). In diesen Worten hallte gewissermaßen die tradierte Überzeugung der frühneuzeitlichen Theologen, vor allem aber der Mediziner

wider, die vom Entsetzen und allzu großem Schrecken sprachen, was die Ansteckung noch mehr begünstigen konnte. Dies wurde in der medizinischen Pestschrift *Nach- und Unterricht über Gegenwärtige Contagion*, die in Danzig 1708 veröffentlicht wurde, gleichermaßen ausgedrückt:

> [...] noch vielmehr aber endlich **alles anwende** / damit sein Gemüthe ungestört und ruhig sey / an seiner Gelassenheit durch Zorn / Furcht / und Schrecken / nicht gehindert werde / und also durch diesen sehr gefährlichen Weg dem Pest-Giffte seinen Eingang verwehre[549].

Unter vielen Ursachen der Pestansteckung, die mit der Furcht vor dem Sterben eng zusammenhing, erwähnten die Theologen den Abscheu vor den faulenden Leichen, wiesen aber zugleich auf die Märtyrer hin, deren Körper auf den Scheiterhaufen verbrannt wurden oder *den **Hunden / den wilden Thieren / den Vögeln** unter dem Himmel sind fürgeworffen worden* (S. 138) und die selbst diese Urteile freudig annahmen, mit der Hoffnung auf die baldige Auferstehung von den Toten. Daraus ging der Trost hervor, den Tod mit Geduld, Gelassenheit und Würde zu erleben und zu ertragen.

Die Frage, inwieweit sich die Menschen (darunter auch die Danziger), die den allgewaltigen und ständig vorhandenen Tod wahrgenommen hatten, mit der manchmal sogar lebenslangen, geistigen Vorbereitung auf ihn zurechtfinden konnten, blieb jedoch offen. Man stieß in den frühneuzeitlichen Erbauungsschriften immer wieder auf die Zeugnisse der entgegengesetzten Haltungen, wie etwa bei Gerhard Titius in seiner *Kurtzen Schrift Vom Todt Und Christlicher Vorbereitung zum Todt*, gedruckt in Wolfenbüttel 1682:

> Ob wol die Erfahrung selbst uns alle die auff der Erden leben / gnugsam lehret / wie kurtz und hinfällig dieses Leben sey: So hüten sich doch die meisten daran zu gedencken / entweder weil sie von Süssigkeit des guten Glücks gleichsam truncken / ihr Gemüth dahin nicht lencken können / oder weil sie davon / als von einem traurigen unangenehmen Dinge ihre Gedancken mit Fleiß abkehren / oder weil wir von Natur zu ungeschickt und gleichsam zu dumme sind dieses wiewol uns alle und jede Stunde über dem Haupt schwebendes allergrössestes und letztes Ubel zu erkennen. Nichts destoweniger sol daß Gemüt je und je aufgeweckt / und der Zaum der vergeblichen Sorgen abgeworffen werden / was es auch für welche seyn mögen / dadurch das Gemüthe gebunden und gefesselt / sich nicht aufschwingen mag daßjenige Ziel abzusetzen / wozu alle Gedancken und Gemüthskräfften billig angewendet werden sollten:
>
> O wie elend muß Verderben /
> Der nicht weiß die Kunst zu sterben![550]

549 *Nach- und Unterricht über Gegenwärtige Contagion*, op. cit., o. S.

550 G. Titius, *Kurtze Schrift Vom Todt Und Christlicher Vorbereitung zum Todt [...]*, Wolffenbüttel 1682, S. 1f.

Der Tod wurde grundsätzlich dem Leben und seinen Mühen gegenübergestellt und mit dem irdischen Genuss konfrontiert. Angesichts der vielen gefährlichen Plagen, die die Zeitgenossen erfahren mussten, war es ja auch selbstverständlich und unterlag keinem Zweifel, dass sich die Menschen vor dem Sterben scheuten und fest an die Lebenskräfte banden. Zur lebhaften Todeserinnerung und keineswegs zum Verzicht auf die irdische Existenz ermahnten und ermutigten die Prediger in allen Ecken der zeitgenössischen Welt, gleicherweise wie in der Stadt Danzig, die damals von der größten Pestseuche heimgesucht wurde, welche sie zu einer bußfertigen und düsteren Haltung veranlasste und in einen Angstzustand versetzte.

1.3.4. Predigt über die Epistolische Lektion 1Thess 4,13-18[551]

Das Pestgeschehen von 1709 war für alle zeitgenössischen Danziger tatsächlich eine besondere Erfahrung, die sie entweder unangetastet überleben und somit aus der Distanz verinnerlichen konnten oder in der Wirklichkeit am eigenen Leibe wahrnahmen und von der sie hinweggerafft wurden. Heutzutage können wir nur vermuten, dass sich der Zeitgenosse von allem Unglück, das zu dieser Zeit Danzig heimzusuchen schien, darunter vom besonders harten Winter und feuchtem Sommer sowie den Plagen der Pest, der Hungersnot und des Krieges, ungeheuer bedrückt fühlen musste, insofern er auch keine Fluchtmöglichkeit vor diesen Erscheinungen fand und ihnen zwangsläufig unterliegen und seine Geschäfte und Beschäftigungen unterlassen musste:

> Unter Personen von Vermögen und die ein reinliches Hauswesen geführt haben, sind an der Pest nur wenige gestorben; einige aber, deren Berufsgeschäfte sie der Ansteckung nicht haben entgehen laßen, sind großentheils davon hingerissen worden[552].

Diese Erlebnisse erzeugten bei den Zeitgenossen eine wenig optimistische Endzeitstimmung; man musste mit dem bevorstehenden Jüngsten Gericht und seinen unabwendbaren Begleiterscheinungen rechnen. Die Prediger mussten sich der Aufrechterhaltung möglichst positiver Einstellungen unter den Menschen, aber auch der Bußfertigkeit und Frömmigkeit anscheinend richtig befleißigen, wozu sie auch in den erbaulichen Predigten ermahnten.

In der *Christlichen Erinnerung* gelangte der Rezipient schließlich zu der letzten Predigt, die der Intention des Autors gemäß eigentlich als Leichenpredigt funktionieren sollte. Der Prediger analysierte den Text aus dem ersten Brief des Paulus an die Thessalonicher 4,13-18, der sich auf die ins

551 C. Schütz, *Christliche Erinnerung*, op. cit., S. 139-150.
552 D. Gralath, *Versuch einer Geschichte Danzigs*, op. cit., S. 271.

Jenseits reichende Hoffnung der Christen stützte und ihnen die Gründe zum Trost nachwies. Denselben Text soll auch *der Seelige Doctor* ***Pommer*** */ sonst* ***Bugenhagen*** *genannt*, ausgewählt haben, *da er bey dem Begräbniß des Seeligen Lutheri die Leichen-Predigt halten solte* (S. 139). Auch der heutige Mensch muss dem Tatbestand beipflichten, dass die Leichenpredigten mit Rücksicht auf die Lebenden, die Hinterbliebenen geschrieben werden, denen sie Trost und geistige Unterstützung spenden sollten. Dem Verstorbenen helfen sie kaum:

> Wie denn Augustinus zu seiner Zeit recht und wohl geurtheilet hat: **Was man mit den Leich-Begängnissen fürnimmt / und wie man die Begräbnisse anstellet / und alles Gepränge / so dabey fürgehet / solches mag denen / die da hinterbleiben / mehr zum Trost dienen / als daß es denen / welche sind gestorben / helffen sollte** (S. 139).

Zur Zeit der Pestseuche erfüllte die Leichenrede eine besondere Funktion. Angesichts des Todes von so vielen Menschen, denen nicht immer ein ehrliches Begräbnis gewährt werden konnte, *nach ordentlichem Gebrauch mit öffentlicher Procession* (S. 139), stand zumindest ein solches nachträglich gefeiertes Totengedenken anstelle aller fehlenden Zeremonien, die bei dem Trauerzug während der Pestzeiten üblicherweise unterlassen wurden. Denn so lehrte auch die Heilige Schrift, dass man keinem den Trost entziehen darf, weil dieser zur Göttlichen Ordnung gehört und vom Herrn gebracht wurde. Jedenfalls konnte nicht jeder dessen teilhaftig werden, denn die Göttliche Trostspendung war anspruchsvoll. Man war dazu verpflichtet, zu sehen, *was GOtt dabey von ihm erfordert*:

> So viel nun aber diesen gegenwärtigen Text betrifft / so gehöret er für diese / welche den wahren Glauben haben / und in solchem Glauben auch seelig sterben. Dannenhero wenn Leute sterben / die ohne allen Glauben / oder doch ohne den **lebendigen Glauben** sind / so ist in diesen Worten kein Trost nicht für dieselbigen (S. 140).

Die unentbehrliche Bedingung, den Trost Gottes zu erlangen, war daher der wahre Glaube an Jesus Christus, in dem man aus dieser Welt scheidet. Es war auch die Warnung und Ermahnung für die Hinterbliebenen, die sich auf ihren Tod gut vorbereiten sollten.

Zum Leitgedanken der Predigt wurde die Frage: *Womit Christen bey dem Absterben so wol der Ihrigen als auch ihrer selbst sich trösten sollen?* Erstens wurde in dem Diskurs auf die Worte des Trostes hingewiesen (***wir nach dem Tode werden wieder auferstehen / und miteinander versammlet werden zu Christo JEsu***, S. 141) sowie auf ihre heilende Funktion innerhalb der Gemeinschaft der Gläubigen, die sich dessen von jetzt an sicher sein

konnten, dass sie nach dem eigenen Tode auferstehen und *wieder zusammen kommen / und beyeinander bleiben in der Ewigkeit / und zwar in einem beständigen vollkommenem Vergnügen* (S. 141). Einmal wurde dem Menschen die Tatsache der Auferstehung vor Augen geführt, *weil sie uns das Schrecken benimmt / daß wir den Todt nicht also fürchten sollten / als kämen wir in dem Tode umb / und würden gantz zu nichte / daß nichts nicht übrig bleibe* (S. 142), daneben aber wurde man der gemeinschaftlichen Zusammenkunft versichert, die die Verwandten, Freunde und Familienmitglieder nicht voneinander trennt, sondern sie mit Jesus Christus und miteinander noch enger verbindet und sich *einer vollkommenen und beständigen Seeligkeit* erfreuen lässt.

Die Auferstehung der Toten war aufgrund des Todes und der Auferstehung von Jesus Christus gewiss, erfolgte in einer im Voraus bestimmten Ordnung und war für diejenigen vorgesehen, die im Herrn entschlafen waren, und zwar diese, *welche / wie sie dem HErrn JEsu gelebet haben / also auch dem HErrn JEsu sterben*:

> Denn wer einmahl durch JEsum wil entschlaffen / der muß auch / weil er noch im Leben ist / dahin sich befleißigen / daß er dem HErrn JEsu zu Ehren lebe. Er muß ein Jünger des HErrn JEsu erfunden werden / der **Ihm folge / sich selbst verläugne / und sein Creutz auf sich nehme**. (Luc.IX.23.) Denn wenn es mit ihm zum Sterben kommt / so weiß er / daß er in seinem Leben dem HErrn JEsu gedienet hat / und wie er mit seinem Hertzen Ihm hat angehangen / und in der Busse auf Ihn allein all sein Vertrauen gesetzet hat / also ist er auch der guten Zuversicht / daß er werde im Tode des HErrn JEsu seyn / und in solchem Vertrauen scheidet er getrost aus dieser Welt (S. 143f.).

Selbstverständlich verdiente nicht jeder die Würde des im Herrn Entschlafenen. Schütz wies auf eine Reihe von Fehlüberzeugungen mancher Christen hin, die glaubten, dass sie trotz des ganzen sündenvollen Lebens und des Dienstes für die Welt und das eigene Fleisch das Abendmahl auf dem Sterbebett empfangen und somit den Himmel erreichen werden. Jedenfalls konnte man bei ihnen von keiner rechtschaffenen Buße sprechen, denn *wo es [...] an der wahren Busse ermangelt / da kan auch kein rechter Glaube nicht seyn*, und *sie sterben [...] im **Sathan** / gleichwie sie im **Sathan** gelebet haben* (S. 144). Diejenigen aber, die zur Auferstehung bestimmt sind, erwarten die Wiederkunft Jesu Christi am Jüngsten Tag – die Parusie, die von den Engeln *mit hellen Posaunen* kund gegeben wird und die die Auferstehung aller Toten mit sich bringt, *denn dieweil / wie der HErr Christus sonst bezeuget hat / die Todten nur schlaffen / und also GOtt dem HErrn nicht todt sind / sondern leben: So wird auch die Auferstehung der Todten anders nicht seyn / als wenn man Leuten / die da schlaffen / zuruffet / daß sie aufwachen / und aus dem Bette aufstehen* (S. 144f.; vgl. Mt 22,32).

Mit dem dreizehnten Vers des ersten Briefes des Paulus an die Thessalonicher drückte man gewöhnlich das begründete menschliche Bedürfnis nach Trauer aus, die weder *sträfflich* noch verboten sein durfte. So wie sich die Menschen der Zusammenkunft miteinander erfreuen: die *Eheleute / wenn sie GOtt in den Ehestand zusammen bringet*, die ***Eltern*** */ wenn sie GOTT mit Kindern vergesellschafftet*, ist ihre Trauer nach dem letzten Abschied legitim und *es würde auch eine* ***Unempfindlichkeit*** *seyn / welche Christen nicht anstehet / wenn jemand über den Todt eines Geliebten nicht solte beweget werden* (S. 146). Jedoch auch in der Trauer ist man zum Maßhalten verpflichtet, *denn wir sollen nicht trauren wie die / so keine Hoffnung haben* (S. 147). Für die christlichen Gemüter ist der Tod nämlich kein Ende all dessen, was den Menschen konstituierte, denn er führt zur Auferstehung und zum ewigen Leben mit Gott, womit sich die Gläubigen trösten sollten:

> Denn da sol man davon reden / wie der Verstorbene sich bezeuget / da er kranck auf dem Bette gelegen / mit was für **Gedult** er die Schmertzen und mancherley Zufälle ertragen / und wie er gewust sich in den **Willen GOttes zu ergeben** mit Christlicher **Gelassenheit** / wie er dabey so **getrost** und **freudig** in seinem Glauben gewesen / da er all sein **Vertrauen** und die **Zuversicht** auf den HErrn seinen GOTT hat fest gesetzt / und nicht nachgelassen mit Seufftzen und Flehen Tag und Nacht zu GOtt zu **beten** / wie er gekömpffet unter denen **Anfechtungen** / und manche schwere Stunde gehabt / aber mit dem **Worte Gottes** sich gestärcket hat / und durchgedrungen ist / wie er gegen den Todt sich damit **getröstet** hat / daß er wieder werde auferstehen / und mit den lieben Seinigen versammlet werden (S. 147f.).

Die Leichenpredigten zielten von ihrer Struktur und Ausprägung her auf die Erbauung und Tröstung der Hinterbliebenen, um ihr Herz *von der Bekümmerniß zu erleichtern und freyer zu machen* (S. 148), und gründeten auf dem festen Glauben an die Wahrheit, die in der christlichen Lehre vermittelt wurde (vgl. 2Tim 1,12) und die zur richtigen Gotteserkenntnis in Jesus Christus führte. Schütz ermunterte seine Zuhörer gleicherweise zur Erinnerung an die eigene Taufe, die das neue Leben im Herrn und Seinem Kreuz bedeutete, und ermahnte sie, sich sorgfältig in der täglichen Buße zu üben, *durch die Verläugnung unser selbst / und durch die Creutzigung unsers Fleisches* (S. 149), sowie *das* ***Heilige Abendmahl*** *fleißig* zu gebrauchen und das Wort Gottes zu hören und zu lesen, *denn hiedurch geschiehet eine sonderbahre «Application» und Zuneigung alles Heyls und aller Gnaden-Wolthaten / welche JEsus Christus uns mit seinem vollkommenem Verdienst hat zuwege gebracht* (S. 149).

All dies gehörte zweifelsohne zu der mehrmals angesprochenen *Ars bene moriendi*, die denjenigen, die *durch JEsum* starben und ihre betrübten Familienmitglieder und Verwandten mit der Hoffnung auf die Auferstehung und das künftige Wiedersehen verließen, das selige Dahinscheiden gewährte;

denjenigen aber, die den Tod ihrer Nächsten ansahen und ihrer gedachten, den Trost und die Hoffnung spendete. Der Christ wurde niemals alleine gelassen, mit der fehlenden Hoffnung, dass er mit dem Tod selbst ringen muss und den mächtigen Gegner nie besiegen wird. In diesem Kampf standen ihm alle Heilmittel zur Verfügung, welche ihm die christliche Kirche anbieten konnte und welche ihn zuverlässig und unfehlbar zu Gott führten. Der Beistand am Sterbebett eines Freundes oder Familienmitgliedes war unter normalen Umständen akzeptiert, so dass die Sterbekammer nicht selten zum Ort eines freundschaftlichen lauten Treffens wurde und der Tod nicht selten seiner Intimität entzogen wurde. Die Pestepidemie erzwang neue Haltungen, die mit dem gewöhnlichen Beistand wenig zu tun hatten. Die massenhaft unternommenen Fluchtversuche sowie der Abscheu gegenüber den Nächsten ließen die Sterbenden allein und verzweifelt. Es scheint, dass sich nur die Prediger beim Bedürftigen aufhielten, um diesem ihre Hilfe zu leisten.

2. Fazit

Die Grenzen zwischen der gebräuchlichen Erbauungsliteratur und der spezialisierten *Ars moriendi*-Literatur wurden in der Schrift von Constantin Schütz gewissermaßen getilgt. Vielleicht dürfte man sogar von keinen zwischen ihnen bestehenden Unterschieden sprechen, sondern sollte vielmehr ihre gleichen Eigenschaften – die Ähnlichkeit – nachweisen, was natürlich präziser wäre, weil jede *Ars moriendi*-Schrift der christlichen Erbauung vor allem in der Todesstunde oder angesichts des nahenden Todes diente, aber nicht jede Erbauungsschrift auf die Vorbereitung auf das gute Dahinscheiden zielen musste. Jedenfalls kann man in den Predigten des Danziger Pietisten auch die beabsichtigte Vorbereitung auf den guten und seligen Tod hervorheben, welche inmitten der Pestseuche vorgenommen wurde. Vortrefflich schilderte diese Zuschreibung der Autor des *Prognosticons* für das Jahr 1708 Philomusus Adelsheim:

> Nun es muß doch nur einmal gestorben seyn / und der ist hier wol gewesen / welcher wie Simeon einschläfft / seine Sünd erkennt / Christum ergreifft. So muß man seelig sterben. Wessen Sterbstunde nun etwan in diesem Jahre herzunahet / der ergebe sich seinem GOtt mit getrostem Hertzen. Er lasse sich Syrachs Aufmunterung dienen / aus dem 41. Cap. **Fürchte den Tod nicht / gedencke / daß es also vom HErrn geordnet ist über alles Fleisch / beyde dere / die vor dir gewesen sind / und nach dir kommen werden. Und was weigerst du dich wieder Gottes Willen / du lebest zehen hundert oder tausend Jahr. Dann im Tode fragt man nicht / wie lange einer gelebet.** Sondern wie es das Buch der Weisheit im 4. Cap. ausspricht; Das Alter ist ehrlich (oder vor GOtt angenehm) nicht das lange lebet oder viel Jahre hat. Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar / und ein unbefleckt

> Leben ist das rechte Alter. Drum / lieber Christ / lebe wol / so stirbst du auch wol[553].

Sollte man von den Verhältnissen in Danzig am Anfang des 18. Jahrhunderts berichten, wäre wie früher zu erwähnen, dass der durchschnittliche Danziger vom skizzierten Bild des Barockmenschen nicht abweichen konnte. Darum wird generell auch von denselben Inhalten der theologischen und praxisbezogenen Verkündigung gesprochen, die auf allen Kanzeln des zeitgenössischen Europa präsent war. Das Pestgeschehen stellte die Menschen vor das Angesicht des schnellen und oft sicheren Todes, der Ansteckungsgefahr und der großen Furcht. Nicht zufällig führten die Prediger in ihren kirchlichen Reden die Vorbereitung auf den Tod an und ermunterten zu einer solchen Haltung. Neben der Aufrechterhaltung der moralischen Disziplin in der Stadt verzeichnete man auch den häufigeren Kirchgang und die Zunahme anderer religiöser Praktiken wie Pestgebete und Litaneien sowie die Teilnahme an den vom Stadtrat verordneten öffentlichen Buß- und Bettagen, wozu man immer wieder aufgefordert wurde.

Sowohl Schütz als auch die anderen Prediger seiner Zeit waren sich dessen bewusst, dass das Predigeramt eine besondere Funktion inmitten der Seuche in Danzig erfüllen konnte. Einmal ging es um die von der Kanzel gehaltenen Reden, die die Zuhörer ermuntern und ermutigen sollten. Daneben müsste man auch die herausgegebenen Schriften erwähnen, mit denen sich der heutige Leser ausschließlich auseinandersetzt. Spricht man im Fall der Leichenpredigten von einem konkreten Zweck, den sie verfolgten, nämlich von der Trostspendung und Sinnstiftung für die betrübten Hinterbliebenen, so kann man auch hier auf die tröstende und erbauliche Rolle der Pestschriften hinweisen und hervorheben, dass sie als geistige Unterstützung für die Danziger galten und nicht nur eine geistige Motivation lieferten, sondern auch die namhaftesten Vorbilder einer christlichen Haltung gegenüber Gott sowie den Nächsten darstellten und diese erläuterten. Die religiöse Schutz- und Abwehrpraxis erlangte dadurch eine deutlichere Dimension und konnte die breiten Gesellschaftsschichten, die an der Abwendung der Pest interessiert waren, wirksam erreichen. Die Wege, die sie gehen musste, um die gesetzten Ziele zu erreichen, führten durch die Menge der Motive und Topoi, in denen sich der sachkundige Redner auskennen musste. Obwohl diese Danziger Schriften keine weitere Rezeption genießen konnten, weil die Pest

553 P. Adelsheim, *Prognosticon Astrologico-Physicum Oder Practica, Auf das Jahr nach unsers Herrn Jesu Christi seeligmachenden Geburt MDCCVIII. (Welches ein Schalt-Jahr ist.) In welcher gehandelt wird / Von den Finsternissen. Von Seuchen / Kranckheiten und andern Leibs-Gebrechen. Von Fruchtbarkeit der Erden und ihren Zufällen. Von den 4. Jahrs-Zeiten. Von den 12. Monaten / samt derselben Witterung / durch alle Monds.Vierthel insonderheit [...]*, Nürnberg 1707, o. S.

von 1709 eine der letzten Epidemien in ganz Europa war, darf der heutige Forscher die Tatsache nicht verleugnen, dass sie, und darunter vor allem die Schrift von Constantin Schütz, als «prädikatorische Ideenschatztruhe» angesehen werden konnten, als homiletische Hilfe für die weniger geschickten Redner, die sich mit diesem schwierigen Unterricht von der Pestilenz wie auch von der alltäglichen Praxis der Pestbekämpfung ohnehin auseinandersetzen mussten.

V Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz

Joachim Weickhmann (Weikhmann, geb. 29. September 1662 in Danzig, gest. 15. März 1736 daselbst im Alter von 73 Jahren), lutherischer Theologe, Pastor zu Schmiedeberg (1691), Konsistorialrat, Oberhofprediger, Superintendent und Pastor an der Bartholomäuskirche in Zerbst, studierte am Gymnasium in Danzig, danach auch in Leipzig (1684) und Wittenberg (1685). Im November 1704 wurde er zum Dienst in Danzig berufen, ab 1705 war er *Pastor Primarius* an der Marienkirche und *Senior Ministerii* in Danzig. Bekannt wurde er auch als Autor mehrerer Lieder, darunter: *Wie schön leuchtet der Morgenstern* (Leipzig 1701), *Herr Jesu, ich verführtes Kind, Gott, du Schöpfer meiner Sinnen, Jesu, o mein Leben, Gott, über alle Götter, Mein Herz, was sorgest du, Liebster Jesu, wie soll ich.* Am 16. August 1701 heiratete Weickhmann Anna Elisabeth Borkmann, mit der er acht Kinder hatte.

Weickhmann engagierte sich in der Kontroverse über die Vielweiberei und setzte sich dem Professor des Danziger Gymnasiums Samuel Friedrich Willenberg (1663-1748) entgegen, weil derselbe in öffentlichen Schriften behauptete, dass die Vielweiberei in der Heiligen Schrift nicht verboten sei, und überlegte, ob es nicht ratsam sei, dieselbe einzuführen. Zu diesem Thema entstanden also *justitia causae in controversia de polygamia simultanea* sowie eine *apologia* in zwei Teilen.

Unter seinen Werken sind die folgenden erwähnenswert: *Theologischer Unterricht von der Pestilentz*[554]; *de formali objecto juris naturae in intrinseco valore consistente*; *de promissione ob turpem causam non obligatoria*; *de abusu distinctionis inter praesentiam intimam & extimam*; *de palma ab angelis non intervertenda*; *Erklärung des Liedes «Wie schön leuchtet der Morgenstern» in 6 Predigten*; *Treugemeinter Zuspruch an die geliebte Gemeine zu Zerbst*; *Dreyfaches Juden-Bekenntniß*; *Trost gläubiger Kinder Gottes gegen gotteslästerliche Gedancken*; *Erklärung des Sitten-Gesetzes* und einzelne Predigten[555].

---

554 J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit.

555 Vgl. Personalia (der eigenhändige Lebenslauf von J. Weickhmann), in: D. Grade, *Einen Treuen Evangelischen Lehrer, der diesem Leben endlich Abschied giebet, Hat zum unvergeßlichen Andencken Des weyland Hoch-Ehr-Würdigen, Hoch-Achtbaren, und Hoch-Gelahrten, Herrn Joachim Weickhmannus, Der Heil. Schrifft Hoch- und weit-berühmten DOCTORIS, der Ober-Pfarr-Kirchen zu S. Mar. in Dantzig Beliebtesten PASTORIS, und E. Evangelischen Ministerii U.A.C. Hochverdienten SENIORIS, welcher den XV. Mart. Anno M.DCC.XXXVI. selig in dem HErrn gestorben, und den XII. April E.A. bei einer ansehnlichen und volckreichen Versammlung, zu seiner in vorgedachter Kirchen von ihm längst-ausersehenen eigenthümlichen Grabes-Ruhe ist begleitet worden, Auff Veranlassung Seines aus 2. Corinth. VI. 8.-18. selbst-erwehlten Leichen-Textes [...]*, Danzig 1737, S. 31-44; E.

Die im Vergleich zu den bisher analysierten Werken entschieden umfangreichere Pestschrift von Joachim Weickhmann zielte auf eine ausführliche Analyse der Kontagion in vielerlei Hinsicht in sechsundzwanzig Fragen, die sowohl dem theologischen als auch dem praxisbezogenen Unterricht galten. Gleichsam könnte man in diesem Fall von vielen praktischen Hinweisen oder sogar einigen Zeugnissen der Haltung gegenüber der Pest sprechen, wenn nicht von einer richtigen Pestordnung, die üblicherweise mit der theologischen Lehre vom Ursprung der Pest und ihrer Deutung anfing und deren Korpus die detaillierten Einzelverordnungen und Richtlinien bildeten, die darauf hinwiesen, wie man sich zur Zeit der Pest verhalten sollte. Der Überschrift zufolge war Weickhmann grundsätzlich der Erläuterung der *schweren und wichtigen Fragen* gelegen, die *die Königlich-Polnische Stadt Dantzig in Preussen* betreffen sollten. Dieser Vermerk bestimmte den Rezipientenkreis und wies auf weitere Kreise der an der Pest in Danzig Interessierten außerhalb Preußens und des Königreichs Polen hin, die nicht nur der religionsbezogene, sondern auch der wissenschaftliche und *quasi* juristische Unterricht erreichen wollte. Daher konnte der Rezipient sowohl den vielfältigen Verpflichtungen und der Schuldigkeit der Gesunden gegenüber den Kranken begegnen als auch den Pflichten der schon Angesteckten sowie Vorschriften bezüglich des kirchlichen Gottesdiensts, der Andachten oder der Begräbnisse. Selbst der Autor muss über den Umfang seiner Schrift erstaunt gewesen sein, als er schrieb, dass ihm *dieses Wercklein [...] unter Händen gewachsen und stärcker worden [sei] / als [er sich] vorhin selbst eingebildet* (Vorrede §.IV.).

Das Werk besteht aus zwei Teilen. *In dem ersten wird von der Pest nach ihren Ursachen / Würckungen / Eigenschafften und gemeinen Umbständen gehandlt / wie der vorangesetzte Inhalt ausweiset. In dem andern habe [der Autor] sechs und zwantzig Fragen also erörtert / daß die Gewissen bey unterschiedenen zu solcher Zeit vorkommenden Fällen Unterricht werden finden können / so wol was ihre Gebührniß und Pflicht erfodere / als auch worinnen sie ihren Trost suchen und sich der Gnade GOttes versichern*

Praetorius, *Danziger Lehrer Gedächtniß*, op. cit., S. 1; *World Biographical Information System (WBIS) Online* (http://db.saur.de/WBIS/login.jsf vom 06.2008). Siehe auch an entsprechenden Stellen: J.C. Wetzel, *Historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter*, Bd. 3, Nürnberg 1724; G.L. Richter, *Allgemeines biographisches Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter*, op. cit.; Chr.G. Jöcher, *Allgemeines Gelehrten-Lexicon*, Bd. 4, op. cit.; A.G. Schmidt, *Anhalt'sches Schriftsteller-Lexikon*, Bernburg 1830. Die Leiche von J. Weickhmann wurde am Schustertor der Marienkirche beigesetzt (Nr. der Grabplatte 501). Die Grabplatte ist verschollen. Vgl. G. Frisch, *Der Sankt Marien Pfarrkirchen in Dantzig inwendige Abriss*, op. cit., S. 14-16, 212. Diese Informationen verdanke ich dem Denkmalpfleger an der Marienkirche (Biuro Ochrony Zabytków Bazyliki Mariackiej w Gdańsku).

sollen (Vorrede §.IV.). Den Anhang bildet eine Predigtsammlung, die und deren Gewichtigkeit schon von den zwei vorherigen Pesttraktaten bekannt sind, die jedenfalls von geringerer Größe ist und nur vier Predigten enthält: *deren die beyden ersten an denen zur Pest-Zeit von unserer lieben Obrigkeit angeordneten Beth- und Buß-Tagen; die dritte in der Wochen / an dem Tage / da ich sonst ordentlich zu predigen habe; und die vierdte am Danck-Feste / nach dem GOTT die Seuche gäntzlich von uns genommen / von mir bey meiner in Christo geliebtesten Gemeine sind gehalten worden* (Vorrede §.IV.). Der Prediger ließ hier auch das Dankgebet abdrucken. Im zweiten Anhang *werden dem Leser zwo Lateinische Briefe / von dem Tode eines berühmten Mannes / Martin Opitzens / welcher für siebtzig Jahren / allhier zu Dantzig / an der Pest verstorben / wie aus dem Tractat selbst p.23. zu ersehen ist / mitgetheilet / die ich darum hinzugefüget / weil ich / daß sie nicht vielen bekandt seyn werden / vermuthe* (Vorrede §.IV.). Und dies ist die Korrespondenz zwischen Albertus Niclassius und Bernhardus Guilielmus Nüsslerus[556].

556 Der Briefwechsel zwischen Albertus Niclassius und Bernhardus Guilielmus Nüsslerus bietet eine gute Möglichkeit, den Forschungsstand bezüglich Martin Opitz zu ergänzen. Joachim Weickhmann äußert sich dazu noch an einer anderen Stelle (S. 23f.). Für die Pest von 1639 erwähnt er 7.466 Pestopfer, was grundsätzlich mit den Angaben in anderen Schriften übereinstimmt, und bedauert gleichzeitig, dass der Verlust von Martin Opitz, „dem die teutsche Poesie viel zu dancken hat", für die Welt der Gelehrten sehr groß war. Der Autor führt sogar das Chronodistichon an, das aus diesem Anlass vorbereitet wurde: „qVI pestIs fVeras LingVarVM barbarici, heV! geDanI VILI peste poeta, perIs", „Der Sprachen Barbarey bistu die Pest gewesen; Und kontst in Dantzig nicht von leichter Pest genesen!". „Von seinem Tode hat der damahlige Reformirte Prediger zu St. Peter allhier / *Albertus Niclassius*, welcher Ihm auch zu St. Marien / bey grossem Zulauff des Volcks / aus den Worten Pauli: *Ich hielte mich nicht dafür / daß ich etwas wüste unter euch / ohn allein Jesum Christum den gecreutzigten* / 1. Corint. II. 2. die er darum zum Text genommen / weil der Verstorbene ein grosses Vertrauen auff den gecreutzigten Jesum in seiner Kranckheit bezeuget / die Leich-Predigt gehalten / in einem Lateinischen Briefe / den er an Wilhelm Nüßlern / Schlesischen Raht im Fürstenthum Brieg / A. 1639. den 23. Decembris geschrieben / weitläufftigen Bericht gegeben. Er erzehlet / wie er über den Anblick eines mit Beulen behaffteten Bettlers / dem er ein Almosen gegeben / am siebenzehnden Tage Augusti, eine Alteration bey sich gemercket / darauff er doch nichts gegeben / weil er aber in der Nacht Hitze empfunden / habe er sich folgenden Tages im Bette behalten müssen. Von seinem Zustande habe er Niemanden gesaget / weil er entweder gehoffet / es würde besser werden / oder besorget / man würde ihn / aus Furcht angesteckt zu werden / hülffloß liegen lassen / oder / welches der Autor des Briefes / aus der mit ihm geführten Unterredung fürs glaubhaffteste hält / weil er ihm gäntzlich vorgenommen / durch stille seyn und Hoffen den Göttlichen Willen abzuwarten. Den Tag darauff / als am neunzehenden / erfähret *Niclassius* ungefehr / daß Opitz gefährlich danieder liege / wird auch / indem er sich anschicket ihn zu besuchen / von ihm geruffen und zu ihm zu kommen genöthiget / da er sich seiner Zukunfft sehr erfreuet / den nöthigen Zuspruch wohl

1. Anrede

Inmitten des Pestgeschehens und noch mehr nach dem Erlöschen der Seuche konnte das Werk von Joachim Weickhmann durchaus als ein *post*pestilenzialischer Leitfaden angesehen werden, in dem das Wesen und der Ursprung der Kontagion sowie die grundlegenden Vorschriften samt einigen Bußpredigten erklärt wurden. Es war gleichzeitig seiner Form nach ausschließlich für die Leser bestimmt, weshalb man nur im Falle des Anhangs, der Predigten und des Gebets von einem Zeugnis des gesprochenen Wortes oder vielmehr von den von den Kanzeln gehaltenen und hernach abgedruckten Reden sprechen kann.

Da das Büchlein von Weickhmann der Öffentlichkeit dienen sollte, fand es der Autor richtig, einige Erklärungen in die Anrede zu setzen. Das Werk wurde demzufolge Frau Anna Augusta von Strauch gewidmet, der Ehefrau von Johann Ernst von Schönleben auf Langenrinne in der Nähe von Freiberg in Sachsen (um 1657 Langen-Rinne genannt), deren Mann (geb. 1647 Freiberg, gest. 1714 Zerbst) fürstlicher Geheimrat, Kanzler, Kammer- und Konsistorialpräsident im Fürstentum Anhalt-Zerbst war. Mit der Frau muss der Autor während seines Aufenthalts in Zerbst tatsächlich befreundet gewesen sein, was er selbst auch bestätigte (vielleicht sogar um einigen Missverständnissen entgegenzutreten):

> Zwar / wo ich nicht Ihr himlisch-gesinntes Gemüthe garzu wohl kennte / so würde ich mir / eine Theologische Schrifft / welche / was noch mehr / von

---

aufgenommen / über seine Sünden hertzliche Reue / dabey aber auch auff Christum Jesum ein grosses Vertrauen contestiret / und sich seinem Raht und Willen lediglich überlassen. Am morgenden Tage / welcher der zwantzigste Augusti war / (Witte hat in seinem Diario biograph. den zwantzigsten Septembris, und *Freherus* im Theatro clarorum Virorum dreyzehnden Augusti für seinen Sterbe-Tag ausgegeben; aber beyde haben hierin / jener im Monathe / dieser im Tage gefehlet) hat er sein Leben im drey und viertzigsten Jahr seines Alters beschlossen. Sein Leichnam ist den andern Tag darnach / am drey und zwantzigsten besagten Monaths / zur Erden gebracht und zugleich zu seinem Andencken ein Leichen-Predigt gehalten worden. Es mag der betrübten Zeit / in welcher sich damahls diese Stadt / welche sonst gelehrte Leute aestimiret / zugeschrieben werden / daß diesem berühmten Manne / der Keyserl. Raht und Ihr. Königl. Majestät zu Polen und Schweden Secretarius und Historiographus gewesen / kein Epitaphium, auch nicht einmahl eine Uberschrifft auff seinen Stein gesetzet worden. Weil es sich mehrmals zugetragen / daß fremde Durchreisende nach seinem Begräbniß gefraget und keine Nachricht erhalten können / so will ich das wenige / was mir davon bewust / mittheilen / daß nemlich sein Cörper bey uns in der Ober-Pfarr-Kirchen zu St. Marien / hinter der Cantzel / vor der Trinitatis- oder Schuster-Capelle / unter dem Stein Num. 151. der damahls der Kirchen eigen gewesen / vergraben liege". J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 24-26.

> Pestilentz und Sterben handelt / dergleichen Wörter allein denen Welt-Kindern Furcht und Schrecken einjagen / Ihrem Nahmen zu widmen nimmermehr unterstehen / sondern vielmehr fürchten / es möchte dieses Präsent mit nicht geringer Mißfälligkeit weggeworffen werden (o. S.).

Mit seinem Dienst als Hofprediger sowie als Beichtvater in Zerbst begründete der Autor den regen Briefwechsel als auch viele langdauernde *unschuldige erbauliche* Konversationen mit Anna Augusta von Strauch – später sogar zur Zeit der Pest in Danzig – und betonte eine besondere Frömmigkeit, Liebe zu Gott und weitere Tugenden seiner *Zuhörerin* sowie *lieben Beicht-Kindes*:

> Ich erinnere mich mancherley Fälle / die GOTT über Sie kommen lassen / und in allen habe ich Sie als eine GOtt ergebene Christin angetroffen. Niemahls habe ich Ihnen die heilige Absolution gesprochen / daß ich nicht durch Ihre Andacht recht hertzlich wäre bewegt worden. Sie haben ein schönes Erkändtniß von GOtt / und den Sie erkennen lieben Sie auch auffrichtig. Ihre beste Zeit-Verkürtzung ist / geistreiche Bücher lesen / beten / Gottes Wolthaten nachsinnen / sich selbst zu Ihrer Besserung erkennen / und Ihr Creutz / wenn GOtt Ihnen eins aufflegt / gedultig tragen und großmüthig überwinden.

Ihr Verdienst sei der Erhalt des guten Gesundheitszustandes des Predigers *in der betrübten Pest-Zeit* gewesen, da sie durch ihr fleißiges Gebet die Gnade und den Schutz des Himmels erfleht habe:

> Da ich nun / daß GOtt mich in dieser Gefahr geschützet und erhalten / wie anderer frommen Christen / also auch besonder Ihrem Gebet beylegen muß / so achte ichs billig zu seyn / dieses Gedächtniß Göttlicher Wunder / als eine Frucht Ihres Gebets / an Sie zu richten / und Ihnen in die Hände zu legen.

Die Anrede wurde mit einem Bittflehen an Gott abgeschlossen, dem der Autor seine «Patronin», ihren Ehemann, das fürstliche Haus Anhalt-Zerbst sowie dessen Landesvater anvertraute, damit Er ihnen *Freudigkeit und Muth [gebe] / dem Tode getrost entgegen zu sehen / und in festem Glauben auff Christi Blut und Tod / Ihre Seele dem zu überlieffern / der uns nicht gesetzt hat zum Zorn / sondern die Seeligkeit zu besitzen*. Dieses Vorwort ist vom 10. Juli 1710 datiert, was eindeutig auf die Zeit nach der zurückgewichenen Pest hinweist. Daher kann man rückblickend festhalten, dass die theologische Pestschrift entweder dem Unterricht künftiger Leser dienen sollte, die an der Seuche gleichermaßen leiden konnten, oder einer ausführlichen Analyse und Darstellung der vergangenen Seuche, welche für diejenigen, die nicht angesteckt wurden und die Kontagion überstanden, verfasst wurde.

2. Vorrede

Zieht man die nach den heute gültigen Prinzipien verfassten wissenschaftlichen Abhandlungen und Traktate in Betracht, so muss man der Feststellung beipflichten, dass erst dieses zuletzt analysierte Werk von Weickhmann die strikten Herausforderungen einer solchen Arbeit erfüllt und sowohl die Motivation als auch die Gliederung des Gedankengangs anführt. Natürlich betrachtete der Autor diese formalen Angaben etwas lockerer, zumindest im Vergleich zu heutigen Abhandlungen, was aber vom theologischen oder vielmehr frömmigkeitsbezogenen Charakter seiner Auslegung abhängig war. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dass diese in dem gerade analysierten Werk keineswegs fehlten.

Der Prediger ging von der Pest in *dieser guten Stadt Dantzig im verflossenen neunten Jahr des ietztlauffenden Seculi* aus, die er glücklicherweise und durch göttliche Gnade überstehen konnte, und wies vornehmlich auf Gott hin, dem der Mensch seine Gesundheit verdankt. Der Traktat wurde daher *so wol in offentlicher Gemeine als daheim und besonders / zwar in Unvollkommenheit und Schwachheit / doch mit auffrichtigen getreuen Hertzen bewerckstelliget* (Vorrede §.I.). In diesem Zusammenhang wurden zwei Motivationsgründe genannt. Einerseits wollte der Prediger mit dieser Abhandlung Gott huldigen (das *geringe Danck-Opffer*):

> Ich lege mich gerne für meinen lieben GOtt in den Staub / und begehre nur die Gnade des allerarmesten und elendesten Sünders / mit welcher ich mir wil genügen lassen / der ich in Ansehung dessen / was mein ist / es sey aus natürlicher oder in Christo geschenckter Krafft / nichts praetendiren wil noch kan / sondern bloß und lediglich auff den versöhnlichen Tod meines HErrn mich beruffe / in welchem ich GOTT gefallen kan und muß. Der macht mich Ihm angenehm in dem Geliebten / an welchen ich habe die Erlösung durch sein Blut / nemlich die Vergebung der Sünde nach dem Reichthum seiner Gnade. [...] Wodurch aber meine Person GOtt angenehm wird / eben dadurch auch alle meine Wercke / so wol des Ampts als Christenthums / zu welchem mein Beten und Dancken gehöret (Vorrede §.I.).

Andererseits beabsichtigte er *durch gegenwärtige gedruckte Schrifft ein Andencken der Göttlichen Güte [zu] stifften* (Vorrede §.II.), und führte in Verbindung damit Beispiele aus der Bibel an, vornehmlich aus dem Buch Genesis 28,18; 35,14 über Jakob, der an dem Ort, wo Gott mit ihm geredet hatte, ein Steinmal, d.i. einen Gedenkstein errichtete, ein Trankopfer darüber schüttete und Öl darauf goss. Alle Bücher, *in welchen GOttes-Wunder / die er an uns thut / erzehlet w[u]rden*, können daher als Denkmäler angesehen werden, die der Mensch Gott errichtete. Nach dem Selbstzeugnis Weickhmanns war die Vorbereitung eines solchen Werkes gerade durch den Ausbruch der Pestilenz bedingt und zielte auf den Unterricht und die Bestätigung

der konstanten Gunst Gottes für die kommenden Generationen ab, insbesondere aber für die Kinder des Autors, *welche / wegen ihres unmündigen zarten Alters / sich dessen / was in ihrer Kindheit vorgegangen / dermahleins / wo sie GOtt wil länger leben lassen / nicht werden erinnern können* (Vorrede §.II.).

Für den Kirchenhistoriker, der sich mit der evangelischen Kirche in Danzig beschäftigt, scheinen die nächstfolgenden Vermerke höchst interessant, denn sie zeugen von den stets wiederkehrenden wechselseitigen Bezügen und der Einflussnahme einiger Prediger zu Danzig aufeinander und sind daher ein wahres Zeichen der Zeit. Weickhmann knüpfte an den Pesttraktat des *hochverdienten Theologus, Herrn D. Samuel Schelguig*, das *Denckmahl der Pestilentz* an, in dem der Prediger an der Dreifaltigkeitskirche *sorgfältig / was sich zugetragen / auffgezeichnet* haben soll (Vorrede §.III.). In dem *Theologischen und ausführlichen Unterricht von der Pestilentz* beabsichtigte der Autor anfänglich die Arbeit von Samuel Schelwig gar nicht zu erwähnen, weil sie viel früher als eigenes Werk entstanden war. Da aber der letztgenannte in seiner Vorrede §.27. des Predigers gedachte und *dem Leser darzu Hoffnung gemacht*, entschied er sich für einige Worte der Danksagung und Huldigung an den berühmten lutherischen Pädagogen und Theologen, seinen *ersten getreuen Praeceptorum*:

> Ich halte es für eine nicht geringe Wolthat GOttes / daß Er mir Ihn und Hn. M. Fridrich Christian Büchern / dessen Geschickligkeit und Meriten umb unsere Evangelische Kirche / dermahleins die auffrichtige von Affecten und Parteyligkeit freye Nachwelt höher als die gegenwärtige schärtzen wird / in hiesigem Gymnasio zu Lehrern gegeben. Sie haben mit grossem Fleiß und Treue mich so wol in der gesunden Philosophie als reinen GOttes-Lehre etliche Jahr lang gründlich angeführet; welches ich offentlich zu rühmen schuldig bin. GOtt sey dafür ihr Schild und grosser Lohn! (Vorrede §.III.).

Seinen Predigerdienst in der pestverseuchten Stadt Danzig spiegelte ein Überblick über die Predigten wider, die von der Kanzel gehalten wurden. 1709 wurden *besondere Sprüche heiliger Schrifft / die [er] immer Sonntags vorher der Gemeine anzeig[t]e / damit / wer da [wollte] / solche nachschlagen und ihm bekandt machen [konnte]* (Vorrede §.V.) zum Gegenstand der wöchentlichen Erwägungen des Autors. Als die Kontagion heftiger zu wüten begann, wählte er das Gebet Moses aus dem neunzigsten Psalm, das er in zehn Predigten darlegte. Die Praxis, kirchliche Reden vollständig zum Druck abzugeben oder sie zumindest summarisch zu besprechen, der auch Constantin Schütz in seiner Schrift nachfolgen wollte, unterließ Weickhmann mit Absicht und begründete diesen Vorgang mit dem Zeitmangel und der währenden Pestseuche, die ihn zu besonderer Kürze und dem Aufgeben der Gewohnheit, die Predigten auf Deutsch niederzuschreiben, zwangen.

Letztendlich ging der Prediger zur Zahl der Pestopfer über, die er auf 32.190 schätzte, und mit den außerhalb der Stadt gelegenen Friedhöfen sogar auf 33.453, was durch die Angaben *von Lange-Fuhr / 267; von Schelmühle / 385; von St. Albrecht / 211; wotdurch die vorgemeldte Haupt-Summa mit 863. verstärcket wird* (Vorrede §.VI.). Den Angaben der Totengräber zufolge berichtete er von mehreren Opfern, die auf den *außwärtigen Kirch-Höfen / aus Mangel der Särge [...] in Schlaff-Bäncken und Kasten eingebracht und verscharret worden*, weswegen man keine Gewissheit haben konnte, wie viele Pesttote insgesamt zu berücksichtigen waren. Die Vorrede ist vom 8. Juli 1710 datiert.

3. *Erster Theil*[557]

Das Wesen der Pestseuche, ihr Ursprung sowie ihre Erklärungen und Nachwirkungen waren neben den Bezügen auf die Stadt Danzig selbst in einundzwanzig Paragraphen im ersten Teil des *Theologischen und ausführlichen Untterichts von der Pestilentz* enthalten und detailliert dargestellt. Gerade in den Anfangsabschnitten fällt auf, dass die Schrift, die allerdings die Züge einer wissenschaftlichen Arbeit trägt, für den gebildeten Durchschnittsbürger geeignet war, weil ihre Sprache keine in sich geschlossene Fachsprache aufweist, sondern vielmehr einfach und in gewissem Grade auch alltagsbezogen ist, wodurch sie auch für jeden verständlich sein konnte.

Die Pest sei somit die gerechte Strafe Gottes, die nicht nur Danzig heimgesucht habe, sondern auch *anderswo hin und wieder / eine Zeit hero bekannt gnug worden [sei]*, und *dem Menschen schädlich / und daher auch unangenehm / ja entsetzlich [sei]* (S. 2). Weickhmann führte die lateinischen, griechischen und hebräischen Benennungen der Pest an: *pestis per syncopen*; *perestis, uod peredat homines*; πεσεῖν. In der hebräischen Sprache wurde wiederum derselbe Begriff *deber* דבר erwähnt, den gleicherweise S. Schelwig und C. Schütz in ihren Pestschriften nachwiesen und dessen Erklärung der Prediger etwas differenzierter darstellte. Das Stammwort, von dem «die Plage» *Deber* abgeleitet ist, bedeutet *theils sprechen oder reden / theils vertreten und vertilgen, ein Wort / Rede oder Predigt / oder [...] ein sonderlich Ding / dadurch GOtt selbst redet / und endlich damit / als mit einer sonderlichen Straffe / kommt* (S. 3). Die einzigartige Erklärung der Heimsuchung, die der Prediger anführte, glich einer Strafrede Gottes über die Kontagion, der damit Seine Ordnung kund geben und Seinen Zorn wüten lassen wollte, *weil man sich nicht bey Zeit an sein Wort kehren und bessern wil / jetzt diese Ordnung soll gehalten werden / daß Er die Ruthe in die Hand nimmt / und redet in seinem Zorn mit uns* (S. 3). Dieser Inhalt wurde mehr-

557 J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 1-71 (§.I-XXI).

mals mit der Absicht wiederholt, die Wichtigkeit der Nachricht hervorzuheben. Diese Auslegung ist insofern interessant und ausschlaggebend, als sie die Kontagion direkt mit *einer sonderlichen Buß-Predigt* assoziierte, durch die Gott Seinen Zorn über die Sünden zeigte und die Menschen zur Bekehrung und Besserung aufrief.

Handelte es sich um den Ursprung der Pest, so verzichtete der Autor weder auf die natürlichen Ursachen noch auf die Unabhängigkeit der Geschehnisse von *Vorbewust und Regierung eines Höhern / daß die Menschen von dieser Plage überfallen und angegriffen werden*, und konstatierte entschieden, dass es Gott war, *der sie [ihnen] zuschick[te]* (S. 4). Angeknüpft wurde gleicherweise an vier tradierte Plagen, die der menschlichen Sünden halber gewöhnlich gesandt wurden, d.h. an *Hunger / wilde Thiere / Pestilentz und Krieg* (S. 4, vgl. Ez 5,17; 2Sam 14,13), wobei sich der Autor nur auf drei von ihnen konzentrieren wollte, *weil GOTT sich dieser mehr / als der Thiere / gebraucht; theils / weil jene diese ins gemein nach sich ziehen. Denn wenn das Land von Junger / Pest und Krieg verwüstet worden / haben die wilden Bestien freyen Lauff / und nehmen mehr / als sonst / überhand* (S. 5). Entschieden vertrat Weickhmann auch, dass er die Pest tatsächlich als die von Gott gesandte Plage anerkannte, was er mit den folgenden Argumenten bekräftigte: (1) Gott drohte dem ungehorsamen Volk mit Strafen (vgl. Dtn 28,21f.); (2) als diese erfolgten, war man deren göttlicher Ursprung erkennbar (vgl. 2Sam 24,15); (3) diejenigen, die von der Pest weder angesteckt noch dahingerafft wurden, waren verpflichtet, ausschließlich Gott zu danken, weswegen sie *[S]eine Gezeichnete heissen* (vgl. Ps 91,3; Ex 12,13; Ez 9,46); (4) das Zurückweichen der Pest bewirkte auch Gott, der als *die würckende Ursache der Pestilentz* gilt (vgl. 2Sam 24,16; S. 7). *Demnach versündig[t]en sich diejenigen sehr schwer an GOtt / welche in dergleichen Fällen nicht auff Ihn sehen und erkennen woll[t]en / daß es sein Gerichte sey / welches über dergleichen Volck / Stadt und Land ausbricht / sondern entweder Ihn gar ausschl[o]ssen / oder doch vermein[t]en / wenn die Mittel- und Unter-Ursachen nicht wären / so würden sie wol frey bleiben / und GOtt würde sie / wenigstens auff dergleichen Art / nicht finden* (S. 6f.). Diese Auslegung bestätigte nur die gewöhnliche tradierte Pestdeutung, in der die Sünden der Menschen und der gerechte Zorn über diese von wesentlicher Bedeutung waren. Zwar sah der Prediger die Mitwirkung des Teufels und der bösen Menschen, aber diese erfolgte *nicht anders als unter Gottes Zulassung und Verhängniß* (S. 8).

Da die Seuche nicht nur die Menschen, sondern auch das *unvernünfftige Vieh* sowie *die leblosen Geschöpffe* befiel, wovon *D. Cramerus [...] in seiner Kirchen-Historia / im 4. Buch c. 39. fol. m. 159 [erzählte], daß im Jahr 1607. in Stettin das Kind-Vieh hin und wieder schleunig gestorben* (S. 9), bezweifelte der Autor, ob die Ansteckung in allen Fällen mit begangenen

Sünden zusammenhing und ob dies als Strafe Gottes anzusehen ist: *und doch ists weder ungerecht noch vergeblich. Nicht ungerecht: weil GOtt eine freye ungebundene Herrschafft über solche Creaturen hat. Nicht vergeblich: weil Er weie und heylsame Ursachen hat / warum Er also verfähret* (S. 11). Das Vieh war in keiner *steten «relatione morali» oder Verknüpffung mit [Gott] / als [seinem] allmächtigen / gerechten und allweisen Schöpffer* (S. 10), deswegen unterlag es keineswegs den von Gott gegebenen moralischen Gesetzen, kannte Seine Gütigkeit, Weisheit und Gerechtigkeit nicht und konnte daher kein Verbrechen begehen. Weickhmann widersprach somit den Autoritäten, dem antitrinitarischen Theologen Fausto Sozini (1539-1604) und dem Kirchenschriftsteller, Gelehrten und Theologen Origenes (185-254), affirmierte aber die Überzeugung des französischen Geistlichen und Gelehrten Pierre-Daniel Huet(ius) (1630-1689), laut dem der Glaube, *daß auch die Bestien sich an GOtt versündigen können* (S. 9), völlig falsch sei. Wenn das Vieh an der Pest erkrankte, so war es entweder eine Strafe, die auf die Menschen zielte und sie ihres Eigentums beraubte, oder eine Warnung an sie, um sie zur wahren Buße und Bekehrung zu veranlassen, oder auch eine Manifestierung des Zornes Gottes und der *Mißfälligkeit* jener Handlungen, *welche die Menschen durch Mißbrauch seiner Creaturen begehen / derer sie zu seinen Ehren / zu ihrer und anderer Nothdurfft / so denn auch zur zuläßigen Freude und Ergetzlichkeit / nicht aber zur Uppigkeit / Boßheit und Ubermuth gebrauchen solten* (S. 11).

> Unter solcher Absicht pflegt auch GOtt die Oerter und ein gantzes Land / dessen Einwohner / durch die Greuel ihrer gehäufften Sünden / seinen Zorn gereitzet haben / zu verwüsten und umbzukehren / wie von Sodom und Gomorrha bekannt ist (S. 11f.).

So einen Zustand schienen sowohl die biblische Geschichte des auserwählten Volkes, auf die sich Weickhmann berief (2Kön 10,27), als auch die weltlichen Gerichte zu bestätigen, die bei groben Verbrechen nicht allein die Person bestraften, sondern auch ihre Güter und Häuser vertilgten, obwohl diese keinen Anteil an der Tat hatten.

Die Feststellung, dass Gott in der Pest *ungewöhnlich auffräumet* und mehr Menschen sterben lässt, *als in vielen Jahren gebohren werden* (S. 13), schien in der in Danzig herrschenden Situation und in der Anzahl der Bürger, die der Pest von 1709 zum Opfer fielen, ihre Bestätigung gefunden zu haben. Weickhmann berief sich dabei auf die Angaben von Samuel Schelwig und dessen *Denckmahl der Pestilentz* und bestätigte sie für das Jahr 1709, in dem 24.533 Pestopfer innerhalb der Stadtmauern, weitere 8.660 in den Vorstädten *frembder Jurisdiction* und insgesamt 32.599 Todesopfer zu beklagen waren, was auch in anderen Schriften der frühneuzeitlichen Historiker auftauchte. Zum Vergleich führte er die Zahl der Verstorbenen während aller

Pestwellen des 17. Jahrhunderts an, die er auf 68.306 schätzte. Die Angaben für dieses Jahr beliefen sich fast auf die Hälfte der früheren Pestwellen, mit einem geringen Unterschied von 1.554 Todesopfern:

> In denen ersten sechs Monathen fand sich im Todten-Register nichts besonderes / ausser daß man nu und denn von Leuten hörete / welche Pestilentzialische Zufälle gehabt und daran gestorben waren (S. 14).

Die wöchentliche Zahl der Pestopfer schien in den ersten Monaten (Juni-Juli 1709), in denen die Pestseuche heftiger zu grassieren begann, zu steigen[558], was die Stadt in *Angst und Furcht* versetzte und zwangsläufig von den benachbarten Orten absonderte. Im Laufe der Zeit verringerte sich die Zahl der Todesopfer und es gab endlich Grund, Gott für Seine Barmherzigkeit zu danken. Dieser Diskurs über die Pestopfer in Danzig bezog sich auch auf die Epidemien der früheren deutschen Geschichte, wie z.B. die Pest von 1006-1008, während der *nicht der halbe Theil Menschen überblieb, die Flecken und Dörffer [...] gantz ledig* waren und *das Vieh [...] auff den Strassen herumlieff* (S. 17); oder die Seuche vom Jahr 1580, *«Febris diaria», vom gemeinen Mann Hünerzipff genandt / daran fast alle Menschen kranck lagen und viel sturben. Sie überschwamm nicht allein Teutschland / sondern auch viel andere Oerter der Welt / und drang zu Constantinopel in Asien / zu Sicilien in Italien / in Dännemarck / Preussen / Böhmen und Sachsen ein* (S. 18). Nur an einem Tag sollen in Rom 40.000 Menschen an der Pest gestorben sein. Für das Land Preußen und die Stadt Danzig nannte Weickhmann auch die verheerende Epidemie von 1427, während der *binnen wenig Wochen [...] hundert und drey und achtzig Ordens-Herren / drey Bischöffe / fünff hundert und sechtzig Thum-Herren und Priester / Bürger und Bauren über acht und dreyßig tausend / Knechte und Mägde über fünff und zwantzig tausend / und junge Kinder bey achtzehen tausend* dahingerafft wurden, *ausgenommen die sonsten hin und wieder in Dörffern und auff dem Lande sturben / die man nicht auffmerckte* (S. 18f.). Die große Verwüstung, die von Gott zugelassen wurde, verschonte weder *Hohe* noch *Geringe*, keinen *Stand / Würde und Geschickligkeit / oder was sonst die Menschen in dieser Welt von einander distinviret* (S. 19f.). Der Prediger knüpfte dabei an den lateinischen Brief von

558 Die Totenzettel vom 22. Juni 1709 – 83 Pestopfer; 29. Juni – 92; 6. Juli – 156; 13. Juli – 224; 20. Juli – 433; 27. Juli – 500; 3. August – 823; 10. August – 897; 17. August – 1238; 24. August – 1414; 31. August – 1767; 7. September – 2205; 14. September – 2070; 21. September – 2065; 28. September – 1963; 5. Oktober – 1759; 12. Oktober – 1214; 19. Oktober – 1062; 26. Oktober – 897; 2. November – 628; 9. November – 438; 16. November – 363; 23. November – 299; 30. November – 233; 7. Dezember – 217; 14. Dezember – 161; 21. Dezember – 127; 28. Dezember – 79. Vgl. J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 14-17.

Vincentius Fabritius, dem Stadtsyndikus von Danzig an Henricus Vagetius vom 18. Oktober 1653 an, in dem der Absender urteilte: *die Pestilentz-Seuche hat nicht wenig unter uns weggenommen / und die meisten zwar aus armer Leute Hütten gehohlet / zuweilen aber auch bey vornehmen Häusern angeklopfet* (S. 21); und stellte mit Überzeugung fest, dass niemand sicher ohne den Schutz Gottes sein kann:

> Eben so hats auch GOtt diesesmahl bey uns gehalten / da zwar die meisten derer Tausenden / die uns abgegangen / aus dem grösten Hauffen der Armen und Geringen / viel aber auch aus dem mittlern / und einige aus vornehmern und höhern Stande genommen worden (S. 21).

Neben Martin Opitz, dem Weickhmann mehrere Zeilen seiner Schrift widmete, wurde auch auf andere Gelehrte Bezug genommen, welche der letzten und größten Seuche in Danzig zum Opfer fielen. Darunter befand sich Professor *Philos. Pract. und Lingvar. Orientalium* des Akademischen Gymnasiums in Danzig Abraham Groddeck, der am 12. September 1709 im achtunddreißigsten Lebensjahr von der Pest dahingerafft wurde. Seine Frau Euphrosyna Elisabeth Gottwaldtin folgte ihm bereits am nächsten Tag *in die seelige Ewigkeit* (vgl. S. 29f.):

> Wenn [Gott] nun seine Ursachen hat / warum Er [den Menschen] seinen Schutz versaget / so trifft das Unglück nicht nur die Schaafe / sondern auch ihre Hirten. Die Ursachen / die Er darunter hat / sind uns verborgen / aber allezeit heilig. **Seine Wege sind eitel Güte und Warheit / denen / die seinen Bund und Zeugniß halten**. Ps.XXV.10. (S. 31).

Da *die Kunst / welche [die Herren Medicis] profitieren / [...] weder sie noch andere unsterblich machen kan* (S. 32), fielen sogar die Ratsherren und das ganze Ministerium der Städte dem *Mors imperator* zum Opfer. Weickhmann bediente sich in dieser Hinsicht mehrerer Beispiele aus der europäischen Geschichte und drückte die Unvermeidlichkeit des Dahinscheidens aus, besonders zur Zeit der währenden Kontagion, die er ferner detailliert erläuterte.

Zwar war dies *ein Werck der Medicorum*, jedoch wies der Prediger auf die Meinungen der christlichen Ärzte (sic!) hin, laut deren *bey der Pestilentz ein θεῖον oder was sonderliches und unerforschliches zu finden* war, *welches eine Anzeige der Hand Gottes ist / daher auch / und weil das Pest-Gifft bald so / bald anders / würcket / die gemeinen Mittel / welche ehemahls von andern mit guter Würckung gebrauchet worden / nicht in allen Pesten anschlagen und helffen wollen* (S. 34). In der Tradition der Pestdeutung tauchte das Motiv des göttlichen Ursprungs der Epidemie immer wieder auf und wurde auch hier vom Prediger detailliert genannt. Bevor er jedoch zur theologischen Erklärung überging, führte er die Forschungsergebnisse der zeitgenös-

sischen Mediziner an, nach denen die Pest *ein ansteckendes anhaltendes Fieber* sei, *welches das Gehirn und Hertz mit hefftiger Hitze / Frost und ungewöhnlichen Schlaff angreiffe / und also den Menschen entweder innerlich verzehre / oder durch äusserlich gesetzte Beulen und Carfunckel peinige und tödte* (S. 37). Interessanterweise unterschied Weickhmann die Pest *in genere*, die *von vergiffteter unreiner Lufft entstehe / welche so wol Menschen als Vieh [...] anstecke*, von der Kontagion, die *eine Seuche [sey] / welche ein Mensch auff dem andern bringe / die auch durch angestecktes Geräth und Waaren fortgepflantzt werden / ja auffs Vieh kommen könne / wenn solches dergleichen Dingen fressen solte* (S. 37f.). Gerade an dieser Erklärung sind die Ansätze der modernen Medizin sichtbar, die in der Frühen Neuzeit noch auf einem niedrigen Niveau stand. Alle Medikamente, die von den Zeitgenossen empfohlen wurden, waren nicht unbedingt gegen alle Beschwerden wirksam, sogar die zur Zeit der Pest besonders gepriesenen Arzneimittel wie *Theriac* oder unterschiedliche Latwergen konnten den schnellen Tod keineswegs verhindern:

> Wir hätten keine gewisse Mittel wieder die Pest: vielleicht gefalle es auch GOtt nicht / daß wir wieder die auff unsere Sünden gehörige Straffe / ein gewisses Mittel haben sollen (S. 35).

Die Vermerke über die medizinische Versorgung während der Kontagion im frühneuzeitlichen Europa bestätigen nur das unzureichende Wissen der Gelehrten über den natürlichen Ursprung der Pest und ihre Heilung, weswegen tausende Menschen ums Leben kamen. Jeder Einzelne beging die Sünden, *mit welchen [er] [den] gerechten Zorn [Gottes] reitz[t]*:

> Wenn GOtt den Menschen gute Zeiten giebet / so mißbrauchen sie derselben / werden muthwillig / stoltz und sicher / übernehmen sich ihres Glücks / und bedencken nicht / daß Er aus freyen guten Willen seine Wolthaten so reichlich unter sie austheile; so muß Ers denn einmahl ändern und anfangen die Ruthe zu brauchen / daß sie inne werden / Er sey unter ihnen / wisse gar genau / wie sie es treiben und lasse sich nicht spotten (S. 38).

Auch Weickhmann wich von der biblischen Vorstellung der sündhaften Haltung, die die Seuche herbeiholen konnte, nicht ab und stellte sie detailliert dar. Auf der Liste der Missetaten erschienen daher (1) die Verachtung des Göttlichen Wortes (vgl. Ex 5,2; 15,26; Lev 26,25; Dtn 28,15.21.22); (2) Entheiligung und unwürdiger Gebrauch des heiligen Abendmahls (vgl. 1Kor 11,30); (3) Vermessenheit, Hochmut und Stolz (vgl. Ez 28,22.23; 2Sam 24; 1Chr 22); (4) Ungerechtigkeit und Unterdrückung, *welche Untersassen von ihrer Obrigkeit leiden müssen* (S. 40, vgl. Ex 9,15); (5) Schwelgerei, Wollust und Überfluss beim Essen und Trinken (vgl. Num 21,5.6); und letztendlich

(6) Hurerei, Unzucht und Ehebruch (vgl. Ez 33,26.27). Auch die Anhänger der lutherischen Kirche waren von diesen Sünden nicht ausgenommen. Laut Weickhmann habe das Wort Gottes seinen Wert schon längst verloren, man frage nicht nach der *Warheit und Lauterkeit der Lehre* und *der leidige Atheismus stecke vielen im Hertzen, nicht nur allein an den Höfen grosser Herren und bey Vornehmen / sondern auch an andern Oertern und bey Leuten geringerer Condition* (S. 42). Die Verleugnung Gottes verstärke die Bosheit der Menschen und mache sie gegeneinander unverschämt, was folglich zur Ablehnung aller moralischen Gesetze führe sowie zum Verlust der Angst vor Gottes Richterstuhl und der Zügelung sündhafter Gedanken und Taten. Der längere Diskurs über den Atheismus im Schoß der christlichen Kirche enthielt die Ansichten des Helmstädter Theologen *D. Gebhard Theodori Mejers* aus dessen *«Historia Religionum a condito mundo ad nostra usque tempora»*. Man könne nirgends so viele Atheisten finden wie unter den Christen, weder unter den Türken und Heiden noch unter den Juden:

> Ja! da es heutiges Tages anderswo an groben Atheisten nicht fehlet / so wird man die subtilen und scharffsinnigen nur in der Christenheit antreffen. Uberdas / ob zwar alle Zeiten Leute gehabt / die keinen GOtt geglaubet / so sind doch niemahls so viel und so arglistige gewesen / als nach der Zeit der Reformation, das ist / im vorigen Jahr-Hundert: so gar / daß man auch unter die Eigenschafften solcher Zeiten den Atheismum setzet (S. 45).

Obwohl diese Feststellung als Anfechtung der lutherischen Reformation verstanden werden konnte, hütete sich der Prediger vor einer solchen Unterstellung und erklärte sobald, es sei *solches der Boßheit und Tücken des leidigen Teuffels zuzuschreiben / welcher / da er sich in unserer Kirchen / bey den Papistischen Irrthümern / durch offenbahrte und in GOttes Wort gegründete Wiederlegung / entkräfftet gesehen / es auff eine andere Art versucht / und die arme Menschen auff die unsinnige Raserey verleitet / in ihrem Hertzen zu dencken: es sey gar kein Gott* (S. 45). Die Schuld am Herausfallen aus der Gemeinschaft der Gläubigen wurde daher gleicherweise der römisch-katholischen Kirche zugeschrieben, deren Irrtümer und *böse Exempel [...] groß Unglück* stifteten. In keiner der hier analysierten protestantischen Pestschriften kam die Kritik am Katholizismus, am Atheismus oder am Indifferentismus so direkt und auf der anderen Seite so verschleiert und geschickt zum Ausdruck, als im *Theologischen und ausführlichen Unterricht von der Pestilentz* von Joachim Weickhmann, der diejenigen anfocht, die im Namen der Religion und zur Verteidigung ihrer Glaubenssätze die eigene Gelehrsamkeit und Frömmigkeit überschätzten, und zwar in einem so großen Maße, dass sie einander *aus Unwissenheit oder Hochmuth / oder unordentlichen Eyffer in Beförderung der Frömmigkeit* (S. 47) irreführten und dazu brachten, die Religion, die Seligkeit und Gott für eine menschliche Erfindung zu

halten. Eine solche Haltung war Gott zuwider, weil sie Seiner unwandelbaren Wahrheit widersprach und sich gegen Seine Liebe richtete, die der wahre Grund des Glaubens (*fides objectiva*) sein sollte:

> Dahingegen werden auch viele irre gemacht und auff Atheistische Gedancken verleitet / wenn sie sehen / daß diejenigen / welche für die Warheit streiten und den Irrgeistern wiedersprechen / ihrer Lehre nicht gemäß leben / sondern was sie mit Worten bestraffen / selber an sich sehen lassen. Es beruhet zwar die Warheit der Lehre nicht auff die Frömmigkeit dessen / der sie vorträget; aber die wenigsten unter dem Volck können sich hierin finden / und ihre Hertzen für dergleichen Aergernisse / die inen gegeben werden / bewahren. Die meisten schliessen vielmehr / es müssen dergleichen Geistliche / was sie lehren und von andern erfordern / nicht für wahr und nöthig halten: sonst würden sie es selbst in Ubung bringen und mit eigener That bekräfftigen. Dadurch wird der Nahme Gottes und seine Ehre gelästert (S. 49f.; vgl. Röm 2,19ff.).

Auf jeden Fall war der Prediger auch von der sicheren Strafe der Heuchler und der frevelnden Sünder überzeugt und ermahnte diese auch zur wahren Buße und Bekehrung zu Gott, um dem Verderben zu entrinnen.

Neben dem Appell an die Christen, mit dem er auch die ganze Gemeinde zu Danzig ansprach, kam in der Schrift ein gewisser Prophetismus oder vielmehr eine im Kreis verlaufende Wiederholung der Geschehnisse in der Weltgeschichte zum Ausdruck, in welchen teilweise ein Widerhall eines alten Fatalismus wahrnehmbar war. Weickhmann wiederholte die These von John Barclay (1582-1621), dem Autor von *Icon animorum* von 1675, dass *alle hundert Jahr ein sonderlicher Geist zu spühren [sei] / welcher die menschlichen Gemüther zu gewissen Dingen zu neigen pflege. Bald finde sich eine Martialische Zeit / da jederman Liebe und Lust zu kriegen hätte; bald würde wiederum Frieden und Ruhe den Waffen vorgezogen [...]. Von unsern Zeiten mögen wir wol sagen / daß in denselben Sünden allerley Art zusammen fliessen. Besser sind wir nicht als unsere Vorfahren / sondern nur schlauer und vorsichtiger* (S. 52). Auf diese Weise wurden Egoismus, die Neigung zu irdischen Gütern sowie die Befriedigung der eigenen Lüste und böser Gewohnheiten, aus welchen die Pest erwuchs und die Menschen bedrängte, gebrandmarkt.

Die Absichten Gottes, die mit der Pest als der Strafe für die Sünden der Menschen zusammenhingen, begründete man gewöhnlich mit dem Verweis auf die Zweckmäßigkeit aller Handlungen und Entscheidungen des Herrn und im Fall von dieser Krankheit mit dem Willen, (1) Seine Ehre auf der Welt zu offenbaren, d.h. die Menschen dazu zu verleiten, Seine Allwissenheit und Gerechtigkeit zu erkennen und die eigenen Missetaten zu bekennen; (2) ferner die Sünder zur Bekehrung zu führen; (3) und schließlich *unnütze und schädliche Menschen weg[zu]nehmen* und *damit derselben Zahl*

weniger / und die Welt von solcher Last zu befreien (S. 55); (4) oder die Frommen von künftigem Unglück zu verschonen und *zur Ruhe [zu] bringen / zugleich auch ihre Beständigkeit im Glauben / Liebe und Hoffnung [zu] prüfen* (S. 55).

Die frühneuzeitliche Welt musste ebenso mit den physischen sowie psychischen Auswirkungen der Seuche auf den Leib und auf die Gemüter der Menschen zurechtkommen und wies daher auf eine Reihe von Begleiterscheinungen dieser schweren Erkrankung hin. Alle medizinischen Erläuterungen bezogen sich auf die Reaktionen der Pestkranken nach einer Ansteckung, die einerseits mit Pestbeulen, -drüsen und -karbunkeln auf der Hautoberfläche und andererseits mit Ekel vor Essen und Trinken, Angst und Furcht, Ohnmacht oder Unsinnigkeit zusammenhängen:

> Abraham Saur [...] erzehlet (in seinem *Calendario historico*) fol. 14 daß drey und viertzig Jahr hernach / A. 1482. eine grosse Pestilentz in Teutschland gewesen / da die Leute in Unsinnigkeit dahin gestorben. Darauff sey ein mercklicher Hunger gefolget / davon den Leuten Würmer in Köpffen gewachsen / davon ihrer viel gestorben (S. 56).

Nicht zu verschweigen ist auch die Reminiszenz der heidnischen Rituale, die auf die Beschwörung der Krankheit und das Erbeten des Wohlwollens der Götter (nicht nur des einen Gottes im christlichen Sinne) zielten, weshalb man sich Amulette oder auch *quasi* magischer Formeln bediente wie *GOtt helff!* oder *Ζεῦ σῶσον Jupiter serva* (S. 57). Daneben sprach der Prediger von der *Angst des Gewissens wegen der begangenen Sünden / welche nicht nur zeitliche / sondern auch ewige Straffe nach sich ziehen*, worauf Gott mit Seinem Trost ankommen und den Kranken *mehr Freudigkeit / als man wol vermuthen solte* (S. 58), schenken sollte.

Die Erinnerung an die Beichtkinder an der Marienkirche in Danzig griff die Möglichkeit des guten Todes[559] auf und wies auf die reale Beständigkeit im Glauben inmitten des Pestgeschehens hin, wenn sich die Sterbenden *andächtig dessen [erinnerten] / was in den geordneten Pest-Gebeten und Predigten vorkommen, und es mit grosser Hertzhafftigkeit ihnen zueigneten* (S. 58):

> Als ich einsten einen Patienten fragte: ob er sich auch getraue an der Pest seelig zu sterben? O ja! sagte er / ich habe ja in unserm Pest-Gebet mich GOtt ergeben / daß mir die Pest an meiner Seeligkeit nicht schade / wenn ich mit der Gemeine gebetet: **Soll die Anzahl der Todten durch unsere Person die-**

559 Siehe: L. Górska, *Der Mythos des «guten» und «schlechten» Todes in der Frühen Neuzeit*, in: *Mythes et mythologies. Actes du Colloque international des 6,7 et 8 mars 2008 à Amiens* (Medievales 45), D. Buschinger (Hrsg.), Amiens 2009, S. 134-142.

sesmahl vermehret werden / so laß es uns an der Freudigkeit des Glaubens nicht fehlen / mache unsere Hertzen gewiß durch das Zeugniß des Heiligen Geistes / daß auch die Pestilentz / ihre Drüsen / und der Tod selbst uns nicht scheiden können von der Liebe Gottes / die da ist in Christo JEsu unsern Herrn (S. 58f.).

Es war nicht das Werk der Pest, sondern Gottes (vgl. Jes 43,2), dass die Menschen trotz der körperlichen Last ihre Hoffnung nicht verloren, in freudiger Stimmung auf ihrem Heil beharrten und Gott *in diesem Stück Kindlichen Gehorsam erw[ie]sen* (S. 60). Die Feststellung, dass *die Furcht / die uns der besorgliche Schmertzen des Leibes machen kan / [...] vom Glauben überwunden* wurde (S. 60), konnte der gesamten Theologie der Pest zufolge als unstrittiges Motiv menschlicher Haltung zur Zeit der Pestseuche anerkannt werden.

Das Ausmaß der Seuche, das Entsetzen, das sie sogar bei christlichen Menschen erwecken konnte, wurde von Weickhmann in drei grundlegenden Fragen erläutert. Erstens setzte er sich mit der Seuche als einem *ansteckenden Ubel* auseinander, *welches von einem auff den andern gebracht werden kan / und sich also weiter ausbreitet* (S. 62). Die Erfahrung lehrte, dass viele Häuser nacheinander aussterben mussten, viele Städte bis zum letzten Mann ausgerottet wurden und niemand sich sicher fühlen konnte. Dieses Bild impliziert jedoch nicht, dass tatsächlich jeder, ungeachtet seiner körperlichen Verfassung, von der Pest befallen werden musste, was die Zeitgenossen manchmal zum Ausgangspunkt ihrer Erläuterungen machten und dadurch urteilten, dass die Pest nicht als ansteckende Krankheit anerkannt werden kann[560]. Zweitens beschäftigte sich der Autor mit der Frage der Dauer der Epidemie, die an einem Ort mehrere Jahre grassieren konnte. Die eigenen Beobachtungen bekräftigte er mit den Beispielen der frühneuzeitlichen Historiker und Geschichtsschreiber, die von jahrelang wütenden Seuchen und den ergriffenen Gegenmaßnahmen der jeweiligen Stadtobrigkeiten berichteten (für das Herzogtum Preußen beschrieb der Medizinprofessor aus Königsberg, Daniel Beckher, die zehnjährige Pest in Preußen von 1620 bis 1630[561]). Die dritte und letzte Frage betraf die Pest, die im Versteck lauern

560 J. Weickhmann suggeriert, dass auch die venerischen Krankheiten, die Pocken und der Blutgang (gleich der Pest) ansteckend sind. Natürlich erfüllen im heutigen Sinne nur die zwei ersten Krankheiten diese Kriterien, es sei denn, man verstand unter dem Blutgang damals andere Beschwerden als heute.

561 „L. Daniel Beckher / ein Dantziger von Geburt / der Professor Medicinae und Physicus zu Königsberg gewesen / hat einen eigenen Tractat davon geschrieben / dessen Titul ist: Funffzehn nützliche Fragen von der zehnjährigen und noch jetzo schleichenden Pestilentz in Preussen-Land / darinn ihr Ursprung / Fortgang / und wie ein jeder vor sich selbst zur Abwendung derselben helffen kan / kürtzlich und einfältig angedeutet wird / nebst einem Bericht von dem Schlangen-Pulver und

und sich erst nach einem gewissen Ereignis ankündigen konnte. Die merkwürdigen Geschichten von *einem blauen dinnen Rauch / der sich allmählich in eine Gluntze in die Wand zoge* (S. 70) oder vom *blauen Dunst*, der *als ein angezündeter Brandtwein herunter zöge* (S. 71), bestätigten die Möglichkeit der verspäteten Ansteckungsgefahr, die Anwesenheit eines gewissen Pestbazillus, der sich in Lumpen, Bettwäsche, Pelzmänteln etc. verbarg und zu einer günstigen Zeit Verderben säte.

4. *Anderer Theil*[562]

Weickhmann gestaltete seinen *Theologischen und ausführlichen Unterricht von der Pestilentz* nicht so sehr biblisch und religionsbezogen (im Vergleich zu Samuel Schelwig oder Constatin Schütz)[563] als vielmehr historisch oder geschichtsbezogen, aber im Sinne eines praxisbezogenen Vortrags über Präservationsmittel und Rechtsvorschriften, worauf seine vielfältigen Hinweise auf das Leben der Danziger inmitten des Pestgeschehens, das Wesen der Seuche, ihr Ursprung und alle ihre Begleiterscheinungen, deuten. Diese Gestaltung hinderte ihn auch nicht, sich theologischer Anweisungen für die Haltung der Menschen gegenüber der Pest zu bedienen. Der Rezipient, der das Werk drei Jahrhunderte später in die Hand nimmt und zu lesen beginnt, muss jedoch den Eindruck gewinnen, dass es sich weniger um eine religionsbezogene Andacht zur Pestzeit handelte, die sich praktisch auf die Menschen bezog und auf ihre Buße und Bekehrung zielte, sondern vielmehr um eine theoretische Auslegung über die Pest (daher genannt «theologisch» im strengsten Sinne des Wortes) mit den Elementen einer Chronik, die sowohl die aktuellsten als auch die früheren Pestfälle in Danzig zur Analyse stellte. Der Autor beschäftigte sich daher mit den Fragen der Flucht, der realen Furcht vor der Ansteckung, mit den Vorschriften und den von den kompetenten Obrigkeiten aufgegriffenen Gegenmaßnahmen sowie mit der Theologie der Pest, bewegte die Leser vielmehr zum Verständnis und zur Internali-

dreyen bewehrten einheimischen Pest-Mitteln; ist in *Quarto* A. 1630. gedruckt". J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 64f.

562 J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 72-336 (26 Fragen).

563 J. Weickhmann berief sich direkt auf Schelwig und sein *Denckmahl der Pestilentz* und verleitete zu dessen Lektüre, was auch in der Vorrede seiner Auslegung ausdrücklich genannt wurde. Aus diesem Grund kann man aus seinen Hinweisen erschließen, dass er auf die biblische Darstellung der Seuche verzichten und nur die praxisbezogene Informationen in seinem Werk enthalten wollte. Das religiöse Bild der Pest überließ er anscheinend Schelwig, dessen Werk als Grundlage für seinen *Unterricht* dienen sollte.

sierung der darin enthaltenen Theorie und entzog ihnen die praxisbezogene Ermunterung zur Bekehrung und Buße.

Erste Frage. Was GOTT der HErr für Mittel brauche / wenn er die Menschen mit der Pest züchtiget?

Setzt man die Allgegenwärtigkeit der Pestseuche und die von ihr erregte Furcht voraus, so ist die Erläuterung ihrer Ursachen eine konsequente Folge des eher geschichtsbezogenen ersten Teils dieser theologischen Abhandlung. Die frühneuzeitlichen Pestschriften wiesen einerseits einträchtig auf die natürlichen, andererseits auf die übernatürlichen Ursachen der Kontagion hin, wobei man bei den letztgenannten immer auf Gott verwies, der der Ursprung aller irdischen Begebenheiten sei und *[S]einen Willen in Bestraffung und Züchtigung der Menschen / so wol plötzlich / als nach und nach [...] ausführen könne* (S. 72). Die Einführung des göttlichen Strafgerichts in die irdische Welt (abgesehen von der Pestseuche) erfolgte immer mit dem Ziel, den Menschen zu zeigen, *daß die gantze Natur unter seiner Erhaltung und Regiment stehe / und von Ihm dem Menschen zu gut oder zum Schaden gebraucht werden könne / wie es Ihm gefället* (S. 73; vgl. Sir 39,30ff.; Ps 148,7-10; 149,6-9). Die Absicht Gottes war daher die Ablenkung der Menschen vom *Vertrauen auff solche Dinge* des Irdischen, auf die sie üblicherweise ihre Hoffnung richteten:

> Es steckt ein grosser Seegen in der Natur / durch welche uns GOTT gütlich thut. Wer sich aber auff dieselbe verläst / und vermeinet sicher zu seyn / weil er mit allem / was ihm vortheilhafft und zuträglich seyn kan / versehen ist / irret sehr und betreugt sich selbst. Alles / was die weite Natur in ihrem Vermögen hat / kan uns nicht nur wieder GOtt nicht schützen / sondern ist auch wieder uns / wenn GOtt es haben will (S. 74).

Eine Lähmung des Körpers, eine Krankheit oder ein anderes Gebrechen wurden in der Frühen Neuzeit uneingeschränkt als Folgen der gehäuften menschlichen Sünden angesehen, die unbedingt bestraft werden mussten. Die Menschen bedienten sich der Schöpfung Gottes nicht zum Lob des Herrn, sondern vielmehr zu eigenen, bösen Zwecken und beleidigten den Schöpfer und Seine ewigen Urteile schwer. Daher hätte Gott die Schöpfung sofort mit einem Schlag töten können und *dazu keine Hülffe [gebraucht] / sondern [...] ihnen nur seine Erhaltung entziehen [dürfen]* (S. 75), aber zur Vollstreckung der Strafen wählte Er unterschiedliche Mittel, zu denen die Gestirne, die Luft, die Erde und ihre Dünste sowie die Menschen selbst gezählt wurden. Mit dieser Bemerkung war die Schrift des Danziger Predigers fest verwurzelt in der langen Tradition der Pesttraktate, die den Ausbruch der Seuche anomalen Planeten- oder Sternenkonstellationen oder den Dünsten

aus der Erde zuschrieben und diese im Voraus erkennen konnten[564]. Gott sollte laut diesen Schriften gar nicht an die natürlichen Ursachen der Pest gebunden sein, sondern sich ihrer nur bedienen, um Seine Urteile zu vollstrecken. Falls die Naturphänomene nicht vorhanden waren, verzichtete Er auf den natürlichen Vollzug der Strafe und brachte auf eine eigene, den Menschen unbekannte Art und Weise die Pest über die sündige Menschheit:

> Von den Angesteckten sterben etliche plätzlich / etliche quälen sich lange / etliche erhohlen sich und genesen. Hier thuts nicht / daß wir allezeit an den natürlichen Ursachen hangen bleiben / und diß oder jenes angeben / warum es so und nicht anders ausgefallen. Vielmehr haben wir die Hand des Allmächtigen GOttes zu erkennen / und uns über seine Wunder-Wege demüthig zu verwundern (S. 82; vgl. Röm 11,34ff.).

Da die Pest den schädlichen und feindseligen *«Constellationes»*, den unerforschten Dünsten der Erde, der *Magnetischen Krafft* der Luft sowie den *faulen und stinckenden Aasen* nicht immer folgte, musste man diese in manchen Fällen sogar ausschließen. Entweder tauchten sie dann gar nicht auf oder hingen mit der Güte und der Barmherzigkeit des Schöpfers zusammen, weswegen die Pest nicht ausbrach. In dieser Hinsicht war auch *die grosse Menge der Menschen* hervorzuheben, *welche / wenn ihrer viel in kleinen Hütten und Kellern zusammen wohnen und untereinander liegen / sich leicht anstecken / und eine graßirende Kranckheit verursachen können* (S. 80). Diese Erklärung entsprach den späteren Entdeckungen der Ärzte, die sich mit dem Pestbazillus auseinandersetzten und auf Menschenmassen hinwiesen, in denen es leichter war, sich anzustecken. Das Verbot, an Versammlungen und Kirchenprozessionen teilzunehmen, fand seine Vorwegnahme schon in den frühesten Pestordnungen auf europäischem Boden. Immer wieder wurde in den Pesttraktaten (auch bei Weickhmann) an die Geschichte des im 14. Jahrhundert festgelegten und für die gesamte Christenwelt alle hundert Jahre zu feiernden Jubiläums angeknüpft, das Papst Clemens VI. mit der Jubiläumsbulle *Unigenitus Die Filius* (1343) auf jedes fünfzigste Jahr verlegte. Mit dem Jubiläum war ein vollkommener Ablass verbunden, den alle Pilger, die nach Rom wanderten und auf dem Weg auch starben, nach der Erfüllung einiger Bedingungen erhalten sollten. Der Schwarze Tod, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts in ganz Europa (auch in Italien) grassierte, forderte insgesamt fünfundzwanzig Millionen Todesopfer, d.h. ein Drittel der damaligen europäischen Bevölkerung[565].

---

564 Vgl. die Prognostika und Kalender für die einzelnen Jahre: z.B. P. Adelsheim, *Prognosticon Astrologico-Physicum*, op. cit.

565 Vgl. K. Bergdolt, *Die Pest. Geschichte des Schwarzen Todes*, op. cit., S. 46; W. Naphy, A. Spicer, *Der Schwarze Tod. Die Pest in Europa*, op. cit., S. 30 (Papst Clemens VI. schätzte, „dass 23.840.000 Menschen einer Gesamtbevölkerung von

Andere Frage. Braucht GOTT auch seine heilige gute Engel dazu / daß Er durch sie und ihren Dienst die Menschen mit der Pest schläget?
Dritte Frage. Kan auch der Teuffel und böse Menschen / durch seine Mitwürckung eine Pest zuwege bringen?
Vierdte Frage. Wenn der Satan entweder selbst / oder durch böse Menschen / eine Pest erreget / thut ers denn aus Gottes Befehl / als ein Diener / der seines HErrn Willen ausrichten muß?

Neben den natürlichen Ursachen, die beim Ausbruch der Pest eine bedeutende Rolle spielten, erwähnte die Quellen die *heiligen Engel*, derer sich Gott bediente, um Seine Befehle in der Welt zu vollziehen. Er brauchte sie nicht *aus einiger Bedürffniß / als welcher seinen Willen / ohne sie / gantz vollkommen / in allen Stücken / ausführen könte* (S. 84), sondern ließ sie in Seinem Auftrag auftreten (לממשל היום *in dominium dei*). Die Engel wirkten in der Natur, *im Policey- und Kirchen-Regiment*, wurden als Beschützer und Wächter nicht nur der einzelnen Personen, sondern auch der ganzen Stände eingesetzt, verhinderten das Böse und dienten durch gute Taten der *Beförderung der Ehre Gottes*. Ihren Schutz über die Frommen sowie den Kampf gegen die Gottlosen belegte man gewöhnlich mit Beispielen aus der Bibel (Ps 35,5.6; 2Kön 19,32ff.; Jes 37,36; Ri 5,20) und der profanen Geschichte (von Kaiser Theodosius, 347-395). Die Engel brachten auch die Pest über die sündhaften Menschen. Die in den Pestschriften mehrmals aufgegriffene Geschichte von den Plagen der Ägypter, d.h. vom Engel des Verderbens in der Paschanacht (Ex 11,4.5; 12,12) sowie von der Pest zu Davids Zeiten (2Sam 24,1-25), die als direkte Folge der Sünde der königlichen Volkszählung angesehen wurde, erläuterten schon Schelwig und Schütz ausführlich:

> Das Sterben nahm seinen Anfang auff dem Lande / und riß hernach / als der Engel seine Hand über Jerusalem ausstreckte / auch in der Stadt ein. Da gereuete GOtt das Unglück / das ist / Er wolte die Pest nicht weiter umb sich greiffen lassen / sprach derowegen zum Engel / daß er sein Schwerdt zwar noch nicht in die Scheiden stecken / doch auch nicht weiter brauchen und Niemanden mehr verletzen solte / biß Er ihm befehlen würde / entweder weiter fortzufahren / oder es in die Scheide zu stecken. Auff solche Art erblickte ihn David / in angenommener Gestalt eines ergrimmeten Mannes / der das Schwerdt bereit hielte / ferner damit tödtliche Streiche auszutheilen. Nachdem er aber sein demüthiges Buß-Gebet zu GOtt geschicket / und Ihm dabey das Opffer gebracht / gieng an den Engel von GOtt Befehl / das Schwerdt in die Scheide zu kehren / und da hörete die Plage völlig auff (S. 94f.).

---

75 Millionen gestorben waren"). Laut N. Bulst belief sich die Anzahl der Pestopfer auf 42.836.486, welche Papst Clemens VI. angeblich auch erwähnte (vgl. N. Bulst, *Der Schwarze Tod im 14. Jahrhundert*, in: *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*, op. cit., S. 144).

Weickhmann erklärte gleichermaßen die Zweifel bezüglich des Engels in Ägypten und wies darauf hin, dass die allgemeine Beschaffenheit der himmlischen Gestalten nicht genau nachgewiesen werden konnte, d.h. es konnten sowohl böse als auch gute Engel sein, die die Urteile Gottes auf der Welt vollstreckten:

> Allein / wenn wir gleich das Toben und Wüten der bösen Engel auff die Ertödtung der Erstgeburt wollen ziehen lassen / welches doch noch nicht erwiesen ist / und von vielen nicht zugegeben wird / weil David unterschiedene Plagen der Egyptier nacheinander erzehlet / und des Sterbens der Erstgeburt hernach erst im 51. vs. Gedencket; so ist doch zu bedencken / daß im Grund-Text nicht gelesen wird: **böse Engel** / sonst müste es heissen: מלאכים רעים sondern **Engel der Bösen** / in regimine: מלאכי רעים Angelos Malorum. Das können auch heilige gute Engel seyn / welche / wenn sie von GOtt Rache an gottlosen Menschen auszuüben / gebraucht werden / **Engel der Bösen** oder der **Gottlosen** genandt werden / weil sie auff Gottes Befehl ihre Straff-Geschäffte an den Gottlosen auszurichten haben. D. *Waltherus* nimmt aus diesen Worten einen Beweiß / das Gegentheil zu behaupten / wenn er an dem im vorigen §. angezogenem Orthe schreibet: **diese Stragem und Blutschlacht** / (da alle Erstgeburt in einer Nacht erwürget worden) **haben die guten Engel verrichtet / wie aus dem acht und siebtzigsten Psalm zu ersehen / darinnen sie / vermöge des Haupt-Brunnens / nicht Angeli mali, sondern Angeli malorum tituliret worden / weil sie die bösen Menschen zur Straffe und Rache gezogen** (S. 92f.).

Auf jeden Fall ist zu berücksichtigen, dass es für Gott undenkbar gewesen wäre, den *höllischen Lügen-Geist zum Bothen* zu gebrauchen. Die guten Engel konnten die Pest auf der Welt gleichermaßen bewirken, indem sie im Auftrag Gottes die natürlichen Ursachen der Seuche aktivierten und zusammenfügten, so dass sie an einem Ort ausbrach.

Der theologische Diskurs Weickhmanns über die bösen Geister, die die Pest herbeiholen konnten, gründete auf der lehramtlichen Dämonologie, laut der die Engel, *welche GOtt ungehorsam gewesen und wieder Ihn gesündiget / ihrer Glückseligkeit beraubet / in welcher sie von Gott gleich den andern erschaffen worden* (S. 98), trotz ihrer übersinnlichen Natur die fleischliche Welt beeinflussen konnten, was auch die Bibel zu bestätigen scheint, so z.B. im Buch Exodus oder Hiob. Sie waren *böse und tückisch*, hatten einst die ursprüngliche Gerechtigkeit, in der sie erschaffen wurden, verloren und waren seitdem *mit Boßheit angefüllet*. Sie hatten *Lust am Bösen / und trachte[te]n Schaden zu tun [...] Gegen GOtt und die Menschen [waren] sie feindselig gesinnet und dabey so wol unverschämt als hurtig und fertig* (S. 100). Es unterlag also keinem Zweifel, dass sie mit Zustimmung und Erlaubnis Gottes ebenfalls körperliche Krankheiten auslösen und sowohl die

Frommen als auch die Gottlosen *mit Pest-Beulen und Carbunckel schlagen* konnten (S. 102). Auch Martin Luther schien dem beizupflichten:

> wiewol ich achte / daß alle Pestilentz durch die bösen Geister werden unter die Leute gebracht / gleichwie auch andere Plagen / daß sie die Lufft vergifften / oder sonst mit einem bösen Odem anblasen / und damit die tödtliche Gifft in das Fleisch schiessen / so ists doch gleichwol GOttes Verhängniß und seine Straffe / der wir uns mit Gedult untergeben sollen (S. 102f.).

Laut dem großen Reformator waren *die Pestilentz / Fieber / und andere schwere Seuche oder Kranckheiten der Teuffel Werck und Geschäffte*. Alles, *was menschlichem Geschlecht fährlich / schädlich und verderblich ist / richte[te]n [sie an] und [brachten es] zuwege* (S. 104). Diese Überzeugung schien auch ein anderer evangelischer Theologe, Kirchenliederdichter und -komponist Nikolaus Selnecker (1530-1592) zu bestätigen, auf den sich der Autor berief und der auf die Strafe hinwies, die Gott «durch die Teufel» vollzog. Einen solchen Tatbestand sollte gleicherweise die Erfahrung bezeugen, d.i. die unterschiedlichen Geschichten von Zauberern, die mithilfe böser Geister die Pest beschworen, darunter vornehmlich von den in Italien bekanntesten Scharlatanen, die sich Salben, Pulver und magischer Künste bedienten und die Menschen unerkannt ansteckten und töteten. Auch in Deutschland soll es an dergleichen Scharlatanerie keineswegs gefehlt haben[566].

Selbstverständlich durfte man in diesem Diskurs keinesfalls die Präsenz der faktischen Befehle Gottes, die angeblich an die bösen Geister gerichtet wurden, annehmen, weil nur der eigene böse Wille die Feinde Gottes zur Verletzung des göttlichen Gesetzes verleitete[567]. Aufgrund der angeführ-

---

566 Weickhmann führt u.a. das Beispiel von Weida im Vogtland, Michael Schatzer, „der zuvor im Sterben A. 1611. für einen Todten-Gräber sich daselbst hat brauchen lassen. Der habe bekandt / daß der Teuffel in sichtbahrer Gestalt zu ihm kommen / habe ihm und seinem Gesellen ein Pulver gegeben / und ihnen befohlen / daß sie dieses Pulver solten in die Häuser streuen / in aller Teuffel Nahmen / wer nur drüber gehen würde / der müste alsofort die Pest bekommen / welches sie auch vielfältig gethan / sonderlich gegen die / auff welche sie einen Groll gehabt / und haben also viel Leute hingerichtet. D. *Daniel Beckher* / wenn er in seiner *Disputation de pestilentia* §.38. von solchen durch Zauberey zuwege gebrachten Pesten redet / führet aus Hercul.Saxon. etwas ungemeines an / davon er selbst gestehen muß / daß es einem fast unglaublich vorkommen solte. Es habe einsten dergleichen Pest nicht eher nachgelassen / als biß man denen im Grabe liegenden Leibern der schon verstorbenen Hexen und Zauberer das Haupt vom Cörper abgeschlagen." J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 106f.

567 Auch hier knüpft der Prediger an den Unterricht Schelwigs an und führt seine Erwägungen zur Wirkung der bösen Geister an, die in dessen *Denckmahl der Pesti-*

ten Bibelstellen aus den Büchern des Alten und Neuen Testaments (Gen 32,1.2; 1Kön 22,19; Lk 2) erkannte der Prediger den Teufeln die Möglichkeit ab, auf der Seite Gottes zu verbleiben, und wies auf Seine ausdrücklich zu äußernde Erlaubnis hin, ohne die der Teufel nichts ausrichten konnte. Diese Erlaubnis war weder ein Befehl noch eine Bemächtigung, denn Gott untersagte in Seinen Geboten alle Missetaten und Seine Heiligkeit konnte es nicht leiden, *daß wir Ihn mit der Sünde verbinden* (S. 114). Die Anschläge der Teufel erfolgten aus diesem Grund nicht durch ihre angeblich größere Macht, *sondern weil die Menschen sich ihnen ergeben / die Wercke der Finsterniß lieben und darinn dem Teuffel dienen* (S. 113). Dieses «Verhängnis Gottes» wurde teils Seiner Wirkung und teils Seiner Verhinderung entgegengesetzt und bestand in der *Enthaltung des Gebrauchs Göttlicher Allmacht / dem Teuffel und bösen Menschen zu wiederstehen / daß sie nicht ihr feindliches Vorhaben ausführen* (S. 118f.). Das Verbot, Hiob selbst zu vernichten (vgl. Hiob 1,12; 2,6), *dem tückischen Laban [...] Schaden* zu tun (vgl. Gen 31,7) sowie die Verschonung des Apostels Paulus (vgl. 2Kor 12,7) und die Vereitelung der falschen Lehre weisen auf die Vorsehung Gottes hin, die die irdische Welt, d.h. sowohl die Menschen als auch die unvernünftigen Tiere beaufsichtigte. Die teuflischen Anschläge verletzten auf keinen Fall die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, *denn was Er nicht verhindert durch [S]eine Allmacht / sucht Er doch kräfftig zu verhindern durch [S]eine Gerechtigkeit / wie sich dieselbe in den Gesetzen und Bedrohungen geoffenbahret hat. Seine Heiligkeit erfodert Gesetze / und [S]eine Gerechtigkeit Straffen* (S. 121). Die Erlaubnis, die den bösen Geistern erteilt wurde, wurzelte in den besonderen Ursachen auf der Seite Gottes, woraus man keine allgemeine Regel ableiten konnte, und mündete in der Vernunft der Menschen sowie der Geister selbst, *mit welcher sie ihren Gesetz-Geber erkennen können* (S. 121):

> Aus dem / was wir bereits angeführet / ist offenbahr / daß GOTT dem Teuffel noch verhänge in der Welt zu seyn / und seine Wercke auszuüben / 1. weil er nicht schuldig ist / ihm allezeit mit Gewalt zu begegnen. [...] 2. weil Er die Ehre seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit vollkommlich rettet / durch die Gesetze / unter welchen dieser sein Feind stehet / und durch die Straffen / die er an ihn ausübet. 3. weil Er ihn hier auff der Welt mit seinem Gerichte so wol verfolget / als in der Höllen. [...] 4. weil er so wol seine Allmacht gnugsam kund machet / durch Einschränckung ihrer Boßheit / als auch seine Weißheit durch das viele Gute / welches aus jener / wieder das Absehen und Willen des Teuffels / erfolgen muß. 5. weil Er die Seinigen mit seiner Gnade stärcket / wieder alle Anfechtung des Teuffels zu bestehen / in aller Gefahr schützet / und die Leiden / welche ihnen ihr Wiedersacher zufüget / heiliget / daß sie zu ihrem Heyl und Besten gedeyen müssen (S. 124-126).

---

lentz aufgegriffen wurde (S. 62). Vgl. J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 110f.

Unter solchen Umständen offenbarte sich die Güte und Weisheit Gottes, die die ganze Schöpfung letztendlich zum Heil führt. In diesem Sinne wies der Prediger die Angriffe der Reformierten ab, laut deren die Lutheraner *den grossen GOtt zu einem müßigen Zuschauer der Teufflischen Boßheit machten / welches seiner Majestät sehr verkleienrlich wäre* (S. 123, vgl. Weish 9,14.16.17). Es hätte der Gerechtigkeit und dem Wesen Gottes widersprochen, wenn Er das gewollt hätte, was er einst verboten hatte. Aus diesem Grund musste man annehmen, dass das Böse, welches unter Seiner Zulassung geschah, prinzipiell nicht gewollt war:

> Alle Dinge geschehen doch nach Gottes Willen. Es ist nichts so böse in der Welt / das ohne Gottes Willen geschehen sollte (S. 127).

Die praktischen Hinweise zielten daher grundsätzlich auf die Aufrechterhaltung der Geduld der frommen Christen gegenüber den Urteilen Gottes, was natürlich keineswegs der Einwilligung des Herrn in das Böse und in das Leiden glich und das aktive Vorkommen der Sünden nicht benötigte. Die Missetaten wurden erlaubt, blieben aber immerhin nicht gewollt, weil *die Zulassung nicht «Actus», sondern nur «Objectum divinae voluntatis», das ist / nicht eine Handlung oder Ausübung des Göttlichen Willens ist / sondern nur dasjenige / worauff dieser gerichtet ist / oder was Gott wil* (S. 129). Dieser Grundsatz tauchte in der theologischen Praxis der frühneuzeitlichen Kanzel oder vielmehr in den religiösen, mehr alltagsbezogenen Erklärungen auf, welche die volkstümliche Frömmigkeit unterstützen sollten und den schwierigen Alltag bewältigen halfen. In dieser Hinsicht bestätigte Weickhmann die besonderen Züge des im Titel genannten ausführlichen Unterrichts von der Pest, die dem Werk verliehen wurden, und wies sowohl auf die theoretische Begründung der Seuche als auch auf die universale Belehrung der künftigen Rezipienten und auf die Bewusstmachung des Pestgeschehens hin.

Fünffte Frage. Ob die Furcht zur Pest-Zeit schädlich sey?
Sechste Frage. Ob denn alle Furcht sträfflich und verbothen sey?

Der Begriff, mit dem sich die Geschichtswissenschaftler bezüglich der Kulturgeschichte und des konkreten Pestgeschehens immer wieder auseinandersetzen müssen, ist die Furcht, die in allen Pesttraktaten auftauchte und gleicherweise in den Sekundärschriften in Betracht gezogen wird. Zwar wird sie gewissermaßen als Randbegriff betrachtet, nicht deswegen, weil sie für die Geisteswissenschaften von geringer Bedeutung wäre, sondern weil sie ein Abstraktum bildet, das nicht genau (in materieller Hinsicht) erforscht werden kann. Daher muss eine kompetente Bearbeitung des Furchtzustandes in der Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit fehlen, was aufgrund der erwähnten

Argumente nicht merkwürdig ist. Das Phänomen erlebt aber heutzutage eine Renaissance, wird mit anderen Erscheinungen verknüpft und vor allem bezüglich der vier apokalyptischen Plagen erläutert. Nicht zu unterschätzen sind hier die Selbstzeugnisse der Zeitgenossen, die auf vielfältige Art und Weise mit dem Tod ringen mussten und dies nicht selten in Tagebüchern oder Chroniken erwähnten. Die Quellen und deren wissenschaftliche Bearbeitung liefern dementsprechend unterschiedliche Nachweise, wie man den Tod, die Furcht und den Alltag bewältigen konnte.

Einen solchen Beitrag leistete auch Joachim Weickhmann, der vom natürlichen Ursprung der Furcht sprach und sie mit den Kuriositäten verband, welche sich *zu unserm Schaden und Nachtheil* (S. 139) ereigneten. Die Furcht, die in der menschlichen Einbildungskraft noch gesteigert wurde und zur Zeit der Pest umso gefährlicher wirkte, war nach ihm *ein Kummer des Gemüths / über Erwartung des Unglücks / welches [den Menschen] vorstehet / und davon [sie] überfallen zu werden besorgen* (S. 132):

> Die Phantasie macht uns lauter verdrießliche Bilder und Vorstellungen von dem / das wir fürchten / und mahlet es uns so abertheuerlich ab / daß uns die blosse Furcht ja so sehr / wo nicht hefftiger / ängstiget / als das Unglückselbst / wenn es uns trifft. [...] In der Pest-Zeit ist solches gefährlich / und kan wenigstens so viel thun / daß das Gifft / welches ausser uns ist / so viel leichter uns angreiffen / durchdringen / und von der gestöhrten Natur ohne gnugsamen Widerstand / den sie sonst thun würde / angenommen werden; oder / wo es sich schon bey uns heimlich hält / so viel eher ausbrechen und überhand nehmen kan (S. 132f.).

Der Autor weigerte sich jedoch, der gewöhnlichen Feststellung beizupflichten, dass die Pest *nichts anders als solche Furcht* sei oder *durch eine blosse Furcht solte verursacht werden können* (S. 134). Furchterregend wirkte daher vor allem der Tod selbst, *weil er eine Zerstöhrung der Natur ist / die sich billig dafür scheuet* und *eine Straffe der Sünden ist / welches alleine gnug ist / ihn für etwas entsetzliches zu halten* (S. 139; vgl. Jes 38; 2Kor 5). Die Furcht wurde auf jeden Fall mit der sündhaften Natur der Menschen verbunden, die zum Bösen neigte und die Gnade Gottes bewusst ablehnte. Sie selbst war zwar keineswegs sündig, konnte aber zur Sünde führen, (1) immer wenn man sich den göttlichen Urteilen widersetzte, Seinen *Willen nicht beugen und jenem unterwerffen* wollte (S. 140). Der Tod gehörte zur menschlichen Verfassung, und seine Art hing lediglich von der eigenen Beschaffenheit ab. In dieser Hinsicht sprach man auch von Sünde, (2) wenn man der Ursache des Todes nicht gedachte (d.h. der Sünde selbst), sie nicht erkennen und bereuen wollte sowie (3) wenn man *voll Mißtrauen gegen GOTT* war und *den Argwohn von Ihm [hatte] / er gönne uns nicht ein längeres Leben / sey unser Feind und suche nur unser Verderben* (S. 140f.).

Da die Furcht nicht zu vermeiden war, besonders inmitten der Pestseuche, die immer mehr um sich griff, wurde darauf hingewiesen, *wie man sich dabey zu verhalten* (S. 139) hatte. Man durfte sich nie sicher und geborgen fühlen, sondern musste die Zornrute Gottes anerkennen und sich davor fürchten. Die Hinweise, welche auch von den hier dargestellten Predigern zu Danzig aufgenommen wurden, betrafen daher die Frage der Erkenntnis der Sünden, des gerechten Zornes Gottes über diese Taten sowie der Züchtigung, die auf wahre Buße und Bekehrung abzielte und zur Reue führen sollte:

> Busse aber thun heisset / die erkandte Sünde hertzlich bereuen / und zu dem allgemeinen Mittler / JEsu Christo / sich wenden / durch sein Blut und Tod die Vergebung der bereueten Sünden bey dem beleidigten GOTT suchen (S. 141).

Der Christ musste vorsichtig sein, weder in den begangenen Sünden verharren noch neuen verfallen und aus diesen eine Gewohnheit machen. Das Vertrauen auf Gott und auf Seine Fürsorge und Barmherzigkeit führen zur Todesbereitschaft und Überwindung aller Hindernisse, *die uns im Tode eine Stöhrung geben können* (S. 142; d.i. die Versöhnung mit den Feinden, der Abschied von den Familienmitgliedern und Freunden). Wurde man trotzdem der *Furcht und Angst des Todes* unterworfen, so musste man es folglich als eine Schwachheit des Fleisches anerkennen, *welche durch den Glauben / in der Krafft Christi überwunden werden muß; worinnen der liebe himmlische Vater seinen Beystand uns nicht versagen wird* (S. 143).

Die Pestseuche wurde als Strafgericht Gottes empfunden und bewegte viele Menschen zu gegenseitigen Verdächtigungen. Von den Lebensbedingungen dieser Zeit berichteten sowohl die Chroniken als auch die gewöhnlichen Pesttraktate, welche die überall herrschende Furcht vor der Ansteckung erläuterten. Man war sich darüber einig, dass die epidemische Gefahr an jeder Ecke lauerte, sah *den andern als seinen Feind und Mörder an* und wusste nicht, *mit wem man umbgehe / ob er nicht von der Seuche heimlich angesteckt sey / daß ers selbst nicht weiß* (S. 144). Alle gesellschaftlichen Regeln schienen nicht mehr zu gelten. Verzichtet wurde gleicherweise auf konventionelle Besuche, und Ärzte, Prediger oder Barbiere wurden wegen ihres Kontakts zu Angesteckten vermieden. Nicht zum ersten Mal begegnete der Forscher in den Pestschriften Anmerkungen über den geschwinden Tod, der die morgens noch gesunden Menschen abends dahinraffte:

> Es machet warlich kein geringes Schrecken / wenn man von Leuten / mit welchen man Tages vorher umbgegangen / oder sie in ihren Verrichtungen gesehen / an folgenden Morgen hören muß / daß sie erblasset und zur Leichen worden. Viel / die Abends vorher ihren Nachbarn eine gute Nacht gewünschet / und von ihnen auch also gegrüsset worden / hat man bey anbrechenden Tage

> todt im Bette gefunden. [...] Die nicht so geschwinde sterben / werden doch plötzlich / mitten unter ihren Verrichtungen / bey dem Essen / des Nachts im Schlaff / oder auch wol / wenn sie mit guter Andacht dem öffentlichen Gottes-Dienste beywohnen / von der Seuche überfallen. Je länger sie liegen / je mehr Pein und Schmertzen können sie fühlen. (S. 144f.).

Die Plötzlichkeit der Todesfälle und die Geschwindigkeit der Pestseuche wurden unterbewusst als Begründung der Furcht angesehen und erlegten den Menschen die gleiche Haltung auf, welche sie folglich zu den in Eile unternommenen Fluchtversuchen verleitete und zur *grossen Raserey und Unsinnigkeit* verurteilte. Von diesen Menschen berichtete der Prediger, dass sie durchs Fenster oder ins Wasser gestürzt sein sollen, sich selbst vor Schmerzen die Hände und Arme herausgerissen oder die Haare gerauft hatten und *wie die thörichten Hunde gebissen / zerrissen und jämmerlich umgebracht ha[tt]en*. Das erbärmliche Bild der herrschenden Seuche ergänzte der Bericht von der vollständigen Vernichtung und Vertilgung der Menschen, ihrer Häuser und Güter, was mit der Anführung des Gedankenguts von Abraham a Santa Clara[568], dem katholischen Geistlichen und Prediger in seinem 1680 veröffentlichten Werk *Mercks Wien* zum Ausdruck gebracht wurde:

> Es ist geschehen / wenn man die todte Mutter auff den Wagen gelegt / daß das kleine Töchterlein mit Gewalt sie wolte begleiten / deßhalben mit ungelöster Zungen unauffhörlich Mami / Mami geschrien / wodurch auch den harthertzigen Siech-Knechten das Wasser aus den Augen getrieben worden. Es ist geschehen / auff der Strassen näher dem Keyserl. Marck Himberg / daß man bey einer Geiß hat angetroffen / ein verlassenes kleines Knäblein / welches mit Kindlichen Geberden gleichsam die zottete Ammel um einen Trunck ersucht / auff solche Weiß / wie Romulus und Remus in ihrer Kindheit bey einer Wölffin in die Rost gegangen. Es seynd die verlassenen Weysel in solcher Menge gewest / daß mans Wagen-weiß zusammen führte / und in der Spitlau gleichsam eine kleine Kinder-Armee auffrichtete / die aber meistens den Freyd-Hoff belägert / und denselben ohne vielen Streit erobert / seynd also solche / die unlängst von der Mutter kommen / bald wieder in die Schooß der allgemeinen Mutter der Erden gerathen (S. 147f.).

Man kann gewiss annehmen, dass die von Weickhmann angeführten Beispiele und Anknüpfungen in gewissem Grade (wenn nicht vollständig) der Situation in Danzig im Jahr 1709 entsprachen. So sprach der Autor von den

568 Interessant – in Anlehnung an den Traktat von Weickhmann – ist die Anknüpfung an den katholischen Geistlichen Abraham a Santa Clara und seine Werke, die im 17. Jahrhundert, d.h. nach der erfolgten Reformation und schon im Züge der Gegenreformation zum Druck gegeben wurden. Vielleicht könnte man dieses Vorgehen mit Bezug auf dessen Predigertätigkeit 1679-1680 zur Zeit der Pest in Wien erklären. Daher wird der Geistliche vielmehr als Autorität im Bereich der Pest geschätzt und nicht nur als katholischer Theologe oder trotz dieser Beschäftigung.

Schwierigkeiten, die Begräbnisse bereiteten, von wenigen Särgen, Massengräbern, Totengräbern und anderen bestellten Personen, welche ihren Dienst nicht selten mit Abscheu verrichteten. Aus diesem Grund bestellte man in vielen Fällen diejenigen, über die ein gerichtliches Urteil verhängt wurde und die sich der Bestellung nicht entziehen konnten, weswegen es auch dazu kam, dass sie rechtswidrig daraus Nutzen zogen.

Die Furcht entwuchs auch Teuerungen und Hungersnöten, die die Seuche nicht selten begleiteten. Gesperrte Wege, die Unterbindung aller möglichen Kontakte zu infizierten Orten sowie keine Zufuhr begünstigten das massenhafte Sterben und die Entstehung zahlreicher Brachländer, worüber viele Chroniken mehrmals berichteten. Auch der langdauernde Regen trug gewöhnlich zu *einer solchen unerhörten / schrecklichen und abscheulichen Theurung und Hunger* (S. 151) bei. Viele tausend Menschen starben Hungers oder wurden wegen Mangels an *Brod[...] und andere[n] Victualien* zum Kannibalismus gezwungen und fraßen *nicht allein zur Speise ungewöhnliche und wiedrige Thiere [...] / sondern [nahmen] auch die Gerechtfertigten vom Galgen und Rade [...] / [gruben] ja die frisch zur Erden bestatteten Cörper wieder aus[...] und [gebrachten] zur Speise [...]* (S. 152). Die grausamsten Fälle betrafen u.a. Eltern, die ihre Kinder angeblich *im heissen Bade verschlossen und ersticket / auch wol geschlachtet und gegessen haben* (S. 152). Abgesehen von den mehr oder weniger erschreckenden Geschichten blieb Danzig, nach dem Bericht Weickhmanns sowie der anderen Chronisten, von solchen Übeltaten verschont. Wenige wurden tot auf den Straßen gefunden; und noch seltener wurden Menschen ihres Verstandes beraubt; es kam kaum vor, dass sich jemand vor der *Wegschaffung der todten Cörper* scheute. Es fehlte weder an Unterhalt noch an Nahrung, wofür man nur Gott zu danken hatte.

Achte Frage. Was die Pest Gutes mit sich führe und nach sich ziehe?

Diese Güte, welche Gott der Stadt an der Mottlau erwiesen haben soll, war voraussichtlich der Vorbote aller guten Folgen, die die Seuche mit sich bringen konnte. Wies man dabei auf die Strafen Gottes hin, so war zu berücksichtigen, dass daraus nicht nur die Vertilgung der Menschheit entsprang, sondern auch (oder vor allem) der Segen Gottes, der mit Liebe und Barmherzigkeit das Heil und die Frommen selbst suchte. Man kann jedoch den Eindruck gewinnen, dass von den frühneuzeitlichen Kanzeln zur Zeit der Pest diese Ansicht seltener erklang, und umso seltener die Überzeugung von der *gnädigen «Intention», welche Gott dabey für uns hat und unverrückt behält / biß Zeit und Ewigkeit bey uns abwechseln / welches im Tode geschiehet*:

> Demnach ist leicht zu erachten / daß auch GOTT durch die Pest etwas gutes suchen müsse / beydes für die / so geschlagen werden und sterben / als auch / welche frey durchgehen / oder doch auff der Welt übrig bleiben (S. 155).

Die Anmerkung, welche in dieser Schrift ferner zum Ausdruck kam und andeutete, dass Gott durch die Pest die Gesellschaft *von vielen unnützen / theils auch schädlichen Leuten / befreyet* (S. 155), ist für den heutigen Rezipienten einigermaßen ungewöhnlich und verstößt gegen sein gesundes und normal konstituiertes Gewissen. Es ist aber nicht zu leugnen, dass es weder im 17. oder 18. Jahrhundert noch heute an Leuten mangelt, welche *ihrem Nechsten / ja / dem gemeinen Wesen zur Last leben, nichts tüchtiges gelernet haben und sich der groben Arbeit nicht schämen. [...] Die Welt hat mehr nicht von ihnen / dann daß ihre Person die Zahl vergrössert* (S. 155f.). Es war keineswegs beabsichtigt, die Frage nach ihrer Nützlichkeit für die Gesellschaft zu beantworten oder ihre Anwesenheit in der Gemeinschaft einer Stadt zu kritisieren, was zu ungerechter Verteilung der Hilfsmittel an die Bedürftigen führen konnte. Weickhmann führte eine solche Unterteilung der Gemeinde tatsächlich durch und wies auf die bösen Künste, die sie trieben, oder Ärgernisse, die sie anrichteten, sowie insgesamt auf die aus diesem Grund zu errichtenden Zuchthäuser hin, in denen sie ihre Strafen verbüßen mussten, deutete jedoch die Hilfe Gottes an, welcher anfing, *zu fegen und auffzuräumen*, wodurch *dem gemeinen Wesen eine Wolthat* erwiesen wurde (S. 156). Zweifelhaft war jedoch die Bußfertigkeit so *vieler gottlosen frevelen Sünder [...] welche vielleicht sonst ohne Bekehrung bleiben und also sterben würden* (S. 156f.):

> Es muß warlich in die Gewissen der Menschen dringen / wenn sie täglich / auff eben dem Theatro, auff welchem sie stehen / so viel betrübte Schauspiele der Sterbligkeit für Augen sehen / da auff allen Seiten ihrer viele weggerissen werden / die so wol als sie Menschen gewesen / und offt an Jahren jünger / am Vermögen stärcker (S. 157).

Die Pest war daher eine «gesegnete Strafe» für die Gottlosen, die die Gebote bisher verletzt hatten, sowie für die Frommen, *welche im Stande wahrer Busse angetroffen w[u]rden* (S. 158). Mussten die letztgenannten dahinscheiden, so erlangten sie die ewige Ruhe und ihre Seele erfreute sich der Anwesenheit des Schöpfers. Blieben sie der Welt erhalten, so wurden sie selbstverständlich dazu bewogen, der Seuche als des gnädigen Eingriffs Gottes zu gedenken und an ihr Seine Güte und Barmherzigkeit zu entdecken. Alle vorher erläuterten geistigen Übungen, die dem Menschen zur Zeit der Kontagion immer wieder empfohlen wurden, sollten behilflich sein, sich in dieser bitteren Probe zurechtzufinden und sich auf Gott zu verlassen.

Neunte Frage. Obs wol erlaubt sey gewisse Mittel wieder die Pest zu brauchen?
Zehnde Frage. Was für Mittel ein Christ wieder die Pest brauchen solle und könne?

Die Abwendung der Seuche war in den Pestschriften eng mit der Frage der Nützlichkeit und der unentbehrlichen Anwendung der natürlichen Gegenmittel[569] verbunden. Sie beschäftigte alle Kräfte der frühneuzeitlichen Theologen und Mediziner, die sich mit der Seuche kompetent auseinanderzusetzen suchten. Auf der einen Seite bediente sich die Gelehrtenwelt der Argumente gegen ihre Anwendung und betonte vornehmlich die vertrauensvolle Hinwendung zu Gott, auf der anderen Seite ging es immer um eine pérfekte Verbindung der geistigen und natürlichen Hilfsmittel, wobei die ersten immer einen Vorrang hatten und keineswegs abgelehnt werden durften. Trotzdem wurden die geistigen Maßnahmen nicht selten zu *quasi* magischen Ritualen, die die Pest beschwören sollten. Da man den Ausgang der Epidemie nicht kannte, sondern von Gott gefordert wurde, ihn geduldig zu erwarten, so wandte man sich vor allem dem *Gebrauch ordentlicher Mittel* zu, unter denen man die auch von Gott gegebenen natürlichen Arzneien und Kräuter verstand:

> Er schickt uns Kranckheit zu / und hat doch denen Kräutern und andern natürlichen Dingen Krafft gegeben / derselben zu wiederstehen / und uns davon zu befreyen (S. 160).

Dazu gehörte, dem Willen Gottes Gehorsam zu erweisen, d.h. *den Seegen und Gedeyen von ihm [zu] erwarten / und uns in völliger Ergebenheit seines Willens / der uns noch verborgen ist / zu beyden bereit [zu] halten* (S. 161)[570] und demzufolge alle zugänglichen Hilfsmittel zu benutzen, obwohl man in der Praxis auf die Hilfe der gleicherweise sterblichen Schicksalsgenossen angewiesen war.

Aus diesem Grund erlaubte die Zeit der währenden Pest den Gebrauch dieser Arzneien. Da *das zeitliche Leben [...] eine Göttliche Wolthat* ist (S. 161)[571], suchte man nach einer wirksamen Therapie –sei es natürlich oder religionsbezogen – welche imstande gewesen wäre, das Übel aufzuhalten, die Menschen davon zu befreien und ihr Leben zu retten. Die Bibel[572] bestä-

569 Vgl. L. Górska, *Der «schwarze Tod» im Lichte der frühneuzeitlichen Stadtordnungen*, op. cit., S. 240-244.
570 Unabhängig von der faktischen Auswahl der Hilfsmittel ging es letztendlich um die Hilfe Gottes.
571 Vgl. Ex 20,12; Ps 91,16; 21,5; 30,10; 80,19; Röm 13,14; Kol 2,28; 1Tim 5,23.
572 Darunter vornehmlich die Geschichte des Königs Hiskia; Jes 38,21; 2Kön 20,7.

tigt die Wirksamkeit *eines andächtigen Gebets* während einer Krankheit[573] und überzeugt von der Fürsorge Gottes. Eine solche Auffassung kam eigentlich in allen Pestschriften der Frühen Neuzeit vor und wies gleichzeitig auf das nötige Vertrauen auf Gott hin, welchem der Gebrauch von Arzneimitteln keinesfalls zuwider lief:

> Das Vertrauen macht uns nicht ungehorsam / und hebet die Ordnung nicht auff / in welche er uns gesetzet hat / und wil / daß wir solche beobachten sollten. Seine Ordnung aber ist / daß wir neben dem Vertrauen alle Mittel / welche nur möglich und zuläßig sind / ergreiffen sollen (S. 164).

Weickhmann deutete in Anlehnung an Martin Luther auf die mörderische Beschaffenheit und Intention derjenigen hin, welche sowohl ihr eigenes Leben als auch das Leben anderer sinnlos und bedenkenlos einer Ansteckung aussetzten und die Anwendung natürlicher Mittel anfochten. Diese waren es, welche keine Gefahr meiden wollten und trotz der möglichen Ansteckung unter die Menschen liefen, entweder aus Überdruss des Lebens oder weil sie *desperat* zu sein schienen und *aus einer Sünde in die andere* fielen, oder auch weil sie von *einer «fatalen» unveränderlichen Nothwendigkeit* (S. 168), der sie angeblich unterlagen, überzeugt waren. Eine derartige Anfechtung der jedem Menschen von Gott aufgesetzten Zeit implizierte letztendlich die selbstverschuldete Verkürzung des Lebens und das Verbüßen der göttlichen Strafen[574], was *nach der Vorsehung / oder dem Vor-Erkäntniß Gottes* (S. 172) geschehen musste:

> Das soll uns bewegen / unser Leben ordentlich / nach Göttl. Vorschrifft / zu führen / Gefahr zu meiden / wo uns nicht unser Beruff oder die gemeine Liebe in dieselbe ziehet / so dann auch alle mögliche Mittel zu brauchen (S. 173).

Natürlich hob man insbesondere die religiösen Gegenmaßnahmen hervor, weil sie so alt wie das Christentum selbst, und daher auch absolut anbefohlen waren, lehnte jedoch auch neuere Medikamente nicht ab. Heiden als auch die ersten Christen wussten schon früh von der heilenden Kraft des Gebets und

---

573 „Was es für eine Kranckheit gewesen / stehet in der Schrifft nicht; ich finde aber auch in derselben keine Ursach / warum ich denen / welche es für eine Pest ausgeben / wiedersprechen solte. Der krancke König versäumte nichts. Nachdem er GOtt umb ein längeres Leben demüthig angeruffen / und darauff die Antwort erhalten / daß ihm noch funff zehen Jahr solten zugeleget werden / that er / was der Prophet riethe / und ließ ein Pflaster von Feigen nehmen und auff seine Drüse legen / daß er gesund würde. Jesaiae XXXVIII.21. 2.B. der Könige XX.7. Dann es gefiel GOtt / seinen Raht / des Königes Leben über die Kräffte seiner Natur zu verlängern / durch natürliche Mittel auszuführen". J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 162.

574 Vgl. Hiob 14,5; Ps 55,24; 102,25; 139,16.

der Opfer, besonders während der verwüstenden Epidemien, die als Zeichen und Wirkung eines erzürnten Gottes galten. Da es in der Antike erheblich mehr Götter gab, deren Gunst zu erlangen war, und man nicht genau wissen konnte, wer von ihnen für die Abwendung der Seuche zuständig war, war es anfangs üblich, allen Gottheiten Opfer darzubringen (*dii deaeque omnes*). Mit der Zeit verzichtete man auf diesen aufwendigen Kult und wandte sich dem «eigentlichen» Gott zu (τω θωσήκουυ θεῷ, S. 175; Apg 17,23). Das Bewusstsein der Notwendigkeit, eine bestimmte Gottheit zu versöhnen, war immerhin präsent und im Christentum mündete es schließlich in das Versöhnungsopfer von Jesus Christus, aufgrund dessen sich alle Menschen der Erlösung sicher fühlen konnten.

Die Vielfalt der Mittel unterlag in der Zeitgeschichte einer Änderung, und dies sowohl bei Juden als auch bei Christen. Die Juden waren anscheinend gewohnt, die altertümlichen Methoden anzuwenden, zur Paschanacht zurückzukehren und sich, vielleicht nicht mehr des Blutes des Osterlamms, sondern einer merkwürdigen Zauberformel, deren Ursprung in naturverbundenen Kulten zu suchen war, zu bedienen:

> *Buxtorsius* erzehlet in seiner *Synagoga Judaica* c. 33. p. 423., daß er einsten in ihren Häusern mit grossen Buchstaben angeschrieben gefunden ADIRIDON, BEDIRIDON und also weiter das DIRIDON durchs gantze Alphabeth geführet: welche Nahmen sie für ein unfehlbahres Mittel wieder die Pest ausgegeben (S. 182).

Diese Ansicht sowie die für den evangelischen Prediger unvernünftige und unklare Fürsprache der Pestheiligen wie St. Rochus und Sebastian, deren Geschichten er vollständig anführte (S. 183-186), verstießen – der evangelischen Ansicht nach – gegen *Christi Verdienst und Vorbitte*. In dieser *quasi* Apologie der protestantischen Konfession erschien gleichermaßen die Kritik der im 14. Jahrhundert unternommenen Geißlerzüge, die darauf bedacht waren, *das Land von der Pestilentz zu befreyen* (S. 187). In der mittelalterlichen Welt, die von Furcht und Schrecken bedrängt war, verstanden sich die Geißler – *Geistliche und Gelehrte / Adeliche und Unadeliche / Weiber und Kinder* (S. 188) – als die «Auserwählten», die für die eigenen Sünden sowie die Sünden der Anderen büßen und dadurch Gott besänftigen wollten. Selbstverständlich – gleich wie in jeder Gemeinschaft, die Gottes Hilfe immer wieder ablehnte – soll es unter ihnen zu häufigem Missbrauch gekommen sein. Die Methoden der körperlichen Geißelung waren nicht immer moralisch gut und die Bußfertigkeit dieser Menschen glich vielmehr dem Anschein der Heiligkeit als der wahren Buße selbst, die von Gott veranlasst und vom Menschen unternommen werden musste. Das, was die Gläubigen zur Zeit der Pest von jeder Kanzel bestimmt wiederholt hören konnten und was sowohl bei Schelwig als auch bei Schütz mehrmals erläutert wurde, zielte

prinzipiell auf die immer wieder geforderte Besserung ihres Lebens und die Ablehnung der begangenen und der künftigen Sünden ab, denn *Gott wil / daß wir andere Leute werden / als wir gewesen sind / und unser Leben nach seinem Willen einrichten* (S. 193).

Dieses rhetorische Vorgehen stand also in der Tradition vieler frühneuzeitlichen Quellenschriften, die die stets wiederkehrenden Inhalte verständlicher und klarer machen und auf ihre Wichtigkeit hinweisen sollten. Üblich war darüber hinaus die Wiederholung innerhalb eines Werkes, was die Aussage der Zusendung betonen sollte. Und so tauchte bei Weickhmann mehrmals die unternommene Aufzählung der Bedingungen einer guten Buße auf, zu denen u.a. die Erkenntnis und das Bekennen der Sünden sowie der Gehorsam gegenüber Gott und das kindliche Vertrauen auf Seine Vorsehung gehörten. Ausdrücklicher wurde bei Weickhmann nur die Hinwendung zu Jesus Christus genannt und in diesem Zusammenhang auch die Betonung der verordneten Fast-, Buß- und Bettage:

> Wenn wir uns also ins gemein und besonders dem lieben GOtt anbefohlen und in die Hände gelegt haben / können wir denn auch mit leiblichen Mitteln uns versehen und verwahren / welche nicht nur in Büchern zu finden / sondern auch von jeden Orths Medicis vorgeschlagen werden (S. 196).

Nicht zu vergessen war natürlich die Autorität des jeweiligen Sprechers, der sich vor der Gemeinde einerseits als Gelehrte und andererseits als liebevoller Seelsorger vorzustellen vermochte und dadurch die erforderliche Reaktion erzielen konnte. Die Entschiedenheit, mit der sich der Prediger äußerte, war der ausreichende Grund, neben den geistigen Mitteln auch die natürlichen anzuwenden und diesen Gebühr zu leisten.

Eilffte Frage. Wie ferne die Flucht zur Zeit der Pest zuläßig und unzuläßig sey?

Schließlich befand sich auf der Liste der Präservationsmittel die Flucht, die von vielen als die sicherste Gegenmaßnahme anerkannt wurde, aber die Städte zu höheren Sterblichkeitsraten wegen der Abwesenheit und des fehlenden Beistandes kompetenter Hilfskräfte verurteilen konnte[575]. Zum Glück

575 „Wer von der Pest / und wie man sich wieder dieselbe verwahren solle / redet oder schreibet / wird ins gemein diese Lehre geben / daß man / so bald etwas gemerckt wird / sich davon machen und anderswohin wenden solle. *Johannes Michael Savonarola* in *Practica Canonica de febribus* c. 9. rubr. 1. spricht / es sey wieder die Pest keine bessere Medicin jemahls erfunden worden / als / daß man bald weggehe und langsam wieder komme. *Johannes Baptista Mentanus* aber in seinem *Tractat de febribus pestilential.* C. 27. fol. 420. urtheilet davon / *in hac fuga non artem, sed usum pedum valere*, es komme bey dieser Cur nicht auff Kunst / sondern Gebrauch

war sie unter den Danziger Stadtobrigkeiten nicht sehr populär, weswegen sich die Bevölkerung trotz der tatsächlich hohen Todesopferzahlen von der Epidemie erholen konnte. Die Pest verwüstete die Stadt an der Mottlau zwar in erheblichem Maße, verursachte aber nicht ihren völligen Untergang.

Obwohl die Mehrheit der Danziger evident nicht zur Flucht gezwungen war, erklärte Weickhmann, dass solche Versuche – wenn sie der Vermeidung der Ansteckung, der Suche nach der *freyen Lufft* und der Sorge um das eigene Leben und die Gesundheit dienen sollten – keineswegs unzulässig und schuldbehaftet waren, was auch in der Bibel eine Begründung findet (vgl. Ex 9,19; Mt 10). Zu dieser Erlaubnis fügte er jedoch das moralische Urteil hinzu. Diejenigen, die sich für das Verlassen der pestverseuchten Stadt entschieden, haben eine schwache geistige Konstitution, weil sie furchtsam und misstrauisch gegenüber Gott agiert haben:

> Findet sich jemand so starck / daß er unter Gottes Beystand ihm getrauet / diese schwere Anfechtung zu überwinden / der weiche nicht / sondern halte mit andern aus. [...] Viele gedencken sich und ihre Kinder durch die Flucht zu retten / GOTT gebe / daß sie es treffen / wiewol mir diejenigen besser gefallen / welche mit der Kirchen bey dem Propheten Micha sagen: ich wil des HErrn Zorn tragen / denn ich habe wieder Ihn gesündiget / er wird seinen Zorn nicht ewig behalten / noch seiner Barmhertzigkeit gantz und gar vergessen / er wird nicht die Mutter mit allen Kindern umbbringen / sondern Ihm einen Saamen behalten / der seinen Nahmen und Ruhm verkündige im Lande der Lebendigen (S. 202ff.).

Diese erwähnte Möglichkeit galt vornehmlich für Gäste und alle Fremden sowie für die Einheimischen, die weder durch ein Amt zum Verbleib verpflichtet waren noch eine besondere Residenzpflicht hatten. Sie konnten ohne Gewissensbisse die Flucht unternehmen und im Namen Gottes, d.h. ohne sich dabei zu versündigen, den verseuchten Ort verlassen. Unter den übrigen, die mit dem Fluchtverbot gebunden waren, befanden sich aber 1) die Lehrer und Prediger, *welche GOtt zu Hirten über ihre Heerde gesetzet hat / daß sie derselben warten sollen.* Da sie *leicht von Furcht / Ungedult und Kleinmüthigkeit angefochten werden [konnten]* (S. 206), waren sie residenzpflichtig und angewiesen, für ihre Untergeordneten zu sorgen; 2) die Obrigkeit, die sich wegen der Verantwortung für die ganze Gemeinde ihres Amtes nicht entziehen durfte, sondern die Notleidenden *durch heylsame Anstalten und Verordnungen* (S. 206) unterstützen musste; 3) Hausväter, falls sie keine Möglichkeit hatten, die Familienmitglieder mitzunehmen; 4) Kinder, die noch bei ihren Eltern waren (diejenigen, die sich schon ehelich verbunden

---

der Füsse an. *Vid. Erasmus Hedenus* in *admonitione de contagione & infectione pestifera*, p. 31.". Vgl. J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 199f.

hatten, mussten dafür sorgen, *daß es den Eltern an nöthiger Pflege und Bedienung nicht fehle*, S. 207); 5) die Ärzte und Barbiere, die vom Stadtrat bestellt wurden und ihr Gehalt erhielten; 6) das Gesinde, *welches sich / in guter gesunder Zeit / zur Arbeit und Dienst vermiethet[e]*, aber *solche Dienste mit offenbahrer Lebens-Gefahr [nicht] zu erweisen* hatte (S. 207f.). Selbstverständlich regelten die Vorschriften keineswegs die Großzügigkeit der Diener sowie ihre christliche Nächstenliebe, weswegen sich die Pflicht viel weiter erstreckte, als die Gebote selbst, denn *wo [...] die Liebe das Regiment führet / da wird ein Christlich-gesinntes Gesinde der Billigkeit gemäß erkennen / seine Herrschafft in dergleichen ansteckenden Kranckheit nicht zu verlassen / gleichwie auch diese für jenes / obs gleich ausser dem Hause / durch eigenes Versehen / angesteckt würde / Sorge zu tragen / sich nicht entbrechen wird* (S. 208).

Hinsichtlich der Pestepidemie wurde die Flucht somit keineswegs missbilligt und weder als Ausdruck des Misstrauens gegenüber Gott noch als Beweis einer falschen Einbildung erkannt, denn Gott war an die den Menschen gestellten Grenzen nicht gebunden und *[konnte] in der grösten Gefahr schützen; Psalm. XCI. 1. aber auch am gesunden Orthe uns tödten* (S. 209). Die einzige Herausforderung, die den Fliehenden gestellt wurde, war das fleißige Gebet, das gewissermaßen als Genugtuung für die begangenen Sünden, die das Unglück verursachten, galt, sowie die materielle Hilfe zur Verpflegung der Notleidenden. *Wiedrigen Falls würde es das Ansehen gewinnen / als wenn er bey und durch die Flucht einen zeitlichen Gewinn suchte; welches keinem Christen anständig seyn kan* (S. 209f.).

Zwölffte Frage. Was der Obrigkeit zur Zeit der Pest obliege?

Aufgrund der Pestordnungen und anderer Erlasse der jeweiligen Stadtobrigkeiten kann man heute den Verlauf der Epidemie und die ergriffenen Gegenmaßnahmen rekonstruieren und gleichzeitig festlegen, durch welche Aufgaben die unterschiedlichen Gesellschaftsgruppen zum Verbleib und zur Hilfeleistung verpflichtet waren. Es wurde schon auf die Residenzpflicht bestimmter Personen hingewiesen, aber es muss noch detaillierter an die einzelnen Verordnungen angeknüpft werden. In dieser Hinsicht erhielt der *Theologische und ausführliche Unterricht von der Pestilentz* besondere Züge für die einzelnen Stände und Gruppen, welche darin unterwiesen wurden, was ihnen zur Zeit der Pest gebührte. Berücksichtigt man jedoch, dass die Schrift eigentlich nach dem Zurückweichen der Kontagion publiziert wurde, d.i. im Jahr 1710, muss man das Konzept ihrer Zielsetzung ganz anders bestimmen. In gewissem Grade gehörte das Werk zur Gruppe der Schriften, die sich mit der rechtlichen Regelung der Ämter und der vor allem zur Pestzeit bestellten Personen beschäftigten und einerseits auf die aktuelle Hilfeleis-

tung, andererseits auf die Herstellung der Stadtordnung während künftiger Epidemien zielten. Selbstverständlich ist auch anzunehmen, dass der Danziger Prediger die vor vielen Jahren erarbeiteten Gegenmaßnahmen und Verordnungen nicht modifizieren konnte, sondern sie getreu anführte und dadurch nicht nur den Stand der Stadt Danzig chronikgemäß widerspiegelte, sondern auch die Anweisungen für kommende Generationen bewahrte.

Der Autor deutete daher die Verbindlichkeiten der Obrigkeit an, die sich in dieser gefährlichen Zeit *als Väter des Vaterlandes und ihrer Untersassen* erweisen sollte, was *in genere* nicht aus Ehre oder Respekt hervorging, sondern vielmehr aus der Verordnung Gottes, *daß sie für die Wolfahrt derer / welchen sie vorgesetzet ist / als Väter für ihre leibliche Kinder / sorgen / und ihr Bestes / so gut als immermehr möglich ist / befördern soll* (S. 210). Die Gefahr der Ansteckung zwang sie zum Ergreifen unterschiedlicher Maßnahmen, um der Pest vorzubeugen. Erwähnt wurden folglich die begrenzte Zufuhr von Waren, die *das Gifft leichtlich annehmen und ausbreiten k[onnt]en* (S. 211) und daher verdächtig waren, und die obligatorische Bestellung der Collegia Sanitatis, die frühzeitig den Ausbruch und die spätere Verbreitung der Epidemie verhindern sollten:

> Wann das Unglück plötzlich kommt und einreisset / so können / wegen grosser Furcht und andern Hinderungen / nicht so bald gute Anschläge erfunden / und noch weniger zur Vollenziehung gebracht werden (S. 211).

Die anbefohlene Haltung sollte die Menschen dazu bewegen, schon unter normalen Umständen entsprechende Gesetze zu verabschieden, im Voraus Häuser für die Kranken zu bestimmen, Leute zu bestellen und sie zu unterrichten, wie sie mit den Pestkranken umgehen sollten (vgl. S. 211). Einer kommenden Pest sollte der Stadtrat zunächst mit konkreten Verordnungen entgegentreten, ferner deren Vollzug beobachten und sie im Notfall verbessern. Zu diesem Zweck bestellte man gewohnheitsgemäß die *Ober- und Unter-Auffseher [...] deren diese Acht geben / ob beydes öffentlich als besonders / denen gemachten Ordungen nachgelebet / oder dawieder gehandelt werde / welches sie an jene bringen / die es hernach dem Collegio Sanitatis berichten und fernere Verordnung erwarten müssen* (S. 212). Die Geschichte der Stadt Danzig bestätigte, dass die öffentlichen Jahrmärkte wie der Dominikanische Jahrmarkt eingestellt, die *Bad-Stuben geschlossen und gewöhnliche Gelache untersagt* wurden, *weil bey solcher Gelegenheit / Gesunde und Krancke unter einander lauffen / und jene von diesen leichtlich angesteckt werden können* (S. 212). Die von Schelwig eifrig angeführten Aufstellungen der Pestkranken und -toten fanden ihre rechtliche Grundlage in der Verordnung, die Kranken täglich aufzulisten. Daraus entwickelten sich die wöchentlichen Berichte über die Pestopfer (Totenzettel), die im Fall von Danzig samstags zur Kenntnis gegeben und in den Kirchengemeinden oder in den

Krankenhäusern vorbereitet wurden. Sie dienten später der amtlichen Aufstellung der jährlichen Berichte über die Anzahl der Getauften, Verehelichten und Verstorbenen, durch welche heute der quantitative Stand der Bevölkerung Danzigs zu rekonstruieren ist. Die heutigen Forscher weisen darauf hin, dass die Initiative solcher Aufstellungen der Stadtobrigkeit zuzuschreiben ist, die alle städtischen Kirchen und Krankenhäuser sowie alle offiziellen Konfessionen in Danzig umfassten. Laut J. Baszanowski war der Stadtrat insofern an den Berichten interessiert, als diese ihm halfen, das Auftreten einer Pestepidemie festzustellen. Da die frühneuzeitliche ärztliche Versorgung noch unvollkommen war, waren die wöchentlichen Listen der Verstorbenen, welche die Kurve der Sterblichkeitsrate widerspiegelten, die einzige sichere Möglichkeit, von der Ansteckungsgefahr frühzeitig zu erfahren und die entsprechenden Gegenmaßnahmen zu ergreifen[576].

Auf jeden Fall gehörte ein solches Vorgehen zu den zur Zeit der Pest üblichen Verordnungen des Stadtrates, der unter den neuen epidemischen Bedingungen damit zurechtkommen musste. Aufgrund der sowohl in Danzig als auch im ganzen Reich gedruckten Quellen, die sich mit der Seuche auseinandersetzten, könnte man den Eindruck gewinnen, dass die obrigkeitlichen Erlasse dem gemeinen Mann dienen sollten und er selbst zum Mittelpunkt der unternommenen Handlungen wurde. Die Vorschriften, die von Weickhmann angeführt werden, nahmen auch Rücksicht auf die meist Bedürftigen, welche trotz ihrer Anfechtung von der Gesellschaft nicht abgesondert werden durften, falls sie *für ihre Verpflegung selber sorgen k[onnt]en* (S. 213):

> Die Obrigkeit unsers Orths ist deßwegen zu rühmen / daß sie / da es auch auffs höchste kommen war / und viele befürchteten / GOtt wolle den grösten Theil der Stadt wegnehmen / dennoch dergleichen harte Proceduren niemahls vorgenommen. Niemand ist aus seinem Hause / so lange er daselbst hat bleiben können und wollen / mit Gewalt gerissen / auch Niemand / wenn noch so viel darin gestorben / verschlossen worden (S. 213f.).

Die Armen, die sich den Unterhalt nicht leisten konnten, wurden in Danzig in den Siechenhäusern *mit Artzney / Speise / Tranck und nothdürfftiger Pflege* versorgt, aber auch seelisch unterstützt. Den Dienst an ihnen übten vor allem die Pestprediger und eine gewisse Person aus, von der Weickhmann berichtete, dass sie *Morgens und Abends gewisse für sie [d.i. die Armen] geordnete Gebete nebst einer kurtzen Vermahnung fürlese* (S. 214). Die Kranken wurden aufgeteilt, abhängig von ihrem Gesundheitszustand trennte man diese, *mit welchen sichs zur Besserung anlässet*, von denen, *welche völlig genesen* (S. 215). Die Leichen der Verstorbenen, deren hinterlassene Gü-

576 Vgl. J. Baszanowski, *Przemiany demograficzne w Gdańsku*, op. cit., S. 16f.

ter man amtlich verzeichnete und bis zum Ausgang der Epidemie und zu ihrer Rückgabe an die rechtmäßigen Erben aufbewahrte, wurden von den Leichenträgern in die Särge gelegt und zur Beerdigung in den Gräbern, die tief genug sein und *mit Sand und Schutt gnugsam erhöh[t]* werden mussten, bereitet. Die Stadt kümmerte sich auch um die Verwaisten. Alle Personen, die zum Krankendienst bestellt wurden, erhielten ihren Lohn gemäß der vom Stadtrat festgelegten *Taxe*. Der Organismus der Stadt Danzig schien daher sehr gut und effizient funktioniert zu haben, wessen sie sich überall zu rühmen suchte.

Dreyzehnde Frage. Was denen Geistlichen und Predigern zur Pest-Zeit gebühre?
Vierzehnde Frage. Ob ein Beicht-Vater zur Pest-Zeit / zu seinen Beicht-Kindern zu gehen schuldig sey?

Mit dem Pestpredigeramt setzte sich schon der zweite Teil dieser Abhandlung auseinander, deswegen wird hier nur kurz darauf hingewiesen, wie der Autor des *Theologischen Unterrichts*, der in der Marienkirche in Danzig predigte, dieses Amt verstand. Erstens ist natürlich zu berücksichtigen, dass der Pestpredigerdienst selbst sowie alle Verpflichtungen, die aus den Pestordnungen hervorgingen, von ihm keineswegs angefochten wurden. Die erste und wichtigste Aufgabe der bestellten Geistlichen war daher der bewegende Vortrag vor Gott von dem elenden Zustand der Stadt sowie die Fürsprache für die Zuhörer und Beichtkinder, welche Gott schonen und *in wahrer Busse erhalten wolle* (S. 218; vgl. Phil 1,1.3.4-6). Da es generell um die evangelischen Prediger ging, erschienen in den Erwägungen Weickhmanns Anmerkungen über ihre Ordnung zu Hause. Sie sollen ihre Hausgenossen zu Gott geführt und Ärgernisse vermieden haben, weswegen sie der Erbauung der Gemeinde dienten und zum Vorbild für sie wurden. Mehr Aufmerksamkeit lenkte der Prediger auf den kirchlichen Dienst der Pfarrherren, die in ihren Predigten *das Volck zu unterrichten [hatten] / wie sie von der Pest recht urtheilen / und sie als eine gerechte Straffe Gottes über die Sünden / aber auch als eine Buß-Glocke ansehen sollen / dadurch wir zu Busse geruffen werden / mit einer ernstlichen Vermahnung / sich zur Busse zu schicken / die Sünden zu erkennen / und derselben Vergebung durch Christum zu suchen / so dann auch auff Besserung ihres Lebens bedacht zu seyn* (S. 218f.). Von besonderer Wichtigkeit war ohnedies der öffentliche Unterricht, der den Menschen bewusst machen sollte, wie sie sich zur Zeit der Epidemie verhalten müssen[577], und trotz der menschlichen Sünden, aber mit Rücksicht auf sie von der Gnade Gottes überzeugen sollte.

577 Das ist: sich vor Gott fürchten, die Sünde bereuen, aber auch an Seiner Gnade und Barmherzigkeit nicht zweifeln, „welche auch unter dem Zorn keinem Menschen

Weickhmann setzte sich auch mit dem Krankendienst der Prediger auseinander, von dem alle Kirchen- und Pestordnungen in den Kategorien einer außergewöhnlichen Gefährdung des Lebens urteilten, insbesondere aber wenn sie den Kranken die Hand auflegten und das gesegnete Brot und den Wein reichten, wenn diese *schwach und unvernehmlich redeten* und die Prediger *ihnen näher zuthun* mussten, *umb zu hören / worüber sie Klage führen und Trostes bedürffen / und ihnen mit seinem Zuspruch aus Gottes Wort Beystand zu leisten* (S. 226). Die Verordnung aus dem Kurfürstentum Sachsen von 1680 riet den Geistlichen *bei Besuchung inficirter Personen / und wenn sie denselben das heilige Abendmahl mittheilen* (S. 227), besonders vorsichtig zu sein und die Kranken in den Gärten, Höfen oder vor den Türen und unter freiem Himmel zu besuchen.

Aufgrund der amtlichen Bestellung waren alle Prediger dazu berufen und daher auch schuldig, in der Gläubigerversammlung in den Kirchen das Wort Gottes zu predigen, das wahre Christentum zu stärken sowie den Zuhörern nach ihrem Stand und ihrer Beschaffenheit durch Unterricht und Trost Beistand zu leisten, *so wol in gesunden als in krancken Tagen* (S. 229). Von den Zuhörern wurde gleicherweise Gehorsam verlangt, den sie ihrerseits den Seelsorgern schuldig waren (vgl. Num 16,46ff.; Jes 38; Hebr 13,17). Ein anderer Aspekt dieses kirchlichen Amtes war der Beichtstuhl, der den Seelsorger und den Pönitenten verband, das Beichtkind zu Ergebenheit und den Prediger zu Beistand bewegte.

Das Pestgeschehen begünstigte ohne Zweifel eine besondere Seelsorge über die Gemeinde. Die bestellten Geistlichen waren *Personae publicae* und übten einen Dienst aus, der *nicht einem / sondern vielen zu gut geordnet* war (S. 230). Gerade aus diesem Grund und zu diesem Zweck wurden in Danzig 1709 drei neue Pestprediger bestellt, die die Stellen der schon verstorbenen Prediger bekleideten, die Siechenhäuser besuchten und die Kranken, die keinen Beichtvater hatten, begleiteten[578]. Die *Extraordinarii* übernahmen vermutlich alle Pflichten der ordentlichen Prediger und entlasteten diese bei ihrem Krankendienst. Darauf bezog sich Samuel Schelwig, der im *Denckmahl der Pestilentz* die Schuldigkeit der Geistlichen gegenüber den Pestkranken – vor allem aber gegenüber denjenigen, die vorher am Gottesdienst nicht teilgenommen hatten – anfocht und es untersagte, in solchen Fällen in die pestverseuchten Häuser zu gehen. Weickhmann schien von dieser Feststellung

---

verschlossen ist / und allen und jeden / auch den verstocktesten Sündern vorgehalten und angebothen / den Bußfertigen aber zugeeignet werden muß. Das ist hochnöthig / damit die armen Menschen / welche ohne dem zu solcher Zeit in Furcht und Schrecken stehen / nicht verzagen und verzweiffeln". Vgl. Jer 2,19-20.27.30.35; 3,1; Apg 8,20-23. J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 219.

578 Siehe: Kap. II. 1.3. dieser Arbeit.

abzuweichen, d.h. sie zu mildern. Zwar erwähnte er das gemeinsame Gut der ganzen Gemeinde, die ohne Hirten nicht bestehen konnte, betonte aber deren Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft, welche es nicht erlaubten, die Angesteckten allein zu lassen:

> Darff ich aber meine Gedancken hievon frey entdecken / so dünckt mir solches etwas hart zu seyn / weil sichs zutragen kan / daß ein Krancker in einer schweren Anfechtung / in welcher er lieget / seinen ehemahligen Beicht-Vater / zu welchem er / wegen langen Gebrauch seines Ampts / ein besonderes Vertrauen hat / hertzlich verlanget; da ich nicht wol sehe / wie ihm die Kirche desselben Dienst füglich versagen könne (S. 234).

Selbstverständlich ging es nicht um den radikalen Verzicht auf Krankenbesuche, sondern vielmehr um den fürsorglichen Schutz der ordentlichen Geistlichen. Die Kranken wurden auf diese Weise der seelischen Sorge der *Pest*prediger, *welche in zulänglicher Anzahl bestellt werden müsten*, sowie – auf der anderen Seite – *der Freyheit und Gewissen des ordentlichen Beicht-Vaters* (S. 234) übergeben.

Aus den historischen Chronikbüchern und den anderen mehr oder weniger persönlichen Zeugnissen der Zeit konnten die Maßnahmen, die gegen die Pestseuche ergriffen wurden, sowie andere Handlungen der Stadträte rekonstruiert werden. Der heutige Forscher weist daher auf den zwiefachen Unterricht zur Zeit der Pest hin; der eine erfolgte – wie man mit Sicherheit vermuten kann – in Form von unterschiedlichen gedruckten Schriften, den weltlichen und kirchlichen Verordnungen, Verboten und Hinweisen, der andere von den Kanzeln der Kirchen, was den größten Teil der Bevölkerung erreichen konnte und dem in vielen Fällen mehr Gehör geschenkt wurde. Die Gläubigen wurden unterwiesen, ihre *Andacht nicht biß auff letzte [zu] verspahre[n]*, sondern *noch bey gesunden Tagen sich zum heiligen Beicht-Stuhl und Altar fleißig ein[zu]finde[n]* (S. 235), was tatsächlich in vielen Schriften, nicht nur in Danzig, sondern auch in den anderen Reichsstädten, mehrmals erwähnt wurde. Aufgrund dessen erklärte man den Bedarf, dieses Amt sowohl sonntags als auch in der Woche *mit Beicht-Sitzen und Ausspendung des heiligen Abendmahls* zu verrichten. Nur unter solchen Umständen konnte das Volk von seiner Gewichtigkeit belehrt werden und sich der Notwendigkeit, den Prediger zu schützen, gewahr sein. Die Beichtväter durften den notleidenden Pfarrkindern ihren Beistand nicht versagen, und dies unabhängig von den äußeren Bedingtheiten und der Grausamkeit der Seuche (vgl. Röm 14,7f.):

> Wer darüber stirbt / der stirbt nach GOttes Willen / der ihm seine Treue / aus Gnaden / umb Christi willen / in der Ewigkeit herrlich belohnen / und auch die Seinigen / welche er auff der WElt zurücke läst / nicht unversorgt lassen

> wird. Das ist von dieser Frage meine einfältige / und / wie ich dafür halte / in Gottes Wort gegründete Meinung / mit welcher ich Niemanden Maaß und Ziel setze / sondern einem jeden seine Gewissens-Freyheit lasse / wie er mir auch dieselbe gerne gönnen wird (S. 237).

Es war bestimmt eine sehr schwierige Entscheidung, die Pestkranken zu besuchen und sich der Ansteckungsgefahr auszusetzen. Heutzutage müsste man annehmen, dass sich die Zeitgenossen durch besondere Frömmigkeit auszeichneten und der Alltag von der religionsbezogenen Praxis beeinflusst war. Aufgrund dessen verstanden die Geistlichen ihr Amt anders als heute und hielten sogar deutlich an der christlichen «Orthodoxie» fest. Der Aufopferungswille war stärker und ständig im Alltag präsent, weswegen man der Zusendung des Evangeliums vollkommen zu gehorchen versuchte und auf Krankenbesuche keineswegs verzichtete. Die Ergebnisse einer solchen Haltung waren natürlich unterschiedlich und abhängig von den Städten und der Intensität der Kontagion. In Danzig sprach man *in genere* von acht Predigern und Diakonen, die der ansteckenden Krankheit anheim gefallen waren, was für die Stadt ein erheblicher Verlust war. Trotz vieler Todesfälle lehnten sie die Ordination nicht ab und befleißigten sich eines frommen christlichen Lebens und Dienstes, was allen Gläubigen nur zugute kommen musste.

Funffzehnde Frage. Was einem / der an der Pest kranck lieget / zu thun gebühre?
Sechzehnde Frage. Was denen Gesunden zur Pest-Zeit gebühre?
Siebenzehnde Frage. Womit sich diejenigen trösten sollen / welche denen Pest- Krancken beyzustehen verordnet sind?
Achtzende Frage. Ob verpesteten Personen soll frey gelassen werden in offentlicher Gemeine bey dem Gottes-Dienst zu erscheinen?
Neunzehnde Frage. Ob man zur Pest-Zeit den offentlichen Gottes-Dienst soll einstellen und schliessen lassen?
Zwantzigste Frage. Wie sich die Pest-Krancken / wenn sie gesund worden / verhalten sollen?

Auf die gleiche Art und Weise unterrichtete man alle Gläubigen, die der Ansteckungsgefahr ausgesetzt waren, und verpflichtete sie durch unterschiedliche offizielle Vorschriften sowie die gebräuchlichen Bestimmungen, die man zur Zeit der Pest insbesondere anbefahl, zum Gehorsam und zur erforderlichen moralischen Disziplin. An erster Stelle erwähnten also die Quellen, darunter natürlich Weickhmann, die vertrauensvolle Hinwendung zu Gott, vor welchem sich der Kranke demütigen soll und *Ihm seine Sünden bußfertig abbitten muß* (S. 239), was schon mehrmals erläutert wurde. Diese Demütigung sollte vor allem aus der Überzeugung hervorgehen, dass das Übel verschuldet war und den Zorn Gottes auslöste. Das Gegenmittel waren

daher das Gebet und die Hingabe und Unterwerfung unter den Rat und Willen des Herrn. Die Plötzlichkeit und Unberechenbarkeit des Todes drückte den gefürchteten Menschen einen Stempel auf und bewegte sie zum Gebrauch unterschiedlicher Gegenmaßnahmen, die entweder vom Stadtrat verordnet oder von den mehr oder weniger glaubwürdigen Scharlatanen empfohlen wurden. Vor dem Gebrauch der *abergläubischen Mittel* warnte Weickhmann in seinem *Unterricht* und wies auf die teuflischen Künste hin, die dabei eine große Rolle spielten und bei denen der Mensch wider dem während der Taufe geschlossenen Bund handelte und gegen die Ordnung Gottes verstieß.

Der Pestkranke sollte diesen Anweisungen nach *bey gutem freudigen Muth* bleiben, denn *Ungedult und Unwille vermehren die Beschwerde* (S. 242). Zu seinen gewöhnlichen alltäglichen Pflichten gehörte allerdings das Gebet, mit dem er sowohl die ganze Stadt als auch sich selbst und die Seinigen umfassen und diese *dem lieben GOtt befehle[n]* sollte (S. 242). Diese geforderte innere Freudigkeit sollten Gelassenheit sowie den festen Glauben bewirken, dass die Pestseuche keinen aus der Seligkeit ausschloss, sondern vielmehr der Züchtigung des Gewissens diente.

Nach der Reihe der geistigen Hinweise, die das religiöse Leben der Kranken steuern sollten, folgten detaillierte Vorschriften bezüglich des Gottesdienstes und der Teilnahme an den kirchlichen Veranstaltungen, d.h. den Andachten und der Liturgie. Weickhmann kritisierte immerhin diejenigen Kranken, die trotz ihres Zustandes, der *Beulen und Carbunckel am Leibe* die Kirche weiter besuchten und unter den Menschen erschienen. Diese waren es der Gemeinschaft schuldig, sich fernzuhalten und *die Gemeinschafft mit Gesunden / wie sonst / also auch bey öffentlich angestellten Gottes-Dienste zu meiden* (S. 253). Glaubten die Zeitgenossen in ganz Europa an unterschiedliche Ansteckungsarten, darunter durch üblen Geruch oder das Mitteilen des Furchtzustandes, so war es selbstverständlich, den Kranken oder den Pestverdächtigen die Anwesenheit unter Gesunden zu untersagen, um diese nicht abzuschrecken. Man begründete dies mit der Pflicht der Nächstenliebe, *die so wol den Krancken gegen Gesunde / als diesen gegen jene oblieget* (S. 253):

> Wer die Pestilentz gehabt / sind unseres Lutheri Worte / und zu Kräfften kommt / soll auch selbst die Leute meiden / und nicht wollen bey sich leiden ohne Noth. Denn / wiewol man ihm soll in seiner Noth beystehen und nicht lassen / wie gesagt ist / so er aber nu aus der Noth ist kommen / soll er sich auch gegen die Andere halten / daß Niemand umb seinet willen in seine Fährligkeit komme ohne Noth / und Ursache gebe einem andern zum Tode. Tom. 3. Jenens. Germ. fol. m. 430. b. (S. 253f.).

Zwar suchten die verzweifelten Pestkranken nach irgendeiner Hilfe in den naheliegenden Heiligtümern, verlangten nach Gottes Wort und Trost, aber ihre Anfechtung und die Angst des Gewissens konnten sie gleicherweise während der gebräuchlichen seelsorgerischen Besuche mildern oder gar beseitigen und bei den Beichtvätern Rat suchen oder – falls sie von seelischen Beschwerden frei waren – *daheim Gottes Wort und andere geistreiche Bücher lesen / auch in ihrem Kämmerlein zu GOtt beten / welches Ihm so angenehm seyn wird / als wann es in öffentlicher Versammlung geschehe* (S. 254).

Die Pestzeit etablierte besondere Schutzmaßnahmen, die gegen die Verbreitung der Kontagion ergriffen wurden. In vielen Quellen, die dem gebildeten Zeitgenossen bekannt waren, befanden sich unterschiedliche Empfehlungen für die besorgten Stadträte. Man schloss die Kirchen zu, untersagte jegliche religiöse Versammlungen und verzichtete auf manche gewöhnlichen Predigten. Diese Begrenzungen waren selbstverständlich und erforderlich, um die Pestepidemie in Grenzen zu halten. Zum Glück musste man dies im Rahmen der Danziger Kirche nicht in Betracht ziehen, in der man nach den Berichten der Zeitgenossen, wie etwa Schelwigs oder Weickhmanns, den *äusserlichen Dienst in gemeiner Gesellschafft oder Versammlung* keineswegs unterließ. Im Gegenteil, Weickhmann wies umso deutlicher auf die Notwendigkeit hin, *das Volck zur Busse / Besserung des Lebens und inbrünstigem Gebet zu vermahnen / sie auch durch solche Vermahnung und andere Vorstellungen ihrer Pflicht zu erinnern / und zum seeligen Tode zu bereiten* (S. 256). Unter solchen Umständen mussten die Danziger Gebete und Andachten nicht aufgeben und die Frömmigkeitsformen nahmen entschieden zu. Die Gläubigen besuchten scharenweise die Gotteshäuser, hörten die Predigten und verrichteten die ordentlichen Gebete, die von den dortigen Predigern verfertigt wurden. Wollte man die Intensität der Kirchenbesuche und der frömmigkeitsbezogenen Praxen in Danzig der Häufigkeit der herausgegebenen Leichenpredigten, religiösen Schriften und Drucke zuschreiben, würde man das Ziel dieser Untersuchung verfehlen, weil wegen der Druckereien, die zur Zeit der Pest ihre Tätigkeit sehr oft unterbrachen (das galt u.a. auch für Danzig), die Anzahl der dort in diesem Jahr veröffentlichten Schriften der Vielfalt der im Durchschnitt im 17. Jahrhundert herausgebrachten Drucke keineswegs gleichen konnte. Man muss vielmehr darauf hinweisen, dass die Qualität des religiösen Lebens in Danzig in den Kirchenbüchern, den Aufstellungen der geschlossenen Ehen, der getauften Kinder sowie der begrabenen Pfarrkinder ihre Widerspieglung finden konnte.

Auf jeden Fall erlegte man sowohl den Kranken als auch den Gesunden besondere Aufgaben auf, die vornehmlich ihr Gewissen verpflichten sollten. Nach der Genesung *durch Gottes Gnade und Seegen* (S. 257) war man daher aufgerufen, *solches mit hertzlichem Danck zu erkennen / und Got-*

tes Güte zu preisen (S. 258). Weickhmann wies sogar auf die Verrichtung der jährlichen Dankfeste und zugleich auf Umkehr hin, was zwangsläufig nach der zurückgewichenen Pest erfolgen sollte (vgl. Mi 6,8). Der Prediger schien sowohl die innere Sphäre der menschlichen Verbindlichkeiten als auch die öffentliche Haltung gemäß den Vorschriften zu bestimmen. Das Persönliche, wie das Dankbarkeitsgefühl gegenüber diesen Menschen, von denen man einst Hilfe bekommen hatte, durfte – nach Weickhmann – mit Rücksicht auf die Hilfeleistenden nicht vergessen werden. Bezüglich der öffentlichen Vorschriften, wie man nach der Genesung handeln sollte, sprach man grundsätzlich von einer quarantäneartigen Zurückhaltung vom öffentlichen Leben, bis man völlig gesund war.

Diesem entsprach die Empfehlung (oder vielmehr das Gebot), die Gesunden zu schonen, was der christlichen Nächstenliebe entspringen sollte. Den guten Gesundheitszustand genoss man als *eine Wolthat Gottes*, und weil man sich nicht sicher sein konnte, wann, wie, wo und ob man angesteckt wird, empfahl man eindringlich, um den gnädigen Schutz Gottes zu flehen und *sich wohl zu hüten / daß [man] Ihn durch wissentliche Sünden nicht beleidigt[t]* (S. 245). Man war daher verpflichtet, alle kirchlichen Andachten fleißig zu besuchen und fromme Gebete zu verrichten. Interessant war in dieser Hinsicht der Vermerk Weickhmanns: *Wer sonst nicht beten kan / wirds in der Pest-Zeit wol lernen können* (S. 245). Diese grobe Feststellung war nicht ungerechtfertigt, weil man nach dem heutigen Wissenstand sagen könnte, dass die verfertigten Pestgebete so lange abgelesen wurden, bis die Menschen sie auswendig kannten und lediglich rezitieren mussten.

Die Frömmigkeitspraxis war jedoch unzureichend. Neben dem offensichtlichen Gebrauch der ordentlichen Arzneimittel war eine besondere Vorsicht notwendig, die es verhinderte, sich unnötiger Gefahr auszusetzen, es sei denn, es hing mit dem Beruf oder mit der christlichen Liebe zusammen, welche die Unterlassung von Hilfe für Notleidende und Bedürftige (darunter auch für Verbrecher, sic!) keineswegs rechtfertigen konnte:

> GOtt wil / daß man des Nechsten Vieh / unter der Last nicht soll liegen lassen; 2.B.Mosis XXIII.5. vielweniger den Nechsten selbst (S. 246).

Obwohl Weickhmann keinen direkten Bezug auf die Stadt Danzig und ihre Einwohner nahm, wie etwa mit dem Vermerk von *unserer* Stadt, nimmt man *in genere* an, dass alle diese Verordnungen und Empfehlungen sie gleichwohl betreffen mussten. *Ein hertzliches Mitleiden* mit den Kranken, die Enthaltung eines harten Urteils über ihre vermeintlichen Sünden (vgl. Ezech 21,3.4; Jer 49,12), die Versorgung der Verseuchten *mit Speise und Tranck* oder Krankenbesuche waren nur einige dieser gewöhnlichen Bestimmungen. Man erwähnte zudem die Geduld, mit der man *ihre Schwachheiten / welche*

sie an sich haben / die offt durch Hefftigkeit der Kranckheit verursacht werden / und bey einem mehr als bey andern anzutreffen sind (S. 247), ertragen sollte, und schließlich die Liebe, die zwar keine ordentliche Regel war, aber als solche erkannt werden musste. Von einer besonderen Bedeutung war die Trostspendung, mit der sich Weickhmann in seinem *Theologischen Unterricht* ausführlich beschäftigte. Diejenigen, die Beistand leisten wollten, sollten *einen frischen Muth fassen / und was sie inmahl über sich genommen / mit Freuden verrichten* (S. 249). Unter Trost verstand man das Werk Gottes, das in den Menschen bewirkt wurde und gottgefällig war. Und dies waren die Früchte des Glaubens, die aus der Liebe hervorgingen (vgl. 1Joh 3,18). Eine sichere Basis gewährte den Hilfeleistenden der mächtige Schutz Gottes, *der sie in der äussersten Gefahr erhalten [konnte]* (S. 249; vgl. Ps 121,5.6), so dass sie nicht angesteckt wurden, sowie Seine Verheißung, *daß solche ihre Liebe nicht soll unvergolten bleiben* (S. 250; vgl. Hebr 6,10), weil Gott für sie sorgt, ob sie krank und schwach auf dem Bett liegen oder gesund sind. An letzter Stelle erwähnte der Prediger die Dienste, die gleicherweise dem Herrn geleistet wurden, worüber die entsprechende Perikope über das Weltgericht aus dem fünfundzwanzigsten Kapitel des Evangeliums nach Matthäus V. 35, 36 und 40 berichtet. Der Barmherzigkeitsdienst an den Pestkranken war von großem Wert und wurde trotz aller Anfechtungen hoch geschätzt. Auf diese Art und Weise konnte ihnen Genüge getan werden, was bei Gott Gefallen fand.

Ein- und zwantzigste Frage. Obs zuläßig sey / die Todten in der Pest-Zeit / gleich fort nach ihrem Abschiede / in die Erde zu bringen?
Zwey und zwantzigste Frage. Obs wol gethan sey / zur Pest-Zeit / die Leichen in der Kirchen zu begraben?
Drey und zwantzigste Frage. Obs wol gethan sey / daß zur Pest-Zeit die Leichen ohne UNterscheid in der Stille weggetragen und beygesetzet werden?

Wurde schon auf das Ziel der Auslegung Weickhmanns hingewiesen, so ist nochmals ausdrücklich zu betonen, dass der *Theologische und ausführliche Unterricht* grundsätzlich eine anschließende Belehrung der Leser voraussetzte. Diese konnte entweder die Züge eines Berichts über den allgemeinen Zustand Danzigs unter Hinweis auf die darin ergriffenen Gegenmaßnahmen tragen oder als Lehrbuch (oder sogar eine Gebrauchsanweisung) für die künftigen Danziger, die die Pest auch heimsuchen konnte, dienen. Auf jeden Fall zeugen davon mehrere praktische Ratschläge, die Weickhmann den Danzigern zu geben suchte, ohne auf sie direkten Bezug zu nehmen. Einen solchen Charakter haben auch die Fragen nach der Art und dem Wesen von Begräbnissen während der Pestzeit, bei deren Schilderung sich der Autor der Auslegung von Schelwig bediente. Erläutert wurde u.a. die Unverzüglichkeit

der Beerdigungen nach dem Dahinscheiden der Pestkranken, was häufigen Widerstand in der Öffentlichkeit auslöste, weil man sich nicht sicher sein konnte, ob die Person tatsächlich tot war oder ob sie in einem so tiefen Schlaf war, dass man den Eindruck ihres Todes gewann:

> Die Historien voriger Zeiten vermelden / daß offtmahls aus einem Irrthum der Hinterbliebenen / Leute / welche würcklich noch gelebet / aber ohne Bewegung / wie ein todter Leichnam / gelegen / weggetragen worden (S. 259).

Der Prediger führte die bekanntesten Geschichten dieser Art an, darunter von Johannes Duns Scotus (gest. am 8. November 1308) oder von *einer vornehmen Adelichen Dame / Reichmuth Adolch* aus Köln (vgl. S. 260f.), die infolge falscher Untersuchungsergebnisse lebendig begraben wurden und im Sarg starben. Von solchen Fällen war anscheinend auch aus Danzig nicht zu berichten[579], weswegen man eine besondere Umsichtigkeit brauchte, um nicht in unnötiger Hektik Kranke zu frühzeitig Verstorbenen zu erklären und die noch Lebendigen auf die Gottesäcker zu führen. Um diesem vorzubeugen, wies man auf medizinische Prophylaxe hin, laut der die toten Körper zweiundsiebzig Stunden, d.i. drei Tage liegen zu lassen waren, ehe man sie bestattete, und mit warmem Wasser gewaschen werden sollten, damit *die «Spiritus animales» auffgemuntert und in gehörige Bewegung wieder gebracht werden* (S. 264); oder laut der die Funktion der *äusserlichen Glied-*

579 „Daß man ehemahls auch in Dantzig / zu solcher Zeit / unter den Todten Lebendige mitgeraffet / würde vielleicht längst vergessen seyn / wenn es nicht Caspar Böttcher in seiner geschriebenen Chronic auffgezeichnet. A. 1549. hat sichs begeben / am zwantzigsten Tage Septembris, daß die Pest-Knechte drey Todten auff dem Wagen zum Pest-Kirch-Hofe bringen wollen / unterwegens aber einen angetroffen / der sich voll Brandtwein gesoffen / und weil sie ihn für todt gehalten / mit auffgeworffen / welches dieser gar nicht empfunden. Weil er oben auff im Wagen lag / war er der Erste / den sie in die Gruben warffen / und zwar sechszehn Schuh tieff; doch ermunterte er sich nicht eher / als biß man ihm eine andere Leiche auff den Leib warff. Da fieng er an zu schreyen / wo man mit ihn hin wolle? Die Todten-Knechte wolten für Schrecken davon lauffen / er aber hat auff Polnisch / man möchte ihn leben lassen / er wolte sich nicht mehr so voll trincken. Da halff man ihm zur Gruben hinaus / und er ward über der Entsetzung nüchtern. In dieser Pest hätte der Calefactor des hiesigen Gymnasii eben das erfahren / wenn er sich nicht bey Zeiten gemeldet. Vierzehn Tage lang hatte er schon auff dem Wall / im Pest-Hause unter andern Krancken / jämmerlich zugebracht / als er am funffzehnden Tage ohne alle Empfindung und Bewegung liegend für todt gehalten / und von den Pest-Knechten mit andern Leichen weggenommen und auff den Wagen geworffen ward; aber er erhohlete sich hierüber / und richtete sich mit eröffneten Augen auff / ward auch darauff wieder in die Krancken-Stube getragen / da er biß an den Morgen gelegen / und hernach sich mit einem Trunck Brandtwein erquicket / welches der Anfang zu seiner Besserung gewesen". J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 262f.

massen überprüft werden musste, ob sie *gantz todt zu seyn scheinen. Hören jene auff / so ist Leib und Seel gäntzlich geschieden* (S. 265). Unabhängig von den meist weniger unredlichen Empfehlungen riet Weickhmann, nach dem Befund der Mediziner auf die *«Putrefactio», die Fäulniß* zu achten. Dem Zweifel, ob die Leiche in der Pestzeit *so lange / als sonst / nicht unbegraben liegen kan* (S. 266), trat die Furcht entgegen, Menschen frühzeitig für tot zu erklären. *Die Obrigkeit hat auch hierauff zu sehen / und eine gewisse Zeit zu bestimmen / unter welcher keine Leiche zu begraben ist / damit nicht unwissend ein Mord begangen werde* (S. 266). Die Reichsstädte pflegten eine Karenzzeit von vierundzwanzig Stunden wie *in der Chur-Sächsischen Verordnung de A.1680* oder von zwei Nächten (die Danziger Verordnung von 1602)[580]. Bei Zuwiderhandlungen waren strenge Geldstrafen vorgesehen.

Ein eigenes Problem bildeten Begräbnisse in den Kirchenhäusern selbst. Sie standen gewohnheitsmäßig Kirchenwürdeträgern sowie vornehmen Bürgern und Ratsherren zu, konnten aber auch von vermögenden Einwohnern der Stadt bezahlt werden[581]. Da die Bibel ausdrücklich sagt, dass der Mensch aus Staub ist und zu Staub zurückkehrt (vgl. Gen 3,19), versuchten die Prediger die Gemeindemitglieder davon zu überzeugen, dass der Bestattungsort insofern wichtig ist, als es sich nicht gebührt, den Leichnam unchristlich unbegraben zu lassen. Obwohl er einen wesentlichen Teil der frühneuzeitlichen Alltagskultur bildete und nicht nur bezüglich der Bestattung eine besondere Rolle spielte, musste man zur Zeit der währenden Pest unterschiedliche Gegenmaßnahmen ergreifen und die Begräbnisse vornehmlich außerhalb der Stadtmauer zu veranstalten. Ab und zu verzichtete man jedoch auf diese Regeln, bestattete die Leichen in den Kirchen und begründete dies mit dem Willen, gegen die uralten Bräuche nicht zu verstoßen:

> Ob nun zwar die Tempel und Gottes-Häuser eigentlich dazu gehalten werden sollen / daß sich die Lebendigen daselbst versammlen / mit Singen / Beten / Predigern und Austheilung der heiligen Sacramenten ihren Gottes-Dienst zu

580 Edmund Kizik, der sich mit den Begräbnissen in den hanseatischen Städten der Frühen Neuzeit beschäftigte und die Begräbnisordnungen untersuchte, weist sogar auf 4 bis 5 Tage hin, die der Leichnam, ohne begraben zu werden, liegen konnte, und erklärt, dass man die Körper während der Epidemie am selben oder nächsten Tag, an welchem der Tod festgestellt wurde, oder am besten sofort nach dem Tod begraben sollte. Vgl. E. Kizik, *Wesele, kilka chrztów i pogrzebów*, op. cit., S. 189f.

581 „Folgender Zeit sind auch die Geistlichen / und hernach andere vornehme Personen / insonderheit / welche den Kirchen zu gut milde Stiffte verordnet oder sich sonst umb sie verdient gemacht / zu der Ehre / wo anders darinn eine Ehre entweder zu suchen oder zu setzen ist / gelanget / biß endlich es ein jeder umbs Geld haben können". J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 271.

> verrichten / nicht aber die Leiber der Verstorbenen auffzuheben / welches besser / unter offenen Himmel in freyer Lufft / an einem besonders dazu gewidmeten Orth geschiehet; so läst sich doch solches / wo es schon von vielen Jahren her eingeführt und die Einwohner ihre eigene Erb-Begräbnisse haben / nicht so leicht ändern (S. 273).

Eine zu häufig vorgenommene Öffnung der Gräber führte zur Verbreitung des Pestbazillus, was man auf jeden Fall verhindern wollte. Aus diesem Grund führte man unterschiedliche Einschränkungen ein, die verordneten, *daß Niemand / der nicht einen eigenen Stein oder Begräbniß in der Kirchen hätte / sondern den Platz allererst umb Geld erlangen müste / befugt seyn solte / seine Leiche / die er hat / in der Kirchen zu vergraben / sondern anderswo an einen Orth / ausser der Stadt / welcher / wo er nicht schon verhanden wäre / angewiesen werden müsse / auff welchem doch noch einiger Unterscheid / nach Beschaffenheit der Personen / beobachtet werden könte* (S. 274). Danzig wusste sich schon seit Jahrhunderten vor der Epidemie zu schützen und legte am Anfang des 18. Jahrhunderts außerhalb der Stadt neue Gottesäcker an[582].

Trotz der schwierigen Lage der Stadt, die mit den Leichen der Pestopfer von 1709 nicht zurecht kommen konnte, zunächst die Bestattung von ein paar Leichen in einem Sarg billigte und nachher Särge zu mehrfachem Gebrauch bestimmte, war man sich dessen gewahr, dass *die Leiber unserer verstorbenen Mit-Christen ordentlich und ehrlich in ihr Ruhe-Kämmerlein zu bringen* waren (S. 276). Und dies hinsichtlich der besonderen Würde, die ihnen durch die Verdienste von Jesus Christus verliehen wurde. Die Organisierung der Bestattungen hatte auch – nach dem heutigen Verständnis – pädagogische Ziele:

> In Ansehung der Lebendigen / welche täglich ihrem Tode näher rücken / ists nöthig und erbaulich / daß sie durch offentliche Begängnisse ihrer Sterbligkeit erinnert werden / damit sie auff die bevorstehende letzte Reise fleißig gedencken / und sich dazu Christlich bereiten mögen (S. 276f.).

Das Begräbnis blieb daher keine private Feier, sondern vielmehr eine öffentliche Veranstaltung, an der nicht nur die Familienmitglieder oder Freunde und Anverwandte teilnahmen. Weickhmann berichtete daher über die Bräuche der lutherischen Kirche und man könnte sogar die Kirchengemeinde in Danzig hinzufügen, die eine bestimmte Ordnung dieser Feier verlangte. Zunächst informierte man alle Freunde und die ganze Familie und bat sie um ihre Anwesenheit beim Trauerzug, der nicht nur vom *Glocken-Geläute*, sondern auch vom Chorgesang der *Schul-Knaben* begleitet wurde. Die obligatorische Teilnahme der Schule an diesen Zügen hing mit der Zeremonie selbst

582 Vgl. Z. Kropidłowski, *Formy opieki*, op. cit., S. 158ff.

zusammen und sollte zudem die finanzielle Unterstützung gewähren, der Bildung der niedrigeren Gesellschaftsschichten dienen sowie die Institution vom Almosen rationalisieren[583]. Die Leiche wurde *auff einer Todten-Bahre* getragen, *mit übergelegten schwartz- und weissen Tüchern / deren jenes den Tod / dieses die Aufferstehung bedeutet / unter anhaltenden Singen und Gefolge fortgetragen / entweder zur Kirche oder auff den Gottes-Acker* (S. 278). Der Sarg wurde dann in der Erde versenkt und verscharrt. Zu den gewöhnlichen Bräuchen gehörte selbstverständlich die Leichenpredigt, die sich nicht selten auf einen vom Dahingeschiedenen selbst gewählten Text bezog und die sogenannten *Personalia*, d.h. einen (während der Bestattung sicher verkürzten) Lebenslauf enthielt. Weickhmann warnte jedoch in seiner Schrift vor möglichem Missbrauch im Rahmen der gehaltenen Predigten. Man verzichtete in der Regel auf die Erwähnung der weniger lobenswerten Taten und konzentrierte sich vornehmlich auf die aus heutigem Gesichtspunkt übertriebenen Formulierungen, welche die Tugenden des Verstorbenen thematisierten. Der Prediger erklärte jedoch, dass diese Reden keineswegs ihren Wert verlieren, weil sie immerhin didaktische Ziele erfüllen, d.h. die betrübten Hinterbliebenen trösten, an die Werke Gottes erinnern und zum gottseligen Leben und zur christlichen Vorbereitung auf den Tod ermahnen.

Nichtsdestoweniger wurde hier auch die Meinung der Theologen angeführt, die die stillen Begräbnisse anfochten und bei jeder solchen Feier die Begleitung durch Gesang forderten, was u.a. der *Rahts-Schluß A. 1615. [vo]m 3ten Junii*[584] beweisen sollte. Selbstverständlich beachteten die Vorschriften auch diejenigen, die sich dies nicht leisten konnten, und empfahlen, *nach Beschaffenheit der Umbstände / Freyheit [zu] geben von der gewöhnlichen Ordnung abzugehen* (S. 282). Diese Begräbnisordnung konnte jedoch während der Pestzeit in strengem Sinne nicht gelten. Unter diesen Umständen untersagte man in Danzig die Prozession (d.h. den Trauerzug zum Grabe) und ergriff unterschiedliche Maßnahmen gegen die Verbreitung der Kon-

583 Vgl. E. Kizik, *Wesele, kilka chrztów i pogrzebów*, op. cit., S. 241 (S. 234-248).

584 „Wie es bey uns in Dantzig sonst an guten Ordnungen nicht fehlet / wann nur denselben von allen gebührend nachgelebet würde / also ist auch dieserwegen ein Rahts-Schluß A. 1615. am 3ten Junii gemacht worden / daß Niemand / der binnen der Stadt-Mauren begraben seyn wolte / *wie ein Beist hinweg solte getragen werden / sondern / nach der Stadt Gewohnheit / das Lacken aushängen / singen und klingen lassen / auch das schwartze Lacken über die Leiche gebrauchen.* Und als nachgehends einige hiewieder handeln wolten / ist ihnen Obrigkeits wegen bey Straffe 20. fl. Ungarisch aufferlegt worden / daß sie den Todten solten besingen auch läuten lassen". J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 281.

tagion, was von Schelwig in seinem *Denckmahl* ausführlich beschrieben wurde[585].

Die Erwägungen über die Versorgung der Toten schloss der Prediger mit einer Erwähnung von der zu seiner Zeit in den Niederlanden tätigen Gesellschaft *Charitas Eligiana, von Eligio, der Flandern Apostel* genannt (S. 284), ab, zu der mehrere Bürger, Propst, Totenträger und andere bestellte Personen gehörten, die zur Zeit der Pest die angesteckten Häuser besuchten, die Leichen der Pestopfer reinigten und anzogen, in die Särge legten und zu Grabe trugen, was als ein erbauliches Beispiel menschlicher Hingabe und Aufopferungswillens dienen sollte.

Vier und zwantzigste Frage. Ob man wol Menschen finde / welche / zur Zeit der graßirenden Pest / sich dennoch von ihren Sünden nicht bekehren?
Fünff und zwantzigste Frage. Ob der liebe GOtt / so wol durch die leibliche Straffen / zu welchen die Pestilentz gehöret / als auch durch die Geistlichen / der Sünder Bekehrung zu fördern gedencke?

Letztendlich wurde wahrscheinlich eines der wichtigsten theologischen Themen aufgenommen, welches bei den Zeitgenossen immer wieder großes Interesse wecken musste, und zwar die Frage des Verstocktseins der Menschen, die trotz wiederholter Ermahnung zur Buße und Bekehrung in ihren Sünden verharrten. Man könnte feststellen, dass die begangenen Fehltaten ausschließlich zur Privatsphäre jedes Einzelnen gehörten und keineswegs mit dem allgemeinen öffentlichen Zustand der Stadt zusammenhingen. Die Worte Weickhmanns überzeugten jedoch gerade vom Gegenteil. Die Erfahrung, auf die sich der Prediger stützte, indizierte, dass die Pest die Menschen mit Furcht und Schrecken erfüllte, was zu ihren individuellen Reaktionen zählte, und die Fortsetzung des *wüsten wilden Lebens* begünstigte, was das Leben der Stadt beeinflusste. Kurz zu erwähnen wären hier die Beispiele vieler Reichsstädte und Dörfer, die zur Pestzeit geplündert oder in denen die Frauen geschändet und die Einwohner durch die Bosheit von Übeltätern, *welche sich nicht scheuen mit der Pest an andere zu sündigen* (S. 287), angesteckt wurden. Von diesen urteilte auch Martin Luther, dass sie, weil sie *die Pesti-*

585 „Herr. D. *Schelgvig* hat gnugsam in seinem Denckmahl p.166. seqq. Bewiesen / daß Niemand ihm ein Gewissen zu machen / wann er / nach schon geschehener Versenckung des Cörpers / bey angestellter offentlicher Proceßion / einen leeren Sarck austragen / und alle sonst gewöhnliche Ceremonien vornehmen lässet. Die aber dennoch ihnen darüber ein Bedencken machen / können solches alles einstellen / und zum Andencken ihres Todten eine Gedächtniß-Predigt halten lassen / zu welcher / wer da wil / ohne offentliches Gefolge / sich einfinden mag; welches auch diesesmahl von der Obrigkeit / denen die es verlanget / freygegeben worden". J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 283.

lentz heimlich haben / unter die Leute ausgehen / und [...] solchen Glauben [haben] / wo sie andere Leute könten damit beschmeissen und vergifften (S. 287). Darunter sollten sich auch solche befinden, die so verzweifelt waren, *daß sie mit der Pestilentz alleine unter die Leute / oder in die Häuser [liefen] / daß ihnen leid [war] / daß die Pestilentz nicht auch da ist / und woll[t]en sie dahin bringen / gerade / als wäre diese Sache ein solcher Schertz* (S. 288). Sie glichen *Meuchel-Mördern*, die die Befehle der Obrigkeit missachteten, gegen das geltende Recht verstießen und die Gebote der christlichen Liebe verachteten:

> Ein solcher böser Mensch war der / von welchem unser seel. D. **Winckelman** schreibet / daß er an seines Nachbarn / dem er nicht gut gewesen / Guck-Fenster ein Eyter-volles Pflaster / welches auff der Pest-Beule gelegen / angehänget / und als dieser zu demselben den Kopff hinaus gesteckt / sey es ihm am Bart kleben blieben / so / daß ers nicht gemercket / sondern eine Weile damit herum gegangen / biß es seine Frau gewahr worden / und ihn gefragt: was er am Bart habe? worüber sie beyde hefftig erschrocken (S. 290).

Es fehlte an derartig merkwürdigen Taten nicht, was unabhängig von der herrschenden Pestseuche, von vielen zeitgenössischen Chroniken, darunter im *Theatrum Europaeum* bestätigt wurde. Die Kriminalität nahm in der Frühen Neuzeit entschieden zu, weil „der Arm der Polizei [...] schwach [war] und [...] nicht weit [reichte]" und das Gesindel von Raub und Diebstahl leben musste. „Die damaligen sozialen Verhältnisse und rechtlichen Gepflogenheiten [trugen] nicht wenig dazu bei. Die Obrigkeiten in Stadt und Territorium trieben die Leute eher auf die Straße, als dass sie sie von ihr hinweg holten, und überließen sie dort sich selbst"[586]. Selbstverständlich bediente man sich unterschiedlicher Strafen und Abwehrmaßnahmen, um die potenziellen Verbrecher abzuschrecken. „Die Art der Bestrafung stand gewöhnlich in irgendwelcher Beziehung zu der Tat und der Person des Täters oder sollte es wenigstens. Bestimmten todeswürdigen Verbrechen wurden überlieferungsgemäß bestimmte Arten der Hinrichtung zugeordnet. Die Strafe sah, um das Vergehen zu löschen, Handlungen mit Symbolgehalt am Täter vor"[587]. Trotz strenger Mittel war die Welle des Verbrechens nicht aufzuhalten. Dies betraf gleicherweise die Zeit der Pest, die viele Ausbeutungs- oder Verdienstmöglichkeiten eröffnete, als auch die normalen Umstände.

Inwieweit man zu den Übeltätern (1) Atheisten, *welche keinen GOTT und Ewigkeit glauben und also keinen Richter erkennen wollen*, hinzuzählen konnte sowie (2) diejenigen, die ihr Leben nicht achteten und denen es gleichgültig war, *ob sie leben oder todt sind / wann sie nur / weil sie leben /*

586 E.W. Zeeden, *Deutsche Kultur in der Frühen Neuzeit*, op. cit., S. 252.
587 Ibidem, S. 267.

ihren Willen haben / und ihre Viehische Begierden erfüllen können, oder (3) Gläubige, die sich *mit einer irrigen Hoffnung von der Gnade Gottes* betrogen oder *den Tod in ihrem Sinn noch weit hinaus[setzten] / der Meinung / wenn es so weit kommt / sey es Zeit gnug sich zu bekehren* (S. 292f.), bleibt in der Tat verborgen. Man muss sich eher auf die Berichte der Zeitgenossen stützen, von denen man annehmen kann, dass sie in einigen Fällen völlig übertrieben und abergläubisch waren.

Im Alltag der Zeitgenossen, der von Frömmigkeit und häufigen Bezügen auf die Religion beeinflusst war, spielte die Theologie der göttlichen Zornrute eine wichtige Rolle. Man nahm gewöhnlich an, Gott züchtige die Menschen wegen ihrer Sünden, wodurch Er ausschließlich auf die Bekehrung und Buße der *Gottlosen / halßstarrigen und verstockten Sünder* ziele. Seine Gerichte, darunter die Pest, waren jedoch nie so grausam, *daß sie ohne Barmhertzigkeit seyn solten* (S. 295), und waren gleichzeitig die Offenbarung *[S]eines richterlichen Willens und Gerechtigkeit*, sowie die *Anzeige / welch eine schwere Straffe / wo [die Menschen] nicht Busse thun / nach diesem Leben erfolgen werde* (S. 312). Die Strafen waren ein Zeugnis der *unermeßlichen und unaussprechlichen Gütigkeit und Liebe* Gottes oder sogar viel mehr – eine Wohltat oder eine Handlung, die durch die Intention des Schöpfers zur Wohltat wurde (vgl. Ps 119,71).

Selbstverständlich könnte man heutzutage den Eindruck gewinnen, dass diese Erklärung besonders für die wenig gebildeten Zeitgenossen, die dies von den Kanzeln vernehmen mussten, schwer zu akzeptieren war. Dies schloss jedoch den gewöhnlichen Bezug der Theologen auf diese Inhalte nicht aus und führte umso mehr zum intensiveren Gebrauch der Heiligen Schrift, in der man theologische Untermauerung für die Sprüche finden konnte, *in welchen **GOTT** den stoltzen halßstarrigen Sündern andeuten lässet / er straffe sie darum / auff daß sie sich bekehren / und wolle / weil sie sich nicht bekehren / solche Straffe über sie immer härter kommen lassen* (S. 297)[588].

Gehörte die Pest zu den irdischen Strafen, die Gott über die Sünder bringen wollte, so wies man dagegen auf das *Abziehen der Hand GOttes* sowie auf das *Verlassen* der Menschen im Sinne der geistigen Strafen hin, welche dann erfolgten, *wenn Er sie mit Seiner Gnade [verließ] / und die Hand von ihnen ab[zog] / worüber sie in verkehrten Sinn verf[ie]len / und vom Satan mehr und mehr verstockt w[u]rden* (S. 302):

588 Vgl. Lev 26,18.41.42; Jer 44,6; 3,3. J. Weickhmann wies u.a. auf die Geschichten der Niniviten hin, die „durch hertzliche wahre Busse das gedrohete Unglück von sich" abwenden konnten, sowie des Manasse, der Demüt zeigte und die Gnade des Herrn erlangte. J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 301.

> GOtt verläst aber die Menschen / nicht nur / wenn er sie eine Weile ohne Empfindung des Trostes lässet / oder auch ihnen den Beystand und Hülffe wieder ihre Feinde versaget / sondern vornehmlich / worauff auch jetzo gesehen wird / wenn er ihnen die gerecht- und heiligmachende auch wachsende Gnade entzeucht / daß sie nicht mehr von Ihm bewohnet werden / und mit Ihm vereiniget bleiben / worauff auch bey etlichen zu folgen pfleget / daß von ihnen zuweilen ein grosses Maaß der ruffenden und bekehrenden Gnade genommen wird (S. 302).

Dieses Vorgehen sollte dem Sünder bewusst machen, dass er unglücklich ist, *wenn er bey GOtt nicht mehr in Gnaden ist* (S. 303), und dass er bußfertig sein muss. Mit dieser Auslegung war ein pädagogisches Ziel verbunden, das der Leser entdecken sollte. Zu bemerken war auch eine gewisse Ordnung: je weiter man von Gott abwich, desto mehr stand man in der Macht des Teufels. Die Pest, die als Strafe Gottes betrachtet wurde, war aus diesem Grund ein gutes Zeichen für die Zeitgenossen, das auf die Notwendigkeit eines gottgefälligen Lebens deutete[589]. Die Bekehrung war indessen das Werk Gottes, weil der Sünder um der Sünden willen nicht imstande war, sich selbst zu bekehren. Erst die beistehende Gnade und Barmherzigkeit des Herrn löst seine Umkehr aus. *Wenn der Mensch sich nich wiedersetzet / sondern den Würckungen der anhaltenden Gnade Raum lässet / so fährt GOtt fort / thut die übrigen Würckungen dazu / biß zur völligen Bekehrung* (S. 310f.).

Besondere Kontroversen erweckte anscheinend die angeführte Meinung von Sebastian Schmidt, der die Barmherzigkeit Gottes in seinen Schriften kategorisch anfocht und vielmehr von der endgültigen Einsamkeit der sündhaften Menschen sprach, die Gott wegen ihrer hartnäckigen Missetaten,

589 „Siehe / mein Leser / obgleich die Kirche / als sie in den Bann that / GOtt und Jesum Christum anrieff / daß er solchen Menschen unter des Satans Regiment lassen wolte / so bate sie doch auch zugleich und zielete mit dem Bann und Ubergebung des halßstarrigen Sünders in die Gewalt des Satans dahin / daß er seine sehr grosse Gefahr erkennen und endlich zu bedencken anfangen möchte / wo er nicht bald Busse thäte / sey eine noch grössere Gefahr obhanden / darum solle er das Fleisch verderben / unterdrucken / tödten und seinen Geist retten". J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 308. Es ist wieder nicht übertrieben festzustellen, dass das gottgefällige Leben für die Zeitgenossen von großer Bedeutung war. Es geht nicht nur um eines der wichtigsten Motive, das in der religiösen Erbauungsliteratur zum zentralen Ausgangspunkt wurde (diese Gattungsform forderte ihrem Charakter nach eine solche Haltung), sondern vor allem um die faktische Gestaltung des Alltags, der von der frömmigkeitsbezogenen Praxis durchdrungen war. Davon berichtet u.a. E.W. Zeeden in seiner umfangreichen Bearbeitung zur Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit. Vgl. E.W. Zeeden, *Deutsche Kultur in der Frühen Neuzeit*, op. cit., S. 143-157.

ihres Unglaubens und ihrer Unbußfertigkeit verlassen hatte und sie auf diese Art und Weise zum Tod in der Ungnade verurteilte:

> Daraus solte man schliessen / daß GOtt / wenn er schon die Hand von einem Sünder abgezogen / ihm gar keine Gnade mehr übrig lasse / ihn auch nicht mehr seelig haben wolle. Denn der Theologus sagt: er verlasse ihn gäntzlich biß ans Ende / er wolle nichts mehr mit ihm zu thun haben. Allein / daß er solches nicht also könne gemeinet haben / wil ich aus seinen eigenen Schrifften / die uns den besten Schlüssel geben können / erweißlich machen (S. 315).

Selbst Anknüpfungen an andere Schriften Schmidts sowie die Anführung seiner Thesen klärten diese Zweifel nur wenig, sondern lösten im Gegenteil noch größere Verwirrung aus:

> Das angeführte nehme ich zusammen / und schliesse also: Weil D. Schmidt in seinen Schrifften lehret / daß GOtt 1. aller und jeder Menschen Seeligkeit ernstlich wolle; 2. aller Menschen Bekehrung wolle, 3. die Gnade / Busse zu thun / jederman geben wolle; 4. den geneigten Willen gegen alle Menschen behalte / an allen Orthen / zu allen Zeiten / ja / biß in den Tod; daher 5. bey allen Sündern die Busse möglich sey: so müssen seine Worte / die anderswo stehen: **wenn GOTT die Hand von einem abzeucht / so verlässet er ihn gäntzlich biß ans Ende / und wil nichts mehr mit ihm zu thun haben /** nicht also gedeutet werden / als wenn er durch sein Hand-Abziehen dem Sünder alle beystehende Gnade wegnähme / und ihn nicht mehr bekehrt und seelig wissen wolte (S. 321).

Anzunehmen war daraufhin, dass sich Gott letztendlich des Predigeramtes bediente, um die verstockten Sünder noch zu gewinnen und zu retten, um sie nicht zum Verderben zu verurteilen, *welches auch wol im letzten auff dem Tod-Bette geschehen kan* (S. 322):

> Die besonderen Wege / durch welche GOtt dem Sünder beykommen kan / sind viel und mannigfaltig / daß sie nicht alle beschrieben werden können. So wäre demnach die Meinung unsers seeligen D. Schmidts diese / daß / wo GOtt noch dergleichen etwas mit den Verstockten vornehme / er die Hand noch nicht von ihm abgezogen; wo er sie aber abgezogen / da lasse ers bloß bey dem Lauff der gemeinen Gnade / und wolle ausser derselben / so lange er sie nicht / wie er thun soll und kan / recht brauchet / nichts mehr mit ihm zu thun haben. Bleibt er denn in seiner Verstockung / und fährt im Unglauben dahin / so wird er / durch seine eigene Schuld / ewig mit Leib und Seel unter dem Zorn Gottes liegen bleiben (S. 323f.).

Dieser theologische Diskurs war für die Danziger tatsächlich schwierig, obwohl er die wichtigsten Fragen der Schuld und der Gnade Gottes klären sollte. Auch wenn gerade unter den Zuhörern Weickhmanns die Bürger erschienen und zu den eher gebildeten Einwohnern der Stadt gerechnet wurden,

waren manche der dargestellten Inhalte von einem besonderen Schwierigkeitsgrad. Selbstverständlich nimmt man heute an, dass der abgedruckte Vortrag nicht von der Kanzel gepredigt wurde, sondern vielmehr eine Zusammenfassung seiner wichtigsten Motive darstellte. Jedenfalls beschäftigte sich der Prediger auch mit komplizierten Inhalten, was den Grad seiner wissenschaftlichen Fertigkeiten sowie seine Belesenheit und umfassende Kenntnisse der Bibel und der Theologie bewies. Man muss sich dessen bewusst sein, dass die Prediger, die hier betrachtet werden, grundsätzlich zur Elite der Danziger Geistlichkeit gehörten, wovon der Ehrentitel Weickhmanns und seine Funktion als Senior[590] des Ministeriums und *Pastor Primarius* zeugen sollten.

Sechs und zwantzigste Frage. Ob sich auch bey der Pest besondere Umbstände und Begebenheiten finden?

Die letzte sechsundzwanzigste Frage kann als Schlussbetrachtung angesehen werden und bezieht sich auf die besonderen Umstände und Begebenheiten, die zur Zeit der Pest herrschten. Aus heutiger Sicht sind manche Informationen, die in diesem Paragraphen enthalten sind, nicht sehr glaubwürdig oder vielmehr außergewöhnlich und sollten grundsätzlich als Zeichen der Zeit wahrgenommen werden. Selbst der Autor verwies auf einen Interpretationsspielraum, indem er sagte, dass Gott *nicht nur in [S]einem Wesen / sondern auch Wercken unbegreifflich* ist (S. 328), weder zu ergründen noch in Seinen *Verborgenheiten* zu bemerken ist (vgl. Ps 66,5; Röm 1,20).

> Von der Pest wil ich eins und das andere anführen / welches auch wol seine natürliche Ursachenhaben kan / die ich zu untersuchen andern überlasse; aber auch die Natur dependiret von GOtt / und ist ein Theatrum, auff welchem er uns seine Wercke vor Augen stellet (S. 328).

Die Entdeckung der wahren Natur der Pestseuche, der Verbreitungs- und Ansteckungswege sowie des Pestbazillus fand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts statt, wobei man früheren Gesellschaften beipflichten muss, die eine ähnliche Ahnung von den Ursachen und dem Verlauf der Epidemie hatten. Zwar war ihr Wissen keineswegs vollständig und vollkommen, und die Inhalte der medizinischen und theologischen Erklärungen mechanisch von

590 „Die wahrscheinlich ursprüngliche Bedeutung von Senior (lat. – der Ältere) für die Funktion eines Superintendenten als «primus inter pares» (lat. – der erste unter Gleichen) an der Spitze eines «Geistlichen Ministeriums» (Pfarrkonvent) hat sich in größeren Städten wie Frankfurt am Main, Göttingen und Hamburg noch lange erhalten, in Erfurt sogar bis zum Ende des 20. Jh.". *Lexikon kirchlicher Amtsbezeichnungen*, op. cit., S. 275.

den Vorgängern übernommen und wiederholt, aber es war eine besondere Intuition, die sie begleitete und auf die richtige Spur führte.

Die Vorstellungen von der Pest in Ägypten, die alle drei Jahre zurückkehren und in den kälteren Monaten wüten sollte (im Unterschied zur europäischen Pest, die im Winter verlosch), oder die Unterstellung, dass die Pest aus dem Morgenland gefährlicher wäre als abendländische Epidemien, wiesen einen Grad an Unglaubwürdigkeit auf. Noch außergewöhnlicher scheint aus heutiger Sicht der Glaube an die Anzeichen der kommenden Seuche, was für die Zeitgenossen keineswegs befremdlich war. Allein das *Theatrum Europaeum* berichtete von unterschiedlichen Missgeburten und Wunderzeichen, die entweder das künftige Unglück ankündigten oder als Zeichen des übernatürlichen Eingriffs in die ordentliche Welt der Menschen gedeutet wurden. Interessanterweise wurden derartige Fälle auch in der Geschichte der Stadt Danzig verzeichnet. Dem Pestjahr 1602, in dem 16.919 Personen verstarben, ging angeblich ein *Zwillings-Jahr* voran, in dem viele Frauen *auff einmahl drey lebendige Kinder* (S. 331) oder Zwillinge zur Welt brachten. Die Seuche begünstigte, dass die Zeitgenossen viele ungeklärte Fälle ausschließlich für einen wunderbaren Eingriff des Herrn hielten, wie dies etwa die angeführte Geschichte von einem Kind aus Nordhausen bewies, welches, nachdem sein Vater *eine gebratene Zwiebel von der Pest-Drüsen / an welcher er hart danieder gelegen / abgenommen und neben dem Bette auff die Banck gelegt / es solche Zwiebel ergriffen und auffgegessen / ohne daß es ihm geschadet* (S. 335).

Da die Seuche sowohl die Frommen als auch die Bösen hinwegraffte, was *bey andern Unglücks-Fällen* nicht zu beobachten gewesen war, fühlte man sich veranlasst, mit den nicht selten erstaunlichen Pestberichten zurechtzukommen. Die Zustimmung der Gesellschaft verlangte die Ansicht, dass die Pest *nur Leute einer Nation, Geschlecht und Zustandes* (S. 331ff.) heimsuchte, wie dies etwa das Geschehen zu Basel bestätigte, wo sie *weder den Frantzosen / noch anderen Nationen / die sich zu der Zeit daselbst auffgehalten haben / Schaden zugefüget / sondern allein den Schweitzern* (S. 333). Zu anderen Zeiten fielen ihr besonders häufig Sechswöchnerinnen oder ungetaufte Kinder zum Opfer (selbst in Danzig im Jahr 1538, in dem *eine Pest gewesen zwischen Pfingsten und Michaelis / darinnen über sechs tausend Personen gestorben und allein bey 300. Sechswöcherinnen*, S. 334).

5. Fazit

Die Einwohner Danzigs unterschieden sich in ihren alltäglichen Erfahrungen keineswegs von ihren Zeitgenossen in den Zentren der damaligen Welt. Das Pestgeschehen stellte auch sie in die Reihe der gleichwertigen Partner im Diskurs über den Ursprung der Krankheit und die zu ergreifenden Gegen-

maßnahmen. Zwar war es die letzte Epidemie in Danzig und eine der letzten im damaligen Europa und die Theoretiker konnten sich ausschließlich auf die vorher erläuterten Inhalte konzentrieren, aber ihr Werk war unumstritten von einem besonderen didaktischen Wert und zeugte von einer familiären Solidarität mit anderen Einwohnern. Von ihnen hoben sich die Prediger deutlich ab, die zweifelsohne autoritativ agierten. Die frühneuzeitliche Kanzel war neben dem Rathaus der wichtigste Ort der Informationsübermittlung. Diese Eigenschaft nutzte auch Weickhmann, der in seinen *Theologischen und ausführlichen Unterricht* nicht nur die tradierten Vorstellungen bezüglich der Seuche, sondern auch die Verpflichtung und Schuldigkeit der einzelnen Stände, der bestellten Personen und allein der Kranken und der Gesunden behandelte. Mit Recht könnte man feststellen, ohne den Wert der Schrift zu überschätzen, dass so ein umfangreicher, komplexer und trotzdem synthetischer Unterricht nicht bei jedem Prediger vorhanden war, weswegen er besondere Aufmerksamkeit verdient.

Der zweite Teil wurde mit einem andächtigen Gebet des Autors abgeschlossen sowie mit einem Dank an den dreieinigen Gott und an Seine *unaussprechliche Barmhertzigkeit / welche er in dieser gefährlichen Zeit der gantzen Stadt / [s]einer lieben Gemeine / Beicht-Kindern / und auch besonders [ihm] und den [S]einigen erwiesen / da er [ihn] in so offenbahrer augenscheinlicher Gefahr unter seine Flügel genommen und so väterlich bewahret / daß [er] und [s]ein gantzes Hauß von der Plage frey geblieben* (S. 335). Der Bezug auf die ständige Fürsorge Gottes begleitete die Einwohner in jeder pestverseuchten Stadt der Frühen Neuzeit, und die Zeitgenossen waren bemüht, mit diesem Ereignis zurechtzukommen. In Danzig fertigte man neben den Erlassen des Stadtrates, die detaillierte Hinweise auf viele soziale Vorschriften hinsichtlich der Vorbeugung sowie der medizinischen Therapiebehandlung enthielten, einige Pestschriften an, und überarbeitete darin die theologischen Inhalte und die religionsbezogenen Gegenmaßnahmen in der Pestzeit.

Das Werk Weickhmanns unterscheidet sich grundsätzlich von den vorherigen hier erläuterten Schriften, insofern es nach dem Zurückweichen der Seuche herausgegeben wurde. Dieser Zeitraum drückte dem Inhalt seinen Stempel auf und entschied über den Charakter des *Unterrichts*. Während sich die inmitten des Pestgeschehens veröffentlichten Drucke direkt auf die Krankheit bezogen und vielfältige Abwehrmittel nannten, konnte Weickhmann mit seinem *post pestilentiam* verfertigten Werk lediglich die Genesenen oder die vor der Ansteckung bewahrten Menschen erreichen und ihnen die Ereignisse des vergangenen Jahres wieder nahebringen und erläutern. Solche Züge trägt gerade der Hauptteil des *Unterrichts*, von dem man den Eindruck gewinnen kann, es gehe vornehmlich um eine theoretische und weniger theologische (oder eher frömmigkeitsbezogene) Schilderung der

ansteckenden Krankheit und ihrer Begleiterscheinungen. Diese Rohheit und Komplexität der theoretischen Ausführung mildern einigermaßen die angehängten Predigten, die auf die prädikatorische Praxis der Seelsorger deuten.

6. Anhang

Obwohl die Seuche in vielen frühneuzeitlichen Städten in vielerlei Hinsicht nicht immer homogen war und im Krankheitsbild variieren konnte, spricht man grundsätzlich von einer Krankheit mit bestimmten Ausprägungen und will damit dieselbe theologische Verkündigung verbinden. M.Chr. Hartknoch stellte in seiner *Preussischen Kirchen-Historia* fest, dass der Stadtrat von Danzig angesichts der sich ausbreitenden Epidemie im Jahr 1602 *die Augsburgische Confessions-Verwandte wie auch die Reformirten Prediger* aufforderte, *sie sollten einmüthig umb Abwendung solch einer schwehren Straffe Gott den Herrn anruffen*[591]. Auch ein Jahrhundert später, während der Pest von 1709, änderte sich nur wenig. Die Prediger ermahnten einig zur Bekehrung und wiesen auf die in der Gesellschaft geltenden Regeln, die Gegenmittel und den Ursprung der Krankheit hin, was der öffentlichen Aufklärung dienen sollte. Die Pestschriften, in denen dieser Unterricht neben dem Vortrag von den Kanzeln vorkam, behandelten diese Inhalte detailliert und bezogen sich nicht nur auf die aktuellen Geschehnisse, die man schnell und effektiv bewältigen wollte, sondern auch auf künftige Pestfälle, die die betrübten Reichsstädte bedrohen und hilflos machen können. Abgesehen von vielen Anweisungen, die im Reich schon längst in Umlauf waren, und angesichts der in der Pestzeit geringeren literarischen Produktion war der *Theologische und ausführliche Unterricht von der Pestilentz* von Joachim Weickhmann eine richtige Wissensquelle bezüglich der nicht ganz neuen Umstände und ihrer medizinischen Behandlung. Auf diese Art und Weise brachte man nicht nur einen vollständigen Vortrag über das Wesen der Kontagion und all ihre Begleiterscheinungen an die Leser, sondern auch – und dies voraussichtlich für die künftigen Rezipienten – ein Zeugnis der zu dieser Zeit gehaltenen Predigten, d.i. der praktischen Ausführung der theoretischen Inhalte, die in den Schriften enthalten waren. Weickhmann ließ daher vier Predigten und ein Dankgebet abdrucken, welche zumindest Bruchteile der rhetorischen Praxis wiedergeben. Zwei Bußpredigten wurden am 22. August und 15. Oktober 1709 (an öffentlichen Buß- und Bettagen) von der Kanzel der Marienkirche gehalten, eine gewöhnliche Wochenpredigt am 11. Februar 1710 und die Dankpredigt während eines Dankfestes nach der zurückgewi-

591 Chr. Hartknoch, *Preussische Kirchen-Historia / Darinnen Gott Einführung der Christlichen Religion in diese Lande / wie auch von der Conservation, Fortpflantzung / Reformation und dem heutigen Zustande derselben ausführlich gehandelt wird [...]*, Franckfurt am Mayn und Leipzig 1686, S. 774.

chenen Kontagion am 27. April 1710. Alle Reden wurden nach den gewöhnlichen rhetorischen Regeln konstruiert[592]. Der Prediger bemühte sich, zunächst die gewählte Bibelperikope in Bezug auf die Geschichte des alten Israels und auf die neuzeitlichen Regeln der Philologie und Exegese zu erklären, um dies hernach auf den aktuellen Zustand der Stadt Danzig zu übertragen und zu aktualisieren. Da Bildung und Moral in engem Zusammenhang gestanden hätten, zielte dieses Vorgehen darauf ab, die Position eines moralisch integeren Menschen (*vir bonus*) in der Gemeinde durchzusetzen und auf die christliche Ethik hinzuweisen[593].

6.1. *Buß-Predigt bey überhand nehmender Pestilentz* (22. August 1709)[594]

Als *Inventio* wählte Weickhmann den neunten und zehnten Vers aus dem zweiten Kapitel des Buches Ezechiel über die innen und außen beschriebene Buchrolle (מְגִלַּת־סֵפֶר *m^{e}qillat seper*), auf der *Klagen, Seufzer und Weherufe* geschrieben waren. Der Brief (die Rolle), der dem Propheten von Gott überreicht wurde, deutete auf die Gewissheit der Dinge und war das Anzeichen *des Raht-Schlusses / den GOtt in dieser Sache von Ewigkeit her abgefasset* (S. 338). Unter den Klagen verstand die Biblistik die Ankündigung der Strafen, die Gott über das ungehorsame Volk brachte, um seine Sünde zu bestrafen:

> Schwere und viele Straffen / welche sich durch **Klage / Ach und Weh!** auffs beste vorstellen liessen (S. 339).

Das Elend des auserwählten Volkes griff fernerhin auf den betrübten Zustand der Stadt Danzig zurück, die von der Plage heimgesucht, aber von Gott

---

592 D.h. die Einleitung (*exordium / prooemium*), die Erzählung (*narratio*, hier: die Bibelperikope), die Gliederung und Beweisführung (*propositio* und *argumentatio*, hier im Rahmen der Erklärung) und letztendlich der Redeschluss (*peroratio / conclusio*, hier: die Anwendung, d.i. die Aktualisierung). Vgl. u.a. D. Richter, *Thesaurus Oratorius Novus*, op. cit.; J.M. Meyfart, *Teutsche Rhetorica / Oder Redekunst / Darinnen von aller Zugehör / Natur vnd Eygenschafft der Wohlredenheit gehandelt / Auch Wie dieselbe in vnsere teutsche Muttersprach füglichen zubringen: Vnd Bey allerhand Geist-Weltlich vnd Militarischen Verrichtungen [...] zugebrauchen sey*, Coburg 1634; Chr. Weidling, *Oratorischer Hofmeister / Welcher Angenehme Instruction schencket Lehr-begierige Untergebene In allen Stücken politer Rede-Kunst glücklich anzuführen / in Curialien feste zu setzen / und zum raisonniren geschickt zu machen [...]*, Leipzig 1698; sowie die spätere Schrift von C.F. Bahrdt, *Rhetorik für geistliche Redner*, op. cit.

593 Vgl. A. Keller, *Frühe Neuzeit. Das rhetorische Zeitalter*, op. cit., S. 52.

594 J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 337-372.

nicht ohne Trost gelassen wurde, was die Anknüpfung an die Klagelieder Kap. 2, V. 17-21 beglaubigte:

> GOtt richtet ein grosses Schrecken in der Stadt an. Wen er schlägt / der fällt; und die noch stehen / sind nicht gesichert / daß er sie auch nicht treffen werde. Wir beklagen die / welche vom Tode weggerafft werden; und wir / die wir jene klagen / sitzen auff den Tod / den wir augenblicklich vermuthen müssen. Wir quälen unser Hertze mit Angst und Furcht / von welcher die vorangegangen / daferne sie nur seelig gestorben / nichts mehr wissen (S. 339f.).

Die an den historischen Kontext angepassten Bibelauslegung stand im Mittelpunkt der Aktualisierung, die die vorhandenen Defizite des Wissens beseitigte und den historischen und kulturellen Hintergrund der Ereignisse entsprechend aufklären konnte. Da die Frühe Neuzeit als das Zeitalter des Sinnmangels angesehen wurde, wurde das religiöse Bedürfnis, Sinn zu erfahren und Sinn zu stiften, als Impuls für jede komplexe und lebens- und alltagsnahe Interpretation angesehen, weswegen es als geeignet und ausschlaggebend erachtet wurde.

Bei der Analyse der gewählten Texte gedachte der Prediger gewiss der psychischen Kondition der Danziger, die die Plage schwermütig und bedrückt hinterließ. Nicht zu vergessen ist der Zeitpunkt, an dem die Predigt gehalten wurde, nämlich am 22. August 1709, der vom Stadtrat als Buß- und Bettag angeordnet wurde[595]. Bedenkt man darüber hinaus die höchsten Pestopferzahlen im August, so wird deutlich, warum der Prediger die christliche Gemeinde dazu verpflichtete, dieselben Mittel wie das biblische Judentum zu ergreifen und gleicherweise einen Klagebrief zu verfassen. Diese Ermunterung hatte natürlich einen didaktischen Zweck und förderte die Solidarität und den Gemeinschaftsgeist, weswegen sie in drei Teile gegliedert war, die sukzessiv den Empfänger, die Mittel und den Inhalt des Briefes erläuterten:

> **Den Brief der betrübten Stadt Jerusalem nach dem Himmel** / bey welchem wir betrachten wollen 1. **an wen sie geschrieben? 2. womit sie geschrieben? 3. was sie geschrieben?** (S. 343).

Die Klage war an den Schöpfer gerichtet, der *als ein* ***warhafftiger*** */ als ein* ***zorniger*** */ aber auch als ein* ***barmhertziger GOtt*** (S. 343) erschien, Seine Verheißungen und Bedrohungen erfüllte, aber keinesfalls verführte (vgl. Ps 33,4; Jos 23,14.15). In Seiner Langmut hatte Er den Menschen eine bestimmte Zeit für die Bekehrung und Besserung des Lebens gewährt, war jedoch nach der Erfüllung dieser Zeit wegen der begangenen Sünden erzürnt und brachte die Strafen über das Volk:

595 Vgl. *Intimation Des Buß- Beth- und Fast-Tages*, op. cit., o. S.

> Solche Zeit nennet man eine betrübte Zeit / wegen der unangenehmen Begebenheiten und schweren Verhängnissen / welche alle Freude stöhren / und eine allgemeine Traurigkeit / Furcht und Schrecken verursachen (S. 346).

Den Taten Gottes schrieb man auch verderbliche und vernichtende Züge zu (vgl. Jer 5,12-21), die den Menschen durch Feinde und unterschiedliche Plagen heimsuchten. Seiner Gerechtigkeit nach mussten die Schuldigen bestraft werden, konnten aber wegen Seiner Barmherzigkeit bei Ihm ihre Zuflucht finden. Obwohl das Maß der Sünden voll wurde und der Vollzug der zeitlichen Strafen nicht mehr abzuwenden war, kam Gott dem Sünder mit Seiner Vergebung entgegen und bot ihm Buße an, um den Tod der Seele zu verhindern: : לא אחפץ במות המת *ich habe kein Gefallen am Tode des Sterbenden [...] darum bekehret euch / so werdet ihr leben* (vgl. S. 350; Ezech 18,32).

Gerade aus diesem Grund empfahl Weickhmann den Brief mit Tränen zu schreiben, weil sie *der beste Safft* sind, *den man zu den Klage-Brieffen / die GOtt das Hertze nehmen müssen / brauchen kan* (S. 351; Ezech 18,18). Tränen assoziierte man normalerweise mit Betrübnis, Trauer und Unglück, allein sie *bleiben noch allen Elenden und Betrübten übrig* (S. 352) und helfen, den seelischen Schmerz zu bewältigen:

> An Menschen schreibt man mit Tinte; an GOtt mit Thränen. Die Seufftzer höret Gott; aber die Thränen machen sie scheinbahr / wie Farbe die Buchstaben und Züge. GOtt hört und kennt die Seufftzer des Hertzens; kommen die Thränen dazu / so lieset er sie / wie Menschen Briefe lesen. [...] Uns kan gnügen / daß GOtt ein Dolmetscher unserer Thränen ist und solche wohl verstehet. (S. 352f.).

Die im Durchschnitt alle 5-10 Jahre wiederkehrende Pestseuche löste tatsächlich große Verwirrung aus. Man erwartete den Niedergang der jeweiligen Zivilisation und pflegte eine einigermaßen melancholische Grundstimmung, die nicht nur die Anfechtungen des Körpers, sondern auch die Gefährdung der Seele durch Unmoral und Sittenlosigkeit vermehrte. Trotz dieser Endzeitstimmung etablierte sich eine ganze Tonstufe an Gefühlen und Verhaltensweisen – von Bußernst und religiöser Askese bis zu gesteigerter Sinnenlust und wilden Exzessen[596]. Die wenigen Menschen, die mit der Seuche nicht zurechtkamen, verzweifelten und beklagten den Zustand. Die Klage aber, die der Brief an Gott enthalten sollte, hatte auf jeden Fall ein pädagogisches Ziel, da sie letztendlich zum Trost führte, und war die Antwort auf die Verwüstung und das Verderben der Häuser, Güter und Familien sowie auf die *Hungers- und Sterbens-Noth*, die nicht selten eine Begleiterscheinung der Epidemie war, obwohl sich Danzig nach den Berichten davor zu schüt-

596 Vgl. K. Bergdolt, *Die Pest*, op. cit., S. 53-56. Vgl. J. Delumeau, *Angst im Abendland*, Bd. 1, op. cit., S. 154-165.

zen wusste. In vielen anderen Städten in Polen war die Not jedoch so groß, dass *die Kinder / welche nicht vor Hunger verschmachtet / [...] von der Hand ihrer Eltern getödtet [wurden] / welche sich mit ihrem Fleisch und Blut sättigten / und das Leben / ihr eigenes zu erhalten / denen nahmen / welchen sie es nechst Gott gegeben hatten* (S. 356). Die Klage ertönte auch nach dem Verlust der Prediger, der Boten des Friedens, *welche denen Geängstigten das Wort des Lebens verkündigen solten* (S. 357). Ihr Tod war die Strafe für die sündhafte Neigung der Menschen, weil *aus der Verachtung Gottes / aus der schändlichen Hoffart / Unzucht / Lästerungen / Geitz / Unbarmhertzigkeit / Bedrängnis der Armen und Unbußfertigkeit eitel Pestilentz und Gifft [wurde]; welches als das Feuer zu Sodom / als Schwefel und Pech / über [die Menschen] fället / und [den] Leichnam verzehret*[597].

Auch wenn die Predigt an einem Buß- und Bettag gehalten wurde, was ebenfalls zur Bekehrung anleitete, benötigten die Zuhörer nicht nur eine Schelte für ihre Sünden, sondern auch den Trost, der aus der Möglichkeit entstand, ihre Klage an Gott zu äußern, denn *alle Noth wird dadurch grösser / wenn Niemand ist / dem man sie klagen mag* (S. 358), daneben sich auf Ihn verlassen zu können. Das starke menschliche Bedürfnis nach einem Vertrauten, dem man das Leid *frey und ungescheut entdecken und klagend vorstellen* kann (S. 359), sollte hier mithilfe eines andächtigen Gebets erfüllt werden. Die Kraft des Trostes war auch von der Stellung dieser Person abhängig – und hier von der Aufrichtigkeit, Güte und Macht Gottes, an den sich zunächst alle alttestamentlichen Protagonisten wandten (vgl. Ps 38,14.15; 39,3; Koh 4,1). Die Aufforderung, andächtige Gebete zu verrichten, verglich der Prediger mit der biblischen Ermunterung, bei der Nachtwache aufzustehen und das Herz wie Wasser vor dem Angesicht des Herrn auszuschütten (vgl. Klgl 2,19; Ps 142,3; Jes 48,18; 66,12), wodurch die Notwendigkeit von vollkommenen und vollständigen Andachten zum Ausdruck gebracht wurde. Die Gewissheit der Trostspendung und der Errettung aus der Not gewährleistete Gottes Barmherzigkeit, der nicht nach den Sünden der Menschen handele und nicht nach ihren Missetaten vergelte (vgl. Ps 103,8-10).

Da *es [...] überaus schwer [war], [...], der Vernunft und Leidenschaft ihre genau abgemessene Gränzen zu setzen; zu wissen, wo jene aufhören, oder diese anfangen soll* – wie dies der schottische Prediger David Fordyce (1711-1751) feststellte[598], dessen prädikatorische Tätigkeit erst auf die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts fiel – verstand sich jeder Prediger als besonders verantwortlich und veranlasst, seine Gemeinde getreulich zu Gott zu führen und sie zur Teilnahme an allen kirchlichen Versammlungen zu bewegen.

597 J. Arnd, *Geistliche Seelen-Artzney wieder die abscheuliche Seuche der Pestilentz und anderer Straffen*, op. cit., S. 383f.

598 D. Fordyce, *Theodor; oder die Kunst zu predigen, eine Unterredung*, Hannover 1770, S. 75.

Auch die Danziger Geistlichen folgten dieser Aufforderung. Eine einfache Beschäftigung wie Briefe an Gott zu schreiben, war wohl das beste didaktische Mittel, einerseits Interesse zu wecken und andererseits die Frömmigkeitspraxis der Gemeinde zu fördern und zu entwickeln. Die Anknüpfung an diejenigen, welche *ein Gespötte draus gemacht [hatten] / und gelachet / wenn Gottes Diener sie zur Busse vermahnet und mit Gottes Straffen geschrecket ha[tt]en* (S. 363), lenkte die Aufmerksamkeit der Rezipienten nicht nur auf die eigenen Sünden, sondern auch auf die jenen Sünder und Verbrecher, um derentwillen die Pest in Danzig wütete:

> Alle Seufftzer / alle Gebete / die an diesem Tage geschehen / sollen Briefe an Ihn seyn (S. 364).

Der Inhalt dieser Klage bezog sich auf die allgemeine Not, die Danzig plagte, die Feinde der Stadt, welche *ih[r] [ihre] Wolfahrt mißgönn[ten]*, und das Sterben, das *eine grosse Stöhrung* verursachte (S. 364):

> Mit wem wir reden / der hat von Todten zu reden. Wo wir uns hinwenden / da kommen uns die Leichen-Karren entgegen. Hier trägt man Schwache und Krancke nach den Siech-Häusern hin; dort fährt man die Todten in grosser Anzahl zur Grufft / die kaum groß gnug bereitet werden und alle fassen kan. Die Gottes-Aecker und Kirch-Höfe reichen nicht zu / es müssen neue bereitet werden / nachdem man auff den Alten keine ledige Plätze / sondern neu-auffgeworffene Sand-Hügel findet / unter welchen die Todten bey hunderten liegen. GOtt würget und schlachtet unter uns ohne Barmhertzigkeit. Viel Häuser sind gantz ausgestorben / welche keine Todten mehr hergeben können / weil ken Lebendiger mehr übrig ist / der sterben könte. Er schonet keines Standes und Alters (S. 364f.).

Nimmt man eine ganz andere Stadtordnung an als die heutige und weist auf das volle Vertrauen und Ansehen hin, das die Obrigkeit genoss, so ist festzustellen, dass der Tod der zwei Ratsherren und der drei Geistlichen der Stadt sehr großen Schaden zufügte. Diejenigen, welche *andere trösten und auffrichten wolten / selbst sind angesteckt worden / daß sie ihr Leben drüber haben einbüssen müssen* (S. 365). In dieser Hinsicht verwundert auch keineswegs die frühneuzeitliche Überzeugung von der Möglichkeit, das Übel durch fromme Gebete und Andachten abzuwenden, zu denen man ständig ermahnte. Die Aufforderung zur Erkenntnis und Bekennung der Sünden erklang bei Weickhmann besonders heftig und sinister:

> Sehet und erkennet nun / daß die Sünden GOtt beleidiget. Gedenckt / wie schwer die ewigen Straffen seyn müssen. Thut Busse / thut Busse / ihr Sünder! die Axt ist dem Baum schon an die Wurtzel gelegt. Bekehret euch zu GOtt. Last es euch allen ein Ernst seyn. GOtt sieht ins Hertze. Das gehet alle

> Stände an / den geist-weltlichen und Hauß-Stand / und alle Personen in denselben. Niemand schliesse sich hier aus (S. 366).

Wahrscheinlich konnte man von keinem der vorher genannten und besprochenen Prediger urteilen, dass seine Ermahnung für alle Stände derart furchterregend wirkte. Die Schlussworte waren auf eine solche Art und Weise geschrieben, dass sie nicht aus dem Bewusstsein verschwanden. Dazu ist noch das Ambiente zu berücksichtigen, die Marienkirche in Danzig und die mächtige Gestalt des Predigers. Hier ist wieder auf den oben angeführten schottischen Prediger David Fordyce hinzuweisen, nach dem der gute Prediger neben der perfekten Kenntnis der Heiligen Schrift *ein wahrer Christ seyn, die Natur des Menschen und das menschliche Leben kennen* sowie *die Charaktere einzelner Personen, ganzer Classen, gewisser Zeiten und Stände, und seiner Gemeine besonders malen* musste[599].

Den Kranken und Angesteckten war die Gemeinde einerseits das Gebet und andererseits fürsorgliche Hilfe schuldig (vgl. 2Kor 9,9.10). Der klägliche Brief sollte für sie eine Garantie der Fürsorge Gottes sein und mit der folgenden Unterschrift: *Das sündige / von GOtt sehr geplagte aber mit Christi Blut erlösete Volck zu Dantzig* (S. 369) versehen werden:

> Sünder sind wir; das sagt uns unser Gewissen. Von Gott werden wir geplagt; das fühlen wir. Christus hat uns mit seinem Blute erlöset; das kan und wird GOtt nicht leugnen. Dieses Blut hat uns die Fülle der Gnade erworben; das muß unser Trost seyn. Sehr groß ist das Unglück / darinn wir stecken; es hat aber gewiß auch grossen Nutzen. Viel Sünder werden bekehrt. Mancher stirbt seelig / der sonst wäre verlohren gegangen. Viel Frommen werden weggerafft / und kommen zur Ruhe. Die Uberbliebene werden in der Gedult und Vertrauen geübet (S. 369f.).

Da zur Zeit der Pest die vertrauensvolle Hinwendung zu Gott, bei dem die Christen Beistand und Zuflucht finden sollten, der pädagogischen Züchtigung der Sünder nicht widersprechen durfte, wurden die Rezipienten dazu ermuntert, *nicht furchtsam [zu] seyn* (S. 370) und sich auf den barmherzigen und allmächtigen Herrn zu verlassen. Letztendlich ging es um eine ruhige Rückkehr *mit den Seinen und zu den Seinen [...] nach verrichtetem Gottes-Dienste*, in Erwartung dessen, *was Gottes Raht über [sie] beschlossen hat[te]* (S. 371), sowie um ein fleißiges Gebet – vornehmlich aber das verordnete Pestgebet – und die Erinnerung an Gott, der *durch Christi Blut und Tod* alle diese Klagen hört.

599 Ibidem, S. 134.

6.2. *Am andern Fast-Buß- und Beth-Tage* (15. Oktober 1709)[600]

Die von volkstümlicher Frömmigkeit durchdrungene Welt der Zeitgenossen erkannte im Gebet ein mächtiges Mittel, alle Anfechtungen sowohl des Körpers als auch der Seele zu bekämpfen. Nicht zufällig urteilte daher der Stuttgarter Theologe Jacob Stoffel von einer nur in wenigen Fällen zulässigen Unwissenheit der Menschen hinsichtlich der Ursachen der Pestseuche und der Gegenmaßnahmen. Jeder ahnte unbewusst, dass sie durch menschliche Sünden und die darauf folgende Strafe Gottes bedingt war und durch *alle Menschliche Kräfften und Mittel* nicht abgewandt werden konnte: *Derowegen ist das Gebett in solchem Fall die allsicher: und gewisseste Artzney*[601]. Die Wichtigkeit aller religiösen Festlichkeiten, der täglichen Andachten und dem Schlagen der Kirchenglocke begründete im Alltag das menschliche Vertrauen auf die Wirksamkeit der geistigen Mittel und die Achtung von ihnen, weil sie allein von Gott anbefohlen wurden.

Weickhmann knüpfte an die vertrauensvolle Hinwendung zu Gott in der zweiten Bußpredigt an, die am 15. Oktober 1709 gehalten wurde und sich auf die Geschichte der Königwahl im alten Israel (1Sam 12,1-25) bezog, wodurch die Theokratie unter dem Volk endgültig abgelehnt wurde. Diese Tat, die aus der Müdigkeit und dem Überdruss über die bisherige Regierung hervorgegangen war, hatte den Zorn Gottes und die diesem folgenden Änderungen in der gesellschaftlichen Struktur des Volkes gebracht. Diese Geschichte sollte veranschaulichen, dass das menschliche Gebet bei Gott tatsächlich vieles erreichen kann, und die Notwendigkeit der kirchlichen Liturgie während der Pest begründen. Die Gemeinde der Marienkirche erschien vermutlich zahlreich am Buß- und Bettag mit dem Ziel, die Gunst des Herrn und Sein Erbarmen zu erflehen, und wurde sofort (aber nicht zum ersten Mal) mit der eigenen Sündhaftigkeit und Schuld konfrontiert:

> Das Hertze schlägt uns allen / das Gewissen klagt uns an! Wir haben / leider! wieder unsern GOtt gehandelt / und Ihn gröblich beleidiget. Unserer Sünden sind mehr / denn des Sandes am Meer / denn der Haare auff unserm Haupt. Wir haben des Abweichens immer mehr gemacht. Das gantze Haupt ist kranck / das gantze Hertz ist matt / von der Fuß-Sohlen biß auffs Haupt ist nichts gesundes / sondern Wunden und Striemen und Eyter-Beulen / die nicht gehefftet / noch verbunden / noch mit Oehle gelindert sind. Jes.I. Gottes Gesetz erkennt über uns / was wir verdienet haben: wir sind allzumahl Kinder des Todes (S. 374).

600 J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 372-414.

601 J. Stoffel, *Charitas Proselyti*, op. cit., S. 2f.

Der Prediger bediente sich auch nicht zufällig einer Terminologie, die auf den Körperbau rekurrierte, und drückte damit die auch von den anderen Predigern aufgegriffene Idee aus, laut der der ganze Organismus des Menschen, d.h. neben seiner Physiognomie, von der Pest angesteckt wird und dem seelischen Sterben unterliegt. Die Strafen erläuterte er aufgrund von den zwei Büchern Lev 26,14-38 und Dtn 28,15-68, die von Heimsuchung durch Bestürzung, Schwindsucht und Fieber, durch Brand, Glut und Trockenheit, Versengung und Vergilbung berichteten. Angesichts dieser Drohungen und des faktischen Vollzugs der Strafen forderte er auf, sich auf Jesus Christus zu verlassen, der *vermöge [S]eines hohenpriesterlichen Amptes eine Vorbitte schuldig [ist] / die er bey [S]einem erzürneten Vater einlegen wird* (S. 376), und nicht nur um Leben, sondern vielmehr um ein ruhiges und glückseliges Leben zu bitten:

> Wir wollen unser Gebet versiegeln mit einem gläubigen Vater unser / welches wir umb gnädige Vergebung unserer Sünden und kräfftigen Beystand des Heiligen Geistes in stiller Andacht sprechen wollen (S. 379).

Das Unglück suchte nicht nur das alte israelitische Volk heim, sondern erreichte viele Jahrhunderte später gleicherweise das Königreich Polen und die Stadt Danzig, wo neben *wunderlichen Veränderungen und Abwechselungen*, Kriege, Blutvergießen und Pest herrschten. Die letzterwähnte Plage, die *eine ziemliche Anzahl Menschen mitgenommen / daß in vielen Jahren auff einander so viel nicht gebohren sind / als nur diesen Sommer abgegangen* (S. 380), betrachtete man als die schwerste Geißel Gottes, die die Menschen hoffnungslos und verzweifelt machte. *Man sage [...] lieber / daß der Untergang für der Thür und alles aus sey* (S. 381). Diese Geschehnisse konnten weder den Ausgang der Epidemie determinieren noch mutig in die Zukunft sehen lassen. Die Stadtbevölkerung erwartete daher, entweder ruiniert zu werden oder inmitten der Pest erhalten zu bleiben, musste sich aber auf jeden Fall mit andächtigem Gebet und fleißigem Kirchgang zurechtfinden und die Furcht vor einer Ansteckung bewältigen. Glücklicherweise versicherten die Prediger von den Kanzeln, dass das Gebet nicht ohne Ergebnis bleibt, und der angeführte Psalm 77,8-11 sollte ihrer Auslegung nach gerade vom Gegenteil zeugen, was zur wichtigsten Zusendung der ganzen Predigt wurde. Da Gott Juda nicht auf ewig verstieß, barmherzig war und Seine Verheißungen erfüllte, konnten die Danziger erwarten, dass die zeitlichen Strafen nur eine pädagogische Züchtigung waren, die zur Besserung der Menschen führen sollte. Dem Bewusstsein von der eigenen Schuld trat also die Hoffnung auf das Heil entgegen:

> Derowegen sollen auch Wir nicht alle Hoffnung auffgeben. Haben wir gleich solche Verheissungen nicht / wie das Königreich Juda; haben wir gleich GOtt

> im Himmel sehr beleidiget; fühlen wir auch würcklich unser Unglück / da uns das Wasser biß an die Seele gehet / der Pestilentz können wir noch nicht gantz loß werden / und haben noch überdas andere Unruhe und Drangsahl zu besorgen: ey so ist doch das alles nicht Ursache gnug / von GOTT zu gedencken / daß er uns schlecht hin verworffen / und / aus einem Eckel an uns / also geschlagen habe / daß uns Niemand helffen könne (S. 385f.).

Trotz der mächtigen Beschwerden empfahl man christliche Gelassenheit und das Vertrauen auf den Herrn. Sollte man noch am selben Tag sterben, durfte man aber auf keinen Fall die Hoffnung verlieren. Die Trostspendung gründete schließlich auf der Überzeugung von der sicheren Fürsorge Gottes.

Weickhmann stützte sich in seinen Erwägungen auf den siebenundsiebzigsten Psalm und bezog sich auf die Lebensgeschichte eines verzweifelten Menschen, der vom Verlassensein von Gott, dem Verlust Seiner Gnade und dem Ausbruch Seines Zornes überzeugt war. Die Stellung eines *angefochtenen betrübten Menschen* (S. 388) erläuterte er einerseits in Bezug auf *Gottes Wunder-Wege* und die Schwierigkeit, damit zurechtzukommen, und andererseits auf die vertrauensvolle Unterwerfung unter Seinen Willen.

Die Mehrheit der Psalmen legten die frühneuzeitlichen Theologen offiziell König David in den Mund (73 Psalmen), aber die heutigen Forschungen erwiesen aufgrund der Analogie zur Literatur des heidnisch-antiken Ostens, dass viele Psalmen zur Zeit der Monarchie oder sogar noch früher entstanden, weswegen man heute die Autorenschaft Davids in Zweifel zieht. Die Gestalt des Königs war aber so charismatisch, dass man traditionell seine Rolle für die Entstehung dieser Werke anerkannte und ihm die darin enthaltenen Zustände zuschreiben wollte. Auch der von Weickhmann erläuterte Psalm 77 sollte von einer tiefen Melancholie des Königs zeugen, die ferner zur Abwehr der Gerichte Gottes führen konnte. Dieser Zustand der «Verzweiflung» begleitete die Zeitgenossen sehr oft und wurde als Ausdruck des Abfallens von Gott und nicht selten als gewöhnliche Ursache für Kinds- oder Selbstmord angesehen[602]. Bei Weickhmann ging es vielmehr um eine fehlende *Empfindung des Trostes* vonseiten Gottes, bei der der Mensch nicht nur von Traurigkeit durchdrungen ist, sondern auch nicht mehr auf Gott vertraut, *viel Wiederspruch von der Vernunfft* erlebt und *in einem harten Kampff und Streit* steht (S. 389). Seine seltsamen Einfälle und Gedanken variierten von der Überzeugung, dass man lange genug gelitten habe, bis zur Feststellung der eigenen Schwäche, in der es keinen gab, der beistehen könne. An dieser Stelle kann man an die erste Predigt anknüpfen und erinnern, dass

602 Vgl. U. Kronauer, *Verzweiflung und Kindermord im 18. Jahrhundert*, in: *Kriminalität in Mittelalter und Früher Neuzeit. Soziale, rechtliche, philosophische und literarische Aspekte*, S. Kesper-Biermann, D. Klippel (Hrsg.), Wiesbaden 2007, S. 143f.

Trost aus dem Beistand des Herrn hervorging und die Garantie der Gelassenheit und Geduld im Leiden war.

Die scheinbare Einsamkeit des Menschen und sein geängstigtes Herz widersprachen jedoch der faktischen Anwesenheit Gottes, der dem Menschen zu jeder Zeit mit Seiner zwiefachen Gnade zu Hilfe kam, einmal mit der bekehrenden, daneben mit der tröstenden Gnade. Die erste begleitete den Sünder bis in dessen Tod und ermöglichte seine Bekehrung – gemäß der Ansicht, dass Gott kein Gefallen am Tod von Schuldigen hat, sondern vielmehr daran, dass er seine bösen Wege verlässt und so am Leben bleibt (vgl. Ez 18,23). *Da wird die Bekehrung nicht als eine Bedingung / unter welcher GOtt wil / sondern als «Objectum voluntatis», oder das / was GOTt wil / angeführet* (S. 392). Diese Güte versiegte nie, solange der Mensch lebte. Ging es um die tröstende Gnade, so wurde sie einst *den Betrübten versprochen*, und obwohl *sie solche nicht allezeit in ihrem Hertzen empf[a]nden* und nicht selten *in schwere Anfechtung [verfielen] / welche zu ihrer Prüfung nöthig [war]*, war sie wie *ein Feuer / dadurch sie gereigniet w[u]rden* (S. 392; vgl. Jes 48,10). Der Standpunkt war anders, als man *nach dem Sinn des furchtsamen blöden Hertzens* und nicht *nach dem Glauben* urteilte (S. 392f.), weil das Herz dem Menschen *leicht alle Gnade und Trost* absprach. Die Ursache eines solchen Zustandes war daher die Unsicherheit, sich auf den *Wunder-Wegen* und in den *Führungen Gottes* zurechtzufinden. Die Offensichtlichkeit des göttlichen Beistandes begünstigte die Aufrechterhaltung der vertrauensvollen Hinwendung zu Gott, was grundsätzlich von der Empfindsamkeit des Menschen abhängig war, und nicht vom Unterricht des Herrn. Zu Verzweiflung führten nicht selten *die Angst und Traurigkeit des Hertzens*, welche man *in der Versuchungs-Stunde* fühlte. Aus diesem Grund war der feste Halt im Glauben von so großer Bedeutung. Die Frage nach der Verstoßung durch Gott konnte daher abgewiesen werden:

> **Wird denn der HErr ewiglich verstossen? und keine Gnade mehr erzeigen?** heist so viel / als: der HERR wird nicht ewiglich verstossen / und keine Gnade mehr erzeigen. **Ists denn gantz gantz und gar aus mit seiner Güte? und hat die Verheissung ein Ende?** Das ist: es ist nicht gantz und gar aus mit seiner Güte / und die Verheissung hat nicht ein Ende. **Hat denn GOtt vergessen gnädig zu seyn / und seine Barmhertzigkeit für Zorn verschlossen?** Ist gesagt: GOtt hat nicht vergessen gnädig zu seyn / und hat seine Barmhertzigkeit nicht für Zorn verschlossen (S. 394f.).

In diese Erläuterung gehörte gleicherweise die Darstellung des Menschen, der sich in seinen Anfechtungen *den Wunder-Wegen Gottes willig unterwerffe* (S. 395). Diesem Diskurs über die Unterwerfung unter den Willen des Herrn, der mit vielen hebräischen Wendungen ergänzt ist, ging im allgemeinen die Überzeugung von der Kraft des Glaubens und der Wirksamkeit des

Gebets voran. Aufgrund von zwei Psalmen, dem dreiundsiebzigsten und dem einunddreißigsten, wies der Prediger auf das Schicksal des einzelnen Menschen hin – *da es dem Gottlosen in der Welt offt glücklich / den Frommen aber elend und jämmerlich ergehe* (S. 396) – was zum Verlust der Hoffnung und zum Herausfallen aus der Gemeinschaft der Gläubigen führen konnte. Wollte man sich jedoch von diesen pessimistischen Gedanken befreien, so war nach Psalm 73,28 festzustellen, dass das Glück der Menschen sein sollte, Gott nahe zu sein, und dass man auf Gott, den Herrn das eigene Vertrauen setzen musste:

> Richte dich auff meine Seele! Ermuntere dich du niedergeschlagenes Gemüthe! höre / was der Glaube zu dem allen spricht. Er kennet deinen GOtt gantz anders. **Er leitet die Elenden recht / und lehret die Elenden seinen Weg. Die Wege des HErrn sind eitel Güte und Warheit / denen / die seinen Bund und Zeugniß halten**. Psalm.XXV.9.10. **Ich sprach: ich muß das leiden / die rechte Hand des Höchsten kan alles ändern** (S. 397).

Hinter einer solchen Auslegung stand selbstverständlich das Bewusstsein der Schuld und der Verdorbenheit infolge der eigenen Sünden. Das war gerade der Grund, weswegen Gott die Menschen mit solchen Plagen heimsuchte und züchtigte. Neben der Anerkennung des Zustandes der Seele tauchte die Ermunterung auf, *in aller Anfechtung [...] gedultig zu seyn und zu beten*, weil man *die Wege des HErrn [...] nicht besser verehren [konnte] / als wenn man stille [war] und mit gelassenen Hertzen Ihn anr[ief]* (S. 399). In diesem Kreis, in den die ganze Predigt skizziert wurde, kehrte Weickhmann zum Ausgangspunkt, d.i. zum Gebet zurück und führte seine Rezipienten durch die Welt der Verzweiflung, um ihnen zu zeigen, dass das Gebet das rechte Mittel zur Abwendung aller (sowohl geistigen als auch leiblichen) Beschwerden war, denn *die rechte Hand des Höchsten*, die alles ändern konnte, *[S]eine ungebundene und unumbschränckte Macht [war] / nach welcher [E]r / auch im alerverwirresten Zustande / einen guten Ausgang zuwege bringen [konnte]* (S. 400). Der Eindruck der Sinnlosigkeit, den man am Anfang gewinnen konnte, wurde hier letztendlich durch die Sicherheit des Beistandes Gottes ersetzt. Die scheinbare Hoffnungslosigkeit wandelte sich in der andächtigen Unterwerfung unter den Willen Gottes und wurde zum einzigartigen Trost für die Gläubigen (vgl. Jes 40,26-31). Dieses Vorgehen beweist nur die außergewöhnliche rhetorische Kunst des Predigers, der von der Wichtigkeit und Bedeutung des Gebets überzeugt war:

> Ich soll und muß beten / und bete auch gerne; in Gottes Hand steht meine Hülffe / die erweiset er mir nach seinem Raht und Weißheit. Derowegen überließ er sich gantz und gar der himmlischen Regierung. Sie ist doch die beste. Des Höchsten Hand kan alles ändern (S. 402).

Die Erwägungen über *einen angefochtenen Menschen* wurden schließlich direkt auf die Stadt Danzig und deren gegenwärtigen Zustand übertragen. Die Einwohner konnten sich offensichtlich auf den Wegen des Herrn nicht zurechtfinden, *daher hörte man so viel Klagens und Seufftzens* (S. 402). Das Ausmaß des Unglücks war groß, die Stadt wurde der Gewalt des Todes unterworfen und trotz der Bußtage, der Verteilung von Almosen und der andächtigen öffentlichen als auch privaten Gebete, von der Pest heimgesucht. Man konnte auch nicht sicher sein, ob die Seuche als Feind oder als Schild interpretiert werden sollte. Die Verbreitung der Krankheit wurde von Gott, dessen Urteile den Menschen verborgen sind, offenbar veranlasst.

Die Seuche wollte trotz vermehrter Frömmigkeitspraxis und infolge der ständigen Heuchelei mancher Einwohner nicht ablassen. Anscheinend hatte der alttestamentliche Prophet Jesaia Recht gehabt, als er verkündigt hatte, dass das Volk Gott mit seinem Munde nahetritt und Ihn mit seinen Lippen ehrt, aber sein Hertz von Ihm ferne ist und sich nicht fürchtet (vgl. Jes 31,13-15). Die Verzweiflung des Predigers ging vornehmlich aus der Beobachtung hervor, dass es in dieser schwierigen Zeit noch viele gab, welche *unverändert in ihren Sünden blieben* (S. 406) und vom Prediger anscheinend vergeblich zur Konfrontation ihres Gewissens mit dem Unterricht Gottes und zur Besserung des eigenen Lebens aufgefordert wurden. Unter vielen Ausrufezeichen appellierte Weickhmann, den Wandel des Herzens vorzunehmen, sich zu bekehren und weder Gott zu beleidigen noch das Unglück der Stadt weiterhin zu vermehren:

> O Ewigkeit! O Donner-Wort! O Schwerdt! das durch die Seele bohrt / O Anfang sonder Ende! O Ewigkeit! Zeit ohne Zeit! ich weiß für grosser Traurigkeit nicht / wo ich mich hinwende. Mein gantz erschrocknes Hertze bebt / daß mir die Zung am Gaumen klebt! [...] Tretet für GOtt / bekennet eure Schuld / und steht ab von euren Sünden. Ihr Verächter des Worts! gebt ihm seine Ehre / und erweiset ihm Gehorsam im Glauben und im Leben. [...] Ihr Eitelgesinnete / Wollüstige und Unzüchtige! die ihr fast nicht mehr wisset / wie ihr euren Leib und Haupt durch neuerfundene Moden verstellen sollet / durch Moden / welche so wol der Gesundheit als Erbarkeit / durch gar zufreye Entblössung der Brüste / zuwieder sind / machet eure Hertzen keusch von den faulen Lüsten / welche wieder die Seele streiten. Ihr Ungerechte! thut von euch das ungerechte Gut (S. 407f.).

Auf der anderen Seite stand der Ausbeutungswille derjenigen, die vom Stadtrat zum öffentlichen Dienst bestellt worden und ihren Aufgaben nicht nachkamen – entweder den Armen den letzten Pfennig rauben, obwohl der Krankendienst auf obrigkeitliche Verordnung kostenlos war, oder die Kranken ohne Fürsorge ließen und unmenschlich mit den Leichen verfuhren. *Es liegt nicht dran / ob sie mit oder ohne Sarg verscharret werden / (denn alle*

damit zu versorgen / ist zu dieser Zeit nicht möglich) gleichwol aber solten die / welche sie wegschaffen / bescheidentlich verfahren. Es sind ja nicht Aeser vom verreckten Vieh / sondern menschliche Leiber / in welchen eine unsterbliche Seele gewohnet; so hat auch Christus für sie sein Gottes-Blut vergossen (S. 409f.). Einige entschließen sich anscheinend, ihre materiellen Güter zu hinterlassen, die Nächsten anzustecken und dadurch die Seuche auszubreiten. Sehr oft kam es vor, dass diejenigen, *die es nicht erblich zu hoffen hatten* (S. 410), die noch Lebendigen als auch die Toten bestahlen.

Die Predigerstimmen warnten von den Kanzeln, dass diese Taten, die unter den Heiden höchstwahrscheinlich nicht stattfanden, den Zorn Gottes noch vermehrten. Diese, die sich mit den bösen Künsten beschäftigten, waren *ein rohes Volck / das nichts von GOtt / seinem Wort und Christenthum weiß* oder dessen Wissen darin bestand, *daß es die Worte des Catechismi ohne Verstand herbeten kan* (S. 411). Da der Vollzug der Strafen zur Zeit der Pest wegen anderer dringender Aufgaben unvollkommen war, nutzten Verbrecher die Chance, wider die Gesellschaft zu handeln. Weickhmann schrieb die Schuld dafür der unzureichenden Erziehung der Jugend und übermäßiger Nachsichtigkeit zu, was nicht nur in Danzig in den Diskursen der anderen Prediger sehr häufig zum Ausdruck kam.

> Die meisten Kinder der gemeinen Leute erwachsen wie ein Vieh. Nun strafft uns GOtt mit solchen Buben / damit wir erfahren / welche ein Unglück dem gemeinen Wesen es bringe / wenn darauff nicht gesehen wird (S. 411).

Die Prediger ermahnten das Volk von den Kanzeln herab, konnten aber auf die öffentlichen Sphären des Lebens wie etwa das Schulwesen, nur wenig Einfluss nehmen. Der bloß halbjährige Unterricht im Katechismus oder die Seelsorge für zu große Gemeinden begünstigten die Erziehung der Jugendlichen auf keinen Fall.

Obwohl die Pestseuche die jeweilige frühneuzeitliche Stadt zwang, eine Bilanz der Vor- und Nachteile zu erstellen, musste man zunächst mit der Frage nach dem Sinn dieser ansteckenden Krankheit zurechtkommen und sich auf Gott verlassen. Sollte sie länger dauern, so war es richtig, sich völlig dem Willen Gottes zu unterwerfen und die eigenen Anfechtungen mit Geduld zu ertragen. Vielleicht war gerade dies das Leitmotiv der Buß- und Bettage, die grundsätzlich auf die Aufrechterhaltung der Moraldisziplin in der christlichen Gemeinde zielen sollten. In dieser Hinsicht war der Dienst der Prediger nicht zu unterschätzen.

6.3. *Dritte Predigt am gewöhnlichen Predigt-Tage* (11. Februarii 1710)[603]

In manchen Schriften hallte eine verwurzelte Überzeugung wider, dass die Generation der Zeitgenossen für die Sünden und Verbrechen ihrer Vorgänger büßen und leiden musste. Diese Anschauung wurde vermutlich durch das Buch Exodus 20,5 legitimiert, das die Verfolgung der Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation ankündigte. Die entschiedene Mehrheit der Theologen widersetzte sich jedoch diesem prädestinierenden Urteil und wies auf die Perikope aus dem Buch Ezechiel Kap. 18 V. 2-4 hin, die diese Drohung deutlich ablehnte. Weickhmann bediente sich derselben Bibelstelle und erklärte die Beziehung zwischen der Schuld der Ahnen und dem aktuellen Zustand der Stadt Danzig, die von der schrecklichen Seuche der Pest heimgesucht wurde.

Mit dem alten Israel war einst eine besondere Verheißung verbunden, die nicht nur das Land und die Nachkommenschaft betroffen, sondern auch die Ankunft des Messias angekündigt hatte. Sozusagen im «Austausch» für die Fürsorge und den Beistand des Herrn hatte sich das auserwählte Volk verpflichtet, Ihm Gehorsam zu erweisen und alle göttlichen Gebote zu befolgen. Bei Zuwiderhandlungen hatte Gott entsprechende Strafen vorgesehen, zu denen auch die babylonische Gefangenschaft gehörte. Gerade während dieser Zeit fragten die gefangengenommenen verzweifelten Israeliten nach dem Sinn ihres aktuellen Zustandes und wiesen auf die Sünden ihrer Ahnen und Väter hin, die die einzige Ursache dieses Unglücks sein sollte. In die Zeit der babylonischen Gefangenschaft fiel auch die prophetische Tätigkeit Ezechiels, der zur ersten Gruppe der Entführten gehörte. Seine Verkündigung, die die Fehltaten der Zeitgenossen kritisierte und die Strafen Gottes noch vor dem Exil vorhersagte, zielte jetzt grundsätzlich auf Trostspendung und Sinnstiftung und bereitete auf die Ankunft einer neuen Wirklichkeit in den eschatologischen Zeiten vor.

Der Diskurs Weickhmanns konzentrierte sich daher auf das biblische Sprichwort: *die Väter haben Herrlinge gegessen / aber den Kindern sind die Zähne davon stumpff worden* (S. 415; Ez 18,2), welches den psychischen Zustand der entführten Israeliten widerspiegeln sollte. Der Ausdruck «Herlinge», dessen sich der Prediger bediente, bezog sich auf saure unreife Trauben, *welche dem / der sie isset / stumpffe Zähne geben* (S. 417; vgl. Jes 5,4; Klgl 5,7). Will man diesen Inhalt mit einer konventionellen, alltäglichen Terminologie wiedergeben, so muss man von den Sünden der Menschen sprechen, *in welchen ihr unartiges Fleisch eine sonderliche Freude und Annehmligkeit suchet* (S. 417), und den Zusammenhang zwischen den Vätern und den Söhnen mit der vermeintlichen Rückkoppelung zwischen den Fehl-

603 J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 415-439.

taten der Ahnen und dem Leiden der Nachkommen begründen, wobei die stumpfen Zähne die Strafen der Söhne abbilden, die *die Heerlinge nicht gekostet / das ist / zu den Zeiten der Väter nicht gelebet und nicht mit ihnen gesündiget haben* (S. 417). Die Gefangenschaft der Israeliten in Babylonien, die auch als Heimsuchung angesehen wurde, wurde als direkte Folge von *Abgötterey / Ungerechtigkeit / Hurerey und Ehebruch u.s.f.* betrachtet (S. 416). Weickhmann deutete jedoch auf weitere Verse, in welchen Gott das Sprichwort abweist und die Gerechtigkeit Seiner Urteile belegt: *alle Seelen sind mein / des Vaters Seele ist so wol mein / als des Sohnes Seele / welche Seele sündiget / die soll sterben* (S. 415).

Aus diesem Grund versuchte er die Verheißungen Gottes, die ausschließlich auf die Bestrafung der Sünder zielten, zu erklären, und zwar in Bezug (1) auf den Eid Gottes, (2) auf die darin enthaltene Lehre und schließlich (3) auf Seine Rache. Die Heilige Schrift berichtete an mehreren Stellen von den Verheißungen, die den Menschen, von Abraham bis zu Maria, den Aposteln und den ersten Christen, gegeben wurden. Wollte Gott *die Sünder in Gewißheit setzen [...] daß [E]r keine Lust habe an ihrer Verdammniß / sondern wolle / daß sie sich bekehren und leben / so setzt[e] [E]r auch einen Eyd darauff;* ***so wahr als ich lebe*** (S. 419; vgl. Ez 33,11). Da man bei Versprechen gewöhnlich auf eine höhere Instanz schwor, und die Menschen dies in Bezug auf die Majestät Gottes taten, war es unmöglich, dass der Herr auf eine höhere Autorität hätte schwören können. Daher bestätigte Er Seine Gerechtigkeit und Allmacht und legte einen Eid unter Berufung auf die eigene Präsenz ab, weswegen Er die Unschuldigen nicht strafen und peinigen wollte:

> Nichts ist so unmöglich / als / daß GOtt nicht solte der seyn / der er ist. GOtt hat also zu reden nicht nöthig. Denn sein blosses Wort ohne Eyd ist shcon gewiß gnug; er thuts aber umb der Menschen willen / welche immerfort zum Zweiffel geneigt sind / und GOTT nicht gerne trauen (S. 421).

Allerdings erforderte die Strafe *ein «Delictum» oder Verbrechen.*

Mit der Verbindlichkeit, die Sünder heimzusuchen, hing die Lehre von der Erschaffung der menschlichen Seele zusammen, die heute in der wissenschaftlichen Theologie im Rahmen der Protologie und der philosophischen Anthropologie behandelt wird. Bezüglich der Schöpfung stellte sich Gott nicht *als ein grausamer Wüterich*, sondern als ein liebevoller Vater, ein Liebhaber des Lebens vor. Ihm gehörte jede Seele aufgrund der Schöpfung[604], der Erhaltung[605] und der künftigen Erlösung[606]. *Mit dieser Lehre wil*

604 An dieser Stelle klammern wir den Diskurs über die Erschaffung der Seele(n) aus, die entweder im Moment der Zeugung oder während der Schöpfung am Anfang der Welt erfolgte. Dieser Frage versuchte Weickhmann in seiner Predigt ziemlich de-

GOtt eine neue Versicherung geben / daß er keine Seele ohne ihre eigene Verschuldung straffen werde (S. 428). Seiner Gerechtigkeit zufolge will Er ausschließlich die Sünder und Verbrecher *zur Straffe ziehen* und allen Seinen Kindern *Gunst und Liebe* erweisen, damit *wer gestraffet wird / nicht gedenck[t] / er leide solches umb fremder Sünde willen / sondern hats seiner eigenen Schuld / darinn er steckt zuzuschreiben* (S. 429). Es war daher eine Bedrohung, die mit der Ermahnung und Ermunterung zusammenhing, welche vor den Verfehlungen des Geistes warnten und zur Besserung des Lebens führten. Von dieser Regel gab es nur zwei Ausnahmen: erstens das Heilswerk von Jesus Christus, der die Sünden aller Menschen auf dem Kreuz auf Sich geladen und keinen aus Seiner heilenden Gnade ausgeschlossen hatte (vgl. Hebr 2,14f.), und zweitens die Bußfertigkeit der Menschen, welche die Vergebung der Sünden durch Christus bei Gott suchte (vgl. Kol 1,14).

Weickhmann wies daher die Befürchtungen mehrerer Zeitgenossen zurück, indem er erläuterte, dass jeder, auch wenn er von irdischen Strafen und Landplagen übersehen wurde, seine Sünden im ewigen Leben verbüßen wird. Ungestraft bleiben auch die Unbußfertigen nicht, sondern sie verfallen *ins Gericht der ewigen Verdammniß* (S. 431). Gott bestraft die Menschen auch nicht *umb fremder Sünde willen*. Man ist schuldig, nicht nur wenn man *dem / der Böses thut / es be[fiehlt] / daß ers thun soll* (S. 433), sondern auch, wenn man jemandem dazu rät, die Gelegenheit gibt oder ihn nicht hindert,

---

tailliert nachzugehen, was für die Erläuterung und Darstellung der Pest von minderer Bedeutung ist. Man könnte nur darauf hinweisen, dass manche frühneuzeitlichen theologischen Milieus davon ausgingen, dass am Anfang der Welt eine bestimmte Anzahl an Seelen erschaffen wurde. Nach den Gelehrten, die chiliastische oder fatalistische Ideen repräsentierten, erschöpft sich dieses „Reservoire" der Seelen an einem Tage und die daraus entstandene Lücke wird zum Anfang des Weltendes. Derartige Anschauungen (z.B. die Idee von *limbus puerorum* / *limbus infantium*) waren in früheren Jahrhunderten sehr populär, überdauerten bis heute nur als gedankliche Relikte der Vergangenheit und damals noch nicht ergründeter Wahrheiten. Eine eigene Frage ist die sündhafte Neigung des Menschen, welche nicht von der Verbindung des geistigen Elements (der Seele) mit dem materiellen (dem Körper) abhängig ist, sondern in der Seele selbst liegt, die infolge des Sündenfalls von Adam und Eva mit der Erbsünde verdorben wurde, wie es J. Weickhmann darstellte. Vgl. J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 424-427.

605 Jede Schöpfung wird von Gott am Leben erhalten. „Er erhält die menschliche Seelen / so wol weil sie hier im Leibe wohnen: *In Ihm leben / weben und sind wir;* Apostel.-Gesch. XVII.28. als auch / wenn sie vom Leibe abgesondert sind / da sie zu Ihm in die Ewigkeit übergehen. Prediger XII.7.". J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 427f.

606 „Denn ich kan von einer jeden Menschen-Seele sagen: *GOtt habe sie erlöset aus der Höllen Gewalt.* Psal.XLIX.16.". J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 428.

sich des Bösen erfreut und daraus Nutzen zieht. *Wo des etwas geschiehet / so ist die Sünde schon unser / ob sie gleich von uns nicht begangen worden* (S. 433).

Die frühere Auffassung, dass Gott die Sünden bis in die dritte und vierte Generation verfolgt, galt in diesen Umständen nicht mehr. Es ging nicht darum, ob die Nachkommenschaft diese Delikte praktisch begangen hatte, sondern darum, ob sie sie in ihren Taten fortsetzte und somit daran teilnahm. Ein solches Leiden durfte keineswegs als eigentliche Strafe empfunden werden, die von dem *zornigen Richter* gesandt wurde, sondern vielmehr als eine Züchtigung, die aus väterlicher Liebe hervorging, nicht zur Rache der Sünden vorgenommen wurde und zum Heil und zur Reinigung führte. Mit der ersten Heimsuchung verband Weickhmann keinen Trost, sondern mit der zweiten, die *ein Stück des Seegens und Wolthaten [ist] / damit GOtt die / so er liebet / beschencket* (S. 435).

In der Verwirrung während der Pestseuche verloren unterschiedliche Verbrechen und deren Übeltäter an Bedeutung, insofern sie von der Justiz nicht immer strafrechtlich (erfolgreich) verfolgt werden konnten. Die Obrigkeit war vielmehr darum besorgt, den Gesundheitszustand der Stadt zu kontrollieren und die zunehmenden Zahlen der Pestopfer zu vermindern. In der theologischen Dimension waren auch die nicht verfolgten Verbrecher schuldig, die Landstrafen herbeigeholt zu haben.

Allerdings sprach Weickhmann denjenigen ihr Recht ab, *welche alle Schuld auff die Vorfahren leg[t]en / als wenn von ihnen allein alles Unglück herkäme* (S. 437). Die biblische Redewendung sollte daher aufgegeben werden, weil die Pest in Danzig aus der Fortsetzung der Missetaten der Väter und aus den aktuellen Sünden hervorging. Zwar konnten die Zeitgenossen ihrer Ahnen gedenken, mussten sich aber von der Stellung distanzieren, *daß [sie] nur jene anklagen / und [sich] unschuldig machen wollen* (S. 438). Das Bewusstsein der eigenen Ungerechtigkeit, der Schuld und der sündhaften Gewohnheiten war der beste Ansatz, sich vor Gott, dem Herrn demütig zu zeigen, Buße zu machen und das eigene Leben zu ändern:

> Nimm von uns HErr / du getreuer GOtt /
> die schwere Straff und grosse Noth /
> die wir mit Sünden ohne Zahl
> verdienet haben allzumahl.
> Erbarm dich deiner bösen Knecht /
> wir bitten umb Gnad und nicht umbs Recht.
> Leit uns mit deiner rechten Hand /
> gesegne unser Stadt und Land /
> gieb uns allzeit dein heilges Wort /
> behüt fürs Teuffels List und Mord /
> bescher ein seelges Stündelein /
> damit wir ewig bey dir seyn. Amen! (S. 439).

Weickhmann erwies sich in der Gestaltung seiner Reden als wahrer Gelehrter seiner Zeit. Das von ihm bekleidete Amt des Seniors des Ministeriums war anspruchsvoll, ebenso wie die Predigten, die er hielt. Die drei ersten Predigten, die dem *Theologischen und ausführlichen Unterricht von der Pestilentz* angehängt wurden, sollten ihrer Bestimmung nach die Bußfertigkeit und den Willen zur Bekehrung begünstigen. Daher hatten es zunächst die Zuhörer und nachher die Leser mit einer «dunklen» Stimmung zu tun. Die Pestzeiten förderten das Bewusstsein der eigenen Schuld und der Sündhaftigkeit und führten zur gründlichen Erforschung des Herzens. Erst die Kenntnis der Sünde und ihr Bekennen vor dem Angesicht Gottes, d.i. während der Beichte, erlaubte dem Menschen mit Recht auf eine schnelle Genesung (sowohl des Körpers als auch der Seele) zu hoffen. Stellt man sich die positive Tätigkeit der Kirche in der Stadt Danzig vor, d.i. ihre informative und warnende Funktion, so muss man die zahlreichen Besuche der kirchlichen Andachten und anderer liturgischer Veranstaltungen in Betracht ziehen. Die Aufrechterhaltung der Moraldisziplin in der Stadt erforderte den Gebrauch von Mitteln, die manchmal als zu streng oder zu grausam angesehen werden konnten. Aber erst das Bewusstsein der Menschen, dass sie sich bekehren müssen, d.i. eigentlich den (sowohl weltlichen als auch geistlichen) Obrigkeiten gegenüber gehorsam sein sollen, konnte die gesetzten Ziele erreichen und die Pestseuche vermindern oder gar beseitigen. Selbstverständlich werden diese Maßnahmen und Mittel gegen die Epidemie heutzutage als unnütz und sinnlos angesehen, besonders angesichts der späteren Entdeckung des eigentlichen Pestbazillus. Da die frühneuzeitliche Welt dies nicht wissen konnte und die Stadt Danzig, die ihre goldenen Jahre auch im medizinischen Fortschritt einige Jahrzehnte später mit der Entstehung der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig feierte[607], sah man in der Aufrechterhaltung der sittlichen Ordnung das beste Behelfsmittel und befürwortete den kirchlichen Dienst der Prediger, die das systematisch anspornten.

607 Vgl. H.-J. Kämpfert, *Danziger Naturwissenschaftler. Ein Überblick vom ausgehenden Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert*, in: *Danzig in acht Jahrhunderten*, op. cit., S. 190; H. Neumeyer, *Danzig. Ein Blick auf seine Geschichte*, hrsg. v. Landesverband Schleswig-Holstein im Bund der Danziger e.V., o. O. 1960-1961, S. 25; H.G. Siegler, *Danzig. Chronik eines Jahrtausends*, op. cit., S. 186 und 195. Die erste Sektion soll in Danzig schon 1610 durchgeführt worden sein, und zwar von Joachim Oelhaf, Arzt und Leiter des Lehrstuhls für Medizin und Anatomie am Akademischen Gymnasium Athenäum zu Danzig. Vgl. A. Drygas, *Aptekarstwo Gdańskie*, op. cit., S. 159.

6.4. *Vierdte und letzte Predigt am verordneten Danck-Fest / wegen abgewendeter Pest* (27. April 1710)[608]

In der Korrespondenz mit Breslau aus dem Jahr 1711 berichteten die Danziger Ärzte, *daß / obschon die Pest ratione infectionis mit Anfange des abgelauffenen Jahres von [ihnen] gewichen ist / nichts destoweniger dennoch gleichwohl allezeit bald da / bald dort dieselbe wieder herfürgebrochen / und sich mit allen Kennzeichen geoffenbahret habe / auch zu vielenmahlen / weil das gantze Land Preussen / besonders aber Thorn / Graudentz / Culm / Mewe / Dörschau / Marienburg / Heilsberg / Ermland / etc. den gantzen Sommer hindurch die Pest auffs neue erlidten / solche Seuche aus diesen Orten wieder zu [ihnen] eingebracht worden*[609]. Allerdings wurde in Danzig im Jahr 1710 verordnet, während eines allgemeinen Dankfestes Andachten zu halten und Gott für Seine wunderbare Errettung und Erhaltung während der Pestseuche zu danken. In der Oberpfarrkirche zu S. Marien hielt auch Joachim Weickhmann am Sonntag, den 27. April eine Dankpredigt, die er hernach in seinem *Unterricht* abdrucken ließ. Keines der alt- und neutestamentlichen Bücher war besser geeignet, Dank und Lob zu äußern sowie der vergangenen Geschehnisse mit Dankbarkeit zu gedenken, als das Buch der Psalmen, aus dem der Prediger vor allem den sechsundfünfzigsten und dreißigsten Psalm entnahm. Diese spiegelten nicht nur die Erhaltung während der Pest und ihr endgültiges Zurückweichen wider, sondern besangen die Güte und Barmherzigkeit, die Gott den Menschen in jedem Unglück erwies:

> Wir sprechen Ihm billig diese Worte nach an unserm heutigen Danck-Fest / welches wir / dem **Drey-Einigen GOtt** zu Ehren / feyerlich begehen / Ihn zu loben und zu preisen / daß er uns in der grossen Pestilentz / als unser lieber barmhertziger Vater / recht wunderlich erhalten / und numehro dieselbe auch gäntzlich von uns abgewendet hat (S. 441).

Im Prinzip waren alle religiösen Erbauungsschriften dieser Zeit darauf angelegt, die einzelnen Inhalte immer wieder aufzunehmen und zu erläutern. Wiederholt wurden Beteuerungen von der besonderen Frömmigkeit der Gemeinde, von den verrichteten andächtigen Gebeten und allen kirchlichen Veranstaltungen, die man besuchte, und auf der anderen Seite von der Güte und Barmherzigkeit Gottes, Seiner Verheißung und der liebevollen Fürsorge zu jeder Zeit. Dieses rhetorischen Vorgehens bedienten sich auch die Danziger Prediger Schelwig, Schütz und Weickhmann, und es diente – wie man

608 J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 440-484.

609 *Extract Aus einem von Dantzig an mich d.24. Jan. 1711. datirten Schreiben: Von den Kranckheiten / so sich in Dantzig Anno 1710. nach der Pest geäussert*, aus: J. Kanold, *Einiger Medicorum Send-Schreiben*, op. cit., o. S.

annehmen kann – vielmehr den Menschen als Gott allein, der solche Beteuerungen nicht brauchte. Es war die Gemeinde, das menschliche Element, das davon überzeugt werden musste, dass alle Bedingungen des Bundes erfüllt worden waren und dass der Mensch in keiner Sache verfehlt hatte. Die Erinnerung an das Verhängnis, an den gnädigen Eingriff Gottes und letztendlich an die Verpflichtungen der Menschen, Gott für Seine Hilfe und Errettung aus der Not zu loben, erfüllte nicht nur eine *quasi* therapeutische Funktion, sondern auch eine Unterweisung darin, wie man nach der zurückgewichenen Pest in der verwüsteten Stadt weiterleben und mit dem Tod der Freunde und Familienmitglieder klarkommen konnte. Es ging vielmehr um die Bewältigung des immerfort von Furcht beherrschten Alltags und der Unsicherheit über den Ausgang künftiger Fälle. Aus diesem Grund waren die Prediger bemüht, den betrübten Menschen zu empfehlen, die *Sorgen auff GOtt [zu] werffen / und Ihm alles an[zu]befehlen*. Die Pest war *die Trauer- und Angst-Zeit, da der Himmel [...] schwartz gewölcket war / die Erde aber mit Leichen angefüllet ward* (S. 444) und der Sieg über die Krankheit konnte nicht gewiss sein. Die ab und zu wiederkehrenden «Überreste» der Epidemie erinnerten an die kürzlich erlittene Niederlage der Stadt, die etwa die Hälfte ihrer Bevölkerung verloren hatte.

Weickhmann bezog dies auf den Text des dreißigsten Psalms, mit dessen Hilfe er *die Danck-Andacht* zu verrichten beabsichtigte. Der Rezipient konnte nicht nur der faktischen Wirkung der Gnade Gottes gewahr werden, sondern darin auch eine theologische Begründung finden, dass Seine Züchtigung einerseits zugunsten der ganzen Kirche in Danzig war und andererseits die geistige Verfassung jedes einzelnen Menschen stärkte, d.i. sowohl die ganze Stadtbevölkerung als auch die Individuen beeinflusste. Die Kirche erzählte daher von den *Wolthaten / welche GOtt dem Volck erwiesen*, lobte Ihn und ermunterte dazu, *Gottes Lob auszubreiten* (S. 449). Die Erhöhung des Königreichs Israel über seine Feinde, von der die biblischen Autoren berichteten und die nach der Zeit der Unterdrückung erfolgte, die Erneuerung der Justiz sowie die Rettung aus allen Gefahren wurden mit dem Pestgeschehen und dessen Ausgang in Danzig verglichen. Diesen Zustand gab die Metapher *einer natürlichen Krankheit* wieder, welche beim Propheten Jesaia zum Ausdruck kommt:

> [...] **das gantze Haupt ist kranck / das ist** / die weltliche Obrigkeit thut nicht / was ihres Amptes ist; **das gantze Hertz ist matt** / die im geistlichen Stande verlassen die reine Lehre / und verfallen auff Irrthümer und Schwärmereyen / dazu sie ihr Ehrgeitz und Eigen-Sinn verleitet; **von der Fuß-Sohlen biß auff die Scheitel ist nichts gesundes** / die übrigen / Reich und Arme / Kleine und Grosse taugen auch nicht viel. Jes.I.5. (S. 453).

Die Anhäufung der Landplagen, Krieg, Hunger und die Pest zerstörten die Stadt an der Mottlau in großem Maße, trotzdem schien die Bevölkerung ihre Hoffnung nicht verloren zu haben. Die alttestamentlichen Geschichten vom erniedrigten und erhöhten Volk, die in den Predigten immer wieder angeführt wurden, überzeugten von der Allmacht des Schöpfers, der zwar über die Fehltaten der Menschen erzürnt war – denn *der Zorn GOttes ist die Krafft [S]eines gerechten Willens das Böse zu bestraffen* (S. 457) – aber alle Gefahren immer noch abwenden konnte (vgl. Ps 124). Hingewiesen wurde auch auf die Gnade von Jesus Christus, der alle Menschen mit Gott versöhnte und ihnen die Möglichkeit gewährte, Vergebung für alle Sünden zu erlangen. Das zeitliche Unglück, das die unfügsamen Menschen heimsuchte, war auf jeden Fall durch die Bekehrung zu beseitigen, wie dies die Prediger von den Kanzeln zu unterrichten suchten. Diese bußfertige Haltung sollte den verzweifelten Menschen Trost bringen sowie *eine Mäßigung / Linderung / und endlich auch / nach dem weisen Raht Gottes / die gäntzliche Befreyung. GOtt erbarmet [S]ich [S]einer Elenden / und weiß schon / womit [E]r ihren müden Geist erquicken soll* (S. 459).

Da die Mehrheit der Zeitgenossen mit dem unerbittlichen Gericht Gottes nicht zurechtkommen konnte und von der eigenen (individuellen) Frömmigkeit überzeugt war, musste sich Weickhmann veranlasst fühlen, die Frage nach der Sündhaftigkeit der ganzen Kirche und der dafür verhängten Strafe Gottes zu klären. Die wissenschaftliche Theologie setzte auch damals voraus, was auf jeden Fall die alltägliche Praxis bestätigte, dass die Gemeinschaft der Gläubigen sowohl aus Heiligen als auch aus sündhaften Gliedern besteht und jede Seele, die sündigt, den allmählichen Untergang der Kirche verursacht sowie jede, die sich bekehrt, die ganze Kirche emporhebt. Aus diesem Grund suchte Gott die Gemeinde zu bestrafen und bediente sich gerade der Epidemie, die – was in den frühneuzeitlichen Pestdeutungen gewöhnlich vorkam – über die Frommen zur Stärkung ihres Glaubens und über die Gottlosen zu ihrer Verdammnis und zur Bestrafung ihrer Sünden gesandt wurde (vgl. Hld 2,2; 4,16). Wollte man die rechte Buße tun, wich der Zorn Gottes zurück und man erhielt die Gnade der Vergebung, wofür man Gott danken und Ihn loben sollte (vgl. Ps 34,4). Auf der individuellen Ebene ging es vermutlich um jeden Einzelnen, der von Gott aufgefordert wurde, für seine Sünden Verantwortung zu übernehmen. Daher knüpfte der Prediger in seiner Rede an die Gestalt des alttestamentarischen Königs David an, der von seiner eigenen inneren Aufrichtigkeit überzeugt war:

> **Ich sprach** / nemlich bey mir selbst in meinem Hertzen / obs gleich der Mund nicht sagte. Ich gedachte / ich habe es numehro so weit gebracht / daß ich nicht mehr gröblich sündigen kan / weil ich das und jenes nicht an mir habe / welches ich bey andern finde; oder / wenn ich auch dergleichen etwas thue / so ists doch bey mir gantz eine andere Sache. Mir muß Gott solches zu gut

> halten. Ferner gedachte er auch / seine Glücks-Sonne könne ihm niemahls untergehen. Er habe bey GOtt mehr voraus / als andere. Bey dem allen gründete er sich nicht auff Gottes Verheissung / sondern auff seine eigene Weißheit / Heiligkeit und grosse *Meriten*, die er vor andern haben wolte (S. 466; vgl. Ps 30,7).

Die Ermahnung, dass niemand hochmütig denken darf, er habe zum Unglück der ganzen Stadt nicht beigetragen, sondern die anderen, die *das Feuer angezündet* haben, ertönte von den Kanzeln der Danziger Kirchen und veranlasste dazu, das eigene Gewissen zu erforschen und die Sünden vor Gott zu bekennen. Die alltägliche Erfahrung lehrte dagegen, dass derjenige, der zu stehen meinte, Acht geben sollte, um nicht zu fallen (vgl. 1Kor 10,12). Erst im Unglück bekehrte sich der Mensch, erkannte gewöhnlich seine Fehler und wandte sich Gott und der von Ihm angebotenen Gnade zu:

> Wirstu mir solches versagen / und mich tödten und verdammen / was wird dir mein Blut nützen? was der Staub / in welchem mein Leib durch die Verwesung auffgelöset werden wird? Was meine verdammte Seele? Nimmstu mich aber wieder zu Gnaden an / so sollen alle meine Bluts-Tropffen dir / grosser GOtt / geheiliget seyn. Ich wil hier / ich wil dort in der Ewigkeit deine Gnade und Liebe preisen (S. 470).

Der biblische und theologische Unterricht, der von der Kanzel der Kirchen in Form einer wöchentlichen Katechisation stattfand, konnte keine wesentlichen Früchte bringen, solange er keinen direkten Bezug auf die konkrete Gemeinde nahm. Die Gläubigen, die die Kirchen besuchten, mussten sich in die Angelegenheiten der Gemeinde einbezogen fühlen, sonst konnten sie leicht aus der Gemeinschaft herausfallen und in ihrer Fehlüberzeugung stecken bleiben, denn für das Leben eines Menschen, der sich in den Sachen der Religion nicht erkannte und keine direkte Beziehung zu Gott hatte, stellte die Notwendigkeit, in der Kirche mitzuwirken, keinen wesentlichen Wert dar. Gerade aus diesem Grund bemühte sich Weickhmann, so wie viele andere der frühneuzeitlichen Prediger, in der Stadt Danzig, die Pfarrkinder zu unterrichten und dadurch eine Moraldisziplin einzuführen und aufrechtzuerhalten:

> Derowegen sollen wir den Göttlichen Führungen Gehorsam erweisen. [...] Die Göttliche Vorsorge hat starcke Winde / welche auch einen tieffen Thal geschwinde erfüllen / und eine Ebende draus machen; wiederum auch auff der Ebene einen grossen Berg zusammen treiben und bestetigen können. Mein Unglück kan er wenden / steht alles in seinen Händen (S. 474).

Die Stadt benötigte nicht nur die Solidarität der Schicksalsgenossen zur Zeit der währenden Pest, sondern auch das gemeinsame Mitwirken während ihres

Rückzuges gleich wie die Aufrechterhaltung der Ordnung, bis die Seuche völlig erloschen war. Die Veränderlichkeit der Geschehnisse führte die Gemeinde zu Danzig auf dieselbe Bahn wie das alte Israel. Die begangenen Sünden, das Misstrauen gegenüber Gott und den Nächsten und die Fehler der Einzelnen verursachten den sittlichen Untergang der Stadt, der von vielen Predigern so leidenschaftlich beklagt wurde, hernach kamen die Furcht und das Schrecken, die den normalen Verkehr mit den Pestverseuchten und den Umgang mit den amtlichen Aufgaben behinderten:

> O! wie waren unsere Gottes-Häuser mit Zuhörern angefüllet? Wie drang sich das Volck zum Beicht-Stuhl und Altar / daß wir für Müdigkeit hätten niedersincken mögen? Wie eyffrig sprach nicht die Gemeine die verordnete Pest-Gebete nach / nicht anders / als wenn sie den Himmel bestürmen wolte? (S. 477).

Obwohl die ansteckende Krankheit durch geistige Mittel *de facto* nicht geheilt werden konnte, da dieses Wissen den Zeitgenossen noch nicht zur Verfügung stand, erkannten sie sie als notwendig und nützlich, die Moral der Einwohner zu unterstützen und ihnen zu helfen, mit dem Übel zurechtzukommen. Dieser theoretische Zugang zu den Heilmitteln gegen die Seuche und zu allen möglichen Pestdeutungen war auch nicht unbegründet. Die Förderung der Einheit unter den Einwohnern der Stadt war von großem Vorteil für alle städtischen Anstalten und offizielle Einrichtungen, die sich mit der Verteilung von Aufgaben und ihrer Vollstreckung beschäftigten. Daher rief Weickhmann, gleich wie seine Zeitgenossen, zu Buße und Bekehrung auf und nach dem Zurückweichen der Pest zu den kirchlichen Dankandachten, während derer *die von GOtt geschlagene Stadt [...] offentlich durch Gottes Gnade* den Sieg feiern konnte.

> Wir sind gesund. Frey von ansteckenden Kranckheiten / frey von der Pestilentz und ihren Drüsen (S. 477).

Die Bilanz der Gewinne und der Verluste war damit ausgeglichen. Zwar wurden viele dahingerafft und verbüßten ihr Leben wegen der eigenen Sünden und der Fehler der ganzen Gemeinschaft, viele blieben aber auch in Gesundheit erhalten und konnten sowohl am öffentlichen Leben der Stadt als auch an kirchlichen Veranstaltungen aller Art frei und ungehemmt teilnehmen, es fehlten weder Speise noch Trank und die Obrigkeit bemühte sich um die Erhaltung des guten Zustandes der Stadt.

Zum Schluss der Predigt folgten einzelne Hinweise für die Zeit nach der zurückgewichenen Kontagion. Weickhmann ermunterte zu weiterem Vertrauen auf Gott und Seine Hilfe sowie zum Wandel des ganzen Lebens: *Wer frömmer geworden ist / bleibe fromm / und nehme immer zu. Die es*

noch nicht sind / werden auch also und folgen (S. 481). Die Sünden, die die vermeintliche Ursache der Epidemie waren, sollten völlig unterlassen werden. Statt dessen wurden die Gläubigen verpflichtet, Güte zu erweisen und alle Werke der Barmherzigkeit zu unterstützen. Diejenigen, die ihre Familienmitglieder und Freunde während der Seuche verloren hatten, sollten *sich zu Frieden [geben] / und [...] Maaß in der Traurigkeit [halten]* (S. 483).

Die Nachrichten von immer kleineren Zahlen der Pestopfer begrüßte man in Danzig mit großer Freude. Alle Behörden sagten bereits den schnellen Rückzug der Epidemie voraus und von den kirchlichen Kanzeln ertönten Worte der Hoffnung auf vollständige Genesung. Nichtsdestoweniger verzichtete man weder auf die immer noch empfohlenen medizinischen Präservationsmittel gegen die Pest, noch auf ihre geistigen Substitute. Alle Pestschriften verwiesen einheitlich auf das Gebet und setzten es in den Rahmen der Hilfsmittel, die wirksam gegen die Seuche sein sollten. Da diese literarische Gattungsform in den Kategorien einer intimen Zwiesprache zwischen Mensch und Gott analysiert werden muss, könnte man heutzutage sowohl von Pestgebeten, durch die Gnade bei Gott zu erlangen war, als auch von Dankgebeten sprechen, die nach dem Zurückweichen der Epidemie zu verrichten waren.

Das im *Theologischen Unterricht* Weickhmanns abgedruckte Gebet[610] wurde ohne Zweifel während der unterschiedlichen Andachten schon ein Jahr nach den stärksten Wellen der Kontagion, d.i. 1710 verrichtet. Die Gemeinde berief sich darin auf die zahlreichen Attribute Gottes und gedachte in der öffentlichen Versammlung Seiner Gnadentaten für die Stadt Danzig. Auf diese Art und Weise wurde das ganze Pestgeschehen von 1709 angeführt und gewissermaßen mit dem Schicksal der alttestamentlichen Israeliten identifiziert. Derselbe Sieg über die eigene Schwäche und die Niederlage, die mit den Sünden verknüpft war, waren vermutlich auch in Danzig vorhanden. Die Demut der Stadteinwohner vor Gott sollte die Gerechtigkeit Seiner Gerichte bestätigen und die Einwilligung in Seinen Willen ausdrücken. Neben den vielfältigen Dankworten, welche Gott für Seine im Zorn erhaltene Barmherzigkeit, für die den Danzigern verliehene Stärke in diesem Unglück, für die väterliche Sorge, die keine Hungersnot zugelassen hatte, und schließlich für die Befreiung von der Pestseuche rühmen sollten, war die Gemeinde besorgt, nochmals um die Vergebung der Sünden und die Befreiung von *Knechtigscher Furcht / Ungedult und Mißtrauen* zu bitten:

> Barmhertziger und in Christo JEsu versöhneter Vater / rechne doch solche Sünden nicht der gantzen Stadt zu / und laß uns umb derselben willen nicht

610 J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 485-489.

> verderben. Bringe alle Sünder zur Erkäntniß / und würcke an ihnen wahre Busse / vergieb auch uns allen / was / wenn und wo wir wieder dich gesündiget haben. Wir bekennen dir alle unsere Sünde / sie sind uns hertzlich leid / und wir suchen derselben Vergebung in dem vollgültigen Verdienste JEsu Christi (S. 487f.).

Die Züchtigung durch die Plage der Pest, welche in allen Bußpredigten zum Ausdruck kam, erwies sich als nötig und gerecht, sofern sie den Glauben stärken und zur Besserung des Lebens und zur Bekehrung bewegen sollte. Die in den Kirchen verrichteten Gebete gehörten selbstverständlich zum religiösen Vermögen der Danziger Gemeinschaft zur Zeit der Pest, die immer wieder von den Predigern zu einer solchen Religiosität veranlasst wurde. Obwohl die Seuche nicht mehr nach Danzig zurückkehren sollte, erfreuten sich die Prediger eines großen Ansehens und standen darin den religiösen Zentren der damaligen Welt wie etwa der Lutherstadt oder – auf katholischer Seite – Rom bestimmt nicht nach. Diese späten Pestschriften, die in Danzig veröffentlicht wurden, waren immerhin ein Beispiel dafür, dass die Pest von 1709 tatsächlich einen großen Einfluss auf die Bevölkerung dieser Stadt ausgeübt hatte und dass die alte Formel *Für Pestilentz und theurer Zeit / für Krieg und Blutvergiessen behüt uns lieber HErre GOtt!* (S. 489) von den Kanzeln der Danziger Kirchen noch lange ertönte.

VI Die frühneuzeitliche Beredsamkeit

In Anlehnung an die wissenschaftlichen Untersuchungen nahmen einige Gelehrte an, dass die Texte dort, „wo [s]ie [...] sich an aktuellen Interessen orientier[t]en oder sich gar am «niederen» Alltag beteilig[t]en, [...] nicht den Rang eines die Zeiten überdauernden Kunstwerks haben" konnten[611]. Dieser Einwand war für die Gelehrtenwelt der Zeitgenossen, vor allem aber für die humanistischen Wissenschaften nicht selten wörtlich gemeint. Man versuchte gelegentlich das Literarische von der Öffentlichkeit abzusondern und den künstlerischen Wert aller auf dem literarischen Markt hervorgebrachten Schriften abzulehnen. Zudem wies man auf die fehlende sprachliche Regelung und die Differenziertheit der Dialektlandschaft und der sozialen Schichtung in der Frühen Neuzeit sowie auf die tagespolitische und religionsgebundene Ausrichtung hin. Im Hinblick auf die Ziele der Literatur (sowohl der Gebrauchsliteratur als auch der sog. «schönen» Literatur) war diese Stellung durchaus verfehlt, weil sie den menschlichen Faktor ablehnte. Die unterschiedlichen literarischen Werke wurden mit Rücksicht auf die Leser verlegt und dienten nicht nur dem poetischen Ausdruck einiger Schriftsteller, die sich mit ihren Ideen oder Weltauffassung in der von vielen entsetzlichen Plagen beherrschten Realität unbedingt durchsetzen wollten, sondern auch der Unterweisung und der Erbauung der Rezipienten, die diese Inhalte entweder in ihrem Alltag verlangten und aus diesem Wissen schöpften oder eifrig nach Hinweisen für ein gutes, gottgefälliges Leben suchten, was z.B. die Popularität der Mädchenliteratur in der Frühen Neuzeit belegt[612].

Selbstverständlich könnte man diese Einwände auch auf die religiöse Erbauungsliteratur zurückführen und damit die Nischenstellung der Pestschriften zu begründen suchen. Die Art der Pestdeutung, ihre Verbreitung und die Popularität der verordneten Gegenmaßnahmen und Gegenmittel in ganz Europa scheinen jedoch das Gegenteil zu beweisen. Viele der Pestschriften wurden nicht nur im Heiligen Römischen Reich allein, sondern auch außerhalb seiner Grenzen bekannt. Im Inland berief man sich häufig auf die von den ausländischen Medizinern und Theologen erarbeiteten Inhalte und bediente sich ihrer bei der Erstellung von eigenen Theorien. Auf diese Weise darf man weder von einem intellektuellen Tod der frühneuzeitlichen Denker noch von einem Regress des theologischen und frömmigkeitsbezogenen Gedankengutes sprechen. Sie waren freilich alle präsent, auch wenn

611 A. Keller, *Frühe Neuzeit. Das rhetorische Zeitalter*, op. cit., S. 10. Siehe auch: W. Barner, *Barockrethorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen*, op. cit.

612 Siehe z.B.: C. Niekus Moore, *The maiden's mirror – reading material for German girls in the sixteenth and seventeenth centuries*, Wiesbaden 1987; S.E. Zeidlerin, *Jungferlicher Zeitvertreiber – das ist allerhand deudsche Gedichte bey häußlicher Arbeit und stiller Einsamkeit*, hrsg. und eingel. von C. Niekus Moore, Bern 2000.

die heutigen Forscher dem widersprechen, auf das unzulängliche Wissen hinsichtlich der rhetorischen Praxis und der Rhetoriklehre hinweisen und die Unmöglichkeit der genauen Erforschung des literarischen 18. Jahrhunderts hervorheben. Glücklicherweise wird das Jahr 1709 im deutschen Sprachraum noch zur Epoche des Barock gerechnet, was auch auf die frühneuzeitliche Stadt Danzig zutrifft, da sie in keiner Hinsicht von den barocken Städten Deutschlands abwich. Vielmehr wurde sie noch im Ausgang des 18. Jahrhunderts als eine Enklave geschildert, in der sich noch alles Alte zu Wort meldete, alle Neuigkeiten abgewiesen wurden und die Tradition bei der Mehrheit der Bevölkerung hohes Ansehen genoss. Daran knüpfte gerade ein anonymer Einwohner dieser Stadt (oder ein Reisender, der sich für eine bestimmte Zeit in Danzig aufhielt) in seinen *Briefen über Danzig* (1794) an, in denen er feststellte, dass sich bei den Danzigern *eine ganz entschiedene und hervorstechende Anhänglichkeit an alles Alte* findet und dass sie *in der Cultur, wenigstens 50 Jahre, gegen andere Staaten gehalten, zurück sind*[613]. *Weder in protestantischen noch in katholischen Ländern* konnte man *so rein und unverfälscht [...] den Geist des vorigen Jahrhunderts in allen öffentlichen Verhandlungen, in allen Verordnungen, in der Politik und in der ganzen Staatsverfassung an[treffen], als bei [den Danzigern]*[614].

Die konkrete Schreibsituation der zeitgenössischen Danziger war jedoch nicht durch die aus ihrer Sicht scheinbare Zugehörigkeit zu einem Zeitalter mit all seinen Zügen und Begleiterscheinungen bedingt, sondern vielmehr durch die aktuelle der wichtigsten und grausamsten Ereignisse, d.i. Krieg, Hungersnot und Pestseuche. Unter solchen Bedingungen entwickelte sich das Lebenswerk mancher Literaten, der *poetae oratores*, die ihre geistige Fruchtbarkeit aufs Papier übertragen wollten, bevor sie im grauen Alltag zertreten werden konnte, wovor sich Andreas Gryphius in seinem Gedicht *Es ist alles eitel* fürchtete.

Sofern sich jedes literarische Werk nach den ihm geeigneten Prinzipien richtet, ist ein Schriftsteller aufgefordert, sich alle rhetorischen Regeln anzueignen und sich ihrer zu bedienen, um in der anspruchsvollen Gelehrtenwelt Anerkennung zu finden. Daher kann man heutzutage annehmen, dass die Struktur und die Zielsetzung der jeweiligen damals herausgegebenen Pestschriften gründlich überlegt und bearbeitet wurde. Dasselbe galt für die theologischen Traktate sowie die Predigten, die von den kirchlichen Kanzeln gehalten wurden und ohne Zweifel nach rhetorischen Regeln verfertigt wurden. Die Befolgung der einzelnen Phasen der Textproduktion, die auch variieren konnten und von der konfessionellen Situation in einem Territorium

613 *Briefe über Danzig*, op. cit., S. 53f.

614 Ibidem, S. 54. Auf diese permanente Beschaffenheit wurde schon bei der Bearbeitung des Pestpredigeramtes in der Frühen Neuzeit hingewiesen.

sowie von den gesetzten Zielen abhängig waren[615], war im Falle von diesen Schriften gewiss und sollte den Gegenstand dieser Untersuchung nicht bilden. Vielmehr ist hier der Versuch gemeint, die rhetorische Praxis der Kanzel aufgrund der zeitgenössischen Handbücher für die (politischen und kirchlichen) Redner zu rekonstruieren und auf diese Weise die Gestalt des Predigers zu charakterisieren. Diese Rhetorikbücher setzten sich mit dem Problem der Gestaltung einer effektiven und bewegenden Rede auseinander und galten daher gleicherweise für das Werk der Danziger Prediger. Da eine strenge Verpflichtung der Rhetorik auf das gemeinschaftliche Wohl sehr eng mit der christlichen Ethik zusammenhing, durfte hier weder ein trügerischer Missbrauch zum Schaden der Zuhörer getrieben noch auf Bildung und Moral verzichtet werden. In dieser Hinsicht erfüllte jeder Redner (sogar der politische) den Auftrag eines Predigers und leistete in allen menschlichen und gesellschaftlichen Fragen Beistand[616].

1. *«di fertigkeit zu einer zirlichen / wolgestellten / anständigen und klugen Red»*[617]

Die Sorgfalt, mit der alle politischen und kirchlichen Reden in der Frühen Neuzeit verfertigt wurden, geht aus einer besonderen Achtung sowohl für das geschriebene als auch das gesprochene Wort hervor. Sie hatten ohne Zweifel die größte Wirkung auf den Menschen und waren Träger von Informationen, leidenschaftlichen Gefühlen und schließlich der ganzen Kultur. Es war ein Code, in dem sowohl intime Erlebnisse als auch allgemeine Erfahrungen der ganzen Gemeinschaft einerseits sowie öffentliche Verordnungen und politische Entscheidungen andererseits chiffriert wurden. Gerade aus diesem Grund liegt ein besonderer Wert auf allen Texten, die die medialen Funktionen der Informationsübermittlung und Einflussnahme auf die Bürgerschaft erfüllen.

Die Kultur des Mittelalters, der Renaissance und des Barock begünstigte zunächst die Entstehung und dann die Popularisierung des oralen Mediums. Das Gedächtnis wurde zum wichtigsten Mittel im gesellschaftlichen Verkehr – in der Kirche, wo man liturgische Texte, feste Formeln und Lieder memorierte, oder in der Schule, in der man die Ansätze der Mnemotechnik praktizierte. Der Prozess des Übergangs vom oralen zum schriftlichen Medium war langsam und erst mit der Zeit konnte man von einer faktischen Verwurzelung beider Medien sprechen, die nebeneinander bestanden, ob-

615 Vgl. A. Keller, *Frühe Neuzeit. Das rhetorische Zeitalter*, op. cit., S. 50.

616 Vgl. ibidem, S. 52.

617 *Di Geistliche Red-Kunst / wi sich Derselben teihls Lehrer heutiges tags in ihren Predigten und Schriften bedinen: Verteihdigt von Einem Libhaber derselben*, Onolzbach 1660, S. 23.

wohl die Schrift beständiger war als die mündliche Aussage, weil sie die Gedanken und Emotionen der Menschen nicht nur registrierte, sondern auch festhielt (*verba volant, scripta menent*), archivierte und verbreitete[618].

An erster Stelle ist daher die hervorragende Rolle der politischen Plakate, Flugblätter und der Zeitungen zu erwähnen, die neben der Verkündigung der Herolde – der «Sprachröhre der Obrigkeiten»[619] sowie der Prediger in den Kirchen die breiteren Schichten der Gesellschaft erreichen konnten. Die Popularisierung der vollständigen Reden, d.h. der Texte, die nach den rhetorischen Regeln vorbereitet und mithilfe der unterschiedlichen Kommunikations- und Expressionsmittel vorgetragen wurden, war auch von besonderer Bedeutung. Dass der heutige Forscher Werner Faulstich in seinen Untersuchungen die Blüte und Hochzeit der Druckmedienkultur um 1700 hervorhebt, bedeutet keineswegs die Feststellung des Endes der oralen Kultur. Ganz im Gegenteil. „Face-to-face-Kommunikation, Vorlesen, Predigen, Erzählen usw. spielten nach wie vor, gesamtgesellschaftlich gesehen, eine wichtige Rolle. Aber der Mediencharakter dieser Instanzen war reduziert; sie hatten tendenziell nur noch mediale Funktionen“[620].

Der Gestaltungs- und Funktionswandel, der von dem allmählich auftretenden Wandel der gesellschaftlichen Normen bedingt war, erschöpfte die zentrale agitatorische Funktion der Medien in der Frühen Neuzeit und eröffnete Wege zu einer neuen Medienkultur[621]. Ungeachtet dieser Änderungen blieb der Dienst der Prediger nicht nur auf den Rahmen der einfachen Informationsübermittlung[622] beschränkt. Vielmehr wurde es noch notwendiger, die geistige Umwelt der Menschen mit Trostspendung und Sinnstiftung zu beeinflussen und auf die Moral der Bürger Acht zu geben. Eine derartige Stellung der Kirche traf gleicherweise auf die frühneuzeitliche Stadt Danzig zu.

---

618 Vgl. E. Kotarski, *Literatura i media dawnych epok*, in: *Literatura staropolska w dydaktyce uniwersyteckiej*, J. Okoń, M. Kuran (Hrsg.), Łódź 2007, S. 70.

619 Vgl. W. Faulstich, *Die bürgerliche Mediengesellschaft (1700-1830)*, Göttingen 2002, S. 71.

620 Ibidem, S. 26.

621 Vgl. ibidem.

622 „Die Pfarrer hatten eine zentrale Funktion für die Formierung der politischen Öffentlichkeit des *Ancien régime*. Sie mussten die obrigkeitlichen Erlasse verkündigen und erläutern und waren bei der Bevölkerung als gebildete Vorleser der Tageszeitungen gefragt. Sie versorgten die Gemeinden mit politischer Information und besprachen diese mit den Interessenten. Dazu kam noch das Predigeramt. Dieses wurde besonders in Krisenzeiten zu einer wichtigen Instanz für die Interpretation des politischen Geschehens. Die Kanzel fungierte demnach nun als Katheder für Informationen, praktische Bildung und Lebensberatung, teilweise auch als Spielraum für freie Meinungsäußerung“. W. Faulstich, *Die bürgerliche Mediengesellschaft*, op. cit., S. 74f.

Als sich der dortige Geistliche, Enoch Hutzing, noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als unwürdig erwiesen hatte, indem er *in einen sehr ärgerlichen Streit mit dem Pastor zu St. Marien, Dr. Corvinus* geraten war und *diesen öffentlich einen ehrvergessenen Schelm* genannt hatte, war er seines Amtes entholen worden und löste damit eine öffentliche Diskussion über *solche hoch ärgerliche sträfliche Verbrechen* der Geistlichen aus, die ihrerseits die Einführung strengerer allgemeingültiger Verhaltensnormen billigten[623]. Die schon erwähnte Streitigkeit zwischen den hier geschilderten Predigern – Samuel Schelwig und Constantin Schütz, verlangte die Intervention des Stadtrates, was darauf deutete, dass das Predigeramt auf jeden Fall hohes Ansehen genoss und von keiner öffentlichen Blamage verletzt werden durfte. Seine mediale Funktion war unbestritten. Ein gewisser Liebhaber der Predigtkunst aus Onolzbach bestätigte im Jahr 1660, dass *das Predigtamt [...] in der Welt am aller mühseeligsten / gefährlichsten und verachtesten [sey] / und werde von iedermann / auch von den heylloßen leuten geurtheilet und gerichtet*[624].

Obwohl das Verständnis der praktischen Homiletik der christlichen Kirche als rezipientenorientierte «Kommunikation» von den späteren (aufklärerischen) Konzepten von Johann Lorenz von Mosheim (1694-1755) und Friedrich Schleiermacher (1768-1834) deutlich beeinflusst wurde, konnten die Danziger Prediger des frühen 18. Jahrhunderts eindeutig als Vorgänger der modernen elaborierten Typologie eingestuft werden. Die Gestaltung der Predigt als Erzählung, Meditation, Lehr- oder Kasualrede und ihre Rolle als Vermittlungsinstanz für unterschiedliche Zielgruppen wie etwa Studenten, Frauen oder Bürger[625], waren schon im Werk Schelwigs, Schütz' und Weickhmanns anwesend und sichtbar, und dienten der Erbauung und Bildung aller Gesellschaftsschichten[626].

Die erforderlichen Ziele konnte der Prediger ausschließlich mit einer methodisch ausgearbeiteten Rede erreichen, deren Bedeutung als Auslegung des Wortes Gottes schon von der Reformation hervorgehoben wurde. Neben der theoretischen Grundlage, die unumstritten von Augustinus von Hippo geliefert wurde, weisen die heutigen Forscher, darunter Edmund Kotarski, auf den Humanisten und *Praeceptor Germaniae*, Philipp Melanchthon (1497-1560) hin, der sich auf den Befund seiner namhaften Vorgänger berief

623 G. Löschin, *Beiträge zur Geschichte Danzigs und seiner Umgebungen. Meistens aus alten Manuscripten und selten gewordenen Druckschriften gesammelt*, H. 3, Danzig 1837, S. 43f., 48 (die Beschreibung des ganzen Falls: S. 43-49).

624 *Di Geistliche Red-Kunst*, op. cit., S. 1f.

625 Vgl. W. Faulstich, *Die bürgerliche Mediengesellschaft*, op. cit., S. 73.

626 Die kommende Aufklärung verzichtete anscheinend auf die pietistische Erbauung und forderte nach der Verkündigung „im Sinne praktisch-vernünftiger Moral". Vgl. W. Faulstich, *Die bürgerliche Mediengesellschaft*, op. cit., S. 73f.

und den Zusammenhang zwischen Rhetorik und Homiletik betonte, insofern die Homiletik aus rhetorischen Regeln und Schemata schöpfte. Jedenfalls bemerkte er eine gewisse Spannung zwischen ihnen, da die antiken *genera dicendi – genus iudiciale, genus deliberativum* und *genus demonstrativum* alle Ziele und Aufgaben der Homilie nicht erfüllen konnten. In Hinsicht auf die bildende Aufgabe der kirchlichen Rede (*doctrina*) führte Melanchthon einen weiteren *genus* ein, und zwar den *genus didascalicum*, der auf die Auslegung und Erläuterung der Heiligen Schrift abzielte. Die Predigt sollte daher darauf angelegt sein, Glaubenssätze festzuhalten und zu erziehen, d.i. das Gewissen zu bilden und folgende Verhaltensmuster vorzuschlagen[627]:

> Die Kunst, Wahrheit zu finden und mit Scharfsinn und Gründlichkeit vorzutragen, lehrt die **Logik**: die Kunst sie mit richtigem Ausdruck und nach den Regeln der Wortfügung ohne Barbarismen und Solörismen darzulegen, lehrt die **Grammatik**: die Kunst hingegen, so zu reden, daß nicht nur der Verstand erleuchtet und überzeugt, sondern auch zugleich das Herz für die Wahrheit interessirt werde, lehret die **Rhetorik** – Diese letztere Kunst selbst heißt **Beredsamkeit**[628].

Auch der Theoretiker der Predigtkunst aus dem späten 18. Jahrhundert, Carl Friedrich Bahrdt bestätigte die Ablehnung der traditionellen *genera* und wies zudem auf ein *genus dogmaticum [hin], wo Begriffe entwickelt, versinnlicht – Beweise geführt und eingeschärft werden sollen*, sowie auf ein *genus historicum, wo Thatsachen geschildert, Begebenheiten entfaltet und beurtheilet, Triebfedern aufgesucht, Verhältnisse gegen Vorsehung und Folgen u.d.m. dargelegt – oder wo Stücke aus der Naturgeschichte zur Versinnlichung der Religion benutzt werden sollen*[629].

Im Rahmen der frühneuzeitlichen Briefe, Predigten und Gelegenheitsgedichte wurde die Topik der *inventio*, *dispositio* und *elocutio* festgehalten, die schon in den antiken Zeiten vom Rhetor und Pädagogen Marcus Fabius Quintilianus (35-96 n.Chr.) erarbeitet wurde. Sein wichtigstes Werk *Institutionis oratoriae libri XII* enthielt nicht nur eine Rhetoriklehre, sondern auch Hinweise für die Erziehung und Bildung des Lehrers. Eine Rede, die nach den primären Voraussetzungen der Quintilianischen Rhetorik vorbereitet wurde, musste die folgenden Elemente durcharbeiten: (1) *inventio*, die Sammlung der Ideen, des Stoffes, (2) *dispositio*, die Zusammenfügung des Stoffes, (3) *elocutio*, die stilistische Bearbeitung des Textes und die geeignete Auswahl des Wortschatzes, (4) *memoria*, das Memorieren, (5) *actio*, der

627 Vgl. E. Kotarski, *„Postylla" Mikołaja Reja – genus didascalicum*, in: *Mikołaj Rej – w pięćsetlecie urodzin*, J. Okoń (Hrsg.), T. 1: *Humanizm, reformacja, retoryka i język*, Łódź 2005, S. 196f.

628 C.F. Bahrdt, *Rhetorik für geistliche Redner*, op. cit., S. 1.

629 Ibidem, S. 5f.

Vortrag. Auf diese Etappen der rhetorischen Textverfertigung wiesen alle Rhetoriktheoretiker der Frühen Neuzeit hin. Sie legten gleicherweise die Struktur einer Standardrede fest, die die folgenden Teile enthalten sollte: die Einleitung (*exordium / prooemium*), die Erzählung (*narratio*), die Gliederung des Hauptteils (*propositio*), die Beweisführung (*argumentatio*), die die Argumente (*confirmatio*) und Gegenargumente (*confutatio*) in Betracht zieht, sowie den Redeschluss (*peroratio / conclusio*)[630].

Edmund Kotarski berücksichtigte in seinen Untersuchungen auch die Interdependenz der oralen und schriftlichen Medien im öffentlichen Verkehr, nicht nur im Mittelalter, sondern auch bis ins Barock. Die mündliche Variante stand zu Beginn als die Ausgangsversion für ihre spätere schriftliche Bearbeitung und wurde nachher zum Muster, das von unterschiedlichen Autoren und Kopisten vervielfacht und festgehalten wurde. Davon zeugten allein die gedruckten Texte, die die Züge einer mündlichen Orientierung an den Zuhörer trugen wie z.B. die Anrede, die Ermunterung zum Anhören, feste Formeln, Epitheta und Parallelismen[631]. Obwohl die Erfindung des Drucks die Popularisierung und Verbreitung gedruckter Texte eindeutig begünstigte, eine Änderung der Technik der von den Zeitgenossen getriebenen Kunst der Aussprache erzwang und dem Autor neue Muster der Textverarbeitung empfahl, verursachte sie keine Degradierung der mündlichen und schriftlichen Übermittlung. Sowohl die Rede als auch die Schrift blieben die wichtigsten Kommunikationsmittel der Zeitgenossen[632].

1.1. *Inventio*

Die Kunst, den Zuhörer (oder den Leser) so anzusprechen, dass er dazu bewegt wird, eine bestimmte Handlung zu unternehmen, sein Verhalten zu ändern oder leidenschaftlich einem gewissen Gedanken zu folgen (*docere*, *movere*, *delectare*, *persuadere*), hing zunächst mit der gründlichen Kenntnis des Rezipientenkreises zusammen, was Daniel Richter in seinem *Thesaurus Oratorius Novus* (1660) ausdrücklich betonte:

> Beredt seyn / ist meines Erachtens nichts anders / als seine Sachen / nachdeme es der Zuhörer und Leser begreiffen kann / deutlich / scheinbar und beweglich vorbringen. Ich sage / nachdem es der Leser oder Zuhörer begreiffen kann / denn nach diesem muß sich einig derselbe / so etwas reden oder schreiben will / richten. Es ist gar ein unfruchtbares Beginnen / wenn ein Redner oder Scribent nur seine Kunst / und dieses / worzu er geführet und

630 Vgl. D. Richter, *Thesaurus Oratorius Novus*, op. cit., S. 92. Vgl. A. Keller, *Frühe Neuzeit. Das rhetorische Zeitalter*, op. cit., S. 55ff.; C.F. Bahrdt, *Rhetorik für geistliche Redner*, op. cit., S. 119-129.

631 Vgl. E. Kotarski, *Literatura i media dawnych epok*, op. cit., S. 73.

632 Vgl. ibidem, S. 86.

> Lust hat / will sehen lassen / und sich gar nicht nach den Begierden und Verstand derer / die ihn anhören / oder seine Schrifften lesen sollen / richten will[633].

Die Bestimmung der Rede, die deutlich, überschaubar und beweglich sein sollte, entschied darüber, ob sie klar und einfach wirkte und keine unnötige Verwirrung verursachte, und half den Rezipienten, den dargestellten Fragen nachzugehen und zu verinnerlichen. Es ging allerdings nicht nur um *persuasio*, sondern auch um *bene dicere*, was von einer Reihe verbaler und nichtverbaler Faktoren abhängig war. Der Redner war dementsprechend verpflichtet, *dem Zuhörer den Inhalt der Rede allererst ganz verständlich* zu machen, *Empfindungen* mitzuteilen und *sie zur Leidenschaft* zu bewegen[634].

Ehe man jedoch einen Text zu einem gewissen Thema verfertigen konnte, war es nötig, eine tiefgründige Beobachtungen vorzunehmen und Ideen zu sammeln:

> Man würde den vor närrisch halten / so ein groß Hauß bauen wollte / und Zimmerleute und Mäurer / solches aufzubauen / aufzurichten und zu unterschlagen / bestellete / ehe er Holtz / Steine / und andere darzunöhtige Sachen herbeygeschafft[635].

Die präzise Schilderung eines Problems lag auf jeden Fall an der Fähigkeit des Autors, Ereignisse gut einschätzen zu können, Erfahrungen zu sammeln und diese auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Aufgrund dessen kann man feststellen, dass nur der Mensch, der mit den dunkelsten Winkeln der Welt, der Kultur, der Staatsorganisation etc. vertraut war, dieser Aufgabe gewachsen war. Die Praxis der befristeten Probezeit für die Adepten der Predigtkunst und ihre Unterziehung unter die Aufsicht der älteren und erfahrenen Prediger verwundert daher nicht mehr:

> Zu der WolRedenheit gehöret ein erleuchteter Verstandt / fertiges Gedächtniß / künstliche Efindung / zierliche Ordnung / geschickliche Austheilung / vnd liebliche Aussprechung. Zu der WohlRedenheit gehöret die Erfahrung in den Geschichten / in den Welthändeln / in Geistlichen Sachen / in Philosophischen / doch freundlichen Zanckereyen vnd vil andere Stücke[636].

---

633 D. Richter, *Thesaurus Oratorius Novus*, op. cit., S. 1f. Vgl. A. Bohse, *Talanders getreuer Wegweiser zur Teutschen Rede-Kunst und Briefverfassung: Oder / Aufrichtige Anleitung / Wie so wohl bey Hofe / als auch in bürgerlichen Angelegenheiten / eine geschickte Compliment, gute Oration, und wohlfließender Brief einzurichten [...]*, Leipzig 1693, S. 361, 436.

634 C.F. Bahrdt, *Rhetorik für geistliche Redner*, op. cit., S. 208; J.M. Meyfart, *Teutsche Rhetorica / Oder Redekunst*, op. cit., S. 59f.

635 D. Richter, *Thesaurus Oratorius Novus*, op. cit., S. 5.

636 J.M. Meyfart, *Teutsche Rhetorica / Oder Redekunst*, op. cit., S. 59.

Die Funktion einer «Ideenschatztruhe» erfüllten teilweise die zu dieser Zeit populären Anthologien der biblischen Sprüche oder Kommentare und Zitate der bekanntesten deutschen und lateinischen Autoren, was als Grundlage für die Erwägung der Prediger angesehen wurde[637]. Die Suche nach den *locis communis* oder *topoi* sowie die Anknüpfung an Autoritäten waren wichtige Bestandteile jeder Textverarbeitung. An die adäquate Auswahl der Inhalte knüpfte einer der Rhetoriktheoretiker der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Carl Friedrich Bahrdt (1741-1792) an, der über diese Wahrheiten urteilte, dass sie *einen fühlbaren Werth haben* müssen, was nicht nur die Glückseligkeit des Menschen fördern, sondern auch seinen Geist vervollkommnen soll, und den Vortrag präzise und eindringlich machen sollten[638]. Der Prediger sollte *geschikkt seyn / daß er fein einfältig und richtig lehren könne di albern und ungelehrten. [...] Man muß den den armen leuten weiß weiß / schwarz schwarz sagen / aufs aller einfältigst*[639].

Aus diesem Grund war es von großer Bedeutung, die entsprechenden Inhalte auszuwählen und sie gründlich zu überlegen, bevor man sie den Zuhörern vortrug. *Der ist ein rechtschaffener Redner / welcher von einer jeden sach nach ihrer würdigkeit / zu gelegener zeit / mit lust der zuhörer / schön / zirlich / und zum bereden geschikkt handeln kann*[640]. Die Wahl eines Themas war daher durch die Fähig- und Fertigkeiten des Predigers sowie durch alle Begleiterscheinungen der zu haltenden Rede, wie etwa die Zeit oder der Rezipientenkreis und seine Spezifikation bedingt:

> Bei der Wahl des Thema sehe der Redner auf seine **Fähigkeiten**: ob er ihm gewachsen sey: ob er Kenntnisse und Erfahrungen genug dazu besitze: damit er dem Zuhörer durch Unvollständigkeit nicht schade und z.B. ihm ohne befriedigendes Licht, ohne hinlängliche Ueberzeugung, ohne zureichende Hebung seiner Zweifel usw. lasse. Man sehe ferner auf die **Zeit**, die zur Rede gesetzt ist, oder die man bei vernünftiger Rücksicht auf die Ausdauer der Kraft und Geduld der Zuhörer sowol, als auf das Interesse seines Themas, sich setzen sollte. Albern ist der Einwurf, daß der Mensch bey der Ausführung der Religionswahrheiten eben so viel Geduld haben müsse, als in einer Komödie. Denn dieser Einwurf trift den Schöpfer selbst, der den Menschen zu sinnlichen Thätigkeiten ausdauernder als zu den geistigen gemacht hat. Theoretische Vorträge sollten nie über eine halbe Stunde dauren[641].

Nicht zu unterschätzen war in dieser Eingangsphase selbstverständlich die Bestimmung des Zwecks der Aussage, was für jeden pädagogischen Versuch

637 Siehe z.B.: E. Praetorius, *Bibliotheca homiletica*, op. cit.
638 C.F. Bahrdt, *Rhetorik für geistliche Redner*, op. cit., S. 2f.
639 *Di Geistliche Red-Kunst*, op. cit., S. 12f.
640 Ibidem, S. 24.
641 C.F. Bahrdt, *Rhetorik für geistliche Redner*, op. cit., S. 8f.

dieser Art charakteristisch sein musste, sowie die Entscheidung über jene unentbehrlichen Mittel, um diesen Zweck zu erreichen. Wer zu lange predigte, musste nach C.F. Bahrdt mit Langeweile, Ekel und Verdruss bei den Zuhörern rechnen. Ein schlechter Redner reizte nicht nur die Ohren und Augen der Zuhörer, sondern auch ihr Gewissen und Gedächtnis, das mit zu vielen Informationen überfüllt wurde, und schwächte die Lust, der Erwägung mit Aufmerksamkeit und Interesse zu folgen. Aus diesem Grund war auch auf Hitze oder Kälte zu achten, die eine Predigt noch zu verlängern schienen, sowie auf die Verordnungen der Obrigkeiten, die nicht selten die gewöhnliche Dauer der Kanzelreden im Voraus bestimmten[642]. Eine zu kurze Predigt wies indirekt auf die unzulänglichen Kenntnisse oder das fehlende Wissen des Predigers sowie auf einen Mangel an Vorbereitung hin. Die goldene Mitte lag daher in der genauen Zielsetzung, der Beschränkung auf das Notwendigste und Nützlichste und schließlich in der Rücksichtnahme auf die eigenen Fähig- und Fertigkeiten, die das vorher Genannte eindeutig bedingten.

Neben der Wahl des Themas, das mit dem Alter und der Person des Predigers allein, d.i. mit den geltenden Anstandsnormen in Einklang gebracht werden sollte[643], musste man sich auf die Bedürfnisse der Gemeinde konzentrieren und diese in der Rede berücksichtigen. Es ging hier nicht nur um Zeit, Ort und Absicht der Versammlung, sondern auch um ihre kausalen und lokalen Beziehungen und alle Begleiterscheinungen wie etwa das Auftreten einer Landplage. Die Themen durften auch nicht zu schwierig und zu anspruchsvoll sein, wenn man es mit einer einfachen Gemeinde zu tun hatte, wie z.B. mit der Gemeinde der Bauern oder des niederen Bürgertums, welche selbst auf eine Aufklärung warteten, und zwar über die Beschaffenheit des alltäglichen Lebens, um Lücken ihrer Erkenntnis auszufüllen und ihre Vorurteile abzubauen.

Man faßte sonst alles zusammen, wenn man sagte: der Redner müsse ***Erbauung*** *zu seiner Hauptabsicht machen*[644]. Die Vorbereitung auf die Predigt musste daher als Ziel die Erbauung der Zuhörer voraussetzen und konsequent nach dessen Erfüllung streben. Der Verzicht auf Themen, die im Kompetenzbereich der Rezipienten lagen, das Übersehen ihrer Gefühle, die Einführung metaphysischer für sie unverständlicher Spekulationen, unklarer

642 Die Quellen scheinen hier sich einig zu sein und sprechen gewöhnlich von einer Stunde für ordentliche Predigten und von einer halben Stunde für Wochenpredigten oder kleinere Reden. Vgl. C.F. Bahrdt, *Rhetorik für geistliche Redner*, op. cit., S. 9.

643 „Der Redner aber hat auch zugleich auf sein *Alter* und die übrigen *Umstände seiner Person* Rücksicht zu nehmen: damit er kein Thema wähle, das ihn unter diesen Umständen widrig oder lächerlich machen könnte: z.B. wenn ein junger Kandidat von der Bestimmung des weiblichen Geschlechts predigen wollte". C.F. Bahrdt, *Rhetorik für geistliche Redner*, op. cit., S. 11.

644 Ibidem, S. 13.

Allegorien und schließlich eine allgemeine Entfernung vom Hier und Jetzt der Zuhörer trugen zur Entstehung unterschiedlicher Missverständnisse bei und zerstörten den Zusammenhalt der Gemeinschaft:

> Fürs Volk ist nichts als Sinne, Erfahrung, leichte und augenscheinliche Folgerungen, und – Autorität: welche letztere sich aber bloß auf sichtbare Spuren der Einsicht und des unverfälschten Karakters gründen muß[645].

Der geschickte Redner sollte die gelehrte Exegese und alle möglichen Kontroversen vermeiden, die weder zur Religion ihren Beitrag leisteten noch der alltäglichen Frömmigkeit der Menschen dienten. C.F. Bahrdt erläuterte gleichzeitig die Wahl solcher Themen, die *dem Verstande oder dem Herzen der Zuhörer gefährlich werden könnten*[646]. Diese waren auch zu unterlassen, insofern das Volk die Bestimmungen und Restriktionen der Obrigkeit nicht fassen konnte. Der Prediger sollte sich auf die Wahrheit beschränken, zu deren Unterricht er verpflichtet war, und sich dabei der empfohlenen Mittel bedienen. *In genere* handelte es sich um die Erklärung der theoretischen und praktischen Wahrheiten, die von den schwächsten Gliedern der Gemeinde verstanden werden konnten, sowie um die Anführung lebensnaher Beispiele und Geschichten, die zur Belehrung des Verstandes und Veredelung des Herzens führen und entweder aus der Zeitgeschichte oder Naturgeschichte entnommen werden sollten. Hielt sich der kirchliche Redner an solche Bedingtheiten und Beschränkungen seines Amtes, konnte er sicher sein, dass die Predigt ihren Zweck, die Erbauung, erfüllte.

Es ist leider unmöglich, präzise festzustellen, wessen Rhetorikbücher die Danziger Prediger besonders hoch schätzten oder welcher sie sich bedienten, um ihre Reden zu konstruieren, selbst wenn die heutige Forschung alle Namen ihrer Universitätsprofessoren und Mentoren kennt. Man kann nur vermuten, dass diese Handbücher, die bis heute in den Bibliotheken erhalten geblieben sind, eine wesentliche Auswahl bilden, obwohl sie für Danzig nicht unbedingt repräsentativ sein müssen. In der Analyse des ersten Schrittes der Textverarbeitung (*inventio*) wurde grundsätzlich an das Werk des deutschen Theologen und Schriftstellers Carl Friedrich Bahrdt, *Rhetorik für geistliche Redner*, angeknüpft. Obwohl das Werk erst im Jahr 1798 veröffentlicht wurde, d.h. fast ein Jahrhundert später, da die Pest 1709 herrschte, kann es als Musterwerk fungieren, in dem der Autor alle Regeln, die vorher von vielen Geistlichen zweifelsohne gekannt und praktiziert wurden, gesammelt hat. Aus diesem Grund ist seine Präsenz in dieser Abhandlung zu begründen.

645 Ibidem, S. 16.
646 Ibidem, S. 18.

Da die Pest in Danzig wesentlich den Geist der Zeit beeinflusste, erzwang sie die Anführung angemessener, die didaktischen Ziele erfüllender Beispiele. Als ein solches Vorbild wurden die biblischen Geschichten von den Plagen der Philister, Davids, Hiskijas angesehen. Sie schilderten nicht nur das persönliche Ringen mit der leiblichen Krankheit und die allmähliche Ergründung des eigenen Gewissens in der Suche nach der Ursache des Übels, sondern auch die Wege, wie man das Gebrechen sowohl medizinisch als auch geistig bewältigen kann. Daher waren sie die besten Ideen, die man sammeln und auf die Danziger Zustände übertragen wollte. Selbstverständlich unterschieden sich die Texte der Prediger untereinander, aber dies hing mit der Strukturierung des Zuhörerkreises der einzelnen Kirchen zusammen. Man kann sogar feststellen, dass Schelwig die anspruchsvollsten Predigten (oder vielmehr Vorträge) hielt, weil seine Texte von wissenschaftlichen Ausdrücken und Beispielen aus der hebräischen, lateinischen und griechischen Sprache durchdrungen waren. Dies war jedoch keineswegs merkwürdig, weil seine Zuhörerschaft vor allem aus den Schülern des Gymnasiums *Athenäum* und dessen Professoren bestand, im Unterschied zu den anderen Predigern, d.i. Weickhmann und Schütz, die in der Marienkirche grundsätzlich für das Bürgertum predigten, was auch nicht bedeutet, dass sie als ungebildet galten, da sie namhafte Universitäten in Deutschland besucht hatten.

Die Sammlung der Ideen, die auch bei ihnen auftauchte, kennzeichnete die ganze Pestverkündigung in jeder europäischen Stadt zu jeder Zeit. Sowohl Danzig, Thorn, Breslau als auch Venedig, Paris, Berlin oder Regensburg bedienten sich derselben Bilder, um die Pest zu deuten und auf ihre Ursachen hinzuweisen. Die Unterschiede betrafen lediglich die Auswahl des Wortschatzes und die Stilistik der Reden sowie die Ziele, die man damit erreichen wollte. Über dieses Phänomen entschieden grundsätzlich die Buß-, Fast- und Dankpredigten einerseits und die Sonntags- oder Wochenpredigten andererseits, die in ihrer Dauer nicht selten variierten, manchmal einen komplexen Zyklus themengebundener Reden bildeten oder an konkrete Festtage gebunden waren.

Da die Redner *nicht bloß den Verstand erleuchten*, sondern auch *das Herz gewinnen* und den *Entschluß zum vesten Glauben, Liebe zur Wahrheit, Willigkeit in Befolgung derselben und heilsame Gefühle, der Furcht, der Liebe, des Zutrauens usw. hervorbringen* sollten[647] und sich von der währenden Seuche verbunden und verpflichtet fühlten, das Volk aufzuklären, mussten sie sich leicht zugänglicher Werke bedienen, die alleine die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments bildete. Bemerkenswert sind die Entschlüsse der Redner (auch in Danzig), die sich bei der Erklärung der Kontagion und ihrer Ursachen im allgemeinen auf die alttestamentlichen Pe-

647 Ibidem, S. 143.

rikopen bezogen und Jesus Christus und Seine Gnade erst im Schlussgebet (wenn überhaupt) herbeiriefen. Vermutlich war dieses Vorgehen in den vielsagenden, vortrefflichen Beispielen des Alten Testaments begründet. Die Lebensgeschichte Jesus' von Nazareth, auch wenn sie voll von Wunderwerken und selbst ein Mysterium ist, konnte für die christlichen Menschen erbaulich wirken, sofern sie der Erlösungstat des Heilands gewahr wurden und sie im eigenen Leben annahmen. Sie glich jedoch dem wechselhaften Schicksal des alten Israels nicht, das in seinen Zügen am ehesten den Erfahrungen der Zeitgenossen ähnelte. Es war bekanntlich die Geschichte jener Menschen, die von Gott erwählt wurden, aber wegen ihrer Sünden diese Auserwähltheit und die daraus hervorgehende Gunst verloren und mit Rache, Zorn Gottes und Strafe rechnen mussten. Die Übertragung des Schicksals der Israeliten auf den Danziger Boden entschied über die Aktualisierung der biblischen Erzählung und wies im Kontext der ganzen Bibel auf die adäquaten (sogar analogen) Mittel hin, die Plage abzuwenden und den göttlichen Zorn zu stillen.

Die *inventio* bestand somit in der Fähigkeit des Predigers, einen solchen Leitgedanken herauszufinden und darzustellen, der die ganze Predigt kennzeichnete, den Zuhörern bei der Orientierung in der gedanklichen Gesamtheit der Rede half und sich auf die aktuellen Begebenheiten bezog. Diesem Vorgehen lag die Typologie der Heiligen Schrift zugrunde[648]. Gewöhnlich nahm man an, dass Gott durch Personen, Gegenstände und Ereignisse Seinen Willen manifestierte und die Menschen aufforderte, ihr Verhalten zu ändern, entweder sich zu bekehren oder in der Frömmigkeit nicht nachzulassen. Man könnte daraus schließen, dass diese Praxis zur Zeit der Pest besonders intensiviert wurde.

1.2. *Elocutio*

Bei Daniel Richter findet man eine kompakte Begriffserklärung der *Elocutio*. Sie *ist eine Anwendung oder Anwehrung bequemer Wörter und Sprüche zu denen erfundenen Sachen*[649]. Oftmals betonten die Rhetoriktheoretiker die Notwendigkeit eines präzisen, passenden Ausdrucks, der nicht zu Missverständnissen führt. Zu diesem Zweck mussten die Redner einen geeigneten Wortschatz auswählen, d.i. weder umgangssprachliche noch vulgäre Formulierungen anwenden. Die rhetorische Regelung betraf gleicherweise den Verzicht auf solche Wendungen, die dem gemeinen Volk unbekannt erschienen, weil sie entweder alt und obsolet waren oder als Neologismen klassifiziert wurden. Der gute Orator sollte begabt und darin geübt sein, sich sowohl

648 Vgl. E. Kotarski, *„Postylla" Mikołaja Reja – genus didascalicum*, op. cit., S. 206.
649 D. Richter, *Thesaurus Oratorius Novus*, op. cit., S. 104.

einer kurtzen als auch *langen Styli* zu bedienen[650] und die Worte der Intention seiner Rede anzupassen. Zudem musste er *seine Sach mit reinen / deutlichen / zierlichen vnd geschickten Worten* vortragen, um den grundlegenden Prinzipien der Rhetorik: *docere et probare* (belehren, argumentieren), *conciliare et delectare* (gewinnen, erfreuen), *flectere et movere* (rühren, bewegen) zu folgen. Was den Poeten erlaubt sei, sei den Rednern verboten, urteilte davon D. Richter und wies gleichzeitig auf die komplexe Vorbereitung des Textes und seines anschließenden Vortrags hin, welche die Zielgruppe der Zuhörer eindeutig bestimmte und die Rede angemessen gestaltete.

1.3. *Pronuntiatio / actio*

In einem öffentlichen Vortrag war der Redner dazu verpflichtet, die stimmliche, mimische und gestische Mittel einzusetzen, d.i. auf seine Körpersprache Acht zu geben. Die Regelung dieser Frage befand sich in den hier schon mehrmals zitierten Rhetorikbüchern von Johannes Matthäus Meyfart (1634) und Daniel Richter (1660). Carl Friedrich Bahrdt fasste diese Regeln mit seinem 1798 veröffentlichten Buch zusammen und bezog sie explizite auf den Predigerdienst in den Kirchen, was man heutzutage nicht nur als eigenen Beitrag zu diesem Problem, sondern auch als Reflexion über die beobachteten Fälle und die Kompilation der schon bestehenden tradierten Prinzipien anerkennen kann.

Zunächst war auf die Stimme und den Leib zu achten, die man mit den behandelten Fragen und den erzeugten Affekten harmonisieren musste. Daher forderte D. Richter die Geistlichen auf, während der Verrichtung der Gebete keine unnötigen Gesten zu machen, sondern *das Hertz und die innerliche Andacht wol zu Gott* zu richten[651] und beim lauten Vorlesen die Worte eindeutig auszusprechen, nach den Interpunktionsregeln Pausen zu machen und still zu sitzen (oder zu stehen). *In genere* musste die Körpersprache dem Inhalt der Rede entsprechen:

> Wer aber eine Oration halten will / muß benebenst dem / daß er / wie itzt gesaget / die Distinctiones alle wol in Acht nimmt / auch wol und scharf alle Wörter ausspreche / also / daß er solche recht / nachdem sie bedeuten / zu eleviren / deprimiren / lieblich / wehemütig / zornig / hart und scharf vorzubringen wisse. Die Gestus belangend / kann er solcher wol sich auch darbey gebrauchen / aber sehr mässig / und nicht ehe / biß er dieselbigen sehr vonnöhten hat[652].

650 Ibidem, S. 109.
651 Ibidem, S. 111.
652 Ibidem, S. 112.

Bei der Vorbereitung der Rede pflegte man den Unterschied zwischen einem Redner und einem Komödianten hervorzuheben. Während *die Comoedianten [...] eine hohe Freyheit [hatten] / so wohl wegen der Stimm / als wegen der Geberden* und *ruffen vnd schreyen / schnauben vnd toben / gurren vnd murren / springen vnd lauffen* durften, war dies dem ordentlichen Redner verboten[653]. Dieser musste seine Gebärden und seine Stimme kontrollieren und an seine Person und Stellung in der Gemeinschaft anpassen, was grundsätzlich von seinem Alter und Stand abhängig war. Johannes Matthäus Meyfart ermahnte die Prädikanten in seiner *Theutschen Rhetorica*, dass sie sich hüten sollten, damit man an ihnen *keine Leichtfertigkeit / Eytelkeit / Thorheit / Widerspenstigkeit / vnd Vnbescheidenheit*[654] erkenne und sie wegen übertriebener Gestik und Mimik nicht beschuldige.

1.3.1. Die Stimme

Da die Inhalte der Rede ausschließlich durch die Höhe und das Timbre der Stimme sowie der Gestik des Predigers für die Zuhörer in den Kirchen wahrnehmbar und verständlich waren, legten die Rhetoriklehrer gerade auf diese Elemente großen Wert und wiesen auf die *Anmutigkeit oder Liebligkeit der Stimmen / vnd Geschicklichkeit der Geberden* hin[655]. Die Stimme durfte weder zu streng und hell noch zu schwach und dunkel, sondern vielmehr mittelmäßig sein, wie dies die Beschaffenheit des Textes und die äußeren Umstände erforderten. *In Kirchen / Schulen / Märckten / Plätzen / Gerichtshäusern / Höfen / feldern vnd Angern*[656] mussten die Prediger stark, aber relativ langsam, deutlich und fließend reden, um verständlich und hörbar zu sein. Die Rhetorik verordnete auch eine Verschlossenheit, mit der man vor der Gemeinde auftreten sollte. Ein höheres Stimmtimbre entsprach Freude und Unbekümmertheit, durch eine heftige Stimme stellte sich der Prediger dagegen trotzig dar, *mit schlechter [Stimme] gelindiglich / mit dapfferer ernstiglich / mit nachgelassener erbärmlich*[657]. Sowohl die Satzmelodie als auch die Intensivität der im Text enthaltenen Gefühle verlangten von ihm die passende Modulation der Stimme:

> Es ist eine vnglaubliche Zierde / Lust / Frewde / Wonne / vnd Dapfferkeit / wenn der Redener sich kann von vnten auff in die Septimam schwingen / oder die Sextam / wie die Musicanten reden. Wie schön vnd lieblich ist es mit ver-

653 J.M. Meyfart, *Teutsche Rhetorica / Oder Redekunst*, op. cit.: *Das Ander Buch Von der deutschen Rhetorica / wie man nemlichen die nach Kunst abgefasten vnd stattlich gezierten Reden außsprechen vnd abhandeln sol*, S. 5.

654 Ibidem, S. 6.

655 Ibidem, S. 8.

656 Ibidem, S. 9.

657 Ibidem, S. 11.

> nünfftiger Bescheidenheit / in unisono bleiben / in secundam, tertiam, quartam, quintam, auch wolgar in die Octavam weichen / vnd nonam[658].

Die Anwendung von Sprüchen, Zitaten, fremdsprachigen Ausdrücken und Redewendungen in der Rede sollte die Stimme gleicherweise beeinflussen und leiten, weswegen der Orator die Materie, über die er sprach, als auch die Menschen selbst auswendig kennen und dies sowie die Stimmhöhe und -stärke mit den vorher gesetzten Zielen der Rede vereinbaren sollte. Erforderlich war daher das Engagement seiner ganzen Gestalt während des vorgetragenen Textes, um die Zuhörer zu erbauen oder sie zu ermahnen und zu warnen. Sprach der Prediger über jämmerliche Sachen, musste seine Stimme vollkommen, aber doch wehmütig, kläglich und bewegend klingen. Beabsichtigte er in den Gemütern der Zuhörer Zorn zu erwecken, musste er *sich einer hellen / in etwas geschwinden / offt gestümmeleten wanckelhafftigen vnd in dem Thon vnbeständigen Stimme* befleißigen[659]. Für Furchterweckung musste seine Stimme dagegen zurückhaltend und niedrig klingen, aber lind und niedrig, wenn er bekennen, versöhnen, abbitten oder flehen wollte. Bei einer freudigen Erzählung war sie lind, fröhlich, aber auch gelassen, um nicht komödiantisch zu wirken. Ein starker und tapferer Seufzer charakterisierte die Aufforderung zur Ungeduld und zu Schmerzen, aber nicht zu Erbarmen. Ein wahrnehmbarer Eifer im Timbre wies auf Erinnerung, Warnung, Verheißung oder Lob hin, Sanftheit und Trauer auf Trost. Bei Lob, Danksagung, Empfehlung oder Glückwünschen musste die Stimme freudig, prächtig und erhaben sein:

> Das Gesetz der Natur ist a) daß die **hohen** Töne für Freude und Traurigkeit sind: Rein und wallend für die Freude: Bebend und semitonisch für die Traurigkeit: b) Die **Mitteltöne** für Nachdruck und Heftigkeit, z.B. Schelten, Drohen, Verachtung, Entschlossenheit. c) **Tiefe Töne** für alles, was Nachdenken macht: Staunen, Bewunderung, Abscheu, usw.[660].

Die Änderung des Stimmtimbres kennzeichnete auch die einzelnen Teile der Rede, den Eingang, den eigentlichen Vortrag, die Erzählung, Beweisführung und den Beschluss, wobei die Stimme ausdrücklich von der Kompetenz des Redners, von seinen Kenntnissen und Fähigkeiten zeugen sollte.

Die Ästhetik der Rede erforderte vom Prediger eine Haltung, die gewöhnlich Adeligen zugeschrieben wurde, zudem Lebhaftigkeit, Präzision, Energie, Fülle und Wohlklang. Die Worte mussten ihre Rhythmik besitzen, die Sätze ihren Akzent, der ganze Text seine Melodie. Diesem Zweck diente nach C.F. Bahrdt die natürliche Begabung des Orators wie die Stimme, die

658 J.M. Meyfart, *Teutsche Rhetorica / Oder Redekunst*, op. cit., S. 13.
659 Ibidem, S. 28.
660 C.F. Bahrdt, *Rhetorik für geistliche Redner*, op. cit., S. 250f.

wenigstens eine Oktave reine Redetöne herausbringt[661], die Gewalt, diese Töne zu modulieren, und die Übung der Sprachorgane. Man musste darauf bedacht sein, seine eigenen Fehler der Monotonie und Undeutlichkeit der Sprache sowie der falschen Aussprache zu beobachten und diese aufgrund der Beobachtung guter Muster und ihres Gebrauchs bei verwandten Künsten wie Musik, Zeichnung oder Tanz, korrigieren zu können.

1.3.2. Der Leib

Die Modulation der Stimme war insofern wichtig, als der Prediger damit die eigenen Emotionen ausdrücken oder die Zuhörer entsprechend bewegen konnte. Aus diesem Grund legte man großen Wert auf die Gestalt des Predigers, die mit dem Inhalt seiner Rede korrespondieren sollte. Um als rechtschaffener Redner agieren zu können, brauchte er nach Johannes Matthäus Meyfart sehr viel: *ein schöne Gestalt / ein gerader Leib / ein dapfferes Ansehen / eine holdselige Lipen / ein scharffer Verstandt / eine fertige Zungen / eine schleunige Verfertigung / ein reiches Gedächtniß / ein vnerschrockener Muth / ein reiner Halß / viel-geschickte / vnd abgemeisterte Stimmmen / zwo starcke Lenden*[662]. Der ganze Körper musste *nach seiner natürlichen Länge auffgericht / vnd wie die Cedern an dem Libanon stehen*[663], der Gestalt von Fürsten und Adeligen ähneln, nicht wackelig sein, sondern mit beiden Beinen fest auf der Erde stehen. Hervorgehoben wurde sehr oft die Notwendigkeit der Sittlichkeit, die die Gestik und Mimik kennzeichnen sollte. Das, was einer jungen Person erlaubt wurde, war einem bedächtigen Mann in der Blüte seiner Jahre verboten, und ähnlich: das Verfahren eines gemeinen Bürgers durfte von einem vornehmen Herrn nicht nachgeahmt werden.

Die gewöhnlichen Gesten, die entweder Bejahung oder Verneinung ausdrücken sollten, d.h. das Kopfneigen und das Schütteln, wurden von den Theoretikern in der Regel untersagt. Der Kopf war hoch zu halten und nur wenig zu senken, wenn dies die Sache erforderte, was von der Bescheidenheit, Schamhaftigkeit und Demut des Orators zeugen sollte. Man betonte gleicherweise die Kooperation aller Glieder des Körpers. Das Angesicht musste man dahin richten, *wohin die Geberden deß Leibes sich wenden: außgenommen / wenn der Redener zuverstehen geben will / daß er etwas verdammen / vnd möchte wündschen / es würde hinweg geschaffet / denn als*

661 Ibidem, S. 223.

662 J.M. Meyfart, *Teutsche Rhetorica / Oder Redekunst* (*Das Ander Buch*), op. cit., S. 38f.

663 Ibidem, S. 40.

denn wendet er das Häupt von dem Ort / nach welchen die andern Geberden deß Leibes gehen[664].

Derartige Hinweise galten sowohl für die Hände als auch für die Augen und den Mund. Da die Augen als Spiegel der Seele angesehen wurden, empfahlen die Rhetoriktheoretiker, auf diese besonders Acht zu geben. Geöffnete Augen waren ein Ausdruck der Anmut, unbewegliche und liebevolle wiesen auf Freudigkeit hin. Wollte der Orator seine Demut demonstrieren, musste er seine Augen ein wenig nach unten werfen. Wollte er seine Verachtung zur Kenntnis geben, musste er sie auf die Seite bewegen, sie aber nicht zu weit öffnen. Schloss man die Augen ganz, agierte man als Feind. Bei halb geschlossenen Augen stellte man sich als Schmeichler da, bei schläfrigen als Faulenzer, bei unbeständigen als Hurer. Zwinkern war jedoch erlaubt, falls man sich über etwas wunderte, etwas beklagen oder verschweigen wollte. Durch eine helle Stirn und die Geste des Wimperstreichelns ließ der Orator sein freies Gemüt und seine Freundschaft erkennen. Durch eine gerunzelte Stirn drückte er seinen Zorn und Grimm aus, wobei eine gedämpfte Stimme dazu vielmehr einen traurigen Zustand und betrübende Sachen widerspiegeln sollte.

Viel ausdrücklicher wirkten die Gebärden des Mundes, der – falls er sehr oft verändert wurde – den Orator unter Verdacht stellen und von dessen Torheit oder Bosheit zeugen konnte. Der geschickte Redner durfte weder das Kinn an die Brust drücken noch die Backen aus Verzweiflung herunterhängen lassen oder vor Stolz oder Zorn blass werden. Seine Zierde lag daran, den Nacken steif und still zu halten, *ohne den gantzen Leib [zu] rege[n]*[665]. Zu beherrschen war auch die Gestik der Schultern, die den Orator als komödiantisch oder altmodisch abstufen konnte. Die Arme durfte er weder zu weit ausbreiten, *wie ein Bawr den Prügel*, noch zu heftig bewegen. Erlaubt war das Ausstrecken des rechten Armes, und zwar *in scheinbaren / vnd lustigen Sachen*[666], untersagt dagegen das Sich-Schlagen an die Brust, es sei denn in den heftigsten und gewaltigsten Bewegungen des Herzens. Das Händefalten war ein Anzeichen der Abbitte, Elend oder Traurigkeit. Wenn der Redner seine flache Hand auf die Brust legte, half es ihm, Gunst zu erbitten und diese Bitte zur Kenntnis zu geben. Wandte er sie von seiner Brust den Zuhörern zu, so sollte dies Barmherzigkeit erregen. Das *«nachahmende» Schreiben sollte von der linken zur rechten Seite geführt werden, d.i. nach der lateinischen und nicht hebräischen Schreibweise. Um die Zuhörer zu einer Sache zu überreden, brauchte er die Hand gegen sie auszustrecken. Bei den «inneren» Dialogen, der Selbstüberredung legte er seine Hand an die Brust. Wollte er die Gemüter der Zuhörer anlocken, durfte er die rechte Hand empor-*

664 Ibidem, S. 41.
665 Ibidem, S. 45.
666 Ibidem, S. 46.

halten, die Finger aber gekrümmt halten. Wenn der Redener zuverstehen geben will / er könne etwas nicht leyden / pfleget er mit auffgethaner vnd gegen die Zuhörer gewendeter Hand von der Lincken zu der Rechten zustreichen[667]. Zorn konnte er durch einen Schlag der Hand auf die linke Hüfte ausdrücken. Auf keinen Fall durfte der Redner seine schläfrigen oder in ganz anderen Gedanken vertieften Zuhörer durch Schlagen gegen das Pult oder heftiges Zuschlagen des Buches mit der rechten Hand wachrufen, denn *eine zierliche Rede behält die Zuhörer in der Andächtigkeit / vnd nicht das schlagen der Pulte vnd Bücher*[668].

C.F. Bahrdt stellte zusammenfassend fest, dass zu den Bedingungen eines guten Orators eine gute Figur, ein empfehlendes Gesicht, Leichtigkeit und Biegsamkeit des Körpers sowie die Beherrschung der Mimik gehörten, und wies gleichzeitig auf die Fehler der rhetorischen Aktion hin, und zwar auf Schläfrigkeit, übertriebene Wildheit, unbedeutende Bewegungen oder unanständige Gebärden und Mienen. Da man zwei Hände *zum Wechsel* besitzt, muss man daher *bald diese, bald jene, bald beyde in Aktion setzen*[669]. Jede Hand kann darüber hinaus *in vielerley Figuren erscheinen: geschlossen: halb offen oder, in gerundeter Oeffnung: ganz offen mit aufgekehrter Fläche: ganz offen mit abgekehrter Fläche*; sowie *in drey Regionen* bewegt werden: *in der Höhern: in der Mittlern: in der Untern*, und ferner *auf und absteigen, oder gerade aus, seitswärts oder vor sich hin streichen, oder Parallelbewegungen machen*[670].

Die Entscheidung für eine angemessene Gestik und Mimik unterstützte nun das, was der Redner seinen Zuhörern vermitteln wollte. In der rhetorischen Praxis gehörte es sich nicht, „über lapidare Alltagsangelegenheiten in geschraubten Sätzen und pompösen Worten zu sprechen" oder „über einen hohen Würdenträger mit umgangssprachlichen Wendungen in plumpen Sätzen zu handeln"[671] noch mit zu banalen Gesten ernsthafte Emotionen auszudrücken und sich dadurch lächerlich zu machen. Auch „im metrischen und phonetischen Bereich, durch Rhythmus und Klang, [ließen] sich Inhalte akzentuieren, intensivieren und modifizieren. [...] Eine logisch identische Aussage [konnte] durch Versetzung der metrischen Akzente eine völlig veränderte Färbung erhalten. [...] Klang und Rhythmus [konnten] auf musikalische Weise affektisch-bewegende, ja magische Wirkungen erzielen und innere Bilder wecken, was einem abstrakten Begriff selten [gelang]"[672]. Gerade aus diesem Grund betonten die frühneuzeitlichen Theoretiker neben der

667 Ibidem, S. 49.
668 Ibidem.
669 C.F. Bahrdt, *Rhetorik für geistliche Redner*, op. cit., S. 266.
670 Ibidem.
671 A. Keller, *Frühe Neuzeit. Das rhetorische Zeitalter*, op. cit., S. 65.
672 Ibidem, S. 67.

guten und genauen Textverarbeitung eine sorgfältige Vorbereitung der ganzen Rede, die die Zuhörer zu einer besonderen Haltung und Handlung bewegen sollte.

2. Fazit

Die spezifische Auswahl des Themas, wie sie zur Zeit der grassierenden Pestseuche stattfand, bedingte auch die Form der Verkündigung. Bezüglich der unterschiedlichen Ziele, die man dadurch erreichen wollte, konnten die Inhalte, über die gepredigt wurde, in keine homogenen Gattungen eingeteilt werden. Neben Texten, die entschieden historiographische Züge trugen – obwohl sie religionsgebundenen Zwecken dienten (oder dienen konnten) – erwähnte man im allgemeinen die Predigten, die von den Kanzeln gehalten, nachher aber vermutlich den Anforderungen des Verlegers angepasst und schriftlich bearbeitet wurden. Trotz dieser potenziellen Änderungen und Eingriffe in den Text enthielten sie die grundlegenden Elemente einer Rede, die nach den rhetorischen Regeln vorbereitet wurde.

Der Literaturwissenschaftler Edmund Kotarski erinnerte in dieser Hinsicht an die Rolle des Theologen Andreas Hyperius (Gerhard, 1511-1564), der auf die Unterschiede zwischen den antiken rhetorischen Musterreden und der frühneuzeitlichen Homiletik hinwies und fünf neue *genera dicendi* schilderte: (1) *genus didascalicum*, (2) *redargutio* (polemische Predigt, die in der Widerlegung der Argumente bestand), (3) *institutio* (moralisch-didaktische Predigt, Paränese), (4) *correctio* (strafende, ermahnende Predigt), (5) *consolatio* (tröstende Predigt)[673]. Seine Empfehlung, dass der Homilie die biblische Topik zugrunde liegen und man sich weniger Amplifikationen bedienen sollte, war einer der Pfeiler der Strukturierung frühneuzeitlicher Predigten. Die Bibelstelle, um die sich die ganze Homilie konzentrierte und die ihre thematisch-strukturelle Achse bildete, war der geeignete Anfang der Auslegung und leitete in das erwählte Thema ein. Die Anführung mehrerer biblischer Geschichten ging allein aus der Form dieser Aussage hervor, und zwar aus dem *genus didascalicum*. Der Zuhörer oder Leser, der mit der Homilie konfrontiert wurde, wusste von Anfang an, dass er es mit der Lektüre der Heiligen Schrift zu tun hat und dass ihm die Chance geboten wurde, sich mit biblischen Kommentaren, die an sein intellektuelles und emotionales Niveau angepasst wurden, vertraut zu machen[674].

Diese Ansicht schien gleicherweise Daniel Richter, der Autor von *Thesaurus Oratorius Novus* zu verbreiten. Die Predigten waren ihm zufolge *Explicationes und Resolutiones gewisser Texte aus der Bibel [...] zum Ersten die Explication des Textes / und zum Andern die Ausziehung der Lehren /*

673 Vgl. E. Kotarski, *„Postylla" Mikołaja Reja – genus didascalicum*, op. cit., S. 197f.
674 Vgl. ibidem, S. 213.

Vermahnungen / Warnungen / Trostes und dergleichen[675]. Es war auch durchaus möglich, dass sich der durchschnittliche Mensch in den schwierigen Inhalten der Heiligen Schrift und ihrer Lehre nicht auskannte, weshalb sich die Prediger der philologischen Hilfswissenschaften bedienen sowie die Autorität der Kirchenväter und Theologen herbeirufen sollten. Kam dieses zustande, so konnte man darin ohne weiteres Lehre, Trost, Warnung und Ermahnung finden.

> So gar reich und überflüssig ist die H. Schrifft / daß sie nicht auszuschöpffen[676].

Die Anführung unterschiedlicher Beispiele und Amplifikationen sowie einzelner Teile des Katechismus sollte den Kasus veranschaulichen und verständlicher machen, denn man durfte keineswegs voraussetzen, dass die Gläubigen die gleichen Kenntnisse haben und damit dem Redner als auch einander im Denkvermögen ähneln würden. Abgesehen von unterschiedlichen Fähig- und Fertigkeiten der Prediger durften die von ihnen verfertigten Reden den Menschen keineswegs als erzwungen vorkommen, denn *«Omne affectatum odiosum est», alles Gezwungene ist eckelhafft, und dieses fürnemlich in geistlichen Reden*[677]. Die Gefahr, die kirchliche Verkündigung als *Heucheley und Papgeyen-Werck* anzusehen, konnte ausschließlich eine richtige und gründliche Predigerwerkstatt beseitigen. In diesem Sinne urteilte J.M. Meyfart, dass die Beredsamkeit *so ein gewaltige Königin / mächtige Herrscherin / vnd siegreiche Triumphirerin ist [...], daß ein jeder / welcher dieser Kunst zugethan / der Tugend vnd Frömmigkeit sich befleissige / vnd niemahls zum Verderbe deß Menschlichen Geschlechts / der Christlichen Kirchen vnd löblichen Policey solche anwende*[678]. Die anspruchsvolle Kunst der frühneuzeitlichen Beredsamkeit ließ keine Hypokriten und Scharlatane zu. Wahres Christentum, der Verzicht auf hochmütiges, lasterhaftes Verhalten und die Handlungsanweisung zu tugendhaftem Leben waren neben der gründlichen Kenntnis der menschlichen Natur und Beschaffenheit, der Charaktere und der Zeit- und Ortumstände sowie neben der Kenntnis der Heiligen Schrift und der Vertrautheit mit der Offenbarung[679], die wichtigsten Bedingungen einer prädikatorischen Vorbereitung und kennzeichneten einen guten Prediger:

675 D. Richter, *Thesaurus Oratorius Novus*, op. cit., S. 193.

676 Ibidem, S. 194.

677 J.Chr. Schinmeier, *Sämtlicher Schrifften Zweyter Theil. Worinnen enthalten: 1. Der rechte Weg zum Leben, mit dessen Ab- und Irrwegen. 2. Der wahre und falsche Friede. 3. Anweisung erbaulich zu predigen [...]*, Copenhagen und Leipzig 1740, S. 238.

678 J.M. Meyfart, *Teutsche Rhetorica / Oder Redekunst*, op. cit., S. 58.

679 Vgl. D. Fordyce, *Theodor; oder die Kunst zu predigen*, op. cit., S. 134.

> Seine Mine ist erhaben und doch bescheiden; seine Seele sich ihrer Stärke bewußt, aber frey von Stolz; sein ganzes Wesen lebhaft, aber zugleich gesetzt: und ein Spiegel der wachenden Seele, die in sich selbst zurückkehrt. Ich höre ihn! Hie redet ein Mann, der Meister von seiner Materie ist, den sie auf das lebhafteste einnimmt, der unter dem Gewicht von Begriffen arbeitet, womit sie ihn beseelet[680].

Von wesentlicher Bedeutung war dabei die Berücksichtigung der natürlichen und erworbenen Gaben eines jungen Adepten und später selbstständigen Predigers. Die Anforderung, sich des eingeborenen Verstandes, der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und der perfekten Aussprache bedienen zu können, sowie sich äußerlich vor der Gemeinde gut darzustellen, wurden als unentbehrliche Basis für die infolge von Lehre und Praxis erworbenen wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Kenntnisse eingeschätzt. Ohne Zweifel gehörte der Prediger durchaus zu der frühneuzeitlichen Gelehrtenwelt. Ungeachtet der äußeren Umstände, der Landplagen und der daraus hervorgehenden Verwüstung sah er sich nicht nur dazu bewegt, die Menschen zu belehren und zu bestimmten Handlungen anzuleiten, sondern auch darauf abzielte, ihre seelische Verfassung zu unterstützen und gegen die Ansprüche des Alltags zu verteidigen.

680 Ibidem, S. 235.

Zusammenfassung

Die etwas riskante Feststellung, dass die Frühe Neuzeit als ein «alttestamentarisches» Zeitalter angesehen werden kann, wird nur wenig verfehlt sein. Nicht nur die mit Regelmäßigkeit auftretenden Landplagen, der Krieg, die Hungersnot und die ansteckenden Krankheiten, die die vier apokalyptischen Reiter symbolisieren sollten, sondern auch eine gewisse dekadente Stimmung, die auf den Weltuntergang zu deuten schien, als auch die Religion, die das Leben der Zeitgenossen zutiefst durchdrang und alle Alltagsbeschäftigungen wesentlich bestimmte, ergänzten und determinierten das Bild dieser Zeit. Sie wiesen zudem eine besondere Ähnlichkeit zu dem biblischen Volk nach, die auf der Wechselhaftigkeit des Schicksals, dem Willen Gottes und der Antwort der Menschen darauf gründete. Diese vermeintliche Schicksalsgemeinschaft charakterisierte das Leben jedes Zeitgenossen, der sich mit den Erfahrungen seiner Zeit auseinandersetzen und mit den nicht selten ungünstigen Ergebnissen dieses einerseits individuellen und andererseits gemeinschaftlichen Kampfes zurechtkommen musste. Der Alltag war durchaus dornig, besonders angesichts der komplizierten sozialen Verhältnisse, der mangelnden Hygiene und der unvollkommenen medizinischen Vorsorge, die gegen die ansteckenden Krankheiten ratlos war, angesichts des herrschenden Todes sowie der kirchlichen Lehre, die nicht so sehr auf Hilfeleistung und Unterstützung, sondern vielmehr auf Aufrechterhaltung moralischer Disziplin bedacht war, obwohl allein die Kirche als Institution der Trostspendung und Sinnstiftung durchaus funktionierte. Ihre Funktion beschränkte sich jedoch nicht nur auf die seelische Sphäre der menschlichen Existenz und erschöpfte diese auch kaum, sondern griff darüber hinaus und fasste den gesellschaftlichen Organismus einer Stadt an, in dem die Geistlichen eine wesentliche Rolle spielten. Die Kirche war daneben ein Katalysator des Informationsumlaufs in der Gesellschaft, unterrichtete, erklärte die Inhalte der obrigkeitlichen Beschlüsse und überwachte nicht selten den Vollzug dieser Bestimmungen.

Die Welt der Zeitgenossen schien auf jeden Fall dunkel und pessimistisch geprägt zu sein, und die gewöhnliche Auseinandersetzung mit den schwierigsten Erfahrungen war anscheinend unzulänglich. Magisches Denken, Hexenwahn, Vertrauen auf die Naturkräfte und die Überzeugung vom Einfluss des Jenseits auf das Diesseits vermischten sich mit der christlichen Religiosität, die ihrerseits innerlich zerrissen war, mit einer Volksfrömmigkeit, die in manchen Fällen vielmehr dem Aberglauben ähnelte, mit dem Teufelsglauben und mit der allgemeinen Überzeugung von der Unfähigkeit des Menschen, gegen die Macht des überall herrschenden Todes zu kämpfen und sich von seinem Einfluss zu befreien. Auch die humanistischen, von der Renaissance bestimmten Gedanken verblichen angesichts der unterschiedlichen Krisen, die ganz Europa beeinflussten. In diesem Zusammenhang wun-

derte auch nicht, dass Constantin Schütz urteilen musste, dass es zu einem *Schauplatz / auff welchem sich die allergrausamsten Verhängnisse sehen lassen*, geworden war.

Diesen Status quo schien die Situation in der Stadt Danzig zu bestätigen, in der ein ziemlich friedliches Nebeneinander der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten zu beobachten war, und zwar in vielerlei Hinsicht. Die Kirche beschäftigte sich nicht nur mit dem lehramtlichen Unterricht, der prädikatorischen Auslegung der Bibel und des Katechismus, was grundsätzlich der mannigfaltigen Erbauung der Gemeinde dienen sollte, sondern auch mit der autoritativen Erklärung der Beschlüsse des Stadtrates, die vornehmlich durch diese Institution den breiten Kreisen der Bevölkerung vermittelt werden konnten. Eine solche Praxis zeichnete ohne Ausnahme jegliche epidemische Zeit in dieser Stadt aus. Die Prediger wurden von den Ratsherren dazu verpflichtet, strittige konfessionelle Fragen zu unterlassen, von den Kanzeln von dem wahren Gesicht der abscheulichen Plage zu unterrichten und auf die Möglichkeiten ihrer Abwendung hinzuweisen, unter denen sich vornehmlich die kirchliche Andacht und die Pestgebete befanden.

Der Pest von 1709, der größten und letzten in der Neuzeit, fiel fast die Hälfte der Danziger Bevölkerung zum Opfer. Die Stadt ging zwar nicht unter, erlitt aber große Verluste und konnte nicht zu ihrer früheren hervorragenden Position zurückkehren. Man darf jedoch der Feststellung nicht beipflichten, die die Geschehnisse und die hohen Pestopferzahlen nur auf die unvollkommene medizinische Vorsorge und den desolaten Gesundheitszustand der Stadt zurückführt. Selbstverständlich darf man auch keineswegs nach dem heutigen Verständnis über die Hygiene und die ärztliche Behandlung urteilen. In den frühneuzeitlichen sozialen Verhältnissen setzte sich eine natürliche Prophylaxe und eine solche Therapiebehandlung durch, aber die unterschiedlichen Vorbeugungs- und Gegenmaßnahmen blieben ohnehin unwirksam. Gegen die Seuche siegten weder die bestellten Chirurgen und Barbiere, noch die Ratsherren mit ihren Beschlüssen. Die ersten kamen mit den Symptomen und den medizinischen Komplikationen der Pest nicht zurecht, auch wenn sie sich der populären Pestpflaster, der gebräuchlichen Medikamente und Räuchermittel bedienten und das Gift *vom Centro ad Peripheriam corporis* verschieben wollten. Die anderen trugen zwar zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt bei, konnten darüber hinaus aber nichts mehr tun. Nur die Prediger schienen den faktischen Sieg davon zu tragen. Ihre Verkündigung, die auf Trost und Erbauung der gemarterten und verzweifelten Danziger zielte und nicht nur von Gott allein und Seinen Entscheidungen, sondern vor allem vom Menschen abhängig war, wurde als eine direkte Folge des Heilswerkes von Jesus Christus angesehen, der die von der Sünde durchdrungene Welt zurück zu Gott geführt und die Menschheit mit Ihm

versöhnt hatte. Von der Pest, und zwar von der seelischen, konnten die Menschen daher ausschließlich durch die Kirche gerettet werden.

Diese literarhistorische Quellenstudie konzentriert sich vornehmlich auf die gewöhnliche Pestdeutung, die im frühneuzeitlichen Europa präsent war. Die theologische Verkündigung zur Zeit der herrschenden Seuche kann aufgrund der Vielfalt der herausgebrachten Pestschriften, -ordungen und -chroniken bestätigt werden. Sie blieb vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert konstant. Ihre Grundlage bildete die Überzeugung von der sündenhaften Natur der Menschen, die trotz der Verheißungen Gottes Sein Gesetz verletzten und daher bestraft werden mussten. Gerade in dieser Hinsicht ähnelte die Interpretation der Pestseuche der alttestamentlichen Überlieferung vom Volk Israel, das dem Herrn untreu und abtrünnig wurde. Da jedes Delikt eine angemessene Strafe nach sich zog, brachte Gott über die Israeliten Kriege, die Drüsen einer gewissen Krankheit, Hunger, wilde Tiere oder letztendlich – weil all dies unwirksam zu sein schien – suchte sie Gott mit der babylonischen Gefangenschaft heim. Dieser Vollzug der Strafen gründete jedoch auf der wesentlichen Bedingung, daas Israel das auserwählte Volk Gottes war.

Für Danzig galten jedoch ganz andere Zeit- und Ortsumstände, so wie für jede frühneuzeitliche Stadt. Die Bindung an Gott war ein wenig lockerer, als dies in der Bibel festgelegt wurde. Trotzdem wollte man sich auf jeden Fall auf die Seite Gottes stellen und Seine Gunst erlangen. Vermutlich lag dieser feste Glauben an Seine Vorsehung an der Religion selbst oder eher an den religionsgebundenen Zusammenhängen in der Welt der Zeitgenossen, die sich gegen Gott sehr häufig versündigt haben sollen, weswegen Er sie strafen wollte. Interessanterweise blieb die Auswahl der Strafen gleich. Zur Verfügung standen Gott sowohl die Kriege, der Hunger als auch die epidemischen Krankheiten, die besonders traumatisch auf die Menschen wirkten und Danzig mehrmals heimsuchten. Da alles im sakralisierten Alltag auf Gott zurückgeführt wurde, befleißigten sich die Prediger umso mehr einer angemessenen Pestdeutung, die auf die Verbrechen und den «Sündensold» dafür hinwies und die Bekehrung und Besserung des Lebens forderte.

Die Gesellschaft Danzigs wurde ohne diesen kirchlichen Pestdienst nicht allein gelassen. Unter den vierundzwanzig Geistlichen, die zum Ministerium der Stadt gehörten, befanden sich neben den drei Pestpredigern, Christian Gottlieb Rosenberg, Michael Schilberg und Thomas Völcker, deren Hauptaufgabe der Krankendienst war, auch die ordentlichen Prediger, die nicht selten diesen Tätigkeiten nachgingen und daneben die Gläubigen von den Kanzeln unterrichteten und ermahnten. Die spätere Historiographie erwähnte mit Nachdruck Samuel Schelwigs *Denckhmahl von der Pestilentz* (1709), Constantin Schütz mit der *Christlichen Erinnerung Zur Beybehaltung der sehr nöthigen Buß-Gedancken* (1710) und letztendlich Joachim Weickhmanns *Theologischen und ausführlichen Unterricht von der Pesti-*

lentz (1710). Die anderen Pestausleger wurden offensichtlich übersehen, weil sie entweder zu der «anonymen» Masse der ordentlichen Geistlichen gehörten, die ihren Dienst still und geduldig, ohne großen Ruhm, aber zweifellos mit Leidenschaft und Engagement ausübten, oder weil ihre Verkündigung der Zeitprobe nicht gewachsen war und in den späteren Verwirrungen der Geschichte verloren gingen. Jedenfalls könnte man aufgrund der unterschiedlichen Vermerke in den erwähnten Pestschriften vermuten, dass ausschließlich diese Werke zum Druck gegeben und daher als vorbildliche Pestdeutung der Danziger Kirchendiener angesehen wurden. Sie verfolgten die Ziele des gedruckten und des gesprochenen «Wortes», verloren jedoch anscheinend ihre homiletische Ausprägung, da sie Christus nicht immer ins Zentrum der Verkündigung stellten, sondern sich eher auf die alttestamentarische Geschichte der Siege und Niederlagen des auserwählten Volkes konzentrierten und diese Vorstellungen mit den aktuellen Ereignissen verknüpfen, aktualisieren und an die Erlösungsgnade des Gottessohnes binden wollten. Gerade aufgrund dessen muss man den Unterschied zwischen «Homilie» und «Predigt» beachten und ihre Funktionen hervorheben. Während sich die erste Rede auf die Auslegung des Wortes Gottes, das in der liturgischen Feier vorgelesen wird, konzentrierte und eine gute Kenntnis der Bibel voraussetzte, wurde die Predigt ein bisschen lockerer gestaltet, konnte an die gewählte Perikope anknüpfen, musste es aber nicht, und verfolgte ganz andere Ziele, d.h. nicht nur die aktuelle Belehrung der Gläubigen während der Liturgie. Daher war sie moralisierend oder doktrinär und wirkte assoziativ. Nichtsdestoweniger erforderten die beiden Redetypen rhetorische, persuasive und assoziative Fähigkeiten des Rhetors und gute Kenntnis bezüglich der Zuhörer, ihrer Lebensweise und Lebensbedingungen – insgesamt eine gute Menschenkenntnis.

Daneben kann man auch den Einwand gegen die Einheitlichkeit oder den Indifferentismus der Verkündigung abweisen. Obwohl die Prediger auf gleiche Art und Weise motiviert wurden und grundsätzlich dieselbe Pestdeutung im Auge behalten wollten, war ihre Ermahnung zur Bekehrung und Bußfertigkeit einzigartig und extraordinär, weil sie ganz andere Ziele wählte, zu unterschiedlichen Zeitpunkten veröffentlicht wurde und daher auch anderen Aufgaben diente.

Die in dieser Abhandlung dargestellten und analysierten Pestschriften wiesen zunächst eine andere Zielsetzung bezüglich des Rezipientenkreises auf. Während Samuel Schelwig und Constantin Schütz vornehmlich mit heimischen Rezipienten rechnete, sich auf sie verließen und ihnen letztendlich diese umfangreichen Schriften zur Hand gaben, beabsichtigte Joachim Weickhmann wahrscheinlich breitere Kreise anzusprechen, vielleicht sogar außerhalb von Preußen, worauf seine gerade nach der zurückgewichenen Kontagion veröffentlichte theoretische Schrift hinweisen sollte. Die umfang-

reiche Zitation von unterschiedlichen historiographischen Quellen seiner Zeit sowie die wenigen Anredeformeln an die Gemeinde oder die Bevölkerung der Stadt Danzig beweisen eine universale Ausprägung und die komplexe Fragestellung des Werkes. Aufgrund dessen konnte es primär die Funktion einer umfangreicheren, aber doch gewöhnlichen Pestordnung erfüllen, die mit den abgedruckten Predigten ergänzt wurde. Nicht nur erklärte der Autor das Wesen der Seuche, ihre Ursachen und Folgen, sondern deutete auch auf die obrigkeitlichen Vorschriften hin, die die Rechte und Pflichten der bestellten Personen, der Geistlichen und der Ratsherren, der Gesunden und Kranken sowie des durchschnittlichen Christen regelten. Vielleicht hob gerade dieser Aspekt sowie die Verbindung der Rechtsregelung mit dem frömmigkeits- und praxisbezogenen Exkurs die Bedeutung seines Werkes hervor und unterschied es von der Reihe der früher in ganz Europa herausgegebenen Schriften dieser Art, die den Lesern nur bloße Normen anzubieten schienen. Nichtsdestoweniger stellten diese drei Danziger Pestschriften anspruchsvollere Fragen, weswegen sie eher für ein gebildetes bürgerliches und adeliges Publikum vorgesehen waren und daher die unteren Schichten der Gesellschaft von der Rezeption ausschlossen.

Die allgemeine Bestimmung bezüglich der Inhalte und ihrer Funktion war den Predigern durchaus gemein. Die Schrift sollte zunächst belehren und durch die wiederholte Lektüre auf den Wege der Lebensbesserung führen, d.i. die pädagogischen Ziele erfüllen, und daneben rein informativ wirken. Von wesentlicher Bedeutung waren die Informationen über die Opferzahlen, die gebräuchlichen Gegenmaßnahmen und die rechtliche Regelung des Dienstpersonals. Die erste Funktion der Pesttraktate kongruierte mit der lebendigen Verkündigung von den Kanzeln der Kirchen und gründete auf der Ermahnung zur Bekehrung, Bußfertigkeit und zur Umkehr, die als integrale Folge der Sünde und der Strafe Gottes angesehen wurde und aus der gewöhnlichen Pestdeutung hervorging. Da die Schriften erst nachher, d.h. nach dem aktuellen Pestgeschehen ihre einzelnen pädagogischen Funktionen erfüllen konnten, weshalb ihre Rezeption einigermaßen sekundär war, durften sie mit der intensiv emotional ausgeprägten lebendigen Rede der Kanzel keineswegs wetteifern. Im Vergleich zum primären Text, der der Verkündigung zugrundelag, waren sie nun weniger intensiv, sofern sie als Chronik, Traktat, Bericht, Zusammenfassung oder Abdruck der Rede funktionierten. Die Pädagogie dieser Schriften hing auf jeden Fall nicht nur mit der Pest zusammen. Obwohl sie zum *casus* gemacht wurde und sich die Prediger gerade auf sie bezogen, galten die anbefohlenen Maßnahmen und Mittel, vor allem die religiösen, gleicherweise für den von der Seuche freien Alltag. Die Notwendigkeit der Umkehr, die sich aus der Beobachtung und Bewertung des Pestgeschehens ergab, war auch unter normalen Umständen aufzuweisen und

präventiv fortzusetzen. Dies lag der volkstümlichen Frömmigkeitspraxis der Zeitgenossen zugrunde.

Mit einer solchen Bestimmung der Ziele und des Rezipientenkreises fixierten die Werke ihre feste Position im erbaulichen Pestschrifttum Danzigs. Insofern Samuel Schelwig mit seinem *Denckmahl* «das gesprochene Wort» zur Zeit der währenden Pest von 1709 wiedergab und es den Rezipienten als Sonderdruck zur Erbauung überreichte, standen die anderen entweder an der Grenze zwischen der lebendigen Rede und dem gedruckten Text, wie etwa Constatin Schütz mit dem zusammenfassenden Resümee seiner Bußpredigten und den Predigten selbst, oder gar auf der Seite der theoretischen Traktate, die ausschließlich für die Leser im Rücktritt der Epidemie verfasst wurden, wie Joachim Weickhmanns theologischen Diskurs über die Pest, der die von ihm gehaltenen Predigten einigermaßen als «Randerscheinung» berücksichtigte.

Die Bedingungen der angemessenen Textvorbereitung determinierten auch die mittelfristigen Ziele der Prediger. Da das *Denckmahl* von Samuel Schelwig eine prägnante Widerspieglung der kirchlichen Verkündigung war, die tatsächlich auf die aktuelle Erbauung der Gemeinde zielte und sie zur Bekehrung und Besserung des Lebens ermahnte, bediente sich der Autor der lebendigen Rede, die er ohne größeren Eingriff in die Textstruktur veröffentlichte. Erst daneben setzte er einen historischen Exkurs über die Pestepidemien in der Stadt Danzig und einen theoretischen Traktat über die gebräuchlichen Begräbnisarten. Ein solcher Aufbau des Werkes wies gleichsam auf die Eile hin, mit der es vorbereitet wurde, und rechtfertigte die Anwendung der fertigen, wenig geänderten und an die Leser angepassten Predigttexte. Schelwig stellte daher die allmähliche Anstrengung der Gemeinde dar, die zur Kenntnis Gottes, zur Erkenntnis der eigenen Sünden und zur Entscheidung über die Umkehr gelangen wollte, und erläuterte dies in den sechs erbaulichen Predigten, die aufgrund der biblischen Perikopen die Auswirkungskraft des Gebets und der christlichen Andacht hervorzuheben suchten. Somit schuf er ein ausführliches «Porträt» der Seuche, die unter dem religionsgebundenen Gesichtspunkt untersucht wurde – hinsichtlich der von den Menschen begangenen Sünden (deren Katalog auch detailliert aufgelistet wurde), die den Zorn Gottes auslösten und die Ursache der Strafauferlegung waren, sowie hinsichtlich der religiösen Abwehrmaßnahmen, zu denen vornehmlich das andächtige Pestgebet zu Gott, dem Schöpfer gehörte. Auf der anderen Seite gewannen die Christen die Gewissheit, dass Gott diese Bitten erhörte und die Pest gnädig abwenden wollte. Infolgedessen wurde den Lesern eine Schrift zur Hand gegeben, die die Anstrengungen des Predigers von der Kanzel begleiten, unterstützen und hervorheben sollte. Wollte man die rhetorische Praxis der Danziger Geistlichen möglichst genau analysieren, müsste man daher die Pestschrift Samuel Schelwigs als Ausgangspunkt

nehmen und aufgrund der frömmigkeitsbezogenen Inhalte und der praktischen Hinweise diese lebendige Verkündigung rekonstruieren.

Die Festlegung des faktischen Status des Werkes von Constantin Schütz ist dagegen brisant, da es anscheinend nicht nur um die *Beybehaltung der sehr nöthigen Buß-Gedancken* ging. Neben ein paar vollständig abgedruckten Themenpredigten, die im Jahr 1709 inmitten des Pestgeschehens gehalten wurden und der aktuellen Ermahnung und Ermunterung der Zuhörer dienten, erschienen die synthetischen «Resümees» mehrerer in der Marienkirche gehaltenen Donnerstagspredigten. Trotzdem durfte die Schrift insgesamt nicht als Abdruck einer richtigen kirchlichen Verkündigung angesehen werden. Vielmehr wurde den Rezipienten eine *quasi* Chronik zur Verfügung gestellt, die die Predigten und ihre grundlegenden Fragen chronologisch erläuterte und sich auf die Förderung der Bußfertigkeit und der Frömmigkeit sowie auf die Aufrechterhaltung der moralischen Disziplin unter den Danzigern konzentrierte. Die kalenderartige Auflistung der Reden mit ihren evidenten Motiven gab einen interessanten Überblick über die gewöhnliche Pestdeutung sowie einen Unterricht von der guten Vorbereitung auf alle Schicksalsschläge. Obwohl der Autor voraussichtlich auf die umfangreiche und möglichst detaillierte Darstellung der einzelnen Motive zielte, was eigentlich den Eindruck einer inhaltlichen Asymmetrie erzeugt, tauchte aus der Menge der nützlichen Informationen ein paradigmatisches Schema auf, dem der Leser praktische Hinweise für sein Hier und Jetzt entnehmen konnte. Der Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit musste demzufolge die Bekehrung folgen, und die konstante bußfertige Haltung sollte durchaus vom andächtigen Gebet begleitet werden. Aufgrund dessen funktionierte die Schrift an der Grenze zwischen der üblichen Erbauungsliteratur, die vornehmlich zur Umkehr anspornte, und der *Ars-moriendi*-Literatur, die eine Hilfeleistung zu einem guten und seligen Tod war, und setzte sich daher synthetisch, aber doch kompetent mit der Pestseuche auseinander. Die Rezeptionswege dieser veröffentlichten Texte mussten jedoch unterschiedlich sein, weil das Werk nicht nur der Erbauung diente, sondern auch informative Ziele erfüllte. Mit einer solchen Ausprägung lehnte es sich an historiographische Schriften an und bildete einen wesentlichen Hintergrund für die Danziger Kirchengeschichte des frühen 18. Jahrhunderts.

Einen völlig anderen Charakter besaß der *Theologische und ausführliche Unterricht von der Pestilentz* von Joachim Weickhmann. Neben der unbestrittenen Funktionalität dieser Schrift und ihrer vornehmlichen Bestimmung für die Leser, die kommenden Rezipienten, die an der Seuche rein informativ interessiert waren, sollte sie auch eine pädagogische Funktion erfüllen, jedoch nicht mehr in einem solchen Maße wie die anderen Pestschriften. Die Intensität der Rezeption wurde infolgedessen getilgt, da es nicht unbedingt um die Bußfertigkeit und Bekehrung selbst ging. Die Pest war vermut-

lich schon überwunden, nur ihre «Überreste» in ungelüfteten Lumpen oder Bettwäsche, und die kirchliche Ermahnung zur Umkehr mussten vielmehr noch durch die Dankandachten ersetzt werden. Das Bewusstsein von der Stärke und Dauer dieser Plage, das die Menschen stets begleitete, wurde allmählich durch die Freude der Lebendigen und der Genesenen verdrängt. Trotzdem war es noch angemessen, die Erinnerung an die Seuche wach zu halten und dadurch die moralische Disziplin unter den Menschen aufrechtzuerhalten. Die Schrift wurde von Weickhmann als ein «Denkmal» der Pest konzipiert, nicht weil es die schlimmsten Folgen dieser ansteckenden Krankheit immer wieder herbeirufen sollte, sondern weil man dadurch die verstockten Sünder warnen und zur Verantwortung für die Gemeinschaft sowie zur Solidarität bewegen und darüber hinaus Gott für Seine Barmherzigkeit und ständige Fürsorge huldigen wollte.

Die Prediger bildeten – allerdings unbewusst – «eine didaktische Brücke» zwischen dem aktuellen Pestgeschehen, das sie kompetent und ausführlich erklären mussten, der religiösen Praxis des zu bewältigenden Alltags und dem Dankopfer für die zurückgewichene leibliche und geistige Kontagion. Aus diesem Grund darf man heutzutage von einer komplexen Pestdeutung in Danzig sprechen, die der menschlichen Existenz sowie allen sozialen Begebenheiten entgegentrat. Der durchaus wirksame Predigerdienst und seine Kompetenz sind trotz der mangelnden Reaktionszeugnisse der Danziger hervorzuheben. Unter der Voraussetzung, dass die kirchliche Verkündigung nach dem in den Schriften dargestellten Paradigma durchgeführt wurde, muss man auch auf die perfekte theologische, biblische, historische und anthropologische Vorbereitung der Prediger hinweisen. Gerade aufgrund dessen glich Danzig in vielerlei Hinsicht dem zeitgenössischen Abendland, und der durchschnittliche Bürger dieser Stadt konnte mit Recht als Kosmopolit anerkannt werden.

Die Pestverkündigung aus Danzig erfüllt daher vollständig die Herausforderung einer allgemeinen umfassenden Darstellung dieses Phänomens und sollte als solche anerkannt werden. Die fehlenden Forschungsbefunde zur rhetorischen Praxis der Deutung sowie zur Theologie der Pest werden aufgrund dieser Studie ergänzt. In diesem Sinne kann sie zu den vielfältigen Untersuchungen mit medizinischen, politischen, sozial- oder kulturgeschichtlichen Fragen eingeordnet werden und den Anspruch auf eine solide Behandlung der größten Geißel Gottes befriedigen.

Anhang Nr. 1

Abb. 1.
Samuel Schelwig (geb. 8. März 1643 zu Lissa / Leszno in Polen, gest. 18. Januar 1715 in Danzig). [PAN Nr inw. 5124]

Abb. 2.
Constantin Schütz (geb. 14. September 1646 in Danzig, gest. 11. April 1712 daselbst). [PAN Nr inw. 5152]

Abb. 3.
Joachim Weickhmann (geb. 29. September 1662 in Danzig, gest. 15. März 1736 daselbst). [PAN Z I 4842]

Abb. 4.
Samuel Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz / Womit der gerechte GOTT Nach seinem heiligen Raht und Willen / Die Stadt Dantzig / Im Jahr 1709. heimgesucht hat / Wol-meinend auffgerichtet / Von Samuel Schelwigen / S.S. Theol. D. & Prof. P. Athneaei Rectore & ad S.S. Trinit. Pastore*, Dantzig 1709. [PAN Sign. Od 13655]

Abb. 5.
Constantin Schütz, *Christliche Erinnerung Zur Beybehaltung der sehr nöthigen Buß-Gedancken / Welche bey denen über diese Lande schon viele Jahre her schwebenden sehr schweren Gerichten Gottes / Insonderheit aus Gelegenheit Der in diesem Lande / und Anno 1709. auch in dieser Stadt hefftig graßirenden Seuche der Pestilentz sind erwecket worden*, Dantzig 1710. [PAN Sign. Uph. q. 2379]

Abb. 6.
Joachim Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz darinnen von dieser Seuche so wol ins gemein / als auch besonders in sechs und zwantzig / grossen Theils / schweren und wichtigen Fragen gehandelt wird / Durch Veranlassung der grossen Pest, mit welcher der gerechte GOtt / die Königlich-Polnische Stadt Dantzig in Preussen A. 1709. heimgesucht [...]*, Dantzig 1710. [PAN Sign. Od 13662.8°]

Abb. 7.
Joachim Weickhmann, *Eines rechtschaffenen Theologi Gnug / und Alles / ward zu Christ-schuldigem Andencken des Hochwürdigen / in Gott Andächtigen / und Hochgelahrten Hn. Samuel Schelwigs / Der Heil. Theologie weitberühmten Doctoris / und hochverdienten Pastoris an der Kirchen zur H. Dreyfaltigkeit / auch Professori und Rectoris des Gymnasii in Dantzig / Als*

derselbe am achtzehnden Tage Januarii / Anno 1715. in seinem Erlöser / JEsu Christo / sanfft und seelig eingeschlaffen / und der entseelte Cörper / den 7. Februarii / zu seiner Ruhe-Stätte / mit ansehnlichem Gefolge / gebracht wurde / Aus seinem selbst-erwehlten Leichen-Text / Johannis XII.26 [...], Danzig 1715. [PAN Sign. 13 in: Oe 128.2 °, 13 in: Oe 98.2°]

Abb. 8.
Johann Laurentius Fischer, *Das im Segen bleibende Bedächtnüß / Zur letzten und wohl-verdienten Ehre / Dem weiland Hoch-Ehrwürdigen / in Gott andächtigen und Hochgelahrten HERRN Constantin Schützen / Durch die Gnade GOttes in das zwey- und dreyssigste Jahr bey der Ober-Pfarr-Kirchen zu S. Marien in Dantzig / Hoch-verdienten PASTORI, Als Dessen entseelter Cörper Anno 1712. den 28. April. mit Christ-üblichen Ceremonien Bey Volck-reicher Begleitung Zu Seiner Ruhe-Kammer gebracht wurde / In einer Aus den Worten Pauli Philipp. III, v. 13.14.15. und 16. gehaltenen Christl. Leich-Predigt [...]*, Danzig 1712. [PAN 6 in: Oe 98.2°]

Abb. 9.
Daniel Grade, *Einen Treuen Evangelischen Lehrer, der diesem Leben endlich Abschied giebet, Hat zum unvergeßlichen Andencken Des weyland Hoch-Ehr-Würdigen, Hoch-Achtbaren, und Hoch-Gelahrten, Herrn Joachim Weickhmannus, Der Heil. Schrifft Hoch- und weit-berühmten DOCTORIS, der Ober-Pfarr-Kirchen zu S. Mar. in Dantzig Beliebtesten PASTORIS, und E. Evangelischen Ministerii U.A.C. Hoch-verdienten SENIORIS, welcher den XV. Mart. Anno M.DCC.XXXVI. selig in dem HErrn gestorben, und den XII. April E.A. bei einer ansehnlichen und volckreichen Versammlung, zu seiner in vorgedachter Kirchen von ihm längst-ausersehenen eigenthümlichen Grabes-Ruhe ist begleitet worden, Auff Veranlassung Seines aus 2. Corinth. VI. 8.-18. selbst-erwehlten Leichen-Textes [...]*, Danzig 1737. [PAN Sign. 1 in: Oe 95.2°]

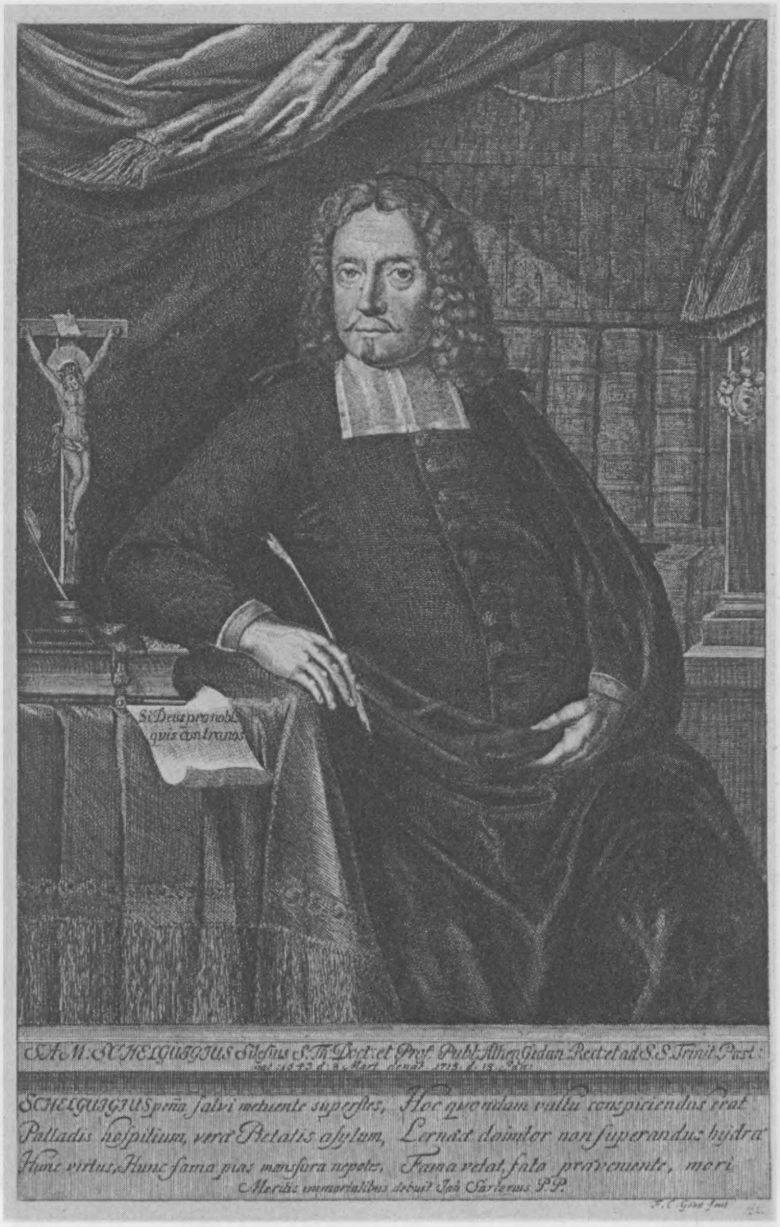


Abb. 1. Samuel Schelwig (1643-1715).

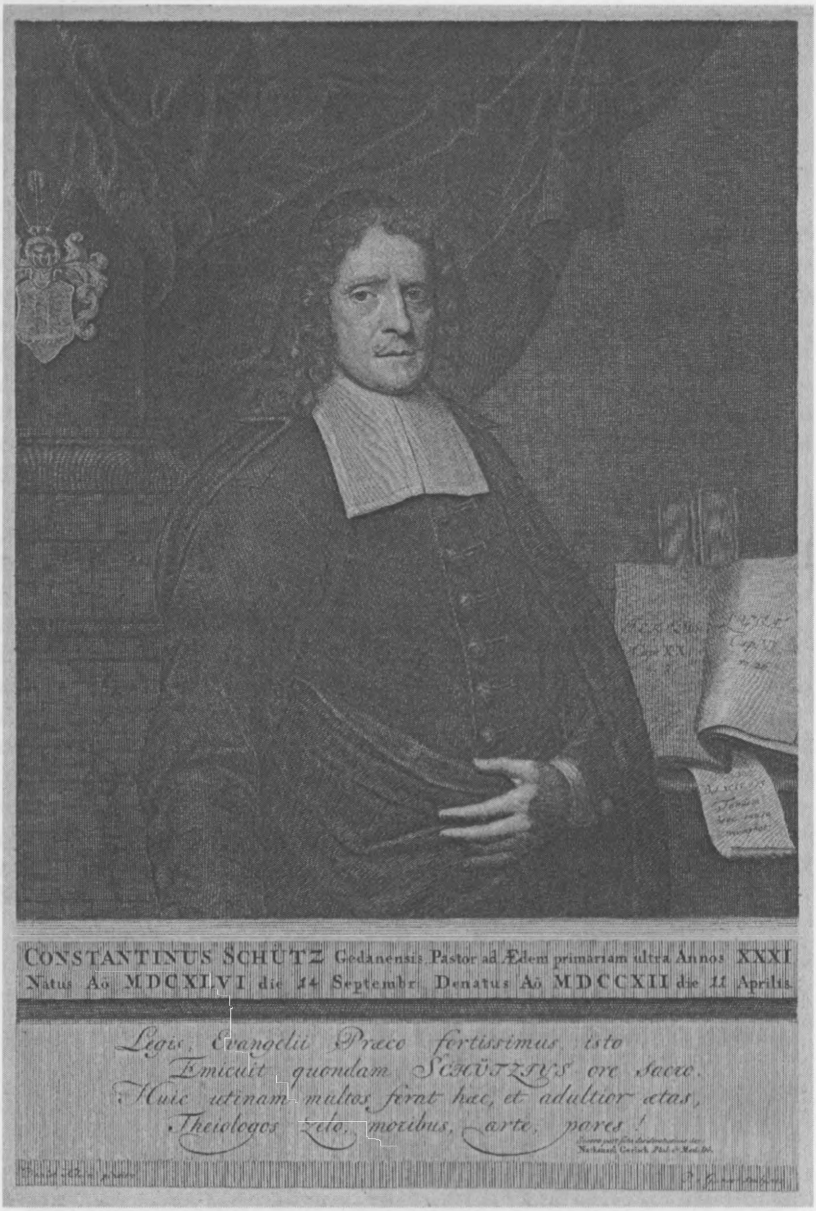


Abb. 2. Constantin Schütz (1646-1712).

Abb. 3. Joachim Weickhmann (1662-1736).

* 569. N. 1815.

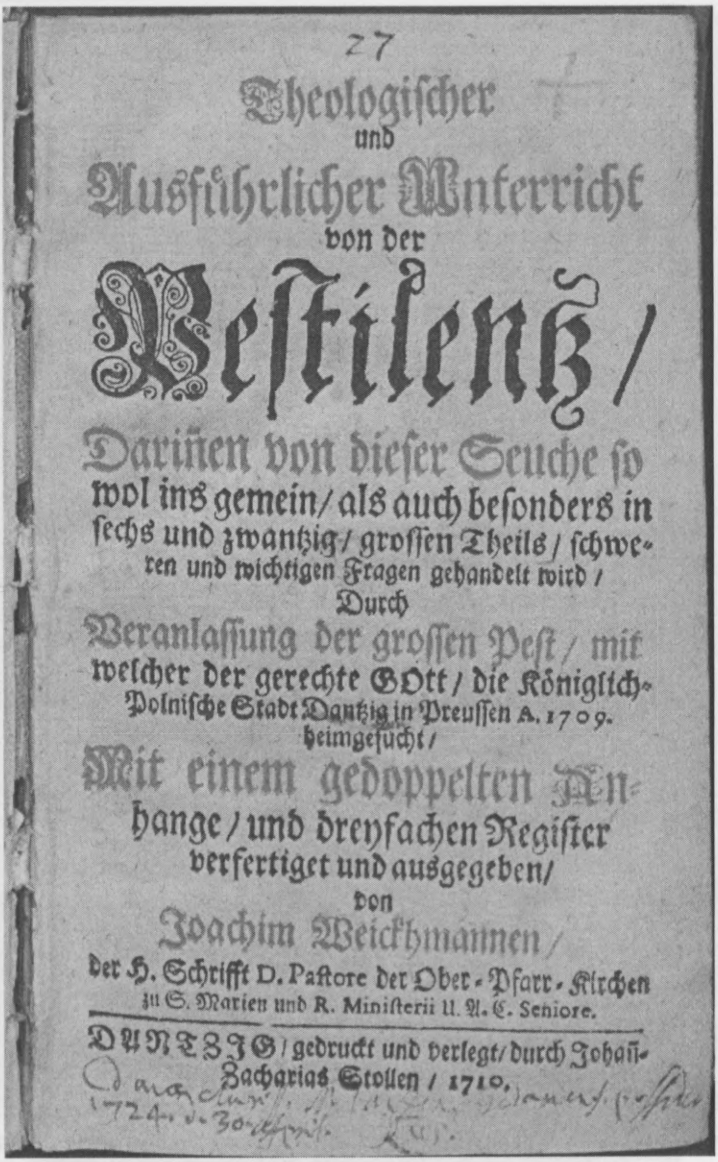
Denckmahl
Der
Pestilentz/
Womit der gerechte GOTT
Nach seinem heiligen Rahte
und Willen/
Die Stadt Dantzig/
Im Jahr 1709.
heimgesucht hat/
Wol-meinend auffgerichtet/
Von
Samuel Schelwigen/
S. S. Theol. D. & Prof. P. Athenæi Rectore
& ad S.S. Trinit. Pastore.

DANTZIG/
Gedruckt und verlegt
von Johann-Zacharias Stollen/
E.E. Rahts und des Gymnasii Buchdr.

Abb. 4. Samuel Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz [...]*, Dantzig 1709.

Christliche Erinnerung
Zur Beybehaltung der sehr nöthigen
Buß-Gedancken/
Welche bey denen über dieses Lande schon viele
Jahre her schwebenden sehr schweren
Gerichten Gottes/
Insonderheit aus Gelegenheit
Der in diesem Lande/und Anno 1709. auch
in dieser Stadt hefftig graßirenden Seuche
der Pestilentz
sind erwecket worden:
Aufgesetzt
von
CONSTANTINO Schützen/
Pastore an der Ober-Pfarr-Kirchen
ins dreyßigste Jahr.
DANTZIG/
Gedruckt und verlegt durch E. E. Rahts und des Gymnasii
Buchdrucker/ Johann-Zacharias Stollen/ 1710.

Abb. 5. Constantin Schütz, *Christliche Erinnerung Zur Beybehaltung der sehr nöthigen Buß-Gedancken [...]*, Dantzig 1710.



27

Theologiſcher
und
Ausführlicher Unterricht
von der
Peſtilentz /
Dariñen von dieſer Seuche ſo
wol ins gemein / als auch beſonders in
ſechs und zwantzig / groſſen Theils / ſchwe-
ren und wichtigen Fragen gehandelt wird /
Durch
Veranlaſſung der groſſen Peſt / mit
welcher der gerechte GOtt / die Königlich-
Polniſche Stadt Dantzig in Preuſſen A. 1709.
heimgeſucht /
Mit einem gedoppelten An-
hange / und dreyfachen Regiſter
verfertiget und ausgegeben /
von
Joachim Weickhmannen /
der H. Schrifft D. Paſtore der Ober-Pfarr-Kirchen
zu S. Marien und R. Miniſterii U. A. C. Seniore.

DANTZIG / gedruckt und verlegt / durch Johañ-
Zacharias Stollen / 1710.

Abb. 6. Joachim Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz [...]*, Dantzig 1710.

Eines rechtschaffenen Theologi:

Gnug/ und Alles/

ward

Zu Christ-schuldigem Andencken

des

Hochwürdigen / in Gott Andächtigen/

und Hochgelahrten

Hn. Samuel Schelwigs /

Der Heil. Theologie weitberühmten Doctoris/ und hochverdienten Pastoris an der Kirchen zur H. Dreyfaltigkeit / auch Professoris und Rectoris des Gymnasii in Dantzig /

Als derselbe am achtzehnden Tage Januarii/ Anno 1715. in seinem Erlöser / JEsu Christo / sanfft und seelig eingeschlaffen / und der entseelete Cörper / den 7. Februarii/ zu seiner Ruhe-Stätte/ mit ansehnlichem Gefolge/ gebracht wurde /

Aus seinem selbst-erwehlten

Leichen-Text/

Johannis XII. 26.

In der Kirchen zur Heil. Dreyfaltigkeit / bey Volckreicher Versammlung vorgestellet /

von

Joachim Weickhmannen/

Der Heil. Schrifft Doctore / und Pastore der Ober-Pfarr-Kirchen zu S. Marien/ auch E. E. Ministerii/ u. a. c. Senore.

DANTZIG/

Gedruckt bey Johann Zacharias Stollen / E. Edl. Rahts und des Gymnasii Buchdruckern.

Abb. 7. Leichenpredigt auf Samuel Schelwig (Joachim Weickhmann).

Das
im Segen bleibende Gedächtnüß/
Zur letzten und wohl-verdienten Ehre/
Dem weiland
Hoch-Ehrwürdigen/ in GOtt andächtigen und Hochgelahrten
HERRN
Constantin
Schützen/
Durch die Gnade GOttes in das zwey- und dreyßigste Jahr bey der Ober-Pfarr-Kirchen zu S. Marien in Dantzig/
Hoch-verdientem PASTORI,
Als Dessen entseelter Cörper
Anno 1712. den 28. April.
mit Christ-üblichen Ceremonien
Bey Volck-reicher Begleitung
Zu Seiner Ruhe-Kammer gebracht wurde/
In einer
Aus den Worten Pauli Philipp. III,
v. 13. 14. 15. und 16.
gehaltenen
Christl. Leich-Predigt
wolmeinend gestifftet
von
JOH. LAURENTIO Fischern/
Selbiger Kirchen Diacono.
DANTZIG/
Gedruckt durch Johann-Zacharias Stollen.

Abb. 8. Leichenpredigt auf Constantin Schütz (Johann Laurentius Fischer).

Einen
Treuen Evangelischen Lehrer,
der diesem Leben endlich Abschied giebet,
Hat
Zum unvergeßlichen Andencken
Des weyland
Hoch-Ehr-Würdigen, Hoch-Achtbaren, und
Hoch-Gelahrten,

Herrn Joachim Weickhmanns,

Der Heil. Schrifft Hoch- und weit-berühmten DOCTORIS, der Ober-Pfarr-Kirchen zu S. Mar. in Dantzig Beliebtesten PASTORIS, und L. Evangelischen Ministerii P. P. E. Hoch-verdienten
SENIORIS,
Welcher
den XV. Mart. Anno M. DCC. XXXVI. selig in dem HErrn gestorben, und den XII. April. E. A. bey einer ansehnlichen und volckreichen Versammlung, zu seiner in vorgedachter Kirchen von ihm längst-ausersehenen eigenthümlichen Grabes-Ruhe ist begleitet worden,
Auff Veranlassung
Seines aus 2. Corinth. VI. 8. — 18. selbst-erwehlten
Leichen-Textes,
betrachten wollen
M. DANIEL GRADIUS,
PAST. zu S. MAR.

M. DCC. XXXVII.

DANTZIG, gedruckt bey Thomas Johann Schreiber, E. Hoch-Edl. Hochweis. Raths, und des löblichen Gymnasii Buchdrucker.

Abb. 9. Leichenpredigt auf Joachim Weickhmann (Daniel Grade).

Anhang Nr. 2

Copia, eines sehr-kläglichen Schreibens aus Danzig / vom 22. Herbstmonat 1709, o. O. o. J.

Ich kann nicht unterlassen / demselben mit betrübter Federen den kläglichen Abriß unsers ellenden Zustands allhier / der uns leider mit erschrecklichem Nachdruck getroffen / vorzustellen: Die schwere Hand des Herrn hat uns nunmehr durch die entsetzliche Pest / bey die zwey Monat gerühret / und uns dermassen hart geschlagen / daß bereyts über 40000. Menschen / den hiesigen Listen nach / so die Todtengräber wochentlich lifferen müssen / hingerafft worden. Man hört vast Tag und Nacht die betrübte Todten-Glock leuten / und auch auff allen Gassen findet man Sarge / die einem entgegenkommen / und wird bald eine Leich getragen / bald dort auff einem Karren geführet / oder nur gar fortgeschlept / welches erbärmlich anzusehen ist. Nicht weit von meinem Logiment wurde Gestern eine starcke Frau / so gestorben / weggetragen / und weil die Träger vielleicht zu schwach gewesen / strauchleten sie mit dem Sarg / welcher ihnen über die Achßlen schosse / in Stucken zerbrach / und der Toten-Cörper bloß herauß fiel / welches ein grausames Spectacul gab / darüber einer von den Trägeren so sehr erschrocken / daß er gleich todt zur Erden nidergesunken. Auff allen Gassen / und in allen Häuseren höret man nichts als klagen und wimslen / und man ersticket bald von dem abscheulichen Rauch des Pest-Pulvers / welches aller Orthen häuffig angezündet wird. Die meisten Häuser sind underwerts mit Thüren und Fensteren vermacht / und denen darinnen Lebenden wird ihr nothdürftiger Underhalt / was sie brauchen / gereicht / und lassen diejenigen / so etwas verlangen / Körbe an Seileren auß den Fensteren herunder / und ziehen dasjenige hinauff / was hinein gelegt wird. Auß dem hiesigen gantzen Rath sind nur zwey Persohnen übrig / die anderen alle todt. Auch leben nur noch neun von unseren Geistlichen / fünf von unsren Küsteren / und vier von denen Medicis. Die fürnehmsten Patricii sind dahin / die verrühmteste Häuser / so wol adeliche / als unadeliche / durch die Pest öde gemacht / und werden nur noch 58. Häuser gezehlet / worinnen die grausame Pest noch nicht gewütet hat / under denselben ist mein Logiment auch begriffen. Ich kan unmöglich mit meiner Feder beschreiben wie miserabel es sonst Hier aller Orthen außsihet. Es gibt Hier Leuth / die den gantzen Tag nicht auß der Kirchen kommen / sondern stecken ein wenig Brot / und ein Glaß Bier in die Täschen / und bleiben von Morgen an / biß an den Abend in den Bättstunden / biß sie sich des Abends wider zu Beth begeben / und so treiben sie es von Tag zu Tag. In der Kirchen sihet man lauter leidtragende Persohnen / und kein gefarbtes Kleid oder frisches Band. Sie ligen vast die gantze Zeit auff den Knyen / wainen / bätten und wimslen so kläglich / daß es einen Stein erbarmen

möchte. Kein Mensch ist seines Lebens eine Stund sicher / dann er falt bald under dem Essen / bald under der Arbeit hin / so wol in den Häuseren / als in den Kirchen / und auff den Gassen. Summa / des Todes Pfeil stoßt dem menschlichen Leben überall auff. In unsrem Hauß sind wir / Gott Lob / noch alle wol auff / und gesund geblieben / aussert unsere Magd / die Brot holen sollen / aber nicht wider kommen / wüssen also nicht / ob sie todt / oder sonsten wegkommen seye. Die Todes-Arth ist nicht bey allen gleich: Dann viel Persohnen sterben erschröcklich in der grösten Raserey / und lauffen gantz nackend / auch in Hembderen auff den Gassen herum / wüten und toben so abscheulich / daß einem die Haar gen Berg steigen möchten.

Ob nun wol des Todtes Ungewißheit von Sünden abschrecken sollte / so munteret doch das Sterben / ruchlosse Gemühter / vielmehr zu sündigen auf / dann es passieren grosse Boßheiten von gottlossen Leuthen / die sich auf rauben und stehlen legen / und sich heimlich in die Häusser schleichen: Wo sie nun wissen daß etwas zu haben seye / und darinn nur noch 1. oder 2. lebendige Persohnen zu finden / so quälen sie selbe elendiglich / oder schlagen sie gar todt / und nemmen alles was ihnen anstehet. Die Häusser werden alle Morgen und Abend durchsucht / und die Verstorbne zu begraben herauß gegeben / die Kranke aber / den Pest-Medicis zu curieren übergeben / Manchmal geschicht es / daß in einem Tag und Nacht über 100 Menschen verscharret werden / darunder einige Sarge haben / die meisten aber bloß zu 12 / 20 / 30 / biß 50 / in ein Grab / Scheitherweiß gelegt werden / und wird mir für gewiß berichtet / daß offtmahls die Leuth noch nicht gar tod / und doch von denen importunen Todengräbern mit Gewalt gleich einem todten Aaß / mit hingerissen werden. Ach meine Feder erstarret fast für Jammer und Elend / dann wir täglich auf eine schreckliche Arth Hier leben / und möchte wünschen / daß die annoch von Gottes Straff-Hand / unberührte Stätt und Oerther / nur den zehenden Theil von unserem Jammer-Stand sehn und wüssen solten / oder nur einen einigen Blick in unsre Unglück-Stadt thun möchten / gewüß sie würden erstaunen / und für Entsetzen verstummen / ja zu Gott Tag und Nacht schryen / daß er die Pest recht gnädigst von ihnen abwenden wolle.

Schliesslich bin ich in der Hand des Herren / und weiß nicht / ob ich biß Morgen leben werde / darum leb ich allezeit in solcher Bereitschafft / daß ich den Willen meines Gottes zu erfüllen geschickt seye / und weil ich auch nicht versichert bin / daß dieses nicht der letste Brieff / welchen ich schreibe / so nemme ich auch von demselben in dieser Welt gute Nacht / und wünsche daß es ihme zeitlich / und ewig wol gehen möge.

Edikt des Stadtrates von Danzig, Danzig 8. Oktober 1709.

Zuwissen / demnach Einem raht eine anderwerts gedruckte Schrifft vorgekommen / welche: Copia eines sehr kläglichen Brieffes aus Dantzig / vom 12. Septembr. 1709. genennet wird / darinnen der Zustandt dieser Stadt wegen der grassirenden Pestilentz dergestalt wird beschrieben / daß bereits über 40000. Menschen der hiesigen Listen nach / die die Todten-Gräber wochentlich einliefern müssen / hingerafft worden; daß man fast Tag und Nacht die betrübten Todten-Glocken lauten höret; daß die meisten Häuser unterwerts mit Thüren und Fenstern vernagelt sind; daß nur noch 2. Personen des Rahts / 9. Priesters / 5. Küster / und 4. Medici im Leben / und nur noch 58. Häuser / worinnen die grausame Pest nicht gewütet hat / verhanden seyn / und was dergleichen ertichteten Zeuges mehr ist; E. Raht indessen zwar die Hand des Höchsten erkennen muß / welcher diese Stadt ihrer Sünden halber mit der höchstschädlichen Seuche der Pest hart angreiffet / doch auch Seiner Barmhertzigkeit zu dancken hat / daß / so wie ER insonderheit die Personen E. Rahts do gnädig behüttet / daß ihrer nur zwo an ansteckenden Kranckheiten gestorben / auch dadurch von den Personen E. Ehrw. Ministerii nur wenige hingerissen / die meisten aber / imgleichen die H.H. Medici insgesamt / GOtt Lob! beym Leben erhalten worden, Er also durchgehends das Ubel / wie allen hiesigen Einwohnern bewust ist / bey weiten nicht so heftig überhand nehmen / noch es zu so gräßlichen Umbständen kommen lassen / wie in dem gedachten Schreiben vorgegeben wird / dannenhero der Verfasser derselben nicht anders als ein Gewissenloser / boß- und lügenhaffter Mensch zu achten ist / der diese Ohnedem gnugsam betrübte und in der freyen Verkehrung mit ihren Nachbahren gestörete Stadt bey denen außwertigen in noch übleres und entsetzenderes Ansehen zu bringen bemühet ist / und zu dero Nachtheil so grobe / offenbahre / und ihrem Uhrheber zur grösten Schande und schweren Verantwortung vor GOtt und Menschen gereichende Unwarheiten außzusprengen nicht erröthet: Als will E. Raht himit männiglichen kundt machen / daß / wo jemand den rechten Auctorem selbiger liederlichen Charteque anweisen kan / er bey dem Praesidirenden Burgermeisterlichen Ambte es melden möge / mit der Versicherung / daß nicht allein sein Nahme wird verschwiegen bleiben / sondern er auch ein hundert Thaler zum recompens empfangen. Gegeben auff unserem Rahthause den 8. Octobris. Anno 1709. Bürgermeistere und Raht der Stadt Dantzig.

Anhang Nr. 3

Die im Jahr 1709 in Danzig tätigen Prediger. Alle Angaben wurden bearbeitet aufgrund von: E. Praetorius, *Danziger Lehrer Gedächtniß, bestehend in einem richtigen Verzeichniß der Evangelischen Prediger in der Stadt und auf dem Lande vom Anfange der Evangelischen Reformation bis itzo. Nebst einem Anhange derer Professoren am Gymnasio, und vermehrtem Verzeichniß der seit Anno 1709 hieselbst von E.E. Ministerio U.A.C. tentierten Studiosorum Theologiae*, Berlin, Stettin und Leipzig ^{2}1760, S. 1-28; L. Rhesa, *Kurzgefaßte Nachrichten von allen seit der Reformation an den evangelischen Kirchen in Westpreuszen angestellten Predigern auf Veranstaltung des Königlichen Consistoriums*, Königsberg 1834, S. 37-82.

1. **In der Oberpfarrkirche zu St. Marien:**
   a) Joachim *Weickhmann*, vom 5. Juli 1705 im hiesigen Predigeramt, gest. 15. März 1736;
   b) *Samuel Schröder*, Prediger seit 1707, gest. 4. Februar 1709;
   c) *Johann Laurentius Fischer*, vom 10. Februar 1709 im Predigeramt, gest. 20. Januar 1720;
   d) *M. Daniel Grade (Gradius)*, Diakon seit 1709, gest. 9. April 1743;
   e) *Constantin Schütz*, Pastor 1680 bis zu seinem Tode 1712;
1. **In der St. Johannes-Kirche:**
   a) *Johann Heinrich Nothwanger*, Pastor seit 1707;
   b) *Johann Laurentius Fischer*, Prediger seit 1709;
   c) *Nathanael Böttcher*, vom 4. März 1708 im Predigeramt, gest. 29. September 1709 an der Pest;
   d) *M. Johann Schelwig*, Prediger seit 1709, gest. 19. Oktober 1709;
   e) *Carl Ernst Kettner*, Prediger vom 4. Dezember 1709, gest. 3. August 1750;
2. **In der St. Katharina-Kirche:**
   a) *M. Friedrich Christian Bücher*, Diakon seit 1685, gest. 10. März 1714;
   b) *Samuel Verch*, vom 23. November 1704 im Predigeramt, gest. 12. März 1715;
   c) *Rudolf Grischau*, ordiniert am 4. Dezember 1699;
   d) *Johann Falck*, Pastor seit 1701;
3. **In der St. Bartholomäus-Kirche:**
   a) *Michael Kempin*, Pastor seit 1701, gest. 15. Oktober 1709 an der Pest;
   b) *Daniel Bonaventura Dilger*, Prediger (/Pastor?) vom 28. Februar 1702, gest. 9. September 1709 an der Pest;
   c) *Johann Gottfried Kirsch*, Diakon seit 1709, gest. 30. August 1724;

4. **In der Dreifaltigkeitskirche:**
   a) *Samuel Schelwig*, Prediger seit 1685, gest. 18. Januar 1715;
   b) *Albert Pomian Pesarovius*, Diakon seit 1695, gest. 11. August 1709 an der Pest;
   c) *M. Johann Schelwig*,
   d) *Sigismund Lange*, Prediger vom 9. Mai 1709, gest. 16. April 1711;
   e) *Gabriel Kehler*, Diakon vom 22. September 1709;
5. **In der St. Annen-Kirche:**
   a) *Albert Pomian Pesarovius*, als besonderer Prediger seit 1709;
   b) *Andreas Waschetta*, vom 1. September 1709 im Predigeramt, gest. 12. August 1729;
6. **In der St. Barbara-Kirche:**
   a) *Nathanael Grischau*, Prediger vom 19. März 1702;
7. **In der Kirche zum Heiligen Geist:**
   a) *Johannes Moneta*, vom 4. Januar 1699 im Predigeramt, gest. 6. März 1735;
8. **In der Kirche zu St. Jakob:**
   a) *Michael Koch*, vom 23. Juni 1709 im Predigeramt, gest. 1. September 1709 an der Pest;
   b) *Philippus Fabritius*, Prediger seit 1709, gest. 6. September 1714;
9. **In der Kirche zum Heiligen Leichnam:**
   a) *M. Ernst Gottlieb Lüschner*, Prediger seit 1706, gest. 19. September 1709 an der Pest;
   b) *Joachim Ernst Horlitz*, seit 1706 im Predigeramt, gest. 8. August 1709 an der Pest;
   c) *M. Peter Baystrup*, Prediger 1709, gest. 1713;
   d) *Benjamin Neumann*, Prediger vom 13. Oktober 1709, gest. 12. Februar 1722;
10. **In der Kirche zu St. Gertrud:**
   a) *M. Constantin Fehlau*, Prediger vom 24. Juli 1689; gest. 4. September 1711;
11. **In der Kirche im Lazarett:**
   a) *M. Carolus Czirlinski*, Prediger seit 1707, gest. 21. Juli 1709 an der Pest;
   b) *M. Bartholomäus Hauck*, Prediger seit 1709, gest. 4. Oktober 1737;
12. **In der Kirche zu St. Elisabeth:**
   a) *Daniel Pauli*, seit 1704 im Predigeramt, gest. 18. Juni 1720;
   b) *Ludwig Wolters*, seit 1706 als Extraordinarius, gest. 1734;
13. **In der St. Peters- und Pauls-Kirche:**
   a) *Johann Eberhard Fabricius*, Prediger seit 1701, gest. 15. Februar 1725;

b) *Gerhard Wildermann*, seit 1704 im Predigeramt, gest. 29. September 1725;
c) *Samuel Gottfried Gellius*, Prediger seit 1705, gest. 1. November 1753.

Anhang Nr. 4

MONTAG	DIENSTAG	MITTWOCH	DONNERSTAG	FREITAG	SAMSTAG	SONNTAG
			1 AUGUST	2	**3 Totenzettel**[2]	4
5	6	7 Dominikanischer Jahrmarkt	**8 Donnerstags-Predigt**[1] **in der Marienkirche**	9	**10 Totenzettel**[2]	11
12	13	14	**15 Donnerstags-Predigt**[1] **in der Marienkirche**	16	**17 Totenzettel**[2]	**18 XII. Sonntag nach Trinitatis**[3]
19	20	21	**22 Buß- und Bettag**[4]	23	**24 Totenzettel**[2]	25
26	27	**28 Bestattung von Albert Pomian Pesarovius**[5]	**29 Donnerstags-Predigt**[1] **in der Marienkirche**	30	**31 Totelzettel**[2]	1 SEPTEMBER[6]
2	3	4	**5 Donnerstags-Predigt**[1] **in der Marienkirche**	6	7	8
9	10	11	**12 Donnerstags-Predigt**[1] **in der Marienkirche**	13	14	**15 XVI. Sonntag nach Trinitatis**[7]
16	17	18	19	20	**21 Totelzettel**[7]	22
23	24	25	**26 Donnerstags-Predigt**[1] **in der Marienkirche**	27	**28 Totelzettel**[8]	29
30	1 OKTOBER	2	3	4	5	6
7	8	9	10	11	12	13
14	**15 Bußtag**[9]	16	17	18	19	**20 XXI. Sonn-**

						tag nach Trinitatis[10]
21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	**31 Donnerstags-Predigt**[1] **in der Marienkirche**	1 NOVEMBER	2	3
4	5	6	**7 Donnerstags-Predigt**[1] **in der Marienkirche**	8	9	**10 XXIV. Sonntag nach Trinitatis**[11]
11	12	13	**14 Donnerstags-Predigt**[1] **in der Marienkirche**	15	16	17
18	19	20	**21 Donnerstags-Predigt**[1] **in der Marienkirche**	22	23	24
25	26	27	**28 Donnerstags-Predigt**[1] **in der Marienkirche**	29	30	1 DEZEMBER I. Sonntag des Advents
2	3	4	5	6	7	**8 II. Sonntag des Advents**[12]
9	10	11	12	13	14	15 III. Sonntag des Advents
16	17	18	19	20	21	22 IV. Sonntag des Advents
23	24	25 Weihnachten	26	27	28	29
30	31					

In Übereinstimmung mit: H. Grotefend, *Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit*, Hannover [11]1971.

Erläuterung der Daten- und Quellenangaben:

1 Die Donnerstagspredigten, die von Constantin Schütz in der Marienkirche gehalten und in seiner Schrift erwähnt wurden: C. Schütz, *Christliche Erinnerung*, op. cit., S. 30, 31, 39, 44, 48, 53, 58, 70, 74, 78, 83, 88, 94.

2 S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 3.
J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz*, op. cit., S. 14-17.

3 *Bericht Von denen Buß-Bet- und Danck-Festen*, op. cit., S. 14.

4 *Intimation Des Buß- Beth- und Fast-Tages*, op. cit., o. S.

5 *Erster Außzug / Aus der Leich-Predigt / so den 28. Augusti 1709 dem Seeligen Herrn (Tit.) Alberto Pomian Pesarovio, treu-verdienten Diacono zur Heil. Dreyfaltigkeit / und Polnischen Prediger zu S. Annen gehalten worden*, in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 145.

6 *J.N.J. Erster Text. III. Buch Mose XXVI. v. 25*, in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 4.

7 *Der dritte Text. 2. B. Samuels XXIV.11-15,* in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 50.

8 *Der Vierdte Text. 2. B. Samuels XXIV. 16-19,* in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 92.

9 *Bericht Von denen Buß-Bet- und Danck-Festen*, op. cit., S. 17.

10 *Ander Außzug / Aus der Predigt am XXI. Sontag / nach der H. Dreyfaltigkeit*, in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 150.

11 *Der Fünffte Text. Amos VI,8 / 9 / 10,* in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 122.

12 *Der Sechste Text. 2. B. der Könige XX. 5/6,* in: S. Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz*, op. cit., S. 142.

Anhang Nr. 5

	Zahl der Pestopfer	
1601	1.800	S. Schelwig
1602	15.000-18.000	A. Karpiński
	16.723	R. Curicke, S. Schelwig, Z. Kropidłowski
	16.919	P. Simson, J. Baszanowski
	ca. 17.000	F. Fischer
	18.700	H.G. Siegler
	18.723	G. Löschin
1619	2.181	P. Simson
1620	11.847	R. Curicke, Z. Kropidłowski
	11.900	G. Löschin, H.G. Siegler
	11.935	P. Simson, J. Baszanowski
	12.000	S. Schelwig
1621	2.165	P. Simson
1622	2.452	P. Simson
1623	2.908	P. Simson
1624	10.500	G. Löschin
	10.500-14.700	A. Karpiński
	10.535	J. Baszanowski
	10.536	R. Curicke, S. Schelwig, P. Simson, Z. Kropidłowski
	mehr als 10.500	H.G. Siegler
1625	1.895	Z. Kropidłowski
	4.197	P. Simson
1629/30	9.300	J. Baszanowski
1634	10.500	J. Baszanowski
1639	7.000	Z. Kropidłowski
	7.400	G. Löschin
	7.466	J. Baszanowski
1653	11.100-15.300	A. Karpiński
	11.116	R. Curicke, S. Schelwig
	11.600	G. Löschin
	11.616	J. Baszanowski, Z. Kropidłowski
	mehr als 11.600	H.G. Siegler
1657	7.569	R. Curicke, G. Löschin, Z. Kropidłowski
	16.000-19.000	A. Karpiński
1660	5.500	J. Baszanowski
	5.515	R. Curicke, G. Löschin, Z. Kropidłowski
1709	23.551	J. Baszanowski
	24.533	H.G. Siegler
	ca. 30.000	F. Fischer
	32.300-33.500	A. Karpiński
	32.533	Kurze Geschichte
	24.533/32.599	J. Weickhmann, D. Gralath

Anmerkungen:

1. H.G. Siegler, *Danzig. Chronik eines Jahrtausends*, Düsseldorf 1991, S. 128, 137, 153, 183.
2. P. Simson, *Geschichte der Stadt Danzig bis 1626*, Bd. 2: *1517-1626*, Darmstadt 1967 (Neudruck der Ausgabe Danzig 1913-1924), S. 461.
3. S. Schelwig, *Kurtze Historie der Pesten in Dantzig / Vom Jahr 1352. biß 1709. Genommen Aus der Vorrede des Tractats / Denckmahl der Pestilentz tituliret*, Dantzig 1710, o. S.
4. F. Fischer, *Danzig. Die zerbrochene Stadt*, Berlin 2006, S. 139.
5. J. Baszanowski, zit. nach: Z. Kropidłowski, *Formy opieki nad ubogimi w Gdańsku od XVI do XVIII wieku*, Gdańsk 1992, S. 197.
6. A. Karpiński, *W walce z niewidzialnym wrogiem. Epidemie chorób zakaźnych w Rzeczypospolitej w XVI-XVIII wieku i ich następstwa demograficzne, społeczno-ekonomiczne i polityczne*, Warszawa 2000, S. 333, 335 (Die Angaben für 1709 nach: L. Barg, J. Baszanowski, L. Gąsiorowski, F. Giedroyć, J. Ptaśnik, A. Walawender).
7. R. Curicke, *Der Stadt Danzig Historische Beschreibung*, Amsterdam / Danzig 1687, S. 271, 428.
8. Z. Kropidłowski, *Formy opieki nad ubogimi w Gdańsku od XVI do XVIII wieku*, Gdańsk 1992, S. 143.
9. *Geschichte Danzigs von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Mit beständiger Rücksicht auf Cultur der Sitten, Wissenschaften, Künste, Gewerbe und Handelszweige*, bearb. von G. Löschin, Bd. 1, Danzig 1822-1828, S. 313, 335, 361.
10. *Kurze Geschichte der im 18. Jahrhundert so schrecklich verheerenden Pest, nebst den damals angewandten Präservativ- und Heilmitteln*, Leipzig 1831, S. 22ff. Nach J.K. Bericht (*Einiger Medicorum Send-Schreiben*, op. cit., o. S.).
11. D. Gralath, *Versuch einer Geschichte Danzigs aus zuverläßigen Quellen und Handschriften*, Bd. 3, Berlin 1791, S. 270f. Die zweite Zahl der Pestopfer umfasst auch die außerhalb der Stadt „auf den nächstgelegenen drey Kirchhöfen ihres Gebietes, zur Ohra, Petershagen und Allen Gottes Engeln" Begrabenen.
    J. Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz [...]*, Dantzig 1710, S. 13f.

Bevölkerungszahl Danzigs		
um 1500	35.000	J. Stankiewicz, *Rozwój przestrzenny…*
um 1550	40.000	J. Stankiewicz, *Rozwój przestrzenny…*
um 1600*	50.000	J. Stankiewicz, *Rozwój przestrzenny…*
		E. Keyser, *Danzig*
		P. Simson
1600-1650	70.000-78.000	J. Stankiewicz, *Rozwój przestrzenny…*
1650	53.200	E. Keyser, *Die Baugeschichte*
	60.000	J. Stankiewicz, *Przemiany przestrzenne…*
	über 70.000	E. Cieślak, C. Biernat
	77.000	G. Löschin
		E. Keyser, *Danzig*
	77.130	J. Baszanowski
	78.000	F. Fischer
	80.000	S. Askenazy
Ende des 17. Jhs.	53.000	J. Stankiewicz, *Rozwój przestrzenny…*
	55.000-66.000	J. Stankiewicz, *Przemiany przestrzenne…*
1700	50.000	E. Keyser, *Danzig*
	70.000**	J. Stankiewicz, *Przemiany przestrzenne…*
1750	30.000	*Briefe über Danzig*
	46.000	J. Stankiewicz, *Rozwój przestrzenny…*
	47.000	E. Keyser, *Danzig*
1793	36.000	J. Stankiewicz, *Rozwój przestrzenny…*
	80.000	*Briefe über Danzig*

* Stadt mit ihren Vorstädten

** mit Landkreis von Orunia bis Sopot und mit Bischofsgütern

Anmerkungen:

1. *Briefe über Danzig*, Berlin 1794, S. 6.
2. P. Simson, *Geschichte der Stadt Danzig bis 1626*, Bd. 2: *1517-1626*, Darmstadt 1967 (Neudruck der Ausgabe Danzig 1913-1924), S. 463.
3. E. Keyser, *Danzig*, in: *Handbuch der historischen Stätten*, Bd. 14: *Ost- und Westpreußen*, E. Weise (Hrsg.), Stuttgart 1966, S. 32.
4. E. Keyser, *Die Baugeschichte der Stadt Danzig*, Köln 1972, S. 357.
5. J. Baszanowski, *Gdański prekursor demografii Michał Krzysztof Hanow 1695-1773*, „Przeszłość Demograficzna Polski", Bd. 16, Warszawa 1985, S. 21.
6. F. Fischer, *Danzig. Die zerbrochene Stadt*, Berlin 2006, S. 156.
7. *Geschichte Danzigs von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Mit beständiger Rücksicht auf Cultur der Sitten, Wissenschaften, Künste, Gewerbe und Handelszweige*, bearb. von G. Löschin, Bd. 1, Danzig 1822-1828, S. 146.
8. E. Cieślak, C. Biernat, *Dzieje Gdańska*, Gdańsk 1969, S. 191.

9. S. Askenazy, *Gdańsk a Polska*, Kraków 1923, S. 161.
10. J. Stankiewicz, *Przemiany przestrzenne i demograficzne Gdańska*, , in: *Historia Gdańska*, E. Cieślak (Hrsg.), Bd. III/1: *1655-1793*, Gdańsk 1993, S. 32f.
11. J. Stankiewicz, *Rozwój przestrzenny i demograficzny Gdańska pod berłem Jagiellonów*, in: *Historia Gdańska*, E. Cieślak (Hrsg.), Bd. II: *1454-1655*, Gdańsk 1982, S. 3.

Literaturverzeichnis

Erklärung der Abkürzungen:

PAN	*Biblioteka Gdańska Polskiej Akademii Nauk*, Gdańsk
BA	*Staatsbibliothek Bamberg*, Bamberg
HAB	*Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel*, Wolfenbüttel
KK	*Książnica Kopernikańska w Toruniu*, Toruń
HU	*Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität in Berlin*, Berlin
STABI	*Staatsbibliothek in Berlin*, Berlin
BUWr	*Biblioteka Uniwersytetu Wrocławskiego*, Wrocław
UB	*Stadt- und Universitätsbibliothek Bremen*, Bremen

I. Zeitgenössische Druckwerke

Samuel Schelwig, *Denckmahl Der Pestilentz / Womit der gerechte GOTT Nach seinem heiligen Raht und Willen / Die Stadt Dantzig / Im Jahr 1709. heimgesucht hat / Wol-meinend auffgerichtet / Von Samuel Schelwigen / S.S. Theol. D. & Prof. P. Athneaei Rectore & ad S.S. Trinit. Pastore*, Dantzig 1709. [PAN Sign. Od 13655]

Constantin Schütz, *Christliche Erinnerung Zur Beybehaltung der sehr nöthigen Buß-Gedancken / Welche bey denen über diese Lande schon viele Jahre her schwebenden sehr schweren Gerichten Gottes / Insonderheit aus Gelegenheit Der in diesem Lande / und Anno 1709. auch in dieser Stadt hefftig graßirenden Seuche der Pestilentz sind erwecket worden*, Dantzig 1710. [PAN Sign. Uph. q. 2379]

Joachim Weickhmann, *Theologischer und ausführlicher Unterricht von der Pestilentz darinnen von dieser Seuche so wol ins gemein / als auch besonders in sechs und zwantzig / grossen Theils / schweren und wichtigen Fragen gehandelt wird / Durch Veranlassung der grossen Pest, mit welcher der gerechte GOtt / die Königlich-Polnische Stadt Dantzig in Preussen A. 1709. Heimgesucht [...]*, Dantzig 1710. [PAN Sign. Od 13662.8°]

Abdruck Christlicher Pest-Gebehte / Der Untern für ihre Obern / Der Zuhörer für ihre Seel-Sorger / Der Kinder für ihre Eltern / Der Hauß-Väter und Hauß-Mütter für Sich und die Ihrigen / Aller Christlichen Hertzen Umb Abwendung der graßirenden Seuche; Nebenst Einem Buß- und einem Pest-Liede. Alles zur beforderung GOtt geheiligter Andacht / in dieser betrübten Zeit, Dantzig o. J. [PAN Sign. 9 in: Od 13652.8°]

Adelsheim, Philomusus – Menßhenger, Frantz Wildrich [Zensor], *Verbesserter Kriegs- Mord- und Tod- Jammer- und Noth-Calender / Auf das Jahr nach der Gnadenreichen Geburt unsers Herrn Jesu Christi MDCCVIII (Welches ein Schalt-Jahr von 366. Tagen ist.) In welchem Benebenst der Beschreibung des Gewitters / Erwehlungen / der Planeten und Aspecten Lauff und Gang / deroselben natürliche Zuneigungen / wie sich solche bey denen Sublunaribus ereignen [...]*, Nürnberg 1707. [HAB Sign. M: Ne 394.3]

Adelsheim, Philomusus, *Prognosticon Astrologico-Physicum Oder Practica, Auf das Jahr nach unsers Herrn Jesu Christi seeligmachenden Geburt MDCCVIII. (Welches ein Schalt-Jahr ist.) In welcher gehandelt wird / Von den Finsternissen. Von Seuchen / Kranckheiten und andern Leibs-Gebrechen. Von Fruchtbarkeit der Erden*

und ihren Zufällen. Von den 4. Jahrs-Zeiten. Von den 12. Monaten / samt derselben Witterung / durch alle Monds.Vierthel insonderheit [...], Nürnberg 1707. [HAB Sign. M: Ne 394.3]

Agenda, Das ist: Kirchen-Ordnung / Wie sich die Pfarrherren und Seelsorger in ihren Aembtern und Diensten verhalten sollen. Für die Diener der Kirchen in Hertzog Heinrich zu Sachsen / V.G.G. Fürstenthum gestellet, Leipzig 1691. [HAB Sign. Xb 6979]

Alkofer, Erasmus Sigmund, *Regenspurgisches Pest- und Buß-Denckmahl / wegen der im Jahr Christi 1713 allhier grassirten Seuche der Pestilentz / in sich haltend einige Pest- und Buß-Predigten nebst einigen Gebethern [...] deren man sich zur Pest-Zeit [...] zu bedienen hat / samt noch einem kurtzen historischen Bericht was / die gantze Contagion über merckwürdiges sich zugetragen [...]*, Regenspurg 1714. [HU Sign. Med Rd 14Rara]

Als man Die angeschriebene Pest-Betrübniß So GOtt bey uns gnädig wieder außgetilgt / Aus den Worten Hiobs XIII. 26. Bey gehaltenem Danck-Actu De Inscriptione Amaritudinum Divina; Anno 1710. den 15. Maii im Dantziger Athenaeo erwog / Sind folgende Zeilen abgesungen / Und vorher In die Music übersetzt worden / Von Maxsimilian Dietrich Freißlich / Capellmeistern, Dantzig 1710. [PAN Sign. 368 in: Od 7.2°]

Anmerckungen Welche Bey der Pest / Die Anno 1709. in Dantzig grassirte / beobachtet / Und dem gemeinen Besten zu gut mittheilen wollen, Dantzig 1710. [PAN Sign. 7 in: XIX q 116]

Arnd, Johann, *Geistliche Seelen-Artzney wieder die abscheuliche Seuche der Pestilentz und anderer Straffen: Verfasset in 4. Capiteln / 1709*, in: *Anleitung Zum Täglichen Sterben / Durch Tägliche Betrachtung des Todes : Vermittelst andächtiger Erwegung 120. auserlesener Sprüche heiliger Schrifft und daraus gezogener hertzlicher Seufftzer / Georg Meyer. - Zum andernmahl aufgeleget / und [...] mit Seel. Herrn D. Johann Arnds Geistlichen Seelen-Artzney [...] und des Seel. Herrn Meyers Anleitung zur wahren Busse vermehret*, Königsberg 1709. [HAB Sign. M: Te 845 (2)]

Arvernus, Guilelmus, *Rhetorica Divina. Himmlische Rhetorick. Ein Kunst uber alle künst wie der Mensch mit Gott reden sol im Gebet [...]*, Prag 1601. [HAB Sign. Xb 1665]

Bahrdt, Carl Friedrich, *Rhetorik für geistliche Redner*, Halle 1798. [HAB Sign. Um 5]

Behm, Martin, *Die drey Grossen Landtplagen / Krieg / Tewrung / Pestilentz / welche jetzundt vor der Welt Ende / in vollem schwang gehenn / Den frommen Kindern Gottes / welchen bey dieser kümmerlichen Zeit hertzlich bange ist / zu Lehr und Trost: den sichern Weltkindern aber zur warnung vnd schrecken. In XXIII. Predigten erkleret*, Wittenberg 1601. [BUWr Sign. 523199]

Behm, Martin, *Die XIX. Predigt: Warvmb Gott der HErr die Pestilentz schicke?, aus: Martin Bohemus, Die drey Grossen Landtplagen / Krieg / Tewrung / Pestilentz / welche jetzundt vor der Welt Ende / in vollem schwang gehen / Den frommen Kindern Gottes / welchen bey dieser kümmerlichen Zeit hertzlich bange ist / zu Lehr zu Trost: den sichern Weltkindern aber zur warnung vnd schrecken*, Wittenberg 1601. [BUWr Sign. 523199]

Behrens, Konrad Berthold, *Gründlicher Bericht / Von der Natur / Eigenschafft und wahrem Uhrsprung Der Pest / auch wie dieselbe auf alle Weise praecaviret / und am sichersten curiret werde*, Braunschweig 1714. [HU Sign. 2006 A 730]

Bellarmin, Robert, *Catechismvs Seu Explicatio Doctrinae Christianae*, Coloniae 1630. [HAB Sign. Xb 6460]

Bellarmin, Robert, *Christianae Doctrinae Copiosa Explicatio*, Köln 1617. [HAB Sign. H: Yv 286.8° Helmst. (1)]

Bellarmin, Robert, *Doctrina Christiana*, Paris 1634. [HAB Sign. A: 34.10 Theol. (3)]

Bericht / Wie sich bey der annahenden Seuche zu verhalten / Auf Gnädigsten Fürstlichen Befehl gestellet / Für die Vntere Marggraffschafft Baden, Durlach 1666. [HAB Sign. Xb 6576 (8)]

Bericht Von denen Buß-Bet- und Danck-Festen / auch an denenselben außerordentlichen Gebeten / Welche / Weil die Pestilentz von A. 1708. biß 1710 in Preussen graßiret / In der Königlich-Polnischen Stadt Dantzig angestellet und gehalten worden, Dantzig 1710. [PAN Sign. 8 in: Od 13652.8°]

Bohse, August, *Talanders getreuer Wegweiser zur Teutschen Rede-Kunst und Briefverfassung: Oder / Aufrichtige Anleitung / Wie so wohl bey Hofe / als auch in bürgerlichen Angelegenheiten / eine geschickte Compliment, gute Oration, und wohlfließender Brief einzurichten [...]*, Leipzig 1693. [HAB Sign. Xb 8440]

Bökelius, Johannes, *Pestordnung / in der Stadt Hamburg*, Hamburg 1597. [HAB Sign. A: 46.6 Med.]

Braun, Georgius, *Beschreibung vnd Contrafactur der vornembster Stät der Welt Liber Daß ander Buch*, Coloniae 1576. [HAB Sign. A: 7 A Hist 2°]

Breithaupt, Joachim Just, *Institutio hermeneutico-homiletica, h. e. Praecepta interpretandi scripturam sacram et concionandi, ex divi Augustini De doctrina christiana libris 4 conquisita*, Halae ca. 1690. [HAB Sign. M: Te 169 (2)]

Briefe über Danzig, Berlin 1794. [HAB Sign. M: Gm 1462]

Christliche Religions-Gesänge, für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung; gesammelt von dem geistlichen Ministerio des Danziger Freistaates, Carl Friedrich Theodor Bertling (Hrsg.), Danzig 1810. [HAB Sign. M: Tl 445]

Christlicher Haus-Prediger und Siechen-Tröster in der Pest / Oder / Allerhand geistreiche Gebethe / Für Krancke und Sterbende / daheim zugebrauchen / Zu lesen / oder fürzulesen; Zusampt Kürtzlich ertheiltem Unterricht / Wie Christliche Patienten / gegen ihre Seel-Sorger und andere Gesunde / gesinnet sein sollen In dieser betrübten und gefährlichen Zeit. Alles zum gemeinen Nutzen, Dantzig o. J. [PAN Sign. 12 in: Od 13652.8°]

Cleander, D. [...] F. [...], *Erörterung einiger Fragen Was von der ietzigen Seuche der Pestilentz zu halten / und was dawieder zu gebrauchen sey? Wobey Ein Astralischer Magnet / als ein Universal Praeservativ, Eusserlich nicht nur wieder die Pest / sondern auch andere ansteckende giffiige Kranckheiten beständig zu gebrauchen / recommendiret wird*, Berlin 1714. [HAB Sign. M: Mi 123]

Copia, eines sehr-kläglichen Schreibens aus Danzig / vom 22. Herbstmonat 1709, o. O. o. J. [STABI Sign. Ju 5290]

Cubach, Michael, *Einer gläubigen und andächtigen Selen vermehrtes tägliches Bet- Buß- Lob- und Danck-Opfer / Das ist: Ein großes vollkommenes Bet-Buch in allerley geistlichen und leiblichen / gemeinen und sonderbaren Nöten und Anliegen zu gebrauchen / Aus 100 geistreichen Autoribus in 1241 bestehenden geistreichen Gebeten in zehn Bücher abgetheilet und mit schönen Kupffern gezieret*, Leipzig 1654. [HAB Sign. M: Ti 113]

Curicke, Reinhold, *Der Stadt Danzig Historische Beschreibung*, Amsterdam / Danzig 1687. [HAB Sign. M: Gm 4° 254]

Curtium, Sebastian, *Christliche Leichpredigt Auß dem CXVI. Psalm v. 15. Von dem Seelig-werthen Tod der Heyligen Gottes Bey ansehnlicher Volckreicher Leichbestat-*

tung Des Weyland / Wolgebohrnen / Hoch-Edlen Herren Caspar Cornelii von Mortaigne / [...], Cassel 1647. [HAB Sign. Db 3276.18]

Daetrius, Brandanus, *Göttliche furcht-befreyung in allen nöthen Nach der tröstlichen zurede GOttes beym Jesaia XLIII.1,2,3. Fürchte dich nicht / denn ich habe dich erlöset / ich habe dich bey deinem nahmen geruffen / du bist mein / denn so du durch wasser gehest / etc. [...]*, Braunschweig 1657. [HAB Sign. M: Db 3747]

Dambrowski, Samuel, *Vpomnienie Chrzescianskie do Rozmyslania Smierci Nad Zmarłym ciałem Zacnie Vrodzoney y Bogoboyney Paniey Malgorzaty / Sławnie vczciwego Pana Lvkasza Erba / Mieszczanina y Kupca Poznanskiego, Małżonki miłey [...]*, Toruń 1613. [KK Sign. 102 732]

Danck- und Beth-Opfer / Bey Nachlassender hefftigen Seuche und Pestilentz Anno 1709. In Dantzig Nach dem dieselbe fast ein halbes Jahr gewütet / In den letzten Monaten aber Durch GOttes Gnade Remittirte, Dantzig 1709. [PAN Sign. 11 in: Od 13652.8°]

Danck-Gebet, o. O. o. J. [PAN Sign. 7 in: Od 13652.8°]

Dantziger Kirchen-Gebeth / Umb Völlige Abwendung der / Gott Lob! mehr und mehr Remittirenden Pest-Seuche. A.C. 1709. Mense Decembr. Zusampt Dem Thornschen KirchenGebeth nach der Pest / Als Die Seuche in der Nähe grassirete. Anno 1709. Mense Augusto, Dantzig 1709. [PAN Sign. 5 in: Od 13652.8°]

Das Hannoverische ordentliche Gesang-Buch / Samt einem kurtzen Anhange / wie auch einem geistreichen vermehrten Gebet-Buch / Und D. Justi Gesenii Catechismus-Fragen [...], Hannover 1698. [HAB Permalink: http://diglib.hab.de/drucke/tl-490/start.htm]

Defoe, Daniel, *Der Rechte Gebrauch und Mißbrauch Des Ehe-Bettes / Worinnen Der heilige Ursprung des Ehestandes und die wahrhafftige Anweisung dessen Endzwecks, Der grosse Mißbrauch der ehelichen Keuschheit, von dem üblen Kenntniß, so die Welt davon hat, Der teuflische Gebrauch, die Zeugung der Kinder durch Physicalische Mittel zu verhindern, und die fernern Folgerungen heimlicher oder gezwungener und ungleicher Heyrathen von Alter und Stand; Und endlich wie verheyrathete Personen sich in dem Ehestand mit ihren eigenen Weibern versündigen können, bewiesen wird*, Franckfurt und Leipzig 1734. [HAB Sign. M: Rb 871]

Der Hochlöblichen Herren Fürsten vnd Stände im Hertzogthum Ober- und Nieder-Schlesien Infection Ordnung, Breßlaw 6. Aug. 1656. [BUWr Yr 222]

Des Durchlauchtigsten Fürstens und Herrns / Herrn Johann Ernstens / Hertzogs zu Sachsen / Jülich / Cleve und Berg / Landgrafens in Thüringen / Marggrafens zu Meißen / Gefürsteten Grafens zu Henneberg / Grafens zu der Marck und Ravensberg / Herrns zu Ravenstein. Anordnung / Wie es so wohl in Ihren / als dero unmündigen Pfleg-Sohns und Vetters zu Jena Herrn Johann Wilhelms / Hertzogs Zu Sachsen / Jülich / Cleve und Berg rc. Fürstenthume und Landen / wegen besorgender ansteckenden Seuchen und Kranckheiten / so wohl auch da Gott dergleichen darüber verhängen sollte / in einem und andern zu halten, Weimar 1680. [HAB Sign. H: L 302b.4° Helmst. (21)]

Des Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten / und Herrn / Herrn Augusti, Herzogen zu BrunsWieg / und LünäBurg / All-gemeine Landes-Ordnung: Welche ins künftige auf allen / und jeden Land-Gerichten / wo dieselbige gehalten werden / öffentlich allemahl verlesen / und mit ernst darüber gehalten werden soll, WolfenBüttel 1647. [HAB Sign. H: L 302b.4° Helmst. (8)]

Di Geistliche Red-Kunst / wi sich Derselben teihls Lehrer heutiges tags in ihren Predigten und Schriften bedinen: Verteihdigt von Einem Libhaber derselben, Onolzbach 1660. [HAB Sign. A: 1224.28 Theol. (1)]

Dr. Martin Luther's Bibelübersetzung nach der letzten Original-Ausgabe [...], T. 5: *Die apokryphischen Bücher des Alten Testaments : Judith - Gebet Manasse's*, Halle 1853. [HAB Sign. Bibel-S. 154]

Drey Geistliche Lieder Aus denen dreyen Biblischen Texten, welche zu dem auff den nechst instehenden 15. Octobr. angesetzten Beht- Buß- und Fast-Tag verordnet sind / gezogen, Dantzig 1709. [PAN Sign. 10 in: Od 13652.8°]

E.E. Hochweisen Raths der Stadt Leipzig Verneuerte und verbesserte Ordnung / Wie es bey besorgenden ansteckenden Seuchen / da GOtt dergleichen über diese Stadt verhängen sollte / in einem und dem andern zu halten / und wornach sich ein Jedweder im Fall der Noth zu achten / auch Raths und Hülffe zu erholen, Leipzig 1680. [HAB Sign. H: L 302b.4° Helmst. (18)]

Edikte des Stadtrates von Danzig:

1707: vom 4. November [PAN Sign. 13 in: Od 5718.8°];

1708: vom 11. Juli [PAN Sign. 106 in: Od 5729.2° und 52 in: Od 5731.4°]; 30. Juli [54 in: Od 5731.4°]; 20. September [17 in: Od 5718.8°]; 12. Oktober [18 in: Od 5718.8°]; 12. Oktober [45 in: Od 5705.8°]; 3. Dezember [19 in: Od 5718.8°];

1709: vom 27. Februar [PAN Sign. 21 in: Od 5718.8°]; 25. Juni [25 in: Od 5718.8°]; 5. August [29 in: Od 5718.8°]; 8. Oktober [30 in: Od 5718.8° und 14 in: XIX q 162];

1710: vom 27. Mai [PAN Sign. 32 in: Od 5718.8°]; 27. August [33 in: Od 5718.8°]; 4. November [33 in: Od 5718.8°];

1711: vom 6. November [PAN Sign. Od 13682.4°].

Eichfeld, Francisco, *Vorstellung Eines rechtschaffenen Lehrers Welcher Auß den Worten Jeremiae cap. 17 v.16.17. Auff geschehene Beerdigung Des Weiland Hoch-Ehrwürdigen / in Gott-Andächtigen un Hochgelahrten Herrn D. Joachimi Hildebrands*, Zelle 1691. [HAB Sign. 111 Helmst. Drucke]

Eigentliche und wahrhaffte Beschreibung 1666 des Adlerkampfs welcher sich am 6. Januar 1666 anderthalb Meilen von Danzig über der See in der Luft begeben und zugetragen hat, Danzig 1666. [PAN Sign. Nk 7802.8° adl.7; 613-55 adl.20]

Eines E. Rahts Der Käyser-freyen und des Heil. Röm. Reichsstadt Goslar Ordnung / Von Entheiligung der Sonn- und Feyertage / deßgleichen von Hochzeiten / Kindtauffen und Leichbestattungen, Gosslar 1668. [HAB Sign. H: L 302b.4° Helmst. (14)]

Eines Ehrbarn Raths der Stadt Rostock Pestordnung / Neben Einem Bedencken etlicher fürnehmer Medicorum allhie / wie man sich in Pestzeiten verhalten soll, Rostock 1624. [HAB Sign. A: 43.1 Phys. (9)]

Ferriolus, Balthasar Andreas, *Armamentarivm Physico-Antipesticvm*, Frankfurt am Main 1666. [HAB. Sign. Xb 6576 (3)]

Fischer, Johann Laurentius, *Das im Segen bleibende Bedächtnüß / Zur letzten und wohlverdienten Ehre / Dem weiland Hoch-Ehrwürdigen / in Gott andächtigen und Hochgelahrten Herrn Constantin Schützen / Durch die Gnade GOttes in das zwey- und dreyssigste Jahr bey der Ober-Pfarr-Kirchen zu S. Marien in Dantzig / Hochverdienten Pastori, Als Dessen entseelter Cörper Anno 1712. den 28. April. mit Christ-üblichen Ceremonien Bey Volck-reicher Begleitung Zu Seiner Ruhe-Kammer gebracht wurde / In einer Aus den Worten Pauli Philipp. III, v. 13.14.15. und 16. gehaltenen Christl. Leich-Predigt [...]*, Danzig 1712. [PAN 6 in: Oe 98.2°]

Forbes, John, *Instructiones historico theologicae de Doctrina Christiana et vario rerum statu, ortisque erroribus et controversiis, jam inde à temporibus Apostolicis, ad tempora usque seculi decimi-septimi priora*, Genevae 1680. [HAB Sign. H: S 405b.2° Helmst.]

Fordyce, David, *Theodor; oder die Kunst zu predigen, eine Unterredung*, Hannover 1770. [HAB Sign. M: Ti 163]

Formula der Ordination zu Dantzig, o. O. o. J. [PAN Sign. 43 in: Od 5717.8°]

Friedekindt, Henrico, *Christliche Leich-Sermon / Bey Volckreicher vnd Ansehnlicher Leichbegängnüß Des Weyland [...] Theodori Berckelman [...]*, Hannover 1647. [HAB Sign. 121 Helmst. Drucke (20)]

Geistliche Pest-Gebehte und Lieder / Darunter auch Das öffentliche Pest-Gebeth / in Reime verfasset; Alles Zum heilsamen Gebrauch für Christliche Hertzen / in dieser schweren Zeit, Dantzig 1709. [PAN Sign. 6 in: Od 13652.8°]

Gelehrten-Lexicon, Darinnen Die Gelehrten, als Fürsten und Staats-Leute, die in der Literatur erfahren, Theologi, Prediger, Juristen, Politici, Medici, Philologi, Philosophi, Historici [...] Nebst einer Vorrede Hn. D. Joh. Burchard Menckens [...], Leipzig 1715. [HAB Sign. Da 247]

Gigas, Johannes, *Wieder die unchristliche, unerhörte furcht, der Pestilentz halben [...]*, Franckfurt an der Oder 1556. [HAB Sign. H: J 134.4° Helmst. (8)]

Gottwald, Johann Christof, *Memoriale Loimicum, Oder Kurtze Verzeichnüß / Dessen / Was in der Königl. Stadt Dantzig / bey der daselbst Anno 1709. hefftig graßirenden Seuche der Pestilentz / sich zugetragen [...]*, Dantzig 1710. [PAN Sign. 6 in: XIX q 116; 15 in: XIX q 162]

Grade, Daniel, *Einen Treuen Evangelischen Lehrer, der diesem Leben endlich Abschied giebet, Hat zum unvergeßlichen Andencken Des weyland Hoch-Ehr-Würdigen, Hoch-Achtbaren, und Hoch-Gelahrten, Herrn Joachim Weickhmannus, Der Heil. Schrifft Hoch- und weit-berühmten Doctoris, der Ober-Pfarr-Kirchen zu S. Mar. in Dantzig Beliebtesten Pastoris, und E. Evangelischen Ministerii U.A.C. Hochverdienten Senioris, welcher den XV. Mart. Anno M.DCC.XXXVI. selig in dem Herrn gestorben, und den XII. April E.A. bei einer ansehnlichen und volckreichen Versammlung, zu seiner in vorgedachter Kirchen von ihm längst-ausersehenen eigenthümlichen Grabes-Ruhe ist begleitet worden, Auff Veranlassung Seines aus 2. Corinth. VI. 8.-18. selbst-erwehlten Leichen-Textes [...]*, Danzig 1737. [PAN Sign. 1 in: Oe 95.2°]

Gralath, Daniel, *Versuch einer Geschichte Danzigs aus zuverläßigen Quellen und Handschriften*, Bd. 3, Berlin 1791. [HAB Sign. M: Gm 1469]

Grosse Todten-Bruderschafft / Das ist: Ein kurtzer Entwurff Deß Sterbl. Lebens. Zusammen getragen von P. Abraham Augustiner Baarfüsser / vnnd Käyserlichen Prediger, Lintz 1681. [BA Sign. L.q.o.61.12]

Hamburger Relations-Courier, Nr. 183 (19. November 1709), 193 (6. Dezember 1709), 27 (17. Februar 1710). [UB Sign. ja 2308.5]

Hartknoch, Christoph, *Preussische Kirchen-Historia / Darinnen Gott Einführung der Christlichen Religion in diese Lande / wie auch von der Conservation, Fortpflantzung / Reformation und dem heutigen Zustande derselben ausführlich gehandelt wird [...]*, Franckfurt am Mayn und Leipzig 1686. [HAB Sign. Tp 185]

Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhundert gestorben sind, Friedrich Carl Gottlob Hirsching (Hrsg.), Bd. 1-17, Leipzig 1794-1815. [HAB Sign. KA 81-0130]

Horky, Martin, *Ein richtiger vnd sehr nützlicher WegWeiser / Wie man sich für der Pestilentz bewahren solle [...]*, Mauritz Sachsen 1624. [HAB Sign. A: 43.1 Phys. (8)]

Hormeyer, Simon, *Corona Amoris Coniugalis, EhrenKron züchtiger Eheliebe / Das ist: Ein wunderschöne warhafftige Historia vnd Geschichte / von bestendiger Trew vnnd Keuschheit einer Ehrn-Tugendsamen Frawen [...]*, o. O. 1632. [HAB Sign. A: 470.2 Hist. (3)]

Hörnlein, Michael, *Bewährteste Kunststücke Wieder des Todes Furcht und Bitterkeit / In Evangelischen Sonn- und FesttagsPredigten [...]*, Leipzig 1694. [HAB Sign. M: Th 1272]

Intimation Des Buß- Beth- und Fast-Tages / so Nechst künfftigen Donnerstag / den 22. Augusti 1709. gehalten werden soll / Zusampt Denen verordneten Buß-Texten Auf bevorstehenden Buß- Beth- und Fast-Tag. Zur Früh-Predigt Jerem.VI.v.7.8. Zur Mittags-Predigt Psalm. XXXI.v.10.11.12. Zur Vesper-Predigt Aus den Klag-Liedern Jeremiae C.II.v.17-21. Und Dem Pest-Gebeth / Das allezeit nach der Predigt wiederholet werden soll, Dantzig 1709. [PAN Sign. 4 in: Od 13652.8°]

Kanold, Johann, *Einiger Medicorum Send-Schreiben Von der A. 1708. in Preussen / und A. 1709. in Dantzig Graßireten Pestilentz / [...] Von der A. 1708. zu Rosenberg in Schlesien / und A. 1709. zu Fraustadt in Pohlen erlidtenen Pestilentz [...]*, Breßlau 1713. [HU Sign. Med Rd 24; PAN Sign. 16 in: XIX q 162]

Kegel, Daniel Otto, *Den Pest-Prediger Aber gewöhnliche Sonn- und Fest-Tages-Episteln / Pest-Artzt In Betrachtung des Leidens Christi zu H. Fasten-Zeit Pest-Praeservativ. Bey Erklährung des kleinen Catechismi Lutheri Wird Dieses 1714 Jahr durch Predigen Und der Gemeinde Gottes zu S. Benedict in Qvedlinburg Vorstellen*, Halberstadt 1714. [HAB Sign. M: Th 1419 (5)]

Kircher, Athanasius, *Natürliche und Medicinalische Durchgründung Der laidigen ansteckenden Sucht / und so genanten Pestilentz : Darinnen Von Ursprung/ Ursachen/ Zeichen/ und Vorbotten derselben/ wie auch von den ungewohnlichen Würckungen*, Augspurg 1680. [HAB Permalink: http://diglib.hab.de/drucke/xb-4784/start.htm].

Klöpper, Johann, *Beschaffenheit Des menschlichen Lebens In Einer Christlichen Leich-Predigt / Als Der WohlEdle / Vest und Hochgelahrte Herr David Ludwig Scheffer [...]*, Cassel 1673. [HAB Sign. Db 4609 (7)]

Königliches preußisches Reglement, wie es bey jetzigen gefährlichen Pest-Läufften in Städten, Flecken und Dörffern soll gehalten werden, Berlin 1709. [HU Sign. Med Rd 26]

Kurtze Instruction vnd Bericht Wie in jetzo ein reissender Seuch der Pestilentz beydes praeservando mit verwahrung / vnd curando, so jemand allberait inficiert were / so wol Armes als Reiches sich im Nothfall zuverhalten, Stuttgart 1626. [HAB Sign. Xb 6576 (10)]

Kurtzer Bericht / Wie mann sich zur Zeit der grassirenden Pestilentz / so wohl in der Praeservation, und derselben Verhütung / als in der Curation, und dero Heylung / mit leiblichen und natürlichen Mitteln erzeigen und verhalten soll. Auß Vätterlicher und wohlmeynender Vorsorg und Befelch Eines Hochlöbl. Und Ehrsamen Magistrats [...], Straßburg 1666. [HAB Sign. Xb 6576 (1)]

Kurtzer Bericht der Leiblichen Artzney. Gestellet durch die verordnete Medicos, Thorn 1625. [KK Sign. 111 575]

Kurtzer Bericht und Vorsorge / Im Fall Der Grosse Gott auch Unsere Stadt Durch die ansteckende Pestilentz-Seuche / So in unsern Benachbahrten Gräntzen schon vorhanden / heimsuchen solte / Wie man sich alsdenn soll praeserviren; Und welcher

angestecket werden möchte Wie Selbiger zu curiren: Auff Verordnung E. Wohl-Edl. und Hochw. Rahts der Stadt Dantzig; verfasset Von den Medicis ordinariis, Dantzig 1708. [PAN Sign. 58 in: Od 5731.4°, 27 in: XIX q 79a, 12 in: XIX q 162]

Kurtzer nothwendiger Bericht / Wie sich ein jeder nechst Göttlicher Hülffe in dieser gefährlichen Zeit / vor der abschewlichen Seuche der Pestilentz praeserviren und curiren möge: Auff Anordnung eines Edlen / Ehrenvesten / Hochweisen Raths der Stadt Dantzig gestellet / Durch die Medicos Ordinarios daselbst, Danzig 1639. [KK Sign. K.286]

Kurtzer und wahrhaffter Bericht / Von der Natur und Eigenschafft / Ursachen und Zeichen Der Pestilentz / Bey itzt-grassirenden Zeiten / da sich hin- und wieder die Pestilentzialische Seuche spühren lässet / Nebst Beschreibung einiger Artzney-Mittel / [...] von einem Mathematico und Profess Publ. in Dantzig, Danzig 1709. [STABI Sign. Ju3234]

Kurze Geschichte der im 18. Jahrhundert so schrecklich verheerenden Pest, nebst den damals angewandten Präservativ- und Heilmitteln, Leipzig 1831. [BA Sign. M.o. 513]

Kurzer Bericht / Wie man sich der ansteckenden Seuche halber / bey jetzigen gefährlichen Läufften / in den Bisthumb Straßburg / und zugehörigen Landen zu verhalten, Straßburg 1666. [HAB Sign. Xb 6576 (2)]

Lekarstwo Duszne abo Krotkie zebranie Pociech z Pisma S. W-Rożnych pokusach / tesknościach / y przygodach. W Niemieckim w-przod Języku zpisane od D. Jana Gerharda. A teraz z Przydatkiem należytych do tego lekarstwa Modlitew / y Dziennika / na Polski Język wydane przez X. Aarona Bliwernica. Kazn. Thorn. J.A.C. M.DC.LXXXIV, Toruń 1684. [KK Sign. 2276]

Lengnich, Gottfried, *Geschichte der Preußischen Lande / Königlich Polnischen Antheils Seit dem Jahr 1526 Biß auf den Todt Königes Sigismundi.i. Alles aus geschriebenen Nachrichten zusammen getragen und mit nöhtigen Urkunden versehen*, Dantzig 1722. [HAB Sign. Gm 4° 819]

Luther, Martin, *Der Große Katechismus*, Wittenberg 1529. [HAB Sign. A: 902.1 Theol. (2)]

Luther, Martin, *Der Kleine Katechismus*, Wittenberg 1529. [HAB Sign. S: Alv.: Ba 82 (2)]

Luther, Martin, *Ob man fur dem sterben fliehen muge*, Wittemberg 1527. [BUWr Sign. 527357]

Marstaller, Gervasius, *Kurtzer vnd einfeltiger Bericht / Wie man / so viel Gott gefellig / sich für der grawsamen vnd schrecklichen Pestilentz bewaren [...]*, Ulssen 1577. [HAB Sign. M: Mx 242 (1)]

Martin, David, *Warheit Von Sieben Todsünden. Ohne falsch / Furcht / und Heucheley / niemand zu Lieb / noch zu Leid / sondern wie es recht ist / GOtt wohlgefällig / und den armen Seelen Nutzlich [...]*, Erffurdt 1678. [HAB Sign. S: Alv.: Em 254 (6)]

Medizinisches Pest-Consilium, Zusammen getragen Von des Sloganischen Fürstenthumbs Medicis, Im Jahr Christi 1680, o. O. o. J. [BUWr 350786]

Meyer, Bartholomaeus, *Der wahre Friede und die selige Ruhe des Gerechten Vor / In / und Nach dem Tode / Auß dem LVII. Cap des Heil. Proph. Esaiae vers.I und 2. Bey gehaltener Christl. Leich-Begängniß / Des [...] Herrn Justi Cellarii, Der Heil. Schrifft Doctoris*, Wolfenbüttel 1690. [HAB. Sign. 111 Helmst. Drucke (13)]

Meyfart, Johannes Matthäus, *Teutsche Rhetorica / Oder Redekunst / Darinnen von aller Zugehör / Natur vnd Eygenschafft der Wohlredenheit gehandelt / Auch Wie dieselbe*

in vnsere teutsche Muttersprach füglichen zubringen: Vnd Bey allerhand Geist- Weltlich vnd Militarischen Verrichtungen [...] zugebrauchen sey, Coburg 1634. [HAB Sign. A: 88.1 Rhet. (1)]

Müller, Johann, *Bußpredigt Von der Pestilentz / Gehalten in Lüneburg / Durch Johannem Müllern / der H. Schrifft Licentiaten, der Stifft vnnd Pfarrkirchen zu S. Michael daselbst Pastorem vnd Inspectorem*, Lüneburg 1625. [HAB Sign. 235.26 Th. (13)]

Müller, Johann, *Kurtzer / doch gründtlicher Vnterricht / Wie man sich mit Göttlicher hülffe vor der Pestilentz bewahren sol / vn so jemands damit behafftet / ihme geholffen werden möge [...]*, Berlin 1625. [HAB Sign. A: 43.1 Phys. (7)]

Münster, Sebastian, *Cosmographia, Das ist: Beschreibung der gantzen Welt / Darinnen Aller Monarchien Keyserthumben / Königreichen / Fürstenthumben / Graff- vnd Herrschafften / Länderen / Stätten vnd Gemeinden [...]*, Basel 1628. [HAB Sign. A: 12.4 Hist. 2°]

Nach- und Unterricht über Gegenwärtige Contagion Was Vor / In / und Wegen dieselbe sowohl praeservative, als curative einem jeden insonderheit zu wissen nützlich und nöthig seyn kann, Dantzig Mense Octobr. 1708. [PAN Sign. 5 in: XIX q 116; 59 in: Od 5731.4°; 13 in: XIX q 162]

Neuer und Alter Schreib Calender auff J. Königsbergischen Horizont gestellet J.A. Linemann nebst Prognosticum, Dantzig 1641ff., Jg. 1642-45, 1647-48, 1652-53, 1655. [PAN Sign. Ta 6924.8°]

Nothwendiger Bericht darin in kurtzen Regulen verfasset ist wie sich ein jeder nechst gottlicher Hulffe in dieser gefährlichen Zeit für die gifftige Seuche der pestilentz bewahren [...] seye, Danzig 1653. [PAN Sign. XIX q. 162]

Obwieszczenie Rady M. Gdańska dotyczące obowiązujących świadectw sanitarnych dla wszystkich przybywających do miasta w celu ustrzeżenia miasta od zarazy (w j. niemieckim). Zu wissen [...] 6.XI. 1711, Gdańsk 1711. [PAN Sign. Od 13682.2°]

Ordnung / Die Feyer- und Heiligung der Sonn- und anderer hoher Fest-Tage betreffende / Aus Schluß Sämbtlicher Ordnungen der Stadt Dantzig beliebet und publiciret Den 18. December. Anno 1705, Dantzig 1705. [PAN Sign. 38 in: Od 5717.8°]

Paschal, Carlo / Paschalius, Carolus, *Legatus. Opus Caroli Paschalii, regis in sacro consistorio consiliarii, et apud Rhaetos legati*, Amsterdam 1645. [HAB Sign. Microfiche 1518:E890-E891]

Pest-Apothecke / Vor Einfältige Bauern / und andere Arme Leute / Das ist: Sehr bewährte Hauß-Mittel / Und WOhl feyle Artzneyen / Nebenst guten Rath vol Leute auffm Lande / die in der Pest weder Doctor noch Barbierer haben können / Heylsamlich zu gebrauchen / auffgesetzet Durch Einem Liebhaber trostloser und geängsteter Leute. Im Jahr 1680. [BUWr Sign. 351560]

Piscator, Johannes, *Biblia, Das ist: [...] Darinnen Begriffen sind die bücher/ welche Apocrypha genennet werden : Als nemlich Historische bücher Das buch Tobit / sonst Tobie genant. Das Gebätt Manassis [...]*, Herborn 1606. [HAB Sign. Bibel-S. 4° 41; Bibel-S. 4° 41a]

*Policey-Ordnung / Des Hochwürdigen / Durchleuchtigen / Hochgebornen Fürsten und Herrn / Herrn Christians / Erwöhlten Bischoffen des Stiffts Minden / Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg / etc. So auf Jüngst gehaltenen unterschiedenen Landtägen zu concipijrn veranlasset / und deme zu Folge von beyder Fürstenthümbe Braunschweig / Lüneburg / Zellischen und Grubenhagischen Theils / Praelaten, Rähte / Ritter und Städte / verordnetem Außschuß / auff vorhergehende reiffe Ver-

ahtschlagung / verfasset / beliebet / und anjetzo in Druck verfertiget worden, Zell 1679. [HAB Sign. H: L 302b.4° Helmst. (1)]

Praetorius, Ephraim, *Bibliotheca homiletica, oder Homiletischer Bücher-Vorrath / vorstellend Autores Homileticos 1. Uber die gantze Heil. Schrifft / und zwar über ein jedes Biblisches Buch / Capitel und Verß. 2. Uber allerhand Casus, Fälle / Begebenheiten und merckliche Materien. 3. Uber die vornehmsten Kirchen-Gesänge und geistlicher Lieder. Jetzt auffs neue versehen / und auff die Helffte vermehrt. Nebst Doppelter Zugabe: Nemlich Anweisung (1) zu Leich-Abdanckungen. (2) Zu Lehr-Arten über die Evangelia / Episteln und Catechismum*, Leipzig 1698. [HAB Sign. H: B 60.4° Helmst.]

Praetorius, Ephraim, *Danziger Lehrer Gedächtniß, bestehend in einem richtigen Verzeichniß der Evangelischen Prediger in der Stadt und auf dem Lane vom Anfange der Evangelischen Reformation bis itzo. Nebst einem Anhange derer Professoren am Gymnasio, und vermehrtem Verzeichniß der seit Anno 1709 hieselbst von E.E. Ministerio U.A.C. tentierten Studiosorum Theologiae*, Berlin, Stettin und Leipzig ^{2}1760. [HAB Sign. M: Da 400]

Ranisch, Bartel, *Beschreibung Aller Kirchen-Gebäude Der Stadt Dantzig [...]*, Danzig 1695. [HAB Sign. Uf 4° 96]

Richter, Daniel, *Thesaurus Oratorius Novus. Oder Ein neuer Vorschlag / wie man zu der Rednerkunst / nach dem Ingenio dieses Seculi, gelangen / vnd zugleich eine Rede auf unzehlich viel Arten verändern könne*, Nürnberg 1660. [HAB Sign. A: 104.1 Rhet. (6)]

Richter, Gottlieb Lebrecht, *Allgemeines biographisches Lexikon alter und neuer geistlicher Liederdichter*, Leipzig 1804. [HAB Sign. M: Da 412]

Schelwig, Samuel, *Kurtze Historie der Pesten in Dantzig / Vom Jahr 1352. biß 1709. Genommen Aus der Vorrede des Tractats / Denckmahl der Pestilentz tituliret*, Dantzig 1710. [PAN Sign. 1 in: Od 13652.8°]

Schinmeier, Johann Christoph, *Sämtlicher Schrifften Zweyter Theil. Worinnen enthalten: 1. Der rechte Weg zum Leben, mit dessen Ab- und Irrwegen. 2. Der wahre und falsche Friede. 3. Anweisung erbaulich zu predigen [...]*, Copenhagen und Leipzig 1740. [HAB Sign. M: Th 2304]

Schlemm, Johannes, *Schirm- und Schutz-Flügel / des allmächtigen Gottes / unter welchen man sich zu ieder also absonderlich zur Pestilentz-Zeit zu verbergen / ausgebreitet und vorgestellet aus dem XCI. Psalm Davids [...] Nebenst angehengten kurtzen / doch nützlichen Fragen von der Pest / Nicolai Selnecceri, D.*, Jena 1681. [HAB Sign. H: C68b.4o Helmst.]

Schlesische Infections-Ordnung / Von 14. Febr. 1680 Nebst einer Unterweisung Von der itzt graßirenden Pest in Polen / Von den Herrn Physicis der Stadt Breßlau [...] Abgefaßet im Jahr 1708 und in der Schlesischen Infection sehr dienlich befunden, Cüstrin 1708. [BUWr Sign. Yr 250/1]

Selneccerus, Nicolaus, *Specvlvm Conivgale et politicvm. Ehe vnd Regenten Spiegel / Darinne Christliche lere / Erstliche vom heiligen Ehestand / Vrsprung / Würdigkeit / Creutz vnd trost desselben*, Eißleben 1600. [HAB Sign. 352.1 Theol. (5)]

Stöckel, Manasse (Friedenberg Siles. Chirurgus), *Anmerckungen Welche Bey der Pest / Die Anno 1709. in Dantzig grassirte / beobachtet / Und dem gemeinen Besten zu gut mittheilen wollen*, Dantzig 1710. [PAN Sign. 7 in: XIX q 116]

Stoffel, Jacob, *Charitas Proselyti, Das ist: Deß auß dem Finsternus deß Pabstthumbs / zum wahren Liecht deß Evangelij getrettenen / und aungenommenen Fürstl. Wür-*

temberg. Gartzen-Inspectoris Petri Gabrielis Danckbare Bezeugung / Vermittelst eines Kurtzen Berichts Von der Pest / Darinnen unterschiedliche Moralia, gemeine Hauß-Mittel / und Politische Anstalten wider diese überschwäre Plag und Kranckheit enthalten; Auff gnädistes Anbefehlen auß dem Frantzösischen ins Teuschte übersetzt durch Jacob Stoffel [...], Stuttgart 1666. [HAB Sign. Xb 6576 (4)]

Stralius, Johannes, *Conciones Reales Das ist: Straff-Predigten/ Von Allerley Land-Plagen Als: Von 1. Kriege/ 2. Plündern/ 3. Theurung/ 4. Dürrer Zeit/ 5. Pestilentz/ 6. Winde/ 7. Verfolgu[n]g/ 8. Feuer/ 9. Wasser/ 10 Wilde[n]thire[n]/ 11. Donner/ 12. Hagel/ 13. Erdbeben/ 14. Armuth und 15. Kranckheit*, Dresden 1677. [HAB Sign. M: Da 604 (24)]

Theatrum Europaeum Das ist: Historischer Chronicken Dritter Theil / In sich begreiffend Eine kurtze vnnd warhaffte Beschreibung aller vornehmen / Denck- vnd Chronickwürdigen Geschichten [...], M. Merian u.a. (Hrsg.), Bde. 1-21, Franckfurth am Mayn 1643-1738. [HAB Sign. M: Ge 4° 54:1-21]

Titius, Gerhard, *Kurtze Schrift Vom Todt Und Christlicher Vorbereitung zum Todt [...]*, Wolffenbüttel 1682. [HAB Sign. M: QuN 878 (1)]

Ulrich, Anthon, *Erneuerte Kirchen-Ordnung Unser Von Gottes Gnaden Anthon Ulrichs Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg. Erster Theil*, Braunschweig 1709. [HAB. Sign. Gn 284]

Unsere Von Gottes Gnaden Ernst Augusts / Bischoffens zu Oßnabrück / Hertzogens zu Braunschweig und Lüneburg / rc. Vor-Verordnung / Wie man sich bey / Gott verhüte / ein- oder andern Ohrts in Unsern Landen einreissender Pest zuverhalten. Den 26. September 1681, Hannover 1681. [HAB Sign. H: L 302b.4° Helmst. (16)]

Verordnung Des Nehring- und Scharpauschen Ambtes / Nach welcher So wol die Herren Predigere und Schul-Meistere / als auch die Kirchen-Väter / und sämbtliche Kirchspiels-Kinder / Nicht nur allein bey denen Kirchen und Schulen / sondern auch sonsten / Insonderheit Bey Verlöbnüssen / Hochzeiten / Kindtauffen und Begräbnüssen hinführo sich weren zu richten haben [...], Dantzig 1707. [PAN Sign. 38 in: Od 5717.8°]

Verordnung E.E. Rahts Die Einrichtung Der geistlichen Ampts-Geschäffte und Kirchen-Gebethe Bey der Evangelisch-Lutherischen Gemeine der Stadt Dantzig belangend, o. O. Mense Mart. 1708. [PAN Sign. Od 42 in 5717.8°]

Verordnung Wie es bey anzustellenden Bettstunden / wegen annahender Pestgefahr zuhalten, Hannover 1681. [HAB Sign. H: L 302b.4° Helmst. (17a)]

Vnmaßgebliches Bedencken / Ob die Cometen zukünfftige Vnglücksfälle / als Krieg / Theuerung / Pestilentz / grosser Herrn Todt rc. verkündigen / Auß Veranlassung des jünsthin neu-erschienenen Cometen / Auff vielfältziges Begehren und Anhalten kürtzlich / eylfertig und einfältig entworffen, o. O. 1681. [HAB Sign. Xb 7541]

Vnsere / Georgen von Gottes gnaden / Landgrafen zu Hessen / Grafen zu Catzenelnbogen / Dietz / Ziegenhain vnd Nidda / rc. Ordnung / Von fleissiger übung deß Catechismi / der Kinderlehr / mehrer Kirchen-disciplin, vnd anderer / zu erbawung deß wahren Christenthumb nöthiger Stücke, Marpurg 1634. [HAB Sign. A: 235.26 Theol. (3)]

Vollständiges Kirchen-Buch / Darinnen 1. Die Evangelia und Episteln auf alle Fest- Sonn- und Apostel-Tage [...]. 2. Die Historia von dem schmertzlichen Leiden / siegreichen Auferstehung und Himmelfahrt unsers Herrn und Heylandes Jesu Christi [...]. 3. Die erbärmliche Zerstörung der Stadt Jerusalem. 4. Der Catechismus mit der Auslegung und Fragstücken D. Lutheri [...]. 5. Die gewöhnlichen Kirchen-Gebete / als da ist / die allgemeine Beiche / Sonntags-Betstunden- und Türcken-

Gebete. 6. Die Agenda und Kirchen-Ordnung. 7. Die Chur- und Fürstl. Sächsische Ehe-Ordnung [...], Leipzig 1697. [HAB Sign. Xb 6979]

Wagner, Daniel Ernst, *Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit; welche alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schiffahrt, sammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und besondern Seltenheiten der Natur und Kunst in sich begreift. Des vierzehnten Bandes erste Abtheilung, welche die Geschichte von Polen enthält*, Leipzig 1775. [www.books.google.com vom 09.2009]

Weickhmann, Joachim, *Eines rechtschaffenen Theologi Gnug / und Alles / ward zu Christ-schuldigem Andencken des Hochwürdigen / in Gott Andächtigen / und Hochgelahrten Hn. Samuel Schelwigs / Der Heil. Theologie weitberühmten Doctoris / und hochverdienten Pastoris an der Kirchen zur H. Dreyfaltigkeit / auch Professori und Rectoris des Gymnasii in Dantzig / Als derselbe am achtzehnden Tage Januarii / Anno 1715. in seinem Erlöser / JEsu Christo / sanfft und seelig eingeschlaffen / und der entseelte Cörper / den 7. Februarii / zu seiner Ruhe-Stätte / mit ansehnlichem Gefolge / gebracht wurde / Aus seinem selbst-erwehlten Leichen-Text / Johannis XII.26 [...]*, Danzig 1715. [PAN Sign. 13 in: Oe 128.2 °, 13 in: Oe 98.2°]

Weidling, Christian, *Oratorischer Hofmeister / Welcher Angenehme Instruction schencket Lehr-begierige Untergebene In allen Stücken politer Rede-Kunst glücklich anzuführen / in Curialien feste zu setzen / und zum raisonniren geschickt zu machen [...]*, Leipzig 1698. [HAB Sign. M: Um 208]

Weise, Christian, *Politischer Redner / Das ist: Kurtze und eigentliche Nachricht / wie ein sorgfältige Hofmeister sein Untergebene zu der Wolredenheit anführen sol / damit selbige lernen 1. Auf was vor ein Fundament eine Schulrede gesetzt ist; 2. Worinnen die Complimenten bestehen, 3. Was Bürgerliche Reden sind; 4. Was bey hohen Personen sonderlich zu Hofe vor Gelegenheit zu reden vorfällt; Alles mit gnugsamen Regeln / anständigen Exempeln / und endlich mi einem nützlichen Register ausgefertigt*, Leipzig 1694. [HAB Sign. Xb 6958]

Weise, Friedrich, *Christliche Leich- und gedächtnus-predigt / welche die kenzeichen der kinder Gottes aus den 27.28.29.30 ges. des 10. kap. des evangel. Johannis bei Des Hochwürdigen / hochedlen und hochgelahrten Herrn Christoph Heinrich Ritmeiers [...] volkreicher beerdigung*, Helmstät 1719. [HAB Sign. 111 Helmst. Drucke (23)]

Weise, Friedrich, *Christliche Leich-Predigt Von der rechtfertigung des sünders vor Gott nach den worte der gnade / welche über die worte Pauli an die Römer in 3. K. in 23.24.25.27. ges. bei Christlicher und volkreicher beerdigung des Hochehrwürdigen und Hochgelahrten Herrn Johann Barthold Niemeiers [...]*, Helmstedt 1708. [HAB Sign. 111 Helmst. Drucke (22)]

Wetzel, Johann Caspar, *Historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter*, Bd. 1-4, Nürnberg 1728. [HAB Sign. M: Da 553:1-4]

Wundergeschichte. Wahrhaftiges und gewisses Wunder-Geschicht. Von der gesehenen Feuer-Kugel welche den 17. Dec. Abends [...] wie auch von dem grossen Cometen [...] in diesem 1681 Jahr den 9. Jan. ist gesehen, Danzig 1681. [PAN Sign. 25 in: Sa 3.8°]

Wunderkalender – Neuer und alter astronomischer Wunderkalender 1685, 1686, o. O. o. J. [PAN Sign. Ta 6941.8°]

Zeiller, Martin, *Topographia Prussiae et Pomerelliae: Das ist / Beschreibung der vornehmsten Stätte / vnd Oerther / in Preussen / vnd Pomerellen*, in: Martin Zeiller, *Topographia Electorat, Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae [...] das ist Beschreibung der Vornembsten und bekantisten Stätte und Plätz in dem hochlöblichsten Churfürstenthum und March Brandenburg; und dem Hertzogtum Pommeren [...]*, Frankfurt am Main 1652. [HAB Sign. M: Cd 4° 79 (3)]

Zernecke, Jacob Heinrich, *Das verpestete Thorn / oder / Summarischer Auszug Der Pestilentz-Seuchen / Womit nach Gottes Willen Die Stadt Thorn / Von Anfang ihrer Erbauung biß an gegenwärtige Zeiten heimgesuchet ist*, Thorn 1710. [KK Sign. 6437]

II. Sekundärliteratur
Bibliographien, Lexika und Nachschlagewerke

Allgemeine Deutsche Biographie, Historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Bd. 1-56, Leipzig 1875–1912, 1967–1971 (Repr.).

Bednarek, A., *Mały słownik kaznodziejów*, Lublin 1992.

Bellinger, G., *Bibliographie des Catechismus Romanus ex decreto Concilii Tridentini ad Parochos: 1566 – 1978*, Baden-Baden 1983.

Best, O.F., *Handbuch literarischer Fachbegriffe. Definitionen und Beispiele*, Frankfurt / M. 1994.

Brockhaus Enzyklopädie, Bd. 1-30, Leipzig / Mannheim 2005-2006.

Bürger, T., *Deutsche Drucke des Barock 1600-1720*, Katalog der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, begr. v. M. Bircher, München u.a. 1977ff. (voraussichtlich 45 Bände).

Daemmrich, H.S. und I., *Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch*, Tübingen 1987.

Der große Coron, Meyer-Lexikonredaktion (K.-H. Ahlheim, G. Preuß, Hrsg.), Bd. 1-20, Lachen am Zürichsee 1988-1993.

Deutsche Biographische Enzyklopädie, W. Killy, R. Vierhaus (Hrsg.), Bd. 1–13, München u. Leipzig 1995-2008.

Deutsch-polnische Beziehungen in Geschichte und Gegenwart. Bibliographie, A. Lawaty, W. Mincer (Hrsg.), Bd. 1-4, Wiesbaden 2000.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. 1-5, Tübingen 1957-1962.

Encyklopedia historii gospodarczej Polski do 1945 roku, Bd. 1-2, A. Mączak (Hrsg.), Warszawa 1981.

Enzyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, K.A. Schmid (Hrsg.), Bd. 1-11, Gotha 1859–1878.

Goertz, H.J., *Religiöse Bewegungen in der Frühen Neuzeit* (*Enzyklopädie Deutscher Geschichte*, Bd. 20), München 1993.

Handbuch der historischen Stätten, Bd. 1-20, Stuttgart 1958-1996 (Bd. 14: *Ost- und Westpreußen*, E. Weise (Hrsg.), Stuttgart 1966).

Historisches Wörterbuch der Rhetorik, G. Ueding (Hrsg.), Bd. 1-8, Tübingen 1992-2007.

Jöcher, Chr.G., *Allgemeines Gelehrten-Lexicon*, Bd. 1-4, Leipzig 1750-1751, Abdruck: Hildesheim 1961.

Koehler, L. – Baumgartner, W. – Stamm, J.J., *Wielki Słownik Hebrajsko-Polski i Aramejsko-Polski Starego Testamentu*, Bd. 1-2, Warszawa 2008.

Lehnhardt, A., *Bibliographie zu den jüdischen Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit*, Gütersloh 1999.

Lexikon der Symbole, Freiburg im Breisgau 1990.
Lexikon der theologischen Werke, M. Eckert u.a. (Hrsg.), Stuttgart 2003.
Lexikon für Theologie und Kirche, J. Höfer, K. Rahner (Hrsg.), Bd. 1-14, Freiburg im Breisgau 1957-1965.
Lexikon für Theologie und Kirche, W. Kasper (Hrsg.), Bd. 1-10, Freiburg / Basel / Rom / Wien 1993 bis 2001.
Lexikon kirchlicher Amtsbezeichnungen der Katholischen, Evangelischen und Orthodoxen Kirchen in Deutschland, R. Puza (Hrsg.), Stuttgart 2007.
Maurer, M., *Kirche, Staat und Gesellschaft im 17. und 18. Jahrhundert* (*Enzyklopädie Deutscher Geschichte*, Bd. 51), München 1999.
Nadolski, B., *Leksykon liturgii*, Poznań 2006.
O'Collins, G. – Farrugia, E.G., *Leksykon pojęć teologicznych i kościelnych*, Kraków 2002.
Polski Słownik Biograficzny, H. Markiewicz (Hrsg.), Bd. 1-44, Warszawa / Kraków 1935-2007.
Popowski, R., *Wielki Słownik Grecko-Polski Nowego Testamentu. Wydanie z pełną lokalizacją greckich haseł, kluczem polsko-greckim oraz indeksem form czasownikowych*, Warszawa 1997.
Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, A. Hauck (Hrsg.), Bd. 1–22; Leipzig 1896–1909, Bd. 23-24, Leipzig 1913.
Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, W. Kohlschmidt, W. Mohr (Hrsg.), Bd. 1-4, Berlin / New York 1958-88.
Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, H.D. Betz, D.S. Browning, B. Janowski, E. Jüngel (Hrsg.), Bd. 1-8, Tübingen 1998–2005.
Reymond, P., *Dizionario di Ebraico e Aramaico Biblici*, Roma 1995.
Schmidt, A.G., *Anhalt'sches Schriftsteller-Lexikon*, Bernburg 1830.
Schmidt, H., *Quellenlexikon zur deutschen Literaturgeschichte. Personal- und Einzelwerkbibliographien der internationalen Sekundärliteratur 1945-1990 zur deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Duisburg 1999.
Schmidt, H.R., *Konfessionalisierung im 16. Jahrhundert* (*Enzyklopädie Deutscher Geschichte*, Bd. 12), München 1992.
Słownik Biograficzny Pomorza Nadwiślańskiego, S. Gierszewski, Z. Nowak (Hrsg.), Bd. 1-4, Gdańsk 1992-1997.
Słownik literatury staropolskiej, T. Michałowska (Hrsg.), Wrocław / Warszawa / Kraków 1998
Słownik rodzajów i gatunków literackich, G. Gazda, S. Tynecka-Makowska (Hrsg.), Kraków 2006.
Theologische Realenzyklopädie, hrsg. G. Müller, Bd. 1-36, Berlin / New York 1993-2006.
Von Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland 1700-1800, E. Fischer, W. Haefs, Y.-G. Mix (Hrsg.), München 1999.
Wilpert, G. von, *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart [7]1989.

Forschungsliteratur

Adamkiewicz, M., *Oblicza śmierci. Propedeutyka tanatologii*, Toruń 2004.
Althaus, P., *Forschungen zur evangelischen Gebetsliteratur*, Gütersloh 1927.
Ariès, P., *Bilder zur Geschichte des Todes*, München-Wien 1984.

Ariès, P., *Człowiek i śmierć*, Warszawa 1989.

Arnold, M., *Das Pestjahr 1626 in Norddeutschland: Leichenpredigten als seuchengeschichtliche Quellen*, in: *Gotts verhengnis und seine straffe - Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit*, bearb. von P. Feuerstein-Herz, Wiesbaden 2005, S. 37-48.

Askenazy, S., *Gdańsk a Polska*, Kraków 1923.

Baranowski, B. – Lewandowski, W., *Nietolerancja i zabobon w Polsce w XVII i XVIII wieku*, Warszawa 1987.

Baranowski, B., *Procesy czarownic w Polsce w XVII i XVIII wieku*, Łódź 1952.

Baranowski, B., *W kręgu upiorów i wilkołaków*, Łódź 1981.

Barner, W., *Barockrethorik. Untersuchungen zu ihren geschichtlichen Grundlagen*, Tübingen 1970.

Barudio, G., *Der Teutsche Krieg 1618-1648*, Frankfurt / Main 1985.

Baschwitz, K., *Czarownice. Dzieje procesów o czary*, Warszawa 1971.

Baszanowski, J., *Gdański prekursor demografii Michał Krzysztof Hanow 1695-1773*, „Przeszłość Demograficzna Polski", Bd. 16, Warszawa 1985, S. 7-24.

Baszanowski, J., *Przemiany demograficzne w Gdańsku w latach 1601-1846*, Gdańsk 1995.

Baszanowski, J., *Tabele ruchu naturalnego ludności Gdańska z lat 1601-1846*, „Przeszłość Demograficzna Polski", Bd. 13, 1981, S. 67-87.

Bauer, B., *Jesuitische „ars rhetorica" im Zeitalter der Glaubenskämpfe*, Frankfurt / M. 1986.

Bautz, F.W., *Bellarmin, Robert*, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, F.W. Bautz, T. Bautz (Hrsg.), Bd. 1, Hamm 1990, Sp. 473-474.

Beck, H., *Die Erbauungsliteratur der evangelischen Kirche Deutschlands*, Erlangen 1884.

Beck, H., *Die religiöse Volksliteratur der evangelischen Kirche Deutschlands*, Gotha 1891.

Beer, F., *Kobiety i doświadczenie mistyczne w średniowieczu*, Kraków 1996.

Behringer, W. – Lehmann, H. – Pfister, Chr., *Kulturelle Konsequenzen der «Kleinen Eiszeit»? Eine Annäherung an die Thematik*, in: *Kulturelle Konsequenzen der »Kleinen Eiszeit«*, W. Behringer, H. Lehmann, Chr. Pfister (Hrsg.), Göttingen 2005, S. 7-27.

Behringer, W., *«Kleine Eiszeit» und Frühe Neuzeit*, in: *Kulturelle Konsequenzen der »Kleinen Eiszeit«*, W. Behringer, H. Lehmann, Chr. Pfister (Hrsg.), Göttingen 2005, S. 415-508.

Behringer, W., *Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung*, München 2007.

Bellinger, G., *Der Catechismus Romanus des Trienter Konzils. Ein Handbuch für Predigt und Unterweisung der Gläubigen*, „Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte", Bd. 16 (1997), S. 23-40.

Bellinger, G., *Der Catechismus Romanus und die Reformation: die katechetische Antwort des Trienter Konzils auf die Haupt-Katechismen der Reformatoren*, Paderborn 1970.

Bergdolt, K., *Die Pest. Geschichte des Schwarzen Todes*, München 2006.

Berger, P., *Religiöses Brauchtum im Umkreis der Sterbeliturgie in Deutschland*, Münster in W. 1966.

Bertling, A., *Schütz, Constantin S.*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 33, Leipzig 1891, S. 116-117.

Berwiński, R.W., *Studia o gusłach, czarach, zabobonach i przesądach ludowych*, Bd. 1-2, Poznań 1862.

Beste, D., *Dossier: Seuchen*, Heidelberg 1997 („Spektrum der Wissenschaft" 3/97).

Beutel, A., *Kirchenlied*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, G. Ueding (Hrsg.), Bd. 5, Tübingen 2001, Sp. 270-275.

Beutel, A., *Predigt VIII: Evangelische Predigt vom 16. bis 18. Jahrhundert*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, hrsg. G. Müller, Bd. 27, Berlin / New York 1997, S. 296-311.

Beutel, A., *Predigt. Definition*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, G. Ueding (Hrsg.), Bd. 7, Tübingen 2005, Sp. 45-51.

Biblia a literatura, S. Sawicki, J. Gotfryd (Hrsg.), Lublin 1986.

Biegeleisen, H., *Śmierć w obrzędach, zwyczajach i wierzeniach ludu polskiego*, Warszawa 1930.

Bielicki, J., *Nabożeństwo żałobne: obrzędy kościelne, wigilie, śpiewy i modlitwy przy pogrzebie osób dorosłych oraz inne nabożeństwa, modlitwy i pieśni za dusze w czyśćcu cierpiące*, Pelplin 1910.

Bitter, G. (Mitarb. M. Splonskowski), *Predigt VII: Katholische Predigt der Neuzeit*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, hrsg. G. Müller, Bd. 27, Berlin / New York 1997, S. 262-296.

Bobowski, K., *Skróty w piśmie neogotyckim. Na postawie materiału śląskiego od początku XVI do polowy XX wieku*, Wrocław 1994.

Bogucka, M., *Człowiek i świat. Studia z dziejów kultury i mentalności XV-XVIII w.*, Warszawa 2008.

Bogucka, M., *Das alte Danzig. Alltagsleben vom 15. bis 17. Jahrhundert*, Leipzig 1980.

Bogucka, M., *Kultura materialna i obyczajowość*, in: *Historia Gdańska*, E. Cieślak (Hrsg.), Bd. II: *1454-1655*, Gdańsk 1982, S. 658-685.

Bogucka, M., *Przemiany społeczne i walki społeczno-polityczne w XV i XVI wieku*, in: *Historia Gdańska*, E. Cieślak (Hrsg.), Bd. II: *1454-1655*, Gdańsk 1982, S. 208-259.

Bogucka, M., *Śmierć niezamożnego mieszkańca miasta u progu ery nowożytnej*, in: *Czas – przestrzeń – praca w dawnych miastach. Studia ofiarowane H. Samsonowiczowi w sześćdziesiątą rocznicę urodzin*, Warszawa 1991, S. 285-289.

Bogucka, M., *Tod und Begräbnis der Armen. Ein Beitrag zu Danzigs Alltagsleben im 17. Jhs.*, „Zeitschrift für Ostforschung" 41 (1992) 3, S. 321-333.

Bogucka, M., *Życie codzienne w Gdańsku w XV-XVI wieku*, in: *Historia Gdańska*, E. Cieślak (Hrsg.), Bd. II: *1454-1655*, Gdańsk 1982, S. 33-351.

Bogucka, M., *Życie codzienne w Gdańsku. Wiek XVI-XVII*, Warszawa 1967.

Boockmann, H., *Ost- und Westpreußen* (*Deutsche Geschichte im Osten Europas*, Bd. 1), Berlin 1992.

Boros, L., *Mysterium mortis: człowiek w obliczu ostatecznej decyzji*, Warszawa 1977.

Bowker, J., *Sens śmierci*, Warszawa 1996.

Breuer, D., *Der Prediger als Erfolgsautor. Zur Funktion der Predigt im 17. Jahrhundert*, in: VB 3 (1981), S. 31-48.

Brevierstudien, J.A. Jungmann (Hrsg.), Trier 1958.

Brovetto, C. – Mezzadri, L. – Ferrario, F. – Ricca, P., *Historia duchowości*, Bd. 5: *Duchowość chrześcijańska czasów nowożytnych*, Kraków 2005.

Brückner, A., *Dzieje kultury polskiej*, Bde. 1-3, Warszawa ^{3}1957-1958.

Brunner, O., *Das „ganze" Haus und die alteuropäische Ökonomik*, in: O. Brunner, *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, Göttingen 1968, S. 103-127.

Brunner, O., *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, Göttingen 1968.

Brzozowski, M., *Teoria kaznodziejstwa (wiek XVI-XVIII)*, in: *Dzieje teologii katolickiej w Polsce*, Bd. 2: *Od odrodzenia do oświecenia*, T. 1: *Teologia humanistyczna*, M. Rechowicz (Hrsg.), Lublin 1975, S. 361-428.

Bürki, B., *Im Herrn entschlafen. Eine historisch pastoraltheologische Studie zur Liturgie des Sterbens und des Begräbnisses*, Heidelberg 1969.

Bulst, N., *Der Schwarze Tod im 14. Jahrhundert*, in: *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*, M. Meier (Hrsg.), Stuttgart 2005, S. 142-161.

Burkhardt, J., *Der Dreißigjährige Krieg*, Frankfurt / Main 1992.

Burkhardt, J., *Frühe Neuzeit*, in: *Geschichte*, R. van Dülmen (Hrsg.), Frankfurt am Main 2003, S. 438-465.

Bursztа, J., *Zwyczaje i obrzędy pogrzebowe*, in: *Kultura ludowa Wielkopolski*, J. Burszta (Hrsg.), Bd. 3, Poznań 1967, S. 117-195.

Bystroń, J.S., *Dzieje obyczajów w dawnej Polsce. Wiek XVI-XVIII*, Bd. 1-2, Warszawa 1976.

Bystroń, J.S., *Kultura ludowa*, Warszawa ^{2}1947.

Catechismus, in: *Johann Heinrich Zedlers grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste*, Halle / Leipzig 1733, Bd. 5, S. 0731.

Cegielski, T. – Zielińska, K., *Historia. Dzieje nowożytne*, Warszawa 1995.

Chabanis, C., *Śmierć, kres czy początek?*, Warszawa 1987.

Chaunu, P., *Czas reform. Historia religii i cywilizacji (1250-1550)*, Warszawa 1989.

Chaunu, P., *Europäische Kultur im Zeitalter des Barock*, München / Zürich 1968.

Chmielowski, B., *Nowe Ateny. Wybór*, Kraków 2003 (*Nowe Ateny Albo Akademiia Wszelkiej Sciencyi Pełna, Na Różne Tytuły Jak Na Classes Podzielona, Mądrym Dla Memoryjału, Idiotom Dla Nauki, Politykom Dla Praktyki, Melancholikom Dla Rozrywki Erygowana*, Lwów 1753-1756).

Chrościcki, J.A., *Pompa funebris. Z dziejów kultury staropolskiej*, Warszawa 1974.

Cieślak, E. – Biernat, C., *Dzieje Gdańska*, Gdańsk 1969.

Cieślak, E., *Charakterystyka okresu 1454-1655*, in: *Historia Gdańska*, E. Cieślak (Hrsg.), Bd. II: *1454-1655*, Gdańsk 1982, S. 754-767.

Cieślak, E., *Funkcjonowanie organizmu miejskiego*, in: *Historia Gdańska*, E. Cieślak (Hrsg.), Bd. III/1: *1655-1793*, Gdańsk 1993, S. 219-245.

Cieślak, E., *Mieszkańcy Gdańska w życiu codziennym*, in: *Historia Gdańska*, E. Cieślak (Hrsg.), Bd. III/1: *1655-1793*, Gdańsk 1993, S.640-667.

Cieślak, E., *Obraz społeczeństwa gdańskiego i jego życia codziennego*, in: *Historia Gdańska*, E. Cieślak (Hrsg.), Bd. III/1: *1655-1793*, Gdańsk 1993, S. 246-278.

Cieślak, E., *Udział Gdańska w życiu politycznym Prus Królewskich i Rzeczypospolitej*, in: *Historia Gdańska*, E. Cieślak (Hrsg.), Bd. III/1: *1655-1793*, Gdańsk 1993, S. 199-218.

Cieślak, K., *Tod und Gedenken. Danziger Epitaphien vom 15. bis zum 20. Jahrhundert*, Lüneburg 1998.

Collectio rituum continens excerpta e Rituali Romano ecclesiis Poloniae adaptator, Katowice 1963.

Danzig im alten Kartenbild – mit West- und Ostpreußen (16. bis Anfang 20. Jahrhundert), Ausstellung des Danziger Förderkreises e.V. vom 16. September bis 16. Oktober 1988, zusammengestellt von H. Lingenberg, Lübeck 1988.

Danzig in acht Jahrhunderten. Beiträge zur Geschichte eines hansischen und preußischen Mittelpunktes, B. Jähnig, P. Letkemann (Hrsg.), Münster 1985.

Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte, H. Wilderotter (Hrsg.), M. Dorrmann (Mitarbeit), Dresden 1995.

Delumeau, J., *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts*, Bd. 1-2, Reinbek b. Hamburg 1985.

Delumeau, J., *Reformy chrześcijaństwa w XVI i XVII wieku*, Bd. 1: *Narodziny i rozwój reformy protestanckiej*, Bd. 2: *Katolicyzm między Lutrem i Wolterem*, Warszawa 1986.

Der Herr segne und behüte Dich. Gesangbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche des Königreiches Sachsen, evangelisch-lutherische Landeskonsistorium (Hrsg.), Dresden 1883.

Der schwarze Tod. Eine Chronik der Pest 1348 bis 1720, bearb. J. Nohl, Potsdam 1924.

Derdziuk, A., *Grzech w XVIII wieku. Nurty w polskiej teologii moralnej*, Lublin 1996.

Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Wiedervereinigung, M. Vogt (Hrsg.), Stuttgart 1991.

Die Hauskirche, in: *Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands*, P. Graff (Hrsg.), Bd. 1, Göttingen 1937, S. 240-246.

Die leidige Seuche. Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit, O. Ulbricht (Hrsg.), Köln / Weimar / Wien 2004.

Die lutherische Konfessionalisierung in Deutschland. Wissenschaftliches Symposion des Vereins für Reformationsgeschichte 1988 (SVRG 197), H.-Chr. Rublack (Hrsg.), Gütersloh 1992.

Diefenbach, J., *Der Hexenwahn vor und nach der Glaubensspaltung in Deutschland*, Mainz 1886.

Dinges, M., *Pest und Staat: Von der Institutionengeschichte zur sozialen Konstruktion?*, in: *Neue Wege in der Seuchengeschichte*, M. Dinges, T. Schlich (Hrsg.), Stuttgart 1995, S. 71-103.

Döring-Hirsch, E., *Tod und Jenseits im Spätmittelalter*, Berlin 1927.

Dormeier, H., *Ein geystliche ertzeney fur die grausam erschrecklich pestilentz. Schutzpatrone und frommer Abwehrzauber gegen die Pest*, in: *Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte*, H. Wilderotter (Hrsg.), M. Dorrmann (Mitarbeit), Dresden 1995, S. 54-93.

Drews, P., *Beitrag zu Luthers liturgischen Reformen. Studien zur Geschichte des Gottesdienstes und des gottesdienstlichen Lebens*, Tübingen 1910.

Drob, J., *Trzy zegary. Obraz czasu i przestrzeni w polskich kazaniach barokowych*, Lublin 1998;

Drygas, A., *Aptekarstwo Gdańskie 1399-1939*, Wrocław 1983.

Dülmen, R. van, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, Bd. 1: *Das Haus und seine Menschen 16.-18. Jahrhundert*, München 1990, S. 12-23.

Dzieje teologii katolickiej w Polsce, Bd. I, II T. 1-2, III T. 1-2, M. Rechowicz (Hrsg.), Lublin 1974-1977.

Echle, B., *Magisches Denken in Krisensituationen*, in: *Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts*, H. Lehmann, A.Ch. Trepp (Hrsg.), Göttingen 1999, S. 189-201.

Ehrmann, M., *Klagephänomene in zwischentestamentlicher Literatur*, Frankfurt/M. 1997.

Eller, E., *Das Gebet*, Paderborn 1937.

Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte, in: *Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland 1980*, Stuttgart 1981, S. 85-96.

Epp, W., *Danzig. Schicksal einer Stadt*, Darmstadt 1983.

Erbauungsbücher (Andachtsbücher), in: *Meyers Konversationslexikon*, Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig und Wien [4]1885-1892, Bd. 5, S. 0720. [http://www.retrobibliothek.de/retrobib/stoebern.html, vom 5.12.2007]

Erdmann, D., *Schelwig, Samuel S.*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 31, Leipzig 1890, S. 30-35.

Esser, T., *Pest, Heilsangst und Frömmigkeit. Studien zur religiösen Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters*, Altenberge 1999.

Evers, D., *Gebet*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, G. Ueding (Hrsg.), Bd. 3, Tübingen 1996, Sp. 580-587.

Eybl, F.M., *Die gedruckte katholische Barockpredigt zwischen Folklore und Literatur: Le livre religieux et ses pratiques*, H.E. Bödeker, G. Chaix, P. Veit (Hrsg.), Göttingen 1991.

Eybl, F.M., *Gebrauchsfunktionen barocker Predigtliteratur*, Wien 1982.

Eybl, F.M., *Postille*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, W. Kasper (Hrsg.), Bd. 8, Freiburg / Basel / Rom / Wien 1999, S. 455.

Faulstich, W., *Die bürgerliche Mediengesellschaft (1700-1830)*, Göttingen 2002.

Feldkamp, M.F., *Catechismus Romanus*, in: *Lexikon der theologischen Werke*, M. Eckert u.a. (Hrsg.), Stuttgart 2003, S. 70-71.

Ferrario, F. – Ricca, P., *Duchowość protestancka*, in: C. Brovetto, L. Mezzadri, F. Ferrario, P. Ricca, *Historia duchowości*, Bd. 5: *Duchowość chrześcijańska czasów nowożytnych*, Kraków 2005, S. 412-413.

Feuerstein, P., *Der schwarze Tod*, Wolfenbüttel 1992.

Feuerstein-Herz, P., *Im Druck der Seuchen – Seuchen und Buchdruck in der Frühen Neuzeit am Beispiel der Bestände der Herzog August Bibliothek*, in: *Gotts verhengnis und seine straffe - Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit*, bearb. von P. Feuerstein-Herz, Wiesbaden 2005, S. 27-36.

Fischer, A., *Zwyczaje pogrzebowe ludu polskiego*, Lwów 1921.

Fischer, B., *Die Anliegen des Volkes im kirchlichen Stundengebet*, in: *Brevierstudien*, J.A. Jungmann (Hrsg.), Trier 1958, S. 57-70.

Fischer, F., *Danzig. Die zerbrochene Stadt*, Berlin 2006.

Flemming, W., *Deutsche Kultur im Zeitalter des Barock* (*Handbuch der Kulturgeschichte*, H. Kindermann, Hrsg.), Potsdam 1937.

François, E., *Seuchen, Hungersnot, Krankheit, Tod. Einführung*, in: H. Lehmann, A.Ch. Trepp (Hrsg.), *Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts*, Göttingen 1999, S. 129-133.

Friedrichs, L., *Postille*, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*, H.D. Betz, D.S. Browning, B. Janowski, E. Jüngel (Hrsg.), Bd. 6, Tübingen [4]2003, (RGG[4]), Sp. 1514.

Frisch, G., *Der Sankt Marien Pfarrkirchen in Dantzig inwendige Abriss. Beschreibung der Oberpfarrkirche zu Sankt Marien in Danzig und der inneren Merkwürdigkeiten derselben, vorzüglich des berühmten Altargemäldes, auf welchem das Jüngste Gericht abgebildet ist*, hrsg. und bearb. von K. Cieślak, Gdańsk 1999.

Füssel, S., *Klassische Druckmedien der Frühen Neuzeit. Einleitung*, in: *Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit*, J. Burkhardt, Chr. Werkstetter (Hrsg.), München 2005, S. 57-61.

Gebetsliteratur der Frühen Neuzeit als Hausfrömmigkeit. Funktionen und Formen in Deutschland und den Niederlanden, F. van Ingen, C. Niekus Moore (Hrsg.), Wiesbaden 2001.

Geschichte Danzigs von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Mit beständiger Rücksicht auf Cultur der Sitten, Wissenschaften, Künste, Gewerbe und Handelszweige, bearb. von G. Löschin, Bd. 1-2, Danzig 1822-1828.

Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands, P. Graff (Hrsg.), Bd. 1-2, Göttingen 1937, 1939.

Geschichte, R. van Dülmen (Hrsg.), Frankfurt am Main 2003.

Gieysztorowa, I., *Ludność*, w: *Encyklopedia historii gospodarczej Polski do 1945 r.*, Bd. 1, Warszawa 1981, S. 421-430.

Göckenjan, G., *Das Pest-Regiment. Zu welchem Zweck Seuchen über die Menschen kommen*, in: Kursbuch 94: *„Die Seuche"*, Berlin 1988, S. 68-85.

Goertz, H., *Allgemeines Priestertum und ordiniertes Amt bei Luther*, Marburg 1997.

Górska, L., *Ap 12 jako synteza demonologii biblijnej*, Magisterarbeit (MS) unter der Betreuung von Dr. habil. D. Kotecki, Theologische Fakultät der Nikolaus Kopernikus Universität in Thorn, 2007.

Górska, L., *Der «schwarze Tod» im Lichte der frühneuzeitlichen Stadtordnungen*, in: Studia Germanica Gedanensia, Bd. 17: *Kontakty językowe i kulturowe w Europie. Sprach- und Kulturkontakte in Europa*, A. Kątny (Hrsg.), Gdańsk 2008, S. 230-245.

Górska, L., *Der Mythos des «guten» und «schlechten» Todes in der Frühen Neuzeit*, in: *Mythes et mythologies. Actes du Colloque international des 6,7 et 8 mars 2008 à Amiens* (Medievales 45), D. Buschinger (Hrsg.), Amiens 2009, S. 134-142.

Górski, K., *Studia i materiały z dziejów duchowości*, Warszawa 1980.

Gotts verhengnis und seine straffe - Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit, bearb. von P. Feuerstein-Herz, Wiesbaden 2005.

Graf, F.W., *Theologische Zeitschriften*, in: *Von Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland 1700-1800*, E. Fischer, W. Haefs, Y.-G. Mix (Hrsg.), München 1999, S. 356-373.

Gross, J., *Liturgia godzin – codzienna modlitwa liturgiczna Kościoła*, w: „Zwiastun" 1/2005, S. 8-9.

Grosse, C., *Die Alten Tröster*, Hermannsburg 1900.

Grotefend, H., *Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit*, Hannover 1971.

Gundolf, H., *Totenkult und Jenseitsglaube*, Mödling b. Wien 1967.

Haag, E., *Kryteria sądu powszechnego*, ÜS. F. Mickiewicz, „Communio", Jg. 7 (1987) Nr. 2 (38), S. 68-81.

Haller, A., *Die Ausformung von Öffentlichkeit in Danzig im 18. Jahrhundert bis zur zweiten Teilung Polens im Jahre 1793* (*Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit*, Bd. 42), Hamburg 2005.

Hambsch, B., *Predigergesellschaften*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, G. Ueding (Hrsg.), Bd. 7, Tübingen 2005, Sp. 39-45.

Harms, W., *Stand und Erforschung der deutsche illustrierten Flugblätter der Frühen Neuzeit*, Wolfenbütteler Barock-Nachrichten, 13 (1986) H. 3, S. 97-104.

Hassinger, E., *Brandenburg-Preußen, Schweden und Rußland 1700-1713*, München 1953.

Hatje, F., *Leben und Sterben im Zeitalter der Pest. Basel im 15. bis 17. Jahrhundert*, Basel / Frankfurt am Main 1992.

Hebrajsko-polski Stary Testament. Prorocy. Przekład interlinerarny z kodami gramatycznymi, transliteracją i indeksem słów hebrajskich, A. Kuśmirek (Hrsg.), Warszawa 2008.

Heiler, F., *Das Gebet*, München 1923.

Herlihy, D., *Der Schwarze Tod und die Verwandlung Europas*, Berlin 1998.

Herzog, U., *Geistliche Wohlredenheit. Die katholische Barockpredigt*, München 1991.

Hexenwelten, Magie und Imagination vom 16.-20. Jahrhundert, R. van Dülmen (Hrsg.), Frankfurt / M. 1987.

Historia chrześcijaństwa, T. Dowley, B. Bojar, P. Wacławik, P. Woszczenko (Hrsg.), Warszawa 2002.

Historia duchowości, L. Boriello, G. della Croce, B. Secondin (Hrsg.), Bd. 1-6, Kraków 1995-2005.

Historia Europy, A. Mączak (Hrsg.), Wrocław 1997.

Historia Gdańska, E. Cieślak (Hrsg.), Bd. I: *Do roku 1454*, Gdańsk 1978, Bd. II: *1454-1655*, Gdańsk 1982, Bd. III/1: *1655-1793*, Gdańsk 1993, Bd. III/2: *1793-1815*, Gdańsk 1993, Bd. IV/1: *1815-1920*, Sopot 1998, Bd. IV/2: *1920-1945*, Sopot 1998.

Hoffmann, J., *Die „Hausväterliteratur" und die „Predigten über den christlichen Hausstand". Lehre vom Haus und Bildung für das häusliche Leben im 16., 17. und 18. Jahrhundert*, Weinheim / Berlin 1959 (Göttinger Studien zur Pädagogik; 37).

Holtz, S., *Die Unsicherheit des Lebens. Zum Verständnis von Krankheit und Tod in den Predigten der lutherischen Orthodoxie*, in: *Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts*, H. Lehmann, A.Ch. Trepp (Hrsg.), Göttingen 1999, S. 135-157.

Höpel, I., *Emblem und Sinnbild. Vom Kunstbuch zum Erbauungsbuch*, Frankfurt / M. 1987.

Hoszowski, S., *Klęski elementarne w Polsce w latach 1587-1648*, in: *Prace z dziejów Polski feudalnej ofiarowane R. Grodeckiemu*, Warszawa 1960, S. 453–466.

Im Kampf gegen die Seuche, hrsg. v. d. Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft Hamburg, Köthen / Anhalt 1939.

Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts, H. Lehmann, A.Ch. Trepp (Hrsg.), Göttingen 1999.

Imańska, I., *Druk jako wielofunkcyjny środek przekazu w czasach saskich*, Toruń 2000.

Imhof, A.E., *Ars moriendi. Die Kunst des Sterbens einst und heute*, Wien-Köln 1991.

Imhof, A.E., *Demographische Aspekte des frühneuzeitlichen Städtewesens*, in: *Städteforschung* (Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster), H. Stoob (Hrsg.), Bd. A/28: *Europäische Städte im Zeitalter des Barock. Gestalt – Kultur – Sozialgefüge*, K. Krüger (Hrsg.), Köln / Weimar / Wien 1988, S. 57-92.

Ingen, F. van, *Form- und Stilfragen der Gebetsliteratur in der Frühen Neuzeit. Am Beispiel von Philipp von Zesens „Frauenzimmers Gebeht-Buch" (1657)*, in: *Gebetsliteratur der Frühen Neuzeit als Hausfrömmigkeit. Funktionen und Formen in Deutschland und den Niederlanden*, F. van Ingen, C. Niekus Moore (Hrsg.), Wiesbaden 2001, S. 131-146.

Ingen, F. van, *Philipp von Zesen 1619-1969. Beiträge zu seinem Leben und Werk*, Wiesbaden 1972.

Jankowski, A., *Mysterium mortis. Synteza biblijnej nauki o śmierci*, „Ruch Biblijny i Liturgiczny", Jg. 31 (1978) Nr. 1, S. 9-15.

Jankrift, K.P., *Brände, Stürme, Hungersnöte. Katastrophen in der mittelalterlichen Lebenswelt*, Ostfildern 2003.

Jenny, M., *Kirchenlied I: Historisch (bis 1900)*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, G. Müller (Hrsg.), Bd. 18, Berlin / New York 1989, S. 602-629.

Jütte, R., *Klimabedingte Teuerungen und Hungersnöte. Bettelverbote und Armenfürsorge als Krisenmanagment*, in: *Kulturelle Konsequenzen der »Kleinen Eiszeit«*, W. Behringer, H. Lehmann, Chr. Pfister (Hrsg.), Göttingen 2005, S. 225-237.

Jütte, R., *Seuchen im Spiegel der Geschichte*, in: D. Beste, *Dossier: Seuchen*, Heidelberg 1997, S. 6-13 („Spektrum der Wissenschaft" 3/97).

Jungmann, J.A., *Sprawowanie liturgii: podstawy i historia form liturgii*, Kraków 1992.

Jungmann, J.A., *Wortgottesdienst*, Regensburg 1965.

Kaemmel, O., *Weise Christian*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 41, Leipzig 1896, S. 523-534.

Kaiser, O., *Die alttestamentlichen Apokryphen: eine Einleitung in Grundzügen*, Gütersloh 2000.

Kalisch, J. – Gierowski, J., *Um die polnische Krone: Sachsen und Polen während des Nordischen Krieges 1700-1721*, Berlin 1962.

Kämpfert, H.-J., *Danziger Naturwissenschaftler. Ein Überblick vom ausgehenden Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert*, in: *Danzig in acht Jahrhunderten. Beiträge zur Geschichte eines hansischen und preußischen Mittelpunktes*, B. Jähnig, P. Letkemann (Hrsg.), Münster 1985, S. 185-212.

Kant, I., *Werke*, W. Weischedel (Red.), Bd. 6, Darmstadt 1964.

Karpiński, A., *Opieka nad chorymi i ubogimi w miastach polskich w czasie epidemii w XVII-XVIII w.*, in: *Charitas. Miłosierdzie i opieka społeczna w ideologii, normach postepowania i praktyce społeczności wyznaniowych w Rzeczypospolitej XVI-XVIII wieku*, U. Augustyniak, A. Karpiński (Hrsg.), Warszawa 1999, S. 221-243.

Karpiński, A., *W walce z niewidzialnym wrogiem. Epidemie chorób zakaźnych w Rzeczypospolitej w XVI-XVIII wieku i ich następstwa demograficzne, społeczno-ekonomiczne i polityczne*, Warszawa 2000.

Kaufmann, T., *Lutherische Predigt im Krieg und zum Friedensschluß*, in: *1648: Krieg und Frieden in Europa*, Bd. 1, K. Bußmann / H. Schilling (Hrsg.), Münster 1998, S. 245-250.

Keller, A., *Frühe Neuzeit. Das rhetorische Zeitalter*, Berlin 2008.

Keyser, E., *Danzig*, in: *Handbuch der historischen Stätten*, Bd. 14: *Ost- und Westpreußen*, E. Weise (Hrsg.), Stuttgart 1966, S. 29-35.

Keyser, E., *Danzigs Geschichte*, Danzig 1928.

Keyser, E., *Die Baugeschichte der Stadt Danzig*, Köln 1972.

Kielanowski, T., *Rozmyślania o przemijaniu*, Warszawa 1976.

Kizik, E., *Śmierć w mieście hanzeatyckim w XVI-XVIII wieku. Studium z nowożytnej kultury funeralnej*, Gdańsk 1998.

Kizik, E., *Uczeń, nauczyciel i Śmierć. Pogrzeb w życiu codziennym szkoły w mieście hanzeatyckim (XVI-XVIII w.)*, „Kw. HKM" XLIV (1996) 3, S. 271-289.

Kizik, E., *Wesele, kilka chrztów i pogrzebów. Uroczystości rodzinne w mieście hanzeatyckim od XVI do XVIII wieku*, Gdańsk 2001.

Klingebiel, T., *Apokalyptik, Prodigienglaube und Prophetismus im Alten Reich. Einführung*, in: *Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts*, H. Lehmann, A.Ch. Trepp (Hrsg.), Göttingen 1999, S. 17-32.

Kłoczowski, J.A., *Bojaźń Boża*, „W Drodze", Jg. 14 (1986) Nr. 4, S. 3-11.

Knittel, T., *Gebet Manasses*, in: *Das wissenschaftliche Bibellexikon*, M. Bauks, K. Koenen, S. Alkier (Hrsg.), *Das wissenschaftliche Bibelportal der Deutschen Bibelgesellschaft*. [http://www.bibelwissenschaft.de/start/, vom 20.07.2008]

Kołaczkowska, A., *Pieśń*, in: *Słownik rodzajów i gatunków literackich*, G. Gazda, S. Tynecka-Makowska (Hrsg.), Kraków 2006, S. 530-532.

Kolbuszowski, K., *Postyllografia polska XVI-XVII wieku*, Kraków 1921.

Kollath, W., *Die Epidemien in der Geschichte der Menschheit*, Wiesbaden 1951.

Kommunikations und Medien in der Frühen Neuzeit, J. Burkhardt, Chr. Werkstetter (Hrsg.), München 2005.

Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhunderts in Staat, Gesellschaft und Kultur, J. Bahlcke, A. Strohmeyer (Hrsg.), Stuttgart 1999.

Korolko, M., *O kunszcie oratorskim staropolskiego kaznodziejstwa*, in: *Kultura żywego słowa w Polsce*, H. Dziechcińska (Hrsg.), Warszawa 1989, S. 56-99.

Kotarska, J., *Theatrum mundi. Ze studiów nad poezją staropolską*, Gdańsk 1998.

Kotarski, E., *Gdańska poezja okolicznościowa XVII wieku*, Gdańsk 1993.

Kotarski, E., *„Postylla" Mikołaja Reja – genus didascalicum*, in: *Mikołaj Rej – w pięćsetlecie urodzin*, J. Okoń (Hrsg.), T. 1: *Humanizm, reformacja, retoryka i język*, Łódź 2005, S. 193-218.

Kotarski, E., *Literatura i media dawnych epok*, in: *Literatura staropolska w dydaktyce uniwersyteckiej*, J. Okoń, M. Kuran (Hrsg.), Łódź 2007, S. 65-87.

Krause, G., *Erbauung*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, G. Krause, G. Müller (Hrsg.), Bd. 10, Berlin / New York 1982, S. 18-28.

Kriminalität in Mittelalter und Früher Neuzeit. Soziale, rechtliche, philosophische und literarische Aspekte, S. Kesper-Biermann, D. Klippel (Hrsg.), Wiesbaden 2007.

Krisen des 7. Jahrhunderts. Interdisziplinäre Fragen, M. Jakubowski-Tiessen (Hrsg.), Göttingen 1998.

Kronauer, U., *Verzweiflung und Kindermord im 18. Jahrhundert*, in: *Kriminalität in Mittelalter und Früher Neuzeit. Soziale, rechtliche, philosophische und literarische Aspekte*, S. Kesper-Biermann, D. Klippel (Hrsg.), Wiesbaden 2007, S. 141-153.

Kropidłowski, Z., *Formy opieki nad ubogimi w Gdańsku od XVI do XVIII wieku*, Gdańsk 1992.

Krummacher, H.-H., *Der junge Gryphius und die Tradition*, München 1976.

Kubik, K., *Kalendarze gdańskie w XVI-XVII wieku*, in: „Rocznik Gdański", Bd. 32, H. 1972 (gedruckt 1974), H. 2, S. 107-156.

Kuchowicz, Z., *Obyczaje staropolskie XVII-XVIII wieku*, Łódź 1975.

Künstler-Langner, D., *Człowiek i cierpienie w poezji polskiego baroku*, Toruń 2000.

Künstler-Langner, D., *Idea vanitas, jej tradycje i toposy w poezji polskiego baroku*, Toruń 1993.

Kultura ludowa Wielkopolski, J. Burszta (Hrsg.), Bd. 3, Poznań 1967.

Kultura żywego słowa w dawnej Polsce, H. Dziechcińska (Hrsg.), Warszawa 1989.

Kulturelle Konsequenzen der »Kleinen Eiszeit«, W. Behringer, H. Lehmann, Chr. Pfister (Hrsg.), Göttingen 2005 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 212).

Kumor, B., *Historia Kościoła*, Bd. 1-8, Lublin 1973-2001.

Labudda, A., *Liturgia pogrzebu w Polsce do wydania rytuału piotrkowskiego (1631)* (Textus et Studia vol. XIV, 1983), Warszawa 1983.

Łach, J., *Sędzia żywych i umarłych*, „Communio", Jg. 7 (1987) Nr 2 (38), S. 3-12.

Lamb, H.H., *Klima und Kulturgeschichte. Der Einfluss des Wetters auf den Gang der Geschichte*, Reinbek bei Hamburg 1989 (*Rowohlts Enzyklopädie, Kulturen und Ideen*, Bd. 478).

Lang, M., *„Der Vrsprung aber der Pestilentz ist nicht natürlich, sondern übernatürlich...". Medizinische und theologische Erklärung der Seuche im Spiegel protestantischer Pestschriften 1527-1650*, in: *Die leidige Seuche: Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit*, O. Ulbricht (Hrsg.), Köln / Weimar / Wien 2004, S. 133-180.

Lechler, K., *Hausgottesdienst*, in: *Enzyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens*, K.A. Schmid (Hrsg.), Bd. 3, Gotha 1880, S. 305-310.

Lehmann, H., *Die Krisen des 17. Jahrhunderts als Problem der Forschung*, in: *Krisen des 7. Jahrhunderts. Interdisziplinäre Fragen*, M. Jakubowski-Tiessen (Hrsg.), Göttingen 1998, S. 13-24.

Lehmann, H., *Europäisches Christentum im Zeichen der Krise*, in: *Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts*, H. Lehmann, A.Ch. Trepp (Hrsg.), Göttingen 1999, S. 9-15.

Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften, R. Lenz (Hrsg.), Köln / Wien 1975.

Lemann, N., *Kronika*, in: *Słownik rodzajów i gatunków literackich*, G. Gazda, S. Tynecka-Makowska (Hrsg.), Kraków 2006, S. 364-367.

Lengnich, G., *Des Syndicus der Stadt Danzig Ivs Pvblicvm Civitatis Gedanensis oder Der Stadt Danzig Verfassung und Rechte*, O. Günther (Hrsg.), Danzig 1900.

Lenz, R., *Gedruckte Leichenpredigten (1550-1750)*, in: *Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften*, R. Lenz (Hrsg.), Köln / Wien 1975, S. 36-51.

Lenz, R., *Vorkommen, Aufkommen und Verteilung der Leichenpredigten. Untersuchungen zu ihrer regionalen Distribution, zur zeitlichen Häufigkeit und zu Geschlecht, Stand und Beruf der Verstorbenen*, in: *Studien zur deutschsprachigen Leichenpredigt der frühen Neuzeit*, R. Lenz (Hrsg.), (Marburger Personalschriften, Bd. 4), Marburg 1981, S. 223-248.

Levack, B., *Polowanie na czarownice w Europie wczesnonowożytnej*, Wrocław 1991.

Literatura a liturgia, J. Okoń (Hrsg.), Łódź 1998.

Literatura staropolska w dydaktyce uniwersyteckiej, J. Okoń, M. Kuran (Hrsg.), Łódź 2007.

Lohse, B., *Mönchtum und Reformation*, Göttingen 1963.

Löschin, G., *Beiträge zur Geschichte Danzigs und seiner Umgebungen. Meistens aus alten Manuscripten und selten gewordenen Druckschriften gesammelt*, H. 1-3, Danzig 1837.

Łoziński, W., *Życie polskie w dawnych wiekach*, Kraków 1978.

Lübbe, H., *Anfang und Ende des Lebens als normatives Problem*, Stuttgart 1988.

Luther im Gespräch. Aufzeichnungen seiner Freunde und Tischgenossen. Nach den Urtexten der „Tischreden" zum erstenmal übertragen von Reinhard Buchwald, Stuttgart 1938.

Maciuszko, J.T., *Ewangelicka postyllografia polska XVI-XVIII wieku. Charakterystyka – analiza porównawcza – recepcja*, Warszawa 1987.

Maeterlinck, M., *Śmierć*, Warszawa 1993.

Magische Künste, in: *Johann Heinrich Zedlers grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste*, Halle / Leipzig 1739, Bd. 19, S. 0191. [http://www.zedler-lexikon.de, vom 2.12.2007]

Małecki, A., *Wybór mów staropolskich, świeckich, sejmowych i innych*, Kraków 1860.

Malinowski, T., *Obrządek pogrzebowy ludności kultury pomorskiej*, Wrocław 1969.
Maliszewski, K., *W kręgu staropolskich wyobrażeń o świecie*, Lublin 2006.
Mańko-Matysiak, A., *Das Teufelsmotiv in der Schlesischen Wunderzeichenliteratur der Frühen Neuzeit*, Marburg 1999.
Markiewicz, M., *Historia Polski 1492-1795*, Kraków 2002.
Mecking, B., *Christliche Biographien. Beobachtungen zur Trivialisierung in der Erbauungsliteratur*, Frankfurt/M. 1983.
Meier, M., *Vorwort*, in: *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*, M. Meier (Hrsg.), Stuttgart 2005, S. 7-10.
Menzel, W., *Christliche Symbolik*, T. 2, Regensburg 1854, S. 542-550.
Meye, A., *Das Strafrecht der Stadt Danzig von der Carolina bis zur Vereinigung Danzigs mit der preußischen Monarchie (1532-1793)*, Danzig 1935.
Mezzadri, L., *Apogeum odnowy Kościoła (1598-1699)*, in: C. Brovetto, L. Mezzadri, F. Ferrario, P. Ricca, *Historia duchowości*, Bd. 5: *Duchowość chrześcijańska czasów nowożytnych*, Kraków 2005, S. 81-192.
Mezzadri, L., *Odnowa Kościoła (1545-1598)*, in: C. Brovetto, L. Mezzadri, F. Ferrario, P. Ricca, *Historia duchowości*, Bd. 5: *Duchowość chrześcijańska czasów nowożytnych*, Kraków 2005, S. 41-78.
Mikołaj Rej – w pięćsetlecie urodzin, J. Okoń (Hrsg.), T. 1: *Humanizm, reformacja, retoryka i język*, Łódź 2005.
Mitosek, Z., *Teorie badań literackich*, Warszawa 2004.
Montanari, M., *Der Hunger und der Überfluss. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa*, München1995.
Monter, E.W., *European Witchcraft*, New York etc. 1969.
Müller, H.F. – Pöch, R., *Die Pest*, Wien 1900.
Münch, P., *Zucht und Ordnung. Reformierte Kirchenverfassungen im 16. und 17. Jahrhundert (Nassau-Dillenburg, Kurpfalz, Hessen-Kassel)*, Stuttgart 1978.
Nadolski, B., *Liturgika*, Bd. 1-4, Poznań 1989-1992 (Bd. 3: *Sakramenty. Sakramentalia. Błogosławieństwa*, Poznań 1992).
Namaczyńska, S., *Kronika klęsk elementarnych w Polsce i krajach sąsiednich w latach 1648-1696*, Lwów 1937.
Naphy, W. – Spicer, A., *Der Schwarze Tod. Die Pest in Europa*, Essen 2006.
Neue Wege in der Seuchengeschichte, M. Dinges, T. Schlich (Hrsg.), Stuttgart 1995.
Neumayr, M., *Die Schriftpredigt im Barock auf Grund der Theorie der katholischen Barockhomiletik*, Paderborn 1938.
Neumeister, S., *Renaissance und Barock – Themen am Beginn der Moderne*, in: *Propyläen Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt*, E. Wischer (Hrsg.), Bd. 3: *Renaissance und Barock. 1400-1700*, Berlin 1988, S. 11-30.
Neumeyer, H., *Danzig. Ein Blick auf seine Geschichte*, hrsg. v. Landesverband Schleswig-Holstein im Bund der Danziger e.V., o. O. 1960-1961.
Niebuhr, H., *Das Druckerverzeichnis zum Marburger Katalog. Zur Geschichte des Buchdrucks vom 16. bis 18. Jh.*, in: *Studien zur deutschsprachigen Leichenpredigt der frühen Neuzeit*, R. Lenz (Hrsg.), (Marburger Personalschriften, Bd. 4), Marburg 1981, S. 1-18.
Nieder, L., *Gottesfurcht*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, J. Höfer, K. Rahner (Hrsg.), Bd. 4, Freiburg 1960, S. 1107.
Niekus Moore, C., *The maiden's mirror – reading material for German girls in the sixteenth and seventeenth centuries*, Wiesbaden 1987.

Niemczyk, J., *Bojaźń Boża w Starym Testamencie*, Jednota 1961, S. 10-12.
Nowak, K., *Religion, Kirche, Christentum*, in: *Geschichte*, R. van Dülmen (Hrsg.), Frankfurt am Main 2003, S. 293-314.
Nowak, Z., *Między barokiem a oświeceniem*, in: *Historia Gdańska*, E. Cieślak (Hrsg.), Bd. III/1: *1655-1793*, Gdańsk 1993, S. 279-317.
Ohler, N., *Sterben und Tod im Mittelalter*, München 1990.
Oßwald, E., *Das Gebet Manasses*, in: *Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit*, Bd. 4, Gütersloh 1974, S. 15-28.
Panuś, K., *Wielcy mówcy Kościoła w Polsce*, Kraków 2005.
Panuś, K., *Zarys historii kaznodziejstwa w Kościele katolickim*, Kraków 2001, Bd. 1: *Kaznodziejstwo w Kościele powszechnym*, Bd. 2: *Kaznodziejstwo w Polsce. Od średniowiecza do Baroku*.
Papieska Komisja Biblijna, *Interpretacja Pisma Świętego w Kościele*, Poznań 1994.
Paulus, N., *Hexenwahn und Hexenprozeß, vornehmlich im 16. Jahrhundert*, Freiburg 1910.
Pazera, W., *Kaznodziejstwo w Polsce od początku do końca epoki baroku*, Częstochowa 1999.
Peil, D., *Zur angewandten Emblematik in protestantischen Erbauungsbüchern*, Heidelberg 1978.
Pelczar, J., *Zarys dziejów kaznodziejstwa w Kościele katolickim*, T. 1-2, Kraków 1896.
Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas, M. Meier (Hrsg.), Stuttgart 2005.
Pfister, Chr., *Klimawandel in der Geschichte Europas. Zur Entwicklung und zum Potential der Historischen Klimatologie*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, Jg. 12 (2001) H. 2, (*»Klima Geschichten«*, E. Landsteiner, hrsg.), S. 7-43.
Pfister, Chr., *Weeping in the Snow. The Second Period of Little Ice Age-type-Impacts, 1570–1630*, in: *Kulturelle Konsequenzen der »Kleinen Eiszeit«*, W. Behringer, H. Lehmann, Chr. Pfister (Hrsg.), Göttingen 2005, S. 31–86.
Porzelt, C., *Die Pest in Nürnberg. Leben und Herrschen in Pestzeiten in der Reichsstadt Nürnberg (1562-1713)*, St. Ottilien 2000.
Propyläen Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt, E. Wischer (Hrsg.), Bd. 1-6, Berlin 1988 (Bd. 3: *Renaissance und Barock. 1400-1700*).
Przymuszała, L., *Struktura i pragmatyka „Postylli" Samuela Dambrowskiego*, Opole 2003.
Ptaśnik, J., *Miasta i mieszczaństwo w dawnej Polsce*, Kraków 1934.
Püschel, U., *Kommentar*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, G. Ueding (Hrsg.), Bd. 4, Tübingen 1998, Sp. 1179-1187.
Pustkowski, H., *Modlitwa*, in: *Słownik rodzajów i gatunków literackich*, G. Gazda, S. Tynecka-Makowska (Hrsg.), Kraków 2006, S. 421-422.
Ratschow, C.H., *Gebet I: Religionsgeschichtlich*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, G. Krause, G. Müller (Hrsg.), Bd. 12, Berlin / New York 1984, S. 31-34.
Rehermann, E.H., *Das Predigtexempel bei protestantischen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts*, Göttingen 1977.
Reinhard, W., *Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie*, München 2006.
Religion und Kultur im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts, P.C. Hartmann (Hrsg.), Frankfurt / M. 2004.

Rhesa, L., *Kurzgefaßte Nachrichten von allem seit der Reformation an den evangelischen Kirchen in Westpreuszen angestellten Predigern auf Veranstaltung des Königlichen Constistoriums*, Königsberg 1834.

Riha, O., *Die Ärzte und die Pest*, in: *Seuchen in der Geschichte: 1348-1998. 650 Jahre nach dem Schwarzen Tod. Referate einer interdisziplinären Ringvorlesung im Sommersemester 1998 an der Universität Leipzig*, O. Riha (Hrsg.), Aachen 1999, S. 7-26.

Roeck, B., *Reformation und Gegenreformation: Die großen geistigen Ereignisse zwischen Mittelalter und Neuzeit*, in: *Propyläen Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt*, E. Wischer (Hrsg.), Bd. 3: *Renaissance und Barock, 1400-1700*, Berlin 1988, S. 68-97.

Rok, B., *Człowiek wobec śmierci w kulturze staropolskiej*, Wrocław 1995.

Romaniuk, K., *„Bogobojni" (phoboumenoi ton Theon) w Nowym Testamencie. Przyczynek do nowotestamentalnej teologii bojaźni Boga*, „Roczniki Teologiczno-Kanoniczne", Bd. 11 (1964), H. 1, S. 71-91.

Romaniuk, K., *„Ja jestem, nie bójcie się". Przyczynek do nowotestamentalnej teologii bojaźni Boga*, „Collectanea Theologica", Bd. 34 (1964), H. 1, S. 63-72.

Romaniuk, K., *Der Begriff der Furcht in der Theologie des Paulus*, „Bibel und Leben", Bd. 11 (1970), H. 3, S. 168-175.

Romaniuk, K., *Die „Gottesfürchtigen" im Neuen Testament*, „Aegyptus", Bd. 47 (1964), H. 1-2, S. 66-91.

Rosenblatt, J.M., *Czarownica powołana: przyczynek do historii spraw przeciw czarownicom w Polsce*, Warszawa 1883.

Rosenthal, D., *Tod. Semantische, stilistische und wortgeographische Untersuchungen auf Grund germanischer Evangelien- und Rechtstexte*, Göteborg 1974.

Rosseaux, U., *Städte in der Frühen Neuzeit*, Darmstadt 2006.

Rössler, H., *Europa im Zeitalter von Renaissance, Reformation und Gegenreformation (1450-1650)*, München 1956.

Rostworowski, E., *Historia powszechna: Wiek XVIII*, Warszawa 2004.

Rożek, M., *Diabeł w kulturze polskiej. Szkice z dziejów motywu i postaci*, Warszawa 1993.

Rublack, U., *Die Reformation in Europa*, Frankfurt/M. 2003.

Rudolf, R., *Ars moriendi. Von der Kunst des heilsamen Lebens und Sterbens*, Köln-Graz 1957.

Rudwin, M., *Diabeł w legendzie i literaturze*, Kraków 1999.

Rzeszewski, M., *Kaznodziejstwo. Zagadnienia wybrane*, Warszawa 1957.

Saarinen, H., *Bürgerstadt und absoluter Kriegsherr. Danzig und Karl XII. im Nordischen Krieg*, Helsinki 1996.

Sahm, W., *Geschichte der Pest in Ostpreussen*, Leipzig 1905.

Saße, G., *Die aufgeklärte Familie*, Tübingen 1988.

Schenda, R., *Orale und literarische Kommunikationsformen im Bereich von Analphabeten und Gebildeten im 17. Jahrhundert. Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland*, W. Brückner, P. Blickle, D. Breuer (Hrsg.), Wiesbaden 1985, S. 447-464.

Schian, M., *Orthodoxie und Pietismus im Kampf um die Predigt. Ein Beitrag zur Geschichte des endenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts*, Gießen 1912.

Schilling, H., *Ausgewählte Abhandlungen zur europäischen Reformations- und Konfessionsgeschichte*, L. Schorn-Schütte, O. Mörke (Hrsg.), Berlin 2002.

Schilling, M., *Pest und Flugblatt*, in: *Gotts verhengnis und seine straffe – Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit. Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel*, bearb. von P. Feuerstein-Herz, Wolfenbüttel 2005, S. 93-99.

Schlesische Kirchen- und Schulordnungen von der Reformation bis ins 18. Jahrhundert, hrsg. H. Jessen, W. Schwarz, Görlitz 1938.

Schmidt, G., *Der Dreißigjährige Krieg*, München 2003.

Schmidt, H., *Martin Luther*, in: Schmidt, H., *Quellenlexikon zur deutschen Literaturgeschichte. Personal- und Einzelwerkbibliographien der internationalen Sekundärliteratur 1945-1990 zur deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Duisburg 1999, Bd. 19, S. 443-512, Bd. 20, S. 7-243.

Schmidtke, D., *Studien zur dingallegorischen Erbauungsliteratur des Spätmittelalters*, Tübingen 1982.

Schneyer, J.B., *Wegweiser zu lateinischen Predigtreihen*, Nürnberg 1965.

Scholz, M., *Pest. Vom großen Sterben in der Welt und in Kronach*, Kronach 1998.

Schormann, G., *Dreißigjähriger Krieg. 1618-1648*, Stuttgart 2001.

Schultze, J., *Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei der Herausgabe von Quellen zur neueren deutschen Geschichte*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 98 (1962), S. 1-11.

Schulz, F., *Gebet VII: Das Gebet im deutschsprachigen evangelischen Gottesdienst*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, G. Krause, G. Müller (Hrsg.), Bd. 12, Berlin / New York 1984, S. 71-84.

Schulz, F., *Gebetbücher III: Reformations- und Neuzeit*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, G. Krause, G. Müller (Hrsg.), Bd. 12, Berlin / New York 1984, S. 109-119.

Schwarz, K., *Die Pest in Bremen. Epidemien und freier Handel in einer deutschen Hafenstadt 1350-1713*, Bremen 1996.

Seuchen in der Geschichte: 1348-1998. 650 Jahre nach dem Schwarzen Tod. Referate einer interdisziplinären Ringvorlesung im Sommersemester 1998 an der Universität Leipzig, O. Riha (Hrsg.), Aachen 1999.

Siegler, H.G., *Danzig. Chronik eines Jahrtausends*, Düsseldorf 1991.

Sieńkowski, E., *Dżuma w Gdańsku w roku 1709. Studium z dziejów epidemiologii*, Warszawa 1970.

Simson, P., *Geschichte der Stadt Danzig bis 1626*, Bd. 1: *Von den Anfängen bis 1517*, Bd. 2: *1517-1626*, Darmstadt 1967 (Neudruck der Ausgabe Danzig 1913-1924).

Sinka, T., *Zarys liturgiki*, Kraków 1997.

Śmierć w dawnej Europie, M. Derwich (Hrsg.), Wrocław 1997.

Śniecikowska, B., *Kazanie*, in: *Słownik rodzajów i gatunków literackich*, G. Gazda, S. Tynecka-Makowska (Hrsg.), Kraków 2006, S. 343-345.

Städteforschung (Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster), H. Stoob (Hrsg.), Köln / Weimar / Wien 1984-2002 (Bd. A/28: *Europäische Städte im Zeitalter des Barock. Gestalt – Kultur – Sozialgefüge*, K. Krüger (Hrsg.), Köln / Wien 1988).

Stankiewicz, J., *Przemiany przestrzenne i demograficzne Gdańska*, in: *Historia Gdańska*, E. Cieślak (Hrsg.), Bd. III/1: *1655-1793*, Gdańsk 1993, S. 7-35.

Stankiewicz, J., *Rozwój przestrzenny i demograficzny Gdańska pod berłem Jagiellonów*, in: *Historia Gdańska*, E. Cieślak (Hrsg.), Bd. II: *1454-1655*, Gdańsk 1982, S. 7-42.

Stekelenburg, D. van, *Michael Albinus „Dantiscanus" (1610-1653). Eine Fallstudie zum Danziger Literaturbarock*, Amsterdam 1988.

Stolt, B., *Wortkampf. Frühneuhochdeutsche Beispiele zur rhetorischen Praxis*, Frankfurt / M. 1974.

Studien zur deutschsprachigen Leichenpredigt der frühen Neuzeit, R. Lenz (Hrsg.), (Marburger Personalschriften, Bd. 4), Marburg 1981.

Świderkówna, A., *Biblia a człowiek współczesny* (6). *Czy mamy bać się Boga*, „Znak" Jg. 50 (1998) Nr. 514 (3), S. 94-98.

Święty Augustyn, *De doctrina christiana. O nauce chrześcijańskiej*, Warszawa 1989.

Szostek, T., *Kazanie*, in: *Słownik literatury staropolskiej*, T. Michałowska (Hrsg.), Wrocław / Warszawa / Kraków 1998, S. 317–321.

Szyrocki, M., *Die deutsche Literatur des Barok*, Stuttgart 1997.

Tannahill, R., *Kulturgeschichte des Essens von der letzten Eiszeit bis heute*, Wien / Berlin 1973.

Tanz, S., *Pest und spätmitteralterliche Mentalität*, in: *Seuchen in der Geschichte: 1348-1998. 650 Jahre nach dem Schwarzen Tod. Referate einer interdisziplinären Ringvorlesung im Sommersemester 1998 an der Universität Leipzig*, O. Riha (Hrsg.), Aachen 1999, S. 46-73.

Todd, J.M., *Marcin Luter*, Warszawa 1974.

Tolksdorf, U., *Die Mundarten Danzigs und seines Umlandes*, in: *Danzig in acht Jahrhunderten. Beiträge zur Geschichte eines hansischen und preußischen Mittelpunktes*, B. Jähnig, P. Letkemann (Hrsg.), Münster 1985, S. 313-336.

Toynbee, A.J., *Człowiek wobec śmierci*, Warszawa 1973.

Tuchman, B., *Der ferne Spiegel. Das dramatische 14. Jahrhundert*, Düsseldorf 1980.

Tüchle, H., *Reformation und Gegenreformation*, in: *Geschichte der Kirche*, I.J. Rogier, R. Aubert, M.D. Knowles (Hrsg.), Bd. 3, Einsiedeln 1965, S. 9-278.

Tyburski, W. – Wachowiak, A. – Wiśniewski, R., *Historia filozofii i etyki. Źródła i komentarze*, Toruń 1997.

Tync, S., *Najdawniejsze ustawy gimnazjum toruńskiego*, Toruń 1925.

Ulbricht, O., *Angst und Angstbewältigung in den Zeiten der Pest, 1500-1720*, in: *Gotts verhengnis und seine straffe – Zur Geschichte der Seuchen in der Frühen Neuzeit*, bearb. von Wolfenbüttel 2005, S. 101-112.

Ulbricht, O., *Gelebter Glaube in Pestwellen 1580-1720*, in: *Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts*, H. Lehmann, A.Ch. Trepp (Hrsg.), Göttingen 1999, S. 159-188.

Um Himmels Willen: Religion in Katastrophenzeiten, M. Jakubowski-Tiessen, H. Lehmann (Hrsg.), Göttingen 2003.

Veit, P., *Das Gesangbuch als Quelle lutherischer Frömmigkeit*, ARG 79 (1988), 206-229.

Veit, P., *Die Hausandacht im deutschen Luthertum: Anweisungen und Praktiken*, in: *Gebetsliteratur der Frühen Neuzeit als Hausfrömmigkeit. Funktionen und Formen in Deutschland und den Niederlanden*, F. van Ingen, C. Niekus Moore (Hrsg.), Wiesbaden 2001, S. 193-206.

Villwock, J., *Die Sprache – Ein „Gespräch der Seele mit Gott". Zur Geschichte der abendländischen Gebets- und Offenbarungsrhetorik*, Frankfurt am Main 1996.

Vom Unfug des Hexen-Prozesses. Gegner der Hexenverfolgung von Johann Weyer bis Friedrich Spee, H. Lehmann, O. Ulbricht (Hrsg.), Wiesbaden 1992.

Walawender, A., *Kronika klęsk elementarnych w Polsce i krajach sąsiednich w latach 1450-1586*, T. 1, Lwów 1932, T. 2, Lwów 1935.

Waldenmeier, H., *Die Entstehung der evangelischen Gottesdienstordnungen Süddeutschlands im Zeitalter der Reformation*, in: SVRG 125/126 (1916), S. 115-137.

Wallmann, J., *Zwischen Herzensgebet und Gebetbuch. Zur protestantischen deutschen Gebetsliteratur im 17. Jh.*, in: *Gebetsliteratur der Frühen Neuzeit als Hausfrömmigkeit. Funktionen und Formen in Deutschland und den Niederlanden*, F. van Ingen, C. Niekus Moore (Hrsg.), Wiesbaden 2001, S. 13-46.

Weise, Chr., *Dichter – Gelehrter – Pädagoge. Beiträge zum ersten Christian-Weise-Symposium aus Anlass des 350. Geburtstages*, Zittau 1992.

Weithase, I., *Zur Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache*, Bd. 1, Tübingen 1961.

Werfring, J., *Der Ursprung der Pestilenz. Zur Ätiologie der Pest im loimographischen Diskurs der frühen Neuzeit*, Wien 1998.

Wijaczka, J., *Magia i czary: polowanie na czarownice i czarowników w Prusach Książęcych w czasach wczesnonowożytnych*, Toruń 2008.

Wijaczka, J., *Procesy o czary w Prusach Książęcych (Brandenburskich) w XVI-XVIII wieku*, Toruń 2007.

Wilderotter, H., *Alle dachten, das Ende der Welt sei gekommen. Vierhundert Jahre Pest in Europa*, in: *Das große Sterben. Seuchen machen Geschichte*, H. Wilderotter (Hrsg.), M. Dorrmann (Mitarbeit), Dresden 1995, S. 12-53.

Wilpert, G. von, *Kirchenlied*, in: G. von Wilpert, *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart ^{7}1989, S. 449f.

Windecker, C.O., *Danzig. Gesicht und Geschichte einer deutschen Stadt*, Berlin 1941.

Winkle, S., *Geißeln der Menschheit. Kulturgeschichte der Seuchen*, Düsseldorf / Zürich 1997.

Winkler, E., *Zur Motivation und Situationsbezogenheit der klassischen Leichenpredigt*, in: *Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften*, R. Lenz (Hrsg.), Köln / Wien 1975, S. 52-65.

Witek, S., *Teologia życia duchowego*, Lublin 1986.

Wodianka, S., *Betrachtungen des Todes: Formen und Funktionen der meditatio mortis in der europäischen Literatur des 17. Jahrhunderts*, Tübingen 2004.

Wolf, H., *Predigt*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 3, W. Kohlschmidt, W. Mohr (Hrsg.), Berlin / New York 1977, S. 223-257.

Wollgast, S., *Zum Tod im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, Berlin 1992.

Wolny, J., *Kaznodziejstwo*, in: *Dzieje teologii katolickiej w Polsce*, Bd. 1, M. Rechowicz (Hrsg.), Lublin 1974, S. 275-308.

Wulf, H., *Erbauungsliteratur III: Erbauungsliteratur in der Gegenwart*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, hrsg. G. Krause, G. Müller, Bd. 10, Berlin / New York 1982, S. 80-81.

Wurst, K.A., *Familiale Liebe ist die „wahre Gewalt"*, Amsterdam 1988.

Zaddach, B.I., *Die Folgen des Schwarzen Todes (1347-51) für den Klerus Mitteleuropas*, Stuttgart 1971.

Zdziechiewicz, A., *Staropolskie polowania na czarownice*, Katowice 2004.

Zeeden, E.W., *Deutsche Kultur in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt / M. 1968.

Zeeden, E.W., *Katholische Überlieferungen in den lutherischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts*, Münster 1959.

Zeeden, E.W., *Martin Luther und die Reformation im Urteil des deutschen Luthertums*, Bd. 1-2, Freiburg i.B. 1950-1952.

Zeidlerin, S.E., *Jungferlicher Zeitvertreiber – das ist allerhand deudsche Gedichte bey häußlicher Arbeit und stiller Einsamkeit*, hrsg. und eingel. von C. Niekus Moore, Bern 2000.

Zeller, R., *Erbauungsliteratur*, in: *Das Historische Lexikon der Schweiz*, Bd. 4, Basel 2005 (Internetausgabe: http://hls-dhs-dss.ch/textes/d/D11510.php, vom 5.12.2007).

Zeller, W., *Leichenpredigt und Erbauungsliteratur*, in: *Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften*, R. Lenz (Hrsg.), Köln / Wien 1975, S. 66-81.

Zieger, A., *Das religiöse und kirchliche Leben in Preußen und Kurland im Spiegel der evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts*, Köln / Graz 1967.

Zientara, W., *Sarmatia Europiana oder Sarmatia Asiana? Polen in den deutschsprachigen Druckwerken des 17. Jahrhunderts*, Toruń 2001.

III. Internetausgaben der Enzyklopädien und Lexika

Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, F.W. Bautz, T. Bautz (Hrsg.), Bd. I-XXIX, Nordhausen / Hamm / Herzberg 1990-2008.
[http://www.bautz.de/bbkl/ vom 08.2008]

Das wissenschaftliche Bibellexikon, M. Bauks, K. Koenen, S. Alkier (Hrsg.), in: *Das Wissenschaftliche Bibelportal der Deutschen Bibelgesellschaft*.
[http://www.bibelwissenschaft.de/start/ vom 07.2008]

Google Books
[http://www.books.google.com vom 09.2009]

Historisches Lexikon der Schweiz, Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz: M. Jorio, Chr. Sonderegger (Hrsg.), Bd. 1-7, Basel 2002-2008.
[http://hls-dhs-dss.ch/index.php vom 07.2008]

Johann Heinrich Zedlers grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 1-64, Halle / Leipzig 1732-1754.
[http://www.zedler-lexikon.de vom 12.2007]

Meyers Konversationslexikon, Autorenkollektiv, Bd. 1-19, Leipzig und Wien [4]1885-1892.
[http://www.retrobibliothek.de/retrobib/stoebern.html vom 07.2008]

World Biographical Information System (WBIS) Online.
[http://db.saur.de/WBIS/login.jsf vom 06.2008]

Personenregister

Abraham (Bibel), 51, 57, 196, 360
Abraham a Santa Clara, 21, 214, 314
Adam (Bibel), 51, 57, 61, 232, 236, 361
Adamkiewicz, Marek, 40
Adelsheim, Philomusus, 37, 283-284, 306
Alkofer, Erasmus Sigmund, 166
Ariès, Philippe, 38-40
Aristoteles, 101
Arnd, Johann, 221, 349
Arnold, Marina, 14-15
Arvernus, Guilelmus, 143-144, 147
Askenazy, Szymon, 92
Augustinus von Hippo, 98, 102, 171, 375

Bahrdt, Carl Friedrich, 104, 141, 346, 376-381, 384, 386, 389
Baranowski, Bohdan, 40, 45, 49, 52-54
Barclay, John, 301
Barner, Wilfried, 139, 371
Barudio, Günter, 83
Baschwitz, Kurt, 52
Baszanowski, Jan, 16, 79-80, 90, 92, 324
Bauer, Barbara, 139
Baumgartner, Walter, 23
Bautz, Friedrich Wilhelm, 233
Beck, Hermann, 135
Beckher, Daniel, 303, 309
Bednarek, Antoni, 140
Beer, Frances, 51
Behm, Martin, 37-38, 107
Behrens, Konrad Berthold, 120, 171, 247
Behringer, Wolfgang, 35, 49
Bellarmin, Robert, 102, 233-234
Bellinger, Gerhard J., 103
Bepler, Gillian, 25
Bergdolt, Klaus, 12, 306, 348
Berger, Plazidus, 41
Bertling, August, 225
Berwiński, Ryszard Wincenty, 40, 45, 50-53
Best, Otto F., 135
Beste, Dieter, 68
Beutel, Albrecht, 104, 136, 220, 223
Biegeleisen, Henryk, 39, 42
Bielicki, Jan, 41
Biernat, Czesław, 92
Bitter, Gottfried, 103
Bobowski, Kazimierz, 24
Böcklin, Arnold, 66
Bogislaw XIV. Herzog von Pommern-Stettin, 218
Bogucka, Maria, 17, 39, 42, 48, 79, 82, 88
Bohse, August, 378
Bökelius, Johannes, 78
Boockmann, Hartmut, 90
Borkmann, Anna Elisabeth, 287
Boros, Ladislaus, 38
Borromäus, Karl, 173
Bötcher, Nathanael, 126
Bowker, John, 38
Brahe, Tycho, 32
Braun, Georgius, 17-18, 88
Breithaupt, Joachim Just, 102
Breuer, Dieter, 139
Brovetto, Constanzo, 31, 99
Brückner, Aleksander, 42, 132
Brunner, Otto, 132
Bruno, Giordano, 32
Brzozowski, Mieczysław, 139-140
Bücher, Friedrich Christian, 151, 293
Bürki, Bruno, 38
Bulst, Neithard, 307
Burkhardt, Johannes, 17, 83-84, 94
Bursztа, Józef, 41
Bystroń, Jan Stanisław, 42, 44-45, 47

Carpzov, Johann Benedikt, 151
Cegielski, Tadeusz, 83
Chabanis, Christian, 38
Chaunu, Pierre, 48, 63, 67-69
Chmielowski, Benedykt, 41, 52-53
Christian Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, 105
Chrościcki, Juliusz A., 42
Cicero, 101
Cieślak, Edmund, 16, 79, 89-90, 92
Cieślak, Katarzyna, 40, 141, 152
Cleander, D. [...] F. [...], 54, 67
Clemens VI., Papst, 306
Clemens VIII., Papst, 233
Cornelius, Peter von, 66
Corvinus, Matthias, 212

Cubach, Michael, 146
Curicke, Reinhold, 16, 79-80, 85, 90-91, 93, 166
Curtium, Sebastian, 38, 44
Czirlinski, Carolus, 126

Daemmrich, Hurst S., 55
Daemmrich, Ingrid, 55
Daetrius, Brandanus, 54-55, 61, 64
Dambrowski, Samuel, 214
David (Bibel), 70-71, 183-185, 187-188, 192, 196, 198, 206, 228, 257, 307-308, 354, 366
Defoe, Daniel, 133
Delumeau, Jean, 33-36, 40, 50, 63, 69, 72, 74-75, 77, 348
Derdziuk, Andrzej, 43
Diefenbach, Johann, 53
Dilger, Daniel Bonaventura, 126
Dimerbroek, 171
Dinges, Martin, 14
Döring-Hirsch, Erna, 39
Dormeier, Heinrich, 14, 171
Drews, Paul, 146
Drob, Janusz, 140
Drygas, Aleksander, 75-76, 129, 363
Dülmen, Richard van, 53, 84, 132
Dürer, Albrecht, 66

Echle, Britta, 44, 46, 49
Ehrmann, Michael, 230
Eichfeld, Francisco, 133
Eller, Ernst, 143
Epp, Waldemar, 92
Erasmus von Rotterdam, 99, 138
Erdmann, David, 152
Esser, Thielo, 12
Eva (Bibel), 51, 57, 361
Evers, Dirk, 143, 145, 182
Eybl, Franz M., 142

Fabritius, Vincentius, 298
Falck, Johann, 161, 183, 220, 222
Farrugia, Edward G., 144
Faulstich, Werner, 374-375
Feldkamp, Michael F., 103
Ferrario, Fulvio, 31-32, 99
Ferriolus, Balthasar Andreas, 78
Feuerstein-Herz, Petra, 15
Fischer, Adam, 41-42
Fischer, Balthasar, 146
Fischer, Frank, 80-81, 84, 91-94
Fischer, Johann Laurentius, 225
Flemming, Willi, 32, 35, 42
Forbes, John, 102
Fordyce, David, 349, 351, 391
François, Etienne, 29
Friedekindt, Henrico, 133-134
Friedrichs, Lutz, 142
Frisch, Gregorius, 226, 288
Füssel, Stephan, 17

Gad (Bibel), 184-185, 196
Galilei, Galileo, 32
Gierowski, Józef, 84
Gieysztorowa, Irena, 83
Gigas, Johannes, 59, 61
Göckenjan, Gerd, 72
Goertz, Hans-Jürgen, 63
Goertz, Harald, 97, 99
Górska, Liliana, 53, 60, 74, 195, 206, 302, 317
Górski, Karol, 60
Gottwald, Johann Christof, 75-76, 82, 124, 128
Gottwaldtin, Euphrosyna Elisabeth, 298
Grade, Daniel, 287
Graf, Friedrich Wilhelm, 95, 137
Gralath, Daniel, 75, 77, 81, 86-87, 159, 279
Groddeck, Abraham, 298
Gross, Jan, 144
Grosse, Constantin, 135
Grotefend, Hermann, 158, 208, 228
Gundolf, Hubert, 38

Haag, Ernst, 63
Haller, Ansgar, 76
Hambsch, Björn, 99
Hanow, Michael Christoph, 93
Harms, Wolfgang, 76
Harsdörffer, Georg Philipp, 135
Hartknoch, Christoph, 345
Hassinger, Erich, 84
Hatje, Frank, 14, 70-71, 112, 131
Heiler, Friedrich, 143, 146

Herlihy, David, 14, 69
Herzog, Urs, 139
Hiskija (Bibel), 70, 204-206, 228, 382
Hoffmann, Julius, 132
Hollfeldin, Regina, 151
Holtz, Sabine, 37-38, 60-62
Höpel, Ingrid, 135
Horky, Martin, 78
Horlitz, Joachim Ernst, 126
Hormeyer, Simon, 133
Hörnlein, Michael, 62
Hoszowski, Stanisław, 41
Huet(ius), Pierre-Daniel, 296
Hunyadi, János (Johann), (ungarischer Staatsmann und Heeresführer), 212
Hutzing, Enoch, 375
Hyperius (Gerhard), Andreas, 390

Imańska, Iwona, 139
Imhof, Arthur E., 38, 65, 67
Ingen, Ferdinand van, 136
Innozenz III., Papst, 98

Jankowski, Augustyn, 63
Jankrift, Kay Peter, 85
Jenny, Markus, 148-149
Jesus Christus, 38, 58-59, 61, 65, 99, 105, 108, 114, 119, 121-122, 124-125, 130, 143-144, 148, 163, 165, 167, 172-173, 177, 179, 182-183, 192-193, 209, 211-212, 222-223, 230-231, 233, 237-238, 242-243, 249, 256, 268, 271-272, 276-277, 280-283, 287, 289-291, 303, 313, 319-320, 325, 327, 335, 340, 351, 353, 358, 361, 366, 369-370, 383, 394, 396
Jöcher, Christian Gottlieb, 152, 225, 288
Johann Ernst III. Herzog von Sachsen-Weimar, 115
Joseph (Bibel), 51
Joseph II., Kaiser, 35
Jütte, Robert, 35, 68, 71, 107
Jungmann, Joseph Andreas, 143, 146

Kaemmel, Otto, 100
Kaiser, Otto, 230
Kalisch, Johannes, 84
Kämpfert, Hans-Jürgen, 363
Kanold, Johann, 21, 82, 87, 364
Kant, Immanuel, 35
Karpiński, Andrzej, 15, 40, 79-80
Kaufmann, Thomas, 104
Kegel, Daniel Otto, 116
Keller, Andreas, 12, 346, 371, 373, 377, 389
Kempin, Michael, 126
Kepler, Johannes, 32
Keyser, Erich, 84, 92
Kielanowski, Tadeusz, 38
Kircher, Athanasius, 53, 67, 69
Kizik, Edmund, 16, 24, 39, 42, 119, 334, 336
Klingebiel, Thomas, 34
Kłoczowski, Jan Andrzej, 63
Klöpper, Johann, 133
Knittel, Thomas, 230
Koch, Michael, 126
Koehler, Ludwig, 23
Kołaczkowska, Anna, 148
Kolbuszowski, Kazimierz, 139
Kollath, Werner, 66, 75, 83
Kopernikus, Nikolaus, 32
Korolko, Mirosław, 100, 137, 139-140
Kotarska, Jadwiga, 11, 33
Kotarski, Edmund, 17, 24, 374-377, 383, 390
Krause, Gerhard, 135
Kronauer, Ulrich, 354
Kropidłowski, Zdzisław, 15, 79, 93, 126, 208, 335
Krummacher, Hans-Henrik, 142
Krzemiński, Jan Michał, 25
Kubik, Kazimierz, 48
Kuchowicz, Zbigniew, 42
Kühn, Andreas, 225
Künstler-Langner, Danuta, 38
Kumor, Bolesław, 63

Labudda, Alfons, 41
Lamb, Hubert H., 35
Lang, Matthias, 14, 72
Lange, Ernest, 151
Lauterbach, Anton, 214
Lechler, Karl, 132
Lehmann, Hartmut, 30, 32, 49

Lehnhardt, Andreas, 230
Lemann, Natalia, 154
Lengnich, Gottfried, 76, 89, 93, 106
Lenz, Rudolf, 141
Levack, Brian P., 52
Lewandowski, Władysław, 50, 54
Lohse, Bernhard, 63
Löschin, Gotthilf, 79, 92, 375
Lübbe, Hermann, 39
Lüschner, Ernst Gottlieb, 126
Luther, Martin, 30, 40, 63-64, 70, 97, 99, 101, 112-114, 135, 138, 142, 144, 146, 172-174, 201, 213-215, 233, 252, 280, 309, 318, 329, 337

Łach, Jan, 63
Łoziński, Władysław, 42

Maciuszko, Janusz T., 142
Maeterlinck, Maurycy, 39
Małecki, Antoni, 140
Malinowski, Tadeusz, 41
Maliszewski, Kazimierz, 30, 96
Manasse (Bibel), 228, 230-233, 236-239, 339
Mańko-Matysiak, Anna, 24, 40, 45, 48, 53-54
Maria Theresia, Kaiserin, 35
Markiewicz, Mariusz, 83
Marstaller, Gervasius, 78
Martin, David, 38
Maurer, Michael, 63
Mecking, Burkhart, 135
Meier, Mischa, 13
Melanchthon, Philipp, 146, 375-376
Menzel, Wolfgang, 156
Meye, Albrecht, 38, 89
Meyer, Bartholomaeus, 134
Meyfart, Johannes Matthäus, 101, 346, 378, 384-387, 391
Mezzadri, Luigi, 31, 99
Mitosek, Zofia, 23
Montanari, Massimo, 85, 197
Monter, E. William, 53
Moscherosch, Johann Michael, 135
Mose (Bibel), 51, 256, 263, 293
Mosheim, Johann Lorenz von, 375
Müller, Hermann Franz, 69
Müller, Johann, 66, 78, 108
Münch, Paul, 102
Münster, Sebastian, 88

Nadolski, Bogusław, 41, 144
Namaczyńska, Stanisława, 41
Naphy, William, 13, 306
Neumayr, Maximilian, 139
Neumeister, Sebastian, 32
Neumeyer, Heinz, 363
Niclassius, Albertus, 289
Niebuhr, Hermann, 141
Nieder, Lorenz, 58
Niekus Moore, Cornelia, 371
Niemczyk, Jan, 63
Nowak, Kurt, 94
Nowak, Zbigniew, 48
Nüsslerus, Bernhardus Guilielmus, 289

O'Collins, Gerald, 144
Ogonowska, Ewa, 24
Ohler, Norbert, 39
Opitz, Martin, 91, 289, 298
Origenes, 296
Osiander, Andreas, 70
Oßwald, Eva, 230

Panuś, Kazimierz, 98-100, 103, 140
Paschal (Paschalius), Carolus, 227
Paulus, Nikolaus, 53
Pazera, Wojciech, 18, 103, 106, 140
Peil, Dietmar, 135
Pelczar, Józef, 139
Pesarovius, Albert Pomian, 126, 153, 210-211
Pfister, Christian, 35, 49
Piscator, Johannes, 229
Plinius d.J., 156
Pöch, Rudolf, 69
Popowski, Remigiusz, 23
Porzelt, Carolin, 72-74, 78
Praetorius, Ephraim, 101, 181, 183, 210, 225, 288, 379
Prokop von Caesarea, 193
Przymuszała, Lidia, 142
Pseudoplutarch, 138
Ptaśnik, Jan, 42, 80
Püschel, Ulrich, 162

Pustkowski, Henryk, 144

Quintilian (Quintilianus), Marcus Fabius, 138, 376

Ranisch, Bartel, 90-91
Ratschow, Carl Heinz, 143
Rehermann, Ernst Heinrich, 139
Reinhard, Wolfgang, 29, 31, 60, 96
Reymond, Philippe, 23
Ricca, Paolo, 31-32, 99
Richter, Daniel, 101, 139, 141, 148, 346, 377-378, 383-384, 390-391
Richter, Gottlieb Lebrecht, 152, 288
Riha, Ortrun, 14, 74, 123
Roeck, Bernd, 34, 36
Rok, Bogdan, 39-41
Romaniuk, Kazimierz, 58-59
Rosenberg, Christian Gottlieb, 126, 395
Rosenblatt, Józef M., 52
Rosenthal, Dieter, 39
Rosseaux, Ulrich, 13, 158
Rössler, Hellmuth, 63
Rostworowski, Emanuel, 83-85
Rożek, Michał, 45
Rublack, Ulinka, 104
Rudolf, Rainer, 39
Rudwin, Maximilian, 53
Rzeszewski, Marian, 101

Saarinen, Hannes, 83
Sahm, Wilhelm, 118, 120, 123
Salomo (Bibel), 51, 168, 172-173, 198
Sarbiewski, Maciej Kazimierz, (Sarbievius), 148
Saße, Günter, 132
Schelwig, Samuel, 18-23, 80, 82, 86, 125-126, 128, 130, 151-161, 163-169, 171-175, 181, 183-190, 194-197, 200-201, 203-208, 210-214, 217-218, 220, 222-223, 225, 241, 260, 293-294, 296, 304, 307, 309, 319, 323, 326, 330, 332, 337, 364, 375, 382, 395-396, 398
Schenda, Rudolf, 132
Schian, Martin, 139
Schilberg, Michael, 126, 395
Schilling, Heinz, 45, 63
Schilling, Michael, 68, 73
Schinmeier, Johann Christoph, 391
Schleiermacher, Friedrich, 375
Schlemm, Johannes, 251, 264
Schmidt, Andreas Gottfried, 288
Schmidt, Georg, 83
Schmidt, Heiner, 64
Schmidt, Heinrich Richard, 63
Schmidtke, Dietrich, 135
Schneyer, Johann B., 140
Scholz, Michael, 12
Schönleben, Johann Ernst von, 290
Schormann, Gerhard, 83
Schröder, Adelgunda, 151
Schütz, Constantin, 18-19, 21-23, 130, 151, 225-228, 230, 232, 234-235, 237-240, 242, 244-245, 248, 250, 252, 254, 256-261, 264-265, 269, 271, 274, 276, 279, 281-285, 293-294, 304, 307, 319, 364, 375, 382, 394-396, 398-399
Schultze, Johannes, 27
Schulz, Frieder, 145
Schwarz, Klaus, 14
Scotus, Johannes Duns, 333
Scribonius, Stanislaus, 115
Selnecker (Selneccerus), Nikolaus, 133, 309
Seneca, 101
Siegler, Hans Georg, 85
Sieńkowski, Eugeniusz, 79
Sigebert von Gembloux, 193
Simon der Zauberer (Bibel), 50
Simson, Paul, 75, 80, 92
Sinka, Tarsycjusz, 144
Sozini, Fausto, 296
Spener, Philipp Jakob, 31, 151, 225
Spicer, Andrew, 13, 306
Stamm, Johann Jakob, 23
Stankiewicz, Jerzy, 92-93
Stekelenburg, Dick van, 70
Stöckel, Manasse, 109, 128
Stoffel, Jacob, 113, 352
Stolt, Birgit, 135
Stralius, Johannes, 66
Strauch, Aegidius, 225
Strauch, Anna Augusta von, 290-291

Szostek, Teresa, 139
Szyrocki, Marian, 52

Śniecikowska, Beata, 138-139
Świderkówna, Anna, 59

Tannahill, Reay, 61
Tanz, Sabine, 14
Tertullian, 171
Titius, Gerhard, 278
Todd, John M., 63
Tolksdorf, Ulrich, 89
Toynbee, Arnold Joseph, 39-40
Tuchman, Barbara, 56
Tüchle, Hermann, 63
Tyburski, Włodzimierz, 65
Tync, Stanisław, 119

Ulbricht, Otto, 14-15, 45, 71
Ulrich, Anthon, 119, 121

Vagetius, Henricus, 298
Veit, Patrice, 131-133, 149
Villwock, Jörg, 179
Völcker, Thomas, 126, 395

Wachowiak, Andrzej, 65
Wagner, Daniel Ernst, 81
Walawender, Antoni, 40, 80
Waldenmeier, Hermann, 146
Wallmann, Johannes, 142, 146-147
Weickhmann, Joachim, 18-23, 126, 129-130, 132, 152, 161, 181, 287-290, 292-301, 303-304, 306, 308-312, 314-316, 318, 320-321, 324-326, 328-337, 339-342, 344-346, 348, 350, 352, 354, 356-369, 375, 382, 395-396, 398-400
Weidling, Christian, 101, 346
Weise, Christian, 100, 141
Weise, Friedrich, 134
Weithase, Irmgard, 100-101
Werfring, Johann, 14, 72, 247
Wetzel, Johann Caspar, 152, 222, 288
Wijaczka, Jacek, 52
Wilderotter, Hans, 14
Willenberg, Samuel Friedrich, 287
Wilpert, Gero von, 135, 148
Windecker, Carl Otto, 82
Winkle, Stefan, 14, 129
Winkler, Eberhard, 141
Wiśniewski, Ryszard, 65
Witek, Stanisław, 30
Wladyslaw IV. Wasa, König von Polen, 148
Wodianka, Stephanie, 39
Wolf, Herbert, 139
Wolf, Johannes, 193
Wollgast, Siegfried, 39
Wolny, Jerzy, 139
Wulf, Hans, 136
Wurst, Karin Anneliese, 132

Yersin, Alexander, 166

Zaddach, Bernd Ingolf, 106
Zdziechiewicz, Alicja, 51
Zeeden, Ernst Walter, 10, 29, 33, 42, 47, 63, 95-97, 103-104, 111-112, 338, 340
Zeidlerin, Susanna Elisabeth, 371
Zeiller, Martin, 17, 89-91
Zeller, Rosmarie, 135
Zeller, Winfried, 141
Zernecke, Jacob Heinrich, 115, 245
Zieger, Andreas, 97
Zielińska, Katarzyna, 83
Zientara, Włodzimierz, 24, 76

DER ANDERE VERLAG

ISBN: 978-3-86247-007-5 +++EUR[D] 43.90

DER ANDERE VERLAG

ISBN: 978-3-86247-007-5 +++EUR[D] 43.90